Princeton University Library
32101 076534708

RECAP

Digitized by Google

0902
.997

ANNEX

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

ANNEX

4 Bände.
Jahrg. 1830.
5806 b.
1 zu 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Dreißigſter Jahrgang.

1830.

April.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann **wöchentliche** und **monatliche** Exemplare der Zeitung **portofrei** zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. **Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen,** so wie den **Buchhandlungen** jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

(RECAP) 0902 .997 1830 pt.2

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1830.

No. 66. Die Insel Syra im griechischen Archipelagos; von K. Sanct Jakobsabend. (Fortsetz.) (Aus Weimar — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notizen.

No. 67. Sanct Jakobsabend. (Fortsetz.) Die Insel Syra im griechischen Archipelagos. (Beschl.) (Aus Weimar (Fortsetzung.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 68. Neueste Literatur. Sanct Jakobsabend. (Fortsetzung.) Geschichtliche Erinnerungen; von F. J. (Aus Berlin — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 69. Ueber das hohe Lebensalter des Menschen; von —rt. Sanct Jakobsabend. (Fortsetz.) Eigene Lehrmethode. Miscelle. Chinesisches Sprichwort. (Aus Rom — aus Weimar (Fortsetzung.) — aus Stuttgart. Fortsetzung von No. 67.)

No. 70. Sanct Jakobsabend. (Fortsetz.) Kirchliche Miscellen; von F. J. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 71. An die Freunde; von C. Beer. Sanct Jakobsabend. (Fortsetzung.) Kirchliche Miscellen. (Beschluß.) Chinesische Sprichwörter. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.) Notiz.

No. 72. Die Decorationen auf der alten englischen Schaubühne; von *r. Sanct Jakobsabend. (Beschluß.) Ungeahnte Bestimmung. Chinesisches Sprichwort. (Aus Weimar (Beschluß.) — aus Stuttgart. Beschluß.) Literarische Notiz.

No. 73. Das Gottesgericht; von Caroline de la Motte Fouque', geb. von Briest. Die Decorationen auf der alten englischen Schaubühne. (Beschl.) Aelteste alchemische Schriften. Kleinigkeit. (Aus Cöln.) Notizen.

No. 74. Die unmündigen Kreuzfahrer. Das Gottesgericht. (Fortsetz.) Kleinigkeit. Der Abschied; von C. Beer. (Aus Dresden — aus Halberstadt.) Notiz.

No. 75. Neueste Literatur; von Böttiger. Das Gottesgericht. (Fortsetzung.) Kleinigkeiten. (Aus Dresden (Fortsetzung.) — aus Halberstadt. Beschluß.) Notiz.

No. 76. Ihr letztes Wort; von C. Beer. Das Gottesgericht. (Fortsetz.) Das war ein ärgerlicher Mißgriff! Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Leipzig — aus Dresden. Beschluß.) Notizen.

No. 77. Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres; von F. A. v. Kurländer. Das Gottesgericht. (Fortsetz.) Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Königsberg — aus Bamberg.) Literarische Notiz.

No. 78. Das Gottesgericht. (Fortsetzung.) Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres. (Fortsetz.) Chinesische Sprichwörter. (Aus X. — aus Bamberg. Beschluß.) Notiz.

No. 79. Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres. (Fortsetzung.) Das Gottesgericht. (Fortsetz.) Die Wachtelkämpfe in China. Es steht Ihnen alles zu Diensten. (Aus Berlin — aus der Schweiz.)

No. 80. Zum 25sten Junius 1830. Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres. (Fortsetzung.) Das Gottesgericht. (Fortsetzung.) Chinesisches Sprichwort. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 81. Das Gottesgericht. (Fortsetzung.) Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres. (Beschluß.) Wie Alexander der Große gegen einen Fürsten Indiens zu Felde zog. Der vornehme Türkenkopf. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Kunstnotiz.

No. 82. Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dieses Jahres. Das Gottesgericht. (Fortsetzung.) Ein chinesischer Stutzer. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

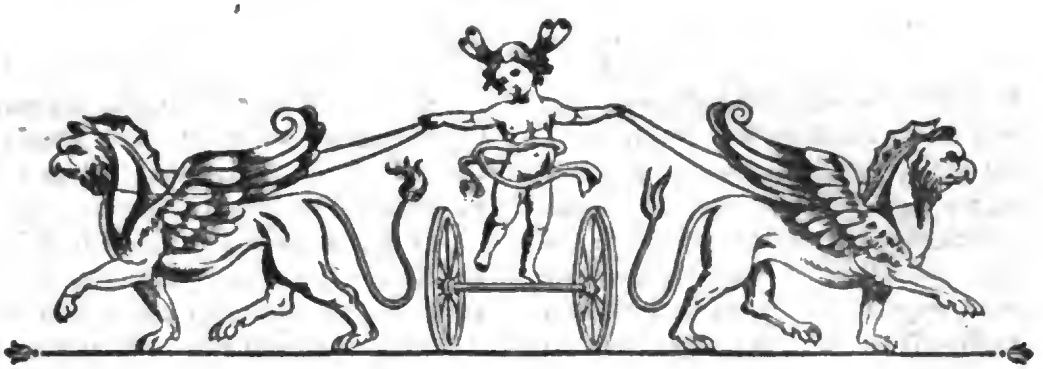
No. 83. Echt evangelisches Glaubensbekenntniß des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Dritten; von K. Das Gottesgericht. (Beschl.) Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dieses Jahres. (Fortsetz.) Kleinigkeiten. (Aus Berlin (Beschluß.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 84. Morgenphantasie; von C. Beer. Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dieses Jahres. (Beschl.) Assecuranzen in alter Zeit. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Bruchstück aus einem Briefe aus Weimar.)

No. 85. Neueste Literatur. Ueber Findelhäuser. Die cultivirten Menschenfresser. Mönchsgehorsam. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Bruchstück aus einem Briefe aus Weimar. Beschluß.) Notizen.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 66. — den 1. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die Insel Syra im griechischen Archipelagos.

In den öffentlichen Nachrichten über das neuerwachende Griechenland ist in der letzten Zeit häufig die Insel Syra erwähnt worden, so daß es aus diesem Grunde wohl nicht unpassend erscheinen möchte, Einiges über dieselbe hier mitzutheilen. Ich lege dabei dasjenige zum Grunde, was unser Landsmann Depping in Paris (den Lesern der Journalliteratur aus seinen interessanten Berichten aus Paris im Morgenblatte bekannt) in seiner Compilation: La Grèce, T. 3. (1823.) über dieselbe sagt.

„Wenn Du jemals," beginnt er seine Schilderung, „den Namen Syra gehört hast, so wisse: es ist dieselbe Insel, auf welcher man die Sonnenwenden sieht. Sie ist nicht sehr groß, aber sie ist schön und fruchtbar: sie ernährt zahlreiche Heerden von Ochsen und Schafen und erzeugt viel Wein und Weizen. Nie hat der Hunger ihre Bewohner heimgesucht; nie haben auf ihr ansteckende Krankheiten ihr Gift verbreitet. Ihre Einwohner sterben nur im höchsten Alter, und dann ist es Apollon selbst, oder seine Schwester Artemis, die ihre Tage mit ihren Pfeilen leise endigen." —

So beschreibt Eumaros in Homer's Odyssee dem Odysseus die Insel Syra oder Syros, welche ziemlich in der Mitte der Kykladen liegt und etwa vierzig Meilen (milles) im Umfange hat. Wir wollen nun sehen, inwiefern die Homer'sche Schilderung der Insel noch jetzt treu ist und ihre Anwendung leidet. Die meisten Details hierüber entlehne ich aus einem Werke, worin man sie gerade nicht suchen sollte, aus einem „Tractate über Bienen," vom Abt della Rocca *), welcher fast seine ganze Lebenszeit auf der Insel Syra als Großvicar zugebracht und also die beste Gelegenheit gehabt hat, sie kennen zu lernen.

Was zuvörderst die Beobachtung der Sonnenwenden anlangt, so meinen die Gelehrten, daß die Phönikier, mögen

*) Der vollständige Titel ist: Traité complet sur les abeilles, avec une méthode nouvelle de les gouverner, telle qu'elle se pratique à Syra, île de l'Archipel, précédé d'un Précis historique et économique de cette île. Paris, 1790. 3 Vol. 8.

Digitized by Google

dieſelben nun die Inſel Syra bevölkert oder coloniſirt, oder nur häufig beſucht haben, eine Sonnenuhr (Gnomon) auf derſelben errichtet hätten, und daß in der Folge der Philoſoph Pherekydes, von Syra gebürtig und ein eifriger Freund der Aſtronomie, dieſe Sonnenuhr wieder hergeſtellt oder vervollkommnet habe. Im vergangenen Jahrhunderte entdeckte man in den Ruinen der alten Stadt Syros die Büſte eines Philoſophen; vielleicht iſt es die des Pherekydes, des einzigen berühmten Mannes, der auf Syra geboren ward.

Auch heut zu Tage noch, wie zu den Zeiten des Homer's, iſt Syra ſehr fruchtbar, wenn ſchon dieſe Fruchtbarkeit derjenigen, die ſie in den älteſten Zeiten genoß, nicht mehr gleich iſt; ſey es nun, daß ſich der Boden erſchöpft, oder daß die Regengüſſe die fruchtbringende Erde der Abhänge weggeſchwemmt haben. Gutes Waſſer unterhält eine gewiſſe, in dieſem heißen Klima um ſo nützlichere, Feuchtigkeit des Bodens; Cedern und Cypreſſen beſchatten die Berge, welche nach der Seite von Delos zu liegen. Agnus caſtus, wilde Oelbäume und andere dem Archipelagos gemeinſame Bäume, wie auch Blumen des Aſphodelos, blühen in den verſchiedenen Theilen der Inſel. Des Sonnabends pflegt man mit Binſen (schino), Salbey und Thymian die Backöfen der einzelnen Haushaltungen zu heizen, und dann läßt der aromatiſche Duft, der um die Wohnungen verbreitet iſt, es ahnen, wie die Inſelbewohner ihren Vorrath für die Woche zu bereiten beſchäftigt ſeyen. Das Brod, das ſie backen, iſt ausgezeichnet, was man zum Theile dem Teige, den ſie dazu anwenden, zuſchreiben muß, und der aus Kichererbſen beſteht, welche ſie in kochendem Waſſer erweichen, ſo wie anderer Seits der guten Eigenſchaft ihres Weizens. Die Gerſte iſt noch ſchöner; aber wie reich auch die Ernte derſelben ſeyn mag, ſo würde ſie doch noch reichhaltiger ſeyn, wenn nicht eine in neuerer Zeit von auswärts hingebrachte Schmarozerpflanze, Xionidha, über alle Felder ſich zu verbreiten drohte.

(Der Beſchluß folgt.)

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

An einem dunklen Abende trat aus der Schenke in Brienz auf die Platte der zum Eingange führenden hohen Steintreppe eine finſtere Mannesgeſtalt hinaus und ſchlug ein wildes, lautes Hohngelächter auf. Es war ein Gelächter, wie es aus einem grimmerfüllten, gepreßten Herzen, um dieſes zu erleichtern, geſandt wird.

Wilder Heini, haſt Du gefunden, was Du geſucht haſt und um Alles in der Welt nicht hätteſt finden mögen? krächzte eine heiſere Frauenſtimme vom Fuße der Mauer, die der Treppe zur Stütze diente, herauf. Iſt es Dir nun hell geworden wie eine Feuersbrunſt in Deinem Gemüthe, die Dich verzehren möchte, die Du aber auf andere lenken kannſt, wenn Du den Willen und die Kraft dazu haſt?

Heini antwortete nicht. Er ging in ſich verſunken langſam die Treppe hinab und am Seeufer hin, ein dunkles Weib aber folgte, von ihm nicht beachtet, ſeinen Schritten. Er war von einer weiten Wanderung durch das Land, die er mit Fremden unternommen, zurückgekehrt. Da hatte er in Interlaken von Hanna's Brautſtande gehört, da hatten alle Leute das Glück des Mädchens geprieſen, das aus der Armuth zum Reichthume, aus ihrem niedern Stande zu dem einer Gräfin erhoben werde. Er konnte, er wollte dieſem Gerüchte nicht glauben, denn er ſelbſt hatte noch nicht alle Hoffnung auf Hanna's Hand aufgegeben. Er beſchloß, in Brienz ſelbſt ſich von dem Grunde oder dem Ungrunde der Sache zu überzeugen. Schon auf der Fahrt über den See beſtätigte ſich durch die Ausſage der Schiffer, durch ihre Erzählung von Hanna's Erſcheinen in der Kirche die Wahrheit des Gehörten. In der Schenke zu Brienz, wo er Hanna's Oheim fand und von dieſem auf eine ſpöttiſche Weiſe zur Hochzeit geladen wurde, wo dieſer voll Ruhmredigkeit von der innigen Liebe des Grafen zu der Nichte, von ſeinem Range und Reichthume ſprach, gewann er volle Gewißheit. Er beſaß Kraft genug, ſich in Gegenwart anderer zu beherrſchen, und wünſchte dem Oheim eben ſo ſpöttiſch, wie dieſer ihn eingeladen hatte, Glück zu dem gewaltigen Sprunge, den die Nichte von dem harten Sitze im Nachen auf den weichen Polſterſeſſel im Grafenzimmer mache; im Herzen aber brütete er Rache, mit Rachegedanken verließ er das Wirthshaus, um in der Einſamkeit der Nacht über ſeine Entwürfe und ihre Ausführung mit ſich einig zu werden.

Kräuter-Kätti! ſagte er, nachdem er eine Strecke am Seeufer fortgegangen war, plötzlich laut und wandte ſich nach der Frau, die ihre Schritte noch immer an die ſeinigen heftete, um: Ihr ſprachet davon, daß ich die Feuersbrunſt, die mir in der Seele brennt, auf andere lenken könne zu ihrem Verderben. Ich glaube, ich habe Euch verſtanden und kenne die andern, die Ihr meint. Aber ſagt mir, was ſoll ich thun dazu? Wie kann ich Ihnen die Gluth ins Gemüth werfen?

Freilich muß ich Dir's ſagen, wilder Heini, erwiederte die Kräuter-Kätti, indem ſie raſch an ſeine Seite

Digitized by Google

schlüpfte, sonst ginge ja meine Prophezeihung nicht in Erfüllung, sonst wäre ja zu Sanct Jakob nicht Alles geschehen, was ich vorausgesagt habe! Und es trifft doch immer ein, was ich aus meinem alten Buche, aus den Lineamenten in der Hand, aus den Gesichtszügen der Menschen lese! Ist es nicht eingetroffen mit der Röseli Wätti, daß ihr das Glück entgegenkommt auf allen Wegen, ohne daß sie es sucht? Hat sie nicht den Vater wieder mit Geld und Gut, und wird die Mutter nicht gesünder und kräftiger von Tage zu Tage? Auch mit der Hanna hat es sich zum Theil schon erfüllt, und wenn sie auch von großem Glücke träumt, so fehlt ihr doch die Hauptsache, die innere Zufriedenheit, und die wird ihr der Bräutigam nimmer bringen, wenn er schon ein Graf und so reich ist wie eine Goldgrube.

Weiter, weiter! unterbrach sie ungeduldig Heini. Sprecht von der Hauptsache, gebt mir Euern Rath, wie ich mich am schnellsten und besten rächen kann: es soll Euer Schade nicht seyn!

Das weiß ich, Heini! krächzte das Weib. Dein Blut ist wild, aber Dein Herz ist auch großmüthig, wenn man Dir dient zu Deinen Absichten. Du sollst zufrieden seyn, Heini, Du sollst volle Rache haben, und bis zum Sanct Jakobsabende muß es vorbei seyn mit aller Hoffnung und Herrlichkeit, von der die Hanna jetzt träumt. Höre mich aufmerksam an, Heini. Ich weiß mehr von dem Grafen, als seine Braut weiß, und als er wünscht, daß sie je erfahren möge. Er ist ein Mensch von einem heftigen, leidenschaftlichen Gemüthe. Ich war in Interlaken in seinem Hause, als er gerade einen seiner Diener um einer geringfügigen Ursache willen mißhandelt und blutrünstig geschlagen hatte. Ein Bekannter des Dieners hatte mich hingeführt, daß ich ihm ein Sälblein auf seine Wunde lege. Da schwatzte der Mensch in seinem Grimme über die grausame Strafe vieles aus, was er wohl bei ruhigem Sinne für sich behalten hätte. Der Graf ist schon als Bräutigam versprochen an ein vornehmes Fräulein daheim im Polenlande. Die Liebe zu der Hanna aber hat ihm den Kopf verdreht, er will dem Fräulein die Treue brechen und mit der jungen Frau aus Brienz an einen Ort ziehen, weit entlegen von seiner Heimath. Er dringt und treibt auf die Hochzeit, aber da sind mancherlei Dinge, die nicht über Nacht abgethan werden konnten. Wißt Ihr, warum er so drängt und treibt. Der Bruder des Fräuleins und ein Vatersbruder des Grafen reisen auch im Schweizerlande. Der Diener meinte, sie müßten in der Gegend von Genf sich aufhalten. Wenn Ihr die aufsuchen wolltet, wenn Ihr die herbeischaffen könntet zur rechten Zeit, dann hättet Ihr gewonnen Spiel, und die Hanna könnte als eine verlassene Braut lange ausschauen nach einem neuen Freier!

Kräuter-Kätti! sagte in tückischer Freude Heini: diese Entdeckung ist goldeswerth, und der harte Thaler, den ich Euch hier gebe, gilt nur auf Abschlag. Verhält sich Alles, wie Ihr gesagt habt, ist Alles geschehen nach Wunsch und Willen, der Graf abgeführt und die Hanna zu Schimpf und Hohn geworden im ganzen Oberlande, dann soll auch das Gold nachkommen, so wahr ich Heini heiße, und meine Seele nach nichts verlangt als nach Rache!

Ich hab's ja gesagt, daß Du die Großmuth nicht verläugnen kannst, Heini! versetzte, indem sie hastig das Geldstück nahm, die Kräuter-Kätti: Silber ist gut, aber Gold ist noch besser, und wir werden auch das Gold verdienen, Söhnchen, wenn Du Deine Sache nur klug anfängst. Meinst Du, der Bruder des Fräuleins im Polenlande würde Dir die Nachricht, die Du ihm bringst, nicht reich lohnen? Gehe nur, Söhnchen, und Du wirst sehen, daß die Rache nicht blos süße, sondern auch goldene Früchte trägt! Gehe nach Interlaken, Heini, halte Dich dort an die Leute des Grafen, trinke und schwatze mit ihnen, und Du wirst Manches erfahren, was Dir zu Deinem Vorhaben dienen kann. Gute Nacht, Heini! Sey klug, sey vorsichtig und trage wohl im Sinne, daß bis Sanct Jakobsabend Alles geschehen seyn muß!

Ich will keine frohe Stunde mehr erleben, wenn mir's nicht gelingt! sprach Heini zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch. Ich gehe die Nacht durch den Landweg nach Interlaken. Glaubt Ihr, man könne schlafen, so lange einem noch die Feuersgluth in der Brust zehrt und brennt? Jetzt ist keine Ruhe mehr für mich in der Welt, und nur, wenn die Hanna Verzweiflung und Elend im Herzen trägt, wenn ich ihr das Feuer in die Seele geworfen habe, das mich jetzt quält, dann schlafe ich wieder und träume von fröhlichen Dingen.

Mit raschen Schritten ging er am Seeufer hinab den schmalen Pfad, der zwischen diesem und steilen Gebirgswänden nach Interlaken führt. Die Kräuter-Kätti kehrte um und näherte sich wieder dem Dorfe. Bei den ersten Häusern aber wandte sie sich schon seitwärts und richtete ihre Schritte nach der dunklen Schlucht, in der jene einsame, ärmliche Hütte stand, wo Hanna und Röseli sie am vorjährigen Sanct Jakobsabende aufgesucht hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Ueber den dermaligen Zustand und die Leistungen des nun bereits 114 Jahre bestehenden hiesigen Waiseninstituts*) liegt ein neuer Jahresbericht des Directors desselben, Oberconsistorialrath Dr. Schwabe, vor. Die Gesammtzahl der in der Verpflegungs- und in der fortgesetzten Versorgungsanstalt — welche letztere die Aufsicht über die Zöglinge nach zurückgelegten Schuljahren erstreckt — befindlichen Zöglinge hat sich, nach diesem, im verflossenen Jahre auf 534 Individuen belaufen. Wenn hieraus schon sein Umfang, seine Wirksamkeit sich klar zu Tage legt, so kann die Achtung vor dem durch eine ihm jetzt neu einverleibte Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste und verlassene Kinder wiederholt bethätigten Eifer, das Institut nach allen Richtungen hin wirkungs- und segensreich zu gestalten, sich nur erhöhen. Schon seit dem Jahre 1807 nämlich bestand neben dem Waiseninstitute eine mit ihm vereinigte, von Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Großherzogin Maria Pawlowna gestiftete Versorgungsanstalt für sechs eheliche, hülflose, von ihren Vätern verlassene Kinder. Außer ihnen wurde in derselben noch eine Anzahl ehelicher und außerehelicher Kinder auf Kosten der Landesbehörden, Gemeinden, einzelner Menschenfreunde u. s. w. als außerordentliche Zöglinge verpflegt. Diese Kinder wurden wie die ordentlichen Zöglinge bei einzelnen Familien in den Städten und auf dem Lande gegen ein bestimmtes Pflegegeld in Erziehung gegeben und überhaupt ganz nach den Grundsätzen des Waiseninstituts beaufsichtigt. Im Jahre 1814, wo dieses, im Gefolge der durch den Krieg wachsenden Noth, noch 60 Waisen über die geordnete Zahl hinaus aufnahm, errichtete die Gesellschaft der Freunde in der Noth, den unvergeßlichen Falk an ihre Spitze, eine besondere Anstalt, das nach seinem Vorsteher genannte Falk'sche Institut, welches durch Falk's unermüdlichen Eifer und durch namhafte Unterstützungen von allen Seiten in kurzem des blühendsten Zustandes sich erfreute und als Musteranstalt auch dem Auslande sattsam bekannt und vielfach nützlich geworden ist. Wie viele verwahrloste, verlassene Kinder aus den Händen dieses Menschenfreundes als gebesserte, zur Sittlichkeit geleitete und mit Kenntnissen mannichfacher Art ausgerüstete tüchtige Glieder der menschlichen Gesellschaft entlassen worden sind, ist Keinem unbekannt, der dieser Anstalt fortgesetzte Aufmerksamkeit und Theilnahme geschenkt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es wurde im Jahre 1715 von dem um Volk und Land hochverdienten Herzoge Wilhelm Ernst gestiftet.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Den Manen des im October vor. J. gestorbenen Oberstudienraths und Oberbibliothekars v. Lebret**) ist in einem hiesigen Blatte durch einen bündigen Nekrolog nach Verdienst gehuldigt worden. Diesem Nekrologe zufolge sind der öffentlichen literarischen Anstellungen Lebret's, im Verhältnisse zu seiner langen Dienstzeit, nur wenige; aber einmal war das Wenige gründlich, und dann dürfte Vielschreiberei gar leicht den Eigenschaften, die ihn als Bibliothekar so rühmlich auszeichneten, Eintrag gethan haben. — In einem Zeitraume von nicht ganz anderthalb Jahren waren bei der königl. öffentlichen Bibliothek durch Matthisson's Abgang und dann durch Haug's und Lebret's Tod bedeutende Personalveränderungen vorgefallen. Jetzt ist das großartige Institut wieder nach Wunsch berathen, indem die Stelle eines Oberbibliothekars und die eines zweiten Bibliothekars zwei talentvollen, theils längerer, theils kürzere Zeit schon bei dieser Bibliothek angestellten, mit allen Zweigen der Literatur genau vertrauten und eben so dienstfertig-gefälligen als thätigen jungen Männern, Oberstudienrath Moser (bisher zugleich königl. Privatbibliothekar) und Professor Stälin, übertragen wurde. Der Erstere ist auch Dolmetscher für die bei den Gerichtsbehörden des Königreichs einkommenden Urkunden in der polnischen Sprache. Als dritter Bibliothekar wurde später der Repetent Gfrörer, mit dem Titel eines Professors, angestellt.

**) Vergl. die Correspondenznachricht vom 7. Nov. v. J.

Durch die Ernennung des Hrn. Dr. Ludwig Uhland zum Professor der deutschen Literatur und Sprache in Tübingen wird dem hiesigen Dichterkranze eine seiner lieblichsten und herrlichsten Blumen entrissen. Wir sind unschlüssig, ob wir mehr dem vaterländischen Dichter zu dieser Beförderung, oder der vaterländischen Hochschule zu diesem Gewinne Glück wünschen sollen. Jenem wird es nicht genügen, das ihm anvertraute Feld mit Eifer zu bauen; in der Kraft seines Geistes wird er es — erweitern.

Er ziehe beweint und gesegnet von hinnen!
Die Freunde verlieren; die Musen gewinnen.

Unser Kunstverein zählt nunmehr 741 Mitglieder mit 889 Actien. Vor kurzem war in seinem Locale ein in allen Beziehungen vorzügliches und interessantes historisches Gemälde aufgestellt. Es ist von dem trefflichen Geschichtmaler v. Hetsch und hat den Tod des Papirius zum Gegenstande.

Unter den talentvolleren jungen Künstlern Stuttgarts zeichnet sich im Fache der Sculptur Hr. Ludwig Mack (Sohn des Hofstuccators) besonders aus. Erst kürzlich ist das erste Heft der Conturzeichnungen seiner Arbeiten (von Hrn. Rudolph Lohbauer) ans Licht getreten und von den Kennern mit vielem Beifalle aufgenommen worden. Es enthält 4 Stücke: 1) Die Auferstehung (Relief), bereits 10 Fuß hoch in Gyps ausgeführt; 2) Amor und Psyche (Relief), ebenfalls schon und zwar in Marmor ausgeführt; 3) die Parzen (freie Gruppe) und 4) die Unterwelt (Relief), die beiden letztern sind noch Entwürfe. Das Werk begleiten erklärende Gedichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Merkwürdig und für alle junge Leute beider Geschlechter, die sich der Bühne widmen wollen, wohl zu beherzigen, ist Schröder's, des berühmten Schröder's Aeußerung über den Stand des Schauspielers. Rabbek, ein junger Mann, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, wollte Schauspieler werden. „Den Gedanken müssen Sie ganz aufgeben," schrieb er ihm. „Das Süße dieses Handwerks ist in den ersten Monaten ausgesogen. Dann folgt ein herber, bitterer Zeitraum." Dies gestand ein Schröder, der keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte *)!"

*) Rabbek's Erinnerungen a. mein. Leben, Leipzig, 1829, 2ter Theil, S. 67. Für Schauspieler und Schauspielfreunde ein sehr wichtiges Buch, obgleich Manches darin zu breit ist.

Am ärgsten findet oder fand **) das Verbrennen der Hinduwittwen in Bali Statt, wenn ein Rajah starb. Der Leichnam eines solchen ward ein Jahr lang mittelst Benzoeräucherungen aufbewahrt und dann verbrannt. Aber dies Schicksal theilten alle seine Frauen, und wiederum nicht sie allein, sondern auch alle seine Beischläferinnen und Sklavinnen. Der Vater des jetzigen Rajah von Batibing daselbst wurde mit vier und siebzig Frauen verbrannt!

**) Oeffentlichen Blättern zufolge hat es der Generalgouverneur Bentink im vor. Jahre abgeschafft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 67. — den 2. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Röseli war indessen bei allen Bequemlichkeiten des Wohlstandes, die in ihre Wohnung eingezogen waren, von Tage zu Tage in sich gekehrter und nachdenklicher geworden. Sie freute sich der zunehmenden Genesung der Mutter, die jetzt noch wenige Schritte zum vollkommenen Gesundheitszustande zu haben schien, sie zeigte dem Vater, der ja so lange aller Liebe seines Kindes entbehrt hatte, diese mit einer Innigkeit und Wahrheit, die ihn entzückte, aber ihn auch immer lebendiger erkennen lehrte, daß er die Freuden seiner besten Lebensjahre einem unglücklichen Wahne zu gefallen verscherzt habe. Aber im tief Innersten ihrer Seele empfand sie eine Wehmuth, die ihr jene Freude verbitterte und selbst in die Aeußerungen ihrer kindlichen Liebe sich mischte. Der Vater war jetzt viel mit den Bauarbeiten beschäftigt, die er, von einer unermüdlichen Thätigkeit belebt, wenige Tage nach seiner Ankunft unternommen hatte. Dennoch bemerkte er die trübe Stimmung Röseli's und besprach sich darüber mit der Mutter. Erst als Wälti fragte, ob die Frau vielleicht eine geheime Neigung des Mädchens zu irgend einem jungen Manne vermuthe, und in dieser etwa ihre Niedergeschlagenheit ihren Grund habe, fiel ihr der Schullehrer Stäubi wieder ein, und was sie gethan, um nach ihrer Meinung das Unglück der beiden jungen Leute zu verhüten. Sie erzählte nun ihrem Manne Alles. Während sie sprach, wurde die Ueberzeugung, daß die Liebe zu Stäubi das Mädchen in Gram und Kummer versenke, immer fester in ihr, und sie beschloß ihre Offenbarung damit, Röseli sogleich rufen und befragen zu wollen. Wälti hielt sie zurück. Er bat sie, ihm diese Angelegenheit zu überlassen. Er fühlte, daß dieses eine Sache sey, die zart und schonend müsse behandelt werden, er sah ein, daß man auch erst wissen müsse, ob Stäubi seine Gesinnungen nicht verändert habe, ehe man Röseli zu einem offenen Geständnisse zu bewegen suche. Was er von dem Schullehrer gehört und gesehen hatte, war genug, um ihn einen wackern Mann in diesem erkennen zu lassen, und als er sich nun auch der von Nikolaus schmerzhaft ausgesprochenen Erklärung: er dürfe ihn nicht zur Frau Wälti begleiten, erinnerte, glaubte er in dieser seine fortdauernde Neigung zu Röseli zu entdecken und meinte, er harre nur auf eine Ermunterung, auf eine Art von versteckter Erlaubniß, um das bisher gemiedene Haus wieder zu besuchen.

Röseli hatte seinen Besuch schon lange erwartet. War denn mit der Rückkehr des Vaters nicht die Scheidewand gefallen, welche die Besorgniß der Mutter zwischen ihnen aufgeführt hatte? Röseli war nun nicht mehr arm, folglich konnte das Unglück sie nicht treffen, das die Mutter gefürchtet; der Vater war nun da und konnte seine Einwilligung geben, deren Entbehrung der Mutter ein unübersteigliches Hinderniß geschienen hatte. Durch den wunderbarsten Zufall

Digitized by Google

war Wälti mit dem alten Stäubi bekannt und ihm dankbar geworden, er war als Gast in Nikolaus Haus getreten, in seiner Wohnung hatte er die erste Ruhe, welche ihm die Heimath gewähren sollte, wiedergefunden, er war mit dem Schullehrer vertraut geworden, er sprach mit Liebe, mit Achtung von ihm — welche Hoffnungen für Röseli's Herz, welche Hoffnungen für Stäubi selbst! und dennoch kam er nicht, dennoch dachte der alte Jean Stäubi, der den Vater von Zeit zu Zeit besuchte und manches Stündchen mit ihm verplauderte, seiner mit keinem Worte. Sie suchte sich von einem Tage zum andern zu vertrösten, aber ein Tag nach dem andern verging, und Stäubi war wieder nicht gekommen. Da trat eines Tages, als sie vor der Hausthür stand und mit feuchten Blicken über den See nach dem Hügel am Gießbache sah, der Vater zu ihr. Er sprach innig und traulich wie ein wohlmeinender Freund, er bedurfte keiner besondern Künste, um bald, ohne das sie es wahrnahm, den Zustand ihres Herzens deutlich zu erkennen. Er drang ihr kein offenes Geständniß ab, er wußte genug, um das, was ihm zu thun oblag, in Ueberlegung zu nehmen.

Jean Stäubi, Ihr seyd ein reicher Mann gegen mich, und ich bin gegen Euch ein armer Schlucker, sagte er zu dem Veteranen, der ihn noch am Abende des nämlichen Tages besuchte. Ihr habt mich mit einer Schuld beladen, zu deren Abtragung mein ganzes Vermögen nicht zureicht, die Zinsen dieser Schuld steigen von Tage zu Tage, weil ich mit jedem Tage mich mehr des Glückes erfreue, daß Ihr mir durch Eure Hülfe in der Noth erhalten habt, Ihr seht selbst ein —

Rechtsumkehrt! unterbrach ihn der Greis und machte Miene, sich zu entfernen. Ich habe Euch schon oft gesagt, daß dergleichen Dinge im Kriege tausend Mal geschehen, ohne daß es der Mühe lohnt, ein „Bedanke mich" zu sagen. Und wir zwei gar? Wir sind einander begegnet auf dem Marsche, haben mitsammen unsere Route fortgesetzt und gute Cameradschaft geschlossen, das ist Alles, und was Ihr sonst noch hineinbringt von Capital und Zinsen, das liegt außer der Cameradschaft und muß von nun an ins Depot verwiesen werden für immerdar!

Ich will ja nur einen neuen Dienst von Euch verlangen, Jean Stäubi, lenkte Wälti ein. Ihr sollt mir noch einmal gefällig seyn in einer wichtigen Sache, die mir sehr am Herzen liegt, da sie mein einziges Kind betrifft.

Habt Achtung! commandirte der Alte und trat in lauschender Stellung dem Vater Röseli's gegenüber. Da erzählte dieser von der stillen Liebe des Nikolaus und der

Röseli, da berichtete er dem verwunderten Alten, wie die Mutter, durch die Besorgniß verleitet, Beiden werde ihre Armuth Unglück bringen, sie getrennt habe, wie aber das Mädchen dem Schullehrer die Liebe noch immer treu im Herzen verwahre, wie sie sich gräme über sein Schweigen, und er nichts inniger wünsche, als den Sohn seines werthen Cameraden mit seiner Tochter zu verbinden.

Der Greis sah eine Zeit lang still und nachdenklich vor sich nieder.

Ich habe einmal etwas geahnt von der Sache, hob er dann an, als der Nikolaus ein Liedchen sang von einem „Liebchen dort überm See." Nun weiß ich auch, warum er den ganzen Winter hindurch wie tiefsinnig war, wenig Freude am Clavier und am Singen hatte und ganze Stunden lang still da saß und auf einen Fleck sah wie eine erfrorene Schildwache. Ich will Euch wohl den Gefallen thun, Camerad, und mit ihm sprechen, aber ich glaube nicht, daß er Ordre pariren wird in dieser Sache. Er hat zwar ein gar ruhiges und friedfertiges Gemüth, aber dabei hält er auf Ehre, und ich wette darauf, daß er seine Armuth nun auch für ein Unglück ansieht, mit dem er sich bei Niemandem ins Quartier legen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Insel Syra im griechischen Archipelagos.

(Beschluß.)

Zum Glücke bringt der Boden von Syra Bohnen in reicher Maße hervor; auch wächst, außer dem gewöhnlichen Safran, eine wilde Gattung desselben auf den Gebirgen der Insel; große Feigenbäume finden sich mit Früchten von köstlichem Geschmacke belastet, und besonders die bittern Früchte dieser Art sind ausgezeichnet schön; die süßen aber müssen zuvor an der Sonne getrocknet werden, ehe sie gut schmecken. Von den Bienen wird ein trefflicher Honig gewonnen, der von einem ambraähnlichen durchsichtigen Geld ist. Weintrauben von ungeheurer Größe, an Gewicht oft von zwölf Pfund, hängen an den Weinlauben; in den Weinbergen ranken sich die Stöcke an der Erde hin, und die Trauben liegen auf dem Boden, wenn sie nicht vermittelst kleiner Gabeln aufrecht gehalten werden. Da man überhaupt für die Weinstöcke einen sehr trocknen Boden aussucht, so befördert jene Lage der Weinstöcke, statt den Früchten zu schaden, vielmehr das Reifen derselben. Der Wein wird übrigens auf sehr einfache Weise aus den Trauben, die mit den Füßen der

Digitized by Google

Weinleser zerstampft werden, gewonnen, und er ist im allgemeinen gut. Jeder Landmann hat die nöthigen Mittel, seinen Wein zu destilliren; den Anis oder Fenchel, den sie während des Destillirens dazu mischen, gibt ihrem Branntweine einen ganz eigenthümlichen Geschmack.

So gewährt die Insel selbst und an und für sich ihren Bewohnern die Mittel zu ihrer Existenz. Die Baumwolle, die sie erbauen, verschafft einem jedem Haushalte die hauptsächlichsten Mittel zur Kleidung, die auch nicht ohne eine gewisse Eleganz ist. Man gewinnt aus dieser Wolle eine Art von Cattun, den die Frauen mit Hülfe der Hülsen von Granatäpfeln schwarz färben. Uebrigens kleiden sich dieselben wie die Frauen der Franken in Pera. Fast in jeder Haushaltung findet sich ein Backofen, eine Handmühle und ein Walkstock; jedes Haus hat ferner seine Oelbäume, Feigenbäume, Weinstöcke, Getreidefelder, Bohnen- und Baumwollenpflanzungen, und so hängt denn jeder Einwohner fast einzig und allein von sich selbst ab, und er kann auch sogar gegen seinen Ueberfluß Waaren oder Lebensmittel des Auslandes eintauschen. Dies sind jedoch nicht die einzigen Vortheile, deren die Syrioten genießen. Obgleich sie früher den Türken unterworfen waren, haben sie doch kaum das drückende Joch derselben kennen gelernt; indem sie nur ihren Tribut zahlten und sich aller weitern Streitigkeiten enthielten, konnten sie sich als unabhängige Menschen betrachten. (Dies war überhaupt auf allen griechischen Inseln, mehr oder weniger, der Fall, und man braucht sich deswegen nicht allein auf Hydra und Spezzia zu beziehen.) Kein Türke wohnte auf Syra; die Einwohner, die ihre eigenen Gesetze oder vielmehr Gewohnheiten zur Entscheidung vorkommender Streitigkeiten hatten, wählten auch aus sich selbst ihre Obrigkeiten (ein Epitropos und mehrere Proestoi), die über die Aufrechthaltung jener Gesetze und Gewohnheiten wachten, welche aus sehr alter Zeit herstammen, und jene Entscheidung leiteten. Die Einkünfte der Insel Syra gehörten früher den Sultaninnen, und auch dieser Umstand war den Syrioten nicht wenig günstig, indem sich jene einzig und allein mit der Einnahme jener Einkünfte begnügten. — Nach einer in Syra herrschenden allgemeinen Gewohnheit haben Verwandte und Nachbarn bei etwanigen Verkäufen von Ländereien den Vorzug vor Fremden, daher sich auch daselbst wenig Fremde angesiedelt haben. Indeß sind die Familien selbst, die die Insel bewohnen, meistentheils fremden Ursprunges, indem sie von den früher zu Venedig gehörenden Inseln oder aus Italien eingewandert sind, und daher kommt es auch, daß man dort die italienische und französische Sprache, so wie den römisch-katholischen Cultus unter einem Bischofe und etwa vierzig Priestern findet. Diese Geistlichkeit, zu zahlreich für eine Gemeinde von 8000 Gliedern, ist genöthigt, sehr einfach zu leben; manche dieser Geistlichen haben jährlich nicht mehr als zehn Piaster bestimmter Einnahme. Rom ernennt zwar den Bischof, aber setzt ihn nicht auf seine eigenen Kosten ein, sondern erläßt nur Bullen auf Bullen, die es sich denn überdies auch noch bezahlen läßt. Außerdem gibt es noch ein Capuzinerkloster und einige Nonnenklöster auf Syra. — Die Nothwendigkeit, in der sich die Insel befand, sich von einem katholischen Fürsten beschützen zu lassen, veranlaßte gar bald Verbindungen zwischen den Insulanern und Frankreich. Zu jeder Zeit wurden französische Schiffe in dem kleinen Hafen von Syra besonders gut aufgenommen, und stets waren sie, gegen Stürme und Seeräuber, ein Gegenstand der Sorge und des Schutzes von Seiten der Syrioten.

Ein so einfaches und naturgemäßes Leben, wie dasjenige, welches die Bewohner von Syra führten, mußten oft die Gränzen der gewöhnlichen Lebenszeit bei Menschen anderer Gegenden überschreiten. Noch jetzt zeigt man an der einen Küste der Insel eine Anhöhe, von wo die lebensmüden Greise von ihren eigenen Angehörigen herabgestürzt worden seyn sollen, und deren gegenwärtiger Name selbst (γεροῦσι) diese Sage zu bestätigen scheinen dürfte. Heut zu Tage jedoch erwarten die Greise ruhig und geduldig den Tod, oder, um mit Homer zu reden, bis die Pfeile des Apollon oder der Artemis ihre Lebenstage endigen. Die Syrioten sind übrigens nicht frei von Krankheiten; indeß wissen sie mit Erfolg Kräuter ihrer Insel, wie z. B. Salbey, dagegen anzuwenden. Der Abt della Rocca nennt mehrere ganz eigenthümliche Heilmittel, die sie gebrauchen. So befreien sie sich in drei Tagen von der Gelbsucht, indem sie Wasser, in das sie ein Goldstück gelegt, und das sie so über Nacht in Freien haben stehen lassen, trinken. So wenden sie auch Gold, an die Stirn gelegt, gegen die Epilepsie an. Ausgezeichnet ist die Sehkraft der Syrioten; man versichert, daß sie die Bewegungen der Ackersleute auf der sechs Lieues entfernten Insel Tinos zu erkennen im Stande seyen. — Nur wenige unbedeutende Ueberbleibsel der alten Stadt Syros finden sich noch vor: die jetzige Stadt selbst liegt an einer andern Stelle als jene, weil so, durch die Lage der heutigen Stadt auf einem Berge, die Insel mehr gegen die Ueberfälle der Piraten, welche nicht selten die Ruhe der Einwohner gestört haben, sicher gestellt ist. —

K.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Falk starb. Der belebende, leitende und ordnende Geist war mit ihm ausgeschieden. Die Anstalt schien, trotz der aufopfernden Widmung seiner Hinterbliebenen, eingehen zu müssen, oder einer Umgestaltung zu bedürfen. Da das erstere sich in mehrfacher Hinsicht als bedenklich und unräthlich darstellte, so wurde auf höchsten Befehl des Großherzogs das Falk'sche Institut als Pensionsanstalt vom 1sten April v. J. an aufgehoben, und an dessen Stelle trat von diesem Tage an ein Erziehungsinstitut für sittlich verwahrloste und verlassene Kinder als Nebenanstalt des Landeswaiseninstituts für den gesammten Umfang des Großherzogthums, welches zum Andenken an Falk's edle Bestrebungen den Namen „Falk'sches Institut" fortführet *). Der Zweck desselben ist vorhin im allgemeinen bezeichnet worden: sittlich verwilderten, von ihren Eltern verlassenen, oder von diesen aus Rücksichten der Sittlichkeit getrennten Kindern, ingleichen denen der Verbrecher und Vagabunden, deren Eltern in Straf- und Besserungshäusern detinirt werden, Pflege und Erziehung zu gewähren und sie dem bürgerlichen Leben zu gewinnen. — Die Oberleitung führet, unter der höheren Autorität des Oberconsistoriums hier, der Director der Waisenanstalt, mit welcher es gleiche Rechte und Privilegien genießt. Für den Augenblick sind zwanzig Stellen errichtet, und zwar zehn Kost- und eben so viel Zahlstellen, die ersteren für Kinder, die, in höheren Grade verwildert, im Hause der Anstalt — welches mit den für den Anfang nöthigen Räumlichkeiten und einem zweckmäßigen Gaetrn versehen und an einem geeigneten, freien Platze dicht an der Stadt belegen ist — die letzteren für solche, die, minder verwildert, bei Pflegeeltern, gleich den Zöglingen des WaisenInstituts, untergebracht werden. Die innere Einrichtung und Verwaltung der Anstalt umfaßt: 1) den Aufenthalt und die Gewährung der Wohn-, Lehr-, Arbeits- und Schlafstellen, so wie die dazu nöthige Beleuchtung und Heizung; 2) die Beköstigung der Zöglinge; 3) die Bekleidung derselben und Versorgung mit Wäsche; 4) die Verpflegung im kranken Zustande; 5) den Unterricht; 6) die Disciplin; 7) die Industrie u. s. w. Für die Besorgung der häuslichen Geschäfte, die Aufsicht und den Unterricht wohnen im Hause selbst ein Lehrer und ein Hausverwalter, von denen der erstere den Kindern Unterricht ertheilt und sie außer den Unterrichtsstunden bei Arbeit, Spiel und Essen beaufsichtigt, der letztere aber die Oekonomie des Hauses, namentlich die Beköstigung und Verpflegung der Kinder zu besorgen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Nachträglich der letzten Notiz über die hiesige Bibelanstalt habe ich noch Folgendes anzuführen: dieselbe hat vom September 1828 bis 1829 a) im Inland 7285 Bibeln und 5636 Neue Testamente, b) im Ausland 5430 Bibeln und 3619 Testamente, im ganzen also 12,715 Bibeln und 9255 Testamente abgegeben. Unter diesen befinden sich 1003 unentgeltlich — und 3361 in herabgesetzten Preisen abgegebene Exemplare. Die Gesammtabgabe seit der Stiftung der Anstalt im Jahre 1812 beträgt: an Bibeln 126,223 und an N. Testamenten 79,170, in Summa 205,393 Exemplare.

Mit dem neuen Jahre sollten hier zwei neue Tageblätter erscheinen. Das eine war unter dem Titel: „Kühwinkler Eilwagen" (von welchem sogar ein Probestück ausgegeben wurde), das andere unter der Firma: „Neue stuttgarter Stadtpost," angekündigt worden. Aber, wie es nun der Post nicht selten bei Ueberschwemmungen geht — der Eilwagen und die neue reitende Post blieben bis jetzt gänzlich aus. Dagegen setzt die ältere, mit dem 1sten Jänner v. J. errichtete „Stadtpost" ihren Cours ununterbrochen fort. Während der Anwesenheit des Hrn. M. G. Copbir in Stuttgart, zu Ende des vorigen Jahres, wurde sie mit einigen humoristischen Beiträgen von demselben begabt *).

Unser industriöser Opernsouffleur, Hr. Kocsinsky, hat den bisher erschienenen Theaterannalen eine neue Gestalt verliehen und auf den nächsten Monat Februar ein Taschenbuch unter dem Titel: „Erinnerungsblätter für Freunde dramatischer Kunst," angekündigt, welches mit den geschmackvoll ausgeführten Bildnissen der Damen Lanzi, Peche, v. Pisteich und Stubenrauch, so wie der Herren Gnauth, Jäger, Lindpaintner (Capellmeister), Maurer, Pezold, Seydelmann und Wallbach geziert werden soll.

Von der C. Hoffmann'schen Buchhandlung sind, gleichfalls mit dem Beginn dieses Jahres, fünf verschiedene Lesecirkel eröffnet worden, ein theologischer für alle Confessionen (mit Ausschluß aller Journale); ein juristischer; ein Journalistisch-belletristischer, kritische, theologische, pädagogische, medicinische und pharmaceutische Zeitschriften; ein französischer und einer für Pferdeliebhaber.

Auch die Leihbibliotheken hat der Genius des neuen Jahres mit einem Zuwachse bedacht. Es befinden sich deren in allen Stadttheilen, und die mit der eben erwähnten Hoffmann'schen Buchhandlung verbundene ist wohl die ansehnlichste, indem sie weit über 15,000 Bände enthält. Jetzt findet man auch in der Seybold'schen Buchhandlung ein solches Leseinstitut, in welchem nicht blos für Romanen- und Almanachslieferei, sondern auch für Reisebeschreibungen, geschichtliche, geographische und politische Werke gesorgt ist.

Die Betriebsamkeit des Buchdruckers Hrn. Wolters hat einen belletristischen „Wintergarten" angelegt und in diesen die Blumen der sämmtlichen neuesten Taschenbücher verpflanzt. Mit andern Worten: es ist eine „Sammlung aller Novellen und Erzählungen aus den Taschenbüchern auf das Jahr 1830," bestehend aus 24 Heften à 15 Xr. Ist das wirklicher Neudruck, oder bloßer Abdruck? Je nun! lucri bonus odor etc. Dabei hat aber auch freilich der Liebhaber dieser Lectüre den Vortheil, daß er für 4 Thlr. den Kern aller dieser Almanache acquirirt.

(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Sonst hatte der Schurfrichter gute Zeit! In dem westphälischen Städtchen Corfeld, das jetzt kaum 2800 Einwohner hat, verdiente 1631 derselbe für Foltern, Köpfen, Verbrennen und Hängen vermeinter Hexen 169 Thlr. Für jede Tortur bekam er 3, für jede Hinrichtung 5 Thlr. Nehmen wir an, daß er für jede seiner Arbeiten 4 Thlr. im Durchschnitte erhielt, so sind 42 Menschen in einem Jahre gefoltert oder ums Leben gebracht worden, weil — die Menschen damals nichts als den Teufel und seine Werke zu sehen glaubten. Und doch wollen jetzt sogar wieder Lehrer an Hochschulen den Teufelsglauben in Gang bringen.

*) Dies möge zugleich als Beantwortung einer Anfrage in Nr. 13 des diesjährigen „Gesellschafters" dienen.

*) Am Schlusse dieses Artikels vernehme ich von sicherer Hand, daß die „neue stuttgarter Stadtpost" vom 1sten März an in Gang kommen werde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 68. — den 3. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Für Freunde der Tonkunst, von Friedrich Rochlitz. Zweiten Theiles zweite Ausgabe, und desselben Werkes dritter Theil.

Da man wohl voraussetzen darf, daß bei der so allgemeinen Verbreitung der Tonkunst als eines der vornehmsten Unterhaltungsmittel unter fast allen Ständen der Gesellschaft, wenigstens denen, die sich gebildete nennen, sich nicht Wenige finden mögen, die sich auch über das innere Wesen dieser schönen Kunst, so wie über den Geist und die Tendenz ihrer vorzüglichern Werke genauer und gründlicher zu unterrichten wünschen, als es durch das Gespräch des Tages geschehen kann, eine Voraussetzung, die schon dadurch bestätigt wird, daß von dem genannten trefflichen Werke der zweite Theil vor kurzem in einer neuen Auflage erschienen ist: so wird es gewiß den Lesern dieses Blattes höchst angenehm seyn, zu vernehmen, daß es dem Verf. gefallen hat, den beiden ersten Theilen auch einen dritten folgen zu lassen, der an mannichfaltig reicher Ausstattung den frühern nicht im geringsten nachsteht. Dieselbe Gründlichkeit und Tiefe in der Erörterung der Principien der Kunst, dieselbe Klarheit und Deutlichkeit in der Darlegung ihrer Anwendung oder Anwendbarkeit auf einen bestimmten Gegenstand, dieselbe Ruhe, Umsicht und Unparteilichkeit bei Prüfung dessen, was in einzelnen musicalischen Werken geleistet worden, verbunden mit einer seltenen Leichtigkeit, Gewandtheit und Anmuth des Vortrages; alles dieses findet sich auch in diesem dritten Theile wieder und macht ihn so zu einer eben so vielfach belehrenden und gestreich anregenden, als wahrhaft unterhaltenden Lectüre. Sein Inhalt besteht: Aus Erinnerungen an Zeitgenossen und einige ihrer Hauptwerke. Hier findet man sehr interessante Züge aus dem Leben Naumann's, so wie die gediegensten Bemerkungen über dessen allbekanntes Vater Unser — ferner eine überaus anziehende Abhandlung über Weber's Oberon und über den Geist dieses Tonkünstlers überhaupt; dann wird noch über verschiedene, mehr oder minder bekannte Componisten und deren vornehmste Werke gesprochen, wo denn auch derjenige, der sich für die letztern nicht vorzüglich interessiren möchte, in den mit eben so viel psychologischem Scharfblicke als geschickter Zusammenstellung des Einzelnen zu einem anziehenden Ganzen dargelegten Lebensverhältnissen vielfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung finden möchte. So bitten wir unsere Leser, das mit der anmuthigsten Laune skizzirte Leben eines armen Dorfcantors, Christian Gotthilf Tag, nicht zu übersehen. Zu welchen beruhigenden und erhebenden Ansichten und Gefühlen gibt dies nicht Veranlassung. Hier erkennt man deutlich, wie viel redliche Gesinnung, fester Wille, Ausdauer und verständige Benutzung des vom Geschick Gewährten zu bewirken vermag. — Manche dieser Lebensbeschreibungen ist dabei reich an seltsamen Schicksalsverkettungen, wie die von Neukomm. — Unter der Aufschrift: Materialien, erhält man vielerlei Interessan-

Digitized by Google

tes, was, wie der Verf. sagt, zum Theil nicht ausgeführt, noch weniger vollendet, zum Theil nur umrissen und angedeutet ist und Stoff zu eigenem Denken geben, dazu einladen und aufregen soll. Es besteht in Bruchstücken aus Briefen, die nicht blos für den Augenblick geschrieben wurden, — in Entwürfen zu Arbeiten, von denen der Verf. abgekommen, — in Wünschen, die erfüllt, in Ideen, die ausgeführt zu werden ihm nicht unwürdig erschienen. — Hierauf folgen Ansichten, betreffend Sebast. Bach's Cantate: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. Ludwig Tieck's Phantasieen über die Kunst, und Reichard's Musik zu Göthe's Liedern, und endlich: Gespräche, zwei an der Zahl, sehr beherzigenswerth für diejenigen, die sich als Dilettanten mit Ausübung der Musik beschäftigen.

Der Druck des Werkes ist wie das ganze Aeußere sehr empfehlenswerth.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Der Alte hatte ganz Recht. Nikolaus's Blicke glänzten, als der Vater ihm von Röseli's fortwährender Liebe sprach, ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust hervor, als er vernahm, wie leicht es ihm jetzt werden würde, das liebe Mädchen zur lieben Frau zu erhalten, aber seine Armuth — die trat scheidend zwischen ihn und Röseli, und nachdem er recht tief auf Athem geholt, als müsse er Kraft schöpfen zu seiner Erklärung, sagte er in einem gepreßten, aber bestimmten Tone:

Nein, Vater, es geht nicht! Ein für allemal geht es nicht. Ich habe die Röseli zu lieb, als daß ich sie unglücklich machen möchte mit meiner Armuth, ich habe mich nun auch schon darein ergeben und will mich freuen, wenn ein Anderer sie glücklich macht.

Diese Antwort überbrachte Jean Stäubi seinem Cameraden. Wälti, dem das Glück seiner Tochter über Alles am Herzen lag, hoffte dennoch den Nikolaus zu überreden und ihn von dem Irrthume in seinen Ansichten zu überzeugen. Der Schullehrer aber blieb unerschütterlich bei dem einmal gefaßten Entschlusse. Ich werde sie lieb haben bis an mein Lebensende, sagte er, ich kann mit diesem Gefühle meiner Liebe auch schon etwas glücklich seyn in meinem Innern, und für das, was mir fehlt, wird der liebe Gott wohl schon Trost schaffen.

Jean Stäubi hätte beinahe seiner väterlichen Würde vergessen und den Sohn umarmt für dieses Benehmen. Das Ehrgefühl, das ihn beseelte, hatte er von seinem Vater geerbt, und daß er die Röseli still fortlieben und ehren wolle bis zu seinem Tode: war ihm denn nicht diese Handlungsweise durch das Beispiel seines Vaters, der so die Muhme Almend noch fortliebte und fortehrte, vorgezeichnet worden? Der Veteran sah sich für den Flügelmann an, auf dessen Bewegungen der Sohn als exercirender Soldat sorgfältig geachtet hatte, um sie auch auf sein Leben, auf sein Thun und Lassen zu übertragen.

So würde die ängstliche Besorgniß einer kranken Frau, die sich tief in das weiche Gemüth Stäubi's eingedrückt hatte, zwei Wesen getrennt und von ihrer Bestimmung abgeführt haben, wenn nicht auch hier die Vorsehung, die so oft, wo Menschen sich nicht vereinigen können, ihr Macht offenbart, vermittelnd dazwischen getreten wäre. Von Kandersteg kam die Botschaft, daß Muhme Almend sich eines Abends zur Ruhe begeben habe, um am nächsten Morgen nicht wieder zu erwachen, und daß Nikolaus Stäubi in dem Testamente, das sich vorgefunden, zu ihrem alleinigen Erben ernannt sey. Wie ein Donnerschlag brach diese Nachricht in das Herz des Veteranen. Er hatte sie das erste Mal noch mit erhobenem Haupte, in gerader, aufrechter Stellung angehört; als sie ihm aber nach seinem Verlangen wiederholt worden war, stand er plötzlich als ein gebeugter Mann, mit niedergesenktem Kopfe da. Die Kraft, die Rüstigkeit, die ihn ausgezeichnet hatten, waren mit einem Male verschwunden, die Schwächen des Alters, die ihn bisher gemieden, waren in einem bedeutungsvollen Augenblicke, der sein Gemüth in dessen langgewohnten Empfindungen erschütterte, über ihn gekommen. Ohne ein Wort zu sprechen, schlich er mit gebeugtem Nacken in sein Zimmer und schloß sich hier ein. So blieb er drei Tage und ließ sich von dem Sohne nur das Nöthige an Speise und Trank durch die halbgeöffnete Thür zureichen. Er antwortete nicht auf dessen besorgte Fragen, er schloß immer hastig wieder die Thür, ehe er jene noch ganz vernehmen konnte. Am Morgen des vierten Tages trat er heraus, dem Sohne entgegen, der ihm eben das Frühstück bringen wollte. Er hatte seine beste Kleidung angelegt. Sie war nach dem Zuschnitte seiner ehemaligen Uniform verfertigt und während vieler Jahre mit der Bürste so sauber gehalten, daß jeder Faden des vielgebrauchten Tuches sichtbar war. Auch heute ließ sich kein Stäubchen, kein Fäserchen auf dem Kleide finden. Sein Haupt war gepudert, die mächtigen Canonenlocken traten stattlich auf beiden Seiten des Angesichts hervor. Kurz, Jean Stäubi befand sich im vollen Sonntagsstaate und

Digitized by Google

schien irgend ein Werk vorzuhaben, das diesen veranlassen konnte. Aber seine Kraft war gebrochen, sein Herz voll Wehmuth und Trauer — das zeigte der trübe Blick seines sonst so glänzenden Auges, die gefurchte Stirn, die Blässe der bisher noch immer frischrothen Wangen, die ganze niedergedrückte Gestalt. Von seinem Hute hing ein Trauerflor herab, wie er ihn sonst nur alljährlich trug am Todestage der unglücklichen Königin Marie Antoinette.

Nikolaus Stäubi, sagte er, indem er das Frühstück zurückwies und bemüht war, den Ton seiner Stimme zu dem gewohnten Commandotone zu erkräftigen, ich rücke für Dich aus ins Feld. Ich will werben für Dich um Röseli Wälti. Jetzt können wir mit Ehren auftreten, und Niemand kann uns nachsagen, daß wir Jemandem Unglück bringen, oder von seinem Glücke verlangen wollten. Das Mühmeli, sagte er mit halbgebrochener Stimme, erlebt nun freilich die Freude nicht mehr, aber sie hat sie Dir bereitet, und ich als ihr ältester Freund sehe es für eine Pflicht an, ihr Werk zu Stande zu bringen. Wer weiß, wie bald ich ihr folge auf der Marschroute zum Himmel? Bis dahin muß Alles gethan seyn, damit ich ihr Rapport bringe vom neuen Hausregimente, vom geschlossenen Frieden mit den Wälti's.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Erinnerungen.

Wir haben von Zeit zu Zeit in diesen Blättern Beispiele witziger und sinnreicher Anwendungen von Versen und Aussprüchen gegeben, die ursprünglich eine andere Beziehung hatten. Wir wollen ihnen hier ein anderes beifügen, eine Anwendung, die so treffend und dabei so bitter war, daß sie den Tod eines Cardinals und Legaten befördert haben soll.

Bessarion aus Trapezunt, ein Mann von großem Ansehen und unter den Beförderern der Gelehrsamkeit im funfzehnten Jahrhunderte ausgezeichnet, hatte den Kaiser Johann Paläologus zu der Kirchenversammlung in Ferrara begleitet und sich hier, zum Aergernisse seiner Landsleute, von dem römischen Hofe für die Meinungen der lateinischen Kirche gewinnen lassen. Diese Nachgiebigkeit brachte ihm den Cardinalshut und die Würde eines Bischofs von Tusculum ein. Er wohnte in Rom, und wenn er sich von dem Quirinal auf den Vatican erhob, war er von den ausgezeichnetsten Gelehrten der Stadt begleitet. Ja, er würde den Stuhl Petri bestiegen haben, wenn ihm nicht seine griechische Abkunft, vielleicht auch ein Zweifel an der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Glaubens im Wege gewesen wäre.

Nach mehrern Gesandtschaften, die er bekleidet hatte, trug ihm Sixtus IV. auf, sich zum Könige von Frankreich, Ludwig dem Elften, zu begeben, um, nach Beilegung seiner Händel mit dem Herzoge von Burgund, ihn zum Beistande gegen die Türken aufzufordern. Er hatte sich selbst um diesen Auftrag beworben, dann ihn wieder abgelehnt und ihn endlich doch, durch die freundlichen Einladungen des Königs geschmeichelt, angenommen. Voll stolzer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs begab er sich (1472) auf den Weg; aber kaum hatte er die Gränze von Frankreich betreten, als der König ein Mißtrauen gegen ihn faßte und die Fortsetzung seiner Reise hinderte. Nach langem Harren wird ihm endlich im dritten Monate der Zutritt erlaubt. Aber seine gesunkenen Hoffnungen wurden durch den Empfang, den er erhielt, nicht aufgerichtet. Ohne auf etwas Ernstes einzugehen, neckte Ludwig den Gesandten mit possenhaften Scherzen, ergriff seinen langen, wohlgekämmten Bart und declamirte mit komischer Feierlichkeit den bekannten grammatischen Vers:

Barbara Graeca genus retinent quod habere solebant *).

womit er, auf den Uebertritt des griechischen Priesters zur römischen Kirche anspielend, seinen eigenen Mangel an Vertrauen zu griechischem Wort und griechischem Glauben andeutete. Der Cardinal verstand, was der König meinte. Mit der Wunde im Herzen, gedemüthigt und in allen seinen Erwartungen getäuscht, trat er — ohne eine zweite Audienz erhalten zu haben — die Rückreise an und starb auf derselben zu Ravenna, wie man glaubt, aus Gram. Gewisser ist, daß diese Vorfälle nicht geeignet waren, seine letzten Tage zu erheitern. Er starb in seinem sieben und siebzigsten Jahre, ein Alter, das seinen Tod, auch ohne äußere Ursache, ganz natürlich erklärt. Manche träumten auch von Gift, das er erhalten, und verstanden darunter nicht blos die giftigen Reden des französischen Königs. F. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Selbst das kleine, unbedeutende Flüßchen in der Nähe Berlins, die Panke, und der schönhauser Graben haben in diesem Jahre den großen Flüssen nicht nachstehen wollen; beide haben in der Umgegend, hauptsächlich beim Gesundbrunnen und auf dem Wedding große Verheerungen angerichtet, Häuser, Brücken, Zäune und Bäume weggerissen. Die hiesigen Zeitungen haben darüber eine ausführliche Beschreibung geliefert; es verdient aber noch erwähnt zu werden, daß ein Bauer, welcher den überschwemmten Weg außerhalb der Stadtmauer zwischen dem prenzlauer und schönhauser Thore entlang fuhr, so tief in das Wasser versank,

*) Griechische Wörter behalten im Lateinischen ihr ursprüngliches Geschlecht.

Digitized by Google

daß er und die Pferde nur mit den Köpfen noch aus solchem hervorragten. Zwei Arbeitsleute haben indessen mit eigener Lebensgefahr den Bauer, dessen Pferde und Fuhrwerk glücklich gerettet.

Welch eine Masse von Schnee in diesem Winter gefallen und sich, da kein Thauwetter dazwischen eingetreten, gehäuft, das von kann der Vorfall zum Beweise dienen, daß die Last des Schnees das Dach eines Hauses so eingedrückt, daß die Bewohner des obersten Stockwerks ihr Quartier schleunigst haben räumen müssen.

Ein so strenger Winter mußte die Noth der Armen um ein Großes steigern, aber auch hier bewies sich die Wohlthätigkeit der Einwohner wie immer. Die Armendirection, die Stadtverordneten und die Geistlichkeit übernahmen das Einsammeln von milden Gaben, um die Armen mit Brennmaterial zu versehen, und wenn auch hin und wieder der Eine oder der Andere, wenn er von einer der drei vorgenannten Behörden in Anspruch genommen wurde, unter dem Vorwande von dieser Pflicht der Menschenliebe sich frei zu machen suchte, daß er schon dem andern sein Scherflein eingeliefert, so gaben dagegen auch sehr Viele doppelt und dreifach. Zu diesem wohlthätigen Zwecke wurden in den öffentlichen Binnengärten Concerte gegeben, und die Mitglieder der königl. Oper und Schauspiele veranstalteten eine musikalische declamatorische Unterhaltung im Concertsaale des königl. Schauspielhauses, die in jeder Hinsicht reichen Genuß gewährte; und der Ertrag der Einnahme war dazu bestimmt, Effecten, welche von armen Einwohnern, um sich vor Kälte zu schützen, versetzt worden, wieder einzulösen. Auch die Gebrüder Gericke haben die Einnahme ihres Wintertivoli's an einem Tage, wo der Eintritt doppelt bezahlt wird, der Armendirection überwiesen. Ich muß um so mehr dies alles erwähnen, da es Hrn. Saphir, nachdem er Berlin verlassen, in den Probeblättern seiner neuen Zeitschrift: die neue Mitternachtszeitung, in einer darin abgedruckten Parallele zwischen den Wienern und Berlinern beliebt hat, auch den letztern das Verdienst der Mildthätigkeit zu schmälern, und, da er die Thatsache nicht in Abrede stellen kann, doch ihr ein Motiv unterzuschieben, das zwar bei Einzelnen vielleicht, die statt des Herzens ein Einmaleins haben, Statt finden kann, aber unter so vielen Tausend sittlich gebildeter, in der christlichen Religion erzogener Menschen gar nicht denkbar ist.

Für die im vorigen Jahre durch Ueberschwemmung in Westa und Ostpreußen Verunglückten hat Berlin beigetragen 87 Ducaten, 4470 Thlr. in Friedrichsd'or und 32,791 Thlr. 26 Sgr. 6 Pf. Cour., und für Schlesien 42 Thlr. 15 Sgr. in Friedrichsd'or und 1682 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf. Cour. Es leidet auch keinen Zweifel, daß man sich wieder eben so mildthätig gegen diejenigen erweisen wird, welche durch den Austritt der Panke einen solchen Schaden erlitten haben, daß sie der Hülfe ihrer Mitbürger bedürfen.

Es ist auffallend, wie sich die Ausgaben der hiesigen Armendirection mit jedem Jahre vermehren, im Jahre 1827 betrug die Summe 239,963 Thlr. 8 Sgr. 5 Pf., im Jahre 1829 312,377 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf., und in dem verflossenen Jahre dürfte die Summe wohl 400,000 Thlr. betragen. Der Himmel behüte uns nur vor einer englischen Armentaxe, denn bis jetzt sind außer einigen gesetzlichen Einnahmen von den Gesindedienern u. dgl. die Beiträge für die Armen nur dem freien Willen der Einwohner anheimgestellt; aber es gibt doch schon Arme, die eine Unterstützung als ein Recht verlangen, wie trotzig würden sie nicht erst werden, wenn eine Armentaxe gezahlt werden müßte.

Kürzlich ist auch der Mörder von zwei Kindern bekannt geworden, die man vor zwei Jahren in einer Kellerwohnung ermordet fand. Es ist der Stiefvater derselben, der die That endlich selbst gestanden hat. Auch hat eine Frau ihren eigenen Mann ermordet und die That bekannt.

Demois. Sontag ist endlich hier eingetroffen. Ihre enthusiastischen Verehrer haben ihr gleich als Huldigung ein Ständchen gebracht; aber sie hat ihr und auch des Publicums Erwartungen sehr getäuscht. Jeder glaubte, sie hier auf der königl. Bühne in beliebten und neuen Rollen zu sehen, doch diesem Vergnügen muß man entsagen. Demois. Sontag hat solche große — ich wähle den bescheidensten Ausdruck — Forderungen gemacht, wenn sie in einer Rolle die Bretter betreten solle, daß sich die königl. Theaterintendantur dazu nicht hat verstehen wollen, auch wohl nicht können, denn sie würde bei jeder Vorstellung, selbst bei erhöhten Preisen und wenn das Haus bis zum Ersticken voll gewesen wäre, doch für die Ehre, Demois. Sontag auf die Bühne treten zu sehen, noch einen bedeutenden Kostenaufwand gehabt haben. Sie wird also nur einige Concerte geben und uns dann verlassen, um in St. Petersburg sich sehen und hören zu lassen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Die Entlassung der Zöglinge erfolgt in der Regel nach deren Confirmation, doch erstreckt die Anstalt ihre Beaufsichtigung und Fürsorge — das letztere hauptsächlich durch Unterbringung der Entlassenen bei Lehrmeistern und Dienstherrschaften — noch über diese Zeit hinaus. Mit dem im Lande unter dem Schutze und der Oberleitung unserer Großherzogin Großfürstin thatkräftig wirkenden Frauenvereine, so wie mit dem Vereine für Beaufsichtigung und Besserung entlassener Sträflinge steht sie in sofern in Verbindung, als die Mitwirkung jenes für den Unterricht der Mädchen, dieses wegen Unterbringung der entlassenen Pfleglinge vorkommenden Falls in Anspruch genommen wird. — Auch bei dieser Wohlthätigkeitsanstalt hat sich der mildre Sinn unseres erhabenen Fürstenhauses von neuem bewährt. Zur Bestreitung der für Acquisition und Ausbau des Hauses nöthigen Kosten hat unsere Landesmutter, die Großfürstin, die Summe von 1500 Thlrn. Conv. M. gewidmet, wozu die Waisenfinanzkassen in Weimar und Eisenach bezüglich 1000 Thlr. und 500 Thlr. beigetragen haben. Zum Behufe der Bestreitung des künftig durch die Verpflegung der aufzunehmenden Zöglinge und durch die Verwaltung erforderlichen Aufwands ist von Se. k. H. dem Großherzoge ein jährliches Deputat von 100 Scheffeln Korn bewilligt worden; ferner hat Ihre kaiserl. Hoh. die Großfürstin jährlich 100 Thlr., und der Erbgroßherzog 25 Thlr. bewilligt. Eine von dem Directorium an die Bewohner des Großherzogthums erlassene Einladung zur Unterzeichnung freiwilliger Beiträge wurde von dem besten Erfolge gekrönt, denn es sind in kurzer Zeit aus der Residenz und dem diesseitigen Regierungsbezirke von Privaten und einzelnen Gemeinden 358 Thlr. an jährlichen Bewilligungen, und 109 Thlr. als einmalige Geschenke unterzeichnet worden, während die Zahl der Unterstützenden täglich wächst, so daß der erst im Beginn begriffene Fonds in kurzem sich zur Bedeutung erheben wird. Einer, bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Auguste von der hier bestehenden Gesellschaft des Vereins der Anstalt gewidmeten, Legatstiftung von 200 Thlrn. und eines Geschenks mehrerer Mitglieder der Erholungsgesellschaft von 100 Thlrn., bei derselben Veranlassung, habe ich, wenn ich nicht irre, früher einmal vorläufiger Erwähnung gethan. — So ist man in den Stand gesetzt, nicht nur den bisher schon übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, sondern auch die Anstalt für fernere Hülfsbedürftige zu eröffnen. Ihr Zweck ist sonach schon jetzt auf das Entschiedenste erfüllt, und bei zunehmenden Mitteln wird sich ihr Wirkungskreis unfehlbar immer gedeihlicher erweitern. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 69. — den 5. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber das hohe Lebensalter des Menschen.

In einem milden und selbst sehr kalten Klima werden im allgemeinen die Menschen älter als in heißen Ländern. — Personen von mittlerer Größe und starkem Körperbaue, so wie solche, die auf dem Lande geboren und erzogen sind und von gesunden, mit keinen erblichen Krankheiten behafteten Eltern abstammen, werden in der Regel älter als die zum Gegentheil gehörigen und in den Städten Geborenen und Erzogenen. — Frohe, aufgeweckte Sinnesart, ein munteres Temperament, heitere Stimmung der Seele, ein zur Freude geneigtes Herz, Lachen, Scherz u. s. w. lassen ein längeres Lebensalter erwarten als Traurigkeit, Unzufriedenheit, mürrischer Sinn u. s. w., welche das Leben eher verkürzen. — Das bürgerliche Gewerbe und die individuelle Lebensart hat großen Einfluß auf langes Leben. Der viel sitzende Gelehrte, Bergmann, Glasbläser, Uhrmacher, Schneider u. s. w. stirbt in der Regel früher als der in freier Luft sich oft mäßig bewegende Landprediger, Tischler, Krämer u. s. w. — Der Ehestand ist in dieser Hinsicht vortheilhafter als das ehelose Leben. — Nach Verlauf des 48sten bis 50sten Jahres leben in der Regel die Weiber länger als die Männer. — Vorzeichen einer langen Lebensdauer sind: wenn man im 36sten bis 40sten Jahre noch neue Zähne bekommt, oder eine bestimmte Zunahme körperlicher Kräfte bei sich wahrnimmt.

Nach den Todtenlisten des h. dirigirenden Synods in Moskau und St. Petersburg erreichten über 1000 Personen im abgewichenen Jahrhunderte ein Alter von mehr als 100 Jahren. Mehrere Hunderte wurden bis 110 Jahre alt; 62 von 110 bis 120 Jahre; 25 von 120 bis 130 Jahre; 12 von 130 bis 140 Jahre; 5 von 140 bis 149 Jahre; einer wurde 150 und einer 168 Jahre alt. Der letzte schritt in seinem 93sten Jahre zur dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb.

An den meisten so alt gewordenen Personen hat man ein sittliches, mäßiges und ordentliches Leben, öftere Bewegung in freier Luft, Enthaltsamkeit von physischer Liebe und vom Trunke und eine den Kräften beständig angemessene Arbeitsamkeit wahrgenommen.

Ohne Beispiel ist aber gewiß das außerordentlich hohe Alter eines ganzen Familienstammes, wovon uns ein schon etwas verblichenes Gemälde in dem Schlosse Lissa, vier Meilen von Prag, Nachricht gibt. Dieses Gemälde befindet sich am Eingange des Saales, stellt ein ungarisches, hochbejahrtes, aber dem Anscheine nach noch rüstiges Ehepaar in nationaler Bauerntracht dar und hat folgende deutsche Inschrift an seinem untern Rande: „Jonas Robi, seines Alters 172 Jahre, und Sara, dessen Eheweib, 164 Jahre alt, graeci ritus, sind verheirathet 147 Jahre, beide gebürtig und wohnhaft zu Spadal in dem canandeser Districte, temeswarer Bannats; dessen leibliche Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, noch im Leben, der jüngste Sohn bei 116 Jahren. Dieser hat 2 Uren-

Digitized by Google

tel, davon der eine 35, der andere 27 Jahre alt ist, so Anno 1728 den 25. August abgemalt, Anno 1731 noch im Leben gewesen." — —rt.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Der Alte ging langsam, und indem er sich stark auf seinen Stock stützte, aus dem Hause. Erst als er schon den Hügel halb hinabgeschritten war, gewann der selig überraschte Nikolaus seine Fassung wieder.

Vater, Vater! rief er, indem er dem Alten nacheilte. Wenn Alles gut geht, wenn Röseli, wenn die Eltern einwilligen, dann gebt mir ein Zeichen, ein Signal, wie es die Kriegsmänner nennen, und ich komme Euch nach in Wälti's Haus, so rasch wie nur Menschenbeine sich regen, und kräftige Arme ein Ruder führen können. Ich will durch das Fernrohr sehen, das für die fremden Reisenden im Schulhause steht. Laßt nur Euer Schnupftuch aus dem Fenster wehen. Das Schnupftuch bedeutet dann Röseli und Freude und Hochzeit und Glück und Alles!

Der Veteran nickte dem freudetrunkenen Sohne bejahend zu. Dieser flog nun wieder den Hügel hinauf, in die Hinterstube ans Fenster und vor das Fernrohr. Sein ganzes inneres Wesen war Lust und Jubel. Er hatte wohl schon während der drei Tage, die der Vater in Einsamkeit zugebracht, daran gedacht, daß nun jeder Unterschied zwischen ihm und Röseli gehoben, daß er nicht mehr unglücklich sey; aber er war dann auch immer, aus Respect vor der Trauerzeit, die er der Muhme zu Ehren einhalten müsse, aus wahrer Theilnahme an ihrem Tode und des Vaters Betrübniß, bemüht gewesen, jeden Gedanken dieser Art zu unterdrücken. Jetzt hatte der Vater selbst die Bahn gebrochen, jetzt brauchte er seine Gedanken nicht mehr ängstlich zu bewachen, jetzt konnte er auf die tausend jubelnden Hoffnungsstimmen hören, die aus seinem Herzen klangen. Er sah eifrig durchs Fernrohr. Der Vater schwebte noch in der Mitte des Sees auf einem Nachen, den zwei Knaben führten.

Wenn das Sacktuch aus dem Fenster weht, sagte er freudig zu sich selbst, dann ist heut keine Schule, und die Kinder sollen mit mir einen Feiertag haben. Sie sollen auch alle froh und lustig seyn auf meiner Hochzeit. Ich gebe ihnen Milli und Braten zum Besten hier auf der Alp, und vor dem Schulhause sollen sie tanzen nach meinem Clavière, ich selbst spiele ihnen auf. Das Hochzeitsgedicht soll mir auch Niemand anders machen als ich selbst, denn ich weiß, was ich gern höre, und was auch dem Röseli gefällt.

Der Nachen mit dem Vater schien ihm gar zu langsam von der Stelle zu rücken. Endlich stieg der Veteran ans Land. Da fiel dem Nikolaus ein, daß er doch auch, wenn er in Wälti's Hause als Bräutigam erscheinen dürfe, mit seinem Ehrenkleide angethan seyn müsse. Ehe der Vater noch das Haus erreicht haben konnte, stand Nikolaus schon wieder in seinem schwarzen Sonntagsstaate vor dem Fernrohre. Eben trat der Greis in Wälti's Wohnung ein. So hatte dem Schulmeister noch nie das Herz geklopft wie jetzt. Alles ging durch seine Phantasie, was sich nun in dem Häuschen überm See begeben mußte. Er sah den Vater sich gegen Frau Wälti und ihre Tochter ehrerbietig verneigen, er sah, wie er ernsthaft auf Wälti zutrat, er hörte, wie er an diesen in ruhigen, wohlgesetzten Worten die Freiwerbung richtete, er sah Röseli zittern und erblassen, er vernahm, wie Wälti — nein! er vernahm nichts mehr, denn aus dem Fenster wehte schon des Vaters weißes Sacktuch, und er war nun Hochzeiter und der glücklichste Mensch unter der Sonne! Er stürzte aus dem Zimmer und raffte im Vorübereilen noch schnell den Hut vom Tische, den er bald vergessen hätte. Am Fuße des Hügels begegneten ihm die Knaben, die zur Schule wollten.

Heute ist Feiertag, rief er ihnen zu, Ihr seyd frei und könnt jubeln und springen, so viel Ihr wollt! Aber erst müßt Ihr mich über den See bringen, Ihr müßt die Arme rühren, was Ihr könnt, daß wir wie die Schwalben hinüberfliegen, denn Euer Schulmeister ist ein glücklicher Mensch und er fühlt sich so frei und ledig wie ein Vogel in der Luft!

Die Knaben verstanden ihn nicht, aber sie waren fröhlich über den Feiertag und über die Freude ihres Schulmeisters. Sechzehn regsame Arme brachten Stäubi wie im Fluge über den See. Nach wenigen Augenblicken stand er odem- und sprachlos vor Röseli. Wälti reichte ihm lächelnd die Hand entgegen, Frau Wälti näherte sich ihm langsam und sagte: Ihr habt mich mißverstanden, lieber Sohn! Ich habe es nicht so gemeint, wie ihr geglaubt habt!

Und Röseli? Sie sprach nichts, aber ihre Blicke sagten mehr als alle noch so freundlichen Worte der übrigen; ihr Lächeln, das durch Thränen hindurchdämmerte, drang dem Nikolaus wie ein milder, seine ganze Zukunft überglänzender Sonnenschein ins Herz. Während die Eltern nun die Art und den Tag der Hochzeit überlegten, setzten sich die beiden jungen Leute neben einander, hielten sich still an

Digitized by Google

den Händen gefaßt und sahen sich in die Augen, in denen eins bei dem andern nur Liebe und Treue las.

Sanct Jakobstag ist Hochzeit! sagte der Veteran, indem er vor das selige Paar trat. Es sind noch drei Wochen bis dahin, und in dieser Zeit kann alles gehörig montirt, armirt, mit Mundvorrath und allem Nöthigen versehen seyn. Heute bleiben wir hier zusammen in Wälti's Hause, und es ist Vorfeier und Verlobung.

Auf Sanct Jakobstag! flüsterte Nikolaus verstohlen der Braut zu. Weißt Du nun, was das Feuer auf dem Rothhorne zu bedeuten hatte? Hochzeit übers Jahr, und einen hellen freudigen Tag nach einer trüben kummervollen Zeit. (Die Fortsetz. folgt.)

Eigene Lehrmethode.

Ein Reisender erzählt Folgendes von seinem Aufenthalte in Schottland. Als wir in der Stadt Neu-Lanark in der dortigen Lehranstalt ankamen, hörten wir, daß der Vorsteher derselben, Hr. Owen, nach America gereist sey. Doch wurden wir von dem Oberaufseher sehr freundlich aufgenommen, denn dieser widmete uns beinahe einen ganzen Tag. Er führte uns zuerst in eine große Halle, worin viel von dem Apparate stand, den Hr. Owen zu dem Systeme seiner Erziehungsart gebraucht; unter andern großen historischen Charten, welche die Wände des Zimmers bedeckten, ein Folioband von topographischen Zeichnungen oder Grundrissen der Hauptstädte Schottlands, ein Erdglobus von sechs Fuß im Durchmesser (also mehr als manneshoch), und — was das Merkwürdigste ist — eine Folge von Sinnbildern oder Emblemen, die dazu bestimmt sind, die Principien der englischen Grammatik zu erklären. Diese letztere Erfindung hat wenigstens das Verdienst, sinnreich zu seyn. Sie besteht nämlich darin, die sogenannten Redetheile (partes orationis) zu versinnlichen oder zu personificiren, und zwar nach dem militärischen Systeme einem jeden derselben seine eigene Bedeutung und Wichtigkeit beizulegen. General Nomen figurirt in seinem aufgekrämpten Hute, mit Degen und doppelten Epaulets. An seiner Seite steht der Oberst Verbum, und so fort neben ihm die übrigen bis zum Coporal Adverbium!

Von diesem Vestibul ging's eine Treppe hinauf in den großen Tanzsaal, der alle Morgen schon pünctlich um sieben Uhr geöffnet wird. 80 bis 100 Kinder beiderl. Geschlechts bis zu 10 Jahren marschirten mit ihrem Tanzlehrer nach der Musik eines Orchesters, alle in Uniform, die Knaben in Kitteln von schottischem gestreiftem Zeuge, und die Mädchen in Gingham auch alle überein gekleidet. Knaben und Mädchen tanzten ohne Schuhe und Strümpfe.

Hierauf stellten sich die Kinder in Schlachtordnung und paradirten en bataille, um ein Concert zu geben. Sie sangen schottische Lieder in vollem Chor. Die Musik wird hier nach der Lancaster'schen Methode gelehrt, eine große Rolle, von mehreren Ellen im Umfange, enthält die Scala und einige Melodien. Gedruckte Karten enthalten den Text der abgesungenen Lieder. Alles geht ganz ordentlich dabei zu, und doch sind es nur die Kinder von Arbeitsleuten und Tagelöhnern.

Dann folgen die andern Schulzimmer. Botanik z. B. wird durch transparente Platten oder Kupfertafeln gelehrt. Zwölfjährige Mädchen sind ganz in Linné's System bewandert und können auf den ersten Blick eine Pflanze bestimmen und sie in ihr Genus und Species eintragen. Diese Schule ist sehr gut dotirt, wird nach einem vortrefflichen Finanzplane verwaltet und bezieht ihre Einkünfte aus den zahlreichen Baumwollenmanufacturen der Stadt Lanark. Täglich werden 7000 Pfund Garn durch 35,000 Spindeln auf 6 Rädern oder Wassermühlen von 6 Fuß im Durchmesser verfertigt. S. N. H. Carter's letters from Europe, comprising the journal of a tour through Ireland, England, Scotland, France, Italy et Switzerland in 1825—1827, in 2 Vol. Newyork 1827, bei Carvill. (I. Seiten 338.)

Miscelle.

Anderson spricht in seiner Mission to the east coast of Sumatra in 1823 von einem gezähmten großen Alligator, welchen die Malayen regelmäßig mit den Eingeweiden des großen Pari-Rochen fütterten. Sie riefen ihn in Gegenwart des Hrn. Anderson, dem bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe war, zu seiner Mahlzeit herbei; die Malayen, die dem Reisenden versicherten, daß er ganz zahm und unschädlich sey, streichelten und klopften ihm den Kopf. — Dieses zahme Ungeheuer läßt keinen andern Alligator in die Nähe des Ufers und wird darum von diesem Volke beinahe angebetet. Schon Aristoteles sagt, daß zuweilen Krokodile gegen die Priester, die sie fütterten, ganz zahm würden.

Chinesisches Sprüchwort.

Dem härtesten Metall gibt Feuer Weiche;
Den schlechtesten Proceß kann Silber schlichten.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Rom, im Februar.

Es gab hier viele glänzende Vergnügungen in diesem Jahre. Während der Woche, die dem Carneval vorherging, waren beim russischen Gesandten zwei große Soirées. Der öftere reichische Gesandte gab einen Bal paré, um den Geburtstag seines Monarchen zu feiern. Besonders aber zeichnete sich ein solcher Bal bei der Lady Sheewsbury im Palazzo Colonna aus. Die Lady Sandwich hatte hierbei eine Quadrille geordnet, die mehrere von Van Dyk's Bildern täuschend nachahmte und die Wirthin des glänzenden Festes selbst überstrahlte durch Pracht und Kleidung, durch ihre Diamanten alle Anwesenden als Königin Berangere, Gemahlin von Richard Löwenherz. Ihr Gemahl erschien im Costüme von Ludwig's XIV. Hofe, ihre schönen Töchter in slavonischer Landestracht, und die Gemahlin des österreichischen Gesandten ließ in einer Quadrille die vornehmsten Personen von Ludwig's XIV. Hofstaate auftreten. Um Mitternacht ward die Tafel für 250 Gäste servirt, und dann begann der Ball wieder bis zum frühen Morgen, der an Glanz, Schönheit und Rang der Theilnehmenden nie seines Gleichen gehabt hatte. Zwei Transparente zeigten Englands Krone mit den Buchstaben I. B. auf der einen, und mit der Rose, der Distel, der Eichel auf der andern Seite verziert. Unter andern hohen Fremden bemerkte man den Prinzen Heinrich von Preußen, die Prinzen Alexander und Friedrich von Würtemberg u. s. w.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Eine andere Wohlthätigkeitsanstalt ist vor kurzem in dem, von der großherzoglichen Hofcapelle unter dem Schutze Se. k. H. des Großherzogs, errichteten und unter die Leitung und Oberaufsicht des Hofmarschallamtes, und namentlich dessen jedesmaligen Chefs, gestellten Pensionsinstituts für die Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder derselben in das Leben getreten. Hummel's edlen Bestrebungen verdankt sie hauptsächlich ihr Daseyn. Die Einnahmen des Instituts bestehen nach dem dem Decke übergebenen Statuten theils in den jährlichen Beiträgen der Capellmitglieder, theils in dem Ertrage von zwei großen Concerten, welche die Hofcapelle im Laufe jeden Winters gibt. Das erste dieser Concerte, worin Händel's herrliches Alexanderfest oder die Macht der Musik nach Mozart's Bearbeitung, unter Hummel's Leitung und unter Mitwirkung unserer Solosänger und des bedeutend verstärkten Theaterchors, meisterhaft aufgeführt wurde, hat bereits am 12ten d. M. im Schauspielhause Statt gefunden. Schon früher, unter der vorigen Direction, hatte die Hofcapelle auf Hummel's Veranlassung einen Cyclus von Winterconcerten veranstaltet, der jährlich wiederzukehren bestimmt war. Allein schon nach Verlauf des ersten Jahres unterblieben dieselben wieder, und das Publicum ging eines Genusses verlustig, dessen es erst jetzt unter der gegenwärtigen Theaterintendanz wieder theilhaftig wird. Auch in dieser Beziehung hat die letztere sich das Publicum zu lebhaftem Danke verpflichtet, wie denn ihr eifriges, energisches Wirken überall hervortritt. Daß dem umsichtigen Blicke des jetzigen verdienten Intendanten, Oberhofmarschalls Freiherrn von Spiegel, eines für die Kunst innig beseelten Mannes, nichts entgehen wird, was diese fördert, trägt und hebt, unterliegt keinem Zweifel. So kann es ihm nicht entgangen seyn, daß namentlich in Bezug auf die Besetzung der Hauptfächer bei der Bühne noch Manches zu wünschen, Manches zu vielen übrig geblieben. Ist durch das Genast'sche Ehepaar dem ersten diesfallsigen Bedürfnisse abgeholfen, so stellt sich die Requisition eines ausgezeichneten Tenoristen — ich komme auf mein früher Ausgesprochenes zurück — nicht minder die Besetzung des noch immer erledigten Platzes der Dem. Aug. Eutorius, den eine Anfängerin mit schwachen Kräften auszufüllen ohne Gelingen sich bemüht hat, als das nächste dar. Ueberhaupt fehlt es allen hiesigen Anfängerinnen ohne Ausnahme an natürlichen Gaben, an echtem Kunsttalente. Eben so dringend ist das Bedürfniß eines ersten Liebhabers und jugendlichen Helden. Durand's Verdienste im feineren Lustspiele, wo er unbestritten als einer der ausgezeichnetsten, berufensten Darsteller gelten muß, werden lebhaft anerkannt. Allein die heiteren fordernden Geschäfte der Regie verhindern sein öfteres Auftreten im Schauspiele und in der Tragödie; zudem ist sein Fach weniger die Sphäre der jugendlichen Helden, worin früher Oels mit so entschiedenem Glücke sich bewegt, jetzt aber davon mehr entfernt und mit nicht minder großem Gelingen und Erfolge der des unvergeßlichen Leo zugewendet hat, während durch den trefflichen La Roche der Platz des Komikers und Intriguants vollkommen ausgefüllt ist. (Die Forsetz. folgt.)

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung von No. 67.)

Nach dem stuttgarter Kirchenregister auf 1829 beträgt die Zahl der in besagtem Jahre hier Geborenen 985, der Gestorbenen 898 und der getrauten Paare 208. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt beläuft sich, mit Einschluß der Garnison, der fremden Domestiquen und der eingebürgerten Weiler: Heslach, Gablenberg und Berg, auf ungefähr 34,000 Menschen.

Am 25sten Januar wurde die wieder einberufene Ständeversammlung von dem Könige mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet. Der Minister der Finanzen hat den gegenwärtigen Zustand der letztern sogleich in einer der ersten Sitzungen in einem Lichte dargestellt, das wohl geeignet seyn möchte, die Stände der Fortsetzung aller harten Maßregeln, besonders in Besteuerung der Capitalien und Besoldungen, wo nicht ganz, doch großentheils zu überheben.

Die diesjährigen Carnevalsmaskenbälle im königl. Redoutengebäude haben am 16ten Januar ihren Anfang genommen, und es sind deren bis jetzt 3 gehalten worden. Was die Redouten seit einigen Jahren von neuem belebt, ist entweder die Anwesenheit, oder auch nur die Erwartung des Hofes. Die zweite unter jenen dreien (am 23sten Januar), welcher unser erhabenes Königspaar beiwohnte, war die glänzendste. Indessen zeichnete sie sich weit mehr durch die Bevölkerung des Saales aus als durch mannichfaltige, überraschende und interessante Charaktermaskeln. Mit diesen will es nicht recht vorwärts. Die Gründe liegen am Tage. — Auf der erwähnten Redoute gab ein Scherz mit einer brillanten Hindostanerin, der zwar nicht zu weit ging, aber füglich ganz hätte unterbleiben können, Anlaß zu einem Federduell auf Leben und Tod zwischen der Redaction der „Stadtpost" und dem Herausgeber des Werks: „Unsere Zeit." Dem Publicum machte die Fehde vielen Spaß, und so bestätigte sich wieder wie gewöhnlich das bekannte: Fra due litiganti il terzo gode, oder: nach der Blumauer'schen Uebersetzung:

Wo ihrer Zweck sich balgen, sey der Dritte, der sich freut.

Da ich in einem solchen Kriege keinen Spieß zu tragen pflege, so hält sich auch mein Urtheil über den in Frage befangenen in den Schranken einer ruhigen Neutralität.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag's — 70. — den 6. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Im ganzen Dorfe war bald die Kunde von der Heirath des Schulmeisters mit Röseli Wälti verbreitet. Hier verstummte der Neid, der über Hanna so laut gesprochen und gelästert hatte. Hanna lächelte geringschätzig, als auch ihr die Nachricht mitgetheilt wurde. Wenn das alles Glück ist, das ihr ungesucht auf ihrem Lebenswege entgegenkommen soll, sagte sie bei sich, wenn sie ihr Heil darin findet, eines Schulmeisters Frau zu werden, so gönne ich es ihr gern. Hanna befand sich jetzt in einer überspannten, das Loos, welches ihr zu Theil geworden war, weit überschätzenden Stimmung. Der nähere Umgang mit dem Grafen, die Annehmlichkeit seiner Person, und die innige Zärtlichkeit, die er ihr in tausend Beweisen an den Tag legte, hatten ihre Dankbarkeit, ihre Neigung zur heftigsten Liebe gesteigert. Diese Liebe glich keinem milden, erwärmenden Lichte, das wohlthätig auf andere wirkend aus dem Herzen hervorquillt, sie war eine leidenschaftliche verzehrende Flamme, die gegen das eigene Innere wüthet, ohne deshalb dem geliebten Gegenstande höhere Freuden zu gewähren. Die Stunden, in denen der Graf von ihr abwesend seyn mußte, brachte sie in tödtlicher Unruhe zu. Es dünkte ihr, als sey ihr ganzes Wesen so sehr mit dem seinigen verschmolzen, daß sie keinen Augenblick ohne ihn leben könne. Einmal war sie mit ihm in Interlaken gewesen. Die Damen, welche, von den Reizen der Gegend und der Milde des Klima's angezogen, dort lebten, hatten sich zu ihr gedrängt, um ihre Bekanntschaft zu machen und sich mit ihr zu unterhalten. An diesem Tage feierte ihre Eitelkeit einen Triumph, wie sie ihn in ihren höchsten Wünschen sich nicht gedacht hatte. Sie ahnte nicht, daß nur Neugierde, daß keine wohlwollende Empfindung Ursache dieses Entgegenkommens gewesen sey. Endlich langten die Papiere an, welche die Liebenden so sehnsüchtig erwartet hatten. Da bestimmte Hanna den Sanct Jakobstag auch zu ihrer Hochzeitsfeier, da faßte sie den Entschluß, durch den Glanz ihres Festes Röseli zu demüthigen, und der ehemaligen Freundin das Geständniß aufzudrängen, wie ihr Glück doch ohne alle Bedeutung sey gegen das Schicksal, welches Hanna geworden. Die Schifferinnen wurden zu Brautführerinnen bestellt und mit stattlichem Putze für diesen Tag beschenkt. Am Abende sollte sich, aus dem Dorfe und der Umgegend, wer wollte, auf des Grafen Kosten im Wirthshause gütlich thun.

Meine Knaben und Mädchen sind doch lustiger drüben auf der Alp vor dem Schulhause, sagte Nikolaus zu seiner Röseli, als er diese Veranstaltungen erfuhr. Es freut mich, daß Alles eine Freude haben soll an dem Tage, die Leute im Dorfe und aus der Nachbarschaft, aber so viel Herrliches und Kostbares der polnische Herr seiner Braut am Hochzeitsmorgen schenkt, so bringt er Dir doch nicht,

Digitized by Google

was ich Dir bringe, und was Dich mehr ergetzt als die Hanna Gold und Edelgestein.

Der festliche Tag, von Röseli in sanfter, freudiger Rührung erwartet, von Hanna mit glühender, stürmischer Leidenschaft ersehnt, brach endlich an. Es war ein ungemein heiterer Morgen. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel, in den Gebirgsschluchten stiegen keine drohenden Nebel auf und nieder, der See lag, frei von dem Spiele duftiger Gebilde, ernst und ruhig in seinen mächtigen Bergrahmen. Nikolaus Stäubi war, aus Furcht, die Frühstunde, für die er seiner Braut eine Ueberraschung bereitet hatte, zu verschlafen, lieber gar nicht zu Bette gegangen. Mit dem ersten Grauen der Dämmerung stand er schon im vollen Hochzeitsstaate am Fenster und sah nach dem Häuschen, das sein Liebstes umschloß, hinab. Freilich war es dort noch finster, während es bei ihm auf der Alp schon tagte, bald aber unterschied er auch die Umrisse des Häuschens und dachte nun: wenn nur der Tag sie nicht weckt, wenn sie nur so lange fortschläft, wie ich es brauche, und bis ich sie auf meine Weise erwecke!

Wie schwer aber war es doch der Röseli geworden, die Nachtruhe vor dem Tage, der ihr wie der Eingang in ein neues Leben, wie ein Abschied von Vater und Mutter, von manchen lieben Gewohnheiten aus der Kinderzeit erschien, zu finden! In die Regungen der Freude mischten sich wehmüthige Empfindungen, bei deren Streite mit jenen sie erst gegen Morgen, als ein festes Vertrauen in ihre Brust gezogen war, daß Stäubi Alles, was sie verlasse, reichlich ersetzen werde, einschlummerte. Sie konnte noch nicht lange geschlafen haben, da klang es wie Engelsstimmen vor ihren Ohren. Sie glaubte erst zu träumen, aber immer lauter, immer wirklicher tönte der Gesang, und als sie sich ermuntert hatte, vernahm sie von einem Chore freundlicher Stimmen die Worte:

Ein Englein zieht am Hochzeitsmorgen
Wohl übern See, wohl über Au'n,
Das Englein kennt nicht Lebenssorgen,
Es nennt sich selber: Gottvertrau'n.
Es schwebet fort, es kehret wieder,
Dann hebt es freundlich seinen Blick
Und läßt im Hochzeitshaus sich nieder
Und bringt zu ihm das beste Glück.

Das ist Nikolaus mit den Schulkindern! sprach Röseli süß lächelnd zu sich selbst. Der Gesang war verstummt, und sie hörte nun auch den Bräutigam schon mit dem Vater und der Mutter durchs Fenster der Nebenstube reden. In wenigen Minuten war sie bei ihnen. Dann mußte Stäubi mit dem Vater hinaus in den Garten, denn es ging nun an wichtige Dinge, an denen nur die Frauen Theil nehmen durften. Ehe der Hochzeiter aber ging, flüsterte er seiner Braut zu:

Sieh, Röseli, das war das Hochzeitsearmen, das Epithalamium! Das war das Geschenk, wie der Graf der Hanna keines bringen kann, und ich habe es selbst gemacht und es so eingerichtet, daß es für uns beide paßt! —

Es war ein rührender Anblick, als am Morgen um die Stunde, wo Sonntags die Kirche zu beginnen pflegte — Nikolaus hatte diese Zeit selbst bestimmt — der greise Jean Stäubi die blühende Braut zur Kirche führte, dann das Wälti'sche Ehepaar diesen folgte, und nun der Schullehrer mit freudestrahlendem Antlitze vor der langen Reihe der Schulkinder, die bunte Alpenblumen zu Kränzen gewunden trugen, feierlich einherschritt. Viele Leute aus dem Orte schlossen sich an. Die Kirche war so voll wie an den höchsten Feiertagen. Hanna war nicht zugegen. Sie hatte mit ihrem Staate, mit den Vorbereitungen zur Copulation zu thun, die erst um die Mittagsstunde Statt finden sollte. Der Graf war Tages zuvor nach Interlaken gegangen und wollte im Laufe des Morgens zurückkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Miscellen.

Der bekannte Grundsatz: „Wohlthaten werden nicht aufgedrungen," leidet große und bedeutende Ausnahmen. Es gibt unzählige Fälle, wo die Wohlthat ein süßer Kern in einer bittern Schale ist, wie die Frucht des Gehorsams, die durch die Züchtigungen der Pädagogik zur Reife gebracht wird; oder die Herstellung der Gesundheit durch die Amputation eines Armes oder Beines; oder die Rettung der Seele durch die Folterbank der heiligen Inquisition. Alle diese Wohlthaten werden in der Regel von denen, die sie empfangen sollen, mit Abscheu zurückgewiesen und müssen daher nicht selten aufgedrungen werden. Wie viele Ehen sind nicht solche aufgedrungene Wohlthaten, und wie manches Geschenk von hoher Hand, das man nicht zurückweisen darf, ob man gleich nur allzu gut weiß, daß es ein Kloben seyn soll, die Kette der Knechtschaft zu befestigen. Solcher Beispiele erinnert sich Jeder; das gewöhnliche Leben bietet sie dar; hier aber wollen wir unsrer profanen Zeit eines in Erinnerung bringen, das der Heiligengeschichte angehört und nichts weniger als gewöhnlich ist. Wenigstens nicht, wenn man

Digitized by Google

es für sich allein betrachtet. Denn freilich sind in dieser Abtheilung historischer Ueberlieferungen die außerordentlichsten Dinge etwas so Gewöhnliches, daß die Wunder selbst aufhören, Verwunderung zu erregen; ein Umstand, welcher, beiläufig gesagt, dem Glauben daran sehr zu Statten kommt. Die unglaublichsten Dinge stützen sich hier gegenseitig, und wer es unternehmen wollte, mit der Sichel der schärfsten Skepsis diesen Wald zu lichten, würde nach kurzer Frist die Unzulänglichkeit seiner Anstrengungen inne werden. Die Masse überwächst und erstickt die entschiedenste Zweifelsucht. Wohl kann es kommen, daß beim Lesen eines Legendenbuches, etwa des P. Dionysius von Lützenburg oder des P. Martin von Cochem, ehe man sich recht erwärmt hat, etwa bei den Heiligen des Januars, der Unglaube sich spreizt und sperrt; im Februar wird er sich schon fügsamer und geschmeidiger zeigen; und so geht es von Monat zu Monat besser, so daß man sich ohne weitere Beunruhigung bis zum Sylvestertage durchliest. Da nun ohne Zweifel ein hierdurch gestärkter Glaube etwas sehr Heilsames ist, so bewährt sich auch in diesem Beispiele die weise Lehre des heiligen Horatius Flaccus, der in dem „über nichts sich wundern" fast das einzige Mittel zur Seligkeit findet *).

Zu diesen und ähnlichen Gedanken bot mir die ausführliche Lebensbeschreibung des heiligen Martin die Gelegenheit, womit ein Kanonicus von Saint-Martin zu Tours dem Patrone seines Stiftes ein Denkmahl gesetzt hat. Dieses Buch enthält eine Menge von Wundern und andern Merkwürdigkeiten, die wir unsern Lesern erlassen; indem wir sie nur an einiges Geschichtliche, was ihnen entfallen seyn könnte, erinnern wollen. Der große Heilige, dessen Fest die ganze Christenheit am elften November feiert, stammte aus Ungarn von heidnischen Eltern, bewies aber schon in früher Jugend, als er im Heere Constantin des Großen und Julian's diente, eine Frömmigkeit, die gegen das ruchlose Leben seiner Kriegscameraden auffallend abstach. Vielleicht erinnert sich der eine und der andere, auf alten mainzer und salzburger Thalern einen Reiter gesehen zu haben, der einem nackten Bettler seinen halben Mantel zuwirft. Dieser Reiter ist der heil. Martin, und der Bettler war der Heiland, der dem barmherzigen Krieger in der Nacht darauf mit einem Gefolge von Engeln erschien und den empfangenen halben Mantel auf den Schultern trug. Er ließ sich hierauf taufen, baute ein Kloster und wurde, nach vielen Beweisen von seltner Frömmigkeit, zum Bischofe von Tours erwählt. Nach einem musterhaften und wohlthätigen Leben starb er in hohem Alter auf einer Berufsreise zu Candes, einem kleinen Orte an der Vienne. Himmlische Concerte feierten den Augenblick seines Todes, der auf diese ungewöhnliche Weise auch in weiter Ferne kund gemacht wurde. Kaum aber hatte der heilige Mann die Augen geschlossen, als über seinen Leichnam ein hitziger Streit entstand. Tausende von Mönchen und eine unermeßliche Zahl von Priestern und Jungfrauen waren herbeigeeilt, vornehmlich aus dem Kirchsprengel des Bischofs und aus dem benachbarten Poitou. Jene forderten den Leichnam als ein Recht, weil er Vorstand ihrer Kirche gewesen war; diese, weil er bei ihnen seine geistlichen Gelübde abgelegt hatte. Man stritt den ganzen Tag, ohne zu einer Entscheidung zu kommen; die Leiche wurde eingeschlossen, und die von Poitou, deren Zahl die größere war, rüsteten sich, sie am folgenden Morgen wegzuführen. In der Nacht aber überfällt sie ein tiefer Schlaf; die von Tours dringen unbemerkt in die verschlossene Kammer ein, entführen den Leichnam durch das Fenster und bringen ihn zu Wasser nach Tours. Alle Bürger dieser Stadt kamen ihm entgegen, und nie, sagt sein Biograph, hat ein Kaiser einen feierlichern Triumphzug gehalten als die Leiche des armen Bischofs.

Wir übergehen hier die zahlreichen Ehrenbezeigungen, die man seinen Gebeinen erwies, und erwähnen von den Wundern, die er verrichtete, nur Eines. Unter der Regierung Karl des Kahlen drangen, nach der Erzählung des Biographen, grausame Völker, die bald Dänen, bald Normannen, bald Saracenen und Heiden genannt werden, in Frankreich ein und belagerten, von Astingus geführt, die Stadt Tours. Die Festungswerke waren schlecht, die Bemannung schwach, die Uebergabe schien unvermeidlich. In dieser großen Noth suchte man Hülfe bei den Todten. Die Gebeine des heil. Martin werden auf die Mauer getragen, und hier an der schwächsten Stelle ausgesetzt. Kaum werden sie von dem zahlreichen Feinde erblickt, als dieser, von einem panischen Schrecken ergriffen, in großer Verwirrung flieht. Jetzt wagen die Bürger einen Ausfall, verfolgen die Fliehenden, tödten ihrer eine große Menge und verlieren selbst keinen Mann. An der Stelle, wo sie vom Verfolgen abließen, ward eine Kirche gebaut; die Stadt selbst aber hallte von dem Ruhme des Heiligen wieder, und zahlreiche Hymnen und Lobgesänge feierten den Sieg, den er mit so leichter Mühe für seine dankbaren Mitbürger gewonnen hatte. (Der Beschluß folgt.)

*) Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Auch uns läßt der gegenwärtige Winter schon seit dritte halb Monaten, besonders aber seit dem Eintritte des neuen Jahres, die ganze Schwere und Strenge seines eisigen Zepters empfinden, so daß wir zeither öfters in Versuchung geriethen, uns in das

Intus mundi,
Quod malus Jupiter urget,

versetzt zu glauben. Den 31sten Januar stieg hier die Kälte auf 22 Gr. Das Theater ist geschlossen und wird es bis zu gelinderer Witterung bleiben. Unter dem Druck der Holznoth (der Preis dieses Brennmaterials steht beinahe um ein Drittel höher als nach dem Herbste, und die Klafter Buchenholz kostet 16 Thlr. und darüber) seufzt zunächst die Armuth und insbesondere die verschämte. Indeß ließen es die unendliche Milde des Königs, die aufmerksame Vorsorge der Behörden und die immer neu angeregte Wohlthätigkeit der mit Glücksgütern gesegneten Einwohnerclassen und der Armenvereine weder an reichlichen Holzgaben und Geldbeiträgen zu diesem Zwecke, noch an öffentlichen Wärmungsanstalten, noch an Mitteln fehlen, den Bedürftigen das Brennholz in vermindertem Preise zu verschaffen.

Unser König ertheilt jetzt und schon seit einigen Monaten wöchentlich ein Mal allgemeine Audienz. In der Regel ist der Freitag dazu bestimmt. Der Ausdruck: „öffentliche Audienz," scheint mir nicht passend; denn Oeffentlichkeit ist weder mit dem wahren Zwecke, noch mit der richtigen Form und Einrichtung des Acts vereinbar. Man freute sich sehr darüber, daß der Regent hierdurch in einem noch höheren Grade visu facilis und dictu affabilis wurde. Ein König von Frankreich soll bei einer Gelegenheit, da einige Landleute nur ihn treten, die Hofleute aber dieselben zurückdrängen wollten, in verweisendem Tone gesagt haben: „Messieurs, je ne suis pas roi, pour être enfermé dans une boîte." Dem Volke ist es, wenn ihm auch die Audienz nicht den gewünschten oder wohl auch gar keinen Trost bringt, doch schon Trostes genug, sich dem Landesherrn nahen zu dürfen, und dieser findet denn doch beinahe immer selbst aus der verworrensten Sprache der Vorstellungen, Klagen und Wünsche ein Goldkörnchen der Wahrheit heraus, das außerdem für ihn versteckt geblieben wäre. Freilich — Beamte und Bassa's, die mit ihrem Gewissen nicht ganz im Reinen sind, schneiden zu einer solchen Anordnung scheele Gesichter; sie flüchten das: Semper aliquid haeret. Diese Bemerkung gilt jedoch blos im allgemeinen und verwahrt sich förmlich gegen den Verdacht einer hämischen Anspielung, zu welcher ich ohnehin diesseits weder Stoff noch Veranlassung habe.

Wie doch die Zeiten sich ändern!! Es gab eine Periode — sie ist noch nicht sehr lange verflossen — in welcher politische Aus und Rücksichten eine allgemeine Landesentwaffnung bei uns herbeiführten, und die Colonialwaaren nicht verpönter seyn konnten, als es die Führung eines Schießgewehres war, das nicht dem privilegirten Wehrstande oder dem geheiligten Jagdregale angehörte. Jetzt haben sich nicht allein in der Residenz, sondern auch in den meisten bedeutenderen Provincialstädten Württembergs bürgerliche Schützencorps und Ehrengarden, zu Fuß und zu Roß, auf höhere Anregung gebildet. In Ulm, der nach Stuttgart bevölkertsten und in so manchem andern Betrachte merkwürdigen (Kreis-) Stadt, bestehen neuerlich zwei dergleichen Corps: eine Schützencompagnie unter dem Hauptmann J. G. Steinhäuß (Besitzer einer ansehnlichen Bierbrauerei) und eine Ehrengarde zu Pferde unter dem Rittmeister C. Reichard (Apotheker zum Mohren). Beide Corps sind ziemlich zahlreich, sehr hübsch uniformirt und mit unverkennbarem Fleiße eingeübt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Der Uebergang auf die Leistungen unserer Bühne seit meiner vorigen Meldung ist hier natürlich und ungezwungen. Neuigkeiten haben wir wieder manche(e)i, in nicht ganz zwei Monaten deren neun — eine günstige Zahl — gehabt. Nicht alle waren indessen der Musen würdig. Einige gehören unter die leichte, wo nicht ganz werthlose Sorte. — Die Reihe eröffnete ein Schauspiel oder Familiengemälde von Töpfer, ein Tag vor Weihnacht, nach einer bekannten Anekdote, die ich hier nicht anzudeuten nöthig habe, weil auch das Stück schon bekannt ist, bearbeitet. Obwohl von neuen, originellen, fein angelegten und kunstreich durchgeführten Scenen bei dieser Arbeit so wenig die Rede ist als bei den früheren dieses Verfassers, so ist ihm doch seine Bühnenkenntniß, sein praktischer Blick und Geschmack auch hier wieder zu Statten gekommen: das Stück hat Beifall gewonnen und bleibt auf dem Repertoire. Weniger ungesprochen hat der Nachschlüssel, Drama in 3 Acten, nach dem Französischen von Vogel, eine der werthlosesten französischen Bühnenwaaren, obschon sie von zwei Verfassern herrührt. Ein dem Spiele ergebener, ungerathener Sohn bestiehlt mittelst Nachschlüssel die Kasse seines Vaters, während ein wackerer, edler junger Mann, des Vaters Commis, durch verschiedene Zufälle den Verdacht der That auf sich ladet, bis am Ende der Wahrheit ihr Recht widerfährt. Besonders im letzten Acte, wo Paul, der Commis, um den charakterlosen Freund nicht zu verderben, den Edelmüthigen in übergroßer Potenz spielt und Eltern, Geliebte und Wohlthäter nutzt und erfolglos den geübten Leiden Preis gibt, da doch am Ende der Vater die Unthat des Sohnes erfährt, — steigern sich die Situationen zur Peinigung. Die Charaktere, von denen Eduard, des Kaufmanns Sohn, lebhaft an Edward Rudberg in Iffland's Verbrechen aus Ehrsucht erinnert, sind, bis auf Paul — ein edler, liebender Sohn, der, um seinen in Atlas verkleideten schmachtenden Vater auszunutzen, in den Nebenstunden als Fischer seinen Erwerb sucht, ein aufopfernder Freund, zärtlich Liebender — beinahe durchweg flach gehalten und zu wenig interessirend.

Von „Raphael," einem in Alexandrinern geschriebenen historischen Lustspiele in 1 Acte, von Castelli, das die Liebe des großen Künstlers zum Gegenstande hat, läßt sich wenig mehr sagen als daß es, gut dargestellt, nicht langweilt. Um Ansprüche auf besonderen Werth zu machen, scheint es mir viel zu bescheiden zu seyn. Die Darstellung erhob sich nicht über das Mittelmäßige, obwohl namentlich He. Steeb, der den Raphael mit zu wenig Treue im Aeußeren gab, nicht ohne Erfolg nach Beifall strebte. Dieser junge Mann berechtigt, wie ich schon einmal geäußert, zu günstigen Hoffnungen: er besitzt Leben, Feuer, Eifer und Energie und weiß, was er spricht. Allein es fehlt ihm noch zur Zeit die künstlerische Ruhe; seine natürliche Lebhaftigkeit überspringt nicht selten die Gränzen und streift zuweilen an das Ungenziöse; Bewegungen und Anstand sind bei weitem noch nicht geregelt, fein und gesetzt genug, und eine gewisse Gutmüthigkeit im Tone bei ernsteren Situationen ist nicht am Platze. Dies als Winke zur sorgsamen Beachtung für die Zukunft. Was ein anderes jüngeres Bühnenmitglied, Hrn. Winterberger, betrifft, dem ein Theil der bedeutenderen Liebhaberrollen, besonders in der Tragödie, anvertraut ist, so schreitet dieser junge Mann auf der betretenen Bahn nicht so fort, daß sich nach den bisher im Verlaufe eines Jahres abgelegten Proben etwas Auszeichnetes von ihm erwarten ließe. Eine nicht selten das Ohr verletzende falsche Declamation und Wortbetonung, oft eine Leidenschaftlichkeit in ruhigen, Leidenschaftlosigkeit in affectvollen Situationen wirken sehr unangenehm und müssen schleunig vor allen Dingen, ehe es zu spät wird, verbannt und ausgerottet werden.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 71. — den 8. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

An die Freunde.

Was lockt mich hin zu jenen fernen Hügeln?
Was klingt mir wie der Freunde Liebeswort?
Die Sehnsucht trägt auf sanft bewegten Flügeln
Mich in das Land entblühter Tage fort,
Wo sie, die Tranten, die Geprüften, Reinen
Ein Veilchenrand am Jugendstrom erscheinen.

Ja, ich erkenn' Euch, freundliche Begleiter!
Ihr stiegt mit mir in den bekränzten Kahn —
Rasch trug der helle Ruderschlag uns weiter,
Und Hoffnung blies die weißen Segel an;
Wir pflückten schon, umspielt von jungen Träumen,
Die goldne Frucht von fernen Lebensbäumen.

Zwar ist manch heit'res Luftgebild zerronnen,
Da Trennung uns des Schicksals Schluß befahl;
Doch haben wir ein theures Gut gewonnen,
Der Brust ein Schild von Laubesgrün und Stahl!
Ob Freud', ob Leid durch Eines Adern walle,
Der Glaub' ist süß: sie theilen's liebend Alle!

So füllt sie denn die schimmernden Pocale,
Mit Blumen kränzt den starken, edlen Wein!
Ein Herold tritt zu Eurem Brudermahle
Mein Festgesang mit froher Botschaft ein;
Denn Eures Freundes liebendem Verlangen
Ist Morgenroth im Dunkel aufgegangen.

Ich war verwaist, als ich von Euch geschieden:
Da tröstete der Freundin sanftes Wort;
Ich trauerte um schöner Tage Frieden:
Da zog sie mich zu grüner Hoffnung fort;
Ihr Aug' ein Stern, und Rosen ihre Wangen —
Bald nahm den Schmerz ihr süßer Ton gefangen.

Den Göttern hat der reine Wunsch gefallen,
Der mich an Euch in goldnen Tagen band;
Drum haben sie, ein Bildniß von Euch Allen,
Die Jungfrau mir zu neuer Lust gesandt.
Mit Immergrün will ich die Theure krönen;
So opfr' ich Euch und so der Leda Söhnen!

C. Beer.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

In stiller Seligkeit betrat das neuverbundene Paar wieder das Elternhaus. Man wollte bis zum Nachmittage im Dorfe bleiben, dann hinüber nach Stäubli's Alp, wo die Kinder ihre Lust haben sollten. Noch einmal schien heute in dem Veteranen die alte Kraft, der frische jugendliche Geist wieder aufzuleben. Er sprach viel von seinen Jugendschicksalen, von den Ereignissen in Frankreich, von den Gefahren, die ihn auf seiner Auswanderung in der Revolutionszeit bedroht hatten. Gegen Mittag schickte man sich an, der Trau-

Digitized by Google

ung Hanna's mit dem Polen beizuwohnen. Da kamen einige Nachbarn und brachten die seltsame Kunde, daß große Bestürzung im Brauthause herrsche, weil der Graf noch nicht eingetroffen sey, und daß die Braut in ihrem kostbaren Hochzeitskleide, strahlend in Seide und Schmuck, wie von einer innern Angst gedrängt, aus einem Zimmer ins andere irre und dann wieder zum Fenster zurückkehre, um mit thränenden Augen nach der Ankunft des Hochzeiters auszuschauen.

Der Mittag war schon längst vorüber, und kein Nachen war gelandet, der den Grafen gebracht hätte. Vor dem Altare stand harrend der Priester, und die Brautjungfern erwarteten im Gange des Brauthauses die alte Genossin bei den Fahrten auf dem See, die nun so hoch über sie erhoben werden sollte. Da trat Hanna sehr erhitzt aus ihrem Zimmer. Sie war in einen Mantel gehüllt und schien, ungeachtet der großen Wärme des Julitages und der Gluth ihres Antlitzes, in ihrem Innern von Frost durchschauert zu werden. Sie eilte schweigend an den Brautjungfern vorüber aus dem Hause nach dem Gestade des Sees hin. Der Oheim und ein Mädchen, welches ihr der Graf zu ihrer Bedienung zugeführt hatte, folgten mit hastigen Schritten. Sie bestiegen sämmtlich ein Boot, dessen Führern der Oheim doppelten Lohn versprach, wenn sie alle Kräfte anstrengen wollten, um Interlaken so bald zu erreichen wie möglich. Hanna beantwortete keine der Fragen, die der Oheim an sie richtete. Stumm und starr, wie ein Steinbild, stand sie im Vordertheile des Fahrzeuges und sah immer über den See hin nach der Gegend von Interlaken, ob nicht von dorther sich das Schiff zeige mit dem ersehnten Bräutigam. Einmal lenkte sich, durch einen Zufall geführt, ihr Auge zurück in das Boot. Da sah sie im Hintergrunde eine Gestalt an den Boden gekauert, deren Blicke listig und lauernd auf ihr weilten. Es war die Kräuter-Kätti, welche in der Verwirrung beim Einsteigen sich mit in das Schiff gedrängt hatte. Hanna bebte zusammen wie vor einem giftigen Unthiere. Es war ihr, als habe sie ihren bösen Geist gesehen, aber sie sagte nichts, sie wandte sich wieder um und blickte starr vor sich hin in die Ferne. Da tauchten endlich die grünen Ufer von Interlaken, da tauchten die rundgewölbten Gipfel der stattlichen Nußbäume, welche die Spaziergänge beschatteten, aus dem See hervor. Hanna breitete die Arme nach dem Ufer hin. Noch wenige Ruderschläge, und es war erreicht. Wie im Fluge eilte sie dem Hause zu, das ihr Bräutigam bewohnte. Hier waren viele Menschen versammelt, deren verstörte Gesichtszüge Unheil verkündigten. Scheu wich man ihr aus. Sie vernahm die Worte: „Mord, Zweikampf, Flucht und

Tod!" Sie wurde von entsetzlichen verwirrten Vorstellungen ergriffen, ohne weiter etwas zu hören, flog sie die Treppe hinauf zu dem Zimmer des Grafen. Die Diener, die klagend und in hastiger Unruhe auf den Gängen sich bewegten, sahen sie mit seltsamen Blicken an, aber keiner suchte sie zurückzuhalten. Sie trat in das Zimmer. Da lag des Bräutigams schöne Gestalt im Blute schwimmend auf einem Ruhebette, die freie Brust zeigte eine klaffende Wunde, er seufzte noch einmal tief auf, sein letzter Blick fiel auf die unglückselige Braut, dann verschied er.

(Der Beschluß folgt.)

Kirchliche Miscellen.

(Beschluß.)

Wenige Jahre nach dieser glorreichen Begebenheit bot sich dem Heiligen eine neue Gelegenheit dar, der Stadt seine Gunst und die Kraft seiner Gebeine zu zeigen. Dieselben Barbaren kehrten zurück und rüsteten sich zu neuen Angriffen. Daß diese ihre frühere Niederlage und die Macht des mystischen Arsenals von Tours so schnell vergessen hatten, ist freilich wunderbar; noch viel wunderbarer aber ist es, daß die Besitzer jener frommen Waffen in ihren neuen Bedrängnissen kein Vertrauen dazu hatten. Die Ursachen dieses Kleinmuthes sind unbekannt geblieben; nur so viel ist gewiß, daß man in dem Augenblicke der Gefahr für rathsam fand, lieber die Stadt als die Gebeine des Heiligen Preis zu geben. Sie wurden also von Tours weggebracht und nach mancher Wanderung der Stadt Auxerre an der Yonne anvertraut, wo sie zu einem Siege anderer Art Gelegenheit fanden.

Die Klerisey von Auxerre nämlich hatte, aus Achtung gegen den fremden Gast, der Truhe, die seinen Leichnam enthielt, den Ehrenplatz neben den Gebeinen des heil. Germanus, ihres Kirchenpatrons, angewiesen. Die Wunder blieben auch hier nicht aus; aber die Gaben, die deshalb den zwölf Chorherren und den vier und zwanzig Mönchen, die ihrem Heiligen nachgefolgt waren, zuflossen, erregte die Mißgunst der Chorherren von Auxerre. Die Wunder, welche hier geschehen, sagten sie, sind eben so wohl das Werk unsers Heiligen als des Eurigen; es ist also billig, daß auch wir an den Gaben der Gläubigen Antheil nehmen. Hierauf antworteten die Martinisten: Ehe der heilige Martin nach Auxerre kam, hat man hier von keinem Wunder gehört. Sie sind also sein Werk allein. Damit aber jeder Zweifel schwinde, so laßt uns den Aussätzigen, der sich so eben hier eingefunden hat, zwischen beide Truhen stellen und dann sehen, auf welcher Seite er von seinem Uebel geheilt wird. Der Vorschlag

Digitized by Google

wurde angenommen; die Seite des Kranken, die den Gebeinen des heil. Martin zugekehrt war, wurde geheilt; die andere blieb von Aussatz bedeckt. Der Proceß konnte für entschieden gelten. Um jedoch den Triumph des Heiligen noch vollständiger zu machen, wurde nun auch die noch kranke Seite gegen seinen Kasten gewendet und augenblicklich geheilt. Der Jubel der Chorherren von Tours war groß; die von Auxerre waren geschlagen und gaben ihre Forderung auf. Um aber die Demüthigung, die in diesem Ereignisse für den heil. Germanus lag, gut zu machen, sagt der heil. Odo bei der Erzählung jenes Wunders, es habe auch ihm die Wundergabe nicht gemangelt, er habe sie aber aus Hospitalität verborgen gehalten und für jetzt die Ehre der Wunder, die in seiner Kirche geschahen, seinem Gaste überlassen.

Dreißig Jahre waren vergangen, die Ruhe im Lande war hergestellt, und die Bürger von Tours forderten ihr Eigenthum zurück. Der Bischof von Auxerre verweigerte die Rückgabe, und da Güte nicht half, schritt man zur Gewalt. Ein Heer von sechs tausend Mann, von dem Grafen von Burgund geführt, legte sich vor die Stadt und gab den bisher verachteten Gründen einen solchen Nachdruck, daß der Bischof von Auxerre jetzt selbst den Sarg des Heiligen auf seine Schultern lud und ihn den draußen harrenden Bürgern von Tours aushändigte. Diese Rückkehr war ein neuer Triumph. Von den vornehmsten Herren des Landes getragen, von dem immer wachsenden Heere umgeben, täglich mit Messen und Hymnen gefeiert, zogen die Gebeine des Heiligen in die Heimath zurück, und neue Wohlthaten verkündigten seine Dankbarkeit. Denn nicht sobald hatte der Zug die Gränzen des bischöflichen Sprengels überschritten, als sich die Kraft der Gebeine mächtig regte und Wunder über Wunder wirkte. Man war im December; aber überall, wo die Truhe vorbeikam, bedeckten sich die Bäume mit Laub; Gras und Blumen schmückten die Wiesen, und alle Kranken, welche in der Ferne lagen, wurden plötzlich gesund.

Bei dieser Gelegenheit trug sich nun auch das Wunder zu, das wir oben angedeutet haben, und das wir nicht nacherzählen würden, wenn es nicht eben durch die zahlreichen, in unserer Recapitulation berührten Wunder gestützt und durch das Zeugniß eines Abtes, der auch selbst ein Heiliger war, beglaubigt wäre. In dem Kirchsprengel des Bisthums von Tours lebten damals zwei paralytische Bettler, die in ihrem Uebel eine reiche Quelle des Unterhaltes gefunden hatten. Mit Staunen und Schrecken vernahmen sie die Wunder, die im Lande geschahen; und mit dem Verluste ihres Einkommens und des bequemen Müßigganges, an den sie seit Jahren gewöhnt waren, bedroht, eilten sie, so gut es die Lähmung ihrer Glieder vermochte, der Gränze zu. Umsonst. Schon im Begriff, jenseit der Gränze sich und ihre einträgliche Krankheit zu retten, fühlen sie die Einwirkung der Kraft des Heiligen, die sich durch keine menschlichen Mittel hemmen lassen will. Ihre Sehnen strecken sich aus; ihre abgestorbenen Glieder fühlen Kraft und Leben; mit großer Bestürzung sehen sie sich geheilt. Sie wären verzweifelt, wäre nicht, wie der heil. Odo versichert, der leiblichen Heilung auch der geistliche Trost gefolgt. Sie erkannten ihren sündlichen Irrthum und weihten dem Heiligen, der sie, wenn schon wider ihren Willen, durch eine doppelte Wohlthat beglückt hatte, ihre Krücken. An der Stelle, wo das Wunder geschehen war, wurde eine Kirche gebaut.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß sich der Leichnam des heiligen Martin eben so wohl zu Tours als zu Salzburg befindet. Wie er auch an den letztern Ort gekommen, ist nichts weniger als klar; denn daß ihn Kaiser Otto der Erste heimlich aus Frankreich entführt und dem Erzbischofe Herold zu Salzburg anvertraut habe; daß dieser seine Zurückgabe an den Kaiser verweigert, und dieser ihm die Augen habe ausstechen lassen: diese ganze Geschichte wird von gründlichen Historikern nachdrücklich bestritten. So viel ist indeß gewiß, daß der Leichnam des Bischofs von Tours, nebst vier andern Heiligen, seit dem Jahre 1315, in der Domkirche von Salzburg unter dem Altare des heil. Rupertus gezeigt wird. Warum sollte er sich auch nicht, wie so viele andere Reliquien, verdoppelt haben? Die Domcapitel mögen sich immerhin über die Echtheit streiten, uns geziemt es in gutem Glauben den Abbé de Marolles nachzuahmen, als man ihm zu Amiens den Kopf Johannes des Täufers zeigte. Er küßte ihn mit den Worten: Gott sey gelobt! es ist dieses der fünfte oder sechste Kopf dieses Heiligen, den ich die Ehre habe zu küssen! F. J.

Chinesische Sprichwörter.

Ungerechter Vortheil ist wie falsche Münze;
Denn je mehr du hast, je mehr bist du gefährdet.

Vergebens hast du Gottesfurcht zum Compaß,
Wenn dein Gewissen nicht das Ruder führt.

Was, was heute wahr ist, bleibt es morgen auch;
Doch was heute gut ist, bleibt's nicht morgen auch.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Wenn Referent sich über die bürgerliche Ehrengarde zu Pferde umständlicher verbreitet: so liegt der Grund hievon theils in den merkwürdigeren Umständen, die der Bildung dieses Corps vorangegangen waren, theils in den besonderen Feierlichkeiten, welche sich an dessen Constituirung knüpften. Es trat nämlich an die Stelle und gleichsam in die Fußstapfen einer schon vor 137 Jahren, als Ulm noch in republicanischer Verfassung blühte, freiwillig errichteten bürgerlichen Reiterschar, deren patriotischer Diensteifer im Jahre 1745 von dem damaligen Magistrate durch Vertheilung einer eigenen Standarte geehrt wurde, und die bis ins Jahr 1811 fortbestand, in welchem sie, der oben erwähnten allgemeinen Landesentwaffnung zufolge, außer Thätigkeit gesetzt, jedoch nicht aufgelöst wurde. So ging denn auch dem Corps die Standarte nicht verloren, und die treue Anhänglichkeit an das von Generation zu Generation vererbte Heiligthum fand es für zweckmäßig, demselben in der Münsterkirche eine Freistatt anzuweisen. Der erste Tag des neuen Jahres 1830 sollte die Reiterfahne ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeben und hiermit zugleich die förmliche Feststellung des Corps auf eine denkwürdige Weise bezeichnen. Am frühen Morgen dieses Tages — so schreibt mein freundschaftlicher Correspondent — marschirten die beiden bürgerlichen Corps zum ersten Male aus und zogen nach dem gewöhnlichen Paradeplatze, woselbst sie eine ehrenvolle Auszeichnung, zugleich erfreuliche Vorbedeutung eines friedlichen Einverständnisses zwischen dem regulirten und dem bürgerlichen Militair, dem linken Flügel der königl. Garnison anschloß. Das feierliche Geläute auf dem Münsterthurme rief zum Gottesdienste, welchem beide neue Corps auf den ihnen angewiesenen Plätzen beiwohnten, und noch dessen Beendigung der festliche Act „der Wiederübernahme der Reiterstandarte und ihrer Einweihung durch priesterlichen Segen" unter einer majestätischen Kirchenmusik begann. Vor dem Hochaltare bildete die berittene Ehrengarde einen Halbkreis, in dessen Mitte auf einem würdig decorirten Tische die Fahne mit dem von dem Chor bedeutungsvoll gestifteten Bande, auf welches dessen Namen, die Jahrzahl und das Datum gestickt waren, ihrer Uebergabe an das Corps harrte. Links und rechts des Altares standen Abgeordnete der königl. Militair- und Civilbehörden, nebst den Mitgliedern des ehemaligen Freireitercorps; am Altare selbst aber der zur geistlichen Fahnenweihe berufene Stadtpfarrer Reuffer. Jetzt trat der Rittmeister Reichard vor, ergriff die Standarte, knüpfte ihr das symbolische Band an und überreichte sie nach einer Anrede, die alle Anwesenden ansprach, seinem Corps. Der harmonische Gesang des Lobliedes: „Nun danket alle Gott!" begleitete die Uebergabe der Standarte, welche sofort die eindringliche Altarrede des Stadtpfarrers Reuffer das Siegel der Weihe aufdrückte. — Unterdessen war die Schützencompagnie vor dem Hauptportale der Kirche aufmarschirt. Die berittene Ehrengarde schwang sich auf die Pferde; die beiden Corps ordneten sich in Parade; aus den Hallen des Tempels erschien die Standarte, und im allgemeinen Jubel der Bürgermiliz und der zahllosen Zuschauermenge tönte ihr ein freudiges: „Hoch lebe der König!" entgegen. Die Ehrengarde und die Schützencompagnie genossen die Ehre, von dem allgemein geachteten Stadtcommandanten, Generalmajor von Hügel, gemustert zu werden und dessen ermunterndes Beifall zu erhalten. Hierauf ging der Zug unter klingendem Spiele durch die Hauptstraßen der Stadt. — Der Mittag vereinigte die berittene Ehrengarde, die städtischen Behörden und die Mitglieder des ehemaligen freien Reitercorps zu einem frohen Mahle. Die Feier der heitern, ruhigen Gegenwart, in ungestörter Ordnung bis in den Abend begangen, ward zugleich zum Gedächtnißfeste der vielbewegten Vergangenheit. Die Pocale klangen zu freudigen dankbaren Toasten zusammen, vor allen auf das Heil und Wohl dessen, dem der erste Dank gebührte, des allverehrten Königs, und so geschah es, daß, was die Hochverpflichteten dem Ueheber des Festes

integro nicol mane die *)

zugerufen hatten, sie ihm nun auch

uvidi, cum sol oceano subest,

einstimmig zujauchzten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Jocunde, oder: die Abenteuerer, von Nicolo Isouard, dem trefflichen Componisten der Cendrillon, hat sich Bühnen- und Bürgerrecht anderwärts schon längst erworben. Ob sie das auch bei uns vermögen wird, steht dahin. Diese Oper verlangt tüchtige, gewandte Schauspieler, besonders in den Rollen der Zitherperson und des Grafen. Leider war nur die letztere in guten, oder vielmehr vortrefflichen, in Genast's, Händen, während die erstere in Hrn. Moltke einen Repräsentanten fand, dem die Kräfte gebrechen, einen solchen lebensfrohen, heiteren, humoristisch-kecken Charakter zu bilden und durchzuführen. Kommt noch dazu, daß die Rolle der Mathilde durch Demois. Hey — eine Anfängerin, die sich, wie Demois. Breal, der Bühne invita Minerva gewidmet zu haben scheint — zum Nichts herabsank, und daß Demois. Schmidt das Bauernmädchen flach und ungenügend darstellte, wenigstens für den, der die Böhler-Devrient darin gesehen hat, so ist es kein Wunder, daß die Opee, trotz der werthvollen, fließenden Musik, nicht recht hat ansprechen wollen.

Hrn. von Holtei's Erinnerung, Liederspiel in 2 Acten, nachgebildet einer Erzählung von Friederike Lohmann, die, wenn ich nicht ganz irre, zuerst diese Blätter mitgetheilt haben, können wir nur als ein mißlungenes Product bezeichnen, müssen uns wundern, wie der Dichter so etwas ganz Verschrobenes hat ans Licht fördern können, das eine ununterbrochene Reihe drückender, peinigender, mit falscher Sentimentalität und Unwahrscheinlichkeiten gepaarter Situationen zu Ingredienzien hat, und können nur aufrichtig die Verbannung dieses Machwerks und aller ähnlicher Art von der Bühne wünschen.

Raupach, der Unermüdliche, steht auch diesmal in Reih' und Glied; leider fehlt aber seinem Degen die Spitze. Ein, wegen einer einzigen, noch dazu nicht bedeutenden, Situation in den langen und breiten Rahmen zweier Acte ausgespanntes, Lustspiel oder dramatischer Scherz, wie der Verfasser die Bagatelle genannt wissen will, trägt diesen Namen. Der Erfolg war nicht eben günstig. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Nirgends ist das Wild mehr zusammengeschmolzen, als in Schweden. Man kann, versichert ein Reisender, Tagelang in den dem Anscheine nach wildreichsten Gegenden gehen, ohne daß eine Klaue zum Schusse kommt. Auch in Norwegen ist es so. Es hat dort Jeder das Recht, überall zu jagen, und so wird das ganze Jahr hindurch auf alles, was vier- und zweibeinig ist, Jagd gemacht. Selbst die Bären, welche sonst so häufig waren, sind dort gänzlich beinahe ausgerottet. Wer auf seinen Gütern Etwas erhalten will, muß wenigstens in Norwegen einen Schein lösen, der Fremden das Jagen verbietet.

*) Horaz, 3te Ode im 4ten Buche.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 72. — den 9. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Decorationen auf der alten englischen Schaubühne.

Wenn man irgend ein Drama des Shakspeare in die Hand nimmt, so sieht man, daß die Scene fast jeden Augenblick wechselt und auf alle Kräfte des Theatermaschinisten, des Decorateurs Anspruch macht. Billig entsteht nun die Frage, ob schon zur Zeit, wo der Dichter schrieb, solchen Anforderungen Genüge geleistet werden konnte. Und die Antwort hierauf lautet bejahend, aber auch verneinend. Malone, einer der besten Commentatoren Shakspeare's, steht an der Spitze der verneinenden, Steevens an der Spitze der bejahenden Partei. Beide berufen sich auf einzelne Angaben, und da diese Angaben auch unverdächtig sind, so wird der Streit, wie es scheint, dadurch nur noch schwieriger zu entscheiden. Wenn wir es jedoch wagen, ein paar Bemerkungen zur Ausgleichung dieses historischen Gegenstandes mitzutheilen, so geschieht es weniger in der Absicht, die Sache ins Klare zu bringen, als einige Gründe für die schon öfters von uns geäußerte Vermuthung aufzustellen, daß die Bühne zu Shakspeare's Zeiten nichts weniger als des nöthigen Glanzes und Maschinenwesens entbehrte. Malone und Steevens berufen sich beide auf Angaben von Zeitgenossen. Wir wollen eine solche anführen. „Jetzt seht ihr drei Damen kommen," sagt Philipp Sidney *), „die Blumen pflücken, und da müßt Ihr denken, daß die Bühne ein Garten sey; alsdann hören wir von einem Schiffbruche reden und müßten uns schämen, wenn wir sie nicht für einen Felsen hielten. Hinten kommt nun eine grauses Ungeheuer mit Feuer und Rauch, und die gutmüthigen Zuschauer sehen jetzt eine Höhle. Während der Zeit brechen zwei Armeen hervor, mittelst vier Schwerter und Schilder dargestellt, und welches Herz wäre so hart, jetzt nicht ein Schlachtfeld wahrzunehmen." — Wir übergehen ähnliche Zeugnisse, um gegen sie auch ein paar andere sprechen zu lassen. So wird schon in den Mysterien, welche die Stadt Chester 1268 aufführte, und von denen die Handschrift sich noch vollständig erhalten hat, ausdrücklich bemerkt: „Die Arche (Noah's) muß rings herum ein Bret haben, und auf diesem müssen alle hernach vorkommenden Thiere und Vögel gemalt seyn, daß die Worte zu den Bildern stimmen." Eben so wird in Boswell's Ausgabe des Shakspeare, III, S. 364, einer alten Theaterrechnung gedacht, der zufolge „der Leinwandhändlerin für Leinwand, um Häuser und andere Dinge, als Ungeheuer, hohle Bäume und dergleichen darauf zu malen, 12 Dutzend Ellen, 12 Pf." bezahlt wurden. Hiermit würde sich jene Aussage Sidney's gewiß ausgleichen. Noch weniger aber dürfen wir auf eine solche bauen, wenn wir im Shakspeare jeden Augenblick die Decoration theils aufs genaueste vorgeschrieben, theils im Texte selbst so genau bezeichnet finden, daß der gutmüthigste Zuschauer allein zufrieden seyn konnte, wenn seine

*) Gestorben 1587.

Digitized by Google

Phantasie vom Dichter aufgeregt und nicht durch das vorgestellte Bild befriedigt worden wäre. Jeder Schauspieldichter richtet sich doch in seiner Dichtung nach dem Zustande der Bühne, für welche er schreibt, und wird nicht geradezu auf Dinge speculiren, welche den Eindruck seines Werkes unmittelbar schwächen müßten. Und nun schlage man Shakspeare auf; bald führt er uns auf einen Kirchhof, bald in einen Garten, bald in den Wald, bald auf die Mauern einer Veste, bald auf den Ball, und meist gibt er die Beschaffenheit seines Schauplatzes aufs genauste an. So z. B. in Heinrich IV., 2ter Theil, 1ster Auftritt, wo die Veste als eine „wurmbenagte von rauhem Stein" bezeichnet wird, oder in Macbeth I, 6., wo Banquo das Schloß Inverneß schildert, „das keine hervorragenden Friese, keine Verzahnung, keinen Winkel hat, wo die Schwalbe ihre Wiege für die Jungen gebaut habe." Wozu denn nun so ins Kleine gehen, wenn nicht der Zuschauer ein Schloß „mit Friesen und Verzahnungen" sahe. Und nun vergesse man nicht, daß Shakspeare sich in seinem Sommernachtstraume da, wo Athens Bürger ihr Schauspiel aufführen wollen, über den Mangel an äußerer Ausstattung und die Art, wie sie ersetzt werden soll, selbst lustig macht, was er, wenn es auf seiner Bühne nicht anders gewesen wäre, unmöglich hätte schreiben können. Als Philipp Sidney die Bühne so armselig darstellte, wie wir vorhin lasen, existirte sie noch häufig nur auf einem großen beweglichen Gerüste im ersten besten Hofe eines Wirthshauses, dessen Pflaster das Parterre war, während die hölzernen Gänge ringsherum, auf welche die Zimmer sich öffneten, die Galerien und Logen vorstellten. Anders stand es bereits zu Shakspeare's Zeit, denn schon 1569 war ein Schauspielhaus gebaut worden, dessen Gesellschaft im Dienste des Grafen Leicester drei Jahre später von der Königin Elisabeth die Erlaubniß erhielt: „zur Erholung ihrer geliebten Unterthanen und zu ihrem höchsteigenen Vergnügen und Troste (solace), wann sie solche zu sehen Belieben trüge," im ganzen Lande Schauspiele aufzuführen. Vielleicht, daß auch noch um diese Zeit Maschinerie und Decoration gering war. Allein nicht lange dauerte es, als ein Theater nach dem andern entstand, und einige Jahre nachher in London nicht weniger als sieben zu gleicher Zeit existirten. Die natürlichste Folge davon war wohl nothwendig, daß eines das andere in der äußern Ausstattung eines Stücks, wie durch die artistische Darstellung selbst zu überbieten suchen mußte, und es würde ein halbes Wunder gewesen seyn, wenn nicht schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts Londons Bühnen in jedem Betrachte den Anforderungen

genügt hätten, die durch Shakspeare's Dramen selbst rege gemacht worden waren. Vielleicht zeichnete sich gerade seine Bühne, der Globus, aus, der späterhin, weil die Canonen unvorsichtig gelöst wurden, Heinrich VIII. im Stücke gleiches Namens (I. 4.) zu empfangen, in Feuer aufging. Es läßt sich aber solcher Theaterprunk um so sicherer annehmen, da Italien und Frankreich dergleichen schon seit 50 und mehr Jahren hatten. 1554, 1567 fanden da schon Vorstellungen von Schäferspielen „con molta pompa" Statt, wie der Abt Serrassi in seiner Ausgabe zum Amintas des Tasso berichtet, und der Amintas des Tasso selbst wurde 1590 in Florenz so aufgeführt, daß Tasso den berühmten Maschinisten und Theatermaler Bernardo Buon Talenti umarmt und geküßt haben soll, ohne einen andern Zweck bei seiner Reise dahin zu haben, als diese Ausstattung seines Stücks zu sehen. Zum mindesten war also in Italien die Scenerie sehr weit gediehen. (Der Beschluß folgt.)

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Beschluß.)

Heini's Bosheit hatte ihr Ziel nicht verfehlt. Es war ihm gelungen, die zwei polnischen Edelleute aufzufinden, er hatte ihnen Alles entdeckt und glaubwürdige Zeugnisse von der Wahrheit seiner Aussage, die er sich vorsichtig zu verschaffen gewußt, vor Augen gebracht. Nichts konnte die beleidigten Männer zurückhalten, sogleich nach Interlaken zu eilen. Der Oheim fühlte sich in seinem Familienstolze, der Bruder des polnischen Fräuleins in der Ehre seiner Schwester tief verletzt. Erst am Morgen des Sanct Jakobstages konnten sie Interlaken erreichen. Sie begegneten dem Grafen, als er eben im Begriffe war, zu Schiffe zu gehen, um die Verbindung, die ihn beglücken sollte, zu schließen. Der Oheim warf ihm das Unwürdige seines Benehmens vor, er nannte Hanna eine gemeine Betrügerin, die seinen Leichtsinn benutzt, um ihn mit ihrem Netze zu umspinnen. Der Bruder des Fräuleins äußerte sich noch heftiger. Es kam zu einem wilden Wortwechsel, der damit endigte, daß die beiden jungen Männer, einer nur in dem Blute des andern, Genugthuung finden wollten. Der Graf erlag, und sein Gegner ergriff, von Heini begleitet, die Flucht. —

Aus der starren Besinnungslosigkeit, in welcher Hanna dastand und auf den blutigen Leichnam des Bräutigams blickte, wurde sie durch die Verwünschungen, die beleidigenden und beschimpfenden Reden, mit welchen der Oheim

Digitized by Google

des Todten sie überschüttete, erweckt. Sie konnte nichts antworten, sie hatte nicht einmal Thränen, um zu weinen, sie ließ fühllos Alles über sich hergehen. Auf den Befehl des polnischen Herrn wurde sie von den Dienern aus dem Hause gestoßen, in das sie als Gebieterin einzuziehen bestimmt gewesen war. Im entsetzlichsten Zustande, den Kopf dumpf und verwüstet, vor furchtbarem Eisesschauer mit den Zähnen klappernd, flüchtete sie, von dem Hohngeschrei des vor dem Hause versammelten Pöbels verfolgt, nach dem Boote zurück, das sie hergebracht hatte. Sie sah nicht, wie die Kräuter-Kätti an ihr vorüberhaschte unter die Menge, und wie der Blick des Weibes ängstlich und reuevoll auf ihr ruhte; sie bemerkte ihren Oheim und ihre Dienerin kaum, die sie in das Boot begleiteten. Während auf ihren Wink die Schiffer den Rückweg nach Brienz nahmen, setzte sie sich am Boden des Fahrzeugs nieder, nahm einen Blumenstrauß von ihrer Brust, zerpflückte ihn und warf die Blumen einzeln ins Wasser. Dann beugte sie ihr Haupt nieder und verhüllte es in den Mantel. Der Oheim stand finster schweigend aufrecht am Ruder. Nichts unterbrach die Stille im Fahrzeuge als ein schweres, krampfhaftes Schluchzen, das unter dem Mantel hervortönte. Völlige Dunkelheit war schon eingetreten, als man in der Nähe von Brienz anlangte. Da fuhr Hanna plötzlich auf und blickte wild um sich. Sie sah das Schulhaus auf der Gießbachsalp hell erleuchtet, sie hörte fröhliche Stimmen von dort herab. Ein herzdurchschneidender Schrei klang aus ihrem Munde. Mit einer raschen Bewegung, die Niemand verhindern konnte, schwang sie sich über den Rand des Bootes in die dunklen Wellen. Man hörte den Schlag des Wassers, man sah, indem der Mantel zurückschlug, noch einen Schimmer des weißen Gewandes; aber alle Versuche, die nun angewandt wurden, die Unglückliche zu retten oder nur aufzufinden, blieben vergebens.

Am Morgen des nächsten Tages wurde der schöne Leichnam in seinem Hochzeitskleide, in Schmuck und Seide, von den Wellen des Sees ans Ufer getrieben.

Es war wiederum ein Jahr vergangen, und der Schullehrer Stäubi saß gegen den Abend des Sanct Jakobstages mit seiner jungen Frau, die einen Säugling an der Brust hielt, vor dem Schulhause. Röseli hatte rothe Augen. Der Tag hatte sie auch an Hanna erinnert, und ihrem Angedenken waren Thränen geflossen. Eine andere Wunde, die indessen das Schicksal dem jungen Ehepaare geschlagen, war noch frisch genug, um in ihren Herzen nachzubluten. In der Frühlingszeit, wenn Jean Stäubi alljährlich zu der

Muhme Almend gewandert war, erkrankte der Greis an einer schnell zunehmenden Schwäche. Er verschmähte jede Arznei, und der bekümmerte Sohn mußte sich überzeugen, daß die Auflösung unaufhaltsam ihren Weg vorschreite. Da hatte sich an einem heitern Abende der Greis, der im tiefen Schlummer geschienen, plötzlich erhoben, mit gefalteten Händen im Zimmer umhergeschaut und lächelnd gefragt: Habt ihr das Mühmeli nicht gehört! Sie hat mich gerufen. Deutlich habe ich ihre Stimme vernommen. Horch, Sie ruft wieder. Hier! entgegnete er, indem er mit einer letzten Anstrengung seine Stimme laut erhob. Dann war er auf sein Lager zurückgesunken und noch immer lächelnd gestorben.

Heute am Hochzeitstage hatten die Eheleute viel von ihm gesprochen, und die Wehmuth aus dieser Erinnerung hallte noch Abends in ihren Empfindungen wieder. Da sahen sie die Eltern der Frau vom See heraufsteigen, da lächelte der Säugling sie an, und sie erkannten freudig, daß sie doch, trotz des großen Verlustes, der in dem Laufe der Natur gelegen, ein gar zu glückliches Ehepaar seyen.

Ungeahnte Bestimmung.

Einige Wachslichte, die bei Genappe in dem erbeuteten Wagen Napoleon's sich vorfanden, waren nicht nur ein sehr willkommener Fund, sondern sie dienten auch zu einem ganz andern Zwecke, als den, für welchen sie ursprünglich bestimmt waren. Dieselben wurden in einem rein ausgeplünderten Hause dieses, von allen Einwohnern verlassenen, Städtchens angezündet, um dem Generale Gneisenau zu leuchten, wie er die Charten zur Hand nahm, darnach die Verfolgung des Feindes bestimmte und den ersten vorläufigen Siegesbrief an den König entwarf. Der alte Blücher aber, der freundlich Alles genehmigte, was sein Freund vorschlug, zündete sich während dessen seine Pfeife daran an.

Chinesisches Sprüchwort.

Der Pfad geht, o Jüngling,
Zum Ruhm durch Paläste,
Zum Glücke durch Märkte,
Zur Tugend durch Wüsten.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Durch Uebertragung des Lopez de Vega'schen Schauspiels: der Stern von Sevilla, hat sich der Dichter Zedlitz ein in der jetzigen Zeit der Ebbe anerkennungswerthes Verdienst erworben. Freilich verleihe mehr die schöne, blühende Sprache dem Werke seinen Werth als die für den Deutschen wenigstens —

Digitized by Google

nicht so auch für den Spanier — überspannte und an mehreren Längen leidende Handlung mit dem matten, ungenügenden Schlusse des Ganzen als Schauspiel, während es seiner Anlage nach als Tragödie durchgeführt werden mußte. Daß es bei uns mit Wärme aufgenommen wurde, dazu trug die vortreffliche Darstellung der Hauptcharaktere, der Donna Estella durch Madame Genast, des Sancho Ortiz durch Hrn. Durand und des Bustos durch Hrn. Deetz nicht wenig bei. Mit welcher Tiefe, Bestimmtheit, Klarheit und Kunstvollendung hat nicht namentlich die Gewandte den schwierigen Charakter der Estella in seinen Nuancen und Abstufungen, als innig liebende Jungfrau, vom Schmerz erschütterte, rachglühende Schwester und besänftigte, versöhnte edle Spanierin, aufgefaßt und ausgeführt, ein Muster für alle Kunstjüngerinnen, die sich mit Ernst ihrem Berufe widmen, dem hohen Ziele würdig und mit Erfolg nachstreben wollen.

Des Großherzogs königl. H. Geburtstag (der 2te Februar) ist theils auf dem großherzogl. Residenzschlosse durch einen sinnig gewählten großen Festzug, den „Wettstreit der Minnesänger auf der Wartburg" darstellend, theils, wie alljährlich, im Theater am 3ten Febr. gefeiert worden. Die Ehrenrettung, Schauspiel in 2 Acten, nach dem Französischen von F. Kriteberg, heißt das eine der an diesem Tage aufgeführten neuen Stücke, der Teppichhändler, ein Liederspiel in 1 Acte, von dem hiesigen Schauspieler Seidel, das andere. Das erstere gehört unter die besseren der auf deutschen Boden verpflanzten französischen Dramen, wenigstens ist seine Fabel nicht schon hundert Mal da gewesen und zur Ungebühr verbraucht.

Was soll ich den Lesern aber von dem zweiten, aus der Feder des Hrn. Seidel geflossenen Stücke, „der Teppichhändler," berichten? Verlangen sie eine Inhaltsangabe, so muß ich dieses als etwas Unmögliches erklären, denn das Stück hat eigentlich keinen weiteren Inhalt, als daß darin beinahe ununterbrochen und ausschließlich, bis zur Ermüdung, gejodelt, auf dem Theater herumgesprungen und dabei mitunter mit den Händen auf die Knie geschlagen wird. Daneben hat's kaum eine Act von Verkleidungsgeschichte, abgenutzt, ohne das geringste Interesse, ohne die mindeste Bedeutung. Den Titel: „der Teppichhändler," — es ist dieses ein Tyroler, der auftritt und jodelt und am Ende eine frühere Geliebte wieder findet — fühel das Stück, weil es nicht gut ohne Titel seyn konnte, denn es kann mit eben so viel Fug und Recht auf jeden andern Anspruch machen. Eine Menge Personen kommen in selbigem vor, als da sind: ein alter Hausverwalter, einige Gärtner, ein Graf, dessen Freund, eine Baronesse mit einem Kammermädchen, ein Jäger u. m. a., aber einen Charakter, eine Situation von Interesse und Bedeutung sucht man vergeblich. Die Absicht des Verfassers mag vielleicht löblich und gut gewesen seyn, allein die Ausführung ist mißrathen. Es ist an der Zeit, daß alle Producte, welche, wie dieses, nur dem Gaumen des ungebildeten Haufens zu schmeicheln bestimmt sind, von der weis maeischen Bühne zur Ehre des guten Geschmacks verbannt werden. —

Das Theater ist wegen des eingetretenen schmerzlichen Todesfalls mehrere Wochen lang geschlossen.

In wenig Tagen tritt Ritter Hummel seine Kunstreise nach Englands Hauptstadt an, wo er neue Lorbeerkränze sammeln wird. Unsere innigsten Wünsche begleiten den ausgezeichneten Mann!

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Und nun erlauben Sie mir noch, dieser Correspondenz einige wenige Impromptuverse, die einen geschätzten Nachbar betreffen, und denen übrigens nur der Gegenstand einen Werth verleiht, gleichsam als Vignette anzuhängen!

Dem
Herrn Kriegsrathsdirector
von Rheinwald in Stuttgart,
als er das Cambuxkreuz
des königl. württ. Kronordens *) erhielt.

Kaum hatt' ich heute die Natiz empfangen,
Dem Nachbar sey es um den Hals gegangen,
Als ich sogleich leidvollen Antheil nahm,
Bis durch die Zeitung mir zu Ohren kam:
Hier handle sich's um einen höhern Orden,
Und aus dem Ritter sey ein Commenthur geworden.

Ha! — rief ich aus — da wurde nicht gefehlt.
Die Gnade hat sich mit dem Recht vermählt.
Dem einst der Staat so wichtige Geschäfte
Vertrauend auf den Hals geladen hat,
Der ihm geweiht die Quintessenz der Kräfte,
Den ehret billig sich' ein Lorbeerblatt.

So trage denn, zu wohlverdientem Lohne,
Noch durch Decennien den Ordensschmuck der Krone;
Denn mit dem Orden, den Die Gott verleiht,
Wenn er Capitel hält, hat es noch lange Zeit.

—l.

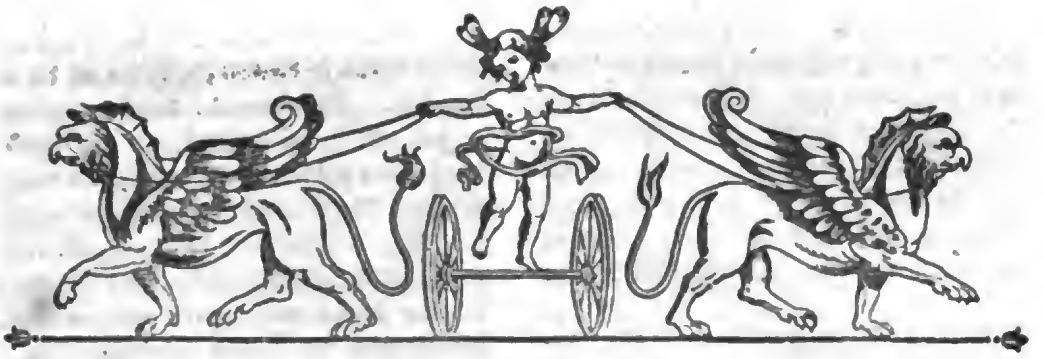
Literarische Notiz.

Es ist der Red. dieser Blätter vor kurzem eine kleine Schrift des ehemaligen königl. preuß. Staatsministers ꝛc. Herrn von Stein unter dem Titel: Hrrr von Bourrienne und Sohio, zugekommen, datirt aus Coppenberg in Westphalen vom 17ten Febr. d. J., worin derselbe gegen eine Stelle im achten Bande der Memoiren des Herrn von Bourrienne sich erklärt, in welcher der Verf. eine Erklärung des Herrn von Sohio zur Kenntniß des Publicums bringt, wodurch letzterer den Herrn von Stein beschuldigt, er habe ihn zur Vergiftung des bairischen Ministers Grafen von Montgelas gebrauchen wollen. Mit tiefer Indignation spricht sich Herr von Stein gegen Hrn. v. Bourrienne darüber aus, daß er dieses völlig grundlose Gerücht — an dessen Wahrheit er (He. v. B.) selbst gezweifelt — nicht genauer untersucht, geprüft und seine Ueberzeugung von der Unwahrheit desselben klar ausgesprochen habe. „Dies war," sagt Herr von Stein, „seine Pflicht als Geschichtschreiber, der sich durch eine gesunde Kritik mußte leiten lassen; als Staatsmann, der in andern in derselben Kategorie stehenden Männern diese Eigenschaft zu ehren hatte; als moralischer Mensch, der nicht einen 73jährigen in Zurückgezogenheit von der Welt das Ziel seines Lebens erwartenden Greis verletzen durfte." Herr von Sohia soll die genannte Beschuldigung gegen den Fürsten von Metternich ausgesprochen haben, allein ein hier abgedruckter Brief des Fürsten beweist, daß der Fürst nie einen Mann dieses Namens gesehen und gesprochen, wie auch nur von ihm sprechen gehört, eben so wenig ein anderes Individuum, das ausgesagt hätte, von Seiten des Herrn Baron von Stein einen Auftrag jener Art, wie der in der fraglichen Stelle der Memoiren des Herrn von Bourrienne erwähnte, erhalten zu haben. Mit Recht auch macht Herr von Stein dem Herrn von Bourrienne Vorwürfe darüber, daß er so wenig Bereitwilligkeit bewiesen, den Irrthum aufzuklären und die Wahrheit bekannt zu machen. Die kleine Schrift ist mit Ruhe, Mäßigung, wenn auch mit gerechtem Unwillen, geschrieben und aller Beachtung werth.

*) Es wird an carmoisinrothem Bande um den Hals getragen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meihuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 73. — den 10. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

Die Sonne hatte den ganzen Tag sengend auf Feld und Flur gebraunt. Jetzt, in der Abendstunde, dampfte die kochende Erde nur noch schwüler. Vor der kleinen Schenke, am Eingange eines breiten, fruchtbaren Thales saß Niemand als ein armes Weib. Das Haus schien leer. Der Wirth wartete im Hofe das Vieh. Reisende und sonst nachbarlicher Zuspruch von dem unterhalb liegenden Bade blieben heute aus. Die matte Stille umher ward lange durch nichts unterbrochen. Die Frau sah ängstlich bald nach dem weißen Bergpfade hinab, bald hinab in die Ebene. Sie wandte das Gesicht vollends nach dieser, als sich von dorther der Klang einer Geige hören ließ. Der Ton kam näher. Die Frau stand auf. Zwei Knaben in blauen Jacken, ärmlich, doch rein gekleidet, sprangen ihr lustig entgegen. Der eine hielt eine kleine Geige, auf welcher er kurz zuvor gespielt, in der einen, den Bogen in der andern Hand. Er war der Aeltere von beiden, kräftig und frisch in jeder Bewegung. Sein krauses dichtes Haar hob sich im Laufen von der Stirn und ließ diese, wie das gute blaue Auge, offen und heiter für sich sprechen. Der Jüngste folgte, ein Tüchelchen, in welchem etwas eingebunden war, behutsam tragend. Wir haben viel Geld verdient! rief der erste schon von fern. Ich habe das neue Lied wohl zwanzig Mal unten im Bade vor Herren und Damen spielen und dazu singen müssen. — Ich auch! versicherte sein Bruder. Ich habe auch gesungen. — Ja, den ersten Vers, berichtigte jener. Weiter kann er's ja nicht. — Thut nichts! meinte die Mutter. Hast auch gesungen, Franz. Sie zog ihn und das Tuch, das die kleinen Schätze enthielt, zu sich und setzte sich mit beiden auf einen Stein nieder.

Der Vater, seufzte sie, kommt auch gar nicht wieder. Wenn er nur das Botengehen lassen wollte! Er kann ihm ja nicht vorstehen. Sie folgte, während sie sprach, mit sorglichem Blicke den Windungen des Weges, welchen jener herkommen mußte.

Der Wirth trat indeß aus der Thür. Nun, lachte er, mit der Hand über des kleinen Krauskopfs Locken fahrend, wie sieht's aus, Herr Musicant? heute gute Geschäfte gemacht? Ihr armen Schelme, setzte er mitleidig hinzu, müßt's Euch auch sauer genug werden lassen. Aber es kommt Euch zu Gute, es kommt Euch zu Gute! tröstete er sich und sie. Jung gewohnt, alt gethan! Wäre der Vater — Er hielt inne und verbesserte die angefangene Rede, indem er fortfuhr: Ja, apropos, der Vater! Wo bleibt denn der bis in die Nacht hinein?

Die Frau sah ihn betrübt an, indem sie die Schultern zuckte. Ich verstehe, nickte ihr jener zu. Nun, geht nur hinein, laßt Euch von der Magd einen Bissen Abendbrod geben und sucht Euer Hüttchen, ehe es finster wird. Ich will Euch den Vater nachher wohl zu Hause bringen, oder er

Digitized by Google

schlüft hier ein Stück aus und kommt gegen Morgen allein. — Ihr seyd immer so gut, lieber Herr, sagte die Frau, ihre Hand beschämt auf seinen Arm legend. Ich erkenne das gewiß. — Ist nichts wie Christenpflicht, nichts wie Christenpflicht! entgegnete der Wirth mit freundlicher, etwas rauher Hast. Na, nur immer hinein, Ihr Cappadicier! fuhr er fort. Drinnen bratet für Euch was am Feuer. Eßt nur! eßt!

Er sah der kleinen Familie gutmüthig nach. Das stümpert sich nun auch so durchs Leben! dachte er. Die armen Würmer zieht das Unglück groß, weil es der Vater nicht kann und will. Er thut nichts für sie! — Es ist ein mürrischer Kauz, der Vater! setzte er kopfschüttelnd hinzu, indem er ein paar Schritte vom Hause ins Freie hinausging, den Zug der Wolken zu beobachten. Hm! meinte er, das sieht ja curios aus! kriegen wir Regen? oder kriegen wir keinen? — Auf allen Fall trug er die gefüllten Kannen mit Wasser herbei, begoß die Weinranken am Hause und die diesjährig gepflanzten Obstbäume, pfiff sein Liedchen, unbekümmert, ob die Arbeit nothwendig oder überflüssig seyn werde? Dazwischen sprangen die Knaben gesättigt an ihn heran, dankten und schieden mit der Mutter, die still das Auge zu ihm aufhob, es dann mit dem Zipfel der Schürze abwischte und langsam weiter ging. Der Wirth sagte zu dem Allen nichts, als: Armes Weib! ja, ja! — Damit ließ er es gut seyn.

Er war noch mit dem Begießen beschäftigt, als ihm einzelne große Regentropfen auf die Hand fielen. Hoho, ho! lachte er überrascht. Er setzte das Gefäß bei Seite. Wie er den Kopf hob und um sich sah, hörte er auch schon das Rauschen von den Bergen herüber. Im selben Augenblicke blitzte und donnerte es. Das Unwetter war da. Sein erster Gedanke war an die Kinder. Sie sind wohl schon heim! schloß er, den Verlauf der Zeit berechnend. Und wenn auch nicht! fügte er hinzu. Es wird nicht das letzte Mal seyn, daß sie naß werden! Die Mutter freilich! je nun, da lieber Gott! — Er eilte in das Haus zurück und war froh, daß Knecht und Pferde und die saubere Calesche, in welcher jener Curgäste im Bade umhergefahren hatte, just zur rechten Zeit wieder eintrafen.

In seinem Gott zufrieden, ließ er's draußen toben und wehen und strömen, wie es immer mochte und konnte. Es fehlte denn auch nicht daran. Die halbe Nacht war unter immer erneuten Gewittern hingegangen, die den besonnenen Mann wohl am Schlafe hindern und, wenn nicht zu eigner Sicherheit, doch zu fremdem Beistande wach und fertig halten mochten. Er konnte daher auch mitten unter dem Sausen und Rollen in der Luft ein Pochen an der Hausthür nicht überhören. Ein Reisender! dachte er, zündete die Laterne an und eilte diesem entgegen, als ihm schon von fern eine Fluth wilder Flüche und Schimpfworte in kauderwelschem Gemisch von Deutsch und fremden Sprachen entgegenschallte.

Aha, Joseph! lachte der Wirth, öffnete, ohne sich den wüsten Gruß sonderlich anfechten zu lassen, die Thür, wandte sich aber sogleich wieder zurück nach der Gaststube, wohin ihm ein wild und verstört aussehender Mann in ärmlichem, abgetragenem Rocke nachhinkte. Mit mir ist es aus! sagte er, sich auf den nächsten Stuhl werfend. Ich bin ein ruinirter Mensch! — Nun, nun! entgegnete der Andere, so arg wird es wohl nicht gleich seyn. Er war vor Joseph stehen geblieben, die Arme über einander geschlagen, den breiten starken Körper in seiner ganzen Preislichkeit aufgerichtet, betrachtete er sich das unbändige Wesen des kleinen schwarzen vertrockneten Menschen, der mit beiden Händen im Haar, die Augen herausfordernd zum Himmel gerichtet, seiner Verzweiflung keine Worte mehr zu geben wußte. Hat Er einmal wieder die Würfel tanzen lassen und die paar sauer verdienten Dreier daran gesetzt? fragte nach einer Weile der Wirth. — Joseph sprang auf, die schmalen Augen blitzten wie Flammen, er ballte die Fäuste. Spottet nicht! ich rathe es Euch! schien die stumme, drohende Stellung zu sagen. — Setze Er sich nieder, Joseph, warnte der Andere; setze Er sich nieder. Er weiß ja, der zerschossene Fuß kann nicht viel aushalten.

Auf diese Erinnerung an den kranken Fuß, die stets wie ein Gewitterschlag sein ganzes Wesen traf, sank Joseph blaß und entkräftet auf den Stuhl zurück. Wuth und Trotz waren verschwunden. Kleinmüthig entgegnete er: Ich bin ein unglücklicher Mensch! Mir soll auch nichts mehr in der Welt gelingen! — Er ließ den Kopf bei diesen Worten sinken und weinte bitterlich. Mehr bedurfte es nicht, um die Theilnahme des gutmüthigen Wirths zu erregen. Na, sagte er, jenen die Hand auf die Schultern legend, nehme Er sich's nur nicht gar zu sehr zu Herzen. Den Kopf wird's doch auch nicht kosten. Ziehe Er nur erst die nassen Kleider aus. Hier ist ein Mantel. So! Und nun erzähle er.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Decorationen auf der alten englischen Schaubühne. (Beschluß.)

In England konnte dies aber nicht unbekannt bleiben, denn italiänische Literatur gehörte in jener Zeit daselbst zur Tagesordnung. Es wurde ein Schauspiel des Arioß

übersetzt; Uebersetzungen der besten italiänischen Dichter, des Ariost's Orlando furioso z. B., waren in Menge. Shakspeare's Dramen sind zum großen Theile italiänischen Novellen entnommen, die er durch Uebersetzungen kennen lernte, und Elisabeth selbst sprach das Italiänische fließend und schön. Ihre Devisen und Motto's entlehnte sie sehr häufig daher*). Wie hätte nun wohl London gerade in einer Sache zurückbleiben können, die sich am ersten findet, denn für gute Schauspiele gute Decorationen zu schaffen, ist Kleinigkeit, da man alle Tage die schönsten in den unbedeutendsten Dichtungen verschwendet sieht. Wir können diese Folgerung, daß mindestens von Italien aus England zur Vervollkommnung des Bühnenglanzes aufgeregt worden seyn müßte, wenn es nicht von selbst darauf gekommen wäre, schon abnehmen, wenn wir den äußern Zustand der deutschen Bühne im 17ten Jahrhunderte in Betracht ziehen. Die dramatische Muse zog bei uns viel später ein, als in dem westlichen und südlichen Europa. Kaum daß man eine Spur von einer regelmäßigen Theatergesellschaft in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts findet. Aber wenn ein Schauspiel gegeben wurde, so ließ es wenigstens der Dichter nicht fehlen, den äußern dazu gehörigen Prunk anzuzeigen, und sicher wurde seiner Forderung Genüge geleistet. Wir besitzen die 1644 zu Dresden gedruckte „Schäfferey von Augusten Augsburgern," die einer französischen Favola boscareccia nachgebildet ist. Sie hat 5 Acte, und zu jedem ist ein „Kupferstück," das die Hauptscenen des Actes darstellt, und fehlt es auch nicht an Verstößen gegen das Costüm, so ist doch im ganzen dasselbe ungleich richtiger, ungleich arcadischer, als es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewesen seyn mag, wo pariser conventionelle Mode die Bühne beherrschte; die Bühne selbst aber muß, wenn sie den Bildern entsprach, an Gebüsch und Wald und Hütten und dergleichen nichts haben vermissen lassen. Viel sicherer können wir dies von der spätern Zeit behaupten. Wir haben eine Menge Lust-, Schau- und Trauerspiele vom Rector Christ. Weise in Zittau 1680, 1687 und 1690 für das dortige Schultheater geschrieben. Nun hat der Mann doch sicher auf die Garderobe, den Decorationsvorrath, die Maschinerie von diesem Rücksicht genommen. Aber dennoch treten oft seine Chöre („die Suite") „in Persianischer," „in Türkischer," oder „in Heydnischer Kleidung" auf. Es blitzt und donnert oft auf seiner Bühne; es wird, wie Isaak auf dem Holzstoße liegt, ein Widder geschlachtet und von einem Feuerklumpen verzehrt. Im Tempel bringen Priester ihre Opfer dar u. s. f. Geschah dies 1690 auf einem Schultheater und in Deutschland, wo der 30jährige Krieg, der Mangel an literarischem Verkehr das Drama sehr zurückhielt, so mußte sicher 100 Jahre zuvor in England, wo es durch Shakspeare zu einer Höhe kam, die es, in Hinsicht auf Dichtung, nie überschritten hat, das Minderbedeutende, die scenische Ausstattung, von Pinsel, Holz und Leinwand bedingt, mindestens auf gleicher Höhe seyn! *r.

*) Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Leipzig 1819. 2ter Th. S. 185.

Aelteste alchemische Schriften.

Die ersten Schriften über Goldmacherkunst fanden sich in Aegypten. Schon zur Zeit des Diocletian's müssen sie daselbst in großer Menge da gewesen seyn, denn dieser gab ein merkwürdiges Edict, „zufolge dessen eine genaue Nachforschung in Betreff aller Bücher veranstaltet werden sollte; die von der bewundernswürdigen Kunst, Gold und Silber zu machen, handelten." Er fürchtete, sagten die Schriftsteller jener Zeit, daß die Aegypter durch den dadurch erlangten Reichthum zur Rebellion bewogen werden könnten. Vielleicht wollte er aber nur dem thörichten Streben nach solcher Kunst ein Ende machen. Daß Diocletian nicht alle solche Bücher vertilgen konnte, ist natürlich, und so kamen sie nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber über die ganze Erde; denn in China studirte man in den vermeinten Anleitungen eines Pythagoras, Hermes Trismegistus, Salomo ꝛc. eben so gut als in dem übrigen Europa. Die Finsterniß des Mittelalters, die Sucht reich zu werden, trug nicht wenig bei, immer das Geheimniß zu suchen, wie man den Stein der Weisen finden könne. Die Alten scheinen von dieser Thorheit keinen Begriff gehabt zu haben. Wenigstens hat Plinius in seinem Verzeichnisse menschlicher Erfindungen, Künste, Entdeckungen und Thorheiten der Verwandlung der Metalle nicht im entferntesten gedacht, und Diocletian's Edict gibt die erste Spur davon.

Kleinigkeit.

Eine gascognische Galanterie vom Herzog Alba verdient aufbewahrt zu bleiben. Er führte eine Dame auf den Hofball. Ein Freund begegnete ihm vor den Flügelthüren und sagte: Que dize l'Alba? (Ein Wortspiel: „Was sagt das Morgenroth?") — „Dize que las estrellas se aparten que vienne en Sol." Daß die Sterne verschwinden müssen, wenn die Sonne kommt.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln, im März.

Bei dem Interesse, welches das deutsche Vaterland seit mehreren Jahren an dem cölnischen Carneval genommen hat, darf auch in diesem Jahre eine kurze Nachricht von demselben in diesen Blättern nicht fehlen. Freilich ist diesmal nur wenig davon zu berichten, da der frühere Glanz und die Herrlichkeit der letzten Jahre nirgends sichtbar waren. Wir wollen aber jetzt nicht auf die Enthüllung der einzelnen Ursachen uns einlassen, da dieselben mitunter zu local sind, als daß sie füe Auswärtige von großem Interesse seyn könnten. Daher bemerken wir nur, daß das bisherige Carnevalscomite' sich in diesem Jahre aus eigenem Entschlusse aufgelöst hatte, und daß demnach auch die großen Züge und Maskenspiele, die theils auf den öffentlichen Plätzen, theils in den Straßen Statt hatten, wegfielen. Ueberdies war das Wetter sehr schlecht, naß und kalt, wodurch auch wohl mancher Fremde, der sonst gern die lustige Carnevalsstadt besucht haben würde, abgehalten worden ist. Was nun geschah, beschränkte sich eigentlich blos auf zwei öffentliche Festlichkeiten. Die eine wurde am 22sten Febr. auf dem großen Saale des Kaufhauses Gürzenich gehalten und bestand in einer theatralischen Vorstellung, unter dem Titel: „süße Mandeln." Die Aufführung erfolgte jedoch nicht am Abende, sondern am Morgen um 11 Uhr und war zahlreich besucht. Den Inhalt möchte man für Auswärtige nicht leicht angeben können, da es eigentlich nichts war als ein Hin und Herfahren über locale Vorfälle und Begebenheiten, mit weniger Schonung einzelner Personen, die unverdienter Weise dazu kamen, sich hier dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben zu sehen. Ueberhaupt ist diese persönliche Satyre, die in den drei letzten Jahren in der, in diesem Jahre aber unterdrückten, Carnevalszeitung ihren Mittelpunct fand, eben nicht die glänzende Seite des cölnischen Carnevals und auch noch unserem Dafürhalten der Idee eines echten Volksfestes ganz entgegengesetzt. Denn wo einzelne Stände und Classen der Gesellschaft verspottet werden, wo man sich unfeine Anspielungen erlaubt, wo man sich nicht scheut, manche Privatverhältnisse zum Gegenstande des Gelächters zu machen, da werden auch immer einzelne Mitglieder der Gesellschaft unangenehm berühret, und die auch diesmal gegebene Versicherung, „daß nur alles Spaß sey," erscheint dann als eine leere Redensart.

Die zweite größere Festlichkeit war ein Maskenball, der am 23sten Febr. in dem Schauspielhause Statt hatte. Masken sah man freilich nur in geringer Anzahl, aber sonst herrschte hier viel Fröhlichkeit und Anstand. Aufzüge von einiger Bedeutung fanden auf den Straßen nicht Statt: hier und da erblickte man einzelne Masken aus der untern Classe des Volks, die aber nichts Originelles oder Ansprechendes hatten.

Unter den Privatgesellschaften, Bällen, Piqueniques, die in diesen Tagen Statt hatten, müssen wir einer Gesellschaft oder Bande (wie sie in der Sprache der Cölner heißen) gedenken, welche seit mehreren Jahren unter dem Namen des musicalischen Kränzchens bekannt ist. Diese, aus jungen Männern aus angesehenen Familien bestehend, nannte sich diesmal die trähwinkler Operngesellschaft und führte ein echt ergetzliches Spiel mit vieler Geschicklichkeit auf. Von aller persönlichen Satyre hielt sich dieser Verein ganz frei. Die Darstellung hatte übrigens so viel Beifall gefunden, daß die Mitglieder des Kränzchens auf ergangene Aufforderung des Frauenvereins sich bereit finden ließen, dieselbe am 2ten März im Theater zu wiederholen. Die zahlreiche Menge der Zuschauer und der lebhafte Beifall, welcher den Darstellenden gespendet wurde, bewies, wie sehr eine solche Darstellung, die von Verspottung einzelner Personen sich frei hielt, im Geiste des ächt cölnischen Carnevals sey. Aehnliche Darstellungen — wenn auch nicht auf dem Theater — haben in den Jahren von 1806 bis 1813 mehr als ein Mal hier Statt gefunden und bei den Mitspielenden sowohl als bei den Zuschauern sehr angenehme Erinnerungen zurückgelassen. Der zu der gedachten Darstellung vom Hrn. Stadtrath de Noël verfaßte Prolog, überschrieben: „Hausmannskost," ist eine recht gelungene Arbeit und ward daher auch auf Verlangen in der cölnischen Zeitung vom 7ten März abgedruckt. Wir würden gern den Lesern der Zeitung f. d. eleg. Welt einige Proben mittheilen, wenn der Prolog nicht im cölnischen Dialekte abgefaßt und also nur den Einheimischen verständlich wäre.

Die Einnahme bei dieser Vorstellung war zur Unterstützung der hiesigen Armen bestimmt. Zu demselben edlen Zwecke ward auch die Einnahme der Vorstellung auf dem Saale Gürzenich nach Abzug der Kosten verwendet.

So viel vom diesjährigen Carneval. Vielleicht gibt es im nächsten Jahre mehr davon zu erzählen.

Notizen.

Außerordentliche Noth hat es im Jahre 1829 und 1830 wegen des vielen Schnees auf allen Landstraßen gegeben. Ganze Dörfer mußten aufgeboten werden, Schnee zu schaufeln, und doch half es nichts. In Schweden fällt alle Jahre viel Schnee, und man beseitigt ihn ohne große Mühe. Drei Tannenpfosten werden zusammengefügt, daß sie ein Dreieck bilden, und einige Ochsen vorgespannt, welche die Bahn ohne große Mühe herstellen. Dergleichen Schneepflüge, wie sie heißen, liegen von Ort zu Ort gleich für den Nothfall bereit.

Walsh, der als Capellan des Lord Strangford, Gesandten in Constantinopel, eine so gut geschriebene Reise durch die Türkei herausgab, begleitete denselben auch auf seiner Sendung nach Brasilien und hat in den „Nachrichten" von diesem Lande, welche jetzt erschienen sind, besonders vom dortigen Hofe, von der Krankheit und dem Tode der verstorbenen Kaiserin und der Marquise von Santos viele neue Bemerkungen mitgetheilt. In Madeira, wo er hielt, wäre vielleicht der Capitain Canning (Sohn des berühmten Ministers) wieder zum Leben gebracht worden, als ihn ein unvorsichtig gebrauchtes kaltes Bad hinraffte, aber es war kein Arzt zu finden, sie saßen alle, der Constitutionsliebe verdächtig, im Kerker. Die verstorbene Kaiserin erkrankte, wie der Verf. erzählt, in Folge eines heftigen Zwistes mit ihrem Gemahle. Der Tod war Folge davon, obschon „Nossa Senhora da Gloria im heftigsten Regenwetter selbst aus der Kirche ging, ihr Hülfe zu leisten, die alle Sonntage zu ihren Füßen gekniet hatte." Die Liebe des Kaisers soll vornehmlich dadurch sehr gemindert worden seyn, daß sie zu wenig auf ihr Aeußeres achtete; zu wenig auf Körperhaltung und Haarschmuck sah, und Don Pedro gerade in solchen Dingen sehr viele Ansprüche machte.

Die erste Section einer ägyptischen Mumie dürfte wohl zu Breslau gemacht worden seyn, wo Andr. Gryphius 1662 eine solche zerlegte und über die Art, wie die Einbalsamirung Statt gefunden hatte, so wie über alle Eigenthümlichkeiten der Leichnams, eines jungen Mädchens, in einer besondern Abhandlung von 120 S. in 12. Kunde gab, welche jetzt sehr selten ist.

Die höchste Einnahme unter den pariser Theatern hatte im Februar die komische Oper: 79,000 Fr. beinahe, die schwächste fand im Odeon Statt: noch nicht 17,000 Fr. Alle 13 dortigen Theater (mit Einschluß von Franconi's Circus) gaben gegen 491,000 Fr.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 74. — den 15. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die unmündigen Kreuzfahrer.

Es gibt auch in der Geschichte wie in der Natur Erscheinungen, die sich durchaus nicht erklären lassen, und zu solchen gehört die wunderbare Wuth, mit welcher sich wohl 50,000, sage fünfzigtausend Kinder in Frankreich und Deutschland sammelten, nach Palästina zu ziehen, als die Kreuzzüge bereits in vollem Gange waren. Man weiß allerdings, daß Kinder die Affen der Erwachsenen sind, aber ein Anderes ist es, wenn sich dies auf flüchtige Spiele bezieht, und ein Anderes, wenn es beharrliche Ertragung tausendfacher Beschwerden fordert, und das Letztere war der Fall, als so viel tausend Kinder aus Deutschland nach Genua, und aus Frankreich nach Marseille wanderten, von da übers Meer nach dem gelobten Lande zu kommen. Die Thatsache ist richtig. Sie fand unter Innocenz III. Statt, der von 1198 bis 1216 auf dem päpstlichen Stuhle saß; aber die Veranlassung, und wie sie Statt finden konnte, ist wenig, ja zum Theil gar nicht ausgemittelt. Einige Schriftsteller geben an, daß die Knaben nur von ihrer schrecklichen Schwärmerei hingerissen worden seyen; andere, daß ihnen mindestens in Frankreich zwei Geistliche die Köpfe verdreht hätten. Diese wären in der Gefangenschaft des Alten vom Berge gewesen und von ihm unter dem feierlichen Versprechen freigegeben worden, ihm eine Zahl europäischer Knaben zuzuführen, die er in seine Dienste nehmen wollte. In Deutschland stand ein gewisser Nikolaus an der Spitze von 7000 Knaben, den einige für einen Priester, andere für einen nur wenig ältern Knaben ausgeben, welcher aber von diesem unverständigen Heere wie ein Halbgott verehrt wurde. Sie drängten sich halb zu Tode, ihm nahe zu kommen und eines Dinges habhaft zu werden, das er berührt und geheiligt hatte. Die deutschen Knaben durchzogen glücklich ihr Vaterland und kamen über die Alpen nach Genua, wo alles über dies Heer in Erstaunen gerieth. Die französischen Knaben hatten sich in der Gegend von Paris gesammelt und zogen nun unter dem lauten Geschrei: „O Herr Jesus Christ, gib uns dein Kreuz zurück!" nach Marseille. Fragte man jene oder diese, was sie denn beabsichtigten, so war die Antwort: „Besuch des heiligen Landes!" Wurden Einzelne von Freunden und Verwandten zurückgehalten, so boten sie jede List auf, den Vorangegangenen nachzueilen. In Marseille und Genua aber zeigten beide Haufen einen traurigen Anblick. Nackt und blos und abgezehrt waren sie dem Hungertode nahe. Viele hatten sich von der Heerstraße gewendet und kamen in Wäldern oder Bergen um. Bis hierher hatte sie der Fanatismus aufrecht erhalten. Sie rechneten stets auf Wunder. Das mittelländische Meer, meinten sie, würde ausgetrocknet seyn, und der Weg ohne Mühe fortgesetzt werden können. Jetzt sahen sie sich getäuscht. Die Obrigkeit befahl unbarmherzig ihre Entfernung. Einzelne wurden aus Mitleiden von Bürgern aufgenommen und sollen die Stammväter einiger berühmten italiänischen Geschlechter geworden seyn. Alle anderen kamen auf dem Heimwege um, oder gelangten in jämmerlicher

Digitized by Google

Weise ins Vaterhaus. Fragte man sie, wodurch sie denn bewogen worden wären, so einen Zug zu thun, so antworteten sie, daß sie es selbst nicht wüßten. Die Knaben in Marseille hatten ein ähnliches trauriges Schicksal. Auch sie hatten gehofft, die See solle trocknes Land geworden seyn. Jetzt, darin getäuscht, machten sich viele auf den Heimweg, die meisten suchten aber um jeden Preis übers Meer zu kommen. Zwei Kaufleute benutzten ihren Wahn. Hugo Ferreus und Wilhelm Porcus trieben schon lange mit den Saracenen Handel und beredeten jetzt leicht eine große Zahl der armen Verlassenen, an Bord ihrer Schiffe zu gehen. Sieben Fahrzeuge wurden vollgepfropft. Zwei derselben sanken in einem großen Sturme, der sich nach zwei Tagen erhob, die andern fünf entkamen glücklich und liefen in Alexandrien, so wie in Bugi ein, wo die habsüchtigen Kaufleute einen großen Gewinn machten, denn ihre Knaben wurden begierig weggekauft. Der Khalife Aegyptens kaufte 40 allein für sich. Wie weit hinter der jetzigen Cultur aber war das belobte, das so vielfach belobte Mittelalter! Könnten jetzt wohl einige tausend Kinder, wenn sie ein Schwärmer anführte, denn dies mag doch der Fall gewesen seyn, wohl nur einige Stunden weit kommen? Und damals durchzogen sie ein ganzes Land, bis sie in das schon gebildetere Marseille und Genua gelangten, wo die Sache ein trauriges Ende nahm. Bemerkenswerth ist die Kälte, mit welcher der Papst Innocenz III. die Nachricht vom traurigen Ausgange dieser Schwärmerei vernahm. Er äußerte ganz gelassen: „Nun geben sie uns die Schuld, weil wir ein Bischen geschlafen haben!"

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Joseph bekannte, daß er ermüdet gewesen, in dem Städtchen, wohin er zur Bequemlichkeit der Badegäste, und zu schnellerer Beförderung ihrer Correspondenzen, die Briefe wöchentlich zwei Mal zur Post trug, indem er die angekommenen zurückbrachte, mehr als er vertragen könne getrunken habe, darauf unterweges hingesunken und eingeschlafen sey. Als er nach mehreren Stunden von einem heftigen Donnerschlage erwachte, sprang er erschrocken auf, Regen und Wind kühlten augenblicklich die Hitze des Kopfes. Er besann sich und eilte, so schnell er konnte, den Berg hinunter. Erst auf der Hälfte des beschwerlichen Weges war ihm, als wenn ihm etwas fehlte. Er wußte nicht sogleich was? Mit beiden Händen an dem Körper hinfahrend, entdeckte er, daß zwar der Riem, an welchem die Brieftasche befestigt war, über die Schulter hing, die Tasche selbst aber fort sey.

Was Henker! rief der Wirth, und alle Briefe mit verloren? — Er zog sich einen Stuhl dicht an Joseph heran und sahe diesem in die Augen, als wenn er da heraus lesen wollte, wie dem verwünschten Streiche abzuhelfen wäre?

„Ja, versetzte jener, und nicht allein die Briefe, auch das Postgeld, das ich nun dem Amte aus meiner Tasche entrichten muß. Es beläuft sich hoch genug, um mich von hier weg aufs neue in die weite Welt zu treiben.

Nun, sagte der Wirth unwillig, Er wird doch nicht zum Spitzbuben an einem fürstlichen Postamte werden wollen? Denkt Er, daß ich so etwas leiden würde? Und wäre ich auch der Mensch danach, Ihm brächte es doch keinen Segen. Das Gottesgericht sitzt jedem, der ihm verfallen ist, auf dem Nacken. Dem entläuft Keiner.

Joseph schauerte sich, als friere ihn. Er zog den Mantel bis an die Augen; diese starrten gedankenlos an der Wand umher.

Es ist eine dumme Geschichte! nahm der Wirth nach kurzer Pause wieder das Wort. Ich bin mir selbst noch nicht klug genug, wie da heraus zu kommen ist!

Im schlimmsten Falle, lachte Joseph wild, gibt es immer noch ein Mittel.

Der Wirth wollte ihn nicht verstehen. Er setzte gelassen hinzu: Es sey am besten, sie schlafen die confuse Nacht fürs Erste aus. Hernach am Morgen da falle einem schon eher etwas Gescheidtes ein. Er bot hierauf seinem Gaste ein Nachtlager an, da dieser außer Stand schien, selbst den kurzen Weg weiter fortzusetzen.

Das Anerbieten ward nicht mehr als gern angenommen. Joseph graute vor seiner Hütte, vor den fragenden Blicken von Weib und Kindern. Fast schüchtern flüchtete er auf eine frisch gemachte Streu, warf sich auf die Seite gegen die Wand, indem er den Zipfel des Mantels über Kopf und Gesicht schlug.

Es fing an, draußen still zu werden. Der Donner dröhnte zwar immer noch von Zeit zu Zeit in einzelnen schmetternden Schlägen, wie das in Thälern zu seyn pflegt. Doch hatten sich die feurigen Stoffe meist entladen, Sturm und Regen zogen fern ab, und nur das Echo des vorüberrollenden Unwetters hallte durch die Klüfte zurück. Der Wirth, müde und matt, voll Sorge über den Unglücklichen, der ihm so viel Widerwillen als Mitleid einflößte, löschte endlich auch die Lampe und ging zur Ruhe.

Er mochte noch nicht über ein paar Stunden geschlafen

Digitized by Google

haben, als ihn lustige Musik erweckte. Er fuhr, wie aus einem Traume, in die Höhe. Der Tag war schon hell angebrochen. Die Sonne ging eben auf. Das Gewölk hatte sich völlig verzogen. Die schönste blaue Himmelsdecke wölbte sich über das herrliche Thal. Auf den ersten Blick in die erfrischte Natur war der Wirth ans Fenster getreten. Er öffnete es. Ein liebes gutes Kindergesichtchen wandte sich hier zwischen den tröpfelnden Weinreben zu ihm um. Max! rief der überraschte Mann. Wo kommst Du denn jetzt schon her?

Die kleine Geige des armen Knaben tönte statt der Antwort nur noch rauschender, als rufe sie Jemand aus der Ferne herbei. Das Kind saß auf der Schwelle der Thür und fragte durch all die muntern Weisen den neuen Morgen, ob der Vater noch nicht kommen wolle?

Sey nur getrost, fuhr der Wirth, seine Gedanken errathend, fort, der, den Du suchst, schläft hier ruhig in der Stube.

Er wandte den Kopf, als er dies sagte, nach Joseph's Lager, um gleichsam die eigenen Worte zu bekräftigen. Doch stutzte er fast, als ihm die wilde Gestalt so widrig in die Augen fiel. Die Bewegungen unruhigen Schlafes hatten den Träumenden auf den Rücken geworfen, die hagere, ängstlich athmende Brust entblößt, den Kopf seitwärts hinübergezogen. Er lag mit offnem Munde. Auf dem entstellten Gesichte zuckten die Muskeln schmerzlich, als wolle er schreien. Der Wirth sahe weg von ihm nach dem Knaben zurück, der indeß auf die Latten des Spaliers zu ihm hinangeklettert war und, neugierig in das Zimmer sehend, den Vater mit lustigem Freudengeschrei weckte.

Joseph ächzte heiser auf. Er konnte sich nicht so leicht besinnen. Schlaftrunken wischte er das dünne, schwarze Haar aus den Augen. Bist Du's, Max? fragte er, mit welcher zärtlicher Stimme. Komm, liebes Kind, fuhr er fort, wir wollen zusehen, ob wir die verlorene Tasche nicht finden können!

Max wußte nicht, was der Mann meine; doch war er sogleich zu Allem bereit.

Thut das, versetzte der Wirth. Es liegt Euch zunächst und ist darum nicht zu vernachlässigen. Findet es auch Einer, so ist es der Max, denn das sage ich ihm, Freund, der muß ihm wohl überhaupt aus der Noth helfen. Haben die Kinder nicht gestern ein hübsches Sümmchen zusammengespielt und gesungen! Das Geld kommt ihm nun jedenfalls zu Gute.

Hast Du, hast Du wieder etwas verdient? rief Joseph heftig. Seine Augen blitzten. Er drückte das Kind mit

Leidenschaft an sich. Haben wir Geld, lachte er, so hole der Teufel die Briefe! Doch komm nur, komm! Wir wollen zusehen, wo das Henkersding sich verkrochen hat.

Die Regengüsse in der Nacht haben es wohl wer weiß wohin geschwemmt! dachte der Wirth. Ihm that es leid, dem schnell Aufgereizten Hoffnung gegeben zu haben, noch mehr jammerte ihn das liebe Kind auf so mißlicher Wanderung mit diesem Vater!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeit.

Wie verhängnißvoll das Schicksal spielt! Zwei Brüder, obenein Zwillinge, waren im Anfange der Revolution fürs Heer ausgehoben und zu verschiedenen Regimentern geschickt worden. Sie sahen sich nicht wieder. In der Schlacht von Marengo sind beide Regimenter in der Linie. Die Oesterreicher sind in völliger Retirade. Der eine Bruder, zum Hauptmann indessen aufgerückt, eilt, den nahestehenden Bruder aufzusuchen. Er findet ihn; er umarmt ihn feurig und — in diesem Augenblicke kommt eine Kugel daher gesaust, sie beide auf der Stelle niederreißend.

Der Abschied.

Auf raschen Schwingen floh die schöne Zeit;
Bald muß ich nun von Dir, Du Theure, scheiden!
Wird nicht ein Zeichen Deiner Zärtlichkeit
Zur Ferne mich von diesen Höh'n begleiten?

Jüngst, als ich Dich zur Königin erkohr,
Versprachst Du Deine Farben mir zu schenken;
Wie lieblich klang Dein Wort in Freundes Ohr!
Jetzt ruf' ich Dir's zurück ins Angedenken.

Verkünd', o Königin, voll Gnade mir,
Was Du zu Kranz und Schleife zart verbunden;
Ward Weiß und Grün, ward Blau und Roth von Dir
Um Stirn und Brust bei Spiel und Tanz gewunden!

Die Farben trug ich dann an meiner Brust,
Wenn einsam ich durch Thal und Hügel streiche,
Dieselben, wenn ich an dem Tag der Lust
Das volle Glas geprüftem Freunden reiche.

Du schauest lächelnd Deinem Dichter nach!
Vergönn' es ihm, mit Deinem Band zu kosen!
So hascht, wo die Natur im Sturm' erlag,
Der Knab' ein Blatt verwehrter Frühlingsrosen.

Doch weg den Sturm! nicht so den Blick gesenkt,
Als hätt' ein bittrer Pfeil Dein Herz getroffen;
Der Sehergeist, den mir die Muse schenkt,
Läßt uns ein fröhlich Wiederfinden hoffen.

C. Beer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Ihr Leipzig hat den Dresdenern in Hrn. Rott einen sehr braven Künstler zugesandt, der auch hier in mehreren Vorstellungen den Umfang seiner Mittel und ein tieferes Studium bewährte. Das Spiel des bei Ihnen heimischen Künstlers in Ihrem Blatte näher zu entwickeln, dürfte unnöthig seyn. Darum nur so viel im allgemeinen: Hr. Rott nimmt unter den Hunderten von Deutschlands Schauspielern einen der ersten Plätze, und unter Deutschlands wenigen Künstlern einen rheenosollen Rang ein. Daß er, kraft seiner Mittel, auf große Effecte hinwirkt, ist ihm nicht zu verdenken. Nach lebhaften Eindrücken verlangt das Publicum. Gefaßt, erschüttert will es seyn. Aber nicht blos diese Ausbrüche der Kraft sind es, die wir an Hrn. Rott zu loben finden. Das Feuer, das seine Darstellungen belebt, glänzt auch oft als sanftes mildes Licht in jenen einfachen und doch schönen Stellen, wo Tell mit seinem Knaben spricht, Belisar als Gatte und Vater die Seinigen an seine Brust schließen will, der Wittelsbacher die Gefühle seines treuen Herzens schildert, ein Lear klagt, ein Wallenstein über den Untergang des Schönen trauert. In allen diesen Rollen — nur Hrn. Rott's Faust zu sehen, war ich abgehalten — erhielt der Künstler großen und verdienten Beifall. Als das Höchste seiner Leistungen aber erschien mir Wallenstein. Welche Haltung und Ruhe! welch ein Erfassen des finsterbrütenden dämonischen Geistes, der in diesem, sein Schicksal an die Sterne knüpfenden Helden lebt! Der Charakter war poetisch aufgefaßt, und ein kunstgemäßer Vortrag setzte die Schönheiten der Dichtung in helles Licht. Der erste Monolog gewann dadurch, daß Hr. Rott ihn nicht als immerwährender Peripatetiker, sondern, zum Theil, an seinen Sessel gelehnt, in Sinnen verloren, sprach, an Wahrheit. Die Stelle: „und Friedland sey die Losung zu jeder fluchenswerthen That," behandeln viele Darsteller des Wallenstein als theatralische an das Publicum gerichtete Tirade. Hr. Rott sprach sie mit sinkender Stimme in sich hinein. Das ist das Richtige. Dem edlen Wallenstein graut selbst vor den Thaten, zu welchen die gebieterische Noth ihn treiben könnte. Der Tenum ward von Hrn. Rott herrlich vorgetragen, eben so die herzergreifende Stelle: „Max, bleibe bei mir!" Auch die Stellungen zeigten vom Kunststudium, wie manches im Belisar von Sinn für das Plastische. Nur ein Mal in der Scene, wo Wallenstein den Verrath Octavio's erfährt, schien der Künstler durch etwas gestört. Auch die Art, wie Hr. Rott Max und Thekla mit dem Schwerte trennt, ward nicht gebilligt. Aber was sind diese wenigen Einzelnheiten gegen so viele und große Vorzüge! (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Halberstadt, im Februar.

— Tivoli's und Rutschberge finden Sie freilich bei uns nicht; darum aber verdient unser Halberstadt noch lange die Vorwürfe nicht, die ihm über Ungeselligkeit, über Mangel an Vergnügen und selbst an Vergnügungslust, über gesunkene literarische Bildung u. dgl. in diesen Bl. gemacht worden. Unser Tivoli sind unsrer Spiegel'schen Berge, und wem es ums Rutschen zu thun ist, der kann in gegenwärtiger Jahreszeit und bei gegenwärtiger Glätte von ihnen herab eben so schnell, wenn auch nicht ganz so bequem, zur Ebe kommen, als machte er die gefügelte Fahrt von jenen künstlichen Bergen. Echte, gediegene Geselligkeit ist hier noch immer zu Hause; den literarischen Goldschaum kennen wir nicht; und auch die Dichtkunst, deren absolutes Verschwinden aus unsern Mauern man andeuten zu wollen scheint, zählt hier noch immer ihre Priester wie ihre Verehrer. Auch eines recht anständigen Theatergebäudes erfreuen wir uns jetzt, das, die nicht wegzuräumenden Beschränkungen, welche die Oertlichkeit erzeugte — es war früher eine Klosterkirche — und manche wohl wegzuräumenden Unbequemlichkeiten abgerechnet, der Gründerin zur wahren Ehre gereicht. Möchte sie nur auch immer die Ehre der Kunst, der sie diesen Tempel errichtete, vor Augen behalten und ihn nicht von solchen Darstellern entweihen lassen, wie der Sommer des vergangenen Jahres sie uns aus Ost und West zusammengeführt und in ein Häuflein zusammengeblasen hatte, dessen Fahne die traurigste Mittelmäßigkeit, und dessen Fahnenführer noch der Einzige war, der uns wenigstens durch eine leidliche Routine entschädigte.

Um vieles besser berathen sind wir diesen Winter, wo uns, gleich dem vorjährigen, die Gesellschaft des Hrn. Damcke — dieselbe, welcher die Einweihung des neu decorirten Hauses übertragen war — durch manche recht gelungene Vorstellungen erfreut. Schade, daß wir dieses Lob nicht auf alle ausdehnen können, da sich viele durch eine auffallende und der strengsten Rüge werthen Nachlässigkeit unrühmlich auszeichneten! Zu diesen letztern gehören ganz unbezweifelt: Wilhelm Tell — Joseph in Aegypten — Otto von Wittelsbach — Cartouche — der Bauer als Millionär — die Räuber — der Puls u. s. w. Dagegen verdienen eine ehrende Erwähnung: Hans Kohlhas — der lustige Schuster (von Pär) — der boste Ton — Hans Sachs — die Schleichhändler — die weiße Dame — Lenore — der alte Feldherr — Mirandoline — Nehmt ein Exempel dran u. s. w. In diesen Vorstellungen herrschte ein lobenswerthes Ensemble, richtige Auffassung der Charaktere, Fleiß und ein lebendiges Spiel. Auch mit der Scenerie hatte man im ganzen alle Ursache zufrieden zu seyn. Hrn. Damcke's Kenntniß des Mechanischen und Materiellen bei einer Theaterführung, durch langjährige Uebung erworben und durch richtiges Gefühl geleitet, that sich aller Beschränkungen ungeachtet, die ihm Zeit und Ort auferlegten, an manchem Abende recht auffallend kund. Auch in Rollen, in denen eine ihm anklebende, etwas veraltete Manier ihm nicht hinderlich war, sah man ihn gern.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Man meldet aus B— Folgendes: Bei einer der letzteren Aufführungen der großen Oper: O., von S—, wurde derselbe von einem Theile des Publicums am Schlusse herausgerufen. Diese ganz nur Auszeichnung bei Aufführung einer alten, schon einige sechzig Mal gegebenen Oper dieses Meisters mußte jedermann in Verwunderung setzen. — Zwar hörte man wohl, daß die Applaudissements, so wie das Herausrufen nur wie ein einzelnes Blänkerfeuer klangen und nur von bestimmten Orten her erschallten, nicht aber durch das ganze sehr gefüllte Haus erklangen. Doch glaubte man an einer ganz besondere musicalische Exaltation von Seiten der Musikfreunde; — bis man endlich mit Gewißheit erfuhr, daß der Componist außer einigen 30 Freibillets (welche ihm von Directions wegen gewöhnlich bei seinen Opern bewilligt werden) auch noch einige 40 Stück aus seiner Tasche gekauft hatte, um sie an die bons amis und claqueurs zu vertheilen.

Achtig tüchtige Fäuste und Kehlen können aber schon einen großen Effect hervorbringen, zumal, wenn sie gratis im Theater sind. —

Einige Witzköpfe wollen sogar wissen, daß der Hr. Capellmeister schon, ehe er ins Orchester gegangen, seidene Strümpfe und Schuhe angezogen — was sonst beim Dirigiren in kalten Wintertagen wohl kein gewöhnliches Costüm ist — um anständig vor seinen klatschenden Freunden erscheinen zu können.

F. Y. Z.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 75. — den 16. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Aug. Wilh. Rehberg's sämmtliche Schriften, 4ter Band, 1829. Auch unter dem besondern Titel: A. W. R's politisch-historische kleine Schriften. 488 S. gr. 8. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Bei der Unzahl neuer Schriften über Politik und Staatskunde, womit uns jeder neue Meßertrag überfluthet, thut es ältern Lesern, welchen die Erinnerung eines halben Jahrhunderts beiwohnt, wohl, Sammlungen zu begegnen, worin noch lebende Heroen aus jener Zeit für ein empfänglicheres Geschlecht, als eben das jetzt hervorgewachsene ist, ihr politisches Vermächtniß niederlegen und, was sie seit 40 Jahren selbst mit Hand anlegend erprobten und in vielbewegter Zeit niederschrieben, nun in Hauptclassen ordnend und mit dem gereiften Urtheile ihres Greisenalters durchflochten, gleichsam als einen Spiegel ihres eigenen Wirkens und Lebens aufstellen. Jeder, der nicht von heute und gestern ist, weiß, daß der geh. Cabinetsrath Rehberg, einst nicht der letzte Hintermann am Staatsruder Hannovers, sein mannichfach aufgeregtes Zeitalter nicht stumm an sich vorübergehen ließ. Werke von mehrern Bänden auszuarbeiten, lag später nicht in seinem, viel in Anspruch genommenen, Geschäftskreise, aber er beurkundete seine Theilnahme an allen wichtigen Erscheinungen im Felde der Philosophie, Pädagogik, Toleranzverhandlungen und Politik durch gediegene Beurtheilung in kritischen Blättern und macht es sich nun zur Pflicht, da ihm im bereits weit fortgeschrittenen Alter im erlesenen Kreise seiner hochgebildeten Familie und erwählter literarischer Freunde, in der Zurückgezogenheit außer seinem Vaterlande, besonders bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Dresden, die beneidenswerthe Muße und ungeschwächte Geisteskraft zu Theil wurde, seinen „zwar der unabänderlichen Vergangenheit verfallenen frühern Werken nach einer durch Prüfung und Erfahrung geläuterten Ansicht eine dauernde Wirkung zu verschaffen" (eigene Worte der Vorrede zum ersten Theile), seine sämmtlichen Schriften zu ordnen, zu ergänzen und in ein organisches Ganze zu verweben. Die Hahn'sche Buchhandlung in Hannover übernahm sie in vollem Zutrauen auf ein volljähriges, mündiges Publicum, und so sind bereits zwei Bände dieser Schriften erschienen. Der erste (1828) enthält die philosophisch-pädagogischen Schriften mit einer Einleitung über die Bildungsgeschichte und ersten schriftstellerischen Versuche des Verfassers (eine metaphysische Preisschrift über Leibnitzen's Monadenlehre, die 1779 bei der berliner Akademie das Accessit erhielt). Von nun an studirte R. den Spinoza und Kant und gibt seine Gespräche unter dem Titel Cato heraus. Hier werden nun alle Schriften Kant's genau recensirt und lichtvoll durchgegangen, Jacobi, Herder erhalten ihre Abfertigung, Reinhold, Fichte und noch andere Metaphysiker und Systemurheber treten auf. Jetzt tritt Möser mit seinen Toleranzbriefen in der berliner Monatsschrift hervor. Darauf antwortet Rehberg im deutschen

Digitized by Google

Mercur. Goldne Worte über allgemeine Toleranz! Schloſſer wird berichtigt. Allgemeines Kirchenrecht. Der geiſtreiche öſterreichiſche Denker Windiſchgrätz. Aber Baſedow, Campe und die philanthropiſchen Pädagogen ziehen in Heereshaufen gegen den Humanismus. Nun ſchreibt Rehberg über die Erziehungskunſt, prüft Rouſſeau's Emil, Diderot's Rameau. Mit der falſchen Anwendung der Pſychologie aufs Criminalrecht und mit Peſtalozzi ſchließt dieſer Band. Ueberall Licht und um ſo unbefangneres Urtheil, als hier ein Staatsmann ſpricht, dem alle Katheder-rechthaberei und Pedanterei fern iſt. Wie erſchöpfend und bis auf dieſe Stunde vollgültig iſt hier die Vertheidigung des allgemeinen Unterrichts in den alten Sprachen gegen das leidige Brauchbarkeitsſyſtem (S. 251 bis 304); was R. 1788, 1789 in mehrern Abhandlungen in der berliner Monatsſchrift eben ſo umſichtig als auch kräftig ausſprach, ſollte im münchner Inlande jetzt, wo in Baiern gegen dieſen Theil des neuen Schulplanes ſo heftige Gegner aufſtehen, im Auszuge mitgetheilt werden! — Mit einſtweiliger Beſeitigung der für den 2ten und 3ten Theil beſtimmten Aufſätze gab nun der Verf. von Italien aus, wo er in ſüdlichen Lüften und Klimaten im Schooße der Seinigen ſich verjüngt fühlte — er lebte den letzten Herbſt in Sorrento — den 4ten Band, der auch den beſondern Titel: politiſch-hiſtoriſche kleine Schriften führt, heraus, ein koſtbares Geſchenk für alle — die Goldſtücke von Lupinen zu unterſcheiden wiſſen. Der erſte Abſchnitt zeigt die Anwendung philoſophiſcher Grundſätze in einigen Hauptwerken, die in der letzten Zeit in England erſchienen und ſich auf engliſche Verfaſſung und Geſchichte beziehen. Wir finden hier treffende Bemerkungen zu Hallam's Constitutional History, zu Lord Ruſſel's Schrift über denſelben Gegenſtand, zu Creevey's Letters über Parlementsreform. Darauf folgen zwei tief eingehende Charakteriſtiken von Fox und Sheridan und ein Ueberblick über die ſeit 1815 in England herrſchenden Grundſätze über Staatswirthſchaft. Wenn man ſich bei Leſung dieſer Aufſätze ſehr bald überzeugt, daß nur ein hannöverſcher Staatsmann mit den ihm dort zu Gebote ſtehenden Hülfsmitteln und Tagesgeſprächen mit den Wiſſenden ſo gründlich und mit eindringendem Blicke in die Perſönlichkeit und Parteienumtriebe ſchreiben konnte: ſo wird man ſich auf der andern Seite mit hoher Achtung gegen die unbeugſame Wahrheitsliebe durchdrungen fühlen, mit der R. in ſeiner politiſchen Stellung alles herausſagt, was inner und außer den Mauern Ilums geſündigt wurde. Wie erſcheinen Burke und Pitt hier! Darauf folgen zur Würdigung unſerer deutſchen Staatsrechtslehre zwei unparteiiſche Beurtheilungen von Hugo's Naturrecht und von Haller's Reſtauration, die hier doch gar nicht ſo wegwerfend behandelt wird, als es gewöhnlich geſchieht. Nun folgt eine Galerie deutſcher hiſtoriſcher und politiſcher Schriftſteller von 1780 bis 1813. Johannes Müller, Friedrich Buchholz, Adam Müller, Fichte und Arndt. Wie brav wird Müller gegen Woltmann in Schutz genommen, wie ſcharf werden Adam Müller's ſophiſtiſche und rhetoriſche Mißgriffe gerügt. (Die Entwickelung deſſen, was der ideelle Müller in den Begriff Idee einſchloß (S. 247 ff.), kann nicht genug empfohlen werden.) Wie werden Fichte's und Arndt's Einſeitigkeit und Effectrednerei ſtreng und doch wieder anerkennend geprüft! Jetzt folgen in verſtändiger Gruppirung Beurtheilungen über wichtige ſtaatswirthſchaftliche Effervescenzen von Steuart's Political Oeconomy bis zu Malthus on population, von Fichte's geſchloſſenem Handelsſtaate bis Eſchenmayr und (den derb abgefertigten) Lüder. Die letzten Blüthen in dieſem ſo kunſtreich geflochtenen Kranze ſind Cypreſſenzweige auf das Grab des jüngern Brandes in Hannover, mit dem Rehberg ſelbſt ſo lange und ſo gern Hand in Hand ging, und an deſſen Schwager Heyne in Göttingen. Hier ſpricht ein Wiſſender über zwei Worthies der jüngſten Vorzeit, und nur Er konnte am Schluſſe von Heyne's Denkmahle, indem er bemerkt, Heyne ſey mit dem feſten Glauben an ſeinem Schreibtiſche im 82ſten Jahre hingeſunken, daß die Univerſität in eben dem Geiſte hergeſtellt werden würde, in dem ſie ſtets während des Einfluſſes des angeſtammten Fürſtenhauſes regiert wurde, hinzuſetzen: „Das Vermächtniß, dafür zu ſorgen, hat Heyne dem Verfaſſer dieſer Zeilen hinterlaſſen, der das Glück gehabt hat, im Augenblicke der Befreiung dabei Hand anzulegen.“ Bedarf es nun nach dieſer freilich ſehr trockenen Inhaltsanzeige noch einer Erwähnung oder Hindeutung an alle, die überhaupt noch in Deutſchland Bücher kaufen und noch nicht im Pamphlet- und Journalleſen ertrunken ſind, ſich anzueignen, was hier ein weiſer Greis an Lebens- und Leſefrüchten, ſtreng alles nicht mehr Zeitgemäße ausſondernd, als ein Vermächtniß für die Zeitgenoſſen niederlegt? Denn kaum befürchtet man den ſchalen Einwurf irgend woher zu vernehmen, daß ja ein großer Theil dieſes Bandes aus frühern Recenſionen des Verfaſſers in der halleſchen Literaturzeitung und in den göttinger gel. Anzeigen beſtehe. Wer wußte denn, als ſie dort abgedruckt erſchienen, von welcher Hand ſie kamen, obgleich die Meiſterhand ſichtbar war? Wer kann ſie jetzt, wo ſo viele Schätze vergraben liegen, dort noch aufſuchen? und hat ſie der höchſt gewiſſenhafte Verfaſſer etwa ganz ſo, wie ſie dort ſtanden, gege-

Digitized by Google

den, nicht auch mit Einleitungen, Zwischenbemerkungen, Fortsetzungen bis auf die neueste Zeit durchwebt? Sind sie dadurch nicht ein Ganzes und etwas ganz Neues geworden?

Böttiger.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

II.

An demselben Tage langte die Reiseequipage eines bekannten, allgemein geehrten Generals im Bade an. Er selbst sollte in kurzem nachfolgen, seine Leute indeß das Nöthige zum bequemen Aufenthalte vorbereiten.

Diese waren von dem nächtlichen Gewitter überfallen worden. Der Kammerdiener klagte vielfach hierüber und hatte den Leuten im Hause, wo er einzog, manches Erhebliche davon zu erzählen.

Unter anderem hielt er sich lange bei einem Umstande auf, der allerdings eigen genug war. Auf der Höhe der diesseitigen Hügelreihe, erzählte er, sey die Straße plötzlich so schmal und steil geworden, daß er und seine Begleiter den Wagen verließen und es vorzogen, einen gewundenen Pfad entlang, zwischen niederm Gebüsche, mühsamer, doch sicherer hinabzugehen. Er nun, von etwas untersetzter dicklicher Statur, habe sich dabei eines langen, unten mit einer Eisenspitze versehenen, Stabes bedient, den er bei jedem Schritte prüfend vorausgeschickt. Bald sey indeß der Boden quellig und von dem kurz zuvor gefallenen Regen so tief und schlüpfrig geworden, daß er genöthigt gewesen, mit dem Stabe öfters hin und her zu stechen, ehe er eine feste Stellung traf, wo das Eisen eingriff und seinen Schritten Halt und Sicherheit gab. Als er nun nach solchem Falle den Stab wieder herauszog, zeigte es sich, daß dieser unterhalb des rieselnden Gewässers einen weichen Körper durchstochen und ihn beim Hineinstoßen in den Grund aufwärts geschoben hatte, so daß derselbe auf den Stock gespießt mit hervorgehoben ward. Schwarz, unansehnlich, von Schlamm und Gräsern überzogen, ließ sich nicht sogleich ermitteln, was es für ein Ding sey, dem er so ans Licht geholfen? Die erste Bewegung des Finders war daher, es eine Strecke davon ins Gebüsch zu schleudern. Die heftige Bewegung löste die weichen Stoffe vollends auf, sie gaben sich im Niederfallen auseinander und schütteten aus ihrem Innern eine Menge durchnäßter Briefe, die auch sogleich, von angeschwollenen Regenbächen ergriffen, in die Tiefe hinabglitten. Eine Reise- oder Posttasche, das litt keinen Zweifel, war hier verloren gegangen, und mit ihr vielleicht die wichtigsten Papiere. Diese natürliche Folgerung ließ den überraschten Kammerdiener mehr als einen Versuch machen, wenigstens etwas von den untergehenden Schätzen zu retten. Er strengte sich nach Möglichkeit an, doch gelang es ihm nur nach vieler Mühe, mit seinem langen Stocke zwei oder drei Briefe zu retten, unter denen sich, sonderbar genug, einer mit der Adresse an seinen Herrn befand. Er hatte jenen, welcher noch dazu den Stempel von Neapel trug, was das Interesse aus manchen Gründen vermehrte, sorgfältig aufbewahrt und händigte die andern bei Erzählung des Abenteuers seinen Zuhörern aus, die nun für weitere Beförderung sorgen mochten.

Daß hierdurch nun die Geschichte von Joseph's Unfalle sehr schnell ruchtbar ward, daß alle diejenigen unter den Curgästen, welche Familiennachrichten oder auch andere Mittheilungen, vielleicht Geld, Anweisungen erwarteten, höchst unangenehm getroffen wurden, liegt am Tage. Man klagte, man schalt, man verwünschte den nachlässigen Boten. Einige wollten sogar Rache an ihm nehmen, und in jugendlicher Hitze ging Mancher darauf aus, Joseph zu erwischen und ihn körperlich büßen zu lassen, was er dem Herzen oder dem Beutel für Wunden geschlagen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Pater Harduin's Charakter ist aus der ihm gefitteten Grabschrift zu ersehen:

„Hier liegt, das jüngste Gericht erwartend, der Sterblichen Paradoxester, Franzose von Geburt, Katholik von Religion, ein Wunder von Gelehrsamkeit, ein Verehrer und Zerstörer des ehrwürdigen Alterthums, der gelahrte Thor, der wachend tausend Träume und unerhörte Dichtungen kund gab. Fromm, doch ein Zweifler, Kind an Leichtgläubigkeit, Jüngling an Vermessenheit, Greis an Wahnwitz."

Ein portugiesischer Hofcavalier mußte den spanischen Gesandten an der Gränze begrüßen und in seinen königlichen Wagen aufnehmen. Unterwegs fragte der Spanier im Gespräche, ob der portugiesische Hof schön wäre? Jener, über die Frage beleidigt, erwiederte stolz: „Eure Excellenz erblicken da Hundert wie Sie, Funfzig wie ich, Fünfundzwanzig wie Ihren König, und Fünf wie Gott und den König, meinen Herrn."

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Als neue Oper sahen wir den Bergmönch, Musik von Wolfram, Text von C. B. v. Miltitz. Thatsache ist, daß dieses verdienstliche Werk binnen kurzer Zeit drei Mal bei stets vollem Hause gegeben, und Wolfram am Schlusse der ersten Vorstellung in Folge des reichen Beifalls, den fast sämmtliche Musikstücke fanden, gerufen wurde. Er hatte selbst dirigirt. Auch die zweite Vorstellung leitete er. Sie fand wiederum Beifall. Bei der dritten Aufführung erschien Se. Maj. der König zum ersten Male wieder nach einer glücklich überstandenen Unpäßlichkeit im Theater und ward von der Versammlung mit Freudenruf begrüßt. Die Oper, deren musicalische Vorzüge durch das Zusammenwirken so vorzüglicher Künstler, wie Madame Schröder-Devrient, Herrn Babnigg und Wächter, in helles Licht traten, wird sich auf dem Repertoir halten. Der Inhalt des Textes, welcher dem Componisten verschiedenartige Charaktere und gute musicalische Situationen bot, ist folgender:

Im Bergdorfe Gruben, bei dem Schlosse Schaefenberg an der Elbe, gegen das Jahr 1635, bereiten sich Bergleute, an ihrer Spitze der Untersteiger Michael, durch frommes Gebet zu ihrem Tagewerke vor. Als musicalischer Gegensatz folgt hierauf das lustige Lied des nicht bösen, aber leichtsinnigen Guntram's, Neffen des Obersteigers:

Lustig muß der Bergmann leben,
Weil sein Tagwerk traurig ist.
Täglich in Gefahren schweben,
Macht, daß man's zuletzt vergißt.
Tanz und Spiel und Wein und Mädchen
Folgen in die Grub' uns nicht,
Darum spinnt das Lebensfädchen
Lustig ab am Tageslicht u. s. w.

In diesem Sinne betrachtet Guntram auch Franciskens, Michael's Verlobte, als gute Beute. Aber die Liebenden treten vereint ihm entgegen. Michael droht, Guntram höhnt, ein älterer Bergmann spricht zur Sühne. Die Gemüther erhitzen sich noch mehr, als bald darauf der Obersteiger eintritt, der, mit der Knappschaft zerfallen, die Gruben nicht in gutem Stande hält, sondern die zum Ausbaue derselben bestimmten Hölzer zu eigennützigen Zwecken verwendet. Michael macht darüber dem Obersteiger Vorwürfe und reizt dadurch seinen Zorn. Daß ihm Verfolgungen bevorstehen, sieht Michael ein und rüstet sich dagegen mit dem Muthe der Jugend. Er sucht Franciska auf, ihr verkündend, daß ein wunderbarer Greis, bei einer verfallenen Grube ihm erscheinend, ihm Gold- und Silberstufen als Mittel zur Flucht geboten habe. Die frommen Gemüther der Liebenden ahnen die Einmischung eines bösen Wesens und beschließen, die Hülfe desselben nicht anzunehmen, sondern dem Himmel zu vertrauen. Ein Schreckensruf hinter der Scene verkündet — Unglück. Die Geweckglocke steht still, eine Grube ist eingesunken, die Fluth hat viele Arbeiter verschlungen. Man hört die Gewässer brausen. Der Obersteiger, um sich an Michael zu rächen, befiehlt diesem, in den Schacht hinabzusteigen. Vergebens umklammert Franciska die Knie des Haetherzigen. Er wiederholt sein Gebot, und mit dem Grubenlichte steigt Michael nieder in die grausige Tiefe.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Halberstadt. (Beschluß.)

Unter den darstellenden Mitgliedern der Gesellschaft, von denen mehrere schon die öffentliche Meinung rühmlich nennt, zeichneten sich besonders aus: Die Damen Freymüller und Schwarz, sowohl für die Oper als das recitirende Drama gleich brauchbar. Die erstere gibt besonders Damen, welche der feinern Welt Erziehung und Ton danken, treu und wahr und weiß diese Vorzüge noch stets durch eine sehr wohl gewählte Toilette zu heben. In der Oper zeigt sie die kunstgeübte Sängerin. Mad. Schwarz ist eine vielseitig gebildete Schauspielerin, die Charaktere aus der bürgerlichen Welt mit überraschender Wahrheit auffaßt und treffend darstellt; die idealische sagt ihr weniger zu. Mad. Meyer und Dem. Köhler bewegen sich leicht und angenehm in der Sphäre jugendlicher Liebhaberinnen und könnten bei anhaltendem Fleiße und tieferem Eindringen in ihre Aufgaben dereinst recht brauchbar werden. Der Ruf der ersten Sängerin, Mad. Metzner, ist zu begründet, um hier ihrem Lobe noch etwas beizufügen; doch scheint ihre Stimme von ihrem frühern Metallklange — vielleicht durch Einwirkung der gegenwärtig feindselig rauhen Witterung — eingebüßt zu haben. Vortrefflich singt sie die Partie der Anna in der weißen Dame; wenigere gut die Agathe, wo die eigenen Zuthaten — mögen sie auch noch so künstlich seyn — offenbar schaden. Unter dem männlichen Personale erwarben und verdienten ihren Beifall: Hr. Freymüller als angenehmer Tenorsänger, Hr. Lemann als Bouffon, Hr. Hinze, der Regisseur dieser Gesellschaft, ganz vorzüglich im Fache edler Väter und feinkomischer Rollen, dessen Spiel stets durchdacht, dem nur dann und wann, um immer verständlich zu bleiben, ein weniger schnelles Sprechen zu wünschen ist. Hr. Amberg, der für Intriguants und alte Chevaliers Talent besitzt, aber ja die Gränze des Schönen stets im Auge behalten muß. Hr. Eggert mit einer kräftigen Heldengestalt. Hr. Heinisch in jugendlichen Liebhabern gern gesehen, die früher Hr. Dietz mit gleichem Fleiße, aber geringerem Glücke, gab. He. Bole'r, der sich, gleich Hrn. Koch, in mehreren Fächern als einen continuirten Sänger und Schauspieler zeigte.

So viel von unsern theatralischen Wintervergnügungen; außer ihnen hat es uns auch nicht an Schlittenfahrten, maskirt und unmaskirt; an Fackelaufzügen, Liebhaberconcerten, Casinobällen, Schlangen und Kröten, und sogar an einer Affenkomödie, gefehlt, deren Director die unerwartete und unverlangte Humanität so weit trieb, zu erklären: er wolle, um der hiesigen Bühne nicht zu schaden, seine Vorstellungen nur an Nicht-Spieltagen derselben geben. Mad. Batavia, die erste Liebhaberin seines langgeschwänzten Personals, war übrigens eine höchst boshafte Creatur, die ihren Mitspielern zwar nicht die besten Rollen, aber doch die besten Bissen wegnahm.

„Aus des Nords beeisten Hallen" sind denn auch über uns alle Scheerkaiffe losgebrochen, die diesen Winter begleiteten, und zu ihrer Vermehrung brach auch noch ein Feuer aus, das wegen des reichlichen Brennstoffs, den es ergriff, höchst gefährlich hätte werden können, wenn die unverscheuchten Söhne des Mars, die hier seit zwölf Jahren einheimisch unter uns sind, ihm nicht so muthigen Widerstand entgegengesetzt hätten. Auch Scheerer dieses, dem es zwar noch nicht auf die Nägel, aber doch schon sehr in der Nähr brannte, stattet ihnen hiermit öffentlich seinen Dank ab! K.

Notiz.

Seit geraumer Zeit ist kein so unparteiisches Gemälde von der Wiedergeburt Aegyptens erschienen als die Histoire de la Régénération de l'Egypte par Jul. Planat. 369 S. 1830. (Leipzig, bei L. Michelsen.) Lest hieraus ersieht man, daß nicht alles dort Gold ist, was in der Scene glänzt; was Mehemet will und wie wenig vollbracht ist; mit welchen Hindernissen er und seine Gehülfen zu kämpfen haben, und wie sehr diese gegen einander cabaliren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 76. — den 17. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ihr letztes Wort.

Der Frühling kam, die schöne Zeit der Lieder,
Es wiegte sich der West auf Blumenduft,
Ein neues Laubdach fand der Vogel wieder,
Und hell erglänzt' im Sonnenstrahl die Luft.

Mir war kein Strahl des jungen Lichts beschieden,
Zum Liede weckte mich kein Wonneruf,
Mir hingen duft- und farbenlos die Blüthen,
Die rings der Lenz, der Zauberjüngling, schuf.

Da naht der Herbst, wo sich das Eichblatt röthet,
Wo südwärts alle Hainbewohner flieh'n,
Wo kalt der Nord die Blum' am Hügel tödtet,
Und Nebel dicht ums Haupt der Berge zieh'n.

Und sieh! da hebt das alte Thatenstreben
Die matte Brust — mit sanftem Schmeichellaut
Naht Hoffnung sich, die einst ins junge Leben
Manch Feenschloß von Rosen mir gebaut.

Es zog mich fort zu blätterlosen Lauben,
Zur Moosbank, einst mein irdisch Paradies,
Ich sehnte mich nach jenem sel'gen Glauben,
Der, ach! so schön die Zukunft mir verhieß.

Ihr letztes Wort, ich mocht' es wieder lesen, —
Zwar war es hart, doch — goldbeschwingter Traum:
„Euch trennt ein Wahn, sie wird vom Wahn genesen"
So sangst Du mir, und sieh, ich zweifle kaum.

C. Beer.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hielt sich Joseph klüglich versteckt. Er wollte den ersten Sturm, oder gar den Wechsel, der stets in Bädern Ankommende und Abreisende an einander hinjagt, abwarten. Ihm war es schon recht, eine Weile still zu bleiben und von den Pfennigen zu zehren, die er im Hause vorfand. Trägheit und Verzweiflung schnellten die Waage seines Daseyns bald wild in die Höhe, bald drückten sie die gesunkene Schale gänzlich an den Boden. Der erste Schreck war vorüber, die Angst, wie er dem verschuldeten Postamte gerecht werden solle, war durch des großmüthigen Wirths Vermittelung einstweilen beseitigt, und mit der einen noch eine andere Besorgniß von ihm fern gehalten, daß er gefänglich eingebracht und zu Untersuchungen gezogen werden könnte, die er weit ärger als den Tod selbst fürchtete. Alles Andere galt ihm gleich. Er dämmerte still vor sich hin, lebte im Augenblicke und wußte nichts von der Zukunft. Auch die Kinder durften sich nicht außer dem Hause sehen lassen. Er hielt sie

Digitized by Google

zurück, und da ihr Anblick ihn stets, gleichsam einschläfernd, in weicher träumerischer Stimmung wie gefangen hielt, so ließ die arme, vielfach geängstete Frau gern einen und ein paar Tage hingehen, ohne die schwüle Stille durch voreilige Worte anzuregen.

Doch der kleine Erwerb war bald verzehrt. Wovon weiter leben? Sie klagte, wie immer, dem Wirthe ihre Noth. —

Hm! sagte dieser, so geht das Ding nicht. Weiß Sie was, liebe Frau, schaffe Sie nur, daß die Kinder zu mir kommen. Ich habe einen Gedanken. Sieht Sie, ich habe mir's überlegt. Das Unterducken und Verkriechen hat immer nur seine Zeit, hernach ist's wie vorher. Ehrlich, frei heraus gesprochen, den Menschen und Gott vertraut, dann überrumpelt man zuweilen das Schicksal. Es läßt sich ordentlich wie verblüffen, man geht daran vorbei und stellt sich auf seine eigenen Füße fest. Schicken Sie mir nur die Kinder. Und hier ist Geld für heute. Und morgen, setzte er hinzu, kommt Zeit, kommt auch wohl wieder Geld.

Er lächelte, die Aengstliche beruhigend. Und als diese Umstände machte, das neue Darlehn, wie sie beschämt das Almosen nannte, nicht annehmen wollte, versicherte er, sie sollte keine Thörin seyn. Er wäre nicht so uneigennützig, als es wohl scheinen möge. Denn gelinge nur sein Vorhaben, so wisse er gewiß, daß sie ihm Alles zurückzahlen könne.

Die Frau horchte den Orakelsprüchen, deren Deutung sie vergeblich nachsann. Doch wußte sie es nichts desto weniger so einzurichten, daß Max und Franz Abends ihren Wohlthäter besuchen durften.

Dieser hatte schon Alles zur Ausführung seines Projects in Bereitschaft.

Könnt Ihr schnell auswendig lernen? fragte er die Knaben, als sie in das Haus traten. Max sagte zuversichtlich Ja! Nun, fuhr er fort, seht her, da sind ein paar Verse, die müßt Ihr heute noch vor dem großen Ballsaale im Bade absingen. — Franz hing sich ängstlich an den Bruder. Dieser hingegen sah keck auf und griff, indem er mit dem Kopfe nickte, nach dem bezeichneten Blatte.

Warte! rief der Wirth. Erst mußt Du wissen, was es damit zu bedeuten hat.

Gebt immer her! bat der Knabe. Ich werde es wohl selbst sehen.

Na, so sieh! lachte jener. Gab es ihm und setzte nur hinzu: Der Cantor drüben im Dörfchen habe die Geschichte von den verlorenen Briefen und des Vaters zerschossenem Beine, von seinen Kriegsdiensten und jetzigem Elende schön gereimt, Max solle nur eine rührende Weise unter den vielen Liedern, die er kenne, darauf anpassen und in Gottes Namen seinen Gang gehen.

Der Knabe faßte schnell den Sinn von dem Allen auf. Er war sogleich bereit. Den Bruder zog er mit sich fort. Er tröstete ihn damit, daß er blos die Melodie zu begleiten habe, ohne gerade die Worte zu singen, er werde diese schon laut und deutlich genug betonen, so daß Niemand das Mindeste vermissen solle.

Sie machten sich nun auf den Weg. Max lernte im Gehen die ziemlich hart aufeinander klappende Dichtung. Als sie nun an Ort und Stelle waren, stimmte er sein kleines Instrument. Er stand seitwärts in der Thür des Saales. Er hatte schon oft da gestanden. Heute waren der Ein- und Ausgehenden viele. Man drängte sich und ihn. Zuletzt dünkte er Einem und dem Andern hinderlich. Er ward erst an die Seite geschoben, dann gestoßen. Es fehlte nicht an rohen Worten. Man schickte ihn und seine verwünschte Musik zum Teufel. Es erhob sich auch wohl ein drohender Arm, und Max, seine Geige zu retten, taumelte die paar Stufen hinunter, so daß er einem Herrn vor den Füßen lag, der eben aufwärts steigen wollte.

Sachte, sachte! liebes Kind! sagte dieser mit angenehmer Stimme. Er beugte sich herab und half dem Erschrockenen auf. Max dankte ihm und wollte gehen. Franz folgte ihm weinend nach. Bleib doch einen Augenblick, gebot der Fremde. Du hast ja da ein artiges Instrument. Zeige einmal, ob Du darauf spielen kannst?

Spielen und singen, erwiederte der Knabe, seines vorigen Zornes noch nicht ganz Herr werdend, kann ich seit lange, Alle wissen's, heute haben sie's nur vergessen.

Jener sah ihm lächelnd in die funkelnden Augen. Nun, nahm er liebreich das Wort, wenn Dich Niemand hören will, so thue mir den Gefallen und spiele.

Das Kind, schnell vom Schmerze zur Freude übergehend, in der kleinen Seele stärker als sonst erregt, trug Musik und Wort lebendig vor. Der Fremde hörte theilnehmend zu. Darauf nahm er ihn bei der Hand und führte beide Brüder in den Saal. Er war von schöner Gestalt und vornehmem Wesen. Sein Erscheinen in so seltsamer Begleitung hatte etwas sehr Auffallendes. Unwillkührlich traten die meisten der Anwesenden an die Seite, um ihm Raum zu geben. Er nahte den Damen. Es ist sehr dreist, lächelte er mit vieler Grazie, sogleich mit einer Bitte in einem fremden Kreise aufzutreten, doch empfehle ich mich Ihrer

Digitized by Google

Gnade wohl am ersten, wenn ich dem sanften Mitgefühle Gelegenheit gebe, Unglückliche zu trösten. — Der Name, die Persönlichkeit des Sprechenden, die galante Einkleidung seines Anliegens nahm Alle für dieses ein. Dem höflichen Gegengruße folgten dringende Fragen nach dem, was der Gesellschaft angekündigt war. Den armen Kleinen hier, fuhr jener fort, ist heute übel mitgespielt worden. Man ließ sie nicht zu Worte kommen, und doch haben sie für Jemanden zu sprechen, der die Verzeihung der Anwesenden in Anspruch nimmt.

Die jüngern und lebhaften Frauen traten sogleich zu den Knaben, betrachteten sie genauer, sprachen mit ihnen, und da sie den Meisten schon bekannt waren, so fehlte es nicht an Scherz und Aufmunterung, welche den schüchtern Gewordenen vollends Muth machte, das verheißene Liedchen zu singen.

Kinderstimmen gehen immer ans Herz, und ist, was sie aussprechen, gar rührenden Inhaltes, so erschüttern, so reißen sie fort. Joseph's gehabtes Unglück hörte auf eine Schuld zu seyn, so wie diese, von den zarten Lippen bekannt, in wehmüthige Klänge zerfloß. Kein Auge blieb trocken. Man sah nur den schmerzlich gepreßten, verstümmelten Krieger, der mit letzter Anstrengung längst aufgeopferter Kraft für die Seinigen arbeitete und der Mühseligkeit erlag. Schnell wandelte sich der frühere Unwille in maßloses Mitleid um. Die Kinder wurden mit Gaben überschüttet, ja ihre Händchen, ihre Taschen, Hüte und Tücher mit Geld gefüllt. Der Verlust der Briefe war verschmerzt, und selbst die, welche am heftigsten darüber gesprochen, zu erhöhter Großmuth umgestimmt. So daß der liebevolle Beschützer des kleinen Geigenspielers nöthig fand, dem allzugroßen Eifer für den Augenblick Einhalt zu thun. Er entführte die Kinder dem anwachsenden Gedränge, wie er sie diesem früher zuführte, übergab sie einem verständigen Bedienten, daß er sie hin zu den Eltern begleite, und verhieß, diese in kurzem zu besuchen.

Bei seiner Rückkehr in den Saal belächelte er seinen und der Gesellschaft Eifer, fügte aber sodann mit Ernst hinzu: Er glaube, es sey von seiner Seite Dankbarkeit gegen den armen Schelm, den verunglückten Postboten, gewesen, der ihm durch den Vorfall, welcher Andern Verdruß gebracht, eine peinliche und fatale Nachricht habe ersparen wollen. Das Schicksal, fuhr er fort, hat dies freilich nicht zugelassen, da meines Kammerdieners Eifer den schon verlorenen Brief wieder auffand, der nur Lästiges, selbst Schmerzliches auf meine Schultern legt.

Dies sonderbare Zusammentreffen ward noch vielfach besprochen, und dem Generale ziemlich nahe gelegt, den Inhalt jenes Briefes mitzutheilen, was er gleichwohl vermied, indem er sich auf geschickte Weise der Gesellschaft entzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das war ein ärgerlicher Mißgriff!

Die Schlacht bei Vittoria war gewonnen. Mit einer Haubitze waren die Franzosen entkommen, alles Gepäck gerieth in die Hände der Engländer. Der General Kempt stößt an der Spitze seiner Brigade auf einen Wagen, in welchem ein Marodeur herumwühlt, die, in der Schlacht am fernsten, beim Plündern die eifrigsten sind, und er will ihn eben festnehmen lassen, als der Schuft um Nachsicht fleht. „Es ist ja alles im Ueberflusse darin!" versichert er. „Alle Kisten und Kasten auf dem Wagen enthalten nichts als Gold!" — „So lauf hin, Kerl!" sagt der General. „Und Ihr, tapfere Cameraden!" ruft er seiner Brigade zu, „Ihr sollt Euch gleichmäßig in die Beute theilen. Jetzt ist es schon dunkler Abend, führt den Wagen nach meinem Zelte. Vier Mann und ein Unterofficier übernehmen die Wache bei demselben bis morgen früh nach der Reveille, wo ausgepackt, das Gold gezählt und vertheilt wird!" — Ein feuriges Lebehoch durchlief die Reihen. Kaum daß Mancher ein Auge schließen konnte, denn eine Hand voll Goldstücke mußte doch auf Jeden kommen! Der letzte Trommelschlag verhallte am Morgen. Jeder eilt erwartungsvoll zum Zelte des Generals. Mit Aexten, Hämmern, Zangen, Beilen wird geöffnet, und in allen Kisten und Kasten findet sich nichts als — Nägel, Hufeisen, Feilen und Hämmer. Das Ganze war der Fourgon eines Regimentsschmiedes, und der General hatte einen ärgerlichen Mißgriff gethan.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Unsere Liebe heftet sich an die Körper unserer Lieben; wir wollen ihre fühlbare Nähe; auch unsere Trauer hängt sich an ihren Leib, wir begleiten ihn zu Grabe, besuchen die Stätte, wo er ruht; die Ueberzeugung, daß er nur die Hülle, Hülfe ihres Ichs sey, ist mehr Gedanke als Gefühl; unser Idealismus hat immer einen schweren Stand gegen unsern Realismus. Nur die ganze Dynamik unserer innern Welt vermag die Anfechtungen der Atomistik niederzuhalten.

In seinen besten Gaben beschäftigt, mit seinen höchsten Kräften thätig zu seyn, — wenn es zu machen wäre — darin läge wohl das sicherste Mittel gegen die Hypochondrie.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Eingesandt.)

Seit vielen Jahren pflegt man in Leipzig eine vorzügliche Kirchenmusik am Charfreitage zu hören. Der Kirchenmusikdirector wählt da stets ein vorzügliches Oratorium, das halb vor, halb nach der Frühpredigt in den Hauptkirchen gegeben wird — diesmal der Versöhnungstod Jesu, von E. Wendig — und Nachmittags findet meist eine noch größere Musik ohne Gottesdienst Statt, die seit längerer Zeit immer der Concertmusikdirector Paleng in der Paulinerkirche veranstaltet. Diesmal hatte er Samson, von Händel, gewählt. Das 88jährige Alter dieses Musikstücks sieht und hört man ihm nicht an. Welch eine frische, angenehme Melodienfluß in den Arien und Duetten; welche Kraft und Fülle in den Chören! Man bekommt, wenn man sie hört, erst doppelte Achtung für J. Schneider und für Händel. Dieser, schon längst dem Leben entrückt, ist noch so jung und lebendig und feurig, als ob er jetzt erst geschrieben hätte. Jener kann sich kühn mit dem großen, alten Meister messen. Wenn man ein Chor hört, wie das No. 9 in der 2ten Abthl.: „Ehret auf seinem ewigen Throne," oder No. 3: „Gesang und Tanz vereine sich ꝛc.," so wie die Schlußfuge: „Laut schallt unserer Stimmen voller Chor ꝛc.," so weiß man sicher nicht, ob Händel oder Schneider sie schuf, wenn nicht das Textbuch es darthut. Freilich aber darf man nicht vergessen, daß zwar Händel's Melodie blieb, dagegen die Pracht der Harmonie dazu kam. J. F. Mosel in Wien hat, möchte man sagen, zu dem Stimmenchor noch ein Instrumentenchor gesetzt. Der Trauermarsch, wie ihn zum Schlusse von No. 9 der 2ten Abthl. Händel schrieb, würde sicher jetzt nicht zur Hälfte ansprechen, wie zu seiner Zeit, wenn nicht diese gedämpften Tympani, Trombone und Clarini das Übrige thäten. Dies vergaßen so Manche, welche mit Recht von der Aufführung hingerissen wurden, die Hr. Polenz mit Ruhe und Sicherheit leitete. Der Text selbst ist besser, als man ihn meist bei Oratorien findet. Der Apel'sche zum Weltgerichte steht ihm an Klarheit und dramatischer Form bei weitem nach.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Der zweite Act zeigt den unterirdischen Palast des Bergmönchs. Gnomen umtanzen Michael. Er erwacht. Ihm erscheint der Bergmönch, ihm verheißend, ihn wieder zum Tageslicht emporzutragen, falls er Franzisken entsage. Michael weigert sich und besteht männlichen Muths auch diese Probe. Während dessen triumphirt der Obersteiger über seinen Feind, den er gesunken wähnt. Aber ein zweiter erwacht ihm in seinem Neffen Gunram, der, durch seine Liebe zu Hedwig auf den Pfad der Tugend zurückgeführt, sich mit den übrigen Bergleuten zur Anklage des Obersteigers vereint. Eine große Scene schildert Franciscа's Schmerz um Michael. Da glänzt plötzlich aus der Tiefe ein Licht. Michael, vom Bergmönche selbst beschützt, steigt empor. Die Liebenden finden sich wieder. Der Chor theilt ihr Entzücken. Im dritten Acte beschließt der Obersteiger, zu seiner eigenen Rettung den Michael eines Bundes mit dem Bösen anzuklagen. Der Vorsitzer des Bergamtes naht, von den Bergleuten in feierlichem Aufzuge eingeholt. Der Obersteiger spricht seine Anklage aus, will sich selbst wegen schlechter Haltung der Gruben vertheidigen. Aber wie er dem Schachte naht, steigen daraus Gnomen empor, ihn in das dunkle Reich niederziehend. Der Bergmönch selbst erscheint, und der irdische Richter, den Ausspruch des Geistes billigend, vereint Franciscа und Michael. Dies der Inhalt der Oper, deren, dem Texte nach, kurzer dritter Act vom Componisten mit einem vorzüglich schön ausgearbeiteten Kanon und einem brillanten Marsche bedacht wurde. Bald wird er bei dem jährlichen Festaufzuge wirklicher Bergleute über den schönen Thalgrund ertönen, der nach dem romantischen Tharand und der Bergstadt Freyberg führt. Gehe.

Notizen.

In Brasilien muß die geistige Cultur große Fortschritte machen. Wir ersehen nämlich aus den neuern Nachrichten, die Walsh davon gegeben hat, daß 133 Zeitschriften daselbst existiren. Es muß also viel gelesen werden, was die Köpfe aufhellt. 15 dergleichen kommen in Rio-Janeiro, 3 in Bahia, und die übrigen in Pernambuco, S. Paulo, Villa-Rica ꝛc. heraus. Eine ist außerordentlich beißend: die Malagueta; sie hat ihren Namen von der brennendsten Art des spanischen Pfeffers. Besonders hat sie gern persönliche Bitterkeiten. Im Sinne und nur zu Gunsten der Regierung schreibt das Imperio do Brazil, ein officielles Blatt, mit welchem die Malagueta in stetem Kriege lebt. Ein Courrier du Brésil erscheint französisch. Wenn man früh durch die Straßen Rio-Janeiro's geht, sieht man auch an allen Orten, in allen Kramladen Leute eifrig die neuen Zeitungen lesen, oder Einer liest sie, und die Andern hören zu. Die fast unbeschränkte Preßfreiheit läßt denselben freien Lauf.

In Rio-Janeiro sind die Barbiere zugleich Strumpfflicker und Tonkünstler. Sie beschäftigen sich ausschließlich mit dem Ausbessern alter seidener Strümpfe. Wenn keine Bärte abzunehmen sind, flicken sie die Löcher dieser sauber und nett. Und außerdem hängt die ganze Decke ihrer Wohnung voll musicalischer Instrumente. Wer Musiker braucht, läßt Barbiere holen. Das Letztere ist ein Rest europäischer Sitte. In England fehlte es sonst nie an einer Zither oder Laute in einer Barbierstube, die Kunden zu unterhalten, indessen sie rasirt wurden, so wie man ihnen jetzt die Zeitungen gibt. Auch in Deutschland zogen die Bader Sonnabends mit Musik durch die Straßen, die Leute in die Badestuben zu locken *). Die alte europäische Sitte hätte sich also nach Südamerica geflüchtet! Wir aber die Bader dort zum Strumpfflicken kommen, ist uns nicht klar.

Wenn wir doch den Kuhbaum anpflanzen könnten! Wer in diesen oft 70 Ellen hohen und 3 bis 7 Fuß im Umkreise haltenden Baum einen Schnitt thut, sieht einen Saft herausrinnen, der wie saurer Rahm schmeckt und wie Milch aushebt. Frühe morgens wandern die Neger in Columbia nach diesen Bäumen, sie abzuzapfen, wie die Landleute bei uns ihre Kühe melken. Dort trinkt einer gleich am Baume, hier fängt einer den erquickenden Saft auf, ihn den Kindern nach Hause zu tragen. Der Reis sendet stärkt und nährt sich unter dem Schatten des wohlthätigen Baumes.

Auf den schwedischen Universitäten „tragen zur Erhaltung des guten Geistes unter den Studierenden die öffentlich nur geduldeten, sondern auch beförderten Landsmannschaften bei, welche durch Curatoren und Senioren verwaltet werden, und an deren Spitze immer ein Professor steht." So berichten alle Reisende **), und dort ist also, was anderwärts Gift scheint, zu einer heilbringenden Pflanze verädelt worden.

*) Hufeland's Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, 2ter Thl., 2te Auflage, S. 173.

**) Erst jetzt wieder: Denkwürdigkeiten und Reisen von Nordenfels, 1830, S. 35.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 77. — den 19. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres *).

Wenn auch der Spruch des weisen Salomo: „Nichts Neues unter der Sonne," selbst zu seiner Zeit nichts Neues mehr enthielt, weil schon vor ihm Job dasselbe sprach, und obgleich der Satz seitdem oft wiederholt wurde, so zeigt sich doch täglich, daß, wenn gleich die Gedanken der ganzen Welt gehören, sie durch die Art, wie sie benutzt, aufgefaßt und ausgeführt werden, neuen Reiz erhalten können. Wie stände es sonst im Reiche der Erfindungen, und wie ginge es den Berichtgebern, Correspondenten oder Recensenten? Aus diesem Grunde hoffe ich, durch die Beschreibung des Maskenballes vom 16ten Hornung im Hotel des russischen Botschafters etwas Neues zu melden, obwohl mein Bericht des vorjährigen Carnevals den costümirten Ball bei dem englischen Botschafter auf das genaueste schilderte; folglich die Hauptsache eine und dieselbe war, ein Maskenball. Beide Feste stimmten darin überein, das sie sehr glänzend waren und ihrem Zwecke, der Unterhaltung, vollkommen entsprachen, aber in der Ausführung wichen sie von einander ab. Das Namensfest der Frau vom Hause gab die Veranlassung zu dem heurigen Balle, zu dem bei vierhundert Personen geladen waren, welche alle mit Larven eintreten mußten. Die Masken sollten nicht sowohl durch Pracht und Eleganz ausgezeichnet seyn, als vielmehr durch Neuheit der Erfindungen, scherzhafte Gedanken und deren sinnige Ausführung. Diesem Wunsche entsprachen sowohl die Quadrillen, welche Feenmährchen vorstellten, und das Turnier, als auch mehrere einzelne Masken; zu letzteren gehörte z. B. ein im Bette liegender Kranker (Landgraf Joseph Fürstenberg), an dessen Seite ein Arzt (Graf Caraczay) ging, der sich jedoch nicht zur modernen Homöopathie bekannte, sondern ein Allopath war, der seinem Patienten so viele nahrhafte Speisen vorsetzte, daß dieser recht wohlbeleibt blieb und in seinem weißen, mit hellblauen Schleifen gezierten Negligé sich sehr gut ausnahm. Er bewegte seine, durch eine kurze Mahagonybettstelle versteckten Füße so rüstig und schnell, daß die gesunden Zuschauer vergaßen, daß er einen Kranken vorstellte, und dem Repräsentanten, als er sein Bett verließ, dafür dankten, daß er dem unangenehmen Zustande des Krankseyns eine so heitere Seite abzugewinnen verstand. Ein hoher Blumentopf, mit Flora's Erstlingen reich geschmückt und mit dem Namen der Königin des Tages (Julie) geziert, ragte bei dem Beginnen des Balles über alle gewöhnlichen Erdensöhne hervor; doch gönnte man der galanten Maske (Baron Koß) nicht lange diesen Vorzug; denn zwei Riesen brachten einen über sieben Fuß hohen, wie Silber glänzenden Papageikäfig, in dem ein weißer Kakadu mit lichtgelben Kopffedern, dann zwei niedliche, grün und rothe Papageien sich befanden. Wie schön, und vorzüglich wie täuschend, diese drei gefiederten Masken aussahen, beweist der

*) Von F. A. von Kurländer.

Digitized by Google

komische Einfall, daß ein Zuschauer bei dem Anblicke der drei Papageien voll Verwunderung ausrief: Es sey Schade, daß man an der Größe erkenne, daß der weiße Kakadu kein Vogel sey! Die beiden grünen Papageien galten dieser Aeußerung zu Folge für wirkliche Vögel. Aber nicht nur die Masken selbst, auch die Art, wie sie in dem ungeheuern Käfig von den Riesen (Gräfin Esterhazy und Graf Victor Zichy) scheinbar getragen wurden, war sinnreich, denn der Käfig hatte keinen Boden, sondern bewegte sich auf Rädern, die darin eingeschlossenen Vögel gingen auf ihren Füßen, und die Mühe der tragenden Riesen war minder groß als die Hitze, welche das schöne Gefieder den Papageien verursachte. Graf Joseph Esterhazy, die Baronin Mahlzahn, und die Tochter des Grafen Abrarin legten daher zuerst ihre Masken ab. Diese wärmere Temperatur beachtend, erschienen zwei altmodisch gekleidete dicke Herren, die sämmtlichen Damen Fächer von bemalten Federn anboten. Diese Aufmerksamkeit wurde von den Schönen zwar mit Vergnügen angenommen, aber die dicken Alten (Sir Henry Wellesley und Baron Karl Hügel) verriethen sich dadurch. Man sprach, es genüge nicht, sich alt und dick zu machen, um unerkannt zu bleiben, man müsse auch seinen gewöhnlichen Charakter, der Gefälligkeit und Galanterie, verläugnen können. Eine äußerst niedliche Jüdin, in geschmackvollem, reichem Costüm (Gräfin Frennel), war sehr charakteristisch. Eine Zigeunerin (Gräfin Louise Almássy), die mit einem ausgezeichneten Collier von goldenen Schaumünzen geschmückt war, ließ auf großen Wohlstand und vielen Geschmack der heutigen Zigeuner schließen. — Zwei junge Bäuerinnen gehörten zu jenen Masken, die man um so reizender fand, als sie die Larven abgelegt hatten. Eine besondere Art Mummerei, deren Ausführung, wie der Papageikäfig, sehr gut gelungen ist, waren zwölf lebende Bilder, oder, bestimmter gesagt, lebende Portraits, denn nur die Gesichtszüge der Damen guckten aus den bemalten Rahmen hervor. Es waren nämlich Brustbilder mit einer rund ausgeschnittenen Oeffnung, welche die Damen mit ihren Gesichtern ausfüllten. Damit jedoch die Gestalt nicht sichtbar wurde, waren grüne Vorhänge an den hölzernen Rahmen des Brustbildes befestigt. Den schönen Leserinnen dieses Berichts, die diese Maskerade einmal nachahmen wollten, sage ich, daß die Scene in den Pagenstreichen, wo die Bilder an der Wand mit dem alten Stuhlbein sprechen, das Modell dazu gibt. Diese neue Art Bildergallerie sah sehr drollig aus und wurde um so komischer, wenn sich plötzlich der Mund von einer dieser Damen öffnete, um eine

Conversation zu beginnen. Da jedes Ding zwei Seiten hat, so waren diese Bilder der Gegenstand des allgemeinen Wohlgefallens, so lange sie in der Passivität des Angesehenwerdens dastanden; allein später, als die Quadrillen ihren Einzug hielten und das Turnier begann, da setzte sich die ganze Bildergalerie zugleich in Bewegung, und wurde dadurch zu einer Art chinesischer Mauer für alle, die sich zufällig hinter ihr befanden. So manche Schöne, welche noch vor kurzem, als sie vor dem Bilde stand, flüsterte: Ah, quelle charmante idée; ah, que c'est délicieux! rief nun, da die Bilder vor ihr standen: Mais mon dieu, que c'est gênant; ah ces maudits tableaux! Doch dieses kleine Ungemach war bald gehoben, denn die Beschaffenheit dieses zusammenhängenden Ganzen war von sehr trennbarer Art, und die Bewohnerinnen dieser Bilder so gastfreundlich, den Nachbarinnen so viel Platz neben sich zu gönnen, die anlangenden Maskenzüge bequem zu sehen. — Eine heitere, dem herrschenden Geschmacke anpassende, das ist, etwas lärmende Musik war gleichsam als Prolog vorausgegangen. Nun folgten sechs Züge aus den contes de fées. Die mère l'oie von sechs Kindern umgeben, welchen sie die Mährchen erzählte, führte sie ein. (Baron Clemens Hügel, die Grafen Montgelas, Heinrich Hojos, Valentin Esterhazy, Fritz Trautmannsdorf, Alfred Paar und Fürst August Lichtenstein.) Daß diese Kinder alle die Kinderschuhe schon abgelegt hatten und sich daher in der Kindertracht mit Matrosenkleid und Fallbund sehr drollig ausnahmen, versteht sich bei diesem Scherzspiele von selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

III.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Joseph beschloß, die günstige Wendung seines gehabten Unfalls, den großen Gewinnst der Kinder, so wie die hellern Aussichten in die Zukunft durch ein lustiges Frühstück in der Schenke bei seinem Freunde, dem Wirthe, zu feiern.

Die Frau schüttelte den Kopf dazu, doch sagte sie nichts. Ihr Herz wollte sich an anderer Stätte heiß und inbrünstig ausströmen. Auch Max und Franz sollten ihre Stimmen zum Lobe dessen erklingen lassen, der sie ihnen gegeben, um seine Allmacht zu preisen. Als sich daher Joseph pfeifend und jubelnd auf den Weg machte, ging sie, in Begleitung

Digitized by Google

der Kleinen, still den Gang nach der Kirche. Das unerwartete Glück hatte sie noch ernster als sonst gestimmt. Ihr war sonderbar zu Muthe. Sie konnte sich nicht darein finden, daß der Himmel mit einem Male so viel für sie thue. Es war etwas Ungewöhnliches in ihr elendes Leben getreten, das sie erschreckte. Wenn es nur nichts Schlimmes bedeutet? seufzte sie schüchtern.

Ihre Unfähigkeit zur Freude, ihre Angst Gott zu klagen, und doch auch ihm wieder für das Liebe und Gute, das ihr wirklich geworden, zu danken, ging sie zur Kirche. Auf dem Wege dahin stieg alles bisher Erlebte und Erlittene in vielfachen Bildern vor ihr auf. Es war, als wolle sie das Unglück noch nicht verlassen. So viel traurige Erinnerungen traten ihr zur Seite! Sie sahe sich von dem wüsten Soldaten in unbegreiflicher Bethörung aus ruhigem Wohlstande, aus schuldloser, freudiger Wirksamkeit im elterlichen Hause von den Eltern selbst aus der Heimath in die Fremde fortgerissen, sie folgte dem wilden Menschen gegen Wunsch und Willen der Ihrigen und war dem unsteten Wanderleben umherziehender Truppen beigesellt. Jahre gingen so an ihr hin. Endlich schleuderte sie der Krieg bis an die italiänische Gränze. Joseph war ein Mailänder. Er ließ Frau und Kinder in der Vaterstadt zurück, während das Regiment seinen Marsch fortsetzte. Was hatte sie nun erst in dem fremden Lande zu erdulden! Sie glaubte in ihrem Elende zu vergehen. Anfangs hoffte sie, Joseph solle bald wiederkommen. Er schrieb nicht. Er kam nicht. Die Zeit brachte ihr neue Noth, doch den Geführten nicht, der sie ihr hätte tragen helfen sollen. Zuletzt, da nun jedes Band zwischen ihr und dem Manne gelöst schien, den sie bald als todt, bald als treulos beweinte, bettelte sie sich nach Deutschland zurück. Sie kam bis zu dem Thale, das sie noch jetzt bewohnt. Still und arbeitsam gewann sie das Mitleid der Menschen; der brave Schenkwirth vorzüglich ward ihr Beschützer. Ihr feines Betragen, die sanfte Miene, die stumme Geduld, mit der sie thätig war und spärlichen Erwerb zu schätzen wußte, gewann ihr sein ganzes Herz. Ja, seine Zuneigung wuchs, und da sie von den Leuten für eine Witwe gehalten ward, so hegte er wohl ernstere Gedanken, die das Geschick der verwaisten Familie aufs beste ausgeglichen hätten. Da trat eines Abends Joseph, scheu und vollends verwildert, zu der Hütte hinein, die seine Familie bewohnte. Er war länger als drei Jahre weggeblieben, im Aeußern unkenntlich geworden. Die Kinder versteckten sich hinter die Mutter, sein Anblick erregte ihnen Grauen. Und auch die Mutter wußte ihnen nicht Muth einzusprechen. Sie warf ängstliche Blicke

auf die verschrumpfte Gestalt, den verdrehten und zusammengekrümmten Fuß, auf das fahle, langgewordene Gesicht, das ein greulicher Bart, wie herabhangendes Haar zum Theil versteckte, und je bekannter ihr der sonderbare Blick des Fremden schien, je entsetzlicher ward ihr zu Muthe. Sie fühlte noch jetzt die Todesangst und das Zittern, das sie damals befiel, als der Eintretende sie endlich beim Namen rief und sich ihr zu erkennen gab. Sie konnte sich nicht freuen, wie sie es heute auch nicht vermochte. War es wieder so? Stand jetzt das neue Glück, wie damals der Mann, drohend und quälend vor ihr?

Sie war unter diesen und ähnlichen Gedanken in die Kirche getreten. Die Knaben hielten die Mützchen in den gefaltenen Händen, sie sangen leise mit der Gemeinde: „Gott in der Höhe!" Ein Strom von Thränen stürzte aus den Augen der geängsteten Mutter. Dann ward ihr leichter. Sie sang mit und faßte Muth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Nach einer That ist man um sie klüger; aber der Vorwurf der Reue hat oft Unrecht. Der Handelnde wählt aus einem Unendlichen ein Bestimmtes, er wählt mit Leidenschaft, mit Phantasie und wird um die Kenntniß eines Menschen, Charakters, einer Sache, eines Besitzthums, einer Sphäre reicher, klüger. Kein Wunder, daß er jetzt das Verhältniß der Wirklichkeit zu seiner Einbildung begreift, daß er einsieht, wo er getroffen, wo er gefehlt. Aber im nächsten Falle ist er darum nicht besser daran.

Ich würde mich sehr ärgern, wenn ich ein Feldherr wäre und müßte die Wohlweisheit anderer Taktiker nach den Schlachten und Feldzügen lesen, die sie anders geschlagen und geführt haben würden. Doch es ist fast eben so schwer, sich in Gedanken rückwärts zu versetzen als vorwärts.

Warum setzt ein liebevolles Herz allen Tugenden und Talenten des Menschen die Krone auf?

Es ist nicht eine bloße Eigenschaft neben den andern; es ist der Mensch selbst, ganz, in seiner Richtung gegen die Welt, in seinem ganzen Thun und Lassen.

„Viel Wissen macht Kopfweh," — sagt das Sprichwort, aber „Wenig Wissen macht Bauchweh," — kann man beifügen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Die hiesige Bühne wurde in der letzten Hälfte des Februars und in der ersten Hälfte des März durch einen edlen Gast belebt. Mad. Sophie Schröder war es, die auf ihrer Rückreise von Petersburg eine Reihe Gastvorstellungen hier gab und von dem Publicum mit demselben Enthusiasmus wie früher empfangen und begleitet wurde. In der That ist sie auch unserem Urtheile nach noch immer die erste tragische Künstlerin Deutschlands. Denn wie viele der jetzt lebenden ausgezeichneten Künstlerinnen im Trauerspiele wir auch kennen gelernt haben, so fanden wir doch, um nur Eines, aber gerade auch das Wichtigste zu nennen, bei keiner eine gleiche Höhe des geistigen Vermögens. Mad. Schröder ist durchaus genial: sie faßt den Sinn der Dichtung in seiner ganzen Tiefe auf und prägt ihn mit wahrhaft schöpferischer Phantasie aus; malt die Uebergänge der Gemüthszustände mit der höchsten Wahrheit, läßt mit richtigem Takte die innere Motivirung der Handlungen hindurchblicken und entwickelt auf der Höhe der Leidenschaft eine gewaltige, Alles erschütternde tragische Kraft. Wenn sie als Clementine von Aubigny, als Donna Estrella in den zwei Nächten zu Valladolid und in einigen ähnlichen Stücken uns erfreute, so konnten wir sie auch in mehreren classischen Poesien und vor allen andern als Merope bewundern. Zuletzt gab sie noch mimisch-plastische Darstellungen, in welchen sich auch ihre ganze Eigenthümlichkeit aussprach. Es waren nicht Nachahmungen von Statüen oder Gemälden, wie wir sie bisher zu sehen gewohnt waren, sondern eine Reihe von Gemüthsbewegungen drückte sie unter einer vom Ritter v. Seyfried ihr dazu gesetzten Musikbegleitung in lebendigen Bildern aus, deren sinnreiche Erfindung und treffliche Darstellung die hohe Meisterschaft der geistvollen Künstlerin von neuem bewährte.

Aus Bamberg.

Im verflossenen Winter wurde von unsern thätigen Literaten manche Schrift zu Tage gefördert. Von Jäck erschienen bereits 4 Hefte des ersten Bandes einer „historisch-statistischen, topographischen und geographischen Beschreibung des Königreichs Baiern.“ Heller lieferte eine Schrift unter dem Titel: „Mugendorf und seine Umgebungen, oder die fränkische Schweiz.“ Pfeffer schrieb: Biblische Fastenpredigten,“ wovon bereits der erste Band erschienen. Auch ward eine zweite Auflage von Riegler's Werke: „Christliche Moral,“ veranstaltet. Hohn beschrieb historisch, statistisch und topographisch den Regenkreis.

Im Gebiete der Kunst erfreute uns unser ausgezeichneter Künstler Neurenther mit einem Hefte Handzeichnungen zu Göthe's Balladen und Romanzen.

Die dieses Mal viel besuchte Messe belebten Kunstreiter unter der Leitung der HH. Heine und Golz, und männliche und weibliche Jongleure. Auch fehlte es mehrmals nicht an einer Sammlung lebender wilder Thiere. Ein Herr Thieme ließ uns ein Panorama von Innsbruck und Thurmans sichten von der Schweiz sehen. Ein sogenannter Professor der Singkunst aus Prag unterhielt uns mit seiner Gattin in einem Gesangconcerte. Auch gab ein Zögling des Blindeninstituts das selbst, Namens Heebeck, ein anderes Concert, wie Schroll. Ein Hr. Sonnlein ließ uns ein Cabinet von Kriegsschiffen sehen. Den Preis in doppelter Beziehung aber erntete der Meister aller Geigenkünstler, der bald, wenn nicht schon, weltberühmte Paganini, über den sich, unter hundert andern Urtheilen, ein öffentliches Blatt auf die folgende Weise äußert: „Er ist durchaus Original, ein musicalischer Humorist. Sein Spiel ist seine Sprache, der Abdruck seiner Laune, die Ideenassociation eines genialen Träumers, seine Phantasien sind Callot'sche Fratzen, pollagonianische Schlösser, Hoffmann'sche Kreisleriana. Seine ungemeine Fertigkeit steht nicht aus wie fleißig erworbene, wohlbedachte Geübtheit, es ist die verwegene Gelenkigkeit eines Nachtwandlers. Sein einfaltiges Spiel, seine unerhörten Läufe und Sprünge sind keine bedachtsam angewendeten Zierathen, keine Seiltänzerkünste, Musicantenrenommagen, Virtuosencoups, sondern burleske Sprünge eines Tarantelkranken, es ist die höhnische Wagehalsigkeit eines Besessenen, der Spott einer zerrissenen Seele. Seine Erscheinung ist ergreifend. Unter rauschendem Jubel schleicht er wie ein Schatten hervor, tändelt im Pizzicato, ächzt in Dissonanzen, spottet in schneidender Höhe, sentimentalisirt in träumerischen Accorden, wiegt sich auf weichen Harpeggien und endigt plötzlich höhnend mit einem barocken Gaukelsprunge, so holbrechend, daß sich das ganze Parterre duckt und erst nach einigen Minuten des Erstaunens zum tobenden Beifalle sich erheben kann. Aber von dem allen ist kein Ausdruck, kein Eindruck auf seinem geisterbleichen Antlitze zu schauen, kaum zeigt ein Blick seines dunklen Auges, daß es einem Lebenden angehört.“

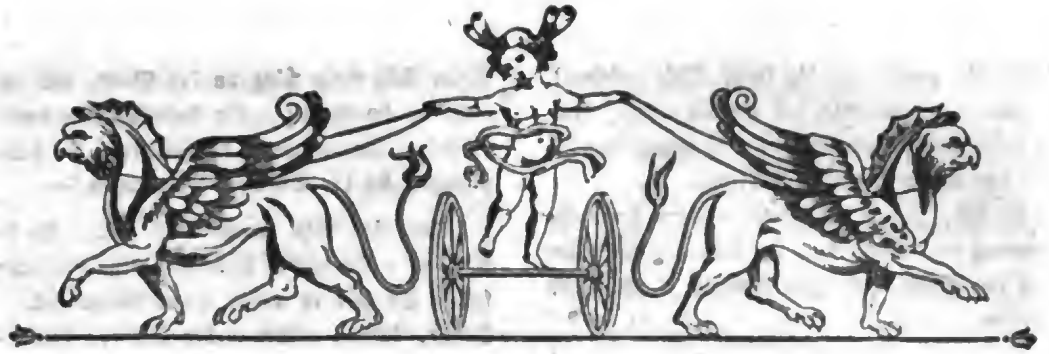
(Der Beschluß folgt.)

Literarische Notiz.

Der ausgezeichnete Beifall, womit das Journal des wackern Pölitz: Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, von dem nur gediegene Lectüre liebenden Publicum aufgenommen worden, rechtfertigt sich auch durch die drei letzten Hefte, nämlich März, April und Mai, denn diese enthalten so treffliche Aufsätze, daß es schwer ist, einen und den andern besonders hervorzuheben; indessen sey es uns erlaubt, auf einige hinzudeuten, welche Ref. Interesse besonders in Anspruch genommen haben, weil sie so ganz Worte zu seiner Zeit gesprochen enthalten. So findet sich im März eine Abhandlung des Hrn. Herausgebers: Gegen den wiederholten Vorschlag, den 21 Guldenmünzfuß im Königreiche Sachsen einzuführen. Die Gründe, die der Verf. für seine Meinung anführt, scheinen eben so gediegen als klar und überzeugend dargelegt zu seyn — ferner eine Skizze des innern Lebens Ganganelli's (Papstes Clemens XIV.), worin uns einer jener seltenen Menschen mit gewinnenden Zügen vor Augen tritt, welche auch auf den höchsten Stufen irdischer Hoheit echte Demuth und rein menschlichen Sinn bewahren. Der Verf. ist Schröter, Prediger zu Großheringen bei Naumburg. — Im April findet sich ein anderes treffliches Wort zu seiner Zeit vom Herausg.: Vorbedingungen zur neuen Gestaltung des Gewerbewesens und eine sehr interessante Darstellung der Verwickelungen in den Niederlanden vom J. 1828 bis 1830, welche bekanntlich die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, von dem bekannten und geachteten Ernst Münch. — Im Mai endlich werden sich die Leser besonders angezogen und in hohem Grade befriedigt fühlen durch das wackern Paulus in Heidelberg: Praktische Worte wegen Beschützung des Schrifteigenthums, zunächst in Beziehung auf würtembergische und badensche Gesetze. So oft auch schon dieses Thema behandelt worden ist, und so schwer es scheinen möchte, noch etwas Neues darüber zu sagen, so wird man sich doch mancher eigenthümlichen Idee und Ansicht, und deren gründigen Durchführung und Beleuchtung erfreuen. In jedem dieser Hefte findet man auch mehr oder minder ausführliche Beurtheilungen und Anzeigen neuer in dieses Fach einschlagender Schriften.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 78. — den 20. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Joseph saß in der Weinlaube vor der Schenke und ließ sich's wohl schmecken. Der Wirth feierte im stillen seinen Sonntag. Es leistete jenem daher Niemand Gesellschaft als der Knecht, der geputzt in der Thür stand. Er hatte seinen Spaß mit den vorüberziehenden Landleuten, die ihren Gang nach dem Bade machten, um die stattlichen Herrschaften dort Mittags an langen Tafeln im Freien speisen zu sehen. Der muntere Bursche neckte die Dirnen und hatte Alt und Jung ein lustiges Wörtchen zu sagen. Er zwang so Manchem still zu stehen, der denn auch wohl unter die Laube trat, ein Weilchen ausruhte, einen Trunk forderte, fragte und erzählte. Wo erst zwei oder drei mit einander reden, gesellen sich leicht Mehrere hinzu. An das geschwätzige Bauervölkchen hingen sich in kurzem Tabulettkrämer, Bilderhändler, Taschenspieler und alle das unstete Ephemerengeschlecht, das die Zugluft großer und kleiner Badeorte schwirrend hin- und hertreibt. In der großen Allee war es um diese Stunde leer, Speise- und Spielsaal jetzt noch nicht geöffnet, in den Gasthäusern an der Straße ließ sich eher etwas machen. Ein halberwachsener Judenjunge, dessen Vater für die Badezeit eine Glücksbude auf der Promenade hielt, gehörte, seinem losen Gewerbe nach, zu den Umherzüglern. Er machte Kartenkunststücke, spielte die Manltrommel, handelte auch nebenher mit Lotterieloſen. Man sahe ihn überall. Die verschobene Gestalt in dem fahlen, grauen Rocke, der kurz und knapp die Glieder preßte, das halbgeöffnete Auge und der breite dummdreiste, lachende Mund gaben ihm das Ansehen von dürftiger Einfalt, mit welcher Viele ihren Spott trieben. Auch Joseph, in seiner heutigen übermüthigen Laune, forderte die List des Burschen heraus, der seinen Peiniger endlich durch ein paar Würfel beschwichtigte, die er auf den Tisch warf, und zwei hölzerne Becher daneben stellte, wodurch augenblicklich das Spiel im Gange war. Joseph konnte nicht an großen Gewinn bei dem armen Schlucker denken, doch hoffte er ihm Eins auszuwischen und sich dann an seiner Angst zu weiden. Anfänglich hatte es auch ganz das Ansehen danach, doch wie sie im besten Spiele waren, trat ein Invalid mit einem Bilderkasten auf dem Rücken in die Laube. Er setzte sich, verlangte dann zu trinken, wobei er nach dem Wirthe fragte, der ihm gewöhnlich von seinem Krame eine Kleinigkeit abkaufte. Die Dazwischenkunft des Mannes zerstreute Joseph. Indem er in das dunkelrothe Gesicht sahe, das ein starker, schwarzer Backen- und Lippenbart beschattete, fiel ihm allerlei ein, was er nicht sogleich zu reimen wußte. Er warf darüber ziemlich gedankenlos, verlor und verlor und hätte seine ganze Barschaft verspielt, wäre der Wirth nicht jetzt gekommen. Was? rief dieser, zu den beiden Spielern tretend, die Hand auf die Würfel gelegt. Was? unter der Kirche, am Sonntage Morgen das Glück versucht,

Digitized by Google

und dem Teufel die große und die kleine Thür geöffnet? Marsch fort, Jude! Packe Dich aus meinem Hause, dem Du nicht den guten Ruf nehmen sollst! — Er ergriff hier jenen beim Arme und brachte ihn auf die Straße.

Schäme Er sich, Joseph, flüsterte er dann dem verdrießlich Dasitzenden zu. Verliert an den Betrüger das sauer verdiente Brod der Kinder! So gute Kinder! so eine brave Frau! und Er —

Der aufgebrachte Mann wandte sich von ihm ab, um den raschen Worten Einhalt zu thun, die ihm schon auf der Lippe saßen. Mit verändertem Tone und Miene sagte er darauf, dem Invaliden die Hand reichend: Guten Morgen, Günther! Was Neues da in dem Kasten? Nur immer aufgemacht! Wir wollen sehen, ob sich etwas findet, was mir gefällt.

Der Bilderkrämer schnallte den Riemen von der Kiste los, öffnete den Deckel, zog ein Heftchen nach dem andern heraus und ließ dem Wirthe die Wahl.

Joseph hatte den Kopf in die Hand gestützt. Er schien in Gedanken verloren.

Ha! rief der Wirth, ein ziemlich großes Blatt aufrollend. Ein stattlicher Herr! König oder Fürst, sollte man denken, doch steht hier: „Franz Maximilian Graf von ..., commandirender General der kaiserlich österreichischen Truppen in Italien!"

So ist es auch, lächelte der Invalid, ich habe zuletzt noch unter ihm gedient. Er verschaffte mir den Abschied, da ich in die Heimath zurückwollte. Ein einziger Herr an Großmuth und Menschenliebe! das muß wahr seyn! Man wollte mir versichern, fügte er hinzu, es befänden sich Se. Excellenz gegenwärtig unter den Badegästen im Orte. Wenn das wäre! —

Sehr möglich! meinte der Wirth. Aber hier ist ja auch die Stadt Neapel mit allen ihren Palästen farbig illuminirt.

Ja, bestätigte jener. Und Alles so natürlich, als wenn Ihr es vor Euch seht. Da ist sogar die Mauer des Gefängnisses, vor dem ich an dem Tage Posten stand, da der Fuchs, der Biondello —

Vater, rief hier Max, in die Laube springend, sieh 'mal! So haben sie mir die Geige mit Bändern ausgeputzt!

Wer denn, lieber Junge? lächelte der Wirth, der bei dem Anblicke seines Lieblinges für nicht Anderes mehr Aug' und Ohren hatte.

J, die schönen Damen! erwiederte der Knabe. Wie ich und die Mutter aus der Kirche kamen, fuhr er fort, da fanden wir Kuchen und allerlei gute Sachen zu Hause. Meine liebe Geige hing an der Wand, und all die Bänder rauschten im Winde. Da sagte die Nachbarin, es wären vornehme Frauenzimmer da gewesen, die hätten nach uns gefragt, sich das Stübchen öffnen lassen —

Ja, ja! fuhr Joseph wild auf. So dringen sie bei mir ein. So werden sie mich ehestens überfallen und ergreifen. Ich sehe es wohl, wo es hinaus will. Komm nur, Junge, komm! Wir wollen fort von hier! — Er nahm Max bei der Hand und ging mit ihm die Straße entlang. Jetzt stand er still. Er drückte das Kind zärtlich an sich. Dies meinte, er schien es zu beruhigen. Der Wirth blieb in der Thür stehen. Er sah den Beiden nach, ihm that das Herz weh.

Wer ist der wunderliche Heilige? fragte der Invalid.

Kein Heiliger! versetzte der Wirth. So viel ist wohl gewiß. Ich fürchte, mit dem endet es schlimm. Aber lasse Er's gut seyn. Packe Er nur wieder ein. Ich will die Stadt Neapel und das Bild des Generals hier behalten.

Der Andere dankte freundlich mit einer kurzen Verbeugung. Er legte hierauf die übrigen zusammengeworfenen Blätter sehr eben auf einander und schloß die Kiste. Ehe er die Riemen wieder überschnallte, wandte er sich noch einmal zu dem Wirthe, und den Arm auf dem Deckel ruhen lassend, fragte er: ob der wilde Mensch schon lange hier herum wanke? und ob er trunken oder irre rede? Jener, der die Antwort vermeiden wollte, entgegnete blos: Kennt Ihr denn den nicht? Worauf der Invalide Nein sagte, jedoch hinzusetzend: Es komme ihm zwar vor, so daß er darauf schwören wolle, er sey dem Gesichte schon irgend wo begegnet. Nun, das wäre ja auch wohl möglich, meinte der Wirth, ohne in andere Erklärung über Joseph einzugehen, als daß dieser, eine Art Bettler, von Almosen lebe, daher bald hier, bald dort anzutreffen sey. Sieht er, mein lieber Günther, lächelte er überzeugend, so kann Er dem armen Schelme wohl noch oft begegnen, ohne daß Er sich gerade auf ihn besinnt.

Günther nickte mit dem Kopfe, lud seine Last auf den Rücken und ging seinen Weg. Der Wirth pfiff ein Liedchen, wischte sich dann mit der Hand über die Stirn, als wolle er da etwas los seyn. Darauf, wie im Gespräche mit sich selber, wiederholte er, der Fuchs, der Biondello! — Er blieb eine Weile nachdenkend stehen. Er hatte Ursache dazu. Seine Gedanken weissagten nichts Gutes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres.

(Fortſetzung.)

Das erſte Mährchen war: Le petit chaperon rouge (Gräfin Leontine Klary). Die Großmutter (Gräfin Marie Wallis). Der Wolf (Graf Huniady).

No. 2. La barbe bleue.

Graf Franz Zichy erſchien als Blaubart in einem der prächtigſten Coſtüme, welches zugleich für ſeine große ſtarke Geſtalt ſehr kleidſam war und einem echten Rubens glich. Seine lebende Gattin, die aus der Oper wohlbekannte Marie, fand in der jugendlich ſchönen Fürſtin Leontine Metternich eine ſo einnehmende Repräſentantin, daß man nicht glauben konnte, daß ſie des Beiſtandes ihrer beiden Brüder (Fürſt Alphons Bretzenheim und Graf Moritz Dietrichſtein) würde bedurft haben, um Verzeihung zu erlangen. Außer dieſen Charakteren waren noch Schweſter Anna (Gräfin Scharnhorſt) und drei Phantome der von Blaubart ermordeten Frauen. Sie trugen altdeutſche, ganz weiße Kleidung, rothe ſeidene Schnüre um den Hals (Fürſtin Leopoldine Lichtenſtein, Fürſtin Gabriele Auersberg und die Gräfin Gallenberg).

No. 3. La belle au bois dormant.

Dieſes Mährchen zeichnete ſich durch Reichthum in dem Coſtüm, ſo wie durch die große Zahl der daran Theilnehmenden beſonders aus. Die ſchlafende Schöne (Fürſtin L. Lichtenſtein), der König, ihr Vater (Graf Karl Eſterhazy), die ſchlimme, vergeſſene Fee (Fürſtin Mathilde Schwarzenberg), vier Teufel, welche ihr die Schleppe trugen (Fürſt Vincenz Auersberg und die jungen Grafen Neuberg, Fürſtenberg und Gallenberg), die ſieben geladenen Feen, in ſtattlichem Coſtüm mit Kronen geſchmückt (die Gräfinnen Wallis, Stahremberg, Schönborn, Thereſe Györy, Irene Pallavicini, Julie Dietrichſtein und Fanny Hügel). Die zuletzt genannte ſtellte die gute Fee vor. Ob es in ihrem Reiche immer üblich iſt, dieſe ohnehin ſo glänzende Eigenſchaft durch Edelſteine von höchſtem Werthe für die Augen der Sterblichen noch glänzender zu machen, will ich nicht entſcheiden, ſo viel iſt jedoch gewiß, daß dieſe gute Fee auch die prächtige und ſchöne Fee hätte genannt werden können. Manche der ſie begleitenden Feen bedurften keines Zauberſtabes, um zu bezaubern. Die Königin Mutter und ihre Ehrendame (Gräfin Amadée und Gräfin Taaff), dann der Sohn des Königs (Fürſt Ad. Schwarzenberg) waren ganz geeignet, an dem prächtigen Hofe ſolcher Feen zu erſcheinen. In dem Gefolge waren ferner der Zwerg (Graf Karl Zichy), Haushofmeiſter (Graf Abrarin), zwei ſchottiſche Garden (Fürſt Eduard Lichtenſtein und der junge Graf Bray), ein Bauer (Prinz Guſtav Waſa).

No. 4. Le chat botté.

Der geſtiefelte Kater (Graf Stollberg), der in ſeiner weiß- und braungefleckten Hülle auf zwei Beinen einherſtieg, gewährte einen hübſchen Anblick, ſtand aber mit Scribe's chatte metamorphosée en femme im umgekehrten Verhältniſſe; er verläugnete die eigentliche Katzennatur, denn die Papageien hätten ohne Gefahr an ihm vorüberflattern können. Er theilte ſogar ihre Gefühle, einen erhöhten Grad von Hitze, den ihm ſein Katerpelz verurſachte, und der ihn auch beſtimmte, ſeinen Kopf mehrmals abzunehmen, um ſich abzukühlen. Die übrigen dazu gehörigen Masken waren: Sein jüngerer Bruder (Baron Andlaw), der König (Fürſt Bretzenheim), die Prinzeſſin (Gräfin Harrach), ein Menſchenfreſſer (General Tettenborn), zwei Schnitter (die Grafen Eduard und Franz Stadion).

No. 5. Riquet à la Houpe.

Daß Riquet (Graf Fribert), wenn er geſtaltet ſeyn ſollte, um als Held dieſes Mährchens durch Höcker und Haarbüſchel erkannt zu werden, nicht hübſch ſeyn könne, war vorauszuſehen; eben ſo, daß dieſer Repräſentant des häßlichen Prinzen keiner Fee bedürfen würde, ſondern nur die Maske abzulegen brauche, um zu einem ſchönen Manne metamorphoſirt zu ſeyn. Die Fee (Fürſtin Laura Windiſchgrätz) hatte daher ein leichteres Spiel als die beiden Prinzeſſinnen, denn ſowohl die ſchöne alberne (Gräfin Melanie Zichy), als die häßliche geiſtreiche (Gräfin Henriette Zichy) mußten ſich zum Theil ſelbſt verläugnen, um die ihnen zugetheilte Rolle gut zu ſpielen. Kann man auch durch die Maske häßlich werden, ſo kann ſie doch die Schönheit der Schönen nicht erhöhen, und unmöglich bleibt es, daß ſo geiſtreiche Damen auf eine andere als eine geiſtreiche Art ſich albern ſtellen. Die fünfte bei dieſem Mährchen beſchäftigte Perſon war ein Schweizergarde (Fürſt Fr. Taxis). (Die Fortſ. folgt.)

Chineſiſche Sprichwörter.

Alles entſcheidet bei Hof, wie auf dem Meere, der Wind.

Geſetzerfüllung iſt die wahre Stärke.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus A., den 5. April.

Am 25sten März kam ich von einer längern Reise ermüdet gegen Abend in Halberstadt an.

„Nichts Neues!" — frag' ich — nach Art der Reisenden — den dienstbaren Geist des Hauses. — „Zu Befehl!" — entgegnet der Gewandte, der mit meiner Passion für Musik bekannt war — „Bei Hofe ist heute großes Concert!" (Der Spaßvogel meinte den baierschen Gasthof auf dem Breitenwege, in welchem die hiesigen Concerte gegeben werden.) — „Und was hört man?" — „Mit Staunen — mit Staunen hört das Wunderwerk!" — sang im angenehmsten Tenore der seltene Mann einzig auf diese Frage. — „Wie!!" „Die Schöpfung von Haydn!!" — „Wann beginnt das Concert!" — „Präcise 6 Uhr."

Ich hatte keine Zeit zu verlieren; metamorphosirte mich so schnell als möglich und trat, noch ehe die Musik begann, in den Saal. Er war zahlreich besucht — ein Beweis, daß die Halberstädter das wahrhaft Schöne zu schätzen wissen. —

So viel Vergnügen es mir auch vor dem Anfange des Concertes machte, Halberstadts Flora zu mustern und bei manchem lieblichen Exemplare länger zu verweilen, so hört' ich doch auf zu schauen, als die herrliche Musik begann.

Ich habe einen köstlichen Genuß gehabt! Das Meisterwerk des großen Tondichters wurde recht brav executiert. Jede Stimme that ihre Schuldigkeit und sang mit Lieb' und Lust.

Dem Herrn Musikdirector Geiß, Lehrer des Domgymnasiums, meinem geschätzten Freunde, gebührt das Lob eines eifrigen, tüchtigen Instructors. — Fräul. Rose aus Quedlinburg, die ich schon öfter zu hören das Vergnügen hatte, sang heute schöner als je und läßt bei fortgesetzten Studien hoffen, eine ausgezeichnete Sängerin zu werden. — Der Baßist und Tenorist verdienen ebenfalls Lob und Aufmunterung ihre Stimmen waren rein und angenehm, sie sangen mit Sicherheit und Gefühl.

Man sagt, der Hr. Musikdirector Geiß werde in kurzem Haydn's Jahreszeiten aufführen. Thun Sie das ja, Verehrter! Sie werden dafür den Dank aller Musikfreunde Halberstadts einernten und auch mich, wenn meine Geschäfte es erlauben, unter Ihren Zuhörern finden. Unterrichten Sie mich gefälligst von der Zeit der Aufführung. I. Y. Z.

Aus Bamberg. (Beschluß.)

Als eine Folge regeren Sinnes für das religiöse und wissenschaftliche Wirken der Geistlichkeit treten nun Pastoralconferenzen nach dem Wunsche des allverehrten Erzbischofs, Lesecirkel und Bibliotheken ins Leben.

Der wackere Oberstjustizrath von Hornthal, der seine kräftige Stimme in öffentlichen Blättern zur rechten Zeit erhebt, ruft zur Stiftung eines Denkmahls für den den Bewohnern Bambergs und Würzburgs gleich unvergeßlichen Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal auf, bestehend in Werken der Liebe und des Lebens, in einer ewigen Wohlthätigkeitsstiftung. Diesem großen Wohlthäter verdankt auch von Hornthal seine Erziehung und Bildung.

Die Kettenbrücke über die Regnitz, nach dem Muster der zu Saaz in Böhmen, unter der Leitung des geschickten Schierling's, ist bereits vollendet und eine lithographirte Ansicht davon erschienen.

Die schon längst beantragten Aenderungen in der Kathedrale, diesem in byzantinischem Style herrlich erbauten Denkmahle aus dem elften Jahrhunderte, werden wahrscheinlich nun bald beginnen.

Die nach dem Verlangen des Königs beschlossenen Untersuchungen und Vorarbeiten zur Verbindung der Donau mit dem Main vermittelst der Flüsse Rednitz und Altmühl haben bereits begonnen.

Die erst im November unter der Leitung eines Hrn. Heigl wieder eröffnete Bühne will, wie es zu erwarten war, nicht recht gedeihen. Auch dürften uns wohl kaum, wie es in einem öffentlichen Blatte heißt, größere Bühnen um einige Mitglieder bereichern. Dazu leben die Zeiten Holbein's und Weinmüller's, wo das monatliche Abonnement weit über 1000 Gulden betrug, schwerlich je mehr zurück.

Notiz.

Die fürstlichen Dichter.

Da die trefflichen Gedichte des allverehrten Königs von Baiern einigen Widerspruch gefunden haben, und einige vornehm Absprechende, namentlich in England, nicht nur ihnen abhold geworden, sondern es auch auffallend finden, daß ein regierender Monarch sich mit der Dichtkunst beschäftige, so ist es der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie viele andere Fürsten, ja selbst Könige und Kaiser, sich gleichfalls mit dem Dichten beschäftigt haben, wodurch jenes Absprechen am besten vernichtet werden kann. Wer weiß nicht, daß Friedrich der Große dichtete? seine „Ode auf die Wiederherstellung der Akademie der Wissenschaften und Künste" enthält, wenn auch mangelhafte Form, doch große Gedanken, die eines Friedrich des Großen würdig sind. Napoleon soll eine Fabel gedichtet haben, betitelte aida toi, le ciel t'aidera. Mehrere deutsche Kaiser der älteren Zeit haben herrliche Minnelieder gedichtet, die von L. Tieck gesammelt sind, worunter Kaiser Heinrich, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog von Breslau, Herzog von Brabant, Markgraf von Meißen, Graf von Leiningen, Graf Kirchberg, König Wenzeslaus von Böhmen, Markgraf von Hohenburg, Marschall von Rappoltsweil, der Herzog von Anhalt, Graf Kraft von Toggenburg und eine Menge anderer Adeliger und Magnaten, Kanzler und Vornehme. Auch in Prof. Benecke's Sammlung von alten deutschen Minneliedern kommen viele Adelige und Große vor. Der Herzog von Braunschweig Anton Ulrich schrieb um 1678 mehrere Romane, z. B. die Sperrin Aramena in 5 Bänden, Octavia in 6 Bänden (eine sehr dickleibige Octavia). Und wer weiß nicht, daß der verstorbene Herzog von Gotha gleichfalls Romane schrieb (noch ungedruckt) und namentlich die geärgstreute höchst interessante Schrift: Ein Jahr in Arkadien, mit eingewebten Poesien. König Heinrich IV. von Frankreich dichtete ein Lied an die Morgenröthe, verdeutscht in Herder's Volksliedern, II., S. 7. Und damit die englischen Kritiker ganz überführet und widerlegt werden, so sey ihnen hiermit gesagt, daß nicht nur Könige von Frankreich, wie Ludwig XVIII., sondern auch Könige von England selbst gedichtet haben. Jakob V. dichtete die Ballade: „das Bettlerlied," auch verdeutscht in Herder's Volksliedern, II., S. 264 (eigentlich Jakob V. von Schottland). Auch unter den türkischen Sultanen und den arabischen Scheiths oder Oberhäuptern, unter den persischen Schachs und Sophi's, den indischen Fürsten ꝛc. haben sich viele mit vielem Glück in der Poesie hervorgethan. Und endlich, dachten denn jene weisen Kritiker nicht an die hohen Lieder eines Königs Salomo, nicht an die erhabenen Psalmen eines Königs David! J.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 7. — den 20. April 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist so eben erschienen:

Christian Garve's Briefe an seine Mutter.

Herausgegeben von

Karl Adolf Menzel.

8vo. 242 u. X Seiten. Preis 1 Thlr. 4 gGr.

Die hier, zum ersten Male im Drucke erscheinenden Briefe unseres verewigten Garve an seine Mutter sind nicht blos durch das rein menschliche und gemüthliche Interesse, welches ihnen die Persönlichkeit ihres berühmten Verfassers verleiht, sondern auch dadurch anziehend und merkwürdig, daß sie ein klares und anschauliches Bild des häuslichen und Familien-Lebens, so wie der literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse geben, wie sie in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts gewesen sind. Der Herr Herausgeber hat in einem geist- und gedankenreichen Vorworte den Werth dieser Briefsammlung und den Gesichtspunct, aus welchem sie aufzufassen sey, sehr treffend bezeichnet. Und so hoffen wir denn, daß das vaterländische Publicum diese Gabe aus dem Nachlasse des unvergeßlichen Mannes als einen schätzbaren Beitrag zu seinen übrigen Schriften und zu seiner Charakteristik wohlwollend aufnehmen werde.

Neue schöngeistige Schriften.

C. Weisflog, Phantasiestücke und Historien. 8. Velinpapier.

sind nun vollständig in zwölf Bänden erschienen und bis zur Ostermesse, wegen eines Nachdrucks in Würtemberg, für 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis beträgt 18 Thlr. 18 Gr. Der 11te und 12te Band kostet bis dahin 2 Thlr. 12 Gr. Späterhin 3 Thlr.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Der russische Gilblas.

So eben ist bei Unterzeichnetem vollständig erschienen:

Abenteuerliche und romantische Geschichte des Iwan Wischygin, oder der russische Gilblas von Bulgarin. Deutsch herausgegeben von A. Kaiser. 3 Thle. 8. Elegant brochirt Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Von diesem, in Bezug auf Sitten und Culturgeschichte Rußlands äußerst interessanten, Romane sind binnen 6 Monaten in Rußland drei Auflagen erschienen. In Deutschland wird die treffliche Charakteristik desselben ebenfalls das Interesse der gebildeten Leser in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Wilhelm Rauck in Leipzig.

Ankündigung.

Im Verlage des Unterzeichneten wird von Anfang des Aprils ab unter dem Titel:

Iris im Gebiete der Tonkunst

herausgegeben von

Ludwig Rellstab,

ein Wochenblatt erscheinen, welches den Zweck hat, alle interessanten in- und ausländischen musicalischen Werke bald nach ihrem Erscheinen beurtheilend anzuzeigen, und

Digitized by Google

alles Neue, das sich in der musicalischen Welt begibt, schnell bekannt zu machen.

Durch eine mit der ausführlicheren Anzeige vom Inhalte und Zwecke des Blattes versehene Probenummer, welche an die Buch- und Musikhandlungen versandt worden, und von denselben, so wie vom Verleger selbst, gratis zu erhalten ist, werden die Musikfreunde in den Stand gesetzt werden, zu erkennen, was sie sich von der Iris zu versprechen haben.

Wöchentlich, an jedem Freitage, wird eine Nummer von einem Viertelbogen in großem Octav-Formate, auf schönem Velinpapier gedruckt, erscheinen, und der ganze Jahrgang von 52 Nummern 1 Thlr. 12 Gr. kosten, wofür dies Blatt durch alle Buch- und Musikhandlungen, durch die k. preuß. Postämter aber mit einer geringen Preiserhöhung zu erhalten seyn wird.

Berlin, den 12ten März 1830.

T. Trautwein.

Eine wichtige Schrift für homöopathische Aerzte.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung; von Samuel Hahnemann. Vierter Band.

Bis zur Ostermesse d. J. erhält ihn Jeder für 2 Thlr.,— nach der Messe aber tritt der Ladenpr. von 2 Thlr. 9 Gr. ein.

Bis dahin sind auch noch die ersten drei Bände für 4 Thlr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen, welche späterhin 5 Thlr. kosten.

Dresden und Leipzig, im Februar 18[illegible]

Arnold'sche Buchhandlung.

Im liter. Museum in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig bei C. H. Reclam) zu haben:

Zeriel's
des infernalischen Schauspieldirectors
Reise
auf die Oberwelt.
Aus dessen Tagebuche mitgetheilt
von
Fr. Nork.
8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Den Freunden einer erheiternden Lectüre dürfte dieses Werkchen als ein Kind des Humors und der Ironie unbedingt zu empfehlen seyn. Eine Reihe komischer Ereignisse dienen eben so sehr dazu, die Phantasie des Lesers bis zum Schlusse angenehm zu beschäftigen, als dessen Lachlust zu erregen. Die im Eingange des Buchs enthaltene Schilderung des Höllentheaters und anderer Anstalten und Einrichtungen der infernalischen Welt vermögen das Interesse für diese Lectüre vorhinein in Anspruch zu nehmen.

Ein anderes Verdienst dieses Werkchens besteht in der treuen Charakterzeichnung der verschiedenen Bewohner des österreichischen Kaiserstaats. Unter den Hauptstädten der Monarchie wird die Residenz selbst mit besonderer Vorliebe, Pesth hingegen, als eine ihrer jetzigen Bedeutung zufolge in Norddeutschland noch viel zu wenig gekannte Stadt, am ausführlichsten besprochen.

Bei Fr. Vieweg in Braunschweig ist so eben erschienen:

Neuer Novellenkranz
von Wilhelm Blumenhagen.
1r Thl. 28½ Bogen. 8. fein Velinpapier 2 Thlr.

Diese Sammlung von Novellen eines der ausgezeichnetsten und beliebtesten deutschen Erzählers darf allen Freunden geistreicher Lectüre dringend empfohlen werden. Das 2te Bändchen erscheint zur Ostermesse 1830.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Rathgeber
bei
galanten Krankheiten,
vornehmlich bei der venerischen Harnröhrenentzündung, dem sogenannten Tripper. Nebst Vorschriften und Mitteln, dieses Uebel gefahrlos zu machen, so wie schnell und gründlich zu heilen.
Von Dr. Friedr. Richter.
Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis 12 gGr.

Anzeige.

In wenigen Wochen wird in der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung eine Broschüre erscheinen, auf welche wir uns im voraus aufmerksam zu machen erlauben:

Der Zweifel am Glauben,
Kritik der Schrift: de tribus Impostoribus. gr. 8.
von Dr. Karl Rosenkranz.

Durch einen Zufall ist der Verfasser zur Kenntniß zweier Manuscripte, eines lateinischen: de Impostura Religionum, und eines französischen: le Livre des Trois Imposteurs, gelangt und glaubt, daß die nähere Anzeige

Digitized by Google

und Beleuchtung dieser eben so berüchtigten als geheim gehaltenen Schriften ein allgemeines, sowohl literarisches als theologisch-philosophisches Interesse haben wird.

Halle, den 31. März 1830.

Reinicke u. Compagnie.

Von den überall mit gebührendem Lobe beurtheilten

Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann, von T. F. M. Richter,

ist das 10te (letzte) Bändchen unter dem Titel:

Reise in dem Mittelmeere und in einigen der angränzenden Länder; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter der Seeleute. Fünfter Theil,

erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Alle 10 Bändchen kosten im Ladenpreise 10 Thlr. 4 Gr. — wegen eines in Würtemberg erschienenen Nachdruckes aber werden solche bis zur Ostermesse für den sehr geringen Preis von 7 Thlrn. 8 Gr. verkauft.

Nach dem einstimmigen Urtheile der Erzieher dürfte es schwerlich ein nützlicheres und zugleich so unterhaltendes Buch für die Jugend geben als diese Reisen.

Dresden und Leipzig, im Februar 1830.

Arnold'sche Buchhandlung.

Deutsche Bibliographie.

VII.

Lehrbuch der operativen Chirurgie. Von Dr. E. L. Grolsheim. 1r Thl. XVI u. 559 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 2 Thlr. 12 Gr.

Literaturzeitung für die katholische Geistlichkeit. Herausgegeben von F. von Besnard. 1830. 21r Jahrgang. 16 Heft. 144 S. 8. Landshut, Thomann. br. 5 Thlr. pr. 12 Hefte.

Magazin für katholische Geistliche. Herausgeg. von J. G. Köberle. 1830. 1s Heft. 136 S. 8. Landshut, Thomann. br. 1 Thlr. 18 Gr. pr. 6 Hefte.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater u. Mode. Jahrg. 1830. (Herausgeg. von J. Schickh.) 1s Heft. Mit 4 ill. Kpfrtaf. 108 S. gr. 8. Wien, (Gerold). br. 18 Thlr. * pr. 12 Hefte.

Die Naturgeschichte in getreuen Abbildungen. Säugethiere. 46 Hft. Mit 8 Steindrucktaf. S. 33—40. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 5 Gr.

Einfache u. allgemein verständliche Anleitung für Lotteriespieler ꝛc. Von Dr. C. G. Unger. IV u. 88 S. 12. Erfurt, Knick. br. 8 Gr.

Vademecum für Naturaliensammler, oder vollständiger Unterricht, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Käfer, Schmetterlinge ꝛc. ꝛc. zu sammeln, zu conserviren u. zu versenden. Von F. W. L. Suckow. Mit 3 lithograph. Tafeln. X u. 189 S. 8. Stuttgart, Neff. br. 1 Thlr.

Appetit-Lexicon, oder alphabetisch geordnetes Auskunftbuch über alle Speisen und Getränke, sowohl gewöhnlicher Art als des Luxus ꝛc. IV u. 218 S. 8. Wien, Gerold. br. 12 Gr.

Ernst, Frohsinn u. Scherz. In Dichtungen mannigfachen Inhalts. Von J. Ph. Neumann. 256 S. 8. Wien, Gerold. br. 20 Gr.

Xenophontis institutio Cyri. Ex recognitione et cum annotationibus L. Dindorfii. Editio stereotypa. VI u. 289 S. 8. Berlin, Reimer. br. 12 Gr.

Franz Oswald, oder der hohe Beruf des männlichen Geschlechts in jedem Lebensalter ꝛc. Von G. A. Pietzsch. XIV u. 226 S. 8. Zeitz, Webel. br. 16 Gr.

Blätter der Liebe, von A. Grün. 128 S. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 21 Gr.

Der todte Esel und die guillotinirte Frau. Aus d. Französischen übersetzt. 2 Theile. 292 S. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Pocket-Edition of the most eminent english Authors of the preceding century. Vol. I. containing the Man of Feeling. 186 S. 8. Schneeberg, Schumann. br. 8 Gr. *

Abenteuerliche und romantische Geschichte des Iwan Wischygin, oder der russische Gilblas, von L. Bulgarin. Deutsch herausgegeben von A. Kaiser. 3 Thle. (Rest 2r u. 3r.) IV u. 184 S. 8. Leipzig, Rauck. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Waterloo. Von Méry u. Barthélemy. 72 S. 8. Augsburg, Wolff. br. 8 Gr.

The house of Aspen. A Tragedy by Sir W. Scott. Founded on L. Wächter's tale: „Die heilige Vehme." (Re-printed from the Keepsake f. 1830.) 52 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 12 Gr.

Der unentbehrliche Rathgeber in der deutschen Sprache, für Ungelehrte, so wie für das bürgerliche u. Geschäftsleben überhaupt; oder Anweisung sich schriftlich und mündlich ꝛc. im Deutschen richtig auszudrücken ꝛc. Von J. H. Roth. 2e, verbess. Aufl. IV u. 165 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 8 Gr.

Spekulation u. Traum, oder: Ueber das Fundament und den Umfang des Wahren in der Spekulation. Von J. A. W. Geßner. 2 Bde. I und 727 S. gr. 8. Wien, (Gerold). br. 2 Thlr. 16 Gr.

Meister Bernhards Kalender-Gespräche; oder gemeinfaßliche Erklärung alles dessen, was im Kalender vorkommt ꝛc. Von J. Böckel. Mit 2 Steindrucktaf. VI u. 192 S. 12. Straßburg, Levrault. geb. 10 Gr.

Das Boudoir-Buch. Ein Geschenk für gebildete Damen-Kreise. Nach dem Englischen der Lady Morgan. Von A. Ludwig. 2 Bände. (Rest 2r.) 288 S. 12. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Tag des Gerichts u. der ewigen Versöhnung. Eine christliche Dichtung von Dr. L. A. Kähler. 92 S. 8. Königsberg, Unzer. br. 12 Gr.

Das geistliche Priesterthum aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben u. mit einstimmenden Zeugnissen gottseeliger Lehrer bekräftiget, von Dr. Ph. J. Spener. Neuer, verbess. ꝛc. u. vermehrter Abdruck. Herausgeg. von C. F. W. Wilke. XLIV u. 159 S. gr. 8. Berlin, Dehmigke. br. 18 Gr.

Die Perspective in der Glastafel- u. der Grundlinienconstruction, wie auch in der Spiegelung auf der Wasserfläche; für Maler, Zeichner u. Architekten ꝛc. Von K. F. Mahlert. Mit 8 Kupfertaf. VI u. 30 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 18 Gr.

Elemente der Mandorir-Kunst. Von Ant. Freyherrn von Zach. 3r Thl. Mit Portrait d. Verf. u. 9 Kupfertaf. XXIV u. 368 S. gr. 8. Wien, J. G. Ritter v. Mösle sel. Wittwe. br. 2 Thlr. 4 Gr.

Erato, von F. Freiherrn v. Gaudy. — VI u. 220 S. 12. Glogau, Heymann. br. 1 Thlr.

Digitized by Google

Skizze der bis jetzt bekannten Lebensmomente des merkwürdigen Findlings Casper Hauser in Nürnberg. Mit 1 Steindrucktaf. 32 S. 8. Kempten, Dannheimer. br. 6 Gr.

Linnaea. Ein Journal für Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgeg. von D. F. L. von Schlechtendal. IV. Bd. 1s Hefs. Mit 2 Kpfrtaf. 208 S. g. 8. Berlin, (Oehmigke). br. 4 Thlr. pr. 4 Hefte.

Die evangelische Eintracht, in zwei Predigten, bezüglich auf den ältesten Versuch einer Protestantenvereinigung, vom 27. Sept. u. 4. Oct. 1829 empfohlen von K. Chr. v. Gehren. 47 S. 8. Cassel, Krieger. geh. 4 Gr.

Devereux, vom Verfasser des „Pelham" und „Verstoßenen." Uebersetzt von C. Richard. 3 Thle. (Rest 2r u 3r.) X u. 395 S. 8. Aachen, Mayer. br. 4 Thlr. 12 Gr.

Geschichte Napoleons. Aus dem Französischen des Herrn von Norvins, übersetzt von Fr. Schott. 3r u. 4r Bd. Mit 4 Steindrucktaf. VI und 416 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Lehrsätze der allgemeinen Pathologie und Therapie in katechetischer Form dargestellt ꝛc. von Dr. J. Urban. VIII u. 269 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr. 8 Gr.

King Henry IV. Drama in two Parts, by W. Shakspeare. Mit kritischen, historischen, besonders aber mit erklärenden Noten für den Gebrauch in höhern Lehranstalten, von F. C. Feller. XXIV u. 222 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr.

Gemeinnütziger Unterricht über die schädlichen und nützlichen Schwämme. Von J. Heyne. IV und 76 S. 8. Wien, Volke. br. 6 Gr.

Theoretisch-praktische Anweisung zu der Kunst, die Butter, so wie die besten und bekanntesten Arten von Käse, aller Länder, zu fabriciren. Nach dem Französischen. Mit Anmerkungen u. Zusätzen begleitet von Dr. S. F. Hermbstädt. Mit 5 Kupfertaf. XII u. 286 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Bekehrer. Novelle von L. Lar. 208 S. 8. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr.

Leitfaden zum Unterricht u. zur Selbstbelehrung im einfachen und doppelten Buchhalten, von J. H. Pohlmann. 64 S. gr. 8. Lübeck, v. Rohden. br. 12 Gr.

Das Ideal der vollkommensten Erziehung u. Ausbildung des Menschen. In einer Abhandlung dargelegt von Dr. G. T. Pavonet. 54 S. 8. Aachen, Mayer. br. 6 Gr.

Kurze Uebersicht der grammatischen Abänderungen der deutschen Wörter. Nebst einigen Zugaben. IV u. 57 S. 12. Straßburg, Levrault. br. 4 Gr.

Die Nonne-Fähnrich, oder Geschichte der Donna Catalina de Erauso, von ihr selbst geschrieben. Herausgeg. von Don Joaquin de Ferrer und ins Deutsche übersetzt vom Obersten v. Schepeler. Mit 1 Kpfrtaf. XX u. 231 S. 8. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Waterloo. An den General Bourmont, von Méry und Barthélemy. Metrisch übersetzt von G. J. Schütz. Mit dem Original zur Seite. 109 S. 8. Stuttgart, Neff. br. 12 Gr.

Die Jahre 1815 — 1828. Eine historische Skizze, von K. A. Menzel. (Als Ergänzung der frühern Ausgaben von K. F. Becker's Weltgeschichte aus dem XIV. Bande der sechsten Ausgabe besonders abgedruckt.) 120 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 12 Gr.

Schadene Stellen, Lebensregeln u. moralische Aufsätze aus den Werken von Franklin, Campe, Knigge ꝛc. Herausgeg. von A. Morgenstern. 2e, sehr verbess. Auflage. VII u. 168 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geb. 12 Gr., weiß Druckpap. 16 Gr.

Der Protestant. Zeitschrift für evangelisches Christenthum ꝛc. Herausgeg. von Chr. E. Grafen v. Benzel-Sternau und Dr. C. Friederich. 4r Jahrg. 1830. 1s Hft. 9t S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. br. 4 Thlr. • pr. 12 Hefte.

Lustspiele von Dr. C. Töpfer. 360 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Schulreden von M. J. G. Lehmann. 2e Abthl. XII u. 159 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 18 Gr.

Die ästhetisch gebildete Dame. Oder: Das für Frauen Wissenswertheste aus dem Gebiete der Aesthetik. Von J. K. Braun Ritter von Braunthal. IV und 127 S. gr. 8. Wien, Gerold. br. 16 Gr.

Système de la diplomatie, par Dr. Winter. LXXI u. 69 S. gr. 8. Berlin, Logier. br. 18 Gr.

Exercice• français d'orthographie et de syntaxe par Mess. Noël et Chapsal. Uebungen in der Orthographie und Syntax der französ. Sprache, bestehend in interessanten und lehrreichen Sätzen aus den besten französischen Autoren ꝛc. Nebst der Correctur der Fehler in einer Beilage ꝛc. Nach der 11n Auflage abgedruckt. 234 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 12 Gr.

Der Einfluß des Clima's auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten, insbesondere der Brust- u. Verdauungsorgane ꝛc. Von Dr. J. Clark. Aus d. Englischen. XII u. 248 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Rede bei Eröffnung der Versammlung deutscher Naturforscher u. Aerzte in Heidelberg am 18ten Sept. 1829 gehalten von F. Tiedemann. 26 S. gr. 4. Heidelberg, Winter. geh. 6 Gr.

Ertrags- u. Werthsvergleichungen von Schäferei u. Rindvieh, Futter und Dünger und darauf fundirte Taxgrundsätze zur Ermittelung des wahren Kapitalwerthes veredelter und edeler Schäfereien. Vom Oberforstm. v. Schmeling. VIII und 74 S., nebst Tabellen. gr. 8. Cöslin, Hendeß. br. 22 Gr.

Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg im September 1829, erstattet von den damaligen Geschäftsführern F. Tiedemann und L. Gmelin. Nebst einer lithograph. Sammlung eigenhändiger Namenszüge der Theilnehmer. 77 S. gr. 4. Heidelberg, Winter. br. 1 Thlr.

Beiträge zur Kenntniß der Handels- u. Gewerbs-Verfassung des österreichischen Kaiserstaates, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gesetzgebung über die Erfindungsprivilegien. Von J. Harkup. XII und 213 S. gr. 8. Wien, Gerold. br. 1 Thlr. 8 Gr. •

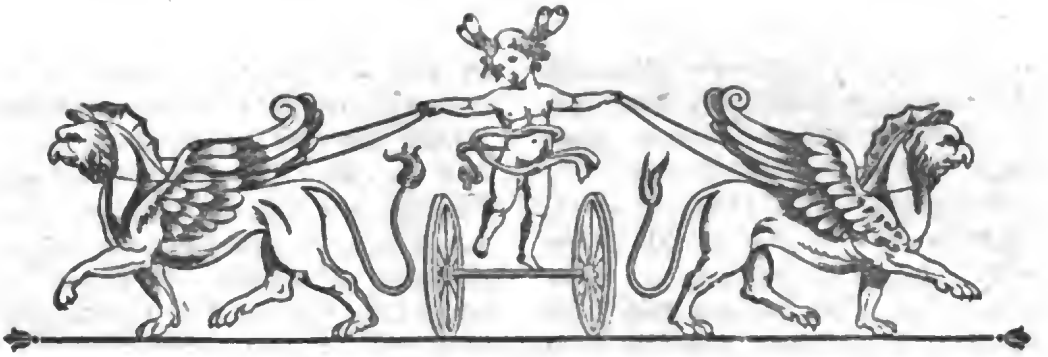
Die elegante Strickerin, oder Pracht-Muster im neuesten Modegeschmack zum Sticken und Weißnähen ꝛc. Nebst einer Anweisung, wie eine Stickerin, ohne zeichnen zu können, sich selbst jedes Muster ab- u. aufzeichnen u. fortführen kann. Mit 18 Steindrucktaf. 4 S. gr. 8. Meißen, Goedsche. In Futteral. 16 Gr.

Vollständiges Musterbuch aller Eisen-, Stahl-, Metall- u. damit in Verbindung stehenden Waaren. IIs Hefs. Werkzeug für Sattler und alles zu Reit-, Fahr- und Pferde-Geschirr Gehöriges. Mit 56 Steindrucktaf. Fol. Schmalkalden, Varnhagen'sche Verlagshdlg. In Umschlag. 6 Thlr.

Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse, nach natürlichen Familien erläutert von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg. IVs Heft. Mit 5 illum. Kupfertaf. S. 69 — 84. gr. 4. Berlin, (Hirschwald). In Umschlag. 1 Thlr. •

Abbildungen der Hautkrankheiten, darstellend die charakteristischen Erscheinungen ihrer Hauptgattungen u. Arten, nach Willer's Classification. Von Dr. Th. Bateman. Aus dem Englischen. 3e Lief. Mit 10 illum. Kpfrtaf. 1½ Bog. Text. gr. 4. Weimar, Industrie-Compt. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 79. — den 22. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Maskenball bei dem russischen Gesandten in Wien, im Februar dieses Jahres.

(Fortsetzung.)

No. 6. Le petit poucet.

Dem kleinen Anführer (Graf Taaffe) folgten seine sechs größern Brüder (die Grafen Klary, MacGregor, Tettenborn, Wittgenstein, Györy, Trautmannsdorf). Diese sieben, in grauen kurzen Jäckchen zierlich einherschreitenden Däumlinge hatten einen etwas akademischen Zuschnitt, der aber die Vortrefflichkeit dieser Erziehungsanstalt verbürgte. Ein Menschenfresser (Baron Rosti), seine Gefährtin (Gräfin Em. Szechenyi), sieben weibliche Ungeheuer (die Fürstin Lichtenstein, Therese und Zdenko Lobkowitz, zwei Gräfinnen Stadion und die beiden Gräfinnen Bathyany).

Daß auch neben dem Inhaltsreichen und Glänzenden das Einfache und Zarte nicht verschwindet, zeigte sich deutlich dadurch, daß sechs junge blühende Damen (Gräfinnen Schlaberndorf, Chorinsky, zwei Königseck, Dann und Reday), die sich ihr Costüm aus dem hier sehr bekannten Ballet: Octavio Pinelli wählten, mit vielem Wohlgefallen bemerkt wurden. In weißen Kleidern, welche mit weißen Maiblümchen geschmückt waren, von denselben Blüthen Kränze in dem Haare und Sträuße am Busen, ein Bild der Jugend und Unschuld, brachten sie, wie es im Ballette bei dem Hochzeitsfeste geschieht, Buchstaben, welche sich zusammenreihten, und die das Wort: Glück (in russischer Sprache) bildeten. In dem Augenblicke, als diese jungen Fräulein der Botschafterin das Glück auf eine so anmuthige Weise brachten, galten sie für die Stellvertreterinnen aller Anwesenden, die in diesen Wunsch herzlich einstimmten. Eine ähnliche Zahl junger Damen erschien als —? Schmetterlinge! (Die Gräfinnen Octavie Czernin, Lebzeltern, Odonel, Rügent, zwei Klary und Mannteufel). Sie zeigten sich nicht gleich in dieser Gestalt, sondern kamen als Puppen; graue und gelbe, bis an den Hals geschlossene dünne Oberkleider, eine Art Säcke, verhüllten anfangs die Schmetterlinge, die sehr bald ihren Hüllen entschlüpften, um in bunten Gewändern von Flor (an welchen zierliche Flügel befestigt waren), die Haare mit zwei kurzen Federn geschmückt, hin und her zu flattern. Ich zweifle, daß die Schönen bei der Wahl dieser artigen Maskerade an die schlimmen Folgen dachten, denn verleiten sie die jungen Herren nicht zu glauben, daß ihnen die Schmetterlinge vorzüglich gefielen, und ist es denn nicht sehr natürlich, daß jene sich bemühen, so viel als möglich von dieser Natur anzunehmen, wenn sie sich schmeicheln dürfen, den Damen dadurch zu gefallen?

Nach dem wohlbekannten Sprichworte: L'extrême se touche, ist es in der Ordnung, daß ich von diesen luftigen Gestalten zu etwas sehr Solidem übergehe, daher erwähne ich einer chinesischen Pagode (Gräfin Therese Czernin),

Digitized by Google

welche ganz majestätisch in Gewändern von schwerem, mit Silber und Gold eingewebtem Stoffe, mit gefärbten Edelsteinen reichlich ausgestattet, auf einem in bunten Farben gemalten Tragsessel, unter einem prächtigen Baldachin sitzend, ihren feierlichen Einzug hielt. Die beiden Mandarins, als die Pagoden-Träger oder eigentlich Trägerinnen (Gräfin Kaunitz und Gräfin Anna Esterhazy) hatten, wie die früher erwähnten tragenden Riesen, ein leichtes Spiel, da die Maske nur scheinbar getragen wurde, denn während ihre chinesischen Füße in bequemer Stellung ruhten, setzten sich die unter dem Tragsessel verborgenen eigenen Füße in Bewegung. Das Ganze gab ein recht schönes Bild, das auch zu den Zierden dieses glänzenden Festes gezählt wurde. Zwei Damen, die Gräfin Schönfeld und ihre Schwester, die Gräfin Zoe Grün, reihten sich gleichsam daran, denn obwohl sie nicht dazu gehörten, so waren ihre Masken doch aus demselben Lande, aus demselben Stamme, auch Pagoden, die jedoch nicht getragen wurden, sondern eng vereint wandelten. Sie waren zwei und doch nur eins, nämlich die Pagode und ihr Schatten. Daß sich Körper und Schatten ganz gleichen mußten, versteht sich, nur war die Letztere in mattem Grau, Erstere in heller Farbe gekleidet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

IV.

Es war hoher Mittag geworden. Das schaulustige Volk drängte sich auf Plätzen, auf der Promenade, vor den verschiedenen Pavillons im Bade unruhig hin und her. Die Badegäste waren heute am Sonntage festlich gekleidet. Man sahe da glänzende Uniformen und Ordensbänder. Niemand wollte es versäumen, wenn die Herrschaften vorüber in die Speisezimmer gingen. Indeß verschob sich der ersehnte Augenblick, eben der sorgfältigen Toiletten wegen, länger als gewöhnlich. Ungeduld, Langeweile trieb Einen nach dem Andern an die große Glücksbude, die mit ihrer Musik, dem Geklingel der Schellen, dem dröhnenden Trommelwirbel bei jedem Gewinnste Begehrliche an sich zog. Bald stand es hier Kopf an Kopf, und jubelnd wurden bunte Tücher, Tabaksdosen, zinnerne Becher und blanke Ohrringe den Ankommenden vorgezeigt. Auch Joseph, durch seinen verjagten Spielcumpan, den Judenjungen, gleichsam in dessen Heimath hineingelockt, setzte ein, würfelte und hatte ein ganzes Stück schwarzes Band gewonnen, wie es Landmädchen wohl an Schürzen und Mützen zu tragen pflegen. Die umstehenden lachten ihn aus. Eine alte Frau schüttelte den Kopf und meinte: Das bedeute nichts Gutes. Der Judenbursche rollte indeß das Band auseinander, und als wolle er Joseph die ganze Fülle des Gewinnstes zeigen, hing er es diesem über den Arm. Da der nun, der Hitze wegen, den Rock abgezogen hatte und in Hemdeärmeln dastand, so nahm sich das schwarze Band auf dem weißen Linnen fremd und seltsam aus. Es drängte sich jedem das Bild eines armen Sünders bei seinem Anblicke auf, und wenig zart in Gedanken und Worten sprachen mehrere Stimmen den unheimlichen Vergleich unter lautem Frohlocken über so komischen Zufall aus, so daß der Geneckte unvermerkt wie zur Schau gestellt mitten in dem bunten Knäuel stand, als dieser plötzlich aus einander sprengte, um dem Zuge der eben vorübergehenden Herrschaften Platz zu machen.

Alles hatte sich vertheilt, nur der Gelähmte, der nicht so schnell fort konnte, blieb in seinem seltsamen Putze verlegen stehen. Es war unmöglich, ihn zu übersehen. Jedweder richtete die Augen auf ihn. Er wollte endlich zurücktreten. Ein Herr in glänzender Uniform, eine Dame am Arme, kam ihm in den Weg. Ach, Biondello! rief dieser halblaut, wie vom Schreck überwältigt. Niemand, als Joseph, hatte den Namen gehört, und da die Begleiterin des Herrn, anderweitig beschäftigt, ziemlich laut sagte: Sieh da! unser kleiner Geigenspieler! diesen auch, der von dem Vater abgekommen war, zu sich heranwinkte, so war das finstere Geheimniß zwischen den beiden geblieben, die der nächste Augenblick wieder von einander entfernte.

Die Dame behielt den Knaben während einer kurzen Strecke an ihrer Seite. Sie fragte ihn allerlei, worauf er ängstlich, unter wiederholtem Zurückwenden des Kopfes, antwortete, so daß sie ihren Führer aufmerksam darauf machte. Ich glaube, lieber General, lächelte sie, der arme Junge kennt Sie in der Uniform nicht wieder, er fürchtet sich vor Ihrem kriegerischen Ansehen. — O nein! entgegnete Max dreist. Aber ich will zu meinem Vater zurück.

Der General, welcher bis jetzt geschwiegen und einen überraschenden Eindruck bekämpft hatte, freute sich über die bestimmte Antwort seines Schützlinges.

Wo ist denn Dein Vater? sagte er, den Kleinen liebreich unter das Kinn fassend.

Da steht er ja! belehrte ihn Max. Der da, der sich gegen den Baum lehnt.

Der da? wiederholte der General in unwilligem Tone.

Digitized by Google

Er ſtand ſtill während jener dem Baume zueilte. Kommen Sie, bat die Dame, man erwartet uns zur Tafel.

Er folgte mechaniſch dem erhaltenen Befehle, ohne ſich gleich zu heiterer Unterhaltung ſammeln zu können. Ihm lag etwas im Sinne, das ſeine Zunge feſſelte, auf Geiſt und Gemüth preßte.

Sagen Sie nur, hob endlich Camilla, ſeine Nachbarin, beim Mittagsmahle leiſe an, was Sie ſeit einer Stunde ſo ausſchließend beſchäftigt, daß Sie darüber den Ruf des liebenswürdigen Geſellſchafters aufs Spiel ſetzen. Ich ſchone Sie noch in Ihrer Verſtimmung, die nothwendig einen Grund haben muß, und enthalte mich, Sie öffentlich darüber zu necken. Doch jetzt berichten Sie mir ſchnell, oder ich kenne keine Nachſicht mehr, ich beſchuldige Sie irgend eines geheimen Abenteuers und waffne alle Ihre Neider gegen Sie.

Sie haben ganz recht, erwiederte er lächelnd, mich zu ſchelten. Es iſt unverzeihlich, an Ihrer Seite mit dem Geſchicke zu zürnen, wenn es außerhalb ſolcher Nähe auf die Erde und ihr ſündiges Erbtheil hinreißt. Ich ſoll das heute vergeſſen können, und deshalb, bitte ich, liebe gnädige Frau, erlaſſen Sie mir für jetzt die Beichte.

Sie ſind galant und entſchlüpfen mir durch Räthſel, verſetzte die Dame. Aber es war mir nicht um eine feine Ausflucht zu thun, die ſchmeicheln kann, ohne zu befriedigen. Es war mir Ernſt. Sie beunruhigen mich. Sie leiden.

Ja, entgegnete er bewegt, ich leide durch Widerſtreit in mir ſelber. Der Kampf iſt von allen der ſchwerſte.

Irre ich nicht, hub Camilla nach kurzem Beſinnen wieder an, ſo war es der Anblick des unbeholfenen Menſchen auf unſerem Wege hierher, der Sie verſtimmte. Sie müſſen da eine unangenehme Entdeckung gemacht haben, auf die Sie ſchwerlich vorbereitet waren.

Leider, fiel hier der General ſchnell ein, war ich nicht unvorbereitet! Sonſt würde ich ſchwerlich entdeckt haben, was mir wohl für dieſe Welt nicht mehr in den Sinn gekommen wäre. (Die Fortſetz. folgt.)

Die Wachtelkämpfe in China.

Jedes Land hat ſeine eigenthümlichen Hazardſpiele. So wie man in England Pferderennen, Hahnenkämpfe und Box- oder Fauſtſchläger benutzt, Tauſende zu verlieren oder zu gewinnen, ſo richtet man in China Wachteln ab, ſich gegenſeitig zu zerfleiſchen, und wettet nun auf jene oder dieſe. Die Thierchen werden ſehr ſorgfältig dazu erzogen. Ein rechter Liebhaber derſelben hat ſolchen Vogel in einem Käfig, den er immer mit ſich herumträgt. Selten ſieht der arme Gefangene das Licht, außer wenn er gefüttert wird und friſche Luft ſchöpfen ſoll. Wenn man zwei Wachteln mit einander kämpfen laſſen will, ſo bringt man ſie in eine Art Sieb, das auf dem Tiſche ſteht, um welchen ſich die Zuſchauer ordnen. In der Mitte ſind Hirſenkörner, von denen beide gleich weit entfernt hingeſetzt werden. So wie die eine ein Körnchen zu picken beginnt, muß die andere, iſt ſie ein guter Vogel, gleich darüber herfallen, und nun beißen ſie ſich zwei oder drei Minuten herum. Die Beſiegte fliegt fort, die Siegerin frißt nun ihre Körner auf. Reiche Leute halten immer eine große Menge ſolcher Wachteln vorräthig, um den Kampf ſo lange, als ſie wollen, erneuern zu können. Unermeßliche Summen werden bei ſolchem Anlaſſe gewonnen und verloren. Manchmal wettet alles auf eine Wachtel, die ſchon einige hundert Male ſiegte und — von einer noch nicht in den Kampf gebrachten Nebenbuhlerin zur Flucht genöthigt wird. Jetzt hofft alles auf dieſe und — ſiehe da: ſie muß ebenfalls ſchnell das Feld räumen. Nimmt man an, wie kurze Zeit die Freude dauert, wie beſchränkt ſie iſt, wie viel Mühe und Zeit es koſtet, die Thierchen ſo abzurichten, ſo bleibt es unbegreiflich, daß ſich ſo viele, ſogar geizige Leute daſelbſt dieſem kriegſpieligen Ungefähr mit einer Leidenſchaft hingeben, die nur der unſerer Hazardſpiele begleitenden gleichkommt. Am Ende iſt aber das eine derſelben ſo viel werth wie das andere, und nicht das Spiel, ſondern die Sucht zu gewinnen gibt den Reiz.

Es ſteht Ihnen alles zu Dienſten.

Dies iſt die gewöhnliche Redensart in Südamerica und in Spanien. Man darf nur etwas bewundern, ein Halsband, eine Uhr, einen Ring; gleich heißt es: „Sie ſteht Ihnen zu Dienſten; ésta a la disposizione de Usted.“ Und wenn man die Frau, die Tochter rühmt, ſicher wird gleich der Gemahl oder Vater mit ſeinem: „Sie ſteht Ihnen zu Dienſten!“ kommen. Auch in Sicilien und Neapel findet oft dieſelbe Redensart in den höhern Ständen Statt, wahrſcheinlich als ein Ueberbleibſel der ſpaniſchen Herrſchaft dort. Als Stolberg ſich einſt ſchmeichelhaft über die Gemahlin ſeines Wirthes, eines Edelmannes, äußerte, kam auch gleich: ella è tutta a la disposizione della Vostra Signoria.“ Das man ſo eine Redensart für nichts mehr als ein Compliment nimmt, verſteht ſich.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. März. *).

Ist es mein schlechtes Gedächtniß, oder der Stillstand der Ereignisse, der mich in das Gefühl versetzt, als hätte ich Ihnen seit unglaublich langer Zeit zwar nicht geschrieben, dennoch aber nichts Neues zu melden. Wie? Weich eine Lästerung lag in so wenigen Worten! Nichts Neues! Wenn das die Enthusiasten Berlins erfahren, so steht ich Ihnen nicht dafür, daß ich Ihnen außer diesem noch einen Brief schreiben kann — es wäre um mich geschehen. An einem Dienstage, um 9ten März gegen Abend war es, als ich, mein Zimmer um die Zeit der Dämmerung verlassend, nach den Linden zu ging. Ich bemerkte eine ungewöhnliche Bewegung der Leute auf den Straßen, man strömte nach einer Gegend hin, man fragte, rilte immer vorwärts, vorwärts — ich konnte lange die Ursache nicht errathen. Endlich sah ich einen bekannten Elegant an mir vorüberschießen, den ich zu befragen beschloß. „Freund," rief ich, „wohin des Weges? Warum so eilig?" Er sah mich mit einem empörten Blicke an, rief: „Barbar!" und stürzte weiter. Ganz betroffen sah ich ihm eine Zeit lang nach, als ich einen zweiten Dandy athemlos herankommen sah. Der wartete meine Fragen nicht ab, sondern schon von weitem rief er mir, so weit seine hektische Brust es vermochte, zu: „Sie ist da! Sie ist da! Im Hotel de Russie, o Gott!" — „Wer denn?" „Fühllose! Wee!" „Sie, sie, sie! Ist das nicht deutlicher als deutlich!" Damit schoß er seinem Vorläufer nach, und husch, husch folgte ein Dritter, ein Vierter, die an mir vorbei sausten, als ob sie Wette liefen. Man hätte es wirklich einem Pferderennen vergleichen können, wenn es nicht — — Menschen gewesen wären. Ich folgte dem Strome der Menge, der mich, noch eben so ununterrichtet wie ich selbst, mit sich fortriß.

Und zwei Wanderer sah ich die Straße ziehen,
Will eilenden Laufes vorüberfliehen,
Da höre' ich die Worte sie sagen:
„Wie spannen uns selbst vor den Wagen."

Indem ich noch immer über diese räthselhaften Andeutungen nachsann, stürzte ein Mann mit krummer Nase, Perücke, à l'anglais gekleidet an mir vorüber und rief: „Es muß noch zu Morgen in meine Zeitung!" Ein anderes blasses, hageres, hypochondrisches (so schien es) Individuum setzte jenem nach wie ein Windhund einem Hasen und rief: „In die meinige muß es noch heute, obwohl es schon Abends spät ist!" Wer konnte das seyn? Halt! rief ich. Ich hab's! Die Thronrede des Königs von Frankreich, oder vielleicht gar die Absetzung der Minister, oder eine erneute Kriegserklärung der Türken — nun sieht, ich hatte es noch nicht, denn ich schwankte noch und war weit vom Ziele. Ich Beklagenswerther! Konnte denn irgend ein Ereigniß in der Welt so viel Aufsehen machen, als das, daß im Hotel de Russie Mad. Sontag Rossi abgestiegen sey? Das war doch wohl ein Ereigniß, worauf die allgemeine preußische Staatszeitung eifersüchtig seyn mußte! Hat denn je im Moniteur oder in den Times eine wichtigere Depesche gestanden! Canning's Tod kam erst drei Tage, nachdem er im Publicum bekannt war, in unsere Zeitungen, die Ankunft der Sontag wurde um andern Morgen und von der Staatszeitung am selbigen Abende gemeldet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

— Ungleich später, als gewöhnlich, aber ähnlich den frühern Jahrgängen an Form und Gehalt, an poetischer, sehr vas riirender, und prosaischer Ausstattung von kleinen Reisen, romantischen Dichtungen u. s. w., so wie auch an gelungener und mißlungener Kunst- und anderweitiger Beziehung sind auch die Alpenrosen (ein schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1830, herausgegeben von Kuhn, Wyß u. A., Bern, bei J. J. Burgdorfer) nochmals in die Welt gegangen. Den Almanach zieren die zum Theil durch alljährliche Wiederholung bekannten, zum Theil seltener darin vorgekommenen Namen eines C. Näf, U. Hegner, J. G. Sulis, F. Kuenlin, einer Lotte, der beiden J. R. Wyß, Oheims und Neffen, deren Beiträge, als der ursprünglichen Unternehmer und Hauptbeförderer der Sammlung, auch diesmal um reichlichsten geflossen sind. Die angeführten Namen und noch ein paar andere lassen es bedauern, daß man sie von nun an nicht mehr in dieser Vereinigung treffen soll: denn in einem Schlußaufsatze, betitelt: der Abschied, entläßen (wenn wir nicht irren, durch das älteste ihrer Organe) die Alpenrosen, nächst dem helvetischen Almanach, der seinen Cantonalepicus längst absolvirt hat, und dem immer noch fortbestehenden waadtländischen Conservateur Suisse, das älteste Taschenbuch der Schweiz, ihr Leben mit dem zwanzigsten Jahre schließen und ließe es freiwillig und von Einigen bedauert zu Grabe gehen, als sich durch das heranwachsende Taschenbüchergeschlecht allmälig verdrängen lassen zu wollen. Wie Ref. hört, sollen auch in Deutschland gerade mit diesem Jahre das eine und andere, den Alpenrosen an Alter noch ziemlich nachstehende Taschenbuch des Todes verblichen seyn. Leicht sey ihnen allen mit ihren Tugenden und Mängeln die Erde! Nebenbei wollen wir uns mit U. Hegner's Worten trösten (Alpenr. 1830, S. 295):

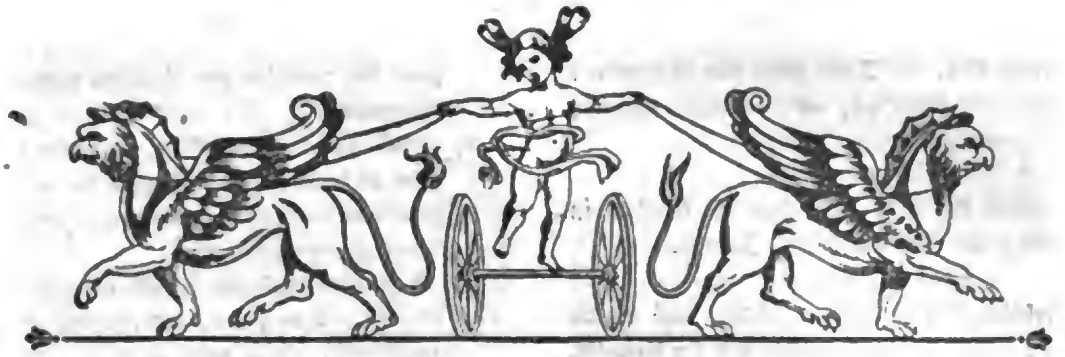
Doch ist alles nie verloren,
Täglich wird man neu geboren,
Täglich steigt vom Himmel wieder,
Hilf' und Licht zur Erde nieder.

Und so wird auch am Grabe der Alpenrosen aus dem Tode wieder neues Leben hervorgehen, und frische Rosen sich statt der entblätterten und verwelkten entfalten. Mit solchen neuen, über den Verlust der Abgestorbenen tröstenden Erscheinungen hat die Weidmann-Reimer'sche Buchhandlung in Leipzig durch ihren geschmackvollen Musenalmanach für 1830, dessen Chiffren bald alle geistreichen Damenköpfe zu entziffern bemüht sind, bereits einen sehr erfreulichen Anfang gemacht; und wer weiß, ob nicht auch aus der Asche der Alpenrosen ein neuer poetisch-prosaischer Schweizerphönix, zum Nutzen und Frommen der Alpen- und Almanachsdilettanten, erstehen dürfte. Dessen wenigstens ist Ref. fest überzeugt, daß, wenn in dem Lande der Eidgenossen, statt jenes, alles durchdringenden und sogar einen Theil der Literatur überflügelnden, aufgeregten Cantonalgeistes mehr Gemeinsinn herrschte, ein kräftigeres und unbefangeneres, die persönlichen Rücksichten wenigstens auf Augenblicke bei Seite setzendes Zusammenwirken auch zu literarischen Zwecken die Oberhand gewinnen, wenn die einzelnen Schriftsteller sich hüten würden, durch diplomatisches Vornehmthun die Anfragen um ihre Producte zu verscheuchen, und bei den heranwachsenden und heranstrotzenden Dichtern weniger Eigendünkel und Aufgeblasenheit herrschte und weniger Glaube an die Göttlichkeit der eigenen Muse, es dann zumal unter Mitwirkung einer umsichtigen, Niemand zu Lieb noch zu Leid handelnden Redaction ein Leichtes seyn müßte, aus dem schweizerischen Alpenlande alljährlich ein Taschenbuch nach den Ansichten Deutschlands ausgehen zu lassen, das ohne Mithülfe kecker, auf Reciprocität berechneter Lobhudeleien den Alpenrosen den Vorrang abgewänne und sich zum höchsten Grade von Stabilität emporhöbe, den ein solcher Strauß von Geistesblüthen nur immer gewärtigen mag. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Bericht von Ludwig Rellstab. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 80. — den 23. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Zum 25sten Junius 1830.

Es bleibe Andern überlassen, alle die zur zweckmäßigen Vorbereitung der würdigen Feier des 25sten Junius 1830 für die evangelisch-protestantische Kirche erschienenen und noch erscheinenden Schriften in einer zusammenumfassenden Beurtheilung zu besprechen: hier sey es erlaubt, nur auf einige derselben aufmerksam zu machen, und sie der Beachtung derer, die sich selbst oder Andere, namentlich aus den weniger gebildeten Classen der bürgerlichen Gesellschaft, zu jener Feier zweckmäßig vorbereiten wollen, zu empfehlen. Es sind folgende:

1) Das augsburgische Glaubensbekenntniß im Auszuge, nebst geschichtlicher Einleitung und erläuternden Anmerkungen u. s. w., mitgetheilt von Dr. K. Fr. Meyer. Hannover, Hahn. 1830. 2 Gr.

2) Die augsburgische Confession u. s. w. Von M. M. E. Engel. Leipzig, Hartmann'sche Buchhandlung.

3) Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 u. s. w. Von K. W. Schiebler. Leipzig, Glück. 1830.

No. 1. hat seine Zweckmäßigkeit, besonders für Schulen und zum Confirmandenunterrichte, dadurch, daß die erste Auflage schon und in kurzer Zeit vergriffen ist, hinlänglich bewährt; es ist aber auch wegen der Kürze und gemeinfaßlichen Sprache, in welcher besonders auch die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelisch-protestantischen Kirche bemerklich gemacht werden, namentlich für die oben bezeichneten Classen besonders zu empfehlen. Auch No. 2. ist zunächst für Volk und Jugend bestimmt und kann in diesen Kreisen gewiß auch sehr viel Gutes stiften. Besonders sey hier noch des im letzten Abschnitte enthaltenen „ernsten Rufes des Evangeliums an unsere Zeit" gedacht: möge dieser Ruf nur auch gehört, beherzigt und befolgt werden! — Ausführlicher behandelt No. 3. seinen Gegenstand, und es ist auch darum nicht gerade für eine besondere Classe, sondern für Alle, bestimmt worden. Alle drei Schriftchen leiten die Uebergabe der augsburg. Confession am 25sten Junius 1530 geschichtlich ein, und mit allem Rechte, da sie sonst nicht richtig aufgefaßt, und die Feier des 25sten Junius 1830 nicht in ihrer ganzen Würdigkeit begangen werden könnte; aber besonders ausführlich ist in dieser Hinsicht No. 3, wo auch S. 126 ff. über die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche und ihren Werth für unsere Zeiten einige wohl beachtungswerthe Betrachtungen angestellt werden. So wird auch die augsburg. Confession hier nach ihrem deutschen Urterte, nicht allein im Auszuge, wie in No. 1 und 2, mitgetheilt, und außerdem finden sich daselbst S. 158 ff. auch die Verordnungen der Kurfürsten von Sachsen wegen der Jubelfeier in den Jahren 1630 und 1730, welche auch insofern zu interessanter Vergleichung reichen Stoff geben, als sich in beiden kund gibt, theils daß 1630 der Kurfürst Johann Georg I. protestantisch, theils daß 1730 August I. katholisch war. Der Verf. von No. 3 ist übrigens derselbe, welcher unter dem

Digitized by Google

Namen: Wilhelm Fels, im Jahre 1829 das Schriftchen: „Spinoza, der große Philosoph, als er römisch-katholisch werden sollte," herausgab.

Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres.

(Fortsetzung.)

Diese Verschiedenheit der Farben erinnert mich an die vielen Domino's, die sich wie Wogen hin und her bewegten. Sie werden es nicht übel deuten, wenn ich ihrer Zierlichkeit nicht besonders erwähne, sondern gleich berichte, daß um Mitternacht die Aufmerksamkeit aller Anwesenden nach dem Zuge gerichtet war, der gleichsam ein neues zweites Spiel in dem Hauptspiele bildete, das bereits erwähnte große Turnier. Es mochte wohl selten noch ein Kampf auf Lanzen und Schwert ein so fröhliches Ende genommen haben, und noch seltener möchten sich vier Thürme in Bewegung gesetzt haben, um die Gränzsteine des Kampfplatzes zu bilden, wie es hier geschah. Vier Hellebardenträger (die Grafen Ottokar Czernin und Dessewfy, von Billing und Fürst Lobkowitz) eröffneten den Zug, bahnten den ihnen folgenden vier Thürmen (zwei Fürstinnen Lichtenstein, Fürstin Schwarzenberg und Gräfin Bachmetieff) den Weg und wiesen ihnen die Plätze an, an welchen sie, ihrer sonstigen Thurmnatur nach, unbeweglich stehen zu bleiben hatten. Hierauf wurden rothseidene Schnüre gespannt, welche Barrieren bildeten, um die aus mehrern hundert Masken bestehenden Schaulustigen abzuhalten, in den Kampfplatz zu dringen, auf dem nunmehr der Herold (Fürst Taris), dem ein Trompeter (Graf Sandor), Pankenschläger (Ser Kennedy) vorritt, zu Pferde erschien, um das Turnier zu verkünden. (Die Beschaffenheit der Pferde und Maulthiere wird sich bald aufklären.) Die Verhaltungsregeln enthielten folgende sieben Puncte:

1) Les chevaliers défendans pendront leurs écussons en signe de défi, aux tourelles du champ clos.
2) Ceux qui acceptent ce défi heurteront les écussons de l'estoc de leurs lances, pour signifier combat de courtoisie.
3) Les chevaliers courront trois lances et la quatrième pour leurs dames.
4) Après les lances brisées il y aura combat à coups d'epée.
5) Les chevaliers qui ne pourront continuer le tournoi prieront leurs dames, de se démasquer pour les consoler par de doux regards de leur malencontre.
6) Celui qui aura le mieux combattu et rompu le plus de lances reçevra le prix du tournoi, et sera proclamé vainqueur quand les trompettes auront sonné par trois fois.
7) Si quelque chevalier voulait ensuite lui disputer le prix — il ne pourra plus y avoir de combat de courtoisie, mais seulement à outrance, avec lame et epée à fer émoulu. —

Da die Cavalcade zu Fuß! sehr lebhaft war, so wurde die Verlesung mehrmal durch die Unbändigkeit der Pferde unterbrochen. Der Rösselsprung des Trompeters war sehr drollig, und die Zuschauer ergetzten sich daran um so mehr, als die Sicherheit und Gewandtheit dieses ritterlichen Reiters so berühmt ist, daß man ganz sorgenlos geblieben wäre, wenn gleich das muthige hölzerne Roß plötzlich durch eine der vielen anwesenden Feen in ein lebendiges wäre umgeschaffen worden. Da dieses nicht geschehen war, entfernte sich der Herold, um bald darauf, von dem Zuge begleitet, wiederzukehren. Zwei Edelknaben (Fürst Urisoff und Graf Gois) hatten ihre Plätze zwischen den Thürmen eingenommen, die Schilde der vier Ritter wurden an den vier Thürmen befestigt, und jetzt erschienen die beiden Kampfrichter (Graf Abrarin und Fürst Trautmannsdorf). Sie nahmen die für sie bestimmten Plätze ein. Ein Page (Fürst Rudolph Lichtenstein) brachte den für den Sieger bestimmten und aus einem duftenden Strauße von Blumen bestehenden Preis. Die vier Ritter folgten mit ihren Damen; letztere ritten auf Maulthieren, und jede hatte einen kleinen Mohren an ihrer Seite, so wie man sie auf den Bildern aus dem Zeitalter Ludwig XIV. sieht. Um die kämpfenden Ritter bestimmter zu bezeichnen, will ich ihrer Sinnbilder und der auf den Schilden angebrachten Devisen erwähnen.

1. Chevalier du Dragon (Fürstin Karoline Schwarzenberg). Devise: „Je vole au brulant."

2. Chevalier de la Rose (Frau von Kisseloff). Devise: „Une seule rose, de ma peine est la cause."

3. Chevalier du Cygne (Fürstin Lichtenstein). Devise: „Silence jusqu'à la mort."

4. Chevalier du bleu mourant (Gräfin Thürheim). Devise: „Toujours content."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Der General hatte die eilligen Worte rasch gesprochen. Die Spannung auf dem Gesichte seiner Nachbarin erinnerte ihn, daß er schon zuviel verrieth, wenn er sich in keine deutliche Erklärung einlassen wolle.

Ich sehe wohl, fuhr er daher lächelnd fort, Sie umstricken mich so geschickt, gnädige Frau, daß ich noch zum Verräther an mir selber werde, wenn ich diesen gefährlichen Platz nicht fliehe.

Er machte hier eine Bewegung, als wolle er die Tafel verlassen. Bleiben Sie! rief Camilla, und helfen Sie mir wenigstens ermitteln, welch ein seltsames Gemurmel hier unter den Leuten im Saale geht?

Der General rief augenblicklich einen der Aufwärter heran, die geforderte Erkundigung einzuziehen. Ein Mensch, war die Antwort, sey draußen im Gedränge für todt hingesunken. Man wisse noch nicht, ob erdrückt an der Glücksbude? oder sonst durch Zufall?

Tod? ging es jetzt von Munde zu Munde. Plötzlich todt? Wer denn? und wo? —

Mehr als Einer der Tischgenossen sprang auf und eilte, sich genau von dem Ereignisse zu unterrichten. Der General war keiner der Letzten unter diesen. Er theilte in großer Lebhaftigkeit die Menge, welche den fürstlich geschmückten, mit Stern und Ordensband gezierten Herrn von selbst Platz machte. Mit raschem Schritte ging er auf den Baum zu, an welchem Joseph zuvor lehnte. Eine weissagende Ahnung zeigte ihm in Gedanken diesen als den unerwartet Hingestorbenen. Schon von weitem hörte er Jemanden sagen: Gott hat es gut mit ihm gemeint. Der war reif. — Es war Günther mit seinem Bilderkasten, der, gegen denselben Baum gestützt, neben dem Todten stand.

Was gibt's hier? fragte der General näher tretend. Der alte Soldat ruckte sich zusammen, und seinen ehemaligen Feldherrn erblickend, stand er gerade, während er im Tone einer Meldung kürzlich den Unfall berichtete, ohne sonst eine Sylbe seines eigenen Dafürhaltens hinzuzufügen. Der General hatte ihn sogleich erkannt. Er nickte ihm freundlich zu, legte die Hand auf seine Schulter, ohne eine Sylbe hervorbringen zu können, so erschütterte ihn, was er hier vor sich sahe. Joseph lag hingestreckt am Boden, ganz so, wie er ihn zuvor gesehen, der prophetische Gewinnst in krausen schwarzen Schlingen um Hals, Arm und Brust gewunden, die Augen standen noch weit offen, auf dem entseelten Gesichte lag tödtlicher Schreck, die Lippen hatten sich weit von einander gethan, im Arme hielt er Max, der sein krauses Lockenköpfchen neugierig zu ihm aufhob und leise fragte: Vater, schläfst Du? Vater, schläfst Du? und gleich darauf hinzusetzte: Wache doch auf! bitte, bitte, wache doch auf! Zu beider Füßen sahe man die buntbebänderte Geige und den kleinen Bogen, das Kind hatte sie vor Schreck fallen lassen, als es den Vater sinken sahe. Die Leute erzählten, dieser habe, als die Herrschaften fortgegangen, nicht mehr gesprochen. Einige von denen, die sich in seiner Nähe befanden, wollten behaupten, daß er heftig an Armen und Beinen zitterte und in dem Augenblicke, da Max auf ihn zurannte, in die Knie sank, ohne weiter zu athmen.

Günther, sagte der General leise zu diesem, trage Sorge, daß der Leichnam weggeschafft und still begraben werde. Hier ist Geld. Kein unnützes Wort weiter über ihn. Hörst Du? Wenn Dir an mir etwas liegt, kein Wort! — Er ist gerichtet! deshalb laß ihn ruhen! Den Knaben nehme ich auf mich. Er muß zur Mutter und gleich, ehe er es faßt, daß der Vater nicht wieder aufwachen wird.

Günther befolgte den erhaltenen Befehl mit gewohntem Gehorsam. Bald war der Gegenstand des Schreckens und Entsetzens aus den Augen der Vergnügungslustigen gebracht. Die Ortspolizei kam den Wünschen des Generals um so eher nach, als dieser alle Mittel zu ihrer Erfüllung hergab. In kurzem war der Vorgang so gut wie vergessen. Die Theilnahme des großmüthigen Herrn erweckte keine andern Nachgedanken als die, daß er freigebig sey und dem kleinen Geigenspieler wohl wolle. So nahm es auch die Gesellschaft. Es fiel dieser auch weiter nicht auf, daß der General beim Abendzirkel fehlte. Nur Camilla, welche dem ausgezeichneten Manne mit Hochachtung und Freundschaft zugethan war, konnte, eingedenk des heutigen Gesprächs, nichts anders als etwas Verborgenes in einem Ereignisse suchen, das so plötzlich eintrat und so schauerlich endete. Ihr lag daran, in sich selbst Beruhigung zu finden. Deshalb faßte sie den Entschluß, ihren Freund aufzusuchen, wo sie sicher war, ihn zu finden, bei der trauernden Familie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesisches Sprichwort.

Je mehr ein Volk der guten Bücher hat,
Je mehr der schlechten gibt man ihm zu lesen *).

---

*) Sollte man doch meinen, dies sey ein echt deutsches Sprichwort.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Aber was geschah nun weiter? Keine Cabale und nichts weiter war es, daß die Linden nicht illuminirt wurden, daß man keine Signalschüsse gelöst hatte, daß die Fahnen nicht von den Thürmen wehten. Man sagt, es seyen viele Personen wegen dieser sträflichen Unterlassungssünden zur schweren Untersuchung gezogen worden. Wie ein Lauffeuer eilte das Gerücht von dem unerhörten Ereignisse durch die Stadt. Wo zwei oder gar drei Personen sprachen, war es davon; die etwas enge Straße vor dem Hotel de Russie stopfte sich mit der Infanterie der Enthusiasten, die Cavalerie und das Fuhrwesen (denn die Heroen derselben fochten wie die homerischen Helden zu Wagen) durften wegen des Raumes nur bis an die Straßenecke vorrücken, damit sie auf dem Platze am Zeughause Raum zur Ausbreitung hätten. Es war eine eigene Einrichtung wegen der Aus- und Abfahrt der Wagen getroffen worden, wie das bei Ereignissen, wo großes Gedränge vorausgesehen werden kann, üblich ist. Dennoch konnte nicht alles Unglück verhütet werden, und viele Personen kamen dabei um, nicht durch das wogende Gedränge, sondern von zu stark berauschender Dosis an Enthusiasmus, oder an Sehnsucht, oder an Liebesschmerz, oder am Herzklopfen, ja einige an Extase zückung, die zuerst in Verzückung, dann in Verzuckungen überging, bis sie endlich nicht mehr zuckten. — — — Jetzt erhoben sich große Fragen, die alle Gemüther beschäftigten. Wird sie singen? Wann? Was? Wie? Wo? Wie oft? Wir theuer? Wird sie auftreten? Wann? Worin? Wie oft? Wo? Wie theuer? Wird sie bleiben? Wie lange? Unter welchem Namen? Als was? Ist sie verheirathet? Mit wem? Wo? Wie? Wie lange? Wird ihr Mann herkommen? Wann? Als was? Woher? Wird er bleiben? Wird er hier angestellt werden? — Wenn ich Ihnen sage, daß auf jede dieser Fragen noch tausend Variationsfragen gemacht wurden, und auf jede derselben wieder tausend Variationen von Antworten, wie sie die hundertzüngige Fama nur alle erfand, — so werden Sie einsehen, daß ich, „und wenn ich tausend Zungen hätte," sie doch nicht alle nennen könnte. Die Hauptlesarten aber sind die: Dem. Sontag gibt noch eine Zeit lang Concerte als Rossignol, dann streift sie die letzte Sylbe dieses Wortes ab und setzt dafür die Gräfin vor dasselbe. Sie wird dann mit ihrem Gemahle nach Frankreich, England, oder gar noch Sardinien gehen. — Im Gegentheile: sie bleibt mit demselben hier.

„Und wenn die Marter elf Sommertage währte," sagt Karl Moor. Die Marter unserer Enthusiasten währte länger, nämlich elf Winter- oder doch Märztage und elf Nächte; denn so lange dauerte es, bis die flatternde Nachtigall sich hören ließ.

Es war am zwanzigsten des März, da man eintausend
achthundert schrieb und dreißig, (Wallenstein)

als Henriette Sontag im Opernhause im Concerte wieder auftrat. Wenn ich Livius, oder Cäsar, oder Friedrich der Zweite, oder Johannes von Müller wäre, so würde ich's wagen, die Schlachten zu beschreiben, welche in diesen denkwürdigen Tagen am Billetverkaufsbureau, oder Abends an dem Schauspielhause geliefert wurden, um Billets oder die Plätze zu erhalten. Doch Aufgaben dieser Art sind der Feder Ihres Correspondenten zu schwierig. Wenn der 20ste März in Leipzig dem in Berlin, was das Wetter betrifft, ähnlich war, so werden Sie wissen, daß vom Mittage bis Abend ein mäßiger Platzregen vom Himmel herabrauschte, der bei uns gewiß nur den wohlthätigen Zweck hatte, den Enthusiasmus zu kühlen. Wie aber ordentliche Brandkugeln auch im Wasser nicht erlöschen, so die lodernde Flamme unserer Enthusiasten. Von drei Uhr an standen sie vor dem Opernhause und ertrugen die herabstürzende Fluth des Himmels standhafter als Varus Legionen. Man will einen wohlbeleibten Kriegsrath gesehen haben, der inmitten der kalten Erbsung so glühte, daß er alles Wasser wieder abdampfte, wobei freilich fast das ganze Gehirn mit verraucht ist, ein Verlust, von dem man jedoch behaupten will, er sey nicht unermeßlich. Allein wie Macbeth sagt:

Die Stunde nennt auch durch den rauh'sten Tag,

so schlug denn auch hier der Augenblick der Erlösung. Jetzt saß man im Hause, hatte nur noch die fürchterliche Marter auszustehen, die Ouverture aus der Zauberflöte anhuhren und — die schöne Sängerin stand vor den wonnetrunkenen Blicken der Enthusiasten. Halt! — So lange ich von Zuhörern zu sprechen hatte, konnte ich Scherz treiben nach Göthe's Ausspruch im sophtischen Liede:

Haben die Narren
Eben zu Narren auch,
Wie sich's gebührt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— In der pietistischen, aus der Officin der Hrn. Nikolaus Müller und Felix Schneider hervorgehenden baseler Literatur, aus welcher wir den Lesern dieser Blätter schon früherhin Einiges mitgetheilt haben, gehört auch das Monatsblatt von Wenggen, das von dem Vereine der freiwilligen Armenschullehreranstalt daselbst herausgegeben wird, und dessen Hauptredacteur der Vorsteher der Anstalt, Hr. Zellee, ist. In diesem Blatte liest man unter andern von einem Herrn Grafen in Düsselthal, der dem bei ihm eintretenden Bruder Valle haus mit Befremden zu vernehmen gibt, daß es dem Teufel in dieser Nacht (26sten April 1829) gelungen sey, ihm wieder drei Kinder aus seiner Schule zu entführen; man liest dorin ferner von einer Eintheilung der unechten oder Halb-Erweckten in die vier Classen der blasphemirenden, der liegenden, der stehenden, und der einzig nach Außenarbeitenden; von einem Jünglinge, der, im Gegensatze mit dem gewöhnlichen, das selige Leben gelernt habe, u. s. w. Ganz besonders aber liefert der in dem gedachten Monatsblatte enthaltene Jahresbericht über die obengenannte, mit dem schon seit längerer Zeit nach Basel verlegten Institute für arme Griechenkinder nicht zu verwechselnde Anstalt nachstehende, in ihrer Art merkwürdige, den Geist, der über dem Ganzen waltet, fattsam charakterisirende Geschichte, die wir uns nicht enthalten können unsern Lesern mit des Berichterstatters eigenen Worten mitzutheilen. „Eine liebe Kinderseele hat der Herr dieses Frühjahr zu sich genommen, das Mädchen Lisette Oberer, ein zehnjähriges Kind. Es war von zartem und feinem Nervenbaue, fleißig in seinen Aufgaben, gehorsam und liebreich in seinem Betragen, seinen Vorgesetzten und Mitkindern lieb. In der letzten Osterzeit kam ein lieber Freund aus der Schweiz auf Besuch zu uns. Auf meine Bitte hielt derselbe am Osterfeste Abends zwischen 7 und 8 Uhr eine Ansprache an die Kinder. In dieser Kinderstunde machte der Freund, mit Anspielung auf die Frage der Engel am Grabe, die Frage an jene jungen Zuhörer im Saale: Kinder! wen suchet Ihr!.. Es erfolgte keine Antwort. Nun sagte er: Wer von Euch suchet mit mir Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten und Auferstandenen, der hebe die Hand auf! —

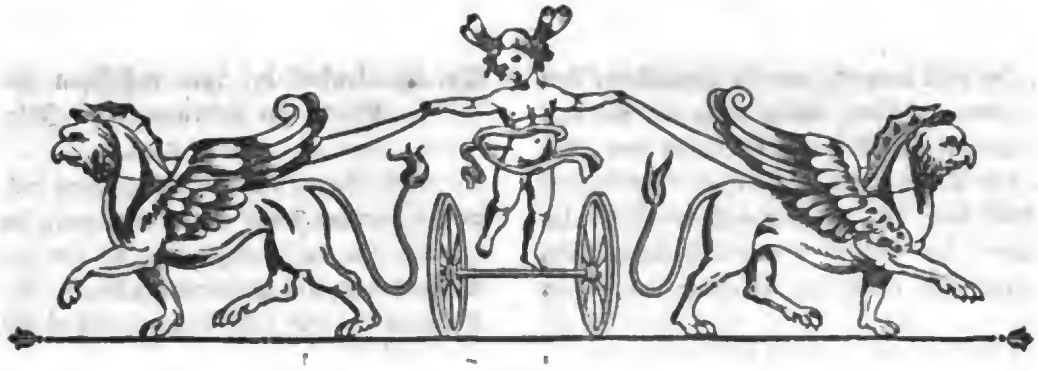
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Am wohlfeilsten ist in Europa das Postgeld in Schweden. Eine schwedische Meile hat 3 Stunden Weges, und für ein Pferd zahlt man dennoch nur 2 Gr. 8 Pf. Von Chausseegeld ist dort keine Rede.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 81. — den 24. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Unter dem Vorwande einer Spazierfahrt flog sie in leichter Caleſche durch das Thal und hielt vor der Schenke, wo sie den Reitknecht und die Pferde des Generals halten sahe.

Auf ihre Anfrage, ob dieser hier sey? trat der Wirth an den Wagen. Er wich zuerst geschickt der Antwort aus, doch hatte er's bald weg, daß er hier wahr seyn dürfe, und verhehlte denn auch weiter nicht, wie es sich wirklich verhielt. Die Trauernden waren hier versammelt, und der General mitten unter ihnen. Camilla eilte nun sogleich in das Haus. Gönnen Sie mir, sagte sie im Hineintreten, einen kleinen Antheil an einem guten Werke. Auch ich will die Unglücklichen trösten und für sie thätig seyn.

Die Verlegenheit, welche ihr Erscheinen im ersten Augenblicke veranlaßte, wich bald dem aufrichtigen Wesen, mit dem sie ihre Worte begleitete. Es war ein entsetzlicher Schreck, den Joseph's Frau erlitten hatte, und es ließ sich dahinter nicht wohl das Maß ihrer Betrübniß erkennen. Von Natur still, an Leiden gewöhnt, zeigte sie sich auch jetzt gelassen. Sie sagte wenig, klagte auch nicht. Nur leise Seufzer ließen vermuthen, daß irgend etwas Schweres ihre Seele drücke. Der General errieth sie in diesem Gefühle, und da ihm daran lag, zu erfahren, in wie weit sich der Verstorbene gegen sie ausgelassen habe, so forschte er behutsam nach dem Grunde ihrer unterdrückten Besorgniß. Anfangs war sie schüchtern. Ihr fehlte es sichtlich an Worten für das, was in ihr vorging. Sie wußte keins zu finden, das nicht zu viel und doch genug gesagt hätte. Als aber der Wirth, dem wohl schon mehr bekannt seyn mochte, mitleidig und zugleich ermahnend äußerte: Niemand dürfe zaghaft fürchten, Gott werde sich der sündigen Menschen nicht erbarmen; da faltete sie die Hände, und diese ringend zum Himmel aufgehoben, schluchzte sie: Wüßte ich nur, ob ein Verbrechen auf seiner Seele lastete!

Es lag ein solcher Ausdruck der Angst im Tone ihrer Stimme, daß der General blaß und erschüttert von seinem Platze neben ihr aufstand, unvermögend, wie es schien, sogleich etwas Beruhigendes in sich aufzufinden.

Er ging einige Mal in dem Zimmerchen auf und ab. Die Anwesenden begleiteten ihn mit forschendem Blicke.

Meine liebe Frau, tröstete er diese jetzt, indem er wieder an ihre Seite zurückkehrte, was wir diesseits nicht mehr erfahren können, das ist ein Geheimniß, das in Gottes Hand liegt. Er wägt Alles nach unsern Kräften ab und entzieht uns, was wir nicht tragen können.

Die Frau stutzte und sah ihn erschrocken an. Kannten Sie meinen Mann? fragte sie zögernd.

Digitized by Google

Ich bin ihm wohl begegnet, war die ausweichende Antwort. Doch hiervon abgesehen, fuhr er ruhig fort, und auch davon, was Sie zu solcher Besorgniß berechtigen kann, sollen wir mit dem Todten begraben, woran die Zeitlichkeit länger kein Recht mehr hat, und der maßlosen Gnade des Herrn vertrauen, der jenseits mit andern Augen sieht, mit einer andern Liebe richtet, als wir fähig sind, es zu begreifen.

Die Frau blickte dankbar zu dem wohlwollenden Fremden auf, der so bestimmt und so eindringlich die Angst ihrer Brust zur Ruhe sprach.

Ja, sagte sie, ich und die Kinder, wir wollen beten! der Max soll seine frommen Lieder dahin schicken, wo doch das einzige Erbarmen ist.

Der Max hat den Vater in seine Arme genommen, wie er starb, sagte der Wirth mit schwankender gerührter Stimme. Des guten Jungen Liebe hat jenen ordentlich wie auf Engelsflügel hinübergetragen! Und das weiß ich gewiß, das hat das stockende Herz noch gefühlt, und drüben ist es aufgewacht mit ganz andern Empfindungen als hier.

Die Mutter drückte den Knaben stumm an sich. Beide weinten; auch Franz, weil er den Bruder weinen sah. Nach und nach wurden alle ruhiger. Es war für sie noch Stille und Zufriedenheit zu hoffen.

Der General schied in dieser Ueberzeugung von der kleinen Familie, für die er zu sorgen versprach. Camilla begleitete ihn. Sie wollte, da der Abend hell und kühl war, eine Strecke zu Fuße gehen. Der Wirth zeigte ihnen einen anmuthigen Wiesenpfad, zu welchem er sie zwischen schattigen Umbüschungen führte.

Eine Weile gingen sie schweigend, voll von den Eindrücken dieses Tages, neben einander. Der Wirth, von Natur mittheilend und hier durch sein volles Herz dazu aufgefordert, war der erste, welcher das Gespräch anknüpfte. Glauben Sie mir, gnädige Herrschaften, sagte er zutraulich, es ist ein Glück, daß es so gekommen ist. Dem Menschen schwebte immer der Richtplatz vor Augen, sonst würde ihn der Spaß mit dem Armensünderhemde nicht ums Leben gebracht haben?

Weiß Er's denn auch, lieber Mann, entgegnete der General, was ihn getödtet hat? Er selbst hat es wohl Niemandem mehr offenbart?

Was ist das mit dem Armensünderhemde? fragte Camilla. (Die Fortsetz. folgt.)

Der Maskenball bei dem russischen Botschafter in Wien, im Februar dieses Jahres.

(Beschluß.)

Nach erfolgter ritterlichen Begrüßung und Herausforderung begann der Kampf auf Lanzen, wobei der Rosenritter den Sieg davon trug, auch bei dem darauf folgenden Schwertkampfe blieb derselbe Ritter Sieger. Die besiegten Ritter hatten dem 5ten § der Turniergesetze zu Folge das Recht, von ihren Damen zu verlangen, daß sie sich demaskiren, um durch ihre sanften Blicke für das erlittene Unglück entschädigt zu werden. Da gab sich die feuerfarbene Dame (Sir Henry Wellesley), so wie die grüne Dame (Baron Mayendorf) und die blaue Dame (Baron Karl Hügel) zu erkennen. Nur der rosenfarbenen Dame (Fürst L. Lichtenstein) kam es noch zu, unerkannt zu bleiben. Nach dreimaligem Trompetenstoße erscheint ein ganz schwarz gekleideter Herold (Gräfin Sophie Esterhazy) im Namen eines fremden Ritters, der ihm folgt, er wirft den Fehdehandschuh an den Boden. Der neuangekommene Ritter in schwarzer Rüstung, Chevalier du Coq (Fürstin Louise Schönburg), führt die Devise: „à outrance." Er stößt gegen den Schild des Rosenritters, kämpft, und der bisherige Sieger ist besiegt. Dem schwarzen Ritter wird der Preis zuerkannt! Da er aber für die Schönste bestimmt ist, so läßt er ihn durch einen Knappen der Königin des Festes zu Füßen legen. Diese hatte sich während des Kampfspieles als Rittersfrau gekleidet, um den tapfern Ritter mit ihrer Schärpe, welche sie ihm umhing, zu belohnen. Unter allgemeinen Beifallsbezeigungen erfolgte hierauf der Abzug, und die Bemerkung konnte nicht fehlen: Daß Ritter dieser Art keiner verbotenen Zaubermittel bedurften, da sie durch die ihnen angeborenen stets und überall Sieger bleiben mußten.

Nach wenigen Minuten war das Reich der Täuschung, einem Traumbilde gleich, vorüber. Sowohl der grausame Blaubart, die fürchterliche Gesellschaft der Ungeheuer, nebst den Prinzen Haarbüschel, Papageien und Kater, als auch die ganze Bildergalerie, waren verschwunden; der Saal, der vor kurzem nicht faßte die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Maskenfeste, schien beinahe leer, doch nicht für lange Dauer, denn die einladende Musik zum raschen Walzer zog die zierlichen Tänzer und schönen Tänzerinnen schnell herbei. Die meisten derselben kamen nun in geschmackvollen Ballkleidern, die sie mit einer besonders für das schöne Geschlecht unglaublichen Geschwindigkeit gegen ihre Masken

Digitized by Google

gewechselt hatten. Einige Damen, leider war ihre Zahl klein, behielten ihre Costüme auch während des weitern Balles, der bis 7 Uhr Morgens äußerst lebhaft fortgesetzt wurde. Schmetterlinge haben so viel Zephyrartiges, daß es natürlich schien, daß diese Quadrille an ihrer Toilette nichts änderte, dennoch hatten sie die Flügel abgelegt. Daß unsere jungen Damen aber auch ohne diese durch die Reihen zu fliegen verstehen, ist bekannt. Die sieben, zur belle au bois dormant gehörigen, Feen zogen es vor, in ihrer reizenden, idealischen Tracht mit den Erdensöhnen herumzuwallen, gleich ihnen an Speise und Trank und allen irdischen Freuden Theil zu nehmen. Wären sie jedoch Geistern gleich gekommen und geschwunden, ihre Nähe, ihr mächtiger Einfluß wäre doch unverkennbar gewesen, denn das ganze herrliche Fest bewies neuerlich, daß die freundlichen Gastgeber sich des besondern Schutzes der Zauberin: Geselliges Vergnügen, in vorzüglichem Grade zu erfreuen haben! F. A. von Kurländer.

Wie Alexander der Große gegen einen Fürsten Indiens zu Felde zog.

Persische Sage*).

Als Alexander das Reich Persiens erobert hatte, zog er gegen Indien, und seine ersten Unternehmungen richteten sich gegen einen Fürsten, Keyd Hindih genannt, den er aufforderte, sich zu unterwerfen und Tribut zu bezahlen. Keyd willigte nicht blos ein, sondern erklärte sich auch bereitwillig, seiner Macht, ja seinem Leben zu entsagen, wenn es Alexander verlangte. „Ich will," sprach er zu dem griechischen Abgesandten, „dem großen Eroberer, Deinem Herrn, meine schöne Tochter, die einer süßduftenden Rose, welche nie bestäubt wurde, und einer Quelle gleicht, die kein rauher Wind traf, einen sich immer wieder füllenden Becher, von glänzendem Rubine gefertigt, einen Philosophen von großer Weisheit und einen Arzt senden, der solche Kunst weiß, daß er Todte wieder beleben kann." Der Gesandte kehrte zu Alexander zurück, und dieser hatte große Freude über den Erfolg. Er ließ sogleich die Prinzessin, den Becher, den Philosophen und den Arzt holen. Keyd sendete sie nicht allein, sondern fügte auch ein unermeßliches Geschenk von Juwelen bei. Der Eroberer aber liebte bald die schöne Prinzessin und verlor an ihrer Seite alle Lust zur Herrschaft über die Länder ihres Vaters!

*) Nach Malcolm's Geschichte von Persien. I. S. 62 ff.

Der vornehme Türkenkopf.

Wenn der Kopf eines vornehmen Türken in Constantinopel an der goldenen Pforte ausgestellt wird, so bearbeitet und behandelt man denselben ganz anders als den Kopf von einem gewöhnlichen Menschen. So einem vornehmen Türkenkopfe wird gewöhnlich der ganze Schädel herausgenommen, daß blos die Kopfhaut bleibt, aber diese wissen die Türken so sauber und geschickt auszustopfen, daß alle äußere Züge und der ganze Ausdruck bleibt, als ob der Kopf gar nicht vom Rumpfe gekommen wäre. So sah z. B. der Reisende Walsh den Kopf des berüchtigten Ali Pascha und glaubte alle Offenheit und gute Laune mit der Grausamkeit und dem treulosen Herzen vereint in diesem vollen, fleischigen Gesichte zu lesen. Aber auch übrigens erzeigte man dem Kopfe die gebührende Achtung. Er lag auf einer Schüssel wie das Haupt des Täufers Johannes. Die Schüssel stand auf einem kleinen Marmorpfeiler. Nebenbei hielt ein Bostandschi die Wache mit einem Stabe und drehte die Schüssel von Zeit zu Zeit sauber um, damit jeder Anwesende den Kopf von allen Seiten betrachten konnte. Man sieht, wie dort das Kopfabhauen mit ungleich mehr Kunst und Ueberlegung betrieben wird als von gewöhnlichen Scharfrichtern, die mit einem abgeschlagenen Menschenkopfe auch gar nichts zu machen wissen.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Lebt man hausbacken, so entbehrt man viele Lebensanregungen; hängt man geselliger Freude nach, so pflegt es nicht ohne einiges Unmaß zu geschehen; denn alle Lust strebt zu einem Aeußersten, und Wenige haben so viel Selbstüberwindung, abzulassen, ehe sie ihr Ziel erreicht hat. — Jenes ist weiblich enge, dieses männlich schrankenlos.

Man begreift die Bestrebungen, bedenklichen Gewohnheiten, Fehler der meisten Menschen besser, wenn man annimmt, daß sie täglich spielen, bewegt seyn, lieben und sich geliebt sehen wollen. Das erlangen nun viele nur außer ihrer Hausordnung, in dem Gegensatze ihres Berufes, unter täglichen Licenzen, wo nicht gar auf unerlaubten Wegen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Jetzt aber betrete ich die Domaine der Kunst. Nicht Dem. Sontag, oder eine Gräfin, sondern eine Künstlerin steht vor mir. Ihr muß die Gerechtigkeit werden, daß sie an solchen Eigenschaften, die der Fleiß bildet, vielleicht gewonnen hat; dagegen scheint die Frische der Stimme, besonders in der Höhe, abgenommen zu haben, wofür aber die Tiefe bedeutender, stärkerklingend

Digitized by Google

geworden ist. Das Letzte, so sehr es ein Gewinn zu seyn scheint, ist jedoch ein böses Zeichen, eigentlich das schlimmste. Denn nach einmaligen Hören können alle anderen Zeichen trügen, eine Sängerin kann unwohl, heiser, ja innerlich schlecht disponirt seyn; aber das Zunehmen an tiefen Tönen ist fast immer das sicherste Zeichen der Abnahme an Höhe, und dieses wieder ein unfehlbares Kennzeichen des Verblühens. Obwohl man daher nicht mit Gewißheit die rückgängige Bewegung der Stimme dieser trefflichen Sängerin behaupten kann, so ist sie doch mehr als wahrscheinlich. — Sie wurde empfangen, aber bei weitem nicht so rauschend, als man vermuthen durfte. Dies lag in der Beschränktheit des Publicums, daß die Sängerin nicht als Schauspielerin zugleich, sondern nur im Concerte auftreten wollte, und daß man für dieses in der That höchst unbillige Preise, über das Doppelte der gewöhnlichen, mehr als bei Paganini's Concerten, angesetzt hatte. Ueberdies glich die ganze Sache so sehr einer Speculation auf die Neugier des Publicums und auf dessen Beutel, daß man wohl unwillig seyn durfte. Denn außer den Arien der Dem. Sontag hatte man das Concert so äußerst mager und nachlässig ausgestattet, daß die Direction die gerechtesten Vorwürfe verdiente. Wer davon die Schuld zu tragen hat, weiß ich nicht; aber der Verdacht fällt natürlich auf den, der an der Spitze der musicalischen Angelegenheiten steht. — Auch Dem. Sontag ist nicht von jedem Vorwurfe freizusprechen; denn wollte sie in Berlin nicht als Schauspielerin auftreten, so konnte sie das längst wissen und mußte das Publicum und die Direction nicht in einer steten Ungewißheit halten. Das Publicum hatte dieses übel empfunden und zum Theil schon durch den kühlen Empfang der Sängerin ausgesprochen. Entschiedender aber geschah dies noch, als wenige Tage nach der Sängerin ihre Schwester, die eigentlich hier engagirt ist, wieder auftrat, und zwar ebenfalls als Sängerin, nämlich in der Rolle des Aennchen im Freischützen. Da man bei der jungen Künstlerin dieses Talent früher gar nicht gekannt hatte, und ihr Sprachorgan sogar vermuthen ließ, sie besitze es wenig oder gar nicht, so war man natürlich sehr gespannt, sie zu hören. Das Haus war gefüllt; aber leider war es doch zu groß, nämlich für die Stimme der Sängerin, die zwar recht angenehm, aber sehr schwach ist. Dennoch konnte man hören, daß sie eine recht sehr gute Gesangsschule besitzt. Höchst unbillig finden wir es daher, daß man dem sehr mäßigen Beifalle, der nicht stärker war, als er zur Aufmunterung eines schüchternen Talents seyn durfte, gleich anfangs eine zischende Opposition entgegensetzte, die sich späterhin in eine noch heftigere verwandelt haben soll, von der Ihr Corr. correspondirt jedoch, da er das Haus nach dem zweiten Acte verließ, nur relata referiren kann. Es ist immer Unrecht, fremde Motive in ein Kunsturtheil einzumischen, wiewohl wir nicht läugnen können, daß das Betragen der Künstler gegen das Publicum ebenfalls einer gewissen Censur desselben unterworfen seyn muß: allein wer eine fremde Schuld an dem Unschuldigen rächt, weil er überzeugt ist, auch den Beschuldigten damit zu kränken, das ist in wichtigen und bedeutenden Verhältnissen empörend, in diesen wenigstens höchst unwürdig. — —

Dies sind die beiden Objecte, die jetzt die Gespräche hiesiger Berlins bilden und alles andere verdrängt haben. Wenn ich Ihnen daher noch von dem übrigen Thun und Treiben etwas erzählen soll, so mag es ganz kurz geschehen. Raupach's Heinrich VI. wird noch immer mit Beifall gegeben; unter den vielen blinden und FehlSchüssen dieses zum Vielschreiber gewordenen Schriftstellers scheint dieser getroffen zu haben. Er hat seitdem schon wieder etliche neue Stücke geheckt. Vor wenigen Tagen ist Shakspeare's Julius Cäsar auf die Bühne gebracht worden, aber von Förster bearbeitet. Dieser Schriftsteller von offenbarem Talente hat aber überall in seinen Arbeiten zugleich eine solche Flüchtigkeit und Mangel an würdigem Ernste des Berufs gezeigt, daß wir sowohl danach, als wie nach dem, was wir im Publicum über seine Arbeit hören, nicht eben günstig davon denken können. Shakspeare bekommt jetzt auch das mit den classischen Autoren gemein, daß ihn Jeder herausgeben, übersetzen und bearbeiten kann. Und durfte so mancher Conrector, ja sogar der Dr. Rümberger, den Horaz bearbeiten, warum sollte Shakspeare verschont bleiben!

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Kein einziges Kind hob die Hand auf. Alles war still, ernst und wehmüthig. Nun fuhr der Freund fort, mit durchdringender und erschütternder Kraft und mit bittendem Ernste zu den Kindern zu reden, und sie auf ihre schöne, wichtige Kinderzeit und Gnadenzeit aufmerksam zu machen. Da ging Jemand am folgenden Tage, begleitet von einer Anzahl Mädchen, worunter auch das Kind L. Oberer war, in ein stilles Zimmer auf die Seite, den Herrn gemeinschaftlich anzuflehen, daß er uns doch besuchen und zu einem wahren Leben auferwecken möchte. Besonders ernstlich schien das Kind Oberer mitzubeten. Und siehe, nach acht Tagen klagte das Mädchen über Kopfweh. Nach einigen Tagen erklärte der Arzt die Krankheit des Kindes für eine Hirnentzündung, und am 6ten Mai, morgens 5 Uhr, war es — entschlafen. Mit und nach diesem Kinde wurde ein Mädchen um das andere krank, also daß wir in einer Woche 15 Kranke und 2 Todte im Hause liegen hatten! Einen Besuch, eine Heimsuchung des Herrn haben wir also gehabt, und zwei unter uns gewiß eine selige! Auch ein Drittes. Tiefe Eindrücke sind an den Kranken- und Sterbebetten und an den Gräbern. Aber von einem neuen Leben unter unsern Kindern kann ich noch wenig oder nichts sagen. Auch die krank Gewesenen und nun wieder alle Genesenen scheinen den Besuch ihres Heilandes, den sie sich zum Theil erbeten hatten, nicht recht verstanden zu haben. Was ich aber sagen kann, ohne zu irren, ist: Der Herr hat bei uns angeklopft!...." Wie sehr ist es zu bedauern, daß ein Mann, wie Hr. Z., dem man keinen bösen Willen zutrauen kann, und der es an vielfältiger Thätigkeit und Anstrengung für die von ihm besorgte Anstalt keineswegs ermangeln läßt, auf solche Abwege geräth und, statt nicht blos dem Fleiße, sondern auch dem Verstande seiner Untergebenen eine gesunde, für ihr praktisches Leben heilsame Richtung zu geben, sie in ein solches Gewebe verkehrter und wohl auch für manche Kinder beängstigender Vorstellungen verwickelt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstnotiz.

Da die Kupferstechekunst immer mehr durch die Lithographie in unsern Tagen überflügelt zu werden droht, ist es doppelt erfreulich, zu sehen, daß denn doch noch mancher wackere Kupferstecher nicht ermüdet, lobenswerthe Proben seiner Kunst zu Tage zu fördern. So hat eben der bekannte und geschätzte Volt zu Berlin angefangen, eine Reihe von Bildnissen verdienter Männer in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit herauszugeben. Die bis jetzt erschienenen Portraits eines Alexander v. Humboldt, des Professor Lint und des Geh. Med. Rath Horn verdienen sowohl wegen der sprechenden Aehnlichkeit als wegen der kräftigen und wohlgelungenen Behandlung die Aufmerksamkeit des Publicums in hohem Grade. Wohlgetroffene und gut ausgeführte Abbildungen ausgezeichneter Menschen gewähren dem denkenden Beobachter stets einen großen Genuß.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 82. — den 26. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dies. Jahres.

So oft wir ein neues Bücherverzeichniß zur Hand nahmen und uns über die Stärke desselben verwunderten, hegten wir den Glauben, das nächstfolgende bedeutend schwächer zu finden, weil wir uns einbildeten, je mehr Bücher in der Welt wären, um so schwerer müsse es werden, neue zu schreiben, weil denn doch Niemand gern das würde wieder sagen wollen, was hundert und mehrere Male vor ihm gesagt worden; allein wir fanden uns stets getäuscht. Das nachfolgende gab dem vorhergehenden an Umfang selten etwas nach, ja übertraf es wohl gar. Ein Engländer, wir glauben im Monthly Review, hat vor Kurzem unser Zeitalter als das mechanische bezeichnet, so wie es ein ritterliches, religiöses u. s. w. gegeben hat, und wir glauben nicht mit Unrecht, denn was wird jetzt nicht alles durch Mechanik und mechanisch geleistet. So geht es auch mit dem Bücherschreiben. Seitdem dieses zu einer Art von Handwerk — wenigstens bei vielen des Schreibens Kundigen — geworden ist, muß es auch immer leichter werden, neue Bücher zu fabriciren, je mehr es alte gibt, ja den Schein des Selbstgedachten und Erfundenen eine Zeit lang — so lange etwa bis das Buch verkauft ist, wenn es ein Modethema behandelt — zu behaupten. Auch findet in diesem Nahrungszweige überall Gewerbefreiheit Statt, und an Gegenständen, die sich auf einträgliche Art besprechen lassen, fehlt es auch nicht. So ist denn auch das diesmalige Bücherverzeichniß zu einer nicht geringen Stärke angewachsen, doch sind wir weit entfernt, zu behaupten, daß Alles, was es anbietet, ins Gebiet der mechanischen Kunst gehöre; vielmehr glauben wir gern, daß auch viel Selbstgedachtes und Erfundenes darunter sey. Wir wollen indeß, unserer alten Sitte treu, den Lesern dieser Blätter Eins und das Andere nennen, was vielleicht ihre Aufmerksamkeit reizen könnte, insofern es gerade nicht den abgeschlossenen Kreis einer Facultätswissenschaft berührt.

Da es keiner Zeit an besondern Modethematen fehlt, wohin in der unsern die Jesuiten und deren Umtriebe (doch ist dieses schon ziemlich verbraucht), der Kampf zwischen Homöopathie und Allopathie, der Streit des Rationalismus und Supernaturalismus, so wie der Mysticismus, Pietismus, und was damit zusammenhängt, gehören, so war zu erwarten, daß auch darüber eine ziemliche Anzahl von Büchern und Broschüren erscheinen würde, von denen wir jedoch keine besonders hier anzuführen für nöthig erachten, außer: Heinroth's Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten, ein Beitrag zur Seelenheilkunde. Nicht minder zahlreich, ja fast noch zahlreicher sind die Schriften, welche das in diesem Jahre einfallende Jubelfest der Uebergabe der augsburgischen Confession betreffen. Und nun wollen wir flüchtig auf das hindeuten, was sonst in der vorher genannten Beziehung beachtenswerth seyn möchte: So finden wir: Aletheia, Zeitschrift für Geschichte, Staats- und Kirchenrecht, von dem wackern E. Münch (im Haag). — Ammon's Predigt bei Eröffnung der Ständeversammlung

Digitized by Google

in Dresden. — Eine Beantwortung aus der Religion aufgeworfener Fragen durch Sprüche aus Schiller's Werken. — Ludwig Bechstein, die Haimons-Kinder, ein Gedicht aus dem Sagenkreise Karl's des Großen, in 4 Gesängen. — Belmont's Leben des russischen Feldmarschalls Grafen Diebitsch-Sabalkansky. — Bibliothek der wichtigsten neuern Geschichtswerke des Auslandes, in Uebersetzungen von einer Gesellschaft Gelehrten unter Pölitz's Redaction, 1ster bis 3ter Band, Malcolm's Geschichte von Persien. — Bibliothek der wichtigsten deutschen prosaischen Satyriker und Humoristen des 17ten Jahrhunderts, herausgegeben von H. Dittmar. 1ste Abtheil. Moscherosch satyr. Schriften. — Das verschleierte Bild zu Sais, oder über die Wunder des Magnetismus, eine Beleuchtung der Schrift: Die Seherin von Prevost. — Bolivar's Denkwürdigkeiten, herausgeg. von Ducoudray-Holstein, 1ster Theil; deutsch von Röding. — Brandes, Vorlesungen über die Naturlehre, für Leser, denen es an mathemat. Vorkenntnissen fehlt, 1ster Band. — Braunschweig, Geschichte des allgem. polit. Lebens der Völker im Alterthume, für Staats- und Geschäftsmänner, 1ster Theil. — Dr. Burdach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft bearbeitet, 3ter Band (ein in seiner Art sehr ausgezeichnetes Werk, nicht blos für den Naturforscher, sondern jeden Gebildeten). — Lord Byron's sämmtl. Werke, von Adrian, 7ter bis 12ter Band. — Eine neue Ausgabe von Chladni's Akustik. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Fortsetzung.)

Der Wirth übernahm es, die zufällige Begebenheit zu erzählen. Er ließ sich noch über manches Andere aus und gab zu verstehen, daß er mehr von Joseph's früherem Leben zu ahnen glaube. Der General schwieg hierzu, doch seine Begleiterin drang in ihn, ihr Alles zu sagen, was er darüber wisse. Es kam denn so viel heraus, daß der Verstorbene in bösen Anfällen von Zorn oder im Rausche und nach großem Spielverluste sehr verfängliche Reden geführt, sich und sein Geschick verflucht. Nachts im Schlafe den Namen Biondello genannt habe, dann aufgeschreckt sey mit der Frage, wer ihn rufe? Und wenn die Frau voll Schreck und Erstaunen erwiederte, so heiße er ja nicht, dann habe er sie gescholten und befohlen, nicht Acht auf seine Träume zu geben, auch nicht gegen Andere dumme Worte und Namen zu nennen, von denen er selbst nachher nichts mehr wisse. — Das Ding, fuhr der Wirth fort, kam aber immer wieder. Den schlimmen Nächten folgten unruhige Tage, so daß die arme Frau mir einmal ihr Herz darüber ausschüttete. Ich nahm es dem Scheine nach leicht, suchte sie zu beruhigen, dachte aber das Meine dabei. Eines Tages kam der Invalid Günther, der hier mit Bildern herumzieht und den Herrschaften auch wohl bekannt seyn wird, zu mir. Wir redeten von Diesem und Jenem, am meisten von des alten Mannes Kriegsthaten. Da kam denn auch seine Lieblingsgeschichte zum Vorscheine, wie er in der Zeit, als die Kaiserlichen Neapel besetzt hielten, eines Tages vor einem Gefängnisse Wache hielt und beim Auf- und Abgehen an der Mauer, die nach dem Freien hinaus führt, ein dumpfes, sonderbares Geräusch hörte. Er nahte sich behutsam der Stelle, die ziemlich entfernt von seinem Posten lag, so daß sich leicht etwas zutragen konnte, was seiner Aufmerksamkeit entgangen wäre. Ein paar Schritte davon drückte er sich hinter einem kleinen Vorsprunge an die Wand, den ganzen Körper so dünne heraufgezogen, daß nichts von seiner Person zu sehen war, und lauschte mit allen Sinnen auf ein ziemlich verdächtiges Rasseln und Brechen in der Mauer. Er beg den Kopf so weit vor, daß er deutlich eine Oeffnung erblickte und durch diese ein paar Hände, welche sich einen Stein nach dem andern heraushoben, bis jetzt ein Loch entsteht, groß genug, daß ein Mensch hindurch kann. Es hebt auch wirklich Einer den Fuß über den niedern Rand, er tritt mit halbem Leibe heraus, jetzt drückt Günther das Gewehr ab, der Schuß trifft den Flüchtling durch den Schenkel, er stürzt zusammen und verstopft hierdurch den Ausgang. Doch seine Mitverschwornen hören nicht sobald den Schuß, welcher in demselben Augenblicke von der andern Wache beantwortet wird, als sie über den Gefallenen zum Theil weg, zum Theil auf ihn niederstürzen und die Zurückbleibenden durch eine zweite, bei weitem undurchdringlichere Mauer einschließen. Indem erhebt sich das entsetzlichste Geschrei aus dem Innern des Gefängnisses. Die wüthende Bande erwürgt sich unter einander. Einzelne, denen es geglückt war, zu entfliehen, erregen das Volk, überall ist Unruhe, die Stadt droht mit völligem Aufstande, Alles strömt heran, den Knäuel der Unseligen, die zwischen der Spalte der Mauer über einander liegen, loszuwickeln. Viele sind erstickt. Andere athmen noch kaum. Unterdessen rückt die gewaffnete Besatzung heran. Das Volk wird aus einander gesprengt, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Der menschlich gesinnte Befehlshaber gebietet, für die Kranken und Beschädigten zu sorgen. Es geschieht. Man fin-

Digitized by Google

det indeß nur noch Wenige und nimmt an, die Einwohner haben die Meisten lebendig oder todt der Gewalt der Fremden entzogen. Dies blieb nauntersucht, da Niemand ein Interesse daran hatte, durch öffentliche Bestrafung die innere Unzufriedenheit zu vermehren. Ja, es ward als eine Art Glück angesehen, daß der Anführer des Aufstandes in dem verunglückten Unternehmen selbst seinen Tod gefunden haben mußte, da er unter der ganzen erstickenden Last unmöglich konnte mit dem Leben davon gekommen seyn. Dieser Anführer, ein verschmitzter Räuber, schon mehrere Male dem Gefängnisse entsprungen, hatte, einer Todesstrafe zu entgehen, vor mehrern Jahren sein Vaterland verlassen und im österreichischen Heere Dienste genommen. Als dieses nach Italien marschirte, desertirte er an der Gränze, fing das frühere Leben aufs neue an, ward nachher von seinen eigenen Kriegscameraden ergriffen, festgesetzt und kam durch Günther's Schuß ums Leben. Den freute der glückliche Schuß jedesmal, wenn er von dem Fuchse, dem Biondello, sprach, doch mir schauderte, wie ich den Namen hörte, und seit diesem Morgen wußte ich es gewiß, daß Joseph kein Anderer als der Unglückliche war, denn Günther und er trafen hier in der Schenke zusammen, und als jener wieder sein Steckenpferd ritt, des Postens am Gefängnisse erwähnte, auch den Biondello nannte, da war es um den armen Menschen gethan, er redete ganz irre und lief davon, als wenn ihm der Kopf brannte.

Das mag doch anders zusammenhängen, meinte Camilla. Wie unwahrscheinlich, daß er unter solchen Umständen vom Tode gerettet wurde, und wie noch unwahrscheinlicher, daß er in Deutschland Zuflucht suchen würde, wo er stets der Gefahr des Erkanntwerdens ausgesetzt blieb.

In dieser Gegend am wenigsten, entgegnete der Wirth. Und dann zog er den Kindern und der Frau nach. Der kranke Fuß, der geschwächte Körper, sein Elend, es machte ihn bedürftiger, matter. Er bettelte sich bis hierher, immer der Spur nach, die ihn zu den Seinigen führte. Auch war er zu Zeiten wie abwesenden Geistes, und da mag ihn Gott wohl unbewußt dahingeführt haben, wo er hin sollte.

Guter Mann, lächelte Camilla, das sieht doch einer absichtlichen Zusammenstellung von Umständen und ihren Folgen sehr ähnlich. Wir dürfen nicht hierauf zum Nachtheile eines Menschen, der sich nicht mehr vertheidigen kann, bauen wollen. (Der Beschluß folgt.)

Ein chinesischer Stutzer.

Man stellt sich die Chinesen immer ruhig, gesetzt, ceremonienvoll und steif vor; aber wie überall, so gibt es auch dort junge Leute, die sich durch ihr Aeußeres bemerkbar machen wollen, und wer mit den chinesischen Sitten bekannt ist, erkennt einen solchen Petitmaitre oder Elegant auf den ersten Blick, wie bei uns. Sieht man einen jungen Mann in kostbarem Seiden- oder Florüberwurfe, in Stiefeln oder Schuhen mit hohen Sohlen, von dem schwärzesten Seidenstoffe, mit kostbar gestickten Kniebändern, mit einem Mützchen von schönem Schnitte, mit einer theuern Tabakspfeife und einem Beutel vom feinsten Fokientabak strotzend; mit einer goldnen englischen Uhr, mit einem Zahnstocher an einer Perlenschnur herabhängend, und endlich mit einem wohlduftenden Fächer daher schreiten, so kann man sicher seyn, daß es ein echt chinesischer Hasenfuß ist. Zum Ueberflusse folgen ihm noch ein Paar auch in Seide gekleidete Diener und tragen ihm eine Sänfte nach. Nur in einem Stücke unterscheidet er sich von seinen Brüdern in Europa. So nett und glänzend er von außen sieht, so schmuzig ist oft die Leibwäsche. Im ganzen achten die Chinesen darauf viel weniger, als man von Bewohnern eines warmen Himmelsstriches erwarten sollte.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Alle Welt wünscht sich Reichthum und begreift nicht, wie thöricht dieser Wunsch ist. Reich wird man naturgemäß durch Geburt, zufällig durch Glücksfälle, künstlich durch die Gabe zum Reichwerden, ein Talent, das höchst eigenthümlich und selten ist und nur mit Aufopferung vieler anderer Bestrebungen cultivirt werden kann. Es ist gewöhnlich von leidenschaftlichen Anfechtungen begleitet, und wir irren meist, wenn wir, unsere Ansicht unterstellend, glauben, seine Anwendung führe als Mittel zu schönen Lebenszwecken, während doch alle Lust eben nur im „reicher werden" liegt, im „reich seyn" aber viel Unlust verhüllt ist. Reich werden ist ein Geschäft, das mit Anstrengung gelernt und mit Ernst betrieben seyn will, wie jedes andere.

Persönlicher Umgang ist oft nur so lange wehthuend, bis man ihn in seiner sächlichen Nothwendigkeit begreift, bis man sich sagt: Ein Glück solcher Art, wie du gehofft, ist nach den Weltverhältnissen nicht für dich gewachsen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Die Singakademie hat das Requiem von Mozart aufgeführt. Man konnte dabei mit allem zufrieden seyn, nur nicht mit dem Dirigenten. Der alte Zelter ist ein hochverdienter, sehr würdiger Mann, aber das Dirigiren ist nur seine Leidenschaft,

Digitized by Google

nicht seine Gäste. Die Akademie sollte sich daher als freie Corporation einen eigenen Director wählen. Eine andere Wahrheit, die man ihr in Berlin nicht sagen darf, ist die, daß sie bei Concerten mit so hohen Eintrittspreisen wohl die Verpflichtung hätte, für das Publicum ein wenig mehr zu sorgen, und namentlich einen Weg für die Fußgänger einzurichten, der mit dem gepflasterten Theile der Stadt in Verbindung gesetzt würde. Aber es war weder bei dem hohen Schnee im Winter ein Weg gebahnt, noch neulich der tiefe Koth nur so weit weggeräumt, wie ihn jeder Caffeewirth vor seiner Thür aus Achtung vor den Gästen fortschafft. Die Vorsteherschaft scheint sich in diesem Puncte nach gewissen Vorbildern zu richten, die uns auch in diesem Winter recht systematischer Weise große Eismassen in den schönsten Straßen der Stadt aufhäufen ließen, welche jetzt bei dem warmen Wetter endlich aufzuthauen beginnen und so reichlich mit Dünger vermischt sind, daß sie die Bewohner der Linden z. B. mit einer recht gesunden Luft zum Einathmen versehen. — Gott besserts! Auf baldiges Wiedersehen. L. Rellstab.

Postscriptum.

Durch ein ganz eigenes Schicksal ist mein Brief liegen geblieben, und statt einen zweiten, wie ich am Ende versprochen, baldigst nachfolgen zu lassen, stoße ich daher ein Postscriptum an, das vielleicht einen andern Brief so gut als vertritt. — Wir sind in einer ziemlichen Gleichmäßigkeit der öffentlichen Interessen geblieben. Der erste Hauptpunct derselben war Dem. Sontag. Die lange Ungewißheit, ob sie auftreten werde, ob nicht, hat sich endlich dahin gelöst, daß sie in der That aufgetreten ist, und zwar zuerst als Desdemona, dann als Rosine im Barbier von Sevilla und endlich als Susanne im Figaro. Ich habe sie nur in der ersten dieser drei Rollen selbst gesehen und gehört, denn was die andern beiden anlangt, so spielte mir entweder Apoll oder Aesculap einen Streich, der erste, daß er mich krank machte, oder mit einem Pfeil in die Schulter schoß, der zweite, daß er mich nicht gnädig genug gesund machte, vermuthlich, weil er glaubte, der Opferbahn der Genesung müsse um so fetter ausfallen, wenn die längere Krankheit dem Geschenke höheren Werth verleiht. Aus Griechenland nach Italien zurück, nämlich nach Venedig, um die schöne Desdemona zu betrachten. Schön aber war sie in der That, und Anmuth und sanfte Trauer erhöhten diese Schönheit. Sie sang zart, innig, feurig, überall, wo die Rolle es erforderte, und wußte in die leichten Rossini'schen Notenperlschnüre, die kaum an einem äußerlichen Faden zusammenhängen, in der That eine solche Seele zu hauchen, daß sie sich in einen lebendig strömenden Silberquell von Tönen verwandelten. Im Barbier von Sevilla hatte sie gedachte Notenperlschnürchen wenigstens so geschmackvoll umzuhängen gewußt, daß sie die artigste Zierde des artigsten Mädchens wurden, das je einen Doctor Bartholo betrogen hat. Als Susanne im Figaro muß sie deshalb besonders gelobt werden, weil sie den echten Goldklang Mozart'scher Melodien nicht durch bunten Firniß übertünchte, sondern ihn rein und strahlend bewahrte. — Wie man hört, wird Dem. Sontag uns ein vollzähliges Dutzend dieser schmackhaften Schüsseln auftischen, und das alte Sprichwort, nicht mehr als sechs Schüsseln, möchte wohl Niemand anzuwenden Lust haben.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Wer vor längerer oder kürzerer Zeit die Schweiz mit Augen gesehen hat und durchgedrungen ist bis zu den Blendungen den Wundern der Gletscherwelt; wer etwa die Lütschine in unruhigem Strome sich den Eismassen des Grindelwaldes entwinden, oder dem Fuße des Rhone-Gletschers den Hauptstrom der südwestlichen Schweiz entschlüpfen, oder gar den jungen Arveiron aus den Feengewölben des Firners des Bois hervorbrechen gesehen hat, für den, und wir denken also auch für manchen unserer gereisten Leser, möchte es nicht ohne Interesse seyn, zu vernehmen, was für einen Anblick das eine und andere dieser wandelbaren Naturspiele, dieser vergänglichen Decorationen des großen Gletschertheaters, in diesem Augenblicke darbiete, und wie sich vieles seit früherer Zeit umgestaltet habe. Wir sagen „wandelbaren" und „vergänglichen": denn diese Firners und Eisweit ist einem immerwährenden Wechsel unterworfen. Ein Gletscher zieht sich zurück, indeß ein anderer breitern und gewaltigern Fuß gewinnt; Eisgrotten stürzen zusammen; kühne Gewölbe und Bogen, als für die Ewigkeit geschlagen, sinken ein und vertiefen in der Canicularglut; ein herberer Winter dagegen thürmt auf und baut neue Eispaläste, Portale, Gänge, Gewölbe und malt sie mit frischen, nicht leicht zu beschreibenden Zunderfarben. Solche ganz neue Nachrichten von dem einen der bernerschen Grindelwaldgletscher, welche für Reisende, zumal für Damen, die zugänglichsten sind, ertheilt ein diesjähriger Reisender, Hr. Huber-Burnand, im Septemberhefte der genferschen Bibliothèque universelle. Schon im Gasthofe — so lautet das Wesentliche dieses Berichtes — hatte der Reisende vernommen, daß der nähere Gletscher einige sehr beachtungswerthe Erscheinungen darbiete; er entschloß sich daher, ihn in der Nähe in Augenschein zu nehmen. Was ihn zunächst in Erstaunen setzte, war die Pracht des Eisgewölbes, aus welchem die schwarze Lütschine, ihrer aus dem Lauterbrunnthale sich heranwallenden weißen Namensschwester nach Zweisäulig, hinab in die Arme eilend, hervorströmt, und welches ihm ein Gewölbe ähnlicher Art in Chamounix, aus dessen Tiefe der Arveiron ins Leben gelangt, an Schönheit unendlich zu übertreffen schien. Der ungeheure Anblick des Gletschers, seine verticalen, rechts und links von dem Gewölbe sich dehnenden, die ganze Reihe der Breite des bedeutenden, obwohl gerade damals großentheils trockenen Stromes umfassenden Wände boten ein Schauspiel dar, welches man auch dann hätte imposant finden müssen, wenn, wie es wegen des den Gletscher bedeckenden Sandes wirklich den Anschein hat, die Massen, aus welchen jene Wände zusammengesetzt sind, blos Stein wären. Um desto lebhafter mußte das Erstaunen und die Bewunderung werden, wenn man sich überzeugte, daß diese Felsen aus Eis bestunden, und daß die sich eben darauf senkenden brennenden Sonnenstrahlen sie nicht aufzulösen vermochten. Als ich mich — so erzählt der Reisende — dem Gewölbe, so viel als der Strom solches zuließ, näherte, bemerkte ich eine von oben herabkommende Helle und erblickte eine gewaltige, unter dem Gewölbe gleichsam aufgehangene Eisröhre, die im Begriffe stand, sich von demselben loszumachen. Mein Wegweiser führte mich auf einer zum wenigsten 20 bis 25 Fuß hohen, an eine der die Einfassung der Gletscheröffnung bildenden Wände angestellten Leiter und dann über eine Reihe mit Aexten und Hacken in das Eis selbst eingebauener Absätze bis auf einen unmittelbar über dem Gewölbe befindlichen Platz, von wo aus wir, in einer Höhe von, wie wir glaubten, etwa 150, wie die Führer meinten, 200 Fuß über dem Strome, den Gletscher seinem ganzen weiten Umfange nach im Auge hatten. Als wir uns dann dem nach Südwesten laufenden Strome gegenüber stellten, erblickten wir eine Höhlung oder einen Krater, der sich in dem Eise selbst, vermittelst eines kleinen, von dem obern Theile des Gletschers ausgehenden Wasserstrahles gebildet hatte. Dieses immerfort im Fließen begriffene, durch die Sonnenstrahlen erwärmte Bächlein hat das Eis so vollkommen durchfressen, daß das Wasser, mitten durch den Gletscher abfließend, durch die schon früher im Hinaufblicken nach der Decke des Gewölbes von uns wahrgenommene Oeffnung in die Lütschine herabfällt. (D. F. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 83. — den 27. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Echt evangelisches Glaubensbekenntniß des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Dritten.

Als der gegenwärtige König von Preußen, den die evangelische Kirche in Deutschland nicht ohne Grund als ihren Hort und Schirm anerkennt und verehrt*), am 4. Julius 1787 confirmirt wurde, legte er in seinem Glaubensbekenntnisse, das er bei dieser feierlichen Handlung aussprach, ein schönes Zeugniß seines echt evangelischen Sinnes ab. Es ist nicht nur an und für sich erfreulich, dieses Glaubensbekenntnisses zu gedenken, dasselbe gewinnt namentlich auch in unserer Zeit, wo leider! auch in der evangelischen Kirche ein dumpfsinniger Dogmenglaube und das Unwesen einer kraft- und saftlosen Frömmelei um sich greift, und eben weil es dieser Fürst ist, welcher solche Gesinnungen nicht nur im Jahre 1787 aussprach, sondern auch später bei manchen Gelegenheiten bethätigte, an besonderem Werthe; es erscheint als ein Spiegel, worin gar manche sogenannte Glieder der evangelischen Kirche sich spiegeln könnten, aber gerade nicht auf erfreuliche Weise, was sie eigentlich und weß Geistes Kinder sie denn seyen, erkennen würden. Wenigstens einige Stellen dieses Glaubensbekenntnisses*) mögen hier einen Platz finden.

„Alles, was mich ein richtiger Gebrauch der Vernunft von Gott und seinem Willen lehret, das nehme ich als Wahrheit an und erkenne meine heilige Verbindlichkeit, mich darnach zu richten. Denn ich glaube, daß das höchste Wesen sowohl durch seine Werke und Einrichtungen in der Natur, als durch die Unterweisungen in der heiligen Schrift sich offenbart habe. Ich sehe daher die sogenannte natürliche und die geoffenbarte Religion nicht als zwei verschiedene und sich widersprechende Religionen an. Ich will mit Hülfe einer vernünftigen Ueberlegung und eines treuen Gebrauches der heiligen Schrift die vielfachen Verirrungen des Aberglaubens zu vermeiden bemüht seyn, damit ich nicht die Frömmigkeit in solche Dinge setze, worin sie nicht besteht, oder menschlichen Wahn für die Regel meines Thuns und Hoffens halten möge. Da ich aber weiß, daß Religion und Glauben sich nicht befehlen und nicht erzwingen lassen, so will ich darin Jedermann nach seiner Einsicht und nach seinem Gewissen handeln lassen. Ich weiß, daß es unzählige Uebel in der Welt veranlaßt hat, daß man hat vorschreiben wollen, was die Menschen glau-

*) Auf diese Anerkennung und Verehrung gründet sich auch der Vorschlag des bekannten und höchst achtungswerthen Katholiken, Alex. Müller, in seiner kürzlich erschienenen sehr wichtigen Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit der Reorganisation des Corpus Evangelicorum auf dem Bundestage der Deutschen." Leipzig, 1830, S. 40 ff.

*) Der Hauptsache nach findet es sich im „theologischen Notizenblatte" zu Röhr's „krit. Pred. Bibl." 1829. X. 6, mitgetheilt.

Digitized by Google

ben sollten, und ich erkenne allen Gewissenszwang für eine Sache, die sowohl der Gerechtigkeit und Klugheit, als auch der Lehre und dem Verhalten Christi gänzlich entgegen ist. Ich setze das Wesen der christlichen Religion in einen solchen Glauben an Gott und an Jesum Christum, durch welchen unser Herz wahrhaftig gebessert, und wir zur gewissenhaften Erfüllung aller unserer Pflichten angetrieben werden."

Diese in jenem Glaubensbekenntnisse enthaltenen echt evangelischen Gesinnungen sprach König Friedrich Wilhelm III. elf Jahre nachher in der bekannten Cabinetsordre vom Jahre 1798, als er das durch Wöllner unter Friedrich Wilhelm II. veranlaßte berüchtigte Religionsedict aufhob, aus. Darin erklärte er unter anderem: „Vernunft und Philosophie müsse die unzertrennliche Gefährtin der Religion seyn; dann stehe sie durch sich selbst fest, ohne der Auctorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jeden Verhältnissen über Gegenstände denken sollen, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben. Man solle nur dafür sorgen, daß Predigt- und Schulämter mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt würden, die mit den Kenntnissen der Zeit und besonders in der Theologie fortgegangen wären, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen, und es werde sich bald zeigen, daß weder Zwangsgesetze noch deren Erneuerung nöthig seyen, um wahre Religion aufrecht zu erhalten und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksclassen zu verbreiten."

Wie derselbe Monarch bei Gelegenheit des Uebertrittes des Herzogs und der Herzogin von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche (1825) als echt evangelischer Christ sich ausgesprochen, ist den Zeitgenossen noch zu sehr im Gedächtnisse, als daß es hier nicht hinreichen sollte, auf jenen Brief Friedrich Wilhelm des Dritten nur hinzuweisen. K.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

(Beschluß.)

Der Wirth, liebe gnädige Frau, nahm hier der General das Wort, hat nur zu recht gefolgert. Joseph war kein Anderer als Biondello. Jener Brief, den sein guter Genius mir entziehen wollte, und der mir doch zu Händen kam, enthielt eine Aufforderung von Neapel aus an mich, den Böswicht, von dessen Leben und Flucht hierher man dort zuverlässige Kunde hatte, einzufangen und dem dasigen Gerichte zu überliefern. Der Antrag trübte die ersten Augenblicke meiner Ankunft. Ich beschloß nichts zu thun, um ihn auszuführen zu müssen. Deshalb unterließ ich es, mich in der Gegend viel umzusehen, ja ich vermied, meine Augen lange auf fremde Gestalten zu richten. Doch voll von dem Gedanken an einen Menschen, dessen Bild erst wieder aus der Vergessenheit hervorgerufen ward, glaubte ich diesem überall zu begegnen und erschrak so sehr, als ich ihm wirklich heute begegnete, daß sein Name über meine Lippen glitt und den Schuldigen wahrscheinlich vor Schreck tödtete.

Camilla wollte sich erst lange nicht überzeugen, daß dem so war. Sie meinte, der General könne sich auch durch aufgeregte Phantasie getäuscht, falsch gesehen haben. Doch als sie der Sache genauer nachdachte, so Vieles bis auf den zerschossenen Schenkel hier zusammentraf, der Wirth auch noch Mancherlei aus den Träumen des Verstorbenen erzählte, was mehr als zu sehr die Vermuthung über diesen bestätigte, hegte sie länger keinen Zweifel mehr. Sonderbar, sagte sie nach einigem Besinnen, daß er doch eigentlich durch Sie gerichtet ward, und Sie sein Todesurtheil sprechen mußten.

Der General fühlte das Wahre hiervon. Es tröstete ihn einigermaßen, so höheren Absichten gedient, und dem irdischen Gesetze durch himmlischen Willen sein Recht verschafft zu haben. Doch hatte ihn der Vorfall sehr erschüttert. Er verließ mehrere Tage hindurch nicht das Zimmer. Als er zuerst an einem schönen Abende wieder ausging, führten ihn seine Gedanken nach Biondello's Grabe. Die kleine Geige des armen Max tönte schon von ferne daher. Als er näher kam, sah er das Kind und den alten Invaliden auf dem frisch beworfenen Hügel sitzen. Guter Gott, dachte er, Unschuld und Ehre ziehen Dir das Armesünderhemd wieder aus, Unglücklicher!! Sie weihen die Stätte durch liebevolle Theilnahme, und Du wirst auch schon auf Erden rein in den Herzen Deiner Lieben.

Max ist später ein braver Soldat geworden. Franz nährte die Mutter durch ein stilles Handwerk. Der General blieb immer ihr Beschützer; der Wirth ihr Freund.

Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dies. Jahres.

(Fortsetzung.)

Die griech. Dichter in einer metrischen Uebersetzung von Tafel, Osiander u. G. Schwab, 2ter Band. — X. G.

Digitized by Google

Eberhardt's (Verf. von Hannchen und die Küchlein) gesammelte Schriften, 1ste Lieferung. — Erholungsstunden, Zeitschrift von G. Döring, 3ter Jahrg. — Christian Garve's Briefe an seine Mutter, herausgeg. von K. A. Menzel. — Von mehrern Erbauungs- und Jugendschriften des wackern Glatz sind neue Auflagen erschienen. — Grohmann, Aesthetik als Wissenschaft. — A. Hahn, von den gegenwärtigen Gefahren der evangel. Kirche. — Eine zwölfte verm. Ausg. von des A. v. Haller's schweizer. Gedichten, besorgt von J. A. Wyß, mit einer Lebensbeschreibung des Verf. — Hanhart, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, nach den Chroniken, 1ster Bd. 3ter Theil. — Fortsetzung von Hauff's Schriften, herausgeg. von G. Schwab. — Hohlfeld, neue lyrische Gedichte. Harfenklänge, 2tes Bändchen. — Ernst Günther's Uebersetzung des Horaz, Ausg. letzter Hand. — Hudson Lowe's Denkwürdigkeiten über Napoleon's Gefangenschaft und Tod. — Fr. Jakobs vermischte Schriften, 4ter Theil, Abhandlungen über Gegenstände des Alterthums enthaltend. — Karl Immermann's Tullfüntchen, ein Heldengedicht in 3 Gesängen. — Kant's Vorlesungen über die philos. Religionslehre, herausgeg. von Pölitz, 2te Auflage. — Keller's (Verf. der Stunden der Andacht) Nachlaß, eine Reihe moral. polit. und wissenschaftlicher Aufsätze, nebst Biographie. — Otto v. Kotzebue's neue Reise um die Welt in den Jahren 1825 u. 1826. — Krug's gesammelte Schriften, 2ter Theil. — Krummacher's Parabeln, 4te Ausgabe. — Von dessen Sohne F. W. K., einem bekannten Mystiker, findet man unter andern auch Predigten aus dem hohen Liede Salomonis, und zwar — man höre! — in der dritten Auflage. Eine andere führt den Titel: Die Verfiegelten (??!). — Des Marquis von Londonderry (Castlereagh's) Geschichte des letzten Krieges in Deutschland und Frankreich, a. d. Engl., von Friedenberg. — W. Menzel, Narcissus, ein dramat. Mährchen. — Melanchthon's Werke, 4ter bis 6ter Band, herausg. von Köthe, und dessen Selbstschilderung durch seine Briefe im Jahre 1530, von Chr. Niemeyer. — Aler. Müller, die neu anklebende Schirmvogtei des österreichischen Kaisers über die römische Kirche u. s. w. — Wilhelm Müller's vermischte Schriften, 5 Bändchen. — E. Münch's Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, 2ter Band; und dessen Sammlung aller ältern und neuern Concordate. — Griechische und römische Prosaiker in deutschen Uebersetzungen, von Tafel, Osiander und Schwab. — Ein Friedrich Richter hat den Himmel, wie er ist, geschildert in einem großen theol. prophet. Romane. Nun! wenn dies Buch nicht geht! — Wallenstein's Lager ist ins Lateinische übersetzt worden von Griesinger (cui bono?). — Stephan Schütze, Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts. — Der Sängerkrieg auf Wartburg, Gedicht aus dem 13ten Jahrhunderte zum ersten Male genau nach der jenaer Urkunde ꝛc., von Ettmüller. — Frau von Stael-Holstein ausgewählte Schriften, a. d. Fr. von Kannegießer (Zehn Jahre in der Verbannung). — A. v. Sydow, Reise nach den Karpathen. — Einige Gedichte von E. v. Tegnér, dem achtungswerthen schwedischen Bischofe. — L. Tieck's Gedichte in 6 Bändchen, neue Ausgabe. — Friedr. Weißer, sämmtl. Werke, Ausg. letzter Hand. — Daß es unter dem 3. an Zeitungen und Zeitschriften nicht fehle, versteht sich in unserer von der Zeit lebenden und Alles nach der Zeit berechnenden Zeit von selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Kleinigkeiten.

Du Bellay's Epigramm:

Latratu fures excepi, mutus amantes:
Sic placui domino, sic placui Dominae.
(Bellend empfing ich die Dieb', und bei Cicisbeen verstummt' ich;
Also gefiel ich dem Herrn, also gefiel ich der Frau.)

hat auch Leibnitz eben so kurz in französischer Sprache übersetzt:

Aboyant au voleur, et sans voix pour l'amant,
Maitre et Maitresse ainsi m'aimoient également.

Das lateinische Distichon:

Fingit se medicum quivis, idiota, profanus,
Judaeus, monachus, histrio, tonsor, anus.
(Jeder macht sich zum Arzte, der Idiot und Profane,
Jude, betagteres Weib, Mönch und Barbier und Hanswurst *).

hat wenigstens das Verdienst der Wahrheit.

Du Perrier behauptete: Qu'il fallait être Gentilhomme pour être bon poëte.

---

*) Vielleicht könnte und sollte man statt medicum gerade: doctum setzen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Nächstdem hat die heilige Osterzeit uns manches Musicalische von Belang mitgebracht. Am Palmsonntage wurde die Passionsmusik von Joh. Sebastian Bach, ein wahrhaft deutsches Meisterwerk, in dem Saale der Singakademie von diesem Institute gegeben. Hätte statt des alten, sehr würdigen und vielfach verdienten Zelter der junge Felix Mendelssohn an der Spitze des Ganzen gestanden, so würde es ungleich besser ausgefallen seyn. Indeß bewirkt die erhabene Musik leicht, daß man die einzelnen Mängel der Ausführung vergißt. — An der Mittwoche darauf führte der Organist Hausmann mit seinem Institute den Tod Jesu von Graun in der Garnisonkirche auf; der wackere Unternehmer thut dies immer zum Vortheile irgend eines wohlthätigen Instituts, oder der Armen im allgemeinen. Diesmal unterstützte ihn Dem. Santag darin mit lobenswerther Bereitwilligkeit, indem sie die Sopranpartie übernahm und, wie man sich denken kann, vortrefflich ausführte. Dies bewirkte, daß gegen 2400 Thlr. eingingen. — Am Charfreitage führte die Singakademie dieselbe Musik in ihrem Locale auf. Das Concert war ebenfalls sehr besucht; ein Beweis, wie beliebt dieses Oratorium durch die stete Gewohnheit desselben bei uns geworden ist. —

Das königstädter Theater thut sich durch große Kunstwerke, wie: der Bauer als Millionär, u. dgl. hervor. Das von populus abgeleitete Volk, welches sich bei uns auch in den höheren Ständen findet, also nicht durch das römische plebs zu bezeichnen ist, strömt scharenweis dahin und verdirbt das Pflaster der Königsstraße. Kein Wunder, ein Stück dieses Titels trifft fast Jeden; denn Jeder fühlt sich in der Rohheit des Bauern und möchte sich gern im Uebermuthe und der Schwelgerei eines Millionärs fühlen. — Lobenswerther ist es dagegen, daß man einige Opern von d'Alayrac, diesem so sehr angenehmen Componisten, wieder auf die Bühne bringt, namentlich neulich die Oper: „Gastlisan," und nächstens „der Dichter und der Musiker," von Demselben. In finanzieller Hinsicht scheint das Theater wieder einis germaßen zu blühen; wenn es nur nicht, wie es schon so oft bei dieser Bühne war, eine getriebene Blüthe ist, deren Frucht mehr kostet, als sie einbringt, und die als unzeitig doch nicht von Dauer seyn kann, noch von der Fruchtbarkeit des Erdreichs im ganzen zeugt. —

Auf der königl. Bühne hat sich ein Gast aus Dresden, Hr. Becker, in verschiedenen Rollen sehr vortheilhaft gezeigt und den Beifall des Publicums gewonnen. Ich selbst sah ihn als Fiesko, wo er, den Stand der dramatischen Darstellungskunst überhaupt erwogen, sich als einen sehr lobenswerthen Künstler bewährte. Er spricht deutlich, accentuirt großentheils mit Bedacht, übertreibt die Emphase nicht, kurz, bietet überall eine wohlthuende Erscheinung dar. Seinen Bewegungen, besonders dem Gange, hätte ich jedoch statt der fast zu großen Eleganz mehr Würde gewünscht. — Er ist nachmals noch in mehreren Rollen, z. B. als Wallenstein im Spieler und zuletzt als Don Gutierre, aufgetreten und hat überall den Beifall des Publicums erlangt, so daß man der Bühne, die ihn besitzt, in der That Glück zu dem vielseitigen, gewandten Künstler wünschen muß. —

Ich schließe das Postscriptum und wünsche Ihnen, da es gerade der erste Ostertag ist, ein frohes Fest.

L. Rellstab.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Die Höhlung, welche dieses Wasser gebildet hat, und welche sich durch den Lustzug noch mehr erweitert haben mag, ist an ihrer Mündung etwas kegelförmig, weiter vorwärts scheint sie cylinderförmig zu werden und bis nahe an den in die Tiefe des Gletschers auslaufenden Wasserbehälter in verticaler Richtung fortzulaufen, was wir jedoch außer Stande waren näher zu untersuchen, weil wir mit Recht Bedenken trugen, unsern Stützpunct auf dem Gletscher gegen eine andere, im eigentlichen Schooße des ewigen Eises erst noch zu suchende Stelle zu vertauschen. Das Rohr, welches wir von unten auf erblickt hatten, war wahrscheinlicher Weise ein Eisring, der sich von der Tiefe des Wasserbehälters abgelöst hatte. Wenn, wie zu vermuthen steht, der Krater sich noch mehr erweitern sollte, so dürfte man dann zumal das über den Strom sich erhebende Gewölbe isolirt und abgesondert von dem Gletscher, gleich einem Schwibbogen einer Brücke von ungeheurer Größe zu sehen bekommen. Das Wasser floß übrigens blos in der Stärke einer ärmlichen Brunnenröhre, und der Durchmesser des Wasserbehälters mochte 12 bis 15 Fuß und an seiner Mündung vielleicht doppelt so viel betragen. Nachdem wir diese Naturerscheinung betrachtet hatten, nahmen wir noch eine zweite, nicht minder merkwürdige und uns endlich angenehmer zu schauende in Augenschein. Man führte uns nämlich und zwar immerfort über ausgehauene Eistreppen zu einer natürlichen Galerie, die man kürzlich in dem Gletscher entdeckt hatte. Wir gelangten zu derselben ohne die mindeste Anstrengung und traten dann unter ein 30 Fuß langes und bei einer Höhe von 7 bis 8 Fuß etwa 4 Fuß breites Krystallgewölbe ein. Das Eis bildete über unsern Häuptern natürliche Arkaden oder Bogengeäste, die, hier etwas eckig, dort abgerundet, überall jene gefälligen Formen darbieten, mit denen die Natur ihre Schöpfungen auszustatten pflegt, ohne sich in ihrer Mannichfaltigkeit allzu sehr von jener Einheit, auf welche der menschliche Geist einen vorzüglichen Werth zu setzen scheint, zu entfernen. In dieser Galerie, durch deren Wände, auch die dichtesten nicht ausgenommen, überall der Tag drang, wandelte es sich sehr bequem, und man glaubte in einem Feenpalaste zu verweilen; das Eis war sehr rein und von grünlicher Farbe. Durch eine Oeffnung, ähnlich der den Gletscher und das ganze Thal beherrschenden Eisgonges, teilt man wieder aus der Galerie. Der Anblick des Ganzen machte nach der Versicherung des Hrn. H. einen bezaubernden Eindruck. So zu sagen mit jedem Schritte traf man auf Personen beiderlei Geschlechts, die gekommen waren, den sogenannten Eistheater in Augenschein zu nehmen, und die Rücktehrenden offenbarten insgesammt ein enthusiastisches Freudengefühl; es sollte aber, wie man im voraus versicherte, die ganze reizende Erscheinung, die blos als ein zufälliges Erzeugniß der Annäherung oder des Voneinanderweichens von Gletscherspalten zu betrachten ist, in wenigen Wochen verschwinden: schon am Tage des beschriebenen Besuchs war der den Sonnenstrahlen am meisten ausgesetzte Theil der Eisgalerie nicht mehr als einige Fuß dick.

(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Die londoner Gesellschaft der orientalischen Literatur hat jetzt einen persischen Roman: Hatim Tai, übersetzen lassen, der, nach den Auszügen in englischen Blättern zu schließen, viel Abenteuer enthält. Geister und Feen spielen natürlich eine Hauptrolle darin. So kommt der Held in ein Schloß, wo in seinem Zimmer ein Papagei hängt, der ihn gleich anredet: „O Hatim, was suchst du hier? Warum hast du deine Hände im Wasser des Lebens gewaschen und bist hierher gekommen?" Ueber dem Thore hing eine Schrift: „Wisse, Sterblicher, daß du hier nicht lebend wieder entrinnen kannst." Kurz, er hat nun die Wahl, entweder den Papagei zu erschießen, oder, wenn er ihn nicht trifft, in eine Bildsäule verwandelt zu werden. Zum Glücke aber spaltet er ihm mit einem Pfeile glücklich den Kopf.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 84. — den 29. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Morgenphantasie.

An einen ältern Freund.

Beglückter Freund!
den frohe Lieder
Am frühen Morgen aufgeweckt!
Sie hallten bis zum Thale wieder,
Wo meine Hütte sich versteckt.
Wie dacht' ich da der alten Zeiten,
Die glücklich ich mit Dir verlebt,
Wo manches Bild von spätern Freuden
Schon unsern Jugendtraum umschwebt;
Der Schulbank, wo wir traulich saßen,
Gefesselt an das Heidenthum;
Der Schwarten, die wir forschend lasen,
Nicht ohne Wunsch nach Ehr' und Ruhm;
Der fröhlichen und ernsten Klänge,
Die oft Dein Mund begeisternd sang,
Wenn durch die dunklen Buchengänge
Zum Dörfchen unser Pfad sich schlang;
Dann Leipzigs, das im Abendstrahle
Vergoldet lag, ein Zauberring,
Als ich mit Dir zum ersten Male,
Fuchs neben Fuchs, den Steinweg ging.
Wie alles noch am Thor sich sonnte,
Denn nah war der verhaßte Schluß;
Wie in dem grünen Hut die Blonde
Vorüberflog mit sanftem Gruß!
Die Rasche mochte wohl sich trügen,
Wo hätte sie uns je geseh'n,
Doch heut noch mit den Engelszügen
Seh' ich das Mädchen vor mir steh'n!
So zogen wir mit guten Zeichen,
Ein Scythenpaar, in Hellas ein. —
Doch wie an edler Bäume Zweigen
Sich Früchte schnell zu Früchten reih'n,
So kam auch bald der Fuchs zu Ehren,
Ich meine Dich, bemooftes Haupt!
Streng prüftest Du der Meister Lehren,
Und nur das Gute ward geglaubt.
Bald stand'st Du selbst — doch sieh! im Fluge
Entführt mich Freundin Phantasie,
Ich red' und sing' in einem Zuge,
Und was ich singe, war doch nie.
Nicht ward ich mit Dir auf der Schule
Zum Musensohne zugestutzt,
Auch hab' ich keine Federspule
Mit Dir in Leipzig abgenutzt.
Ein kleiner Unterschied an Jahren
Hat solches Glück mir nicht erlaubt;
Spät hab' ich erst von Dir erfahren,
Was Du gelebt, geliebt, geglaubt.
Doch sieh! wenn so Dein Auge helle,
Dein Mund viel gold'ne Worte sprach,

Digitized by Google

Da flog ich Dir mit Blitzesschnelle
In die entschwund'nen Jahre nach;
Da dacht' ich mich an Deine Seite,
Da theilt' ich die Erinnerung:
So wurden wir verwandelt beide,
Ich alt mit Dir, Du mit mir jung.
Auch heut' ist mir es so ergangen,
Als Liedesecho zu mir flog,
Und Phantasie mit Rosenwangen
Mich hin zu Deiner Laube zog.
Und gern in jeden Wunsch der Deinen
Stimm' ich aus vollem Herzen ein;
Mög' oft noch dieser Tag erscheinen,
Und sie sich Deiner Jugend freu'n!
Denn Jugend ist, wo falkenhelle
Der Geist das Wahre schnell ergreift
Und um der Freude klare Welle
Mit sanft bewegtem Flügel schweift.
So stehe denn noch lange Jahre
Ein Schild für Glauben, Recht und Pflicht
Und lächl' im spät'sten Silberhaare,
Gönnt uns der Neid den Frohsinn n'cht!

C. Beer.

Das Bücherverzeichniß der Ostermesse dies. Jahres.

(Beschluß.)

Romane.

Auf diesem Felde sind reiche Aehren entsprossen. Ob alle voll sind? wer möchte das behaupten. Doch ist es hier besonders schwer, durch Vermuthungen die körnerreiche von der tauben zu unterscheiden. Einige geachtete Namen, welche bereits durch mehr oder minder bekannte und beliebte Werke ihren Ruf bei der Lesewelt gerechtfertigt haben, wie die eines Spindler, Blumenhagen, Georg Döring, Willibald Alexis, Tromlitz, L. Kruse, Laun, Friederike Lohmann, Gustav Schilling, Joh. Schopenhauer, Fanny Tarnow, Therese Huber, v. Wachsmann, Julius v. Voß, Zschokke und Andere, bedürfen keiner Hindeutung auf das, was sie geliefert, was denn auch bei Manchen, der Zahl nach, ziemlich ansehnlich ist. Unter den übrigen trifft man Mancherlei, was wohl ebenfalls — oder in nicht minderem Grade als die Werke der genannten Erzähler — der Beachtung werth scheinen dürfte, z. B. Benin Hauptmann Reh, ein romant. Gemälde aus dem Volksleben Irlands, a. d. Engl. von Lindau. — Die Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes, bei Brockhaus, 20ster bis 22ster Band. — Charlotte-Birch-Pfeiffer, Erzählungen. — Bulgarin, Iwan Wuschigin, aus dem Russischen von Oldekop. — Cooper's Conanchet, a. d. Engl. von Friedenberg. — Cunningham, Paul Jones, a. d. Engl. von Lindau. — Fr. Gleich, Romane und Erzählungen, 5 Theile, neue Ausgabe. — Henriette Hanke, die Schwiegermutter und deren Vergeltungen. — Washington Irving, die Eroberung von Granada, a. d. Engl. von Gustav Sellen. — Lady Morgan, das Boudoirbuch, und deren Salvator Rosa, von Hell übersetzt, neue Ausgabe. — Müllner's Novellen, 2ter Theil. — Niedmann's Novellen. — Nürnberger, Novellenkranz. — Reisebilder, oder Züge von Menschen und Städten, vom Verf. der Heer- und Querstraßen, a. d. Engl. von Theodor Hell — u. s. w.

Unter den Schauspielen:

Auffenberg, Alhambra in drei Theilen, wovon jeder ein besonderes Drama enthält. — Grabbe, die Hohenstaufen, ein Cyclus von Tragödien, 1ster u. 2ter Theil. — Grillparzer, ein treuer Diener seines Herrn, Trauerspiel in 5 Acten. — Th. Hell, der Diplomat, Lustspiel, und Clara Wendel, Posse (a. d. Franz.). — von Maltiz, das Pasquill, Schauspiel. — Manzoni's Adelgis, Trauerspiel. — Müllner's sämmtl. Lustspiele und Trauerspiele (jedes besonders). — Raupach, die Schleichhändler, und dessen sämmtl. Trauerspiele. — Scribe's dramat. Werke, frei bearbeitet, 1ster Band. — Töpfer's Lustspiele.

Manche Wunderlichkeiten sind ebenfalls mit unterlaufen, von denen wir nur noch anführen wollen den Toilettens-, Gesundheits- u. Schönheitsfreund, von Henriette Sontag u. Joseph Paganini. Wer hätte auf eine solche Verbindung fallen, oder bei dem großen Geigenspieler Schönheit, Gesundheit und Geschmack in der Toilette suchen sollen?

Unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, findet der Leser gar Manches, was ihn mit angenehmer Hoffnung erfüllen wird.

Assecuranzen in alter Zeit.

Kaum war mit America's Entdeckung die Lust zur Seefahrt und den Abenteuern in fremden Ländern erwacht, als auch eine Art Lebensassecuranz entstand. Wer sich zur See begab, ließ sich die Heimkehr sehr theuer bezahlen,

Digitized by Google

und umgedreht, hatte er viel eingesetzt, falls er ein Opfer der damals viel gefährlichern Seereise wurde.

„Wer glaubte wohl, — —
— — — wovon
Jetzt Jeder, der sein Schifflein läßt mit fünf für eins*) versichern,
Uns gute Kundschaft bringt."

lesen wir in Shakspeare's Sturm III. 3. Freilich war solche Lebensversicherung einfacher als jetzt; sie glich mehr einer Wette, wo jeder auf Kosten des Andern zu gewinnen, viel zu gewinnen hoffte. Der zur See Gehende gab eine Summe hin und erhielt sie mit hohen Zinsen wieder, wenn er glücklich heim kam. Sie blieb dem Empfänger ohne Weiteres, wenn er nicht wieder kam. Gewöhnlich wurde Jenem nach der Heimkehr das Fünffache zu Theil. Bei großen weiten Entdeckungsreisen langte dies aber noch nicht. Die fünffache Versicherung ergibt sich aus der angezogenen Stelle in Shakspeare. Ein Seitenstück dazu ist in Ben Johnson's Jedermann aus dem Häuschen, II. 3.: „Ich habe die Absicht, im künftigen Jubiläumsjahre auf Reisen zu gehen, und da ich das nicht auf meine Kosten thun will, so bin ich entschlossen, an fünftausend Pfund hinzugeben, um mir fünf für jedes zahlen zu lassen, wenn ich selbst, meine Frau und mein Hund vom türkischen Hofe in Constantinopel glücklich zurückkomme. Kommt eines von uns, oder kommt alles auf der Reise um, so ist es hin. Sind wir glücklich, so haben wir ein fünf und zwanzig tausend Pfund, um zu leben. Oefters versicherte man aber auch nur das Dreifache. So spricht derselbe Dichter in einem Epigramme von einem Manne:

„Der Alles gab, um seine drei für eins zu haben,
Kehrt aus der Hölle glücklich er zurück."

Owen läßt in einem seiner Epigramme (Lib. II. 72.) bei einer Reise nach Venedig eins für künftige vier hingeben. Wie aber in unsern Tagen ganze Assecuranzcompagnien die versicherten Summen oft nicht zahlen wollen und alle Ausflüchte gebrauchen, so ging es auch damals. Wer von einer gefährlichen Reise zurückkam, war natürlich dem nun Zahlenden nicht angenehm. Ein damaliger „Wasserpoet," wie er hieß, hatte Jedermann statt baaren Geldes mit seinen Gedichten heimgesucht. Man sollte sie ihm auf solche Art bezahlen, wenn er von seiner Reise heim käme. 4500 Exemplare hatte er ins Publicum gebracht und glaubte so ein reicher Mann zu werden; allein nach der Rückkehr wollten die wenigsten seine wässerigen Gedichte so theuer bezahlen; 750 schlugen es rein ab, „ob es ihm schon besonders gut thun würde," die kleinen Geldsummen zu empfangen. Doch genug davon. Wir wollten nur zeigen, wie die Lebensversicherung etwas sehr Altes sey, wenn sie gleich in alter Zeit auf einfachern Sätzen beruhte als jetzt.

*) Die Worte: „mit fünf für eins," hat Schlegel weggelassen. Die Stelle heißt:

Who would believe, —
— — which now we find,
Each putter-out on five for one will bring us
Good warrant of. —

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Ich kann nicht viel über das Mißwollen der Menschen klagen, wenn ich mein Leben zurückdenke. Die Schlimmsten darunter lebten stark in ihrer Selbstheit; sie wehrten sich gegen mich ihrer Haut; sie wollten nicht weniger seyn als ich, lieber mehr; sie sahen mich oft in Gedanken über sie raisonniren und ließen mich's ein wenig merken; sie stellten mich nicht ins Licht, wenn sie dadurch in einigen Schatten kamen; sie wurden mir gut, wenn ich sie vortreten ließ; sie benahmen sich sogar wohlwollend, wenn ich ihnen meine Sache so nahe zu legen wußte, als wäre es ihre eigene; sie wagten es nie, mich zu beleidigen, wenn ich sie nicht mit Willen oder unwillkührlich reizte.

Was ist aber das Alles gegen die überschwenkliche, oft unverdiente Liebe der Guten, Würdigen, Theilnehmenden, in Andern Lebenden, die uns täglich und stündlich zu Theil wird, wogegen jene kleinen Reibungen und Anstöße immer das Seltnere bleiben?

Ich vermag nicht zu beten: Guter Gott! Laß mich doch diesmal den Glückswurf thun! — aber wohl: Herr! Laß den Leidenskelch vorübergehen!

Die überschwenkliche Güte mag ich gewähren lassen, aber mich vertrauend an die Barmherzigkeit wenden.

Correspondenz und Notizen.

Bruchstück aus einem Briefe aus Weimar, den 17. April.

Wie gern, theurer Freund, machte ich — Ihnen so nahe — einen kleinen Abstecher nach Leipzig, um Sie nach mehreren Jahren des Getrenntseyns einmal wieder zu sehen und mich über so manche Erscheinungen der Kunst und Literatur, über so vielfache Verhältnisse der Welt und des Lebens mit Ihnen recht traulich auszusprechen. Leider aber gestatten mir die Geschäfte, die mich hierher zogen und festhalten, keine Abwesenheit von mehreren Ta-

Digitized by Google

gen, da mir meine Zeit diesmal ziemlich peinlich zugemessen ist, und ich sehr bald wieder in der Heimath nicht nur seyn möchte, sondern auch seyn muß.

Dessen ungeachtet kann ich mich Ihnen nicht so viele Meilen näher fühlen, ohne Sie wenigstens mit einem Briefe aus Weimar zu begrüßen, das, wie Sie wissen, mir sonst immer ein so theurer Aufenthalt war, jetzt aber, sichtbar und unsichtbar, sich für mich in einen Trauerflor hülle, den nur die Zeit vertilgen oder wenigstens lichten kann. Denn ach, sie ruhen im Grabe, jene beiden grandiosen Zierden der Menschheit, die ich vor wenig Jahren noch in der Fülle geistiger Kraft und hoher Seelenwürde hier erblickte, und nicht ohne Wehmuth sehe ich die Stätte leer, wo sie sonst walteten, und wo jetzt nur die Ahnung ihrer Geistesnähe uns entgegenweht. Karl August, dieser ritterliche, geistund gemüthvolle Fürst, der aus der dunkel beschränkten Epoche, in der er geboren ward, wie ein heller Stern aufging, um seinen Zeitgenossen nicht allein, sondern auch der Nachwelt im Glanze der Erinnerung zu leuchten, und der viel zu früh erlosch für die, die ihn liebten, und Louise, die ihm so angemessene, heldenmüthige und wahrhaft große Gefährtin seiner Tage — — sie sind nicht mehr — und ich fühle diese Lücke zu schmerzhaft, da die Gewohnheit mir noch nicht die Kraft verliehen hat, mich der bittern Nothwendigkeit zu fügen, die mir gebietet, sie mir aus Weimars äußerem Leben hinwegzudenken.

Man spricht so oft von der Ungerechtigkeit menschlicher Urtheile; indeß habe ich doch immer gefunden, daß das unbehaft Gute und Große stets anerkannt wird, und daß die Welt und ihre Meinung tristiger in den Aussprüchen derselben ist, als man ihr zugestehen will. So, zum Beispiel, lebt das Andenken des nun verklärten, so tief verehrten Fürstenpaares ganz so treu und heilig in den Gemüthern der Menschen fort, wie es aufbewahret zu seyn verdient, und, durch seine innere Wahrheit ganz zur Verklärung geeignet, theile ich, wenn es auch eigentlich nicht der Publicität bestimmt ist, Ihnen hier eine poetische Charakteristik der verewigten Großherzogin mit, die einer weiblichen Feder entflossen ist. Ich hasse sonst die Gelegenheitsgedichte. Dieses aber, ein so unverkennbar treues Bild der Verklärten, so wie der Gefühle über ihren Verlust, steht auf einer höhern Stufe, denn Treue und ungeschminkte Wahrheit haben es dictirt, und da mir nicht ausdrücklich geboten ist, es geheim zu halten, so hoffe ich, es nicht nur vor der geistreichen Verfasserin zu verantworten, sondern auch den Dank Ihrer Leser zu verdienen, wenn ich diese schöne Blüthe in den Kranz Ihres Blattes winde.

„Aus dem Chaos der Gedanken, aus dem tiefsten Schmerzgefühl
Steig' Erinnerung und rühre sonst mein schwaches Saitenspiel!
Nimm hinweg den düstern Nebel, der den feuchten Blick umwebt,
Gieße mir ins Herz den Balsam, der es stillt und wieder hebt!
Stelle her durch deinen Zauber mir die hohe Lichtgestalt,
Wie sie noch voll Kraft und Milde vor dem innern Auge wallt.
Mich ergreift am theuern Grabe heil'ger Schauer wunderbar,
Laß mich singen, laß mich preisen, was Sie uns im Leben war!
Kann mein Lied mit Harfenklängen nicht sich schwingen durch die Luft,
O so sey es lindes Säuseln, Liebessprache, Blüthenduft!" —

„Eingehüllt in edlen Purpur, doch vom Flitterglanz so weit,
War Sie Grazie des Ernstes, Vorbild wahrer Fürstlichkeit;
Reiner, fleckenloser Spiegel, wo sich echter Frauenwerth,
Oft geprüft und treu befunden, gleich geläut'rtem Gold verklärt.
Streng im Ueben eigner Pflichten, duldsam, wenn es Andern galt,
Ward von Oben Ihr gegeben stiller Größe Allgewalt.
Heimisch in dem Reich des Wissens, edler Kunst Beschützerin,
Weihte Sie dem Guten, Schönen stets den ihm verwandten Sinn."

„Anspruchslos bei regem Walten, Heldin in Gefahr und Noth *),
Rath und Trost und Hülfe spendend, selbst einmal Ihr spärlich Brod;
Retterin ward Sie dem Lande in verhängnißvoller Zeit,
Und ein holder Friedensengel bei empörter Kräfte Streit.
So dem hochgeliebten Gatten in der Ferne Schirm und Schild,
Ward dem edelsten der Fürsten Sie ein würdig Gegenbild."

„Wenn nun Fama Seinen Namen zu des Ruhmes Tempel trägt,
Ruht Ihr Bild in aller Herzen, unauslöschbar eingeprägt;
Und ein Engel trägt der Thaten schön gereihte Perlenschnur,
Ueber Zeit und Raum erhoben, hin zu Edens Blüthenflur;
Dort, vom Urlicht hold umfluthet, färbte sich der Perlen Glanz,
Und aus ihnen flammten Sterne, Ihr zum ew'gen Strahlenkranz." —

„Und wir sollten Dich beklagen, hoher Geist, der uns entfloh'n?
Der nach manchen Erdenlasten nun empfing des Eifers Lohn?
Konnten wir denn nicht Dein Sehnen, nicht Dein Forschen, nicht den Flug,
Der Dich zu den heil'gen Räthseln unsers Daseyns jenseits trug?
Ja, Du hast so unermüdlich, obwohl oft durch Schmerz gedrückt,
Zu dem Schooße aller Welten, aller Wonne aufgeblickt." —

„Jetzt verschwanden Dir die Schleier, und Dein hoffend Vertrau'n
Hat sich aufgelöst in Klarheit, bei der Wahrheit näherm Schau'n.
Dort, im Strom der Seligkeiten, in dem himmlischen Genuß,
Werde den geliebten Deinen hier ein schirmer Genius.
Dein Gedächtniß sey ein Leitstern, Dein Gebet des Landes Hort,
Uns ein Trost bei dem Verluste! — Doch dem Schmerz entflieht das Wort."

(Der Beschluß folgt.)

*) Als im October 1806 das Schloß zu Weimar durch Napoleon und seine zahlreiche Begleitung besetzt war, nahm man anfangs wenig Rücksicht auf die hochherzige Fürstin, die Muth genug gehabt hatte, die ihr von ihrem Schicksale angewiesene Stelle zu behaupten. Es fehlte ihr und den Frauen und Kindern der höheren, so wie den niederen Ständen, die sich vor den Schrecknissen des Kriegs zu ihr geflüchtet hatten, selbst an den Mitteln, ihren Hunger zu stillen, doch das Wenige, was sich vorfand, theilte sie gewissenhaft, so weit es reichte, unter ihre Umgebung aus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 85. — den 30. April 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Willibald Alexis hat sich besonders seit der Erscheinung des Romans Walladmor einen so ehrenvollen Platz unter den deutschen Schriftstellern, die für geistreiche Unterhaltung arbeiten, erworben, daß man seine so eben bei Duncker u. Humblot zu Berlin erschienenen gesammelten Novellen, 1ster u. 2ter Band, nicht anders als mit einem sehr günstigen Vorurtheile zur Hand nehmen muß. Dieses Vorurtheil wird auch gewiß bei jedem unbefangenen Leser durch das Nachurtheil gerechtfertigt werden, denn er wird sich sagen müssen, daß ihm hier die Poesie in der Gestalt der Novelle begegne, wenn er auch schon nicht überall das Vollkommene in der genannten Gattung finden möchte. Der erste Band enthält die erste Arbeit des Verf. in dieser Art, die Erzählung Ihlou, eine Geschichte, die schon durch das Schauerliche des Inhalts, so wie dadurch anzieht, daß sie als ein Erlebtes von dem, der es erlebt, selbst, nebst Darlegung der Eindrücke, die es auf sein Gemüth gemacht, erzählt wird. Der Erzählende ist ein preußischer Freiwilliger, die Zeit die Jahre 1812 bis 1814, und der Schauplatz die Gegend um die Maas. Die Darstellung ist lebendig, zum Theil ergreifend, nur scheint die zu oft wiederkehrende ausführliche Schilderung kriegerischer Auftritte ein wenig ermüdend. Gedrängter gehalten würde das Ganze noch mehr gefallen und wirken. Auf diese Novelle folgt die Schlacht bei Torgau. Die Erzählung der Schicksale eines Candidaten der Theologie, der auf eine barbarische Weise Soldat zu werden gezwungen wird, gibt Veranlassung zu Schilderung des soldatischen Lebens zur Zeit Friedrich des Großen und unter dessen Heeren. Trotz des oft das Gefühl anwidernden Stoffes ist das Ganze doch anziehend und unterhaltend, nur auch zu weitschweifig gehalten. Im zweiten Bande hat Ref. der Schleichhändler am meisten angesprochen, wegen der wohlgelungenen scharfen Charakterzeichnung, der geschickt benutzten Contraste, der Abwechselung anziehender Situationen, und des Ebenmaßes der Darstellung im Ganzen. — Die ehrlichen Leute sind ein satyrisch komisches Bild des Lebens von einer nicht uninteressanten Seite, zum Theil recht ergetzlich ausgeführt. — Der Braune, früher gedruckt in der Urania unter dem Namen: Collaborator Liborius, gehört in die Gattung der humoristischen Novellen und ist in seiner Art wohlgelungen zu nennen. — Gräfin Helene, ein kleines Schauergemälde, ist nach Angabe des Verf. in der Vorrede aus einem geselligen Scherze erwachsen. Dasselbe ist der Fall bei der Erscheinung vor Anklam im ersten Bande. Die Vorrede selbst enthält viel wahre und feine Ansichten von der Natur des Romans und der Novelle und verdient Beachtung. Das Aeußere des Buches ist sehr elegant.

Ueber Findelhäuser.

Zu der Errichtung der Findelhäuser gab unstreitig die einseitige Idee, durch Vermehrung der Menschenmenge die

Digitized by Google

Kräfte des Staats zu vergrößern, die Hauptveranlassung. Man nahm dabei keine Rücksicht auf die höheren Beziehungen des Menschen- und des Staatenverbandes. Man vergaß, daß keine Staatseinrichtung die Arme der Mutter ersetzen könne, daß das menschlich Geborenwerden allein noch nicht den Menschen macht, daß das unehelich-elternlos Geborenwerden das größte Unglück für einen Menschen ist und gleich bei der Geburt den Fluch über sein ganzes Leben ausspricht, und daß, indem man einzelnes Unglück zu verhüten glaubt, man dadurch die Sittenlosigkeit und moralische Verderbniß im ganzen, und eben dadurch die eigentliche Quelle des Unglücks vermehrt. Die ersten Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, Ehe und elterliche Pflicht, werden durch solche Institute untergraben, und schauderhaft sind die Folgen davon. Der Staat gewinnt durch solche Institute gar nichts. Weder wird die Erhaltung der Kinder dadurch befördert, noch die Bevölkerung dadurch vermehrt. Nirgends ist, wie Hufeland in seiner Makrobiotik bemerkt, die Sterblichkeit größer als unter den Negersklaven Westindiens und in den Findelhäusern. Von jenen stirbt jährlich der fünfte oder sechste, also ungefähr so viel, als wenn beständig die fürchterlichste Pest unter ihnen wüthete; und von 7000 Findelkindern, welche, nach Hufeland, gewöhnlich alle Jahre in das Findelhaus zu Paris gebracht werden, sind nach Verlauf von 10 Jahren noch 180 übrig, und 6820 gestorben; also von 40 entrinnt nur einer diesem offenen Grabe. Nicht mit Unrecht konnte daher ein Reisender die Inschrift auf das pariser Findelhaus vorschlagen: „Hier tödtet man Kinder auf öffentliche Kosten." — Granville erzählt, daß in dem Findelhause zu Petersburg, einem der am besten eingerichteten, in den ersten 6 Wochen von 100 aufgenommenen Kindern 30 bis 40 starben, also der dritte Theil. Man kann zugeben, daß die Fortschritte der medicinisch-polizeilichen Cultur in der jüngsten Zeit auch auf die Findelhäuser einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben, und das Leben der Findelkinder jetzt weniger als früher gefährdet sey (so war 1824 und 1826 das Verhältniß der gestorbenen zu den am Leben gebliebenen etwa wie 1 : 4½); nichts desto weniger bleibt die Mortalität der Kinder in den Findelhäusern größer als außer ihnen, wozu verschiedene, in solchen Anstalten kaum zu beseitigende Umstände, vor allem Kälte, künstliche Ernährung und ansteckende Krankheiten, die sich leicht entwickeln, beitragen. — Die Moralität wird gleichfalls aufs höchste durch solche Anstalten gefährdet. In Paris ist die Zahl der Findlinge seit 20 Jahren von 4200 auf 5400 gestiegen, und es ist bereits dahin gekommen, daß die Zahl der Unehelichen den dritten

Theil aller Geborenen ausmacht. Kürzlich zeigte Herr Dupin der Deputirtenkammer an, daß sich jetzt unter den 900,000 alljährlich in Frankreich geborenen Kindern 73,000 Findlinge befinden. In Petersburg hat man dieselbe Bemerkung gemacht. Schon tragen selbst Verheirathete kein Bedenken, ihre Kinder ins Findelhaus zu tragen.

In den evangelischen Ländern kennt man, nach des k. russ. Staatsraths Hrn. v. Goncreff (von dem wir in kurzem ein umfassendes Werk über diesen Gegenstand zu erwarten haben) Berichten, Findelhäuser jetzt gar nicht. In Deutschland hat man die bereits vorhandenen in Waisenhäuser verwandelt. In England gibt es jetzt auch keine; das Foundling-Hospital in London dient zum Erziehungshause für Waisen. In der That ist auch die Zahl der ausgesetzten Kinder in diesen Ländern sehr gering. In London zählte man, bei einer Bevölkerung von 1,250,000 Einwohnern, innerhalb der Jahre 1819 bis 1823 nur 151 ausgesetzte Kinder, und die Zahl der unehelichen, welche in die 44 Arbeitshäuser aufgenommen wurden, betrug in diesem Zeitraume nur 4,688. Ein Fünftheil davon wurde von ihren Vätern erhalten. Eine große Anzahl Findelhäuser gibt es dagegen in den katholischen Ländern. In Oesterreich zählt man deren mehrere, in Spanien 67, in Toscana 12, in den Niederlanden 18, und in Frankreich gar 367. Paris, das nur ⅔ der Bevölkerung Londons hat, zählte in den 5 Jahren von 1819 bis 1823 25,277 ausgesetzte Kinder, welche sämmtlich auf Kosten des Staats erzogen wurden. Ein Beispiel von dem nachtheiligen Einflusse der Findelhäuser auf die Aussetzung der Kinder gibt Mainz. Dort gab es keine Anstalt dieser Art, und vom Jahre 1799 bis zum Jahre 1811 hatte man dort 30 Kinder ausgesetzt; also 2 bis 3 jährlich. Napoleon befahl ein Findelhaus hier anzulegen, das am 7ten November 1811 eröffnet wurde und bis zum März 1815 bestand, wo der Großherzog von Hessen es aufheben ließ. Innerhalb der 3 Jahre und 4 Monate des Bestehens dieser Anstalt erhielt dieselbe 516 Findelkinder. Nach ihrer Aufhebung kehrte alles in die frühere Ordnung zurück, und im Verlaufe der folgenden 9 Jahre fanden sich nur 7 ausgesetzte Kinder. (Hufeland's Journal f. prakt. Heilkunde. 11tes Heft. 1829.)

Die cultivirten Menschenfresser.

Menschenfresser sind auf der niedrigsten Stufe menschlicher Bildung, so weit die allgemeine Erfahrung geht. Aber es gibt ein solches Kannibalenvolk, das ordentliche Regierung, berathende Versammlungen seiner Großen, gewandte Redner hat und bereits schreiben und lesen kann. Kaum ist man

Digitized by Google

im Stande, mit solchen Fortschritten solche Rohheit zu vereinen. Und doch behaupten ältere, so wie ganz neue Reisende, daß dies bei den Battas, den Eingeborenen Samatra's, der Fall seyn soll. Wir haben schon einmal in diesem Blatte Nachrichten davon mitgetheilt (No. 160 und 163 im Jahre 1826.), und jetzt können wir sie aus dem bestätigen und vervollständigen, was sich in den Mem. of the Life etc. of Th. Stamford Raffles, Lond. 1830, in 4., 823 S., vorfindet. Wir übergehen alles, was unsere frühern Angaben nur bestätigt, und nehmen lieber auf, was die Sache noch mehr ins Licht setzt. Ein Ehebrecher, lesen wir hier, ward verurtheilt, als Speise zu dienen. Der Director der englischen Niederlassung wurde eingeladen, die Mahlzeit mit anzusehen. Er schickte wenigstens seinen Factor dahin, und dieser fand mitten in einem zahlreichen Kreise den Verbrecher schon an einen Baum gebunden. Der Justizminister kam mit einem großen Messer in der Hand; ihm folgte ein Diener mit Citronen, Salz und Sauce und fragte nun den beleidigten Ehemann, welches Stück ihm beliebig sey? „Das rechte Ohr!" verlangte dieser. Gleich ward es abgeschnitten, hingereicht, vom Manne in die Assiette getaucht und verzehrt. Jetzt bekam jeder der Anwesenden das ihm beliebige Stück, bis der Unglückliche nach geraumer Zeit den Gnadenstoß erhielt. Kurz, die genauesten Erforschungen gaben das Resultat, daß dort Verbrecher gesetzmäßig fast lebendig verspeist, Kriegsgefangene nicht minder gegessen werden. Namentlich steht auf vier Hauptverbrechen, z. B. Ehebruch, dieses Geschick. Das Fleisch kann roh oder geröstet seyn, muß aber gleich auf der Stelle gegessen werden. Citronen, Salz und Pfeffer ist stets dabei vorräthig. Auch das Blut wird oft genossen. Frauen dürfen an einer solchen Mahlzeit nicht Theil nehmen, bekommen aber doch unter der Hand einen Bissen davon. Das Innere der Hand und des Fußes gilt für einen Leckerbissen. Ehemals wurden auch die Greise so verzehrt. Sie selbst hingen sich mit den Händen an einen horizontalen Ast auf und an, und die Kinder, die Nachbarn tanzten im Kreise herum, indem sie riefen: „Wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Stamme." Meist fand dieses schreckliche Mahl zur Zeit der Citronen- und Pfefferernte Statt. So wie die Schlachtopfer sich nicht mehr am Aste erhalten konnten und herunterstürzten, fiel alles über sie her und riß sich nun um die blutende Speise. Indessen ist doch diese Sitte mindestens abgekommen, und es läßt sich, rückt nur einigermaßen die Bildung vorwärts, auch hoffen, daß die noch übrige Barbarei der Art aufhöre, welche nicht blos Ehebrecher, sondern auch Straßenräuber, Kriegsgefangene, Männer, die man in unerlaubter Ehe findet, und Diebe trifft, die gewaltsame Hand anlegen. Das Gehirn eines solchen Opfers gehört dem Fürsten des Stammes, oder dem Beleidigten, und wird in einer Flasche aufbewahrt, weil es als Zaubermittel nutzen soll. Von den Eingeweiden wird nur das Herz verzehrt.

Mönchsgehorsam.

1655 kam der berühmte Reisende Tavernier ins Kloster von Etschmiadzin bei Erivan und besuchte hier den armenischen Patriarchen. Während der Unterhaltung trat ein Mönch herein, der 22 Jahre lang nicht geredet hatte, weil ihm das Schweigen als Buße auferlegt worden war. Der Patriarch sprach ihn jetzt von der Buße los. Was ist hier unglaublicher? Daß ein Mensch so barbarisch war, die Einfalt eines andern so zu mißbrauchen und ihm das edelste Geschenk des Himmels, den Gebrauch der Sprache, zu verbieten, oder daß die unbegreifliche Einfalt des letztern so weit ging, sich solcher barbarischen Anordnung zu unterwerfen? Tavernier bemerkt hierbei, daß andere Mönche dieselbe Strafe noch viel länger hatten erdulden müssen. Es war gut, daß der Bischof blos Mönchen solche Buße auferlegte, manche Frauenzimmer wären schon in vier und zwanzig Stunden des Todes gewesen.

Gedanken und Einfälle von F. L. W.

Mein Freund! nimm guten Rath an! — Dein geistiges Wesen habest Du im Oriente, in Griechenland und Italien geweidet, in Künsten und Wissenschaften seyest Du mit den ersten Geistern Deiner Nation im Bunde — wenn Du Dich im Staate, in der Gemeinde, in der Familie stellst, so achte es nicht für Schmach, mit den Genossen auf gleicher Waage gewogen zu werden.

Hans Sachs und Jakob Böhme standen vor der Handwerkslade als ehrbare Schuster, und Hamann befand sich als Canzellist, Zollsecretär und Packhofverwalter auf der Ordnungsliste unter dem übrigen Personale.

Alle großen Menschen waren große Sammler; nicht wie die gemeinen, die da Bausteine sammeln, um ein Blachfeld damit zu pflastern, sondern wie Architekten, die Feldsteine behauen lassen, um ihren idealen Bau aufzuführen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Bruchstück aus einem Briefe aus Weimar.

(Beschluß.)

Da noch in Beziehung auf jenen Trauerfall, so wie auch wegen der griechischen Ostern, welche die regierende Großherzogin mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit und Hingebung an ihre religiösen Pflichten nach dem strengen Ritus dieser Kirche feiert, bei Hofe in geselliger Hinsicht eine tiefe Stille eingetreten ist, so bietet das Theater den Fremden einen um so willkommeneren Zufluchtsort dar, da es unläugbar, seit dem Obermarschall von Spiegel die Oberaufsicht über dasselbe anvertraut ist, sehr gewonnen hat und jetzt wieder ohne Anmaßung seinen Platz unter den besten Bühnen Deutschlands einzunehmen im Stande ist. Sinn fürs Schickliche, guter Geschmack, richtiges Urtheil, und die Gabe, durch stets neue Anordnungen dem Sinne mit gefälliger Abwechselung überraschend zu schmeicheln, und dadurch selbst das Alte, Vielgesehene oft neu erscheinen zu lassen, sind die ganz für einen solchen Platz geeigneten Vorzüge, welcher sich die neue Direction mit Recht rühmen darf. Die Stimme von Portici, die ich auf größern Theatern gehört habe, hat mich, ich sag' es unverhohlen mit aller Unparteilichkeit, die Sie an mir kennen, nirgends so befriedigt, wie hier, wo sie — wie aus einem Guße — nicht nur was Musik und Leistung der Darsteller betrifft, trefflich exercirt wird, sondern auch, mit feinem Takte, Sach- und Ortskenntniß und weiser Umsicht geordnet, das anmuthige Leben südlicher Regsamkeit und Volksthümlichkeit vor das Auge des Beschauers zu zaubern weiß.

Ein, mir zwar nicht mehr neuer, aber dessen ungeachtet sehr anziehender Genuß steht uns hier in den nächsten Tagen bevor, da Mad. Schröder-Devrient aus Dresden auf ihrer Durchreise nach Paris, wo sie zur deutschen Oper eingeladen ist, uns Gastrollen geben wird, ihr schönes und vielseitiges Talent in drei Gastrollen (Emmeline in der Schweizerfamilie, Rezia im Oberon, und Fidelio in der Oper gleichen Namens) zu bewundern. Es mag vielleicht Sängerinnen geben, die an Stimme, so vollönend und schön die ihrige auch ist, sie übertreffen; aber ich kenne keine, die sich an richtigem und durch alle Grazien geschmücktem Spiele mit ihr messen dürften. Denn sie würde, selbst wenn es ihr einst wie der Nachtigallen erginge, die nach zurückgelegtem Frühlinge zu verstummen pflegen, auch noch als Schauspielerin glänzend jede Bühne zieren.

Notizen.

Kunstnotiz.

Aus der königl. Medaillenmünze zu Berlin sind unter Leitung derselben durch den verdienstvollen Director, Hrn. Loos, wieder mehrere treffliche Medaillen hervorgegangen, auf welche wir die Leser dieser Bl. aufmerksam zu machen nicht unterlassen können, da sie eben so als geschmackvolle Denkmahle merkwürdiger Begebenheiten der Zeit und ausgezeichneter Personen, wie zur Bildung und Bildung des Kunstsinnes förderlich und geschickt betrachtet werden können. Zuerst gedenken wir also zweier Münzen auf die in diesem Jahre einfallende Jubelfeier der Uebergabe der augsburgischen Confession, wovon beide auf einer Seite den Kaiser vorstellen, umgeben von den Fürsten des Reichs, die ihm überreichte Urkunde empfangend. Er ist sitzend dargestellt. Die Gruppe ist wohlgeordnet, und die Gestalten sind trefflich gezeichnet und ausgeführt. Auf der andern zeigt die eine Luther'n und Melanchthon an einem Altare stehend, die andere aber die sämmtlichen Wappen der evangelischen Reichsstände. Beide Medaillen sind wahre Zierden jeder Sammlung zu nennen. Dann müssen wohl diejenigen Münzen, welche das Andenken an die großen Ereignisse der letztvergangenen Zeit feste halten, nämlich die auf den Krieg Rußlands mit der Türkei sich beziehenden, den Blick fesseln. Man erblickt auf allen, wenigstens denen, die uns vorliegen, auf einer Seite das, wie man sagt wohlgetroffene, Brustbild Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus und auf der andern entweder eine passende Inschrift oder eine allegorische Darstellung. Auch diese Münzen sind von untadelhafter Arbeit. Eine andere Medaille, die wir vor uns haben, ist zum Andenken Bugenhagen's geprägt, dessen höchst sauber gearbeitetes Bildniß darstellend, mit der Inschrift, daß sie der Senat und das Volk von Hamburg seinem Gedächtnisse weihe. Ferner bemerken wir noch eine Medaille auf den unvergeßlichen Reil geprägt, auf der einen Seite sein schön gearbeitetes Bildniß, auf der andern eine kurze Andeutung seiner Verdienste um die Naturwissenschaften darstellend; und dann noch eine ausgezeichnet schön gearbeitete Medaille, die erste in der den Feldherren des preußischen Heeres gewidmeten Reihenfolge, darstellend auf einer Seite das äußerst ähnliche Brustbild Se. Maj. des Königs in Generalsuniform, auf der andern die Krone, nebst Scepter und Schwert, jenes mit dem Oelzweige, dieses mit Lorbeern umwunden. In Neugold ausgeprägt, wie sie vor uns liegt, nimmt sie sich vortrefflich aus. Die auf Spantini geprägte zeichnet sich dadurch aus, daß sein Bild fast ganz en face erscheint. Diese Medaille gehört zu den schönsten.

Literarische Notiz.

Unter den philosophischen Schriftstellern unserer Nation, die sich durch Reichthum der Gedanken, Gründlichkeit und Tiefe der Forschung, so wie durch Klarheit und Anmuth des Vortrags vorzüglich auszeichnen, gebührt wohl Garve'n ein besondrer Ehrenplatz. Seine Werke werden zu allen Zeiten denen, die sich für Philosophie und gefällige Darstellung ihrer Ansichten und Grundsätze interessiren, werth und schätzbar bleiben. Daher, glauben wir, wird auch ein Beitrag zur Bildungs- und Lebensgeschichte dieses auch als Mensch der höchsten Achtung werthen Mannes, den wir so eben durch Dessen

Briefe an seine Mutter, herausgegeben von Karl Adolph Menzel. Breslau, bei Korn,

erhalten haben, mit gebührendem Danke aufgenommen werden. Diese Briefe sind aus Leipzig in den siebziger Jahren des vor. Jahrh. geschrieben und schildern das damalige äußere und innere Leben des jugendlich aufstrebenden Denkers auf eine anziehende Weise. Freilich wird manches nur denen recht bedeutend seyn können, deren Erinnerung noch bis in jene Zeit reicht, wo ein Weiße, Zollikofer, Blankenburg und andere ihnen ähnlicher Männer die Zierde dieser Stadt waren, allein auch für die, welche nur von jener Zeit gehört und gelesen haben und gern auf den Entwickelungsgang eines ausgezeichneten Geistes achten, findet sich hier vielfache Unterhaltung. Wer Garve's Schriften besitzt, wird daher auch gewiß gern diese Briefe denselben beifügen.

Die außerordentliche Menge von Urnen, welche der Prinz Canino auf seinem Gebiete in Tarcona entdeckt hat, scheint einen neuen Beweis zu geben, daß in Etrurien die Kunst schon sehr weit gediehen war, ehe sie in Griechenland Wurzel geschlagen hatte. Alle diese durch reizende Formen und darauf schwebende Gestalten ausgezeichneten Gefäße scheinen aus den Trümmern Vitulonia's zu stammen, einer Stadt, die nach Plinius noch vor der Erbauung Roms zerstört wurde. Auch eine Menge bronzener und goldener Gürtel, Ringe, Armbänder, Schlösser, dann Ohrgehänge, hat man gefunden, die alle durch ihr vollendete Form anziehen. Ein Lorbeerkranz, von Gold gearbeitet, in einem Grabgewölbe entdeckt, scheint einmal die Stirn eines Königs geziert zu haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Dreißigſter Jahrgang.

1830.

Mai.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1830.

No. 86. Die Bürger von St. Jean sur Saone, historische Novelle von Eduard Gehe. Die Heirath aus dem Stegreife. Das Gesundheittrinken in China. (Aus Hildesheim — aus München.) Notiz.

No. 87. Noch etwas über die blaue Farbe des Meeres und der Seen. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetzung.) Chinesische Sprichwörter. (Aus München (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung von No. 83.) Notiz.

No. 88. Das Glück; von K. B. v. Schweizer. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Die Postboten in Peru. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus der Schweiz. (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.) Notizen.

No. 89. Neueste Literatur in Sachen des Rationalismus; von K. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Der heilige Lucifer. Aus Berlin — aus München. Fortsetzung.)

No. 90. Die Eroberung Persiens durch die Araber. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Aletheia; von K. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.)

No. 91. Lenzgedanken; von Krug v. Nidda. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Auch ein Ganganelli bleibt doch immer ein Papst; von K. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Beschl.) — aus München. Fortsetzung.)

No. 92. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Ueber Wahnwitz. Das Königreich und die Spinne. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Dresden — aus München. Fortsetzung.) Notizen.

No. 93. Ueber das Fortschreiten der Menschheit. von F. L. B. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus einem Briefe von Berlin — aus München (Fortsetz.) — aus Dresden. Beschluß.)

No. 94. Wer weiß, zu was es gut ist? von —k. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Treue; von C. R. (Aus Weimar — aus der Schweiz (Fortsetzung von No. 88) — aus München. Beschluß.) Notiz.

No. 95. Die Bürger von St. Jean sur Saone. Schauspiele in Indien. Unerschrockenheit; von C. R. Theateranekdote; von —k. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 96. Lesefrucht mit Nutzanwendung; von F. L. B. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Die ersten Ideen. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Weimar. Beschluß.) Notiz.

No. 97. Probescene aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: „Markgraf Eckard der Erste, oder der Kronprätendent; von Krug v. Nidda. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetz.) Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus Bamberg — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 98. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetzung.) Probescene aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: „Markgraf Eckard der Erste, oder der Kronprätendent. (Beschluß.) Mancherlei; von F. L. B. (Aus Darmstadt — aus Bamberg (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 99. Echt christliches Verfahren eines katholischen Domcapitels und einer katholischen Bürgerschaft, zur Nachahmung empfohlen. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetzung.) Lessing's Kunst, einzuleiten. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Bamberg. Fortsetzung.) Notizen.

No. 100. Sinngedichte von Carlo Roncalli, in freier Uebersetzung von S—b—k. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Fortsetzung.) Der Tod des Königs Darab nach persischen Schriftstellern. Frage und Antwort; von J. (Aus der Schweiz (Fortsetzung.) — aus Bamberg. Beschluß.) Notizen.

No. 101. Die Bürger von St. Jean sur Saone. (Beschluß.) Schiller's und Göthe's Urtheile über Frau von Stael; von K. Die Puritaner in Arabien. Egoist Lyrax; von —k. (Aus Dresden — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 102. Kranz und Schleier, romantische Erzählung von F. Kind. Paschasius Quesnelle; von K. Anekdote; von G. J. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Dresden. Beschluß.) Notizen.

No. 103. Sinngedichte von Carlo Roncalli. (Beschluß von No. 100.) Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Zur Ehre der Baiern — und zur Charakteristik Joh. Heinrich Voßens; von K. Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus Frankfurt am Main — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

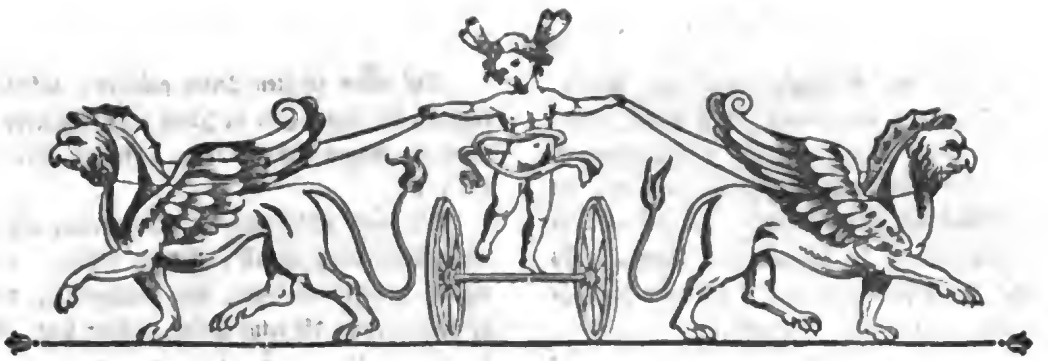
No. 104. Der griechische Glaube. Kranz und Schleier. (Fortsetzung.) Der Maler Petitot und Ludwig XIV. Laura's Augen; von —k. (Aus Frankfurt a. M. (Fortsetzung.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 105. Kranz und Schleier. Fortsetz.) Der griechische Glaube. (Fortsetz.) Gedanken und Einfälle; von F. L. B. Warum? von Theodor. (Aus Frankfurt a. M. (Beschl.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 106. Der griechische Glaube. (Beschluß.) Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Kleinigkeiten. (Aus der Schweiz. Beschluß.) Notizen.

Drei Intelligenzblätter und vier Beilagen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 86. — den 1. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

Nur schnell fort! was hemmt den Zug? noch vor Nacht müssen wir in der Stadt seyn. Welche neue Hindernisse! wie langsam sich Alles bewegt! Drangsal! Drangsal! hinter uns der Feind, und hier der Weg gesperrt! —

So riefen auf der weit und breit mit Flüchtigen bedeckten Landstraße, welche nach St. Jean sur Saone führte, mehr als hundert Stimmen zugleich. Die Kunde, daß unter der Anführung des kaiserlichen Generalissimus, Grafen Gallas, 80,000 Oesterreicher in Bourgogne eingefallen wären, hatte alle Bewohner dieser Provinz mit Schrecken erfüllt. Man wußte, was es hieß, jener wilden Soldateska, die in Westphalen und Baiern, in Sachsen und am Rheine so gräßlich gehaust hatte, als Beute heimzufallen. Ein Jeder suchte sich und die Seinen, und was er an Gütern besaß, hinter die Mauern der kleinen Stadt St. Jean zu retten. So groß jedoch, besonders auf der Brücke, die über die Saone führte, die Verwirrung der Flüchtigen war, so wandten doch Mehrere derselben ihre Blicke jetzt in die Ferne, wo sich Gefährlicheres begab. Scheugewordene Gäule rissen einen Wagen dem Ufer der Saone zu. Der Kutscher, schon früher herabgestürzt, war nicht mehr zu sehen. Ohne Leitung, der blinden Gewalt der Rosse preisgegeben, schwebte die Kutsche am Abhange, jeden Augenblick in Gefahr, hinabzustürzen in die Strudel des Flusses. Jetzt bog ein Rad über, die Caroſſe schwankte, neigte sich zum Sturze, als plötzlich eine kräftige Hand, die Rosse nach der entgegengesetzten Seite reißend, auch dem Falle des Wagens eine minder gefährliche Richtung gab. Er schlug um, aber noch auf ebener Erde. Ein junger Mann stand neben ihm in schlichter Kraft, der die Rosse gehorchten. Behend war er über das Feld geeilt und hatte, so weit sich dies unter den vorwaltenden Umständen thun ließ, geholfen. Seine gedrungene Gestalt, nur von mittlerer Größe, zeugte von Jugendkraft. Das Ebenmaß seiner Glieder verlieh, ohne daß der junge Mann schön zu nennen gewesen wäre, doch allen seinen Bewegungen den

Digitized by Google

Ausdruck der Anmuth und Leichtigkeit. Kurzes krauses, lichtbraunes Haar schmückte sein Haupt; voll froher Zuversicht war der Blick seines Auges. Jetzt, schnell gewandt, trat er von den gebändigten Rossen zu dem Wagen, der, mit seiner einen Seite auf der Erde liegend, die andere aufwärts kehrte, und schaute in dessen innern Raum. Es regte sich darin. O mein Gott! seufzte mit aller französischen Emphase eine ältliche weibliche Stimme.

Ma bonne seufzt, ma bonne lebt noch, tröstete eine melodischere, bald darauf in einem lieblichen Ach! ausklingend, als der junge Mann, die Wagenthür öffnend, hülfreiche Hand bot.

Ich helfe mir schon selbst, befreit nur meine Gefährtin, erklang es jetzt fast scherzend aus der Tiefe des Wagens. Aber ma bonne war nicht so leicht auf die Füße zu bringen. Der junge Mann mußte die Zitternde dem Wagen entheben und auf einem Feldsteine niederlassen. Als er sich zurückwandte — welch ein lieblicher Anblick! Aus ihrem kleinen Gefängnisse schwang sich grazienhaft leicht ein Mädchen auf, schaute frischen Blickes umher, klatschte, als sie sich gerettet sah, vor Vergnügen in die Hände und rief: So nahen also im Kriege die Retter. Sehr verbunden, mein Herr!

Ein anmuthiges Lächeln flog bei diesem Gruße der schönen Geretteten über das Antlitz der Braungelockten. Aber ohne seiner weitern Hülfe zu bedürfen, ohne nur seine dargebotene Hand zu berühren, war das reizende Geschöpf schon vom Wagen herab der ältern Gefährtin zugeeilt, die nicht aufhören konnte, die Deutschen, die Barbaren als Urheber auch dieses Unsterns anzuklagen. Muthig! muthig! ma bonne, rief das Mädchen mit jener Lebendigkeit, welche junge Französinnen auszeichnet. Wir zittern zwar alle Beide ein wenig. Aber — reifer erwogen — war unser Abenteuer nicht piquant, und nahen hier nicht schon, die Freude über unsere Rettung theilend, mein Vater und Bruder?

Eine Schar von Reitern, die früher nur ein Zufall von dem Wagen getrennt hatte, war angesprengt. Schnell vom Rosse gestiegen, schloß der alte Barres, einer der reichsten und angesehensten Barone des Reichs, seine Tochter, die schöne Leonie, in seine Arme.

Wie Schade, daß unsere Vernon nicht reiten kann. Dann wären wir an Eurer Seite geblieben, und das kleine Unglück nicht erfolgt, sagte, das Lockenhaupt von des Greises Brust wieder erhebend, Leonie. Aber jetzt, mein Vater, vergönnt wenigstens mir, Euch zu begleiten. Sorgt nicht, die Reiterin wird Euch Ehre machen. Dame Vernon kann unter sicherem Geleite nachkommen.

Auf einen leichten Zelter gehoben, lüftete Leonie mit Anmuth die Zügel, die sie jedoch plötzlich wieder anzog. Die muntern Augen umhersendend, fragte sie: wo ist der Retter?

Er war verschwunden. Ein feines Roth färbte bei dieser Entdeckung Leonie's Wange höher. Das ist übel! rief sie lebhaft und legte, wie nachdenklich, den zartgerundeten Finger an die reine Stirn. Aber bald kehrte auf dem lieblichen Antlitze der Frohsinn zurück.

Wir werden ihn wieder sehen, vielleicht, gewiß, — nicht wahr, mein Vater? — rief Leonie. Aber der Greis, von Leonie's Unfall nicht länger beunruhigt, überhörte, ernsteren Betrachtungen hingegeben, der schönen Tochter Frage. Er sah die Häuser, die Thürme, die schwachen Festungswerke der kleinen Stadt, die mehr durch den Muth als die Anzahl ihrer Streiter eine Schutzwehr für ganz Bourgogne werden sollte gegen den Andrang des furchtbaren Feindes. Er sah dies Alles, und sein großer Blick fiel dann auf seinen Sohn, der, der einzige männliche Sprößling seines edlen Stammes, neben ihm ritt, in fein gefälliger, doch vornehmer Haltung. Beide, auch im südlichen Frankreich sich großer Besitzungen erfreuend, hätten sich dahin vor dem Sturme des Krieges begeben können. Aber sie zogen es vor, sich nebst einem zahlreichen bewehrten Gefolge in die bedrohte Stadt zu werfen, nicht Schutz suchend, sondern gewährend. So ritten sie, von dem Landvolke und den Bürgern freudig und ehrerbietig gegrüßt, nach St. Jean, in ihrer Mitte auf weißem Zelter die neue reizende Diana. Und das alte Thor der Stadt, über welchem die drei Lilien prangten, nahm sie auf. Jetzt erschien auf der Spitze eines nahen Hügels, der ihn bisher den forschenden Blicken entzogen hatte, jener junge Mann, der Retter, wieder, sah scharf und unverwandt dem weißen Zelter, bis er mit seiner Herrin verschwand, nach und rief: Bei Gott, edle Gäste, deren unsere Stadt sich würdig zeige! Nicht Alles ist dort, wie es seyn soll. Dennoch wird die Zeit Männer finden, die ihr gewachsen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heirath aus dem Stegreife.

Dufresny*), ein Nachkomme Heinrich IV. von der linken Seite, hatte sich gerade in den Kopf gesetzt, zu heirathen. Welches Mädchen? Das hatte er noch nicht überlegt. Es würde sich schon finden, meinte er. Es ist noch früh am Morgen; da geht die Thür auf; die Wäsche-

*) Ueber seinen Werth als Gelehrter und seinen Charakter vergl. man das Conv. Lex. Artikel: Dufresny.

Digitized by Google

rin, ein hübsches Mädchen, tritt herein. „Hier," sagte sie, „hier bring' ich Ihnen meine Rechnung!" — „Die Rechnung?" wiederholte der Dichter aus seinen Liebesträumen aufgescheucht. „Ja, die Rechnung! Leicht gesagt, aber das Spiel hat mich seit vierzehn Tagen verfolgt —"

„Es ist ja nur eine Kleinigkeit. Dreißig Louisd'or!"

„Kleinigkeit? Dreißig Louisd'or? — Ach! wenn ich nur einen hätte! Die letzte Nacht hat auch den letzten geraubt. Der König Pharao fraß ihn, hungrig wie ein Tiger!"

„Ja, bezahlen müssen Sie mich! In acht Tagen soll meine Hochzeit seyn, und da muß ich mein Geld haben!"

„Heirathen willst Du? Und rechnest dabei auf meine Schuld?"

„Das heißt die Rechnung ohne Wirth gemacht, meinen Sie?"

„Das nicht gerade; bezahlen will ich schon, so wie das Glück mir wieder lächelt, aber — Du rechnest doch nicht allein auf mich?"

„O, nein, ich habe noch vielleicht zwei Mal so viel, aber man muß bei solchen Gelegenheiten doch alles zusammennehmen!"

„Zwei Mal so viel? — Ei nun, wen heirathest Du denn?"

„Einen hübschen Kutscher, der mich so gut zu halten verspricht wie seine Pferdchen!"

„Einen Kutscher? Pfui, Mädchen, so hübsch und einen Kutscher?"

„Nun, wen soll ich denn heirathen? Einen Herzog etwa?"

„Ach, mancher Herzog wäre Deiner nicht werth und bringt es in hundert Jahren nicht so weit wie Du mit Deinen Händchen? — Was meinst Du denn wohl zu mir, liebes Geschöpf? dem königlichen Kammerdiener und Obergärtner?"

„Sie? Sie wollten eine Wäscherin heirathen? O scherzen Sie nicht!"

„Hm! Meine Großmutter war ein Gärtnermädchen *). Also — wie wär' es?"

Der Ehrgeiz rührte sich im Busen des Mädchens. Sie schlug die Augen nieder und capitulirte mit: wenn und aber. „Sie sind Kammerdiener Sr. Majestät?"

„Ja?"

„Und Aufseher im Garten?"

*) La belle jardinière; so hieß die erste Liebe Heinrich IV.

„Freilich. Außerdem auch noch Dichter!"

„Ach, den Dichter lassen Sie weg! Ich habe schon für zwanzig Dichter gewaschen und stets Noth gehabt, Geld zu bekommen."

„Aber sonst hast Du nichts einzuwenden? — Sieh, ich bin gerade zum Ausgehen fertig! gib mir dies Händchen und laß sogleich den Pfarrer seinen Segen über uns sprechen!"

Und es geschah also. Der Urenkel Heinrich des Vierten war der Schuld ledig, indem er sich ein Weib erkaufte. Indessen diese mußte noch mehr waschen als vorher, denn der Leichtsinnige verspielte auch gar bald ihre übrigen ersparten Louisd'or, und als ihm Ludwig XIV. einige Wochen nachher ein Geschenk von 1000 Louisd'or gab, „denn ich kann doch meine Verwandte Jeannette nicht darben lassen, weil sie den dummen Streich gemacht hat, meines Großvaters illegitimen Enkel zu heirathen," sagte der König, so war doch auch dies dem verschwenderischen Dichter nur eine Aushülfe für den Augenblick!

Das Gesundheittrinken in China.

Das „Gesundheittrinken" war sonst bei uns eine lästige Mode, aber in China ist sie erst beschwerlich! Wer da einem andern zutrinken will, steht auf und geht mit seinem Becher, den er mit dem Munde in gleicher Höhe hält, in die Mitte des Zimmers. Der von ihm zu Beehrende muß dasselbe thun, und so stehen beide einander gegenüber. Jetzt neigt sich der eine mit seinem Becher bis zur Erde, der andere bückt sich desgleichen. Dies geschieht drei, vier, fünf und noch mehr Mal hinter einander, bis endlich beide den Becher gleichzeitig wieder zum Munde bringen, mit einem Zuge ausleeren und sich nun gegenseitig die Höhlung des Bechers zum Beweise zeigen, daß kein Tropfen darin blieb. Jetzt trennen sich beide rückwärts schreitend mit neuen Bücklingen, bis sie zum Stuhle gelangt sind, wo, sitzen sie neben einander, ein neuer Wettstreit entsteht, wer der complimentenreichste ist. Jeder will den andern durch Bücklinge und sanftes Drücken auf die Schultern, durch Bitten und Flehen bewegen, zuerst Platz einzunehmen. Endlich

— ist der große Wurf gelungen!

Beide sinken zugleich in einem Momente auf den Sessel hinab und können nun daran denken, noch ein gebratenes Rattenschwänzchen oder Froschkeulchen zu verzehren.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Nicht immer finden Leistungen im Gebiete der Kunst gerechte Anerkennung, wenn sie es auch im höchsten Grade verdienen. Oft erheben Leidenschaften aller Art ihre Stimme, und bitterer, ungerechter Tadel, Kränkung und Geringschätzung entmuthigen den Künstler und machen ihm das Kunst- so wie das wirkliche Leben eben nicht angenehm. Um so mehr ist es Pflicht für Berichterstatter öffentlicher Blätter, unparteiisch das Schöne und Gelungene in der Kunst zu würdigen und den Darstellern die verdienten Kränze zu flechten.

Einen solchen wohlverdienten Kranz errang sich eine hiesige Sängerin, Dem. Doris Dröge, welche in einem Concerte am 3ten April durch ihren Gesang das ungewöhnlich zahlreich versammelte Publicum in jeder Rücksicht so erfreute, daß darüber nur eine Stimme sich aussprach. Dem. Dröge ist schon früher hier und an andern Orten, z. B. Hannover, Bremen, Clausthal, Göttingen ꝛc., mit Beifall in öffentlichen Concerten aufgetreten; allein, daß sie in der letztern Zeit an Methode, Vortrag und Virtuosität bedeutend gewonnen hat, war an diesem Abende unverkennbar. Die Herren Hofsänger Rauscher und Gay, so wie Hr. Hofmusicus Heinemeier aus Hannover, unterstützten dieses Concert, was denn natürlich den Kunstgenuß dieses Abends vollkommen machen mußte. Wir haben schon mehrmals das Vergnügen gehabt, Hrn. Rauscher hier zu hören, und zwar vor kurzem noch im Theater als Othello. Wer bei seinem Gesange nicht das Höchste fühlt, was die Kunst vermag, dessen Inneres bei diesem wahrhaften Sänger für das Gefühl kalt und ungerührt bleibt, dessen Herz ist nicht menschlich zart besaitet, und wie dem Vandalen die schönsten Antiken ewig nur Stein bleiben, so sind auch diese Töne einem solchen Herzen nur — Musik! —

Herr Gay, schon aus früherer Zeit von Leipzig aus als braver, gewandter Sänger bekannt, zeigte sich auch an diesem Abende als solcher und mußte gerechten Beifall finden. Referent hatte Gelegenheit, sich mehrmals mit beiden Sängern zu unterhalten, und fand den Ruf, daß sie auch beide recht wackere liebe Männer sind, in jeder Hinsicht bestätigt.

Hr. Heinemeier, dieser Flötist sonder Gleichen, den wir gewissermaßen den Unsrigen nennen können, eraberte durch seine Variationen über: „An Alexis," alle Herzen.

Dank, herzlichen Dank ihm und den beiden schon genannten Lieblingen Apoll's für alle das Köstliche, was sie uns boten! — Aber auch innig gefühlten Dank und verdiente Anerkennung unserer anmuthsvollen Sängerin und Concertgeberin, der Dem. Dröge. Möge sie diese unparteiische Würdigung ihrer Verdienste und Talente als eine Blume, gestreut auf ihren Lebensweg, annehmen! —

Aus München, im März.

Das Theaterrepertoir für den Monat März muß in jeder Hinsicht ausgezeichnet genannt werden und würde einen noch reichhaltigeren Stoff der auserlesensten Unterhaltung gewährt haben, wenn nicht, vorzüglich gegen das Ende des Monats, die nie und nimmer verschwindenden häufigen Krankheiten unsers Theaterpersonals den guten Willen der Intendanz vereitelt hätten. Wir halten zwar, wie ein hiesiges Blatt sich ausdrückte, den Körper der Theaterpersonen nicht für unverwüstlich, und wir sind ebenfalls nicht so unmenschlich, zu fordern, daß die Schauspieler und Sänger bis zur Aufopferung ihrer Gesundheit dem Vergnügen des Publicums huldigen sollten; aber wir glauben auch, die Herren und Damen des Theaters bitten zu dürfen, die Hand an die Brust zu legen und zu gestehen, daß denn doch manchmal eine etwas zu weit getriebene Delicatesse für ihr leibliches Wohlseyn dem Publicum manchen Genuß, der Kasse vielen Vortheil und ihnen gerechte und schöne Triumphe entzogen habe. Durch diese vielen Unpäßlichkeiten muß es sich freilich ereignen, daß manche veraltete Stücke als Lückenbüßer zum Vorscheine kommen, und die alten Herren Iffland, Kotzebue und Andere so oft aus der Noth helfen müssen, wobei sie gewöhnlich schlecht und hart mitgenommen werden, und vorzüglich der selige Kotzebue manchen Hieb erdulden muß. Mag man aber über diesen fruchtbaren Schriftsteller sagen, was man nur immer will, er hat Unzähliges geschrieben, freilich mitunter leichte Waare, aber er hat es verstanden, die rechte Saite im Gemüthe der Zuhörer anzustimmen, um Rührung hervorzubringen und die Lachlust kräftig zu erregen. Die meisten seiner Lustspiele sind in einem leichten, angenehmen Style geschrieben, die Pointe des Stückes ist gewöhnlich treffend, die Verwickelungen interessant und überraschend, der Witz einfach und wirksam. Trotz dem gibt es manche Leute, die mit sonderbarem Vornehmthun bei der Aufführung eines Kotzebue'schen Werkes ein gewaltiges Lamento über den Verfall des edlen Geschmacks erheben, nicht genug von der Seichtheit, Trivialität und Abgedroschenheit der Stücke dieses Polygraphen sprechen können und alles Heil und allen Glanz der Bühne von den Lustspielen der modernsten Scheinsteller erwarten. Man will immer Neuigkeiten, das Alte wird verkannt, und wenn man die Sache etwas näher betrachtet, so sind uns nicht selten Fälle, und zwar vor nicht gar langer Zeit, vorgekommen, wo solche moderne Erzeugnisse ganz gewaltige Langeweile erzeugten, die Meinung über ähnliche Novitäten in Mißcredit brachten und die lebhafteste Sehnsucht aus der guten alten Zeit nur immer mehr erregten. —

Das Intermezzo, Lustspiel von Kotzebue. Herr Unhan spielte den Hans von Birken vortrefflich, so wie Herr Augusti als dessen Diener das Publicum auf das ergötzlichste unterhielt. Dem. Senger gab die Amalie zwar zur vollkommenen Zufriedenheit, doch hätte man diese Rolle in den Händen der Dem. Hagn lassen sollen, welche wir in Conversationsstücken stets recht gern sehen, in tragischen Partien hingegen nie genügend finden. — Oberon, Oper von K. M. v. Weber. Mit Ausnahme der Dem. Schechner, welche ihre hohe Kunst wieder im herrlichsten Glanze entfaltete, schien uns die diesmalige Aufführung nicht sehr gelungen, besonders fehlte es den Chören an Präcision und Zusammenwirken.

(Die Fortsetzung folgt.)

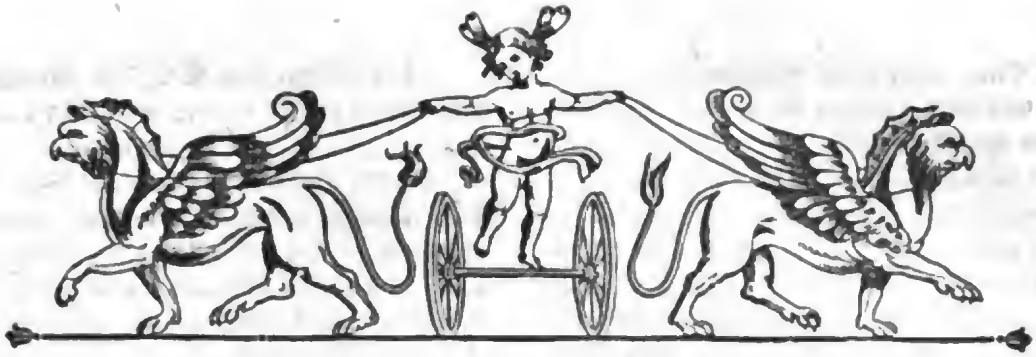
Notiz.

Die „Alte Englischen Sagen und Märchen nach alten Volksbüchern, herausgegeben von Will. J. Thoms. Deutsch und mit Zusätzen von Richard Otto Spazier." 1stes Bändchen, Braunschweig, bei Fr. Vieweg, 1830, XXIV und 294 S., sehr elegant ausgestattet, verdienen allgemeine Beachtung. Sie theilen schon in diesem ersten Bändchen die geistigen Erzeugnisse einer längst verschwundenen Zeit mit und erregen theils dadurch, theils als Fundament darauf gegründeter neuerer Dichtungen Aufmerksamkeit. Manche derselben liegen Shakspeare's Dramen zum Grunde. Gleich die erste: Robert der Teufel, wird jetzt von Scribe und Meyerbeer zu einer Opee bearbeitet, für welche dieser Stoff wie selten einer geeignet ist. Einige sind äußerst beistigend, z. B. die letzte: Robin Hood, ein Räuber zu Heinrich VIII. Zeit, und die vorletzte: Geschichte vom Peter Rusch. Der Uebersetzer hat den alten Chronikens und Novellenstyl mit großer Gewandtheit nachzubilden gewußt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 87. — den 3. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Noch etwas über die blaue Farbe des Meeres und der Seen.

Mein freundlicher Verleger äußerte neulich, als ich die Wochenlieferung dieser Blätter bei ihm abholte, ihn interessiren besonders die Correspondenzartikel über die hiesige Residenz; er erfahre durch solche auf dem kleinen Umwege von 200 Stunden über Leipzig Neuigkeiten, wie sie ihm durch eigene Anschauung und Stadtsage in Hinsicht auf Fälle und Genauigkeit nimmer zu Theil geworden wären. Er freue sich daher jedesmal, wenn ihm der hiesige Correspondent ein Packetchen zum Beschlusse an die Redaction bringe, weil er nach einer kurzen Geduld von etwa vier Wochen die größten Neuigkeiten über St. brühwarm mit dem Eilwagen aus Sachsen erhalte.

Diese mit Heiterkeit vorgebrachte Aeußerung ließ auf einmal den Gedanken in mir reif werden, daß ich einem ehrenwerthen Fensternachbar und Collegen von mir mit Umgehung der Umständlichkeit eines persönlichen Besuches auf demselben kurzen Wege über Leipzig in Beziehung auf einen kleinen Aufsatz in No. 173. vom 4ten September vor. Jahres einige Fragen stellen könne.

Dort ist nämlich aus einer Beschreibung des reizenden Gardasees in Oberitalien von Martens („Hertha" 1829. April) folgende Stelle ausgehoben:

„Die unaussprechlich schöne, nur der Gentiana verna zu vergleichende, blaue Farbe des Sees zog uns besonders an. Ich streute Granatblumen in die Fluthen, und nie habe ich ein schöneres Roth neben schönerem Blau gesehen. Ich glaubte ehedem, daß die schöne blaue Farbe des Meeres und der Seen vom Wiederscheine des Himmels herrühre, wurde aber jetzt auffallend vom Gegentheile überzeugt, da der heitere Himmel, mit dem Wasser verglichen, ganz matt und grau erschien. Die schöne Farbe tiefer und reiner Gewässer beruht vielmehr eben so gut, wie die der Luft, auf Strahlenbrechung und entsteht dadurch, daß die Wassermasse den blauen oder grünen Strahl allein, oder beide vermischt, zurückwirft und die übrigen durchläßt. Diese Farbe ist am schönsten und deutlichsten sichtbar, wenn der Blick senkrecht ins Wasser fällt, wogegen das bei jedem, auch noch so trüben, ruhigen Wasser Statt findende Abspiegeln nur unter einem bestimmten schiefen Winkel eintritt." —

— Nun glaube ich gar gern, daß die blaue Farbe des Meeres ꝛc. so wenig ein Wiederschein des Himmels sey, als die Himmelsbläue ein reflectirtes Meeresblau ist; aber daß letzteres durch ein Zurückwerfen der blauen Strahlen und Durchlassen der übrigen entstehen soll, das will mir nicht ein. Ich frage, ob denn überhaupt ein solches Farbenstrahlenspalten, Abweisen und Passirenlassen Statt finde, und warum mein naturkundiger Nachbar diese verwirrende, unstichhaltige Theorie nicht mit der weit naturgemäßern, einfachern, einleuchtendern der neuern Farbenlehre, welcher aber auch schon ein Kerler, Mengs ꝛc. zugethan gewesen, vertausche?

Digitized by Google

Flüsse, Seen, Meere haben ihre eigenthümliche Farbe; beinahe kein Gewässer hat ganz die des andern. Diese Färbungen mögen ihren Grund in der Herkunft und dem ganzen Leben — daß ich so sage — eines jeden derselben haben.

Der Rhein sieht im reinen Zustande schön blau, die Donau dagegen grünlich, die Murg bräunlich ꝛc. Wenn man große Massen destilliren könnte, möchte ich wohl wissen, wie dann die Farben verschiedener Flüsse und Seen sich darstellen würden. Im Kleinen gehen die Unterschiede leicht eben in der Kleinheit verloren.

Wollen wir aber nicht die blaue Farbe als die Normalfarbe klarer, tiefer Gewässer annehmen und sie aus demselben Principe wie die des Himmelsblaues ableiten? Die Finsterniß, durch ein helles Mittel gesehen, wird blau; so dunkle Gebirge durch den Luftton, der dunkle Aether durchs Sonnenlicht; und so würde also die finstere Tiefe, durchs helle Wasser gesehen, blau erscheinen. So wird schon im Kleinen ein dunkles Wachstuch, mit Wasser begossen, blau. Die grünliche Farbe vieler Flüsse ließe sich vielleicht aus der Mischung des reinen Blauen mit Gelbem oder aus der Wahrnehmung ableiten, daß Blaues, wieder durch ein helles Mittel gesehen, grün erscheint.

Die andern Farben des Wassers sind wohl Folgen ihrer Nichtreinheit, oder des seichten, mit seiner eigenthümlichen Farbe durchscheinenden Grundes, wodurch der Gegensatz zwischen dunkler Tiefe und hellem Mittel aufgehoben wird, wie gewöhnlich bei Gebirgswassern der Fall ist.

Ich besorge nicht, daß mein werther Hofnachbar (— er sieht so eben zum Fenster heraus und blickt nachdenklich an die Wetterfahnen, ob denn der alle holzsparenden Gesellschaften banquerout machende Nordost mit seinen 22° unter 0 sich noch nicht in einen Südwest umsetzen wolle, — aber meine Stimme reicht nicht über den Hof, und ich fahre schreibend über Leipzig fort —) — ich besorge nicht, daß mein werther Nachbar wortspielend mir vorwerfen werde, die Finsterniß meines Irrthums scheine durch das Medium meiner Darstellung hindurch, und ich wolle ihn und das Publicum blau anlaufen lassen.

Ich würde zu reyfleiren genöthigt seyn, meine von den neuesten Farbenlehrern entlehnten Sätze, — deren Nichtdurchdringen in die neuern Lehr- und Schulbücher eine eigene Erscheinung der Zeit ist, — beruhe auf vielfacher Erfahrung und spreche ein Factisches aus, die seinigen aber seyen theoretische Behauptungen, die keinen Beweis zulassen, ja die Annahme eines farbenwählerischen Strahlenverschluckens und Zurückweisens widerstrebe schon dem Begriffe von Farbe selbst.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Ehe das Thor sich für längere Zeit schloß, traf auch der junge Mann in der Stadt ein. In St. Jean aber war wirklich nicht Alles, wie es seyn sollte, vielmehr kam zu der von außen durch die Oesterreicher andringenden Gefahr noch Bedrängniß im Innern der Stadt. Außer der Verwirrung, die der Einbruch des Feindes verursachte, hatte sich seit kurzem zu St. Jean etwas begeben, wovon die vom Lande hereinFlüchtenden nichts ahnten. Die Aerzte der Stadt, zu mehreren plötzlich Erkrankten gerufen, schüttelten stumm den Kopf. Es war, als scheuten sie sich, Kunde von dem zu geben, was ihr Geist ihnen andeute. Aber die auf ihr hastiges Geheiß getroffenen Vorkehrungen ließen nichts Gutes ahnen. Die Einwohner sahen sich besorgt an, Freunde und Verwandte raunten sich etwas in das Ohr, das alles Feuer von den Gesichtern blies, endlich drang laut und immer lauter von Mund zu Munde die Vermuthung, mitten in der Stadt zeige sich eine pestartige Epidemie, das größte Schrecken jener schreckenvollen Zeit. Die wilde Seuche, die bisher an den Ufern des Rheins gewüthet hatte und wenige Jahre nachher selbst den edlen Bernhard von Weimar und einen Theil seines Heeres bei Breisach zu ihren Opfer machte, schien sich jetzt, im Jahre 1636, den Feindeszügen voranfliegend, nach Bourgogne zu verpflanzen. Zwei, die eines schnellen Todes starben, waren bereits in der Stille begraben worden. Durch den Andrang so vieler Flüchtenden, die man theils aus Mitleid, theils aus Klugheit — denn man brauchte Streiter — nicht zurückweisen wollte, mehrte sich in der überfüllten Stadt die Gefahr der Ansteckung. Auch fiel es auf, daß der Commandant der Stadt, Rochefort d'Ally de Saint Point, ein Officier von geprüftem Muthe, sich gerade jetzt nicht mehr zeigte, wo seine persönliche Gegenwart in mehr als einer Hinsicht nöthig wurde. Was konnte ihn abhalten, die schwachen Festungswerke zu besichtigen und, wie früher, durch seine ruhige und würdige Haltung den Leichtsinn und Uebermuth der königlichen Officiere zu dämpfen, die mit den Bürgern der Stadt in keinem guten Einverständnisse waren? Schon erhoben diese jungen Herren ihre Köpfe höher und gaben nicht undeutlich zu verstehen, wie es für sie, die Söhne der ersten Familien zu Paris, kein glückliches Loos sey, statt den Ruhm der französischen Armee zu theilen, hier in diesem Neste von Stadt zu garnisoniren, Wächter einiger Dutzend unansehnlicher Häuser. Auch werde das derbe und trotzige Wesen der Kleinbürger von St. Jean sich

Digitized by Google

nun bald legen, da ihr vornehmer Freund und Beschützer, Herr Rochefort d'Ally de Saint Point —

Mitten in dieser Aeußerung beschied die Officiere ein Befehl des Commandanten in dessen Wohnung.

Aha! riefen die Officiere, fast schadenfroh, unser strenger Gebieter geht, reitet und fährt nicht mehr aus, wird bald gar nicht mehr nöthig seyn.

Desto höflicher grüßten sie ihren zweiten Chef Machauld und folgten ihm eiligst in die Wohnung des Commandanten, wohin er sich mit raschem stolzem Schritte begab.

Worauf deutete ihre Rede? fragten sich besorgt die Bürger von St. Jean. Jeden Augenblick kann der Feind sich vor unsern Thoren zeigen. Voll von Flüchtlingen, die unserer Hülfe bedürfen, sind unsere Häuser. Die schreckliche Seuche droht um sich zu greifen, und diese jungen Officiere, statt unsere Leiden mitzufühlen, sich zum Kampfe, zu unserem Schutze vorzubereiten, sehen jetzt höhnisch und stolz auf uns herab. Was weckt denn so plötzlich wieder diesen Uebermuth? Sollte — was Gott verhüten wolle! — Herr Rochefort d'Ally de Saint Point selbst —

Man wagte nicht den niederschlagenden Gedanken, der sich jetzt Einiger bemeisterte, auszusprechen. Desto größer wurde insgeheim die Spannung. Alle Blicke hafteten auf der Wohnung des von den Bürgern sehr geliebten Commandanten.

Inzwischen waren vor diesem die Officiere, den Oberstlieutenant Machauld an der Spitze, erschienen. So rasch und zum Theil in schlecht verhehlter Neugier sie eintraten, so herrschte doch bald die tiefste Stille. Ein erschütternder Anblick bot sich dar. Die furchtbare Gewalt einer jedoch noch unentschiedenen Krankheit hatte auch St. Point ergriffen und hielt ihn an seinem Lager gefesselt. Eine schreckliche gelbe Farbe bedeckte sein Antlitz, auf welches das rabenschwarze Haar, durch die Unruhe während der letzten Nacht verwirrt, wild herabhing.

Mühsam hob er das Haupt vom Lager. Feierlich langsam, mit von innerm Grame gedämpfter Stimme sprach er: Ihr seht, wie es mit mir steht. Komme ich wieder auf, werdet Ihr mich augenblicklich wieder an Eurer Spitze, den feindlichen Canonen gegenüber finden. Indessen habe ich, bei dem Schwinden meiner Kräfte, und ehe noch Annäherung an meine Person für Gefahr bringend erklärt ist, alle mir verliehene Gewalt in die Hände Eures zweiten Chefs niederzulegen. Es naht der Feind. Mit 80,000 Mann will er, während unsere Heere für Frankreichs Ruhm anderwärts streiten, in Bourgogne die Winterquartiere beziehen. Dazu bedarf er dieser Stadt. Ihr werdet sie ihm streitig machen, getreu dem Gesetze der Ehre, das ein wahrer Franzose nie verleugnet. In großer Zeit vergißt man kleinen Zwist. Der Bürger von St. Jean bekenne einst beschämt, daß er in Euch seinen Retter fand.

Oberstlieutenant Machauld, ein Mann von finsterer und verschlossener Gemüthsart, mehr mit den Zügen eines Italieners als Franzosen, hatte ihm stumm zugehört. Jetzt sprach er kalt:

Die königliche Garnison, die übrigens nur aus einigen hundert Mann besteht, von denen wieder Mehrere gleich unserem Commandanten erkrankten, wird thun, was bei dem Andrange des so übermächtigen Feindes die militairische Klugheit gebietet. Doch ist zu bemerken, daß die sämmtlichen Festungswerke von St. Jean in einer Mauer von Backsteinen, einem funfzehn Fuß breiten Walle, vier hölzernen Thürmen und einem von der Saone bewässerten Graben bestehen.

Hier brach er kurz ab. Ein tückisches Lächeln zuckte fast unmerkbar um seine stolz aufgeworfene Lippe.

Unruhig wandte auf seinem Lager sich der kranke Commandant.

Eine festere Wehr als Mauer, Wall und Thurm ist der Muth, die treue Anhänglichkeit an König und Vaterland! rief er, indeß seine Augen, vom Fieber geröthet, glühten. Ich bitte meinen Nachfolger, ich befehle Euch Allen, Blut und Leben zu setzen an die Vertheidigung dieser Veste. Es gilt das Wohl friedlicher Bürger. Es gilt, ein glorreiches Beispiel zu geben ganz Bourgogne. Eilt auf die Wälle! Mein Körper liegt todtkrank nieder, mein Geist fliegt Euch voran!

Erschöpft vom Ausbruche seines Gefühls sank er zusammen.

Nicht ohne Rührung schauten die jungen Männer auf den Krieger. Er ist sehr krank! war Alles, was Machauld äußerte. Sein kurzes: Kommt, Ihr Herren! rief bald Alle von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesische Sprichwörter.

Der Bauer, der Soldat, der Kaufmann,
Der Künstler, der Senat, der Weise —
Die sind allüberall und stets
Die wahren Vaterlandsmänner,
Und schwärzen Andre noch sich ein,
Sind Jene, wahrlich! zu beklagen.

Das schönste Modekleid ist, was der Kaiser gibt.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Hamlet, von Shakspeare, übersetzt von Schlegel. Die vollendete Darstellung des Hamlet durch Herrn Urban erhielt die ehrenvollste Anerkennung der zahlreichen Versammlung und wurde durch stürmisches Hervorrufen gekrönt. Sehr lobenswerth spielte Mad. Fries die Königin, dahingegen Dem. Hagn als Ophelia zu wenig in den Geist der Rolle eindrang, als daß ihre Leistung nur einigermaßen den parteilosen Kenner anzusprechen vermocht hätte. Warum verläßt diese junge Schauspielerin die Bahn des Tragischen nicht? Sie wird hier nie Lorbeeren sich erringen, während sie, ihr Talent vorzugsweise für die Conversationsstücke ausbildend, hier Ausgezeichnetes leisten könnte; wie sie davon in den Rosen des Herrn von Malesherbes den klarsten Beweis ablegte, indem sie diese Rolle mit so viel Natur, Naivetät und Gefühl darstellte, daß sie von dem gerechten Publikum mit großem Applause belohnt wurde. — Elisene, Ballet von Hoeschell. — Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. Diese Tondichtung gehöret eben so sehr zu den genialsten Werken des gefeierten Componisten, als sie überhaupt die erste komische Oper der neueren Zeit genannt werden muß, und die schönen Melodien derselben werden noch lange Zeit hindurch die Welt entzücken, während der lächerliche Tadel, womit einige kritische Fliegen selbst dieses beste Werk Rossini's zu besudeln trachten, längst in sein verächtliches Nichts zurückgesunken seyn wird. Dem. Bial, eine Schülerin der berühmten Pisaroni, legte als Rosine ihren ersten theatralischen Versuch ab. Ihre Stimme ist ein kräftiger Mezzo-Sopran von ungemeiner Lieblichkeit. Die Töne sind in allen Chorden gleich wohlklingend, die Intonation rein; damit vereinigt sie ein schönes Portament, seltene Geläufigkeit und, um es mit einem Worte zu sagen, ein treuen ihrer großen Meisterin vollkommen würdigen Vortrag. Ihr Aeußeres ist gefällig, und ihr Spiel zeigte ebenfalls eine treffliche Schule. Mit Recht sollte ihr das Publicum einen enthusiastischen Beifall. Hr. Bayrr, der nach einer lange dauernden Krankheit als Almaviva zum ersten Male wieder die Bühne betrat, wurde bei seinem Erscheinen mit großem Applause begrüßt und erhielt im Laufe der Darstellung für seinen gebildeten und ungenehmen Vortrag die ehrenvollsten Beweise der hohen Zufriedenheit der Zuhörer. Hr. Feles spielte den Figaro sehr gut, fein und gewandt; was aber den Gesang betrifft, so ließe sich wohl vieles dagegen sagen, wenn wir nicht der Meinung wären, daß Hr. Fries diese Rolle, welche einen eben so guten Sänger als Schauspieler erfordert, nur aushülfsweise übernommen hätte. Wenn übrigens Hr. Mittermayer, wie man sagt, in Rossini's Aschenbrödel nächstens den Dandini geben wird, so sehen wir nicht ein, warum er nicht eben sowohl die Partie des Figaro übernehmen sollte? Dandini ist ein junger, lebenskräftiger, jovialer und schlauer Stallmeister, voll Laune und Humor, und diese Rolle erfordert sicher ein gewandtes, lebhaftes, feuriges Spiel, und Hr. Mittermayer — nun, was er daraus machen wird, das werden wir bald sehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

(Fortsetzung von No. 83.)

— Abermals ein neuer Schriftsteller über die Schweiz ist kürzlich aufgetreten in der Person des Joll. Dandolo, eines Italieners und Spröslings einer in der Geschichte berühmt gewordenen Familie Venedigs, dessen Vater sich um die Verbesserung der Maulbeerencultur und der Seidenwürmerzucht bedeutende Verdienste in seinem Vaterlande erworben hat. Hr. Dandolo gedenkt in einer Reihe von Darstellungen, die er Saggio di lettere sulla Svizzera betitelt, sich über die sämmtlichen Schweizercantone zu verbreiten und sich neben den statistischen, den Autländer ebenfalls interessirenden Notizen, hauptsächlich auf pittoreske und moralische Schilderungen einzulassen. Zum Vorwurfe seines ersten Briefes hat er den noch eine sehr reiche Nachlese neuer und anziehender Notizen darbietenden Cantan Graubünden (Il Cantone de Grigioni, 1 Vol. 12. Milano 1829.) ausgewählt. In diesem Briefe erzählt er, neben andern, die Sitten und Gebräuche der Landschaft Engadin betreffend, unmittelbar aus dem Munde einer dortigen Magistratsperson, nachstehende, wohl den meisten Lesern dieser Blätter noch wenig bekannte Besonderheiten. „Die beiden Hauptfehler meiner Landsleute" — so ließ sich jener Beamte gegen Hrn. D. vernehmen — „sind, ich gestehe es Ihnen unverhohlen, der Hang zur Trägheit und die Liebe zum Weine. Was den erstern betrifft, so können Sie sich mit jedem Schritte, den Sie durch das Land thun, davon überzeugen. Diese Gebirge, diese Wälder, diese alten Schlösser enthalten Schätze in sich, die, wenn sie von arbeitsamen Händen benutzt würden, unsern Reichthum vervielfachen müßten. Marmorbrüche, reiche Metallminen und Steinkohlenschichten trägt das Thal an mehreren Orten in seinem Geheimschooße; anderwärts finden sich unbenutzt schöne Materialien für den Ebenisten und vortreffliches Bauholz. Die alten Schlösser, die man auf eine klägliche Weise in Schutt zerfallen läßt, ließen sich in geräumige Magazine und Manufacturen von mancherlei Art umwandeln. Alle diese Vortheile bietet das Engadin seinen Bewohnern dar, und alle lassen die Engadiner unbenutzt: die Eingeweide ihrer Alpen bleiben unberührt, und unter einer höchst fehlerhaften und verkehrten Verwaltung gehen ihre Waldungen zu Grunde." „Ein zweiter Hauptfehler meiner Landsleute" — so erzählte der Beamte weiter — „ist die Trunkenheit. Groß ist im Engadin die Zahl der Wirthshäuser, und die zum öftern wiederkehrende Trunkenheit verwildert den ohnehin aller Cultur ermangelnden Geist noch mehr und macht die Leute brutal und zänkisch. Dessen ungeachtet ist ihr Character von Natur gutmüthig. Ihr Zorn ist aufbrausend und hält längere Zeit an; aber ihr aufrichtiges Gemüth ist seiner Beeräthereі fähig. Sobald der Engadiner auch mit seinem geschworensten Feinde das Brod der Versöhnung gegessen hat, hört alle Erbitterung auf, und alle stattgefundenen Beleidigungen sind und bleiben vergessen. Mit einem gewissen bäuerischen Pompe werden die beiden Feinde von ihrem Vermittler in einer Schenke bewirthet. Der Altar, auf welchem der Friede soll beschworen werden, ist ein tüchtig mit Speisen besetzter Tisch. Der erste Gegenstand, der sich auf demselben darbietet, ist ein Stück Brod, welches der Vermittler in zwei Hälften theilt und sie den Widersachern darreicht. Beide essen das Brod in Verbindung mit reichlichen Weinlibationen, und somit ist die Streitsache beseitigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Nirgends meldet sich der Nordwind so eigenthümlich an wie in China, wo er regelmäßig zu Ende Septembers oder in den ersten Tagen des Octobers eintritt. Und wenn er in der Nacht kommt, wenn alle Thüren und Fenster verschlossen sind, er thut sich sogleich kund. Thüren und Fußböden und alle hölzernen Geräthe knacken dann so heftig, als wenn ein Pistol gelöst würde. Neue Fußböden bekommen zollweite Spalten, so schnell trocknet er aus. Viele Arbeiten, z. B. Seidenstoffe, die man färben, Thee, den man einpacken will, werden von den Chinesen bis dahin verschoben, weil sie schneller trocken und dann nicht dem Verderben preisgegeben sind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 88. — den 4. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Glück.

Es tritt der Mensch ins Leben;
Vertrauend seiner Kraft,
Will er das Glück erstreben
Auf seiner Wanderschaft;
Er suchet zum Erblinden,
Der Schein belügt ihn oft;
Doch nimmer kann er finden,
Was glühend er gehofft.

Die Leidenschaften stehen
An seiner Wiege schon
Und geben zu den Wehen
Der Zukunft ihren Ton;
Der eitlen Wünsche viele
Gesellen sich dazu,
Und erst am dunklen Ziele
Wird seinem Sehnen Ruh.

Auf Erden nie erblühet
Des Glückes reicher Kranz,
In ferner Zone glühet
Sein sonnenheller Glanz.
Es ist vom Himmelsdome
Geheimnißvoll verhüllt
Und steht im Zeitenstrome
Als nur gedachtes Bild.

Karl B. von Schweizer.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Tief ernsten, fast furchtbaren Blickes schaute Rochefort d'Ally St. Point ihnen nach. Unwillig schloß er dann seine Augen. Tiefe Stille trat ein, nur unterbrochen von einzelnen Rufen, unter welchen sich die Menge, vielfach bewegt, auf den Straßen umher trieb. Da öffnete sich die Thür, ein Mädchen trat in das Zimmer, wo der Commandant ruhte. Sie war von edler Gestalt, etwas blaß, aber interessant, ihr Gang leise und schwebend. So nahte sie dem Lager des Kranken.

Er schlug die Augen auf. Sieh da! Demoiselle Anne! sagte er schwach. Was führt Euch zu mir?

Der Wunsch, Euch in Eurer Krankheit zu pflegen. —

Ich darf es nicht zugeben. Mein Uebel könnte den gefährlichsten Charakter annehmen. Die bloße Furcht davor entfernte schon meinen Diener.

Um so nöthiger ist hier meine Gegenwart.

Sehr edel! Aber sendet Euch Euer Vater? Eben ging er von mir, ohne mir so schönen Trost zu verheißen.

Mich sendet die Pflicht, entgegnete Anna fast heftig. Dann fügte sie sanfter hinzu:

In einer Zeit, wie sie jetzt zu St. Jean beginnt, haben auch die Frauen ihre Geschäfte, ihre Rechte. Duldet mich um Euch, laßt mich walten. Nicht immer kann ich bei Euch seyn, aber oft.

Digitized by Google

Wohlan denn, vortreffliches Mädchen! Ich nehme Eure Hülfe an, war seit heute ganz verlassen.

Mit dem feinsten weiblichen Takte sorgte Anna schnell für alle Bedürfnisse des würdigen Greises, für den sie eine kindliche Hochachtung fühlte. Ihr schönes dunkles Auge, von einem Hauche der Schwermuth getrübt, fing an zu leuchten bei der wohlthätigen Bemühung. Erquickt neigte der Kranke sanft das Haupt zum Schlummer. Anna Machauld trat an das Fenster, es tiefer zu verhüllen. Ihr Blick fiel dabei auf die Straße. Plötzlich schien ein freudiger Schreck sie zu fassen. Das herrlichste Roth flog, die geistreichen Züge belebend, über ihr Antlitz, die schöne Lippe bebte. Ihre ganze Seele brach aus ihrem Auge, und mit dem Ausrufe: „Er ist's. Ich seh' ihn wieder. O, mein mein Herz! o, meine Liebe!" sank sie zurück an die Fensterwölbung.

Indessen wirbelten von unten herauf die Trommeln. Die Töne berührten das Ohr des Commandanten. Von der Flamme des wiederkehrenden Fiebers entzündet, umjagt von Kriegsbildern, ließ der Geist des Kranken in einzelnen mächtigen Ausbrüchen sich vernehmen: Sie nahen, die Feinde! — ihre Massen entwickeln sich — entgegen, entgegen! — Kugelregen — Sturm — ich komme, komme.

Hatten die königlichen Truppen zu St. Jean bisher bei der Kunde von dem Einfalle der österreichisch-spanischen Macht in Bourgogne keinen rühmlichen Eifer gezeigt, so war der Grund davon nicht Feigheit. Diese, den Krieger entehrend, gehört nicht zu den Schwächen der leicht erregten französischen Nation. Vielmehr trug eben der Wunsch, sich mit dem Feinde im offenen Felde zu messen, zu der Kälte bei, womit Officiere und Gemeine den Garnisondienst in der kleinen Stadt versahen. Dennoch ist kein Zweifel vorhanden, daß unter St. Point Jeder seine Pflicht gethan haben würde. Der neue Commandant Machauld aber gab nicht gleich mächtigen Impuls. Welche Absichten er in Bezug auf die Veste hege, konnte Niemand ergründen. Auch er war ein tüchtiger Officier, hatte in mehrern Schlachten Beweise seines Talentes und persönlichen Muthes gegeben. Einem solchen Geiste konnte es nicht an Mitteln fehlen, die Stadt, wenn er *wollte*, wenigstens gegen den ersten Andrang der Feinde zu vertheidigen. Auch traf er jetzt wirklich dazu einige Anstalten, die, mit Geräusch vollzogen, die Bürger, wenige ausgenommen, zu beruhigen begannen. Er selbst zeigte sich verbindlicher als sonst, besonders gegen die Officiere. Er legte es darauf an, und es gelang ihm auch, sie ganz an

sich zu ketten. Eben stand er unter ihnen auf dem Walle, dahin, dorthin Befehle austheilend, als er einen jungen Mann gewahrte, der, mit inniger Theilnahme die Befestigungsanstalten betrachtend, von Zeit zu Zeit auch auf Machauld einen ruhig bittenden Blick warf, als wünsche er, ihm zu nahen.

Was will auf den Festungswerken der Bürger! sagte Machauld, winkte ihn jedoch, gleich als ob er sich eines Andern besänne, bald darauf zu sich. Der junge Mann, derselbe, den die schöne Leonie von Barres den *Retter* nannte, trat, als ihm die Erlaubniß dazu ward, rasch hinzu, blieb dann mit herabgezogenem Hute einige Schritte von Machauld stehen und sprach in bescheidener, doch sicherer Haltung:

Herr Oberstlieutenant! Die von Euch getroffenen Vertheidigungsanstalten sind ohne Zweifel die vortrefflichsten. Doch — wenn ich eine Bemerkung wagen darf — arbeiten Tausend schneller als Hundert?

Und wer ist zu verstehen unter dem Tausend?

Die Männer, die Frauen, was da lebt und webt in dieser Stadt! sagte leuchtenden Blickes der Retter. Von Kopf bis zu den Füßen betrachtete Machauld sich den jungen Mann, der jetzt, den vollen Nacken fast stolz emporgeworfen, vertrauend in die Wolken blickte, als müsse von dort Segen kommen.

Und wie nennt Ihr Euch selbst, fragte Machauld.

Touborges — lautete die Antwort.

Eine Miene vornehmen Bedauerns flog über Machauld's dunkles Antlitz. Aha! Ihr seyd es! sagte er spöttisch lächelnd. Richtig! Ihr versteht zu *siegen*. Aber den Sieg im Kriege, mein junger Freund, mögt Ihr Andern überlassen.

Touborges ließ sich nicht abschrecken. Immer im bescheidenen Tone, aber voll Eifer für die gute Sache, fuhr er fort: Unser Ort zählt funfzehnhundert Einwohner. Mehr als zweitausend sind vom Lande hereingeflüchtet, zum Theil bewehrt. Ein Befehl von Euch, Herr Oberstlieutenant, und unsere Männer graben noch in dieser Nacht die Gräben tiefer, ziehen eine zweite Reihe von Palissaden, streiten mit von den Wällen. Ein gleiches Wort von Euch, Herr Commandant, und unsere Frauen tragen Kriegsbedarf zu, rühren sich und helfen mit, daß es eine Freude ist.

Es war selbst eine Freude, den jungen Mann zu sehen, wie er so redlich und feurig, voll guten Willens sprach. Stumm, ohne nur mit einer Miene Wohlgefallen oder Abneigung zu verrathen, hatte Machauld zugehört. Er hatte wohl Gründe, seine Gesinnungen zu verbergen, selbst wenn

Digitized by Google

Touborges's Benehmen ihm vorlaut, die Bewaffnung der Bürger als mit seinen geheimen Plänen unvereinbar erschienen wäre.

Als daher Touborges seine Rede schloß, entgegnete Machauld nur kurz und vornehm: Die Gesinnung der Bürger sey löblich, und er behalte sich vor, nöthigen Falls davon Gebrauch machen.

Mit einer leichten Neigung des Kopfes Touborges verabschiedend, wandte sich der Oberstlieutenant rasch einem andern Theile des Walles zu, nicht ohne daß ein stechender Blick den Militairs befahl, unverzüglich den Mann von den Festungswerken zu entfernen.

Ueber die Kälte, mit welcher sein Anerbieten aufgenommen worden war, noch mehr aber über ein gewisses Etwas betroffen, das, trotz Machauld's verstelltem Wesen, Touborges in dessen Seele gelesen zu haben glaubte, stand dieser noch immer da, Haupt und Arm etwas vorwärts gestreckt, in der Stellung, welche das plastische Alterthum seinen jungen Kämpfern gab. Etwas wild rollten die klugen Augen, als suchten sie den Feind. Sogar ein leises Stampfen mit dem Fuße war bemerkbar geworden und den Officieren eben so wenig wie der auffordernde Blick ihres Chefs entgangen.

Touborges näher tretend, sagten sie: Nun, mein Herr vom — Lande, oder aus der einzigen Vorstadt dieser, selbst einer Vorstadt gleichenden, Residenz des Kleinbürgerthums, wollt Ihr nicht auch uns wie unserm Commandanten einen Rath geben?

Der Mann blickte empor in die jugendlich höhnischen Gesichter.

Guten Rath kann Jedermann brauchen, sagte er unbefangen. So glaubt Ihr z. B., der Feind könne erst übermorgen erscheinen. Ich aber weiß aus einem Briefe, den ich Eurem Chef mitgetheilt haben würde, hätte dieser mich anzuhören gewürdigt, daß die Oesterreicher uns nahe genug stehen, um morgen schon vor unsern Thoren zu erscheinen. Ihr glaubt ferner — und nach der Art, wie Ihr von uns verpflegt wurdet, hattet Ihr vollkommen Ursache, es zu glauben — die Stadt sey gut verproviantirt. Ich aber weiß, daß manche Vorräthe, seit Herr Rochefort d'Ally de Saint Point erkrankte, auf eine unbegreifliche Weise theils verschwanden, theils verdarben. Wenn ich mich nun auch nicht unterstehe, Euch zu rathen, diesen und ähnlichen Täuschungen Eure Aufmerksamkeit zu widmen, so rathe ich doch wenigstens mir, dem Kleinbürger von St. Jean, jetzt von Euch zu scheiden, nachdem auf Euren Gruß mein Gegengruß wie billig erfolgte. Er ging. Verfluchter Bürger! sagten die Officiere. Der Stock eines Profoses müßte allerliebst hüpfen auf diesem drallen Körper. Wer ist er nur? Wenn ich mich recht entsinne, meinte Einer, so habe ich unser Männlein schon in einem breiten viereckigen Barrette und einer Robe gesehen. Er vertheidigte eine bereits zum Tode verdammte Thränenreiche, die dann auch, nach Cassation des ersten Urthels, als Unschuld gekrönt, ihrem Retter um den Hals fiel, ihn Engel, Gott nannte — eine rührende Geschichte.

Ganz recht, setzte ein Zweiter hinzu. Es ist derselbe, der in der Stadt und auf dem Lande so viel Clienten zählt, durch sie Manches erfährt, selbst unsere Parlemente angreift, ein Freund aller Bauern, ein Feind des Adels, mit einem Worte: ein sogenannter praktischer Kerl, ein Advocat.

Ein Advocat! ein Advocat! tönte es im Kreise. Kommt der uns wieder, soll er hier reiten auf spanischem Reiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Postboten in Peru.

Solche Fußgänger, wie man unter den Indianern in Peru findet, muß es nirgends geben. Gegen sie kämen alle europäischen Schnellläufer zu kurz. Alle Briefe werden daher dort durch Postboten fortgesendet, die nicht etwa ein Pferd bekommen, wie unsere Depeschenreiter und Reitposten. Aber sie halten mit dem besten Pferde Schritt. Ein Andador dort (wörtlich: ein Geher, einer der da geht) macht gewöhnlich seine 15 bis 20 deutschen Meilen täglich, z. B. von Escara nach Caiza, die 21 Postleguas auseinander liegen. Und merkwürdig: diese Leute leben fast blos von Pflanzenspeise.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Es ist der Mühe werth, die Nebel und Verfinsterungen seines Lebens wohl zu beobachten, zu merken, daß sie es sind, die unser Daseyn trüben, zu denken: „Was ist es, das mich hell machen könnte?"

Was einer treiben und studiren soll, weiß er doch meist erst recht mit funfzig Jahren; denn in der Jugend glaubt man, das Leben reiche doch fast zur Allwissenheit. Je älter man wird, desto mehr lernt man rechnen.

Viele Menschen, und darunter sehr klug genannte, gleichen jenem Koche, der Alles bereiten konnte, nur keine Wassersuppe, die genießbar war.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Eine andere Eigenthümlichkeit der engadiner Sitten bestände, nach demselben Berichterstatter, in der Manier, wie die jungen Leute ihre Liebesangelegenheiten betreiben. In jedem Dorfe hat sich nämlich eine Art von Bruderschaft gebildet, aus deren Mitte und aus denen allein jede Jungfrau des Dorfes sich ihren Geliebten zu wählen hat. Auf dieses Vorrecht sind die Jünglinge ungemein eifersüchtig. Wehe dem Mädchen, das seine Neigung auf einen Jüngling des Nachbardorfes richten wollte, und zwei Mal Wehe dem Tollkühnen, der es wagte, irgend ein Zeichen eines solchen Einverständnisses offenbar werden zu lassen. Die Mitglieder der Bruderschaft würden eine solche Liebe ohne weiteres für Contrebande erklären und die Schuldigen der Liebens den sein Wagestück schmerzlich entgelten lassen. Uebrigens herrscht in den Verhältnissen beider Geschlechter zu einander die unbedingteste Freiheit. Die Jünglinge unterhalten sich mit den Mädchen sogar zur Nachtzeit, ohne daß die Eltern solches zu verhindern suchen. Gewöhnlich ist der Schafstall der Ort dieser Zusammenkünfte. Dieser Umgang hat aber durchaus keine nachtheiligen Folgen, ebendieselbe Jünglingsinnung, die auf die Fremden so eifersüchtig ist, wacht für die Erhaltung der Reinheit der Sitten in ihrem eigenen Gebiete, und es ist erfreulich, zu sehen, wie diese jungen Leute in jedem ihrer Dörfer gemeinsam bemüht sind, alles Aergerniß zu verhüten und, wo zur Seltenheit etwa ein Scandal ausbricht, den Schaden möglichst schnell wieder zu wenden. In großen Ehren wird im Engadin das Alter gehalten. Vor dem grauen Haupte beugt der Jüngling sich überall. Außer dieser Aristokratie der Natur gibt es im ganzen Thale keine, die sich eines Privilegiums oder einer besondern Achtung zu erfreuen hätte. Nebenbei sind die Engadiner, nicht weniger als die Graubündner überhaupt, herzhaft und fürchten sich nicht vor dem Kriege. Von früher Jugend auf gewöhnen sie sich, den Gefahren zu trotzen. Frei von aller Verstellung, Herren in ihrem Hause, Gesetzgeber an der Landsgemeinde, Wahlmänner bei Besetzung der Stellen und selbst zu allen öffentlichen Aemtern wählbar, sind sie mit Leib und Seele ihrer Verfassung ergeben, lieben ihr Vaterland mit Enthusiasmus und bleiben mit derselben Anhänglichkeit bei allem, was ihnen ihre Voreltern Gutes sowohl als Vortreffliches überantwortet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Phädra, Trauerspiel, von Racine, übersetzt von Schiller. Mad. Fries als Phädra und Hr. Eplair als Theseus entwickelten mit gewohnter Meisterschaft ihr hohes tragisches Talent, wofür sie den lebhaftesten Beifall erhielten. Lobenswürdig waren die Herren Rott (Theramen) und Hölken (Hyppolit). — Preciosa. Dieses Stück hat an seinem Reize verloren und wird nur nach Jahre langer Ruhe wieder ein sogenanntes Kassenstück werden. Uebrigens mußte Preciosa dieses Mal nur aus der Noth helfen, indem die für diesen Tag bestimmte Aufführung der Oper: Johann von Paris, unterbleiben mußte, weil ein Sänger bei einem Tages vorher gehaltenen Souper eine Heiserkeit sich zugezogen haben soll, — was doch wahrhaftig eine sehr verzeihliche Sache ist, die Einige nicht so genau hätten nehmen sollen, woraus sich jedoch, wie sind es fest überzeugt, der ehrenwerthe Sänger wenig machen wird. — Die Quälgeister, Lustspiel, von Kotzebue. Gehört zu den geringfügigsten Arbeiten dieses fruchtbaren Theaterdichters und sprach euch wenig an. Dem. Poschenrieder wählte die Rolle der Maria Milford zu ihrem ersten theatralischen Versuche. Daß Dem. P. eine schöne Gestalt, ein gutes Organ und einiges Talent habe, sind Dinge, die ihr gewiß nach ihrem ersten Auftreten schriftlich und mündlich oft genug gesagt worden sind, die ihr aber nichts nützen. Wir wollen offenherziger mit ihr seyn, keine Schmeicheleien sagen, sondern ihr den wohlmeinenden Rath geben, hübsch fleißig noch sprechen, gehen und stehen zu lernen, die guten Vorbilder auf unserer Bühne eifrig zu studieren, und dann in einigen Jahren auf einem kleineren Theater mit geringen Rollen ihre theatralische Laufbahn zu eröffnen. Dieser Rath wird ihr ersprießlicher seyn, als wenn wir jetzt schon in Lobeserhebungen uns erschöpfen und in ihr eine der ersten Schauspielerinnen heranreifen sehen wollten. — Das dem obigen Lustspiele folgende Ballet: die Portraits, wurde gut gegeben, und das darin mitwirkende Personal mit eben so lebhaftem als wohlverdientem Beifalle belohnt. An demselben Abende ließ sich Dem. Oswald, wie man sagt, die Tochter eines hiesigen Stadtmusikers, in Variationen von Mayseder auf der Violine hören. Ein angenehmer, kräftiger Ton, kunstgerechte Führung des Bogens, Gefühl im Adagio, so wie auch Fertigkeit und Sicherheit im Vortrage, verschafften der jungen Künstlerin die allgemeine Theilnahme der Versammlung. Nach jeder Variation wurde die sechzehnjährige Virtuosin lebhaft applaudirt und nach geendigtem Vortrage stürmisch gerufen. — Der Stern von Sevilla, Trauerspiel, nach Lopez de Vega bearbeitet von Ch. Baron von Zedlitz. Der ästhetische Werth dieser Dichtung erhöhte die Achtung, welche das Publicum vor dem geistreichen Verfasser der Todtenkränze und der Zwei Nächte zu Balladuslid hegte, zu einem noch höheren Grade. Was die Darstellung anbelangt, so kann diese nicht durchaus gelungen genannt werden; am meisten befriedigte Hr. Heben als Sancho, König von Castilien; gelungene Stellen hatte das Spiel der Herren Hölken und Karl Mayer und der Dem. Hagn als Estrella.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Niemand scheint so ein abgesagter Feind des Wortes „Herr" gewesen zu seyn als Augustus, der es für ein Schimpf- und Schmähwort nahm (maledictum et opprobrium). Als ein Schauspieler einmal: o dominum nequam et bonum, austief, erzählt Sallust im LIII. Cap. seines Lebens, und alle im Theater, es auf ihn beziehend, Beifall klatschten, gebot er durch Blick und Geberde Ruhe, und am Tage nachher erschien ein Edict, worin ausdrücklich verboten wurde, ihn „Herr" zu nennen. Nicht einmal in seinem Hause durfte das Wort im Scherze auf ihn angewendet werden. Indessen, er besaß den Keim des Wortes, die Herrschaft, und so achtete er die Schale nicht, den leeren Wortklang.

Die bei Coppenrath in Münster 1829 erschienenen Reisen von J. Hülswitt nach den vereinigten Staaten und der Nordwestküste America's werden in englischen Blättern in Betreff der Kunde, welche sie vom Nootkaeilande geben, ungemein gerühmt. Wir freuen uns über dies Anerkenntniß eines vielleicht den meisten Deutschen noch unbekannten Beitrags zur Kenntniß jener Gegenden, um so mehr, da wir das Buch selbst mit vielem Vergnügen gelesen haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 8.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 8. — den 4. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Musikalien
im Verlage
des
BUREAU DE MUSIQUE
von
C. F. PETERS IN LEIPZIG.

Zu haben in allen Buch- und Musikhandlungen.

Für Saiten- und Blas-Instrumente.

Kalliwoda, J. W., Variations brillantes, sur un thême de l'Opéra: La Donna del Lago de Rossini, pour le Violon avec acc. d'Orch. Op. 18. 1 Thlr.

— — d°. d°. d°. avec. Quatuor. 16 Gr.

Keller, Charles, Trois Fantaisies pour une Flûte. Op. 28. No. 1. 2. 3. à 8 Gr. 1 Thlr.

Kuhlau, F., Concertino pour deux Cors avec acc. de gr. Orch. 2 Thlr. 12 Gr.

— — d°. d°. avec Pianoforte. 1 Thlr.

Molique, B., Premier Concerto pour le Violon avec gr. Orch. 2 Thl. 12 Gr.

Nohr, F. (Elève de L. Spohr), Première Sinfonie à grand Orchestre. 3 Thlr. 16 Gr.

Praeger, H. A., Trois Polonaises pour le Violon avec acc. de 2 Vl., Viola et Velle. Op. 48. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 3 Thlr.

Ries, Hub., Deux Duos concertants pour deux Violons. Op. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das ganze Orchester. Op. 67. No. 2. 2 Thlr.

Spohr, L., Trois Duos de Violon, arrangés pour deux Flûtes par C. G. Belcke. No. 1. 2. 3. à 20 Gr. 2 Thlr. 12 Gr.

Spohr, L., Concerto in modo di scena cantante per il Violino con acc. di Pianoforte. Op. 47. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Faust, Opéra en deux Actes pour 2 Violons, Viola et Violoncelle, arr. par H. A. Praeger. Acte II. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Jessonda, Opéra en trois Actes pour 2 Violons, Viola et Velle., arr. par H. A. Praeger. 3 Thlr.

— — d°. d°. pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle, arr. par C. Grenser. 5 Thlr.

Walch, J. H., Potpourri pour Musique militaire pour Trompette obligée, Clarinette en Es, 3 Clar. en B, 2 Cors, Flûte, 2 Bassons et Serpent, 2 Trompettes, 2 Trombones et Tambour grand. Livr. 15. 2 Thlr.

— — Variations sur un Air de Léonore et 4 Pièces d'Harmonie pour Musique militaire. Livr. 16. 2 Thlr. 4 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Czerny, C., Leggerezza e Bravura. Rondo brillante per il Pianoforte con acc. di 2 Vl., Viola e Vello. Op. 58. 1 Thlr. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Grand Rondeau pour le Pianoforte avec acc. d'Orch. Op. 15. 2 Thlr. 12 Gr.

— — d°. d°. avec Quatuor. 1 Thlr. 16 Gr.

Kuhlau, F., Introduction et Rondo concertants sur le Choeur du Colporteur de Onslow: „Ah! quand il gèle, sans se lasser," pour Pianoforte et Flûte. Op. 98. 16 Gr.

— — Introduction et Variations concertantes sur l'Air du Colporteur de Onslow: „Toujours de mon jeune âge," pour Pianoforte et Flûte. Op. 99. 16 Gr.

— — Concertino pour deux Cors avec acc. de Pianoforte. 1 Thlr.

Digitized by Google

Spohr, L., Concerto in modo di Scena cantante per il Violino con acc. di Pianof. Op. 47. 1 Thl. 4 Gr.

Für Pianoforte ohne Begleitung.

Cramer, J. B., Practische Pianoforte-Schule. Neue Ausgabe, nach dem neuesten englischen Originale mit Zusätzen und Verbesserungen vom Verfasser. 1 Thlr.

Czerny, C., Introduction, Variations brillantes et Rondeau de Chasse pour le Pianoforte. Op. 202. 16 Gr.

— — Walze autrichienne variée pour le Pianoforte. Op. 203. 12 Gr.

— — Potpourri brillant sur les motifs les plus favoris de l'Opéra: Faust, de L. Spohr, pour le Pianoforte. Op. 218. 20 Gr.

Hering, M. C. G., Vierhändige Uebungsstücke oder Elementar-Cursus für das Pianoforte. 69 Heft. 16 Gr.

Hünten, François, Rondoletto Oeuv. 35. arr. pour le Pianoforte à deux mains. 8 Gr.

— — Marche militaire Oeuv. 37. arr. pour le Pianoforte à deux mains. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Grand Rondeau pour le Pianoforte. Op. 16. 1 Thlr.

— — Grande Valse en forme de Rondeau pour le Pianoforte. Op. 18. No. 1. 12 Gr.

— — Rondeau varié pour le Pianoforte. Op. 18. No. 2. 16 Gr.

— — Rondeau brillant pour le Pianoforte. Op. 18. No. 3. 20 Gr.

Kuhlau, F., Ouverture de l'Opéra: Hugo et Adelheid, pour le Pianoforte à quatre mains. Op. 107. 16 Gr.

Potpourri pour le Pianoforte sur des Thêmes de l'Opéra: la Fiancée du Brigand (die Räuberbraut), de F. Ries, arr. par. F. Mockwitz. 20 Gr.

Ries, Ferd., Die Räuberbraut, Oper in drei Acten. Vollständiger Auszug für das Pianoforte zu vier Händen vom Componisten. 5 Thlr.

— — Variations sur un Air de l'Opéra: la Fiancée du Brigand, pour le Pianoforte à quatre mains. Op. 155. No. 3. 12 Gr.

— — Polonaise de l'Opéra: la Fiancée du Brigand, pour le Pianoforte. Op. 158. No. 3. 12 Gr.

— — Variations pour le Pianoforte sur le Choeur des Brigands de l'Opéra: la Fiancée de Brigand. Op. 159. No. 1. 12 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das Pianoforte zu vier Händen. Op. 69. No. 2. 14 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das Pianoforte allein. Op. 71. No. 2. 8 Gr.

Sucro, F. A., Sonate pour le Pianoforte. Op. 1. 12 Gr.

Für Gesang mit Begleitung.

Kuhlau, F., Romenzen und Lieder von L. M. Fouqué mit Begleitung des Pianoforte. Op. 106. 1 Thlr. 4 Gr.

Ries, Ferd., Beliebte Gesänge mit Begleitung der Guitarre aus der Oper: Die Räuberbraut. 1 Thlr. 8 Gr.

In unserem Verlage erscheint nächstens eine Auswahl aus

A. G. Eberhard's prosaischen und poetischen Schriften

in 16 bis 18 Bändchen, à 6 gGr. (7½ Sgr.) im Subscriptionspreise. Das Nähere sagen die ausführlichen Ankündigungen, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung
in Halle.

Bei *J. A. List* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die dynemischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe von Dr. *Carl Christoph Hüter*. In zwei Bänden. Erster Band, (*Hyperdynamische und Adynamische Geburtsstörungen.*) 8. Im saubern Umschlage geheftet: 1½ Rthlr. (Der zweite Band wird im Julius ausgegeben.)

Bei W. Trinius in Stralsund ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

The vicar of Wakefield. A tale by Ol. Goldsmith. Nach W. Scott's verbessertem Texte und durchgängig accentuirt. Nebst sacherklärenden Noten und einem vollständigen Wörterbuche mit der Aussprache nach Walker, Jones und Perry. Bearbeitet von C. H. Pleßner.

Preis 1½ Thlr.

Das Wörterbuch einzeln kostet 11½ Sgr.

Nordische Dithyramben (Champagnerlieder). Schwedisch und deutsch. 3½ Sgr.

Die neue Bearbeitung des Vicar, dieses allbekannten, hochgeschätzten Buches, muß bei dem seit einigen Decennien neu angeregten Studium der englischen Sprache eine um so günstigere Aufnahme finden, da der Herr

Herausgeber sich alle erdenkliche Mühe gab, diese neue Ausgabe genau den Bedürfnissen der lernbegierigen Schüler anzupassen.

Die Ausstattung des Buches ist höchst anständig und zweckmäßig. Man wird den Preis gewiß billig finden.

Wer gern Champagner trinkt, kaufe sich diese Dithyramben, von Thorild, Franzén und Atterbom.

Ankündigung

der

zweiten, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Ausgabe

von

Dr. W. F. Volger's Anleitung zur Länder- und Völkerkunde.

Für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte. Ir Theil: **Europa**; mit 3 Tabellen. IIr Theil: die **übrigen Welttheile**; mit 3 Tabellen. 1830. Preis fürs Ganze, 45 Bogen in gr. 8., 1 Thlr. 8 gGr.

(Jeder Theil auch einzeln à 16 gGr.)

Je mehr diese neue Ausgabe die vorige an Reichhaltigkeit übertrifft, um so billiger wird auch der Verkaufspreis erscheinen, wozu das Werk jetzt wieder vollständig in allen Buchhandlungen zu haben ist, so wie auch desselben Verfassers:

Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Geographie, oder Ir Cursus. Dritte Auflage. gr. 8. 4 gGr.

und Dessen

Handbuch der Geographie für gebildete Leser und höhere Schulanstalten. gr. 8. 1⅓ Thlr.

über deren vorzügliche Brauchbarkeit die geachtetsten krit. Blätter und die angesehensten Gelehrten vom Fach schon hinlänglich entschieden haben.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Von der rechtmäßigen Ausgabe letzter Hand der sämmtlichen

Schriften von Gustav Schilling

in 50 Bänden auf Velinpapier in Taschenformat ist die dritte Lieferung von 10 Bänden, mithin der 21ste bis 30ste Theil, erschienen und in allen namhaften Buchhandlungen für 2 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Bis nach dem Erscheinen der vierten Lieferung werden alle 50 Bände noch für 12 Thlr. Vorauszahlung an Jedermann abgelassen. Jede frühere Lieferung von 10 Bänden kostet 3 Thlr. — Der spätere Ladenpreis aber beträgt 20 Thlr. — wobei jeder Druckbogen immer noch kaum 9 Pf. zu stehen kommt.

Das etwas langsame Erscheinen des ganzen Werkes liegt darin, daß der Druck, auf feinem Papier abgezogen, durchaus in einer Druckerei geschehen muß, um nicht Subeldruck zuwege zu bringen, und daß der ungewöhnlich gewissenhafte Dichter Alles feilt und glättet, oder verschmäht und beseitigt, was nicht mehr der Zeit und Sitte angehört. Deshalb sind viele seiner Phantasiegebilde gleichsam als ganz umgeschaffen anzusehen, was den zahlreichen Freunden und Freundinnen seiner Muse nur erfreulich seyn kann, ob sie es schon etwas später, als es versprochen war, erhalten können.

Dresden und Leipzig, im Februar 1830.

Arnold'sche Buchhandlung.

Deutsche Bibliographie.

VIII.

Zoologischer Atlas, enthaltend Abbildungen und Beschreibungen neuer Thierarten, während des Flotten-capitains v. Kotzebue zweiter Reise um die Welt, in d. Jahren 1823 — 1826, beobachtet von Dr. Fr. Eschscholtz. 1s Heft. Mit 5 illum. Kpfrtaf. IV u. 15 S. Fol. Berlin, Reimer. In Umschlag. 2 Thlr. 12 Gr.

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften, geordnet und mit einem Vorwort versehen von G. Schwab. 28 Bdchen. Enthält: Lichtenstein. 16 Bdchen. 119 S. 8. Stuttgart, Brodhag'sche Buchh. br. 3 Gr.
(Das 1e Bdchn., Hauff's Leben, von G. Schwab, ist noch nicht erschienen.)

Die Branntweinbrennerei mittelst Wasserdämpfe, begründet durch Anwendung eines eigenthümlichen Apparats u. Verfahrens, von Dr. X. Kölle. Geprüft u. beleuchtet von L. Gall. Mit 1 Steindrucktaf. VI u. 52 S. gr. 8. Trier, Gall. br. 12 Gr.

Petersburg, wie es ist. Von W. v. Lüdemann. XVI u. 240 S. 8. Dresden, Hilscher. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Gebt zeitlich zu Bette! Ein unfehlbares Mittel, Zeit, Kraft u. Geld zu ersparen: länger, gesünder, wohlfeiler u. daher zufriedener und glücklicher zu leben. 70 S. 8. Wien, Tendler. br. 8 Gr.

Der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung. Ein Beitrag zur pädagogischen Literaturgeschichte von Dr. J. Leutbecher. 87 S. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 9 Gr.

Betrachtungen u. Aussprüche über verschiedene Gegenstände der Moral, Lebensklugheit u. Menschenkenntniß. Aus dem Französischen des Grafen von Oxenstierna. 88 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 8 Gr.

Theophron und sein Sohn. Ein moralischer Wegweiser für Jünglinge, welche in das bürgerliche Leben treten u. sich zu guten, nützlichen Menschen ausbilden wollen. IV u. 95 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 9 Gr.

Billardschule für lernende und geübtere Billardspieler, mit den nöthigen Billardregeln und der Erklärung der üblichsten Spiele, von H. Alectius. Mit 1 Steindrucktaf. IV u. 100 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 12 Gr.

Digitized by Google

Praxis des Solo- und des L'Hombrespiels, mit steter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeiten. Von J. H. II u. 83 S. Quedlinburg, Ernst. br. 10 Gr.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgeg. von J. Freyherrn v. Hormayr. Neue Folge. 1r Jahrg. 1830. Mit 5 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. IV u. 486 S. 12. Stuttgart, Gebr. Franckh. geb. 2 Thlr. 12 Gr. *

Auf Erfahrung u. Versuche gegründete Anweisung, aus den Blättern der Kartoffel u. Runkelrübe sehr gute Rauchtaboke zu verfertigen, von Dr. F. W. Röthlich. Nebst 2 Steindrucktaf. 40 S. 8. Ronneburg, Weber. br. 8 Gr. *

Ueber körperliche Erziehung des Menschen, von der Geburt bis zu der Geschlechtsreife, geschrieben für alle die, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, von Dr. Bräunlich. 128 S. 8. Freyberg, Craz u. Gerlach. br. 12 Gr.

Neueste medizinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes in vollständigen, kurzgefaßten Auszügen herausgegeb. von F. J. Behrend u. K. F. W. Moldenhawer. 1r Jahrg. 1s Heft. Mit 1 Kupfertaf. IV u. 128 S. gr. 8. Berlin, Enslin'sche Buchhdlg. br. 8 Thlr. * pr. 12 Hefte.

Analecten für Erd- u. Himmels-Kunde. Herausgegeben von Fr. v. P. Gruithuisen. 5s Heft. 88 S. gr. 8. München, Palm'sche Buchhdlg. br. 12 Gr.

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, herausgeg. durch D. W. H. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen. IVr Bd. 1s Hft. 168 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 1 Thlr. 9 Gr.

P. Ovidii Nasonis Heroides et A. Sabini epistolae. Edidit V. Loers. Pars I. LXXXIII und 296 S. gr. 8. Cöln, Du-Mont-Schauberg. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Kurze Uebersicht der Geschichte des Hoch-Fürstlichen Hauses Reuß u. dessen Besitzungen; mit genommener Rücksicht auf die übrigen Theile des Voigtlandes. Von K. A. Zimmer. XIV u. 98 S., nebst 1 genealog. Tabelle. 8. Ronneburg, Weber. br. 9 Gr.

Taschenwörterbuch der Münzen, Maaße u. Gewichte aus alter u. neuer Zeit, in u. außer Europa, zum bequemen Gebrauche auf Comptoirs u. auf Reisen. Herausgegeben von K. Wagner. 132 S. 8. Ronneburg, Weber. br. 12 Gr. *

Die Grundlage der Philosophie, von A. Reubig. XVI u. 184 S. 8. Baireuth, Grau. br. 1 Thlr.

Erörterung einer Preisfrage der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin vom Jahre 1749, ingleichen des allgemeinen Weltsystems von Doct. Baumann in Erlangen. Herausgegeben von Chr. L. Paalzow. 151 S. gr. 8. Dessau, (Ackermann). br. 16 Gr. *

Der Blumengärtner. Eine Zeitschrift für Blumen-Freunde, herausgeg. von F. L. Fiuchy u. G. F. Ebner. 1s Heft. Mit 1 Steindrucktaf. 88 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 3 Thlr. pr. 6 Hefte.

Uebersicht der Pflanzen-Familien nach verschiedenen Autoren, mit Angabe der bekannten Gattungen, nebst einer kurzen Darstellung des Linné'schen Systems. XVIII u. 214 S. gr. 4. Berlin, Logier. 1 Thlr. 6 Gr.

Architectonisches Portefeuille in lithographirten Blättern angelegt, von S. E. Hoffmann. 1e Lief. Mit 6 Steindrucktaf. 4 S. Quer-Fol. Berlin, Logier. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Idee zur Gründung einer Stiftung für die zweckmäßige Erziehung u. Bildung verwaiseter Söhne armer unbemittelter Bürger ꝛc. 61 S. 8. Berlin, Logier. 4 Gr.

Helena's Raub von Koluthos, übersetzt von F. F. H. Passow. 32 S. gr. 8. Güstrow. (Berlin, Logier.) 4 Gr.

Principes élémentaires et lectures faciles à l'usage des écoles par Horzé. 3e Edit. IV u. 68 S. 8. Berlin, Logier. 4 Gr.

Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Stadt- und Land-Schulen, von W. v. Türk. 1r Thl. Mit 1 Kpfrtaf. 5e, völlig umgearbeitete ꝛc. Aufl. und 2r Thl. 2e, sehr vermehrte Auflage. XXXIV u. 466 S. gr. 8. Berlin, Logier. 2 Thlr.

Altes und Neues in extemporirbaren Entwürfen für Wochen-Kirchen. Ein homiletisches u. katechetisches Handbuch. 1r Bd. 3s Heft. S. 253—426. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 14 Gr.

Erste Denk-, Sprech-, Lehr- und Sprachübungen für Volksschulen und Privatanstalten. Herausgegeben von W. K. Schultheiß. XXXII u. 196 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 16 Gr. *

C. Fr. v. Ledebour's Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe. Auf Kosten der Kaiserl. Universität Dorpat unternommen im Jahre 1826 in Begleitung der Herren Dr. C. A. Meyer u. Dr. A. v. Bunge. 2r Thl. Nebst 1 Atlas mit Karten u. Ansichten. IV u. 522 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr. Nachschuß.

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von H. Damerow. VIII u. 394 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 16 Gr.

Elemente der analytischen Geometrie. Zunächst für diejenigen, welche sich zu den höhern mathemat. Wissenschaften vorbereiten, elementar. dargestellt von J. J. C. Hartmann. Mit 4 Steindrucktafeln. XVI u. 271 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 6 Gr.

Theologumena Aeschyli tragici. Exhibuit Dr. R. H. Klausen. IV u. 184 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr.

Die Weisheit des Empedocles nach ihren Quellen und deren Auslegung philosophisch bearbeitet, nebst einer metrischen Uebersetzung der noch vorhandenen Stellen seines Lehrgedichts über die Natur und die Läuterungen, so wie seiner Epigramme, von Dr. B. H. C. Lommatzsch. VIII u. 307 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 8 Gr.

Julius. Eine Lebensgeschichte aus der Zeit. Von F. X. Märcker. IV u. 414 S. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 18 Gr.

Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker im Alterthume. Für Staats- und Geschäftsmänner in Grundzügen entworfen von J. D. von Braunschweig. 1r Thl. Mit 2 illum. Kpfrtaf. V u. 341 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 1 Thlr. 21 Gr.

Die Preuß.-Brandenburgische Geschichte von der ältesten bis zur neuesten Zeit, in zehn Tabellen für Gymnasien ꝛc. Fol. Danzig, Gerhard. 18 Gr.

— — in 5 Tabellen für Bürgerschulen dargestellt. Fol. Danzig, Gerhard. 10 Gr.

Human, der Lehrer einer niederen u. höheren Volksschule in seinem Wesen u. Wirken. Von J. J. Ewich. 2 Thle. XXXI u. 588 S. Nebst 1 Tab. gr. 8. Wesel, (Bagel.) 2 Thlr.

Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände des Criminal- u. Civilrechts, mit Bemerkungen über Deutschlands Zustand in rechtlicher Hinsicht, von C. Reichard. VI u. 80 S. gr. 8. Gera, Heluftus. 12 Gr.

Cours de correspondance commerciale, suivi de modèles des actes et transactions du commerce de terre et de mer etc. Par Mr. Deley-Termoz. XV u. 400 S. 8. Lübeck, v. Rohden. 1 Thlr.

Das Recht der Forderungen. Nach den Grundsätzen des Justinianischen Rechts dargestellt von Dr. K. Bucher, 2e, veränderte u. vermehrte Aufl. XVI u. 574 S. gr. 8. Leipzig, Engelmann. 3 Thlr.

Der falsche Waldemar, oder: Die Markgrafensteine bei Fürstenwalde. Eine historische Erzählung von F. Pitt. 204 S. 8. Berlin, Dehmigke. 1 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 89. — den 6. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur in Sachen des Rationalismus.

Die seit 1828 erscheinenden „Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst," herausgegeben von Pölitz, brachten im Februarhefte des zweiten Jahrganges (1829) einen Aufsatz des höchst achtbaren Bretschneider in Gotha: „Ueber den Hang zum Mysticismus in unserer Zeit." Er ging in demselben davon aus, daß der Mysticismus eine Denkart in der Religion sey, deren wesentlicher Charakter darin bestehe, dem Gefühle zu folgen und in ihm eine Quelle oder doch Verbürgung des religiösen Glaubens zu suchen, so daß er durch „Gefühlsreligiosität" füglich bezeichnet werden könnte. Die Ursachen zu der, unserer Zeit eigenen, Hinneigung zum Mysticismus suchte der Verf. in der innern Natur des Menschen auf, und er fand die entscheidenden Gründe jener Hinneigung einzig und allein in dem geistigen Entwickelungsgange der drei Jahrhunderte seit der Reformation. Was er damals nur kurz aussprach, das hat er ganz neuerlich, bei Gelegenheit der aus frecher und fanatischer Verketzerungssucht hervorgegangenen, einer christlichen Denkart wie der Wissenschaft wahrhaft unwürdigen, nur in gewissen Vortheilen für die mystische Partei begründeten, Denunciation gewisser Frömmler in Halle („Der Rationalismus auf der Universität Halle," in der evangel. Kirchenzeitung. 1830. 5 ff.), in seinem „Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?, von Dr. K. G. Bretschneider, Ober-Consistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha," (Leipzig, Vogel. 1830.) ausführlicher nachgewiesen, so daß eben insofern diese Schrift ein allgemeineres Interesse hat und zur Kenntniß des wahren Rationalismus und zu der richtigen Beurtheilung des reinwissenschaftlichen Streites des Mysticismus gegen den Rationalismus von Wichtigkeit ist. Nicht allein auf die Behandlung der theologischen Wissenschaft darf der Rationalismus unserer Zeit beschränkt werden; er ist vielmehr unter allen Gebildeten und Gelehrten die herrschende Denkungsart, ein Erzeugniß der allgemeinen Cultur aller Wissenschaften und eine allgemeine Bewegung des Zeitalters: Die Theologie kann sich solchem Einflusse nicht entziehen. Die klare und unbefangene Darstellung des würdigen Verf. des „Heinrich und Antonio" (1826) erhöht jenes Interesse und jenen Werth des Schriftchens, das eben darum auch zur rechten Würdigung des Rationalismus nicht wenig wird beitragen können. Möge es den Sieg der Wahrheit, worauf es ja auch hier ankommt, befördern und sichern helfen! — Uebrigens weist der Verf., der sich selbst einen Offenbarungsgläubigen nennt, in Betreff der aufgestellten Frage mit gehörigen Gründen nach, daß evangel. Regierungen weder ein Recht noch eine Pflicht haben, wider den Rationalismus einzuschreiten, daß solches Einschreiten vielmehr ungerecht, unnütz und gefährlich sey. Schon in dem obenerwähnten Aufsatze sagt Bretschneider: „Direct soll und kann der Staat nichts für und wider den Mysticismus unserer Tage thun, sondern er soll den menschlichen Geist in

Digitized by Google

seiner Entwickelung gehen und gewähren lassen. Nur dafür hat der Staat zu sorgen, daß Unterrichtsanstalten da sind, daß sie in gutem Stande sind, daß Lehrfreiheit auf ihnen herrsche, und daß sie Mittel bleiben zur Erlangung von Kenntnissen aller Art, und nur das hat er zu verhindern, daß irgend eine philosophische und religiöse Denkart verfolgend heraustrete und das Privilegium der Intoleranz anspreche, sondern daß jede sich nur vertheidige durch Mittel, welche der Wahrheit allein geziemen, nämlich durch Gründe. Wenn so von Seiten des Staates die Mittel zu einer vielseitigen Bildung des menschlichen Geistes Jedem dargeboten und erhalten werden, und übrigens verhindert wird, daß gegen eine Denkart Zwang oder Gewalt gebraucht werden dürfe, so wird der menschliche Geist von selbst sich helfen; er wird sich, vermöge der ihm einwohnenden Gesetze, nach jeder Verirrung von selbst wieder zurechtstellen, und irrige Ansichten und Denkarten werden, ohne Zuthun, so wie ohne Erschütterung des Staates, verschwinden." Der Rath, welchen einst der fromme Rabbi Gamaliel dem hohen Rathe zu Jerusalem gab: „Ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen," gilt auch in vorliegendem Falle, und in allen denen, wo es sich um wissenschaftliche Kämpfe handelt, für die ihrer Rechte und Pflichten sich innig bewußten Regierungen, und die Würde und Weisheit derselben verlangt es, über solchen Zwistigkeiten zu stehen und den Eifer, womit Andersdenkende von der entgegengesetzten Partei verketzert und verfolgt werden, nicht zu theilen, vielmehr solcher Verketzerungs- und Verfolgungswuth hindernd entgegenzutreten. Möge obiges „Sendschreiben" zu solcher Erkenntniß und solchem Bewußtseyn führen! K.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Man sagt, daß man von den Schriftzügen eines Menschen auf seinen Charakter schließen könne. Mit dem Auge der Liebe weilte Anna Machauld auf den schönen feinen und doch festen Zügen eines Briefes, den sie eben empfangen hatte. Der Briefsteller, ihrem Herzen nur zu theuer, schrieb:

„Meine einzige Freundin.

Seit wir in einer schmerzlichen, mir ewig unvergeßlichen Stunde die Wünsche unserer Herzen einer frommen Pflicht unterordneten, habe ich für so viel geheimes Leiden den Trost gehabt, die hohe Seele meines Vaters vor neuen Stürmen bewahrt zu wissen. Wie viel uns beiden dies kostet, ahnt er nicht. Doch so muß es ja wohl seyn. Des Menschen beste und heiligste Gefühle scheuen den lauten Tag und hüllen sich in die Schleier eines zarten Geheimnisses. Für jene übermenschliche Entsagung aber, die, den geliebten Gegenstand in der Nähe wissend, ihn dennoch flieht, fühlt Euer Freund sich zu schwach. Unverhofft finde ich Euch hier, ich athme die Luft, in der Ihr lebt, und sollte Anna nicht sehen, nicht sprechen! Sobald es dunkelt, erwarte ich Euch bei den Gräbern von St. Etienne. Dort — o meine Freundin! — schlummert, wie ich eben hörte — ein Paar, welches das Leben trennte und nur der Tod vereinte. Werdet Ihr kommen? Es naht der Feind, ich darf kämpfen für Euch! für Euch! Werdet Ihr kommen?

Armand von Barres."

Ein unbeschreiblicher Ausdruck malte sich auf Anna's Antlitz, als sie diese Zeilen, dem feurigsten und doch so zartfühlenden Herzen entflossen, las.

Ja, mein Freund, nicht blos der Edelmuth, auch die Liebe hat ihre Rechte! rief sie aus. Du sollst Deine Anna wiedersehen, wie sie war in glücklichen Tagen. Verlaß mich denn, die Du zu dem alten neue Schmerzen fügst, unselige Ahnung! Auge, gewöhnt an die Thräne des Kummers, strahle in allem Lichte der Liebe Armand entgegen!

In einen Schleier gehüllt, eilte sie nach der bezeichneten Stätte. Sie lag unfern des Walles still und öde. Der Garten eines ehemaligen, nun verfallenen Klosters war zum Friedhofe geworden. Zwischen den Gräbern altersgrau ragten Schwibbögen empor, durch welche aus zerrissenen Wolken manchmal ein Strahl des Mondes zitterte. Näher dem Walle zu stand noch, wohlerhalten und mit seinen Säulen schwarze Schatten werfend, ein Kreuzgang. Daran gränzten, casemattenartig bis unter den Wall geführt, einige Gewölbe, von deren einem dunkle Sagen gingen. Noch vor hundert Jahren waren die Mönche des Klosters, oft auf geheimen Wanderungen begriffen, plötzlich wieder in der Stadt erschienen, ohne daß man sie doch durch die Thore derselben hatte eingehen sehen. Ein schweres verschlossenes Eisengatter lag vor dem Gewölbe. Wer den Schlüssel dazu habe, wußte man nicht. Im Schatten dieser etwas unheimlichen Gemäuer fanden sich die Liebenden. Zärtlich, feurig, sprachlos war ihr Wiedersehen! Das Gefühl unendlicher und doch zugleich unglücklicher Liebe, noch gesteigert durch das Geheimnißvolle

Digitized by Google

der Zusammenkunft und die Schauer dieses Ortes, durchzitterte ihre Herzen. Endlich, Anna's Hand noch immer an seine Brust drückend, mit sanfter und doch zugleich männlicher Stimme, sprach Armand:

O, meine Freundin! Als unsere Seelen sich fanden, als die meinige brannte, das holde Glück, von Anna geliebt zu seyn, meinem Vater, meinen Freunden, der Welt zu vertrauen, ahnte ich nicht, daß diese Neigung sich einst von der Nacht den Schleier borgen, sich verbergen müssen werde zwischen den Gräbern von St. Etienne!

Er schwieg. Er drückte die Hand vor die Augen. Anna, ihrem Vorsatze getreu, entgegnete:

Und was fehlt unserem Glücke? Wird es nicht eben dadurch erhöht, daß wir dabei den zarten Pflichten huldigen, die keine edle Seele vernachlässigt? Ihr sahet mich zu Paris. Im Feuer Eures Gefühls wolltet Ihr werben um meine Hand, als ein Zufall Euch die Ursache der tiefen Schwermuth verrieth, welche den hohen Geist Eures Vaters Jahre lang umfing und eben erst unter dem sanften Einflusse der Zeit sich zu lösen begann. Ich sah Euch todtbleich. Ich forschte nach der Ursache Eurer Leiden. Mit einer Zartheit, die dem Gefühle meines Freundes Ehre macht, ließt Ihr mich mehr errathen als hören, daß es mein, mein Vater gewesen sey, der — Sollten die Narben, kaum geschlossen, wieder bluten? Eures Vaters Schmerz, so groß, so heilig, und — o, daß ich es sagen muß, so gerecht, verdiente unsere Schonung. Wir schwiegen, und ein Blick auf das erheiterte Sully-Antlitz Eures Vaters hat mir heute gezeigt, nicht umsonst sey unser Opfer gewesen.

In diesem Augenblicke hörten sie nicht weit von sich ein Geräusch. Eine lange Gestalt, von dunklem Mantel umflossen, bewegte sich geisterähnlich durch den Kreuzgang. Ein schwacher seltsamer Schein ging von ihr aus. Das Gesicht, vom Mantel verhüllt, war nicht zu sehen. Jetzt nahte die Gestalt dem oben beschriebenen eisernen Gitterthore, fuhr mit der Hand an ihm auf und nieder. Es flog auf und bald darauf schrillend wieder zu hinter dem im Gewölbe Verschwindenden. Es mußte Jemand seyn, der den Schlüssel zu den Geheimnissen dieses Ortes besaß. Aber — war er auf gutem Wege — warum so heimlich, mit leisen und doch weitausgeholten Schritten eilte der Mann einher zur Nachtzeit, Etwas, von welchem der seltsame Schein ausströmte, zu verbergen bemüht? Doch Armand und Anna waren mit ihren, allein auf die Zukunft gewiesenen, Wünschen und Hoffnungen zu sehr beschäftigt, um jener Erscheinung volle Aufmerksamkeit zu widmen. Nach einem kurzen Gespräche, in welchem sich Beide mit jener Treue und Wahrheit, die unzertrennliche Gefährtinnen einer edlen Liebe sind, die geheimsten Empfindungen ihrer Herzen mittgetheilt hatten, fragte Anna: Und wie nahm sich bei der unerwarteten Kunde, daß Oberstlieutenant Machauld, von Paris hierher versetzt, jetzt in St. Jean befehle, Euer Vater?

Seiner würdig, antwortete Armand. Ich war Zeuge, wie er, obwohl innerlich erschüttert, entschlossen erklärte, er sey nach St. Jean gekommen mit bewehrter Lehnsfolge, ein Hort zu seyn den Bürgern. Nichts als der Gedanke an Vertheidigung der Stadt lebe in diesem Augenblicke in ihm, und dem Befehlshaber des Orts, wer es auch sey, stelle er seine Mannschaft. Aber, meine Freundin — flüsterte jetzt Armand Annen noch leiser zu, sie hinter eine Säule des Kreuzganges leitend — dort zeigt sich wieder Jemand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der heilige Lucifer.

Lucifer und Satanas sind bei uns ziemlich gleichbedeutende Namen. Wir haben indessen auch einen heiligen Lucifer. Er war Bischof in Sardinien, wo er im Jahre 370 nach Christus starb. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde er heilig gesprochen, nachdem der damalige Erzbischof zu Cagliari 1639 einen dicken Folianten herausgegeben hatte, zu zeigen, warum er solche hohe Ehre verdiene. Der Streit aber darüber wurde mit ungemeiner Erbitterung betrieben, so daß ihn selbst Urban VIII. beschwichtigen mußte. Genug, der heilige Lucifer wird in einer besondern Kirche zu Cagliari verehrt, und am 20sten Mai jedes Jahres ist großer Feiertag zu seinem Andenken.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. April *).

Ihr Correspondent kann und wird es nicht läugnen, daß er seit seinem letzten Briefe von allen merkwürdigen Vorgängen in Berlin nichts gesehen, ja auch nichts gehört hat, als was ihm Andere erzählen. Denn ein Gelübde, das er weniger sich als seinem Arzte gethan, fesselt ihn ans Zimmer. Hätten Sie aber der Meinung seyn, daß er deßhalb nichts nach Leipzig zu berichten hätte, so würden Sie sehr irren, und gegenwärtiger Brief mag Sie eines andern belehren. Wie der Tyrann von Syrakus in seiner Höhle durch das an der Ellipse des Gewölbes umlaufende Geflüster die geheimsten Dinge und Gespräche seiner Gefangenen erlauschte, so habe auch ich eine Art von elektrischen Ketten aus meiner Stube in die Stadt hinausgehangen, die dort alle Neuigkeiten ein- und bei mir ausladen, sobald ich nur die Funken ziehen

*) Bericht von Ludwig Rellstab. d. Red.

will. Theater, Concerte, Declamatorien, ja geheime Garderobe Intriguen sind an den elektrischen Apparat geschlossen und müssen mir ihren Tribut so gewiß abliefern, wie der elektrische Schlag durch alle hindurchgeht, die sich in der Reihe angefaßt halten. Ich fange jetzt an, mein Rad zu drehen, und ziehe Funken. Es blitzt schon, daß einem ordentlich die Augen geblendet werden, und der Schlag zuckt durch alle Glieder. Das glaube ich aber auch, denn meine Leitkette hängt im Opernhause, wo die schöne gesheimnißvolle Gräfin die ganze Versammlung elektrisirt. Unter welchen Constellationen und Nebeneinflüssen der Witterung, Wärme u. s. w. dies geschieht, ist offenbar einwichtig für die leipziger Zeitung; ich habe daher auch kein Journal darüber geführt, ob Rosine im Barbier von Sevilla, Susanne im Figaro, Hannchen im Zerstreuten, die wiederholte Desdemona, oder Donna Anna im Don Juan die höchsten Grade des Elektrometers hervorgebracht haben. So viel aber ist gewiß, er stand immer sehr hoch. Wie man den politischen Zustand (aber nicht den wahrhaften) des Glücks und der Ruhe in einem Staate am sichersten aus dem Course der Papiere erfährt, so kann auch der eines Theaters durch nichts besser gemessen werden als durch den Cours der Billets. Im ganzen verwichenen Monat war der Stand des Wassers hier so hoch, wie man sich dessen seit dem Jahre 1785 nicht entsinnt; der Stand der Billets aber noch höher. Wie in Spanien die Wegelagerer dem Postwagen auflauern, wenn sie wissen, daß Geld darauf verpackt ist, so war hier Niemand sicher, der mit Theaterbillets in der Tasche aus dem Verkaufsbureau kam. Anfangs gesellten sich, und dies pflegt der gewöhnliche Kriegsplan der Diebe zu seyn, verstellte Bittsteller oder Bettler zu dem Glücklichen; er weist sie mit der beliebten Phrase ab, „ich habe nichts bei mir.“ Allein sie lassen so wenig los wie andere Supplicanten; er sieht sich daher genöthigt, statt der zweiten usuellen Phrase, „ich habe kein kleines Geld,“ die ganz analog gebildete zu erwiedern: „ich habe nur gerade so viel, als ich nothwendig brauche.“ Allein der Gauner sieht die aufgesperrte Tasche und zeigt sich als Skeptiker. Jetzt ist der gewünschte Moment gekommen! Man sieht an einer abgelegenen Gasse; Niemand zu sehen, Muth! „Le billet ou la vie!“ ruft der verzweifelnde Enthusiast, der Alles daran setzt, auch sein Leben, um die Himmlische zu — sehen — und er hat das Palladium erobert. Solche Fälle kommen häufig vor. Nicht immer wird indeß Gewalt gebraucht. Arglos folgt ein Besitzer eines Sperrsitzes der Einladung eines Freundes in ein Weinhaus. Man frühstückt, man trinkt ein Glas. Der verstellte Blutsaugre heuchelt die größte Freude für den Abend, indem er vorgibt, einen herrlichen Platz erhascht zu haben. Der andere wird begeistert! Eine Flasche Champagner! Man trinkt die Gesundheit der Sängerin! Noch eine! Die Korke springen an die Decke, aber der überlistete Trinker sinkt auf die Erde. Das wohl eingeknöpfte Billet entfällt ihm, der heuchlerische Freund hebt es auf und stürzt ins Theater, um, während der Betrogene den Weinrausch ausschläft, sich durch die Reize der holden Sängerin zu berauschen. So sind alle Bande der geselligen Ordnung aufgelöst, ungefähr wie in der französischen Revolution. Der Freund traut dem Freunde, der Bruder dem Bruder, der Vater dem Sohne nicht! Wie beim Pferdehandel sich die besten Freunde betrügen, so beim Billethandel. So z. B. gibt Jemand vor, er wünsche seinen Sperrsitz gegen ein Logenbillet umzutauschen, weil er gewiß wisse, daß er dort mit seiner angebeteten Schönen zusammentreffen werde, die mit der Mutter in die Oper gehe. Aengstlich forscht er nach Jemand, der einen Platz in der Loge No. 7 hat; der Schalk weiß recht gut, daß ein Freund einen in No. 8. besitzt. Dieser, auf den bessern Platz begierig, rückt endlich mit dem Vorschlage des Tausches heraus, der Andere stellt sich schwierig, da es nur die Nebenloge ist, Jener hält ihm vor, daß er doch vielleicht der Nachbar der Schönen seyn werde, daß es sogar weniger auffalle, wenn er es in der Nebenloge sey, kurz, plaidirt hier seinen Platz. Endlich gibt der Heuchler, scheinbar ungern, nach. Der Andere, höchst erfreut, kommt Abends mit dem Sperrsitze an und — wird zurückgewiesen, denn es ist einer von vor acht Tagen, wo eine unbedeutende Vorstellung Statt fand, zu der das gedachte Billet zwar verkauft, aber Abends nicht eingegangen ist. So lauern auf jeden Schritt List, Verrath, Gewalt — alles für sie, für sie!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Fluch und Segen, Drama von Houwald. Herr Eßlair als Günther und Mad. Fries als Margaretha spielten mit einer Wärme, Natur und Innigkeit, welche bei dem gesammten Auditorium tiefe Rührung hervorbrachte. Daß Hr. Hölken aus dem Sebaldo einen gemeinen Springer machte, bleibt eine Ansicht, die gewiß Niemand mit ihm theilen wird. Treffliche Anlagen bewiesen die beiden Kleinen Koch und Geiger. — Mirandolina, Lustspiel nach Goldoni bearbeitet von C. Blum. Dem. Hagn gab die Mirandolina mit zu vieler Affectation in Rede und Geberden und verstand es nicht ganz, die effectvollen Momente herauszuheben. He. C. Mayer gab den Reisenden sehr gut, so wie Hr. Kohes in der Rolle des Kellnechts dem Publicum vieles Vergnügen verschaffte. — Die Silbeschlinge, Pantomime von Hurschelt. — Der Spion, Drama in 5 Aufzügen, nach Ancelot und Mazères frei bearbeitet. Cooper's Roman ist zu allgemein bekannt, als daß wir den Inhalt des Stückes anführen sollten, und wir begnügen uns deshalb mit der Bemerkung, daß der Bearbeiter aus dem schönen Romane ein ganz gewöhnliches Bühnenstück fabricirte. Die äußere Ausstattung verdient alles Lob, da hingegen die Darstellung nicht vollkommen genügend genannt werden darf. Hr. Bespermann entwarf ein treffliches Bild des Harvey Birch, nur hätten wir in einigen Momenten eine richtigere Auffassung des Charakters gewünscht. Harper wurde von Herrn Eßlair auf eine Weise dargestellt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Wenn dem Künstler manchmal das Gedächtniß untreu wird, so ist dieses wohl mit vollem Rechte durch die hohe Zahl der Jahre dieses thätigen Mannes zu entschuldigen. Hr. Heigel als alter Wheeton befriedigte vollkommen, was auch von Herrn Hölken als Dunwoodie gilt. Dem. Hagn genügte theilweise. — Die Jäger, Schauspiel von Iffland. Dieses alte, früher stets gern gesehene Stück mußte Schiller's Braut von Messina ersetzen, welche wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit der Mad. Fries nicht gegeben werden konnte. — Das graue Männchen, Pantomime von Hoefchelt. — Die Schweizerfamilie, Oper von Weigl. — Die schöne Arsene, Ballet von Taglioni. Mad. Hoefchelt nahm als Arsene Abschied von unserm Publicum und wurde mit stürmischem Beifalle, Kränzen und Gedichten beehrt. — Euryanthe, Oper von C. M. v. Weber. Die Musik zu diesem werthlosen Texte bringt die tiefgefühlte Wirkung nicht hervor, wie es der Fall ist beim Freischütz und Oberon. Der Tondichter schien uns manchmal zu sehr nach Effect zu haschen, wodurch manches Erkünstelte, Sonderbare und Bizarre zum Vorscheine kam. Indessen finden sich auch einzelne unverkennbar meisterhafte und durchaus classische Stücke vor. Die Aufführung war von Seiten des Orchesters und der Mad. Bespermann und Dem. Schechner vollkommen zu nennen. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 90. — den 7. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Eroberung Persiens durch die Araber *).

Schon unter dem zweiten Khalifen, unter Omar, drangen die Araber nach Persien ein und lieferten mehrere Schlachten, die theils glücklich, theils unglücklich endeten, ohne daß sie sich durch die letztern hätten abschrecken lassen. Ein Versuch des persischen Königs Yezdidschird, den Sturm durch friedliche Unterhandlungen zu beschwören, schlug fehl. Umsonst sprach er zu dem Vornehmsten ihrer Abgeordneten, dem Sheikh Maghurah: „Wir haben Euch immer am wenigsten geschätzt. Araber waren bis jetzt in Persien nur in zweierlei Art bekannt, als Kaufleute und Bettler. Eure Speise besteht in grünen Eidechsen; Ihr trinkt Salzwasser; Eure Kleidung, Eure Decken sind von grobem Haar. Seit kurzem aber seyd Ihr in Menge nach Persien gekommen und habt gute Speise gegessen, süßes Wasser getrunken und den Genuß weicher Kleidung gehabt. Diese Freuden habt Ihr Euren Brüdern kund gethan, und sie eilten herbei, Theil zu nehmen. Aber mit allen guten Dingen, die ihr so erhalten habt, nicht zufrieden, verlangt Ihr, uns eine neue Religion aufzudringen, die wir doch nicht annehmen wollen. Ihr kommt mir vor wie der Fuchs in unserer Fabel, welcher in einen Garten ging, wo er eine Menge Trauben fand. Der großmüthige Gärtner wollte ihn nicht stören. Der Ertrag eines übermäßig voll hängenden Weinberges wird, dachte er, von einem Paar hungriger Füchse, die sich ein Gütliches thun, nicht großen Abbruch leiden. Aber das Thier war mit *seinem* Glücke nicht zufrieden, es ging und unterrichtete alle seines Stammes von der Vortrefflichkeit der Trauben und der guten Stimmung des Gärtners. Der Garten füllte sich nun mit Füchsen, und der nachsichtige Gärtner war genöthigt, die Thüren zu schließen, so wie alle die Eingedrungenen zu tödten, um sich selbst vor dem Verderben zu retten. Jedoch ich bin überzeugt, daß Ihr zu solchem Verfahren durch unbeschränkten Mangel genöthigt waret, und so verzeihe ich es Euch nicht nur, sondern belade auch Eure Kameele mit Weizen und Datteln, damit, wenn Ihr in Eure Heimath wiederkehrt, Ihr mit Euren Landsleuten festlich essen mögt. Seyd aber überzeugt, daß, bleibt Ihr für meine Großmuth unempfänglich, und weilt Ihr länger in Persien, Ihr einer gerechten Strafe nicht entgehen sollt."

Der feste und fromme arabische Gesandte hatte eine Rede, welche Schwäche und Stolz zugleich im äußersten Grade verrieth, unbeweglich angehört. „Was Du über den frühern Zustand der Araber gesagt hast," erwiederte jetzt Sheikh Maghurah, „ist wahr. Ihre Speise war grüne Eidechsen; sie begruben ihre jungen Töchter lebendig, ja einige von ihnen aßen von Aesern und tranken Blut, während andere ihre Verwandten tödteten und sich für groß und tapfer hielten, wenn sie durch solche Handlung mehr Reichthum besaßen. Sie hüllten sich in haarige Gewänder, sie unterschieden nicht Gutes vom Bösen und kümmerten sich nicht um das, was recht und was unrecht ist. So war unser Zustand. Aber

*) Im Jahr n. Chr. G. 638.

Digitized by Google

Gott hat uns in seiner Gnade durch einen heiligen Propheten ein heiliges Buch gesendet, das uns den wahren Glauben lehrt. Durch dieses werden wir angewiesen, Krieg gegen die Ungläubigen zu führen, und unsere Armuth, unser Elend gegen Reichthum und Macht zu vertauschen. Wir verlangen jetzt feierlich, daß Ihr unsere Religion annehmet. Willigt Ihr ein, so wird kein Araber ohne Eure Erlaubniß nach Persien kommen, und unsere Anführer werden blos die Steuern verlangen, welche alle Gläubigen zu zahlen verbunden sind. Nehmt Ihr unsere Religion nicht an, so wird man von Euch Tribut verlangen, den die Ungläubigen zahlen müssen; verweigert Ihr aber beide Vorschläge, so müßt Ihr Euch zum Kriege bereiten."

Solche herabwürdigende Bedingungen anzunehmen, ließ der Stolz des persischen Königs Yezdiedschird nicht zu. Der Krieg begann aufs neue, und als es zur berühmten Schlacht von Kudsch kam, wurde das ganze persische Heer fast aufgerieben. Die Araber machten unermeßliche Beute, welche sie aber nicht zu schätzen wußten. „Ich gebe all dies gelbe Metall für etwas weißes hin!" rief ein Krieger der Wüste, welcher das noch nie gesehene Gold für Silber tauschen wollte, dessen Werth er kennen gelernt hatte. Auch das persische Reichsbanner, das seit Jahrhunderten im Felde glänzte, 22 Fuß lang und 15 Fuß breit, mit Juwelen besäet, in der Mitte noch das Schurzfell des Grobschmieds enthaltend, der vor tausend und mehr Jahren das Land von einem Tyrannen befreite, welcher zwei Schlangen mit dem Fleische seiner Unterthanen nährte, fiel in die Hände der Araber. Der Perserkönig floh und sammelte ein neues Heer von 150,000 Mann, das unter seinem tapfersten Feldherrn noch eine Schlacht wagen sollte. In den Ebenen von Hamadan traf es mit dem arabischen zusammen. Zwei Monate lagerten beide Heere einander gegenüber. Da ließ endlich der arabische Feldherr Yusihr seine Krieger eines Morgens früh ausrücken. „Bereitet Euch, Freunde, sprach er, zu siegen, oder den süßen Scherbet des Märtyrerthums zu trinken. Ich werde drei Mal den Tukhbir (Gott ist groß!) ausrufen lassen. Beim ersten Male gürtet Eure Lenden; beim zweiten steigt auf Eure Rosse, und beim dritten schwenkt Eure Lanze, zum Siege oder ins Paradies zu eilen. Was mich betrifft, ich werde ein Märtyrer werden!". Und kaum hatte er gesprochen, so hörte man im ganzen Heere den Tukhbir, beim zweiten waren alle zu Rosse, beim dritten griffen alle mit einer Wuth an, daß 30,000 Perser von den Lanzen niedergestoßen wurden, 80,000 aber in den tiefen Gräben umkamen, die, mit Wasser gefüllt, ihr Lager schützten. Der Araberfeldherr fiel an der Spitze der Seinen, wie er gesagt hatte, aber Persien war nun besiegt, und der letzte König Yezdidschird wurde bald nach der Schlacht von einem Müller, bei dem er sich verbergen wollte, ermordet.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Wirklich war unweit des Eisengatters eine zweite Gestalt erschienen. Nicht von so hohem Wuchse wie die erste, aber mannhaft fest stand sie da, mit in einander geschlungenen Armen, den Blick unverwandt auf das Gatter gerichtet. Eben dahin schauten nun die Liebenden mit um so mehr erregter Aufmerksamkeit, als zu gleicher Zeit dumpf aus dem Kreuzgewölbe hallende Schritte verkündeten, der sich dort hineinstahl, kehre wieder. Er erschien, schon fiel das Schloß des Gatters wieder zu, als ein lautes Werda? von der zweiten Gestalt gerufen, den Unbekannten zu erschrecken schien. Ein Strahl seiner Blendlaterne überflog auf einen Augenblick sein Gesicht. Zu gleicher Zeit fühlte Armand Anna's Hand in der seinen krampfhaft beben. Sie besorgt an sich ziehend, während ein zweites fast donnerndes Werda! durch den Kreuzgang hallte, fragte Armand Annen, was ihr sey?

Mich schauderte, war Alles, was sie, wieder nach dem Gatter blickend, antwortete. Beide Gestalten waren dort verschwunden, nur aus dem Dunkel tönten noch die Schritte zweier Männer, während kalter Wind durch die Kreuzgänge pfiff.

Noch eins, sagte Anna, wie sinnend. Wisset Ihr mir nichts über das Verhältniß meines Vaters zu unserm allmächtigen Minister Richelieu zu sagen? Gebt mir Wahrheit!

Euer Vater — erwiederte, so aufgefordert, Armand und suchte durch einen zärtlichen Druck seiner Hand die Nachricht zu mildern, scheint bei Richelieu, der sich seiner früher zu einigen kühnen Unternehmungen bediente, in Ungnade gefallen und eben darum in diese kleine Garnison versetzt zu seyn.

So — so — hauchte, kaum hörbar, Anna. Dann, sich schnell erhebend, rief sie: Lebt wohl, mein Freund, ich muß wieder zu dem Lager eines Todtkranken.

Um Gott! ich erblickte Euch in Saint Point's Wohnung. Er liegt — wie man glaubt — an der Pest nieder. Schonet Euer theures Leben!

Ich muß noch viel mehr, Alles, Alles, was in meinen Kräften steht, thun für die Bewohner dieser Stadt! rief

Digitized by Google

Anna. O, mein Freund, empfangt mein Lebewohl! Eilet auf die Wälle! Kämpfet dort ruhmvollen Kampf für das Vaterland, für Euren König. Mein Segen, meine Thränen folgen Euch!

In ungewöhnlicher Bewegung entriß sich Anna den Armen des geliebten Jünglings, der staunend ihr nachsah.

Unberührt von so trüben Gefühlen, vielmehr immer in einem heitern Elemente, gedachte die schöne Leonie von Barres manchmal des Helfers in der Noth. Es war doch recht artig, recht klug von ihm gewesen, sich so zur rechten Zeit einzustellen. Und dem Danke hatte er sich still entzogen. Darin lag, nach Leonie's Gefühl, einiger Edelmuth. Nicht ganz mit diesem Lobe des Unbekannten einverstanden war die ältliche, Leonie bemutternde Dame.

Er faßte doch etwas derb zu, sagte sie. Auch war an ihm jenes feine und vornehme Wesen zu vermissen, das unserem hohen Adel so wohl läßt. Betrachtet Euren Herrn Vater und Bruder! Welch andere Haltung! Gewiß, jener Fremde war nicht von guter Familie —

Doch von dem edelsten Muthe, entgegnete Leonie. Und — maman — wenn alle Männer von einem Schlage wären, könnten dann wir Frauen so anmuthig die Karten zum Spiele des Lebens mischen?

Jetzt spielt sich es wohl! seufzte die Dame und schlug den Blick gen Himmel. Seht nur, wie selbst die Nacht das ängstliche Treiben in der Stadt nicht in Schlummer wiegt, vielmehr es zu wahren Schrecknissen steigert. Flatterndes Laternenlicht bald da, bald dort. Man rennt hin und her, birgt seine Habe in die Keller. Dort bei dem Brande einer Pechfackel ruht ein Haufen Flüchtiger, nicht wissend, wo sie diese Nacht das Haupt hinlegen. Hausthiere aller Art, vom Lande hereingetrieben, brummen, schreien, blöcken durch einander. Fi donc! ich habe das nie gern gehört! Und dort die weißen Rauchwirbel, auf das Geheiß der Aerzte Tag und Nacht unterhalten, hinziehend über die Köpfe der sich gegenseitig anrufenden Bürger, deuten sie nicht auf das Furchtbarste, auf die Seuche? Sie hielt inne, sie zitterte.

Ruhig, Gute, Liebe, — tröstete Leonie. Auch in diesem Gemälde des Kriegs erblicke ich bunte und frische Farben. Mich lockt, mich reizt dieses erhöhte Spiel aller Kräfte. Meine Phantasie belebt sich daran. Ich sehe meinen Vater in edler kriegerischer Haltung. Ich sehe meinen Bruder im Waffenschmucke, und nie erschien er mir liebenswürdiger als jetzt. Ich war ein Kind, aber ich fühle, das reiche Leben dieser Tage weckt Manches in diesem Herzen. Nach diesen Worten flog sie ihrem Vater, welcher eben eintrat, entgegen. Der alte Barres, ein hoher stattlicher Greis, jetzt mit unumwölkter Stirn und einem Auge, aus welchem ein Strahl von Sully's Geist und Heinrich's Güte leuchtete, wandte sich eben zärtlich zu Leonie, beruhigend zu der ältern Dame, als ein Kammerdiener einen jungen Mann meldete, der dringend bitte, vorgelassen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aletheia.

Es ist in diesen Bl. der ersten beiden in diesem Jahre erschienenen Hefte der „Aletheia" gedacht, und über das, was sie enthalten, Einiges mitgetheilt worden. Nunmehr ist uns auch das dritte Heft derselben zugekommen. Auch in diesem ist der Inhalt sehr mannichfach. Mehrere Aufsätze betreffen nur die Niederlande und sind allein von mehr augenblicklichem Interesse: ein solches hat auch der letzte, der, unter der Aufschrift: „Geisterstimmen zu Ende des scheidenden Jahres," in kräftiger, eindringlicher Rede an die Fürsten Europa's sich wendet. Die Freimüthigkeit des Verfassers (wir halten den Herausgeber der Aletheia, E. Münch, dafür) ehrt seine Gesinnungen; aber — cui bono? Seit wann hört die Politik auf — Geisterstimmen? Von besonderem Interesse ist der „Auszug aus einer italienischen Abhandlung über den Ursprung, die Fortschritte und den Verfall der weltlichen Priestermacht;" der Verfasser der Abhandlung ist ein Erzbischof der römisch-katholischen Kirche Italiens, der, ein Greis von achtzig Jahren, noch lebt und in der Art und Weise, auf welche er sich über seinen Gegenstand ausspricht, einen neuen Beweis davon gibt, daß das Licht der Wahrheit auch in jene Gegenden zu dringen vermag, wo es am meisten gefürchtet, und von wo es besonders abgehalten wird. Er hat sich mit dem Evangelium genährt und die Gebräuche und Anordnungen der römischen Kirche mit demselben verglichen; er hat sich von der Nothwendigkeit überzeugt, gegen das, was er als Mißbrauch und offenbares Gebrechen erkannte, sich zu erklären. Ehre dem echt christlichen Manne! K.

Mancherlei, von F. L. W.

Gott hat aus Nichts die Welt gemacht; der Mensch macht oft der Welt aus seiner Welt wieder ein Nichts.

Bei dem, was wir besitzen, genießen, gewohnt sind, heißt es nicht selten: Wenn wir's haben, verachten wir's, und wenn wir's verlieren, verzweifeln wir.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Daß Tantalas im Paradiese saß, gegen Ihren Correspondenten, den die sieben Siegel der ärztlichen Beschwörung ins Zimmer bannen, während kaum tausend Schritte von ihm die süße Frucht des Genusses geboten wird, die ihm jedoch, so wie er die Hand danach ausreckt, in die Höhe schnellt, wie dem Frevler an den Göttern der Birnbaumzweig, unter dem er im Wasser stat — daß Ixion auf seinem feurigen Rade wie auf Rosen gebettet war, — und Sisyphus mit seinem Bischen Kegelschieben bergauf gar nicht in Betracht kommen kann — dies alles werden Sie schon jetzt einsehen, aber noch vielmehr, wenn ich Ihnen nachfolgende Geschichte erzähle. Don Juan war angekündigt; Dem. Sontag Donna Anna. Mad. Schulz, die sonst diese Rolle singt, wäre also natürlicher und vernünftiger Weise diesmal dienstfrei gewesen und hätte zuhören können, wenn nicht Hr. Spontini anders Sinnes gewesen wäre. Hier stecken aber die Intriguen ineinander wie Düten bei einem Krämer, eine stützt sich auf die andere. Fräul. v. Schätzel, die die Elvira schon öfter gesungen, hätte der Billigkeit und dem Wunsche des Publicums gemäß die Rolle übernehmen sollen; allein es gehet ihr, oder, wie allgemein erzählt wird, vielmehr ihrer Mutter nicht, daß sie neben einer bessern Sängerin als No. 2 stehen sollte. Sie wollte daher lieber die Zerline übernehmen, die so abweicht, daß sie mit der Anna in gar keine Vergleichung gestellt wird; Mad. Seidler theilte diesen Wunsch, da sie es zeitgemäß fand, diese allerliebste Rolle (die sie übrigens auch allerliebst gibt) abzutreten, weil die Fräul. v. Schätzel auch diese Partie schon oft mit gerechtem Beifalle gesungen hatte. Dies alles wäre ganz in der Ordnung. Woher aber nun eine Elvira nehmen? Mad. Schulz soll sie seyn. Mad. Schulz sträubt sich mit Macht, in einer Oper, wo sie immer die erste Partie gesungen, plötzlich die zweite neu einzustudiren. Sie weiß übrigens, daß sie an Mitteln verloren hat, daß das Publicum sie nicht mehr so gern sieht wie sonst, namentlich in dieser Rolle lieber Fräul. v. Schätzel, und Mad. Seidler als Zerline sehen möchte, sie sieht unangenehme, ja höchst kränkende Scenen voraus — vergeblich. Man zwingt sie zum Gehorsam. Warum aber, da die Oper doch viel besser besetzt werden konnte? Weil Hr. Spontini die Abneigung der Fräul. v. Schätzel kennt, weil er es mit dieser nicht verderben will, damit sie sich willig finden lasse, in seinen Opern sich die Stimme zu verderben; weil er sich um das Publicum nicht kümmert, ausgenommen, wenn es seinen Opern Beifall klatschen und die alten Ouvertüren da capo rufen soll; weil er eine liebenswürdige Dankbarkeit und Schonung gegen Sängerinnen übt, die sich, wie Mad. Schulz, frühzeitig völlig für ihn aufgeopfert haben, — — kurz, Mad. Schulz mußte singen. Aber was geschah? In der natürlich höchst gepreßten und gedrückten Stimmung vermochte sie selbst das nicht zu leisten, was man nach ihren künstlerischen Kräften wohl erwarten durfte. Die erste Arie mißlang ihr; einige mitleidige Personen, die vielleicht das Verhältniß kannten, wollten Beifall klatschen, dies schien denen ungerecht, die es nicht kannten und nur die Kunstleistung beachteten; das Publicum übte sein angestammtes Recht, um Mißfallen zu erkennen zu geben, und zischte und pochte. Die schon sehr angegriffene Sängerin gerieth in die äußerste Wallung; am meisten wohl über die Härte, mit der man sie dieser gewissen, fast unvermeidlichen Kränkung entgegengetrieben hatte. Dennoch nahm sie alle Kräfte zusammen, aber vergeblich. Beim Beginne des Quartetts siegte die Qual, und sie sank in Krämpfen auf der Bühne nieder, so daß man den Vorhang herablassen mußte. Wie man erzählt, soll sie sogar Hrn. Spontini in der Probe flehentlich gebeten haben, die Arie auszulassen, allein vergeblich. Daß das Publicum, welches durch seine Beiträge das Theater erhält, ein begründetes Recht hat, sein Mißfallen zu äußern, besonders, da es so häufig wahrhaft gemißhandelt wird mit schlechten Schüsseln, die man ihm ohne weiteres statt versprochener besserer und ohne alle Entschuldigung aufträgt, — auch hier berechtigt war, so zu verfahren, leidet wohl keinen Zweifel. Traurig war es freilich, daß es dem Gegenstand seines gerechten Unwillens nicht kannte; der Direction, nicht der unschuldigen Sängerin, gebührt die strenge, ja eine strengere Rüge. — Indeß mußte die Oper ausgespielt werden; man rief nach Mad. Seidler, die im Sperrsitze saß, Fräul. v. Schätzel übernahm die Elvira, Mad. Seidler die Zerline, und die Oper war nun endlich einmal so besetzt, wie es das Meisterwerk Mozart's verdient. Also nur ein — leider unglücklicher — Zufall konnte es dahin bringen, daß dem größten Componisten endlich einmal sein Recht widerfuhr, daß man die Wünsche des Publicums beachtete, und die herrlichste Musik der Welt nicht gemißhandelt wurde! Es ist dabei zu bemerken, daß in Spontini's Opern auch die kleinsten Partien stets durch die besten Individuen, die wir haben, besetzt werden, und daß dabei Personalkränkungen gar nicht berücksichtigt werden, sondern ohne weitere Umstände vorfallen. Ich bin allerdings selbst der Meinung, daß man die Eitelkeit übermüthiger Sänger und Sängerinnen nicht sonderlich schonen soll, allein nur um der Kunst willen, nicht, um die noch größere Eitelkeit eines Dritten zu befriedigen. — — Sie sehen, daß ich ganz hübsche Funken aus meinem vollgeladenen Elektrophor ziehe, die auch vielleicht elektrische Schlag- und Brennkraft genug haben für diejenigen, denen sie ins Gemissen (wenn es nicht heißt: Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren) fahren sollen. (Der Beschl. folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Unsere vier Abonnementsconcerte, welche im großen Saale des Odeons gehalten wurden, boten den Freunden der Tonkunst manchen ausgezeichneten Genuß. Man hörte die Werke großer Meister mit seltener Präcision ausführen, und die regste Theilnahme der Zuhörer belohnte die ausführenden Künstler. Zu den vorzüglichsten Productionen rechnen wir Beethoven's Symphonie in Cdur; Rossini's Ouverture zur Oper: Wilhelm Tell; Variationen von Reissiger und Mert für Pianoforte und Violoncell, vorgetragen von Dem. Wisner und Herrn Sigl; Mozart's Symphonie in Esdur; Pixis's Ouverture zur Oper: Der Untersberg; ein Oboeconcert, vorgetragen von Herrn Flad; drei Arien, vorgetragen von Dem. Vial, Dem. Schechner und Mad. Bespermann; Haydn's Symphonie in Esdur; ein Rondo für das Pianoforte von Herz, vorgetragen von dem neunjährigen Cavally; der baierische Schützenmarsch von Stunz. —

Nun von der Bühne hinweg zu Gegenständen der Literatur, Kunst und zu anderen Neuigkeiten. Der große Bildhauer Thorwaldsen erhielt bei seiner Anwesenheit auch viele herrliche Beweise der höchsten Anerkennung seiner ausgezeichneten Kunst. Der König ertheilte ihm den Auftrag, die kolossale Reiterstatue des unsterblichen Kurfürsten Maximilian I. zu verfertigen, welche eine herrliche Zierde unsers Wittelsbacherplatzes bilden wird. — Die Königin erwies bei einem Kammerballe, wozu der gefeierte Künstler eingeladen war, diesem die Ehre, die Polonaise mit ihm zu eröffnen. — Mehrere Kunstfreunde aus den ersten Ständen, an deren Spitze Herr Minister von Schenk sich befand, gaben dem Ritter Thorwaldsen im Odeon ein großes Diner zu 164 Converts. Am Abende war für die ganze Gesellschaft auf Befehl des Königs die Glyptothek beleuchtet. Am 14ten reiste Thorwaldsen wieder nach Rom zurück. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 91. — den 8. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lenzgedanken.

Seyd ihr wieder losgegeben
Eurer Eisesfesseln baar,
Wallend mit erneutem Leben,
Muntre Bäche, frisch und klar?
Und aus blauen Aetherbahnen,
Frei von winterlichem Grau'n,
Rauschen wieder Siegesfahnen
Ueber Hügeln, Wäldern, Au'n? —

Ja, er kehrt, der Gott der Freude!
Laue Lüfte weh'n ihm vor, —
Knospen treibt die fahle Haide,
Unkenruf ertönt im Moor,
Schwalben, seine Flügelboten,
Zieh'n schon gaukelnd durch die Luft,
Selbst das Schlummerfeld der Todten
Athmet nur Violenduft.

Namenlose, gabenreiche,
Nie erschöpfte Weltenkraft,
Königlich im Wuchs der Eiche,
Hehr in Palm' und Pinienschaft:
Deine Macht bleibt nach Aeonen
Ewig jugendlich und stark,
Unter allen Erdenzonen
Spendend Füll' und Lebensmark!

Auch dem Menschengeist, dem trüben,
Eingeengt von Winters Huth,
Gibst zum Dulden, Handeln, Lieben
Du erneuten Lebensmuth;
Lösest ab die starre Hülle,
Die vom Schauplatz ihn getrennt,
Leitest aus verdumpfter Stille
Ihn ins Thatenelement;

Wo der Einzelne fürs Ganze
Seine besten Kräfte regt,
Zu der großen Völkerschanze
Willig seinen Baustein trägt;
Und in brünstigem Umfangen
Aller, die erreicht sein Blick,
Still befriedigt sein Verlangen
Nach Genuß und Lebensglück.

Weh'n im Hain doch Millionen
Blätterzweige spät und früh,
Tausend Sänger, die dort wohnen
Bilden eine Harmonie, —
Und wenn Gottes Donner schallen
Aus der Wolke blauem Dom,
Palme, Eich' und Ceder fallen
Alle in der Zeiten Strom!

Krug v. Nidda.

Digitized by Google

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Baron Barres gewährte. Der Angemeldete, der bei der ſchnellen Wendung, die er eintretend nach Barres hin nahm, die ſich etwas zurückziehenden Damen nicht bemerken konnte, ſprach:

Verzeiht, Herr Baron, aber eine Sache von Wichtigkeit —

Er neigte, vermuthlich ſeinen Namen nennend, das Haupt jetzt näher gegen Barres, der ihn ſogleich in ein Fenſter zog.

Mein Gott, unſer Retter! flüſterte Leonie halblaut der älteren Freundin zu, während ihr Blick zugleich Freude und die Verwunderung ausſprach, von dem Eintretenden ſo ganz überſehen worden zu ſeyn. Aber bald fand ſich auch für dieſe Vernachläſſigung der Damen eine Entſchuldigung. Was der Unbekannte Leonie's Vater zu ſagen hatte, mußte in der That von Wichtigkeit ſeyn. Gleich anfangs hatte Baron Barres den Redner mit Aufmerkſamkeit angehört. Mit jedem Worte deſſelben ſtieg ſeine Theilnahme. Jetzt trat auch Armand etwas verſtört herein. Zwiſchen mir und meinem Sohne iſt kein Geheimniß, ſagte Baron Barres und winkte Armand, näher zu treten. Bald nahm auch dieſer an dem Geſpräche den lebhafteſten Antheil. Seht nur, wie auch mein Bruder bewegt iſt, flüſterte Leonie.

Die Herren ſprechen leiſe. So iſt hier kein Platz mehr für uns, entgegnete die Aeltere, Leonie winkend, ſich mit ihr fort zu begeben. Zögernd folgte dieſe. Jetzt bei einer raſchen Wendung gewahrte der Unbekannte Leonie. Ueber ſein etwas verfinſtertes Antlitz flog das Licht einer reinen Freude. Friſchen Blicks, unter einem leichten Lächeln hinüberſchauend, grüßte er. Dabei ſprach aus ſeinem ganzen Weſen ſo viel Offenheit, Beſcheidenheit und Kraft, ſeine ſchönen Augen ruhten mit ſo treuherzigem Ausdrucke auf Leonie, daß dieſe dem auffallenden Wechſel in der Gemüthsſtimmung des jungen Mannes, ſeinem plötzlichen Uebergange vom Verdruſſe zur Freude gern noch einige Aufmerkſamkeit gewidmet hätte. Aber ſchon ſtand ſie, von der Freundin geleitet, am Eingange des Nebenzimmers und konnte daher des Retters Gruß nur noch anmuthig erwiedern, worauf die Thür ſich ſchloß, und das Geſpräch der Männer laut fortgeſetzt wurde.

Euer heller Blick, durch Geſchäfte vielfältiger Art geſchärft, ſcheint in der That in ein dieſer Stadt höchſt wichtiges und gefährliches Geheimniß eingedrungen zu ſeyn, ſagte der alte Barres zu Touborges. Iſt, wie Ihr bei Gelegenheit eines Proceſſes aus einer alten Urkunde wahrnahmt, wirklich ein geheimer Gang vorhanden geweſen, der unter dem Walle der Stadt hinweg in das Freie führte, war ſogar dieſen Abend eine vermummte Geſtalt zu bemerken, die aus jenem verſchloſſenen Kreuzgewölbe aufſtieg: ſo müſſen wir die Sache noch in dieſer Nacht näher unterſuchen.

Auch ich ſtimme ſehr dafür! rief Armand, in Erinnerung an die Erſcheinungen des Abends. Aber erkanntet Ihr den Mann nicht?

Er mußte um alle Schlupfwinkel jenes Orts wiſſen, erwiederte Touborges. Obwohl von mir angerufen und verfolgt, entzog er ſich doch bald meinen Blicken, löſchte gleich anfangs die Laterne aus, die ihm wahrſcheinlich durch die unterirdiſchen Gewölbe geleuchtet hatte.

Und wer in der Stadt mag die Schlüſſel zu jenem Gewölbe haben? fragte Armand wieder.

Wahrſcheinlich der jetzige Commandant des Orts, Oberſtlieutenant Machauld, verſetzte Touborges langſam und nachdenklich.

Eine Pauſe folgte. Selbſt der ältere Barres heftete ſtumme Blicke an den Boden, während eine dunkle Wolke, aber nur auf Augenblicke, ſeine edle Stirn überflog.

Sey es denn! ſagte er dann, ſich entſchloſſen aufrichtend. Wir können in dieſer, bei Annäherung des Feindes für die Stadt ſo wichtigen, Angelegenheit den Commandanten der Veſte nicht übergehen. Er ſoll mich wiederſehen. Zu ihm denn und gleich jetzt!

Eiligſt gingen die drei Männer fort, von dem Blicke der Damen begleitet, deren Phantaſie ſchnell alle Möglichkeiten durchlief, die zu dem geheimnißvollen Geſpräche und der raſchen Entfernung der Herren Anlaß gegeben haben konnten. Etwas jedoch, das ſie nur ſtill fühlte, berührte Leonie nicht. Mitten in ſeinem lebhaften Geſpräche war bei ihrem Anblicke der ihr Unbekannte verſtummt und feuerroth geworden.

Zur Zeit der Nacht, die ſchon dunkel auf Stadt und Fluren lag, ſaß in einem abgelegenen, von einer Lampe nur ſchwach erleuchteten Gemache ſeiner Wohnung Machauld, die Hand vor die Stirn gelegt, ſchwarzen Gedanken nachhängend. Ein Mann von den widrigſten Mienen ſtand vor ihm. Die Kleidung deſſelben war nachläſſig. Eine kleine Mütze deckte einen Theil ſeines ſtruppigen Haares. Das Geſicht, wäre nicht darin ein immerwährendes Zucken der Muskeln ſichtbar geweſen, würde in ſeiner Gelbe einer Wachslarve geglichen haben, aus der zwei Fuchsaugen im röthlichen Feuer funkelten.

Digitized by Google

Meinen Eingang segnete das Glück, raunte der Mann mit heiserer Stimme und grinsendem Lächeln. Aber wie nun wieder herauskommen, Herr Commandant?

Dafür ist gesorgt, sagte Machauld. Du gehst nicht wieder durch das Thor zurück, das sich nicht mehr öffnet.

Also unter der Erde weg neben Molch und Kröte geht mein Weg? fragte der Mann. Nun, nun! wo bald so stattliche Gäste in Unzahl aufklimmen werden, kann unser eins auch wandeln. Habt ja selbst heute Alles untersucht und gut befunden. Gebt nur den Schlüssel! Ich muß eilen, morgen früh Rapport abzustatten. Halt, noch eins! Wird kalt seyn der Weg durch Haid und Moor und Herbstnacht. Einen Labetrunk denn und dann Gott befohlen, Herr Commandant! —

Machauld rief Annen. Diese, eben heimgekehrt, trat ein.

Versorge diesen Mann mit Trank und Speise! sagte Machauld. Anna, blässer als gewöhnlich, gehorchte. Schon einige Male und stets zur Nachtzeit waren solche Boten bei ihrem Vater aus- und eingegangen. Seit heute Abend wußte sie mit Bestimmtheit, was das bedeute. Manche Aeußerung gekränkten Ehrgeizes, Machauld nur im Gespräche mit seiner Tochter entschlüpft, das geheimnißvolle Kommen und Gehen der fremden Männer, das Abenteuer des heutigen Abends unweit der Gräber von St. Etienne — Alles dies gestaltete sich vor Anna's klarer Seele zu einem schrecklichen Ganzen. Sie zitterte für ihren Vater und Armand. Ach, diese Stadt, jetzt bedroht von außen und innen, umfaßte Alles, was Anna's Herzen theuer war. Gute Nacht, Demoiselle Anna! hatte, nach kurzer Rast, während welcher er die Labung mehr hinunterstürzte als genoß, der fremde Mann gerufen und war dann verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch ein Ganganelli bleibt doch immer ein Papst!

Bei Wienbrack in Leipzig sind im vergangenen Jahre „Gedanken und Urtheile Clemens XIV. über die wichtigsten Gegenstände des Lebens. Nebst den von demselben erlassenen Breven und Circularschreiben, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend. Ein Weihgeschenk zum Geburtstage dieses oder jedes neuen Papstes, dargebracht von Schröder," erschienen. Sie beweisen klar, wie sehr Clemens XIV. dem aufgeklärten Geiste seines Jahrhunderts huldigte und zu protestantischen Ideen sich hinneigte, und sie müssen ihm daher auch die Achtung aller Aufgeklärten sichern, wenn gleich er, oder vielmehr weil er, ein Opfer seiner Aufklärung geworden ist. Denn freilich! konnte wohl ein philosophischer Papst nicht darauf rechnen, lange Zeit Papst zu bleiben; so wie auch ein jeder römische Katholik, wenn er in religiösen Dingen zu prüfen anfängt, auf dem Wege ist, ein römischer Katholik gewesen zu seyn. — Jene „Gedanken" enthalten gar treffliche Ideen, von denen man sich nur wundern muß, daß ein Papst sie zu — äußern wagte! Und doch blieb auch dieser Papst immer ein Papst! Denn S. 98 sagt er: „Welch ein Reichthum würde es für die Kirche (er meint die römisch-katholische) seyn, wenn die Protestanten wieder in ihren Schooß zurückkehrten! Sie würden ihre Einsichten mit den unsrigen vereinen, und es würde daraus die schönste und kräftigste Uebereinstimmung entstehen, den Unglauben zu Boden zu stürzen. Allein man müßte sie mit einer Zärtlichkeit aufnehmen, welche ihnen bewiese, daß man sie zärtlich liebt, und müßte ihnen wegen des Vergangenen nicht den geringsten Vorwurf machen (!)." — Man sieht hieraus, daß auch ein Ganganelli von der Idee der einzig wahren römisch-katholischen Kirche sich so wenig losmachen konnte, daß er dieselbe für die Kirche, von welcher die evangelisch-protestantische Kirche in Wahrheit abgefallen sey, hielt und von einer Rückkehr dieser zu jener — das umgekehrte Verhältniß ist vielmehr das wahre! — sprechen konnte! K.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Wenn ich die Menschen recht betrachte, so erscheinen mir die wenigsten frei, die meisten als dienende; — dienend sich selbst, ihren Schwächen, Leidenschaften, fixen Ideen, Gewohnheiten, andern Menschen, ihren Herren, ihren eigenen Dienern, den conventionellen Verhältnissen, Rücksichten ꝛc. Meistens sind die Treibenden Getriebene.

Hochmüthig sind in aller Zeit die Schüler ohne Schule und ohne Meister gewesen, die Autodidakten, die auf eigene Faust Meister zu werden glaubten.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die eben abgehandelte Geschichte hat in Berlin Lärm genug gemacht, um auch einigen in Ihrem Blatte zu machen. — Indeß, bisher ist doch noch manches Andere vorgefallen. Es scheint einmal das Princip deutscher Theater zu seyn, lieber das verbrauchteste Gerumpel aus ausländischen Polterkammern zu holen, als einheimische Gewächse zu nähren und zu pflegen. So das wohllöbliche königstädtische Theater; einige platte Schwänke aus Wien abgerechnet, gibt es jetzt alte aufgeführte Opern von d'Alayrac,

Digitized by Google

der allerdings ein sehr talentvoller Componist, aber seiner Zeit doch nicht so voraus war, daß er nach einem dreißigjährigen Forte schritte nicht längst überholt wäre. Warum richtet sich dieses Theater nicht nach dem Fuße des französischen ein, und setzt ein Committe'e fest, durch welches es neue Stücke annimmt, ohne die Verfasser zu kennen? Und zumal Opern, da alle deutschen Musiktalente danach schmachten, Arbeiten für die Bühne zu machen, und auch gewiß bald gute liefeeten, wenn sie nur irgend eine Hoffnung schimmern säben, daß sie zur Aufführung kämen. Aber welches Talent kann sich Lust zum Arbeiten schaffen, wenn es niemals eine Frucht und einen Genuß davon sieht? — — Unter andern Neuigkeiten hat jenes Theater auch ein Melodram: „der brave Mann," nach Bürger's Gedicht geliefert. Man muß dabei nur wünschen, daß der brave Mann auch einen braven Dichter gefunden haben möge. Ich urtheile nichts darüber, denn ich habe nichts gesehen. — —

In Holland pflegen Mittelhausholtungen am Sonntag einen Knibis oder Rindsbraten bereiten zu lassen, von dem sie dann die ganze Woche abschneiden und aufessen. Das königl. Theater macht es ungefähr so mit Raupach's Theaterstücken, die wie vom Sonntage bis Sonnabend zu genießen bekommen. Der Himmel weiß, wie es kommt, die Matrosen gewöhnen sich leicht daran, in der Woche 21 Mal Erbsen, nämlich zum Frühstücke, Mittags und Abendbrode, zu essen; uns will es schwerer angehen, uns an die Raupach'sche Speise zu gewöhnen, die noch dazu häufig mit demselben Gewürze angerichtet wird, nämlich seinen nicht zu piquanten Charakteren Tilli und Schelle. Jüngst hat der dichtende Mann wieder ein neues Lustspiel geschrieben, der Zeitgeist; mir däucht aber, er läßt sich nicht Zeit genug, um Geist zu entwickeln. Indeß die Klage über die zu kurz dauernde Zeit zwischen zwei Geburten seines Genies gleicht sich aus durch die künstliche Zeitverlängerung, die er während der Präsentation eines Productes an das Publicum hervorzubringen weiß. Es ließe sich kaum berechnen, wie unterhaltend seine Stücke seyn müßten, wenn sie uns vom Anfange bis zum Ende nicht länger schienen, als vom Ende zum Anfange, nämlich vom Ende des vorigen bis zu Anfang des neuen. Aber das Unglück will, daß seine Muse so erscheine, als betrachtete man sie durch ein umgekehrtes Teleskop, nämlich unendlich kleinz seine Aufführungen dagegen rückt er uns richtig vor das Objectiv, indeß wir hinter dem Ocular sitzen und die unmäßige Dehnung der Räume anstaunen, — mit offenem Munde, als wollte dieser die Dehnung respiren. Was nun das neueste Opus betrifft, so ist Niemand, der Geist hat, begierig, zu sehen, wie Raupach seine Zeit anwendet, und wer Zeit hat, täuscht sich, wenn er zu sehen denkt, wie er seinen Geist angewandt hat. Aber er macht neue Erfahrungen über die Natur des Geistes, nämlich, daß er nicht blos unsichtbar ist, sondern sogar unbemerkbar, und dennoch unendlich, was einem besonders klar wird. — — — Ein so anziehender Titel für Wortspiel könnte die Kritik leicht zur Ungerechtigkeit verleiten, nämlich zum Loben; denn wenn man die beiden Epitheta, Zeit und Geist, in einen Becher schüttelt, wie viel glückliche Würfe, die wohl einer Aufnahme ins Complimentirbuch werth wären, ließen sich damit thun! Indeß, ich bezwinge mich und entsage sogar dem Vergnügen, mit den vier Epithen zu spielen, die der Name des Verfassers und sein Stücktitel wie so artig in die Hand geben, denn, einige Orthographiefehler ungerechnet, wie schön calembouriet sich's mit Zeitraub:Geist! Ah! — Doch ich schweige. Spreche ich aber aus eigener Erfahrung über das Product, oder nur vom Hörensagen! Letzteres, sonst möchte meine Malerei noch etliche Schattenstriche mehr bekommen, da man mir bisher von Raupach'schen Stücken noch immer mehr Gutes erzählt hat, als ich nachher aufzufinden vermochte. — —

Ich würde meinen Bericht hier schließen, wenn ich Ihnen nicht noch zu erzählen hätte, daß eine zehnjährige kleine Violinspielerin, Leonore Neumann, hier großes Unglück gehabt hat durch zwei noch kleinere, nämlich sieben- und sechsjährige, Nebenbuhler, die ihr den ganz artigen Kranz des Ruhmes vom Haupte gerissen haben, wie weiland Dr. Luther dem Dr. Ec. In der That sind die beiden kleinen Virtuosen Eduard und Ernst Lichhorn höchst merkwürdig; wirklich, der ältere spielt nicht blos für ein Kind gut, sondern schon überhaupt gut. Möge er in dem Verhältnisse fortfahren, so wächst auch ein deutscher Pegasus mit heran. Und diesmal spreche ich nicht nur vom Hörensagen, sondern sogar vom Selbsthören, da die kleinen Spielee mir in meiner Stube das artigste Concert gegeben haben, weil ich sie nicht öffentlich hören konnte. Ich sage ihnen hiermit den artigsten Dank dafür. — — Und nun? Wäre ich zu Ende! Beinahe, doch noch etwas. Die Gebrüder Ganz, deren älterer unser bester Cellist, der jüngere ein guter Violinspieler ist, haben ein Concert gegeben und werden die Einnahme zu einer Reise nach Paris benutzen, mehr, um kennen zu lernen, als um kennen gelernt zu werden. — Gleicherweise wird Herr Nieß, der Bruder des berühmten Clavierspielers und Componisten, eine Kunstreise nach Breslau, Prag und Wien machen, wo er sich durch sein sehr solides und besonders im Vortrage edles Spiel gewiß den ungetheiltesten Beifall erwirbt. — Und damit nehme ich Abschied bis auf baldiges Wiedersehen. L. Rellstab.

Aus München. (Fortsetz.)

Das Monument, welches die Frau Herzogin von Leuchtenberg dem Andenken Ihres erlauchten Gemahles in der St. Michaeliskirche durch Thorwaldsen errichten ließ, wurde im Laufe dieses Monates enthüllt und dem Publicum zur Betrachtung überlassen. Die Statue des Prinzen Eugen an der Pforte der Gruft beherrscht das ganze Monument; der Held ist aufrecht stehend vorgestellt, eine Hand auf dem Herzen, anzudeuten, daß es ohne Tadel ist; mit der andern Hand hält er eine Lorbeerkrone, im Begriffe, sie von seiner Stirn zu nehmen und der Geschichte zu überreichen, als das Einzige, was ihm von seiner vergangenen Größe noch geblieben ist. Die zu seiner Rechten sitzende Muse gräbt seine Großthaten in Marmortafeln; zu seinen Füßen sind die Insignien des niedergelegten Commando's, und die königliche Krone, anzudeuten, daß er dem höchsten Range entsage, um seinen Eiden treu zu bleiben. Zu seiner Linken erblickt man die Genien des Lebens und des Todes, zwei Figuren, die durch Anmuth und Reinheit in der Ausführung der Antique würdig sind. Auf der Pforte der Gruft steht der bekannte Wahlspruch des Prinzen Eugen: „Ehre und Treue." Auf dem Fußgestelle und in einer von zwei geflügelten Genien getragenen zierlichen Einfassung liest man folgende Inschrift:

„Hic placido ossa cubant Eugenii Napoleonis regis Italiae vices quondam gerentis. Nat. Lutet. Parisior. d. II. Sept. MDCCLXXXI. def. Monach. d. XXI. Febr. MDCCCXXIV. monumentum posuit vidua moerens Augusta Amalia Maximil. Jos. Bavar. Regis filia."

Dieses Monument, welches eine großartige Zierde Münchens hertlichster Kirche ist, soll auf 90,000 Gulden zu stehen kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Joh. Daunheimer in Kempten.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags 92. den 10. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Die zärtlichste und edelste der Töchter, von einem dunklen Grausen abgehalten, wagte nicht wieder, dem Vater zu nahen. Allein im düsteren Gemache, mit großen dumpftönenden Schritten wandelte dieser auf und nieder. Richelieu! Richelieu! — rief er wild — Deine Staatskunst, so groß, so einzig, leicht schettern könnte sie an List und Muth eines beleidigten Mannes! Als Du nach so vielen Diensten, die der Mantel der Nacht verhüllen mußte, meiner nicht mehr bedurftest, hättest Du mich in einer Dubliette, nicht in diesem kleinen Orte begraben sollen, von welchem aus ich Paris und Frankreich, den König und Dich selbst erzittern machen kann. Achtzigtausend Oesterreicher brechen ein. Finden sie hier für sich sichern Waffenplatz, spielt Ueberraschung, Schrecken auch die zweite Stadt Bourgogne's in ihre Hände, was kann sie, da mein Bericht Condé irre leiten muß, hindern, die österreichisch-spanischen Panner bald von den Höhen von Montmartre herabwehen zu lassen auf das zitternde Paris? Der erste Kriegsfunken ist aufgeflogen, werde denn eine Flamme daraus, so roth, so brennend, daß selbst der Purpur jenes Cardinals vor ihr erbleicht!

So, während von außen Herbststurm tobte, schwärmte wilden Geistes Machauld, als plötzlich seine Thür sich öffnete, und drei Männer, ihm nur zu wohl bekannt, hereintraten mit dem Auge des Falken, mit dem Muthe des Gerechten. Auch wich, als Baron Barres sich so unvermuthet ihm gegenüber stellte, Machauld betroffen zurück. Beide, einst vereint, hätten sich schon seit Jahren gemieden. Zwischen ihnen, sie trennend, schwebte der Geist einer dunklen Stunde, und jetzt nahte der schwer beleidigte Barres, den im Zweikampfe vergossenes Blut unmöglich ganz versöhnen konnte, wieder dem Machauld zur Nachtzeit, ruhig aber ernst, zur Seite seinen Sohn und den scharfblickenden Touborges!

Nach kurzem und kaltem Gruße sprach Barres:

Dem Commandanten der Stadt die Nachricht, daß heute in der siebenten Stunde aus dem unterirdischen Gange unweit St. Etienne —

Ein unterirdischer Gang? Sollte es einen solchen in unserer Stadt geben? unterbrach ihn Machauld.

Allerdings! erwiederte Touborges. Urkunden, die noch in meinen Händen sind, deuten darauf hin, daß noch vor hundert Jahren die Mönche des Klosters sich dieses geheimen Weges, der unter dem Walle hinweg in das Freie führen soll, bedienten. Auch jetzt muß er noch gangbar seyn, wenigstens —

Hier hielt Touborges etwas inne, dann mit erhöhtem Nachdrucke fortfahrend: wenigstens habe ich selbst heut Abend, als es dunkelte, dem Kreuzgewölbe einen Mann entsteigen sehen, der, mit den Schlüsseln zum Eisengatter wohlversehen, von keinem guten Gewissen seyn konnte, weil er —

Digitized by Google

Der Deckel der Lampe, die das Zimmer erhellte, flog hier, wie zufällig von Machauld's Hand berührt, zu, sein Gesicht in tiefere Schatten hüllend. Nach einer kleinen Pause sprach er:

Vor wenig Wochen kam ich in diese Stadt, übernahm erst vor kurzem den Oberbefehl. St. Point, zum Tode krank, konnte mir über die Oertlichkeiten von St. Jean nicht die gehörige Auskunft geben.

Aber der Herr Commandant theilt unsere Ansicht, daß die genauste Erörterung dieser Verhältnisse noch in jetziger Nacht unerläßlich ist? — fragte Barres.

Allerdings — ich werde — ich will —

Das Kreuzgewölbe untersuchen und uns erlauben, an der Untersuchung Theil zu nehmen! riefen jetzt vereint alle drei Männer.

Sehr gern! lautete die Antwort Machauld's. Schnell entschlossen hatte er seinen Mantel umgeworfen und eilte, von den Andern umdrängt, die Treppe hinab, hinaus in die Nacht, während ein einziger Blick aus Armand's Auge der wiedererscheinenden Anna sagte, wie viel diese nächtliche Wanderung bedeute.

Den ich am Kreuzgewölbe erkannte, war mein Vater, seufzte sie still für sich. Und jetzt ziehen sie wieder hin, mein Vater und sein Feind; und dieses Feindes Sohn ist mein Armand! O, das kann nimmer gut enden! Anna, dunkle That zu sühnen, geh' wieder zu den Lagern der Sterbenden! Dort ist dein Platz.

Während dessen waren die vier Männer an den bestimmten Ort gelangt. Den voranschreitenden, tief in seinen Mantel gehüllten Commandanten nicht aus dem Auge lassend, hatte Touborges Armand zugeflüstert: er sey wieder auf der Spur jener dunklen Gestalt, die sich ihm schon einmal entzog. Was sollte Armand davon denken? Durfte er den Ahnungen trauen, die selbst in seiner Seele sich dunkel regten? Machauld's stolze Haltung hatte zugleich etwas so Unheimliches! So sehr der Commandant sich den Schein gab, bei den Anstalten, die zu Erbrechung des Eisengatters gemacht werden mußten, den drei Andern voranzugehen, so fiel es doch Letzteren auf, daß erst die Zögerung, die durch das Ausbleiben der nöthigen Fackeln verursacht wurde, Machauld seine volle Ruhe wieder gab.

Endlich war das Gatter erbrochen, mit drei Fackeln stieg man ein und fand in dem lockern Sandboden des tief unter den Wall leitenden Gekläftes bald frische Spuren von Menschentritten.

Hier ist nicht Einer, hier sind Zwei erst vor kurzem gegangen, sagte Touborges. Die frischeste Spur leitet hinunter, eine andere geht abwärts und wieder herauf, muß von einem Fuße kommen, der — hier abbrechend, richtete er seinen Blick auf die Fußstapfen Machauld's, welche den vor ihnen im Sande sichtbaren ganz glichen. In diesem Augenblicke riefen beide Barres ein lautes Halt! das donnernd im Gewölbe wiederhallte. Beide hatten einen Schatten gesehen und ein Geräusch gehört, die nicht von ihnen ausgehen konnten. Aber schon war Alles wieder todtenstill. Ein plötzlicher Luftzug, so schien es, verlöschte die Fackel des Commandanten. Desto sorgfältiger wurden die beiden andern bewahrt. Man drang tiefer in die sich zu einem großen Tropfsteingekläft erweiternde Schlucht ein, die in der gelbrothen Fackelbeleuchtung mit ihren Säulen und anderen Gestaltungen einen sonderbaren Anblick gewährte.

Halt! halt! riefen jetzt fast zugleich Touborges und Armand, hinter einer Säule einen Mann hervorziehend, der sich dort verborgen hatte und jetzt entschlüpfen wollte. Wie kommst Du hier herein, und was machst Du hier? fragten Beide. (Die Fortsetz. folgt.)

Ueber Wahnwitz.

In der Versammlung des College of Physicians zu London lenkte Dr. Henry Halford die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Stelle im Hamlet:

Verzückung?
Mein Puls hält ordentlich wie euer Takt,
Spielt eben so gesunde Melodieen;
Es ist kein Wahnwitz, was ich vorgebracht.
Bringt mich zur Prüfung, und ich wiederhole
Die Sach' euch Wort für Wort, wovon der
Wahnwitz absprängen würde.

(Nach der Schlegel'schen Uebersetzung.)

Für die Richtigkeit von Shakspeare's Behauptung wegen einer solchen Prüfung des Wahnwitzes führt Sir Halford folgenden Fall an. Er wurde im vergangenen Januar zu einem Manne gerufen, dessen Verstand verwirrt war. Kurze Zeit vor seiner Krankheit hatte er zu seinem Sachwalter geschickt und ihm seinen letzten Willen kund gethan. Namentlich wollte er zu seiner Mutter Witthum 500 Pfund jährlich hinzufügen und mehrere Legate machen; zugleich bestimmte er seinen Freund, den Sachwalter, zum Haupterben und Vollzieher der Legate. Der Sachwalter erklärte ihm, daß er in den letzten Theil seines Willens nicht einstimmen könne, wenn er nicht nach einem halben Jahre sich noch eben so über

Digitized by Google

die Sache ausspräche. — In der Zwischenzeit nun wurde er von der Geisteskrankheit befallen, deren Behandlung Sir H. Halford und Sir G. Tuthill übernahmen. Als man ihn eines Tages über sein Befinden befragte, wo er ganz ruhig und gefaßt zu seyn schien, so gab er zur Antwort, er befinde sich sehr übel, und er wünsche gar sehr, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und sein Testament zu machen. Er wiederholte dies am folgenden Tage in einem solchen Tone und auf eine solche Weise, daß die Aerzte in die Willfahrung seines Wunsches einstimmten, und daß nach dem Sachwalter geschickt wurde, welcher ein mit den früheren Anweisungen in Uebereinstimmung stehendes Testament mitbrachte. Dieses wurde dem Manne vorgelesen, und er wurde nach jedem Satze gefragt, ob dies sein Wille sey? Er antwortete mit einem deutlichen Ja, Ja! Das Testament wurde nun vollends zu Ende gebracht, und die Aerzte vertraten die Stelle von Zeugen. Als man die Treppe herunter ging, machte Sir Henry auf den unangenehmen Umstand aufmerksam, daß die behandelnden Aerzte mit in eine Urkunde verwickelt wären, die wahrscheinlich zu gerichtlichen Streitigkeiten Veranlassung geben würde, und er schlug vor, wieder umzukehren und Hamlet's Probe anzustellen, ob nämlich der Testator sein Testament auch Wort für Wort zu wiederholen vermöchte. In Betreff vieler Puncte vermochte er dies allerdings. Er sagte aber, er habe einer Person 10,000 Pfund vermacht, der er blos 5000 vermacht hatte; und auf die Frage, wer der Universalerbe seyn sollte, antwortete er: „Nun gewiß derjenige, der es nach dem Gesetze ist." Und als man ihn wieder fragte, wer denn dies sey, antwortete er, daß er dies nicht wisse. — Mithin, bemerkte Sir Henry, konnte der Mann seinen Willen nicht Wort für Wort wiederholen, sondern er sprang von der Sache ab.

Zugleich machte Sir Henry noch auf die Treue der Gemälde bei Shakspeare aufmerksam, den Johnson mit Recht als Naturdichter charakterisirt habe. Auch in den Schriften älterer Dichter fänden sich manche Beschreibungen, die man bei aufmerksamer Beobachtung im Leben anträfe. So wären ihm selbst zwei von Horaz beschriebene Fälle vorgekommen. Ein angesehener Mann glaubte nämlich einer Vorstellung im Theater beizuwohnen, und Sir Henry hörte es, wie er Garrick zur Rolle des Hamlet aufmunterte, die jener, wie er glaubte, damals spielen sollte. — Der andere Fall betraf einen sehr reichen Mann, der alles kaufte, dessen er nur habhaft werden konnte, der sich aber nicht entschließen konnte, etwas auszugeben. Er wurde vor die Kings Bench gebracht, weil er die Zahlung für ein Gemälde verweigerte, welches zu 1500 Pfund angeschlagen wurde. Sir Henry benachrichtigte die Jury, daß sie im Hause dieses Mannes ein Vermögen von 50,000 Pfund finden würden, darunter auch das Gemälde nebst Puppenhäusern und Kinderspielzeug, die in seinem Gastzimmer herumlägen.

Das Königreich und die Spinne.

Der König Robert Bruce von Schottland (Anfang des 14ten Jahrhunderts) war durch die Engländer aus seinem Reiche vertrieben und hatte schon oft vergeblich List und Tapferkeit aufgeboten, sich wieder des Thrones zu bemächtigen. Fast verlor er den Muth zu neuen Unternehmungen und wollte lieber nach dem heiligen Lande ziehen. Indem er so überlegte, was zu beginnen sey, warf er seine Augen nach der Decke empor. Da sahe er eine Spinne, die sich von einem Balken des Daches mittelst ihres Fadens nach einem andern schwingen wollte. Aber es mißglückte ihr immer. Sechs Mal, zählte Bruce, verfehlte sie das Ziel. Jetzt fiel ihm ein, daß auch er sechs Schlachten gegen die Engländer verloren habe. „So soll das Schicksal, das die Spinne hat, mein Leitstern seyn!" beschloß er. Wenn sie noch einen Versuch macht, ihren Faden anzuheften, und es glückt ihr, so will auch ich zum siebenten Male es wagen. Gelingt es ihr nicht, so will ich nach Palästina ziehen und nie wieder in mein Vaterland heimkehren!" Und die Spinne machte sich aufs neue mit aller Kraftanstrengung an ihr Werk und befestigte glücklich den Faden! Da erwachte auch Bruce's Muth, und wie er vorher jedes Mal sein Ziel verfehlt hatte, so traf ihn nunmehr kein Unfall von Bedeutung mehr. Er gewann sich Schottlands Krone aufs neue und ward einer der berühmtesten Könige des Landes. In Schottland gibt es gar viele, die um keinen Preis eine Spinne tödten würden, denn sie erinnern sich, welches Beispiel von Ausdauer, welches Signal des Glücks von diesem fleißigen Insect gegeben worden sey!

Mancherlei, von F. L. B.

Es braucht viel sittliche Abstraction, daß unser Ich uns nicht durch seine Nähe und enorme Größe die Welt verdecke, sondern uns in verhältnißmäßiger Ausdehnung, als ein proportionirter Theil der Welt, erscheine.

In affectvollen, leidenschaftlichen Zuständen zeigt der Mensch seine Untugenden, wie der Wein seine Säure, wenn er heiß gemacht wird.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Zwei musicalischen Leistungen gilt dieser kurze Bericht. Die erste fand am Charfreitage in der hiesigen Kreuzkirche Statt. Man führte ein Oratorium: „Der Sieg des Heilandes,“ von Adolph Peters gedichtet, und von Julius Otto, Cantor an der Kreuzkirche, in Musik gesetzt, aus. Das Werk verdient in mehrfacher Hinsicht Lob. In diesem Texte findet sich, was manchen Texten zu geistlichen Musiken mangelt, lebendige Auffassung des Stoffes, musicalische Gegensätze, rasch auf einander folgend, tiefere Charakteristik der Personen, kecke Anlage einzelner Chöre betreffend. Johannes, Martha, die Marien und, an mehreren Stellen, die Engel bilden die sanfteren musicalischen Partien. Jesus ist in der milden Hoheit des Welterlösers gehalten. Ihm gegenüber steht der Antichrist, der in folgenden, ihn genau bezeichnenden Worten über die Schaar der falschen Priester triumphirt:

Ihr Blöden, die ihr mein seyd, wisset nicht,
Wer mit euch ist?
Dem ihr lebt, den ihr liebt
Still, insgeheim,
Der bin Ich!
Den ihr glaubt, den ihr hofft,
Der Wirkliche,
Der Erretter,
Der bin ich.

Die Jünger Jesu, das Volk von Jerusalem, die Geister des Himmels und der Hölle, die Priester und Kriegsknechte bilden die reichen Chöre, von denen ich im ersten Theile No. X. anzeigte:

Nacht voll Grauen,
Fluch zu den Nächten des Gerichts! —
Sie glüh'n von Rache,
Sie dürsten nach Blut,
Nach dem Blut des Gerechten!
Wo ist Zuflucht,
Wo ist Hoffnung,
Wo ist Rettung!
Betet! betet!
Die Kreide bebt,
Die Thräne versiegt im Auge
Vor Grauen!

Einiges im Texte dürfte zu lang gehalten seyn, z. B. der übrigens kräftig gehaltene Chor:

Gewölk umzieht
Die Höhen, die Klüfte,

doch hat der Componist die Musikstücke nirgends übermäßig ausgesponnen und in einem durchaus edlen Style gearbeitet.

(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Es wird gewiß jedem Baier und überhaupt jedem Freunde der Geschichte eine freudige Ueberraschung gewähren, die Geschichtsbilder der Arkaden im Hofgarten in getreuen Abrissen und mit den beigefügten Emblemen zu erhalten. Die ersten zwei Blätter sind bereits von dem Maler Ellmee vollendet und stellen: 1) die Erstürmung des Engpasses bei Chiusa durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach im Jahre 1155; 2) die Belehnung des Pfalzgrafen Otto mit dem baierschen Herzogthume durch Kaiser Friedrich den Rothbart, im Jahre 1180, vor. Diese bildlichen Darstellungen dürften nicht allein jedem Vaterlandsfreunde und jedem die Größe seiner Ahnen Bewundernden eine willkommene Erscheinung, sondern sie möchten auch vorzüglich geeignet seyn, in den Sälen der Rathes- und Gemeindeversammlungen, wie in den Schulzimmern als deutungsvolle Erinnerungen zur Belebung der Vaterlandsliebe und zur Erhaltung des großen Nationalcharakters der Baiern zu dienen. — Am Schlusse des Cyclus von jenen frühern Darstellungen, die historischen Frescogemälde unter den Arkaden im Hofgarten zu München enthaltend, wird ein schöner, mit Emblemen und Arabesken verzierter Umschlag beigegeben. — Da das den Heldentod der baierschen Bauern für Fürst und Vaterland in der sendlinger Schlacht von 1705 ehrende Denkmahl noch nicht zu Stande kommen konnte, so hat die brave Gemeinde von Sendling inzwischen für ein anderes rühmliches Andenken gesorgt. Der talentvolle Maler Wilhelm Lindenschmid, der in den Arkaden des Hofgartens die Schlacht von Giengen malte, hat sich aus edler Vaterlandsliebe erboten, an der Außenseite der Pfarrkirche zu Sendling ein hierauf bezügliches Frescogemälde bis gegen den Herbst unentgeltlich herzustellen. — Der Portraitmaler Hahn dahier, welcher bei der gegen Herrn Snyder verübten groben Beleidigung eine bedeutende Rolle gespielt haben soll, hat von dem Magistrate der Stadt Nürnberg den Auftrag erhalten, das Bildniß des Königs nach Stieler's Meisterwerk in Lebensgröße zu malen, und hat diesem Vertrauen auf eine ehrenvolle Weise entsprochen. — Die meisterhaften Panoramen der Herren Suhr erhalten fortwährend den ungetheilten Beifall des Publikums, und die letzten beiden Abtheilungen haben denselben noch bedeutend erhöht. Den überraschendsten Anblick gewähret unstreitig der Sund zwischen Dänemark und Norwegen. Es ist, als ob die frische Seeluft die Beschauer anwehe, welche sich von diesem Bilde nur ungern trennen, um Andern Platz zu machen, und gleich wieder zurückkehren, wenn diese sich entfernen. Die schwierige Seeperspective ist mit ungemeinem Geschicke ausgeführt. Eine Menge von Schiffen belebt die Oede des Meeres. Mit gleichem Vergnügen sieht man Hamburg und dessen Hafen mit mehr als 300 Schiffen aus allen Gegenden der Welt. Paris, die Brücke Pont neuf über die Seine mit der Reiterstatue Heinrich IV., dem Palaste der Tuilerien und des Louvre; Berlin mit der Ansicht des k. Schlosses, der langen Brücke mit der Statue des großen Kurfürsten; die Krönung Karl X. in der Kirche zu Rheims; der See von Nemi bei Rom; Ofen und Pesth u. s. w. bieten dem entzückten Auge die reizendsten Genüsse in steter herrlicher Abwechselung dar.

(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Die größte Einnahme, welche je ein Theaterdichter für seine Stücke fortwährend bezog, hat wohl Scribe in Paris. Im vorigen Jahre trug ihm die Tantième aller seiner in ganz Frankreich gegebenen Stücke 120,000 Fr., also 30,000 Thlr. Conv. Geld, ein; er hatte demnach so viel als ein Minister des Innern, und in diesem Jahre wird er vielleicht noch mehr beziehen, da mehrere Stücke von ihm auch auf den großen Theatern von Paris in die Ferne gesetzt werden sollen, während er bisher nur immer für die Vaudevilletheater schrieb.

Aus der B. Teubner'schen Druckerei zu Leipzig erhielten wir Spaziergang nach Lützschena und dessen Umgebungen, 51 S. in 4., sehr elegant und mit einer Menge meist vorzüglicher Steindrücke, welche die schönsten Partien des reizenden Parks und die seltenen tibetanischen, brasilianischen Ziegen ꝛc. auf diesem Landsitze des Hrn. Mac. Speck, Baron von Sternburg und Ritter des Wladimirordens, darstellen. Das Ganze ist als Handschrift für dessen Freunde zu betrachten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 93. — den 11. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber das Fortschreiten der Menschheit.

Die Idee: Fortschreiten des Menschengeschlechts, Fortrücken im Wahren, Guten, Schönen beschäftigte, wie alle denkende Köpfe, so auch die meines Abendcirkels. Die einen wollten sie durch die Geschichte unterstützen, die andern ließen sie als eine Forderung des Geistes, als eine Hypothese des Gemüths gelten; nur Einer behauptete, jener Inductionsbeweis sey nicht durchzuführen, und als kosmopolitischer Wunsch, als Humanitätsglaube liege diese Perfectibilitätsidee gar nicht in seinem Innern; er möge gar wohl geschehen lassen, daß die Menschheit im ganzen durch die verschiedensten Gleichungen nur immer denselben Werth ausdrücke, daß das eine Zeitalter in dem Einen sich auszeichne, das andere in einem Andern, daß die eine Nation diese Seite des Menschlichen ausbilde, die andere jene, so daß im Verfolge der Jahrhunderte, Jahrtausende alle Vollkommenheiten, deren unsere Natur fähig ist, zur Anschauung kommen, während jeder einzelne Mensch rein-menschlich ein Ganzes seyn könne und auch im größern Durchschnitte sey.

Auf die Frage, ob er denn nicht, wie eine fortrückende Cultur der Erde, so auch eine, seit die Geschichte lebe, zunehmende Civilisirung der Menschheit im ganzen wahrnehme, wies er nach Asien und America auf die untergegangene Bildung alter Reiche.

Als man sich genug mit solchem Ernste beschäftigt, schienen mehrere Gesellschaftsglieder Verlangen nach Ablösung durch etwas Erheiterndes zu tragen. Laßt uns — sagt der Skeptiker — nur gestehen, daß Steigen und Sinken, Gesunden und Rückfall in den Büchern der Geschichte aufs mannichfaltigste wechseln, daß, wie es denn jetzt im ganzen ums Menschengeschlecht gegen ehedem stehe, sich nicht abwägen, ja nicht einmal annähernd schätzen lasse, da wir das Jetzt wenig, und das Ehedem noch weniger kennen.

Er zog hierauf ein paar Blättchen aus der Tasche und fragte, ob man nicht in Sachen der Kunst, des Geschmacks, der Darstellung auch ein Fortrücken annehmen müßte, und ob die Deutschen im Jahre 1692 nicht befugt gewesen, sich über die Alten auch hierin zu setzen. Er las dann Folgendes aus dem braunen, geschmacklos gedruckten Blättchen in der Stellung eines Mannes mit Alongeperrücke und breiten Schößen im Canzleitone vor:

„Am allermeisten aber hat Uns betrübt, daß auch aus Euer Kayserlichen Majestät an des Herrn Feldmarschallen Liebden jüngsthin erlassenem allergnädigsten Rescript zu vernehmen gewesen, ob hätten wir selbsten zu erkennen gegeben, daß mit denen behörigen Requisiten zu einer Belagerung eines feindlichen Platzes nicht würde aufzukommen und darauf zu reflectiren seyn, da doch all Unsere bisherige Sorgfalt bloß dahin gangen und annoch gehet, wie durch dergleichen Entreprise der Weg in das Hosticum gebahnet, und sedes Belli aus diesen ganz erschöpften Reichs-Landen transferirt werden möchte, wie Wir denn deßhalb, daß ein solches Zeit-

Digitized by Google

lich in motum gebracht werde, die fernerweite schriftliche allerbeweglichste Instantz gemacht, daß ohne Zeit-Verlust das Concert zu einer fruchtbaren Campagne und Beibringung der zu einer rechtschaffenen Operation erforderlichen Nothwendigkeiten getroffen werden möchte." —

Hierauf las der Freund aus dem andern Blättchen, dem Fragmente einer neuern Uebersetzung des Thucydides, Folgendes in würdiger Stellung und angemessenem Tone:

„Da ich, Ihr Kriegsmänner! wahrgenommen, daß Ihr wegen der Ueberzahl der Feinde Besorgnisse hegt, so habe ich Euch zusammenberufen, weil es mir unwürdig dünkt, daß Euch vor demjenigen bange sey, was nicht furchtbar ist. Denn einmal haben diese, eben weil sie schon einmal geschlagen worden und sich selbst auch uns nicht gewachsen glauben, diese große Zahl von Schiffen mit unverhältnißmäßigen Mitteln ausgerüstet; sodann, wenn sie vornehmlich in der Zuversicht heranrücken, daß Tapferkeit ihnen eigen sey, so haben sie dieses Selbstvertrauen nur wegen ihrer Erfahrung im Landkriege, wo sie meist glücklich sind; und nun meinen sie, es werde ihnen zur See dadurch eben so gelingen. Gleichwohl wird die Ueberlegenheit des Muthes jetzt mit allem Grunde auf unserer Seite seyn, wenn schon ihnen in jener Kriegsart eine solche zukommt. Denn an natürlicher Anlage zur Tapferkeit übertreffen sie uns nicht, und der höhere Grad von Kühnheit gründet sich bei beiden Theilen nur auf die größere Erfahrung ꝛc." —

Die Gegensätze interessirten und belustigten. Der Vergleichung bei wirklicher Confrontation der Objecte widersteht gar nichts, sagte der Vorleser. — Wir würden viel weniger leere Streite führen, ständen wir immer im Angesichte der Streitgegenstände selbst. Ich gebe aber im vorliegenden Falle zu bedenken, daß die Uebersetzung nothwendig schwächer ist als das griechische Original, und dennoch, wie steht sie neben jenem Zopf- oder Haarbeutelstück?

Wir haben hier Beispiele einer einfachen Größe und Schönheit, die untergegangen ist, einer schnörkelhaften Geschmacklosigkeit und breiten Langsamkeit, die, uns näher, geherrscht hat; und des wiederauflebenden Sinnes für jene, die wir in unserer Sprache darzustellen suchen, aber in unseren eigenen Nationalangelegenheiten uns eigen zu machen bisher noch nicht vermocht haben; wir werden durch solche Musterstücke lebendiger als durch allgemeinen Streit daran erinnert, daß ein Forterben des Schönen, Wahren und Guten von Zeitalter zu Zeitalter, von Volk zu Volk ꝛc. eine von der Geschichte gar nicht durchgehends bestätigte Annahme

ist. Was soll uns diese Idee, die unsern Blick ins Endlose führt, und unsere Kraft für die Nähe und Gegenwart schwächt! Laßt uns lieber denken, alles Treffliche sey ein Unvergleichliches, Einziges, Höchstes, und nicht etwa nur ein schwaches, vergebliches Ringen nach einem noch Höhern, dem Ziele einer nicht gestillten Sehnsucht, das erst nach Jahrtausenden die kommenden glücklichen Geschlechter auf dem unabsehbaren Weg unendlich langsamer Annäherung erreichen werden.

Wie ich nun diese beliebte Fortrückungsidee für geschichtlich unerweislich halte, so erscheint sie mir auch praktisch bedenklich. Sie ist es vorzüglich, die den Weltverbesserungs-Gedanken und Planen bei unsern Erziehern und Volkslehrern, redenden und schreibenden, Eingang verschafft. Während diese nun alles wirkliche Leben nur als ungenügende Versuche und Uebergangszustände, hinleitend auf ein der Zukunft vorbehaltenes vollkommneres Daseyn auf Erden, ansehen, verzehren sie ihre besten Kräfte in der Bemühung, dieses durch flaches Kenntnißverbreiten, jähes Aufklären, Trivialisiren alles Höhern, eiliges Einreißen und Neuaufbauen je eher je lieber herbeizuführen, um doch noch selbst einige Erfolge ihres kosmopolitischen Wirkens zu erleben.

Wenn Spaß hier erlaubt wäre, so möchte man sagen, sie verkochen den durch Geistesarbeit von den Menschen zu verdienenden, nach reger Anstrengung wohlschmeckenden und gedeihlichen Nahrungsstoff der Wahrheit zu Rumford'scher Suppenbrühe und Kinderbrei und stellen diese auf flachen Schalen überall herum, damit das alte und junge Volk anbeiße und zu einer schönen Bildung aufgenährt werde.

Gerade was die Bessern unter uns denken und thun, geht immer aus ihren Grundansichten hervor, richtet sich nach ihrer Ueberzeugung von der Bestimmung des Menschen, des Menschengeschlechts, und so streben sie, vielleicht ihnen selbst unbewußt, immer dieser Allerweltsverbesserung zu, die sie billig dem Weltgeiste überlassen sollten, und versäumen es, dem Momente sein Recht anzuthun, das Bereitliegende nach seinem Wesen und Werthe zu würdigen, in dem Augenblicke jeweiliger Gegenwart die höchste geistig-sittliche Kraft zu concentriren. —

Diese wunderliche Aeußerung des Freundes, welche auf seiner Individualität zu wurzeln schien, wurde von der Gesellschaft nicht eben mißfällig, aber doch als eine Ansicht aufgenommen, mit der man sich weder vereinigen konnte, noch wollte.

F. L. W.

Digitized by Google

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Mann, stumm bleibend, heftete nur einen fragenden Blick auf Machauld, dessen wildes Gesicht auf einen Augenblick eine furchtbare Blässe deckte.

Das Licht dieser Blendlaterne ist ihm ausgegangen, sagte Touborges. Darum saß er hier im Finstern. Nun frisch heraus mit der Sprache, Bursche!

Der Gefangene, dessen gelbes Gesicht die Angst zu verzerren anfing, schielte noch einmal nach dem Commandanten. Dieser, ihm leise mit den Augen winkend, hatte seine Fassung wieder gewonnen.

Ich nehme den allerdings Verdächtigen in meinen Gewahrsam, sagte er.

Die drei Andern, jetzt durch einiges Gefolge, nach welchem Barres ausgesandt hatte, und mehrern Bürgern von St. Jean verstärkt, sahen sich zweifelhaft an.

Wir müssen doch zuvor noch den Ausgang der Höhle untersuchen — meinte der ältere Barres. Bald war er gefunden. Der Commandant, jetzt sehr geschäftig, machte selbst darauf aufmerksam. Es zeigte sich in dem Gekläft eine von außen durch Gebüsch versteckte Oeffnung, groß genug, um einen Mann durchzulassen.

Der Durchgang muß auch erst heute Abend versucht worden seyn. Das an der Oeffnung aufgeschossene, ganz frisch geknickte Gesträuch beweist dies, sagte, mit der Fackel hinleuchtend, Touborges.

Ein dumpfes Gemurmel der Anwesenden verrieth die Spannung, in welche Alle durch diese neue Entdeckung versetzt waren. Zugleich ließen sich die Stimmen noch mehrerer aus der Stadt in das Gewölbe Herabeilender vernehmen. Die Kunde, am Abende vor der erwarteten Ankunft des Belagerungsheeres habe sich ein vom Felde in die Stadt selbst hinaufführender unterirdischer Gang gefunden, mußte alle Bürger erregen. In Hast, in Schrecken, die Verbindung ahnend, die ein Feind im Innern der Stadt durch diesen Gang mit dem Feinde von außen anknüpfen könnte, stürzten die Bürger nach dem Gewölbe. Schüttet es zu, ganz zu! tönte es von allen Seiten, und der Commandant befahl selbst die Verschüttung und des Gefangenen Verhör, den herbeigeeiltes Militair auf die Seite brachte. Augenblicklich waren mehr als hundert Hände in Bewegung. Die Thatkraft der Bürger, einmal geweckt, ließ sich nicht mehr unterdrücken. Erde, Gehölz, Steine karrten, schleppten sie hinzu. Feste Wände bauten sich auf. Als die Morgenröthe emporstieg, war das finstere Werk eines noch nicht ganz ergründeten Verraths vereitelt, das Gewölbe verschüttet, zugleich zeigten sich aber auch, von allen Wällen der Stadt bemerkbar, rings am Horizonte schwarze Massen, sich nähernd, wachsend, die Colonnen entfaltend, die Stadt von drei Seiten einschließend, und zugleich mit einem Corps das jenseitige Ufer der Saone, die unterhalb der vierten Stadtseite floß, und die Brücke besetzend, welche abzubrechen Machauld absichtlich verabsäumt hatte. Es war die österreichisch-spanische Macht, und der Kampf, der nun begann, mußte, um glorreich zu enden, Kampf des Leonidas seyn mit dem Perserheere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote aus dem Leben.

Als im Theater zu *** Julius Cäsar zum ersten Male gegeben worden war, fragte eine fremde Dame Abends am Table d'hôte einen dortigen Schriftsteller: ob die Römer schon Trommeln gehabt hätten? — „Wahrscheinlich nicht," antwortete dieser, „indessen schreibt Shakspeare die Trommeln ausdrücklich vor, und man ist ihm gefolgt, wenn es gleich ein Anachronismus ist, mit denen es der große Dichter überhaupt nicht so genau nimmt." — Ja, das habe ich auch gemerkt, fiel hier ein Krämer aus einem Landstädtchen ein, hat er nicht den Namen des Componisten Spohr auf die römischen Fahnen setzen lassen, als ob die Römer von dem etwas hätten wissen können. Die Gesellschaft mußte eine Weile nachsinnen, ehe sie herausbrachte, daß der Gute das S. P. Q. R. für Spor gelesen hatte. G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus einem Briefe von Berlin.

— Sie wollen wissen, ob die in dem „Berichte über die Umtriebe der Pöbmier in Halle, von Freimund Lichtfreund, Altenburg, in der Hofbuchdruckerei 1830. 52 S. 8." enthaltenen Umstände wahr sind, und auf solche Weise die Frage, welche die Brochüre auf dem Titel führt: Welch Zeit ist es im preußischen Staate? sich unparteiischer beantworten lasse, als Sie aus der Schrift selbst es thun zu können vermeinen. Nun weiß ich für meinen Theil zwar sehr gut, was von dieser Darstellung zu halten, und daß im preußischen Staate die Zeit so ist, daß seine Bewohner in der großen Mehrzahl Gott täglich danken, und alle auf den gerechten, frommen König seinen Segen herabflehen; Sie wollen aber Thatsachen wissen, und die kann ich Ihnen nicht mittheilen, weil über die Untersuchung der hallischen Händel durchaus nichts officiell bekannt gemacht worden ist, und nach unserer Weise über diese in den öffentlichen inländischen Blättern ein gänzliches Stillschweigen beobachtet wird. Es betrübt mich, wie Sie, daß nach schriftlichen und mündlichen Nachrichten die Guerike'sche Geschichte und der an einem Mädchen versuchte Mord durch den Stud. *** wahr seyn sollen; man

erzählt, daß der letztere sich bei dem Verhöre ganz so genommen hat wie weiland Sand. Gedulden Sie sich also, bis über die Vorgänge actenmäßig geurtheilt werden kann, und verlassen Sie sich darauf, daß die Wichtigkeit dieser Sache allgemein von einer sehr ernsthaften Seite angesehen und ohne sogenannte Vermittlungsversuche von Oben herab klar und bündig entschieden werden wird. Einige wollen es nicht ganz historisch richtig finden, was Freimund Lichtfreund den Geist Friedrich des II. sprechen läßt, der, wie bekannt, am Ende seines Lebens äußerte, daß er die schönste seiner Provinzen darum geben wolle, wenn er seine Unterthanen im Puncte der Religiosität wieder auf der Stufe verließe, auf welcher er sie bei seiner Thronbesteigung gefunden habe. — Mit der Grabschrift hat es seine Richtigkeit. Ein Freund des verstorbenen Regierungsdirectors von Leipziger ließ dieselbe Letzterem auf dem Kirchhofe zu Posen errichten. Sie lautet: Dubius non impius vixi; incertus morior; Eus entium miserere mei! Der Verstorbene arbeitete in der Abtheilung der Regierung für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen. Es bedarf wahrlich keines Religionsedicts, womit Lichtfreund und Andere den Leuten bange machen wollen, um es dahin zu bringen, daß dergleichen Grabschriften nicht mehr zu setzen sind. Wie wenig können sie einen Monarchen erfreuen, der das regna firmat pietas auf eine so ausgezeichnete Weise erfahren hat und zum Schutz und Schirmvogt der evangelischen Kirche vorzugsweise auf dem Festlande berufen ist!

Aus München. (Fortsetz.)

Hr. Saphir, Redacteur des Bazar, hielt im Museum bis jetzt drei Vorlesungen, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Seine Vorträge behandelten folgende Gegenstände: die Scala des modernen Gesellschaftstons, das ff des Lebens, Frühling und Frauen, das A B C-Büchlein und die Hagestolzen vor dem jüngsten Gerichte. — Diese Vorlesungen erscheinen bald im Drucke.

Die k. Akademie der Wissenschaften hielt am 27sten März zur Feier ihres 71sten Stiftungstages eine öffentliche Sitzung, welche durch die Anwesenheit des Prinzen Otto verherrlicht wurde. Der gegenwärtige Vorstand, Hr. geh. Hofrath v. Schelling, eröffnete diese Sitzung mit einem Vortrage, worin er zuerst verschiedenes, die innern Verhältnisse der Akademie Betreffendes, und hierauf den so eben im Drucke erschienenen Jahresbericht erwähnte. Indem der Vorstand die erste öffentliche Sitzung benutzte, um den Kronprinzen als Ehrenmitglied der Akademie zu proclamiren, konnte er zugleich die erfreuliche Zusicherung beifügen, daß diese Ernennung sowohl von Seiten des Königs als des Kronprinzen mit den bestimmtesten, gnädigsten Huldbezeigungen aufgenommen worden. — Neue Mitglieder hatte die Akademie im Verlaufe dieses Halbjahres nicht erhalten. Dagegen hatte sie durch den Tod Sömmerring's ein zwar mit allerhöchster Bewilligung auswärts wohnendes, aber der Akademie noch immer herzlich zugethanes und an ihren Arbeiten thätig theilnehmendes Mitglied verloren. Noch kürzlich hatte der berühmte, im hohen Alter von 75 Jahren noch regsame und thätige Greis seine Theilnahme durch Beiträge zu den Abhandlungen der mathematisch-physikalischen Classe bethätigt. — Einige Monate vor Sömmering hatte ein ihm kunstverwandter, der Akademie als Ehrenmitglied verbundener Mann, der königl. Leibarzt v. Hart, den Schauplatz eines vieljährigen Wirkens verlassen. Noch wurde eines dritten Mannes desselben Faches, des königl. Obermedicinalrathes v. Grossi, gedacht, den, obschon er aus unbekannten Gründen, denen Uebelwollende eine persönliche Deutung unterlegt, sich von der gegenwärtigen Akademie getrennt hatte, letztere darum nicht aufgehört habe seiner wissenschaftlichen Bildung und seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen aufrichtig hochzuachten. — Hierauf wurde die von dem ordentlichen Mitgliede Hrn. Bergrath und Prof. Schubert zur Feier dieses Tages verfaßte Rede, über das Vergehen und Bestehen der Gattungen der Arten in der organischen Natur, wegen Erkrankung desselben vom Hrn. Obermedicinalrathe und Professor Ringseis vorgetragen. — Nach demselben trat der Hr. geh. Rath Baron v. Hormayer auf die Rednerbühne und sprach über die Monumenta boica. Sein Vortrag ging in gedrängter Kürze auf deren Entstehen durch die akademische Verfassungsurkunde vom 28sten März 1759 zurück. (Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Nicht gerade die ersten Arien waren es, welche besonders ansprachen. Der Tonsetzer gewann im Fortgange der Arbeit an Wärme, Begeisterung und Schwung. Ein sanftes schönes Gefühl spricht aus dem Gesange No. IV. Dagegen entwickelt sich in dem Chore des Volkes No. VI. Kraft und Feuer und musikalischer Reichthum. Besonders gut hat der Componist den Friedensgesang: „Streut Maien und Palmen," mit dem prächtig tönenden Hosianna verbunden. Können wir nicht bergen, daß in der Musik die Charakterisirung des Antichrists und der bösen Geister im zweiten Theile des Oratoriums besser als im ersten Theile gelang, so ist dagegen der Gesang der vier Engel (No. VIII.) rein und schön empfunden, namentlich die Stelle:

Ihn werden Sel'ge tragen

trefflich ausgeführt. Vom Chore No. X. an bis zum Schlusse der ersten Abtheilung gewinnt, wie auch die Situation bedingt, die Musik immer mehr an Schwung und erschütternder Wirkung. Die ganze große Scene, welche Jesus Gefangennehmung schildert, hat dramatisches Leben, und der rohe Chor der Kriegsknechte:

Wir wollen ihn greifen
In finsterer Nacht,
Im Dunkel berücken,
Eh' der Morgen erwacht.
Glüht, Fackeln, fliege, Schein,
Tief in die schwarze Nacht hinein!

bildet den Gegensatz zu Jesus Klage, dem Chore der Jünger und den Stimmen der Engel. Auch die zweite Abtheilung bietet neben einigen Tonstücken, bei welchen der Componist wohl an Göthe's Wort von den „rubigen Blättern im Kranze" gedacht haben mag, sehr melodiöse und kräftige Sätze. Das Recitativ des Pilatus ist voll wahren Ausdrucks, die Arie des Judas sehr kräftig behandelt, die zweite Arie des Antichrists vortrefflich, so daß der Freund der Kunst diesem Werke Aufführung auch in andern Städten zu gönnen und zu wünschen hat. Die Sänger unserer deutschen Oper sind auf Kunstreisen begriffen. Unsere italiänische Oper, die bald in Leipzigs Mauern eintreffen wird, gab uns Così fan tutte von Mozart, eine Tondichtung, in welcher sich der heitere und reiche Geist des Componisten verklärte. Der Text ist — wie die meisten komischen Opern früherer Zeit — Posse. Aber in der Musik, welche Klarheit, Reinheit, Leichtigkeit! welche Fülle der lieblichsten Melodieen! Zugleich als heiter scherzendes Kind und als geistreicher Mann erscheint uns der Componist. Nur in der Form der Musikstücke, und auch da höchst selten, zeigt sich Beraltung. Eine besondere Freude gewähret es, der Sprache zu lauschen, welche in dieser Oper die Instrumente führen. Die Violinen leiten mehrmals ganz allerliebst zu den scherzhaften Stellen der Arien ein. Die Darstellung der Oper war im ganzen sehr gelungen.

Gehe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 94. — den 13. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wer weiß, zu was es gut ist?

Franz trug, fast schon als kleiner Junge,
Ein Sprichwort immer auf der Zunge,
Das, trotz Horazens Goldmoral,
Des Gleichsinns Ruhe ihm empfahl.
So schuf er, mit stets festem Muthe
Und einem wahren Schneckenblute,
Zum Stoiker sich allgemach,
Der auch beim Druck der schwersten Zeiten,
Bei allen Widerwärtigkeiten,
„Wer weiß, zu was es gut ist?" sprach.
Dies Sprichwort ließ er sich nicht nehmen,
Noch sich den Spott darüber grämen.

Durch einen Sturz brach er ein Bein.
Das richtete zur Sichelkrümme
Ein Knipperdolling wieder ein.
Halblahm blieb Franz noch obendrein.
Des Jammers und des Mitleids Stimme
Durchscholl das väterliche Haus;
Er aber wußte sich zu fassen.
Der neue Zeno rief gelassen:
„Wer weiß, zu was es gut ist?" aus.

Der Handelsgeist treibt ihn zu Schiffe.
Auf spiegelglatter Fluthenbahn
Durchschneidet es den Ocean,
Verschont vom Sturm und Felsenriffe.
Das Schiffsvolk träumt, statt von Gefahr,
Entzückt vom bald erreichten Lande.
Da zeigt sich plötzlich ein Corsar
Und schlägt es in der Knechtschaft Bande.
Er fliegt mit seinem Raub davon.
Am zweiten Schreckensabend schon
Sieht Franz mit seinen Fahrtgenossen
Sich in ein Bagno eingeschlossen;
Und morgen, wenn nicht heute noch,
Drückt sie der Arbeit Eisenjoch.

Des Sklavendienstes bitt'res Loos
Hat die Gefährten schon getroffen.
Darf Franz allein auf Rettung hoffen?
Ihm öffnet kein Asyl den Schooß.
Geduld! ihn mustern Kenneraugen,
Die auch den kleinsten Fehl erspäh'n.
Kein Käufer läßt zu ihm sich seh'n.
Wozu mag auch der Krüppel taugen?
So wird sein Unglück ihm zum Glück.
Nichts ist, was ihm den Rückzug hindert.
Hat auch die Habsucht ihn geplündert,
Zur Heimath kehrt er frei zurück.

„Da sieht man" — ruft er voll Vergnügen —
„Mein Leib- und Kernspruch kann nicht lügen.

Digitized by Google

Mag denn mit mir auch noch so toll
Des Schicksals Sturm sein Wesen treiben:
„Wer weiß, zu was es gut ist?“ soll
Der Leuchtthurm meiner Hoffnung bleiben.“

—k.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Commandant ist ein Verräther! hatten alle drei Männer, der edle Barres, der feinfühlende, jetzt in den Tiefen seines Herzens verwundete Armand, der kluge Touborges gerufen, als sie zusammen wieder zur Stadt emporstiegen. Aber noch fehlte es an genügenden Beweisen. Der Gefangene saß, man wußte nicht wo? Schwerlich wurden zu seinem Verhöre die Bürger zugelassen. Alle Militairgewalt war in Machauld's Händen. Ihm hingen die Officiere an. Und nun noch in der kleinen, von ihren berufenen Vertheidigern so übel berathenen Stadt die andere vielfache Noth, geringer Proviant, Ueberfüllung an Menschen, schwache Festungswerke, pestartige Seuche! Nur ein frommer und felsenfester Muth konnte alle diese Schwierigkeiten besiegen.

Die Bürger müssen sich selbst helfen! rief bei dem Anblicke des heranströmenden Feindes Touborges, während Baron Barres ihm für Abwendung jener ersten Gefahr mit Wärme dankte, und Armand ihm im Gefühl einer auf Achtung gegründeten, gleich einer schönen Flamme erwachenden Freundschaft die Hand drückte.

Steht uns bei, sagte, den Druck dieser Hand herzlich erwiedernd, Touborges zu Armand. Der echte Adel war von jeher des Bürgers Schild. An Eurer Seite, wenn es gilt, für St. Jean zu fechten, wird meine Freude seyn, mein Ruhm. Aber Ihr, verehrter Mann, so oft Vater dieser Provinz genannt, habt, indem Ihr uns Euren Sohn zuführtet, schon Großes gethan für diese leidende Stadt. Setzt Euch den feindlichen Canonen nicht selbst aus. Schirmet die Stadt durch Euren Rath!

Nein! antwortete der Greis. Nicht würdiger als gegen die Feinde kämpfend, könnte ich meine Tage beschließen. Die Franzosen, bis jetzt nur zu sehr im innern Zwiespalte, müssen unter den Fahnen des Königthums sich sammeln, jeder Einzelne sich aufopfern lernen für das große Ganze. So nur kann Richelieu's Plan, Frankreich zu Europa's erster politischer Macht zu erheben, gedeihen, und trifft die Zeit, in der Heinrich's Land der Welt gebieten wird, mich nicht mehr unter den Lebendigen, so soll sie wenigstens mein Grab finden auf den Wällen dieser Stadt.

Unter diesen Worten trennten sich die Drei. Jeder ging an sein Werk, um, wenn Commandant und Garnison sie verriethen, eine neue Macht aufzustellen gegen den Feind.

Zu den Bürgern trat Touborges, und sie reichten ihm, der ihnen in seinem weiten Geschäftskreise so vielfach Rather, Helfer gewesen, die rauhen, kräftigen Hände.

Männer! — sprach er — dort jenseit des Rheins jahrelang wüthete der Krieg, und gegen die Raubzüge der Soldateska bewehrten sich die Städte. In unserer Zeit gilt persönliche Tapferkeit Alles, stellt sich kühn neben Könige, erobert sich Ansehen und Ruhm. Diesen Bernhard von Weimar, ärmer wohl als mancher französische Bürger, sehen wir an unseren Gränzen allein durch die Kraft seines Geistes und Schwertes sich ein Fürstenthum schaffen. Und wir sollten nicht schirmen, was wir besitzen, vertheidigen, was Gott uns verlieh? In Namen und Auftrag unseres würdigen greisen Schultheißen fordere ich Euch, Männer von St. Jean, auf zu mannhaftem Widerstande. Geborener Vertheidiger seiner Wälle ist der Bürger. Nicht um Sold verkauft er sein Leben, für Weib und Kind begeistert, wirft er es hin. Wandle dich denn um, Nährstand in Wehrstand! Blitzt hervor, all ihr edlen Kräfte! Einer für Alle, Alle für Einen! Stadt, werde zum Kriegslager und entsende deine Helden!

Die Rede traf wie Blitz. Zu den Waffen! riefen die Männer, zu den Waffen! die Frauen; und die alten Rüstkammern, in damaliger Zeit Schmuck jedes Hauses, lieferten ihre Wehrstücke. Von Hand zu Hand, wie im lustigen Tanze, gingen Pickelhauben, Schwerter und Partisanen.

Man waffnete sich. Wie blitzten, während rings umher die edle Wehr klirrte und dröhnte, unter den dunklen Helmen hervor die Augen der Männer! Muth strahlten sie, edlen Trutz. Mächtiger hob sich jede Brust. Die bräunliche Männerwange färbte Gluth.

Wir nehmen nicht von Euch Abschied, sagten die Weiber. Haben wir erst unsere Kinder versorgt, kommen wir Euch nach, tragen Euch zu, was Ihr braucht. Bewahret die Stadt vor Schaden.

So ermahnt, so in Zeit einer Stunde bewehrt, stürzten die Bürger nach dem Marktplatze, als dem allgemeinen Versammlungsorte.

Touborges aber wandte sich zwei jungen Burschen zu, die leise ihn antraten.

Digitized by Google

Wir wissen, wo er sitzt, berichteten diese, während ihre munteren Augen vor Vergnügen funkelten. Der Schelm, in sehr leichtem Gewahrsam gehalten, vermuthlich, um bei der ersten Gelegenheit entschlüpfen zu können, schaute eben, als sey er seiner Sache sehr gewiß, mit einer vornehmen Satansmiene zum Fenster hinaus, das nur drei Ellen hoch über der Erde ist.

So geh' gleich zu ihm zurück, Claude, sagte Touborges, und suche ihm jenen Schlüssel zu entlocken.

Laßt mich nur machen! entgegnete, von dem Auftrage hoch geehrt, Claude, warf den Krauskopf etwas stolz in die Höhe und eilte fort.

Touborges stand einige Zeit in Nachdenken verloren. Es schmerzte ihn, dem Verbrechen eines Menschen nachspüren zu müssen. Gott weiß es! rief er und schlug das große Auge gen Himmel — Inquisitionskünste, das Amt eines öffentlichen Anklägers sind mir verhaßt, aber dieses Machauld's Verbrechen nicht aufdecken, wäre selbst Verrath an König und Vaterland.

Und somit eilte Touborges in die Wohnung St. Point's, zu dessen Genesung, nach einer überstandenen furchtbaren Krisis, die Aerzte Hoffnung gaben. Vieles und Wichtiges ward dort besprochen.

Während dessen hatte sich Claude nach dem Orte geschlichen, wo der Gefangene saß. Das gelbe Gesicht lauerte noch hinter dem Gitter.

Den Schlüssel! den Schlüssel! rief Claude, wie ängstlich, mit gedämpfter Stimme.

Welchen Schlüssel? fragte noch leiser der Gefangene.

Narr! den zum Gatterthore — den vom Commandanten — wirst bald verhört werden, bist verloren, finden sie den Schlüssel bei Dir. Was zauderst Du noch?

Gib! — schon kommt Jemand —

Wer bist denn Du? ein Bürger? fragte es von innen.

Machauld's Diener, er schickt mich. Warst auf dem Felde, verkrochst Dich — hörst Du wohl? — bei einbrechender Nacht ein Lager suchend, durch die zufällig gefundene Oeffnung in jenes Gewölbe. Weiter geh' im Verhöre nicht, und jetzt — den Schlüssel!

Der Gefangene zögerte noch immer, ihn hinunter zu werfen. Dort —! flüsterte jetzt noch dringender Claude, kommen sie schon, Dich zu verhören, zu visitiren. Ich kann Dich nicht mehr retten, muß fort, so hänge denn, Schelm!

Claude sprang einen Schritt von der Mauer. In diesem Augenblicke fiel ein großer schwerer Schlüssel vor ihm nieder.

Wart, Vogel! rief nun laut lachend Claude und verschwand.

Verloren! stöhnte von innen der Gefangene und sank, mit den Zähnen knirschend, zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Treue.

König Karl XII. von Schweden ritt einst in Begleitung des Herzogs von Holstein, seines Vetters, und einiger anderer von seiner Umgebung aus, und die Gesellschaft stieß auf einen Haufen Bauholz. Der Herzog von Holstein machte dem jungen, feurigen, tollkühnen Karl den Vorschlag, zu versuchen, ob die Pferde wohl darüber hinwegsetzen würden? — Karl war nicht nur dazu bereit, sondern wollte auch flugs der Erste seyn, der das halsbrechende Wagstück bestände. Indem er aber eben dem Rosse die Sporen geben wollte, griff Admiral Graf Hans von Wachtmeister dem Pferde in die Zügel und hielt den jungen König zurück mit den Worten: „Nein! der Herr soll nicht dahin reiten!" — Der Herzog von Holstein fuhr ihn darüber heftig an: „Was? — Sie unterstehen es sich, Ihrem Könige zu verwehren, nach seinem Willen zu handeln?" — Wachtmeister erwiederte kalt: „Ewr. Durchlaucht mögen selbst den Satz versuchen, wenn es Ihnen so beliebt. Aber mein König soll sich Ihrem Vorschlage nicht fügen!" — „Wissen Sie, mit wem Sie reden? —" fragte der Herzog noch erbitterter. — „Ja!" antwortete Wachtmeister, „ich weiß recht gut, daß ich mit dem Herzoge von Holstein rede. Aber Ewr. Durchlaucht werden sich auch zu erinnern belieben, daß Sie mit dem Rathe des Königs, dem Grafen Wachtmeister, reden. Mein König kann bei einem solchen Sprunge den Hals brechen. Vielleicht denken Sie dann König von Schweden zu werden. Das soll aber nie geschehen, so lange ich Hans heiße, und dieses hier sitzt!" womit er an sein Schwert schlug.

Karl wendete hierauf das Roß, klopfte dem alten Grafen auf die Schulter und sagte: „Nein! lieber Alter, werde nicht böse; ich werde den Sprung nun nicht machen."

C. M.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 10. April.

Am 7ten vor. Mon. fand die öffentliche Todesfeier der verewigten Großherzogin Luise in den beiden Hauptkirchen Statt. Die von dem Generalsuperintendenten Oberhofprediger Dr. Röhr

Digitized by Google

und dem Oberconsistorialrathe Dr. Schwabe gehaltenen Gedächtnißpredigten sind in der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung im Drucke erschienen. Die erstere, welche binnen wenigen Tagen eine zweite Auflage erlebte — ein Muster in Anlage und Ausführung, Ton und Haltung —, schildert die erleuchtete Frömmigkeit, die sittliche Reinheit, die hohe Geistesbildung, die seltene Seelenruhe und Charakterstärke und die aufopfernde Menschenliebe, wodurch die hohe Verklärte als würdigstes Vorbild leuchtete, mit so lebendigen und ergreifenden als treuen und wahren Farben. — Ein zu dieser Feierlichkeit von dem besonders als Kirchen- und Liedercomponist rühmlichst bekannten hiesigen Chor- und Musikdirector A. F. Häser componirtes Requiem, unter seiner Leitung von der großherzogl. Hofcapelle aufgeführt, worin Mad. Streit, Mad. Eberwein, He. Genast und Hr. Moltke die Solopartien sangen, machte einen sichtbar tiefen Eindruck auf die volle Gemeinde. Diesen Eindruck hat der Tondichter durch die einfachsten Mittel bewirkt, indem er, alle Künstlichkeit vermeidend, auf richtigen und innigen Ausdruck der Worte vorzüglich hinarbeitete. Dabei ist der Gesang die Hauptsache, das Orchester mehr Stütze und deshalb jenem untergeordnet. Da dieses ganze Werk in allen Theilen leicht ausführbar ist und doch zugleich seinen Zweck, vielleicht gerade darum mit, um so gewissere erreicht, so wäre die Herausgabe desselben in der That wünschenswerth und dürfte sich aus den angeführten Ursachen vielleicht einer allgemeineren Verbreitung erfreuen, weil es eben von jedem Orchester und Sängerpersonale gut ausgeführt werden würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

(Fortsetzung von No. 88.)

— Eine merkwürdige, im Laufe des Jahres 1829 nach den Regionen des ewigen Schnees und Eises unternommene Excursion ist die Besteigung des bis jetzt für unersteiglich gehaltenen Finsteraarhorns. Sie wurde durch den in diesen Blättern schon früher erwähnten Naturforscher Professor Hugi zu Solothurn ins Werk gesetzt, einen Mann, unermüdet im Bergsteigen, in der Ausdauer und Behendigkeit, gleichwie auch an Muth und Unerschrockenheit bei den häufigen, auf solchen Reisen sich darbietenden Gefahren, selbst unter den Gemsjägern und Aelplern von wenigen übertroffen. Ihn begleiteten, nebst mehreren andern Jünglingen, als Dilettanten Hr. Roth, zur topographischen Aufnahme der Gletscher der eidgenössische Genieofficier Wattee, und zum Gehülfen in den geognostischen Untersuchungen P. Eschmann. Nach einigen Fehlversuchen, in ihrem Erfolge durch die ungünstige Witterung zum Theil vereitelten Ausflügen in die höchste Gebirgswelt, begann am 15ten August die wagliche Reise auf dem Finsteraarhorn von dem Hospitium des Grimsels aus. Zuerst ging es, an der Spitze einer rüstigen, im Gletschern und Bergsteigen wohlerfahrenen Reisegesellschaft, nach dem Unteraargletscher. Dann fing man an, vom Finsteraarhorn über den Gletscher dieses Namens eine Standlinie zu messen, während eine andere Abtheilung der Mannschaft eine Hütte zu bauen versuchte. Beiden Arbeiten legte das fortwährende heftige Schneegestöber große Schwierigkeiten in den Weg; inzwischen gelang es den Arbeitern doch, das Eis zwischen zwei Granitblöcken auszuhauen und mittelst zweier aufgeführten Mauern und acht quer übergelegter Balken noch vor Nacht eine mit einem haltbaren Schieferdach versehene Schutzstätte zu Stande zu bringen, die ihnen in der nächst folgenden, mit Toben der entfesselten Winde, mit Krachen und allen Arten von Schrecknissen und Unwetter sich ankündenden Nacht, der furchtbarsten, welche der vielgereiste Berggänger Hugi sich jemals in den Hochgebirgen durchlebt zu haben erinnerte, ein sichern Zufluchtsort gewährte. Am 21ten August gelang es gleichwohl, die Standlinie zu vollenden. Heu, zu Lagerstätten auf dem Eise, wurde nebst Holz, Wein und Lebensmitteln im Ueberflusse herbeigeschafft, und die Hütte zu einem mehrtägigen Aufenthalte gehörig eingerichtet. Nach dem vierten Tage wurde die Fortsetzung der topographischen Aufnahme den dazu Beauftragten überlassen, von Hrn. Hugi aber und den meisten seiner Gefährten der Gang nach den Höhen des Finsteraarhorns über den Oberaargletscher fortgesetzt. Hinter dem Finsteraarhorn aber wurden die Wanderer auf einmal eingeschneit, mußten ganz kümmerlich die Nacht verleben, und nur wenig fehlte, so hätten sie sich durch die plötzliche Wetteränderung den Rückzug gänzlich abgeschnitten gesehen. Auch die Hrn. Walker und Eschmann waren indeß eingeschneit worden, hatten jedoch, in ihrem warmen Asyle vor Wind und Wetter hinlänglich gesichert, von äußerem Ungemache sehr wenig, desto mehr vielleicht von der langen Weile zu leiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Hr. Eduard Dettinger, der Herausgeber des schwarzen Gespenstes, welcher das Königreich Baiern verlassen muß, hat mit folgendem Schreiben von München Abschied genommen:

Das angeschwärzte Gespenst nimmt Abschied.

Anmuthige Leserin und guter Leser!

Du erwartest vielleicht, daß ich ein Lamentabile anstimmen werde, weil ich Freitag München verlassen muß!! Du erwartest vielleicht, daß ich mich hierüber expectoriren werde! Du irrst. Ich scheide weder mit Bern noch Mißvergnügen und gehe nach Paris, wo ich bis zum ersten Januar künftigen Jahres vorläufig an französischen Blättern mit arbeiten werde. Dann beginnt mein deutsches Juvenal (der Freischütz = Robin de Bois), das ich in der Seine-Stadt auf Actien begründen werde. Da wirst also, wenn Dir anders etwas daran gelegen ist, noch manches von mir zu lesen bekommen. Lebe wohl, holde Leserin, lebe wohl, lieber Leser. Ich sage Euch: Es ist wahrlich ein Glück, daß ich schon so früh scheiden muß. Wenn ich in einer Zeit von drei Monaten wegen Federsünden drei Mal eingesperrt, zwei Mal injurirurum belangt und ein Mal des Landes verwiesen worden bin, was wäre mir erst widerfahren, wenn ich ein ganzes Jahr bei Euch geblieben wäre!! Ihr seyd geehrt — ich bin ebenfalls gerührt — trösten wir uns gegenseitig:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht.

Noch ein Mal sage ich Euch allen Lebewohl! — Adieu pour jamais.

E. M. Dettinger,
Ex-Redacteur des schwarzen Gespenstes.

Notiz.

Die Anzeigen müssen in englischen Blättern theuer bezahlt werden. Eine, die bei uns vielleicht 8 Groschen kostet, beträgt, 10 Zeilen etwa, dort oft 13½ Schillinge, d. h. also gegen 4 Thlr. und darüber. Die Regierung allein erhebt von jeder Anzeige eine Abgabe von 3½ Schilling, d. h. über 1 Thlr., und wenn sie auch nur eine Zeile einnimmt. Die Folge davon ist, daß in dem Lande, wo die Gewerbthätigkeit so groß ist, die Zahl aller Anzeigen das ganze Jahr hindurch noch lange keine Million beträgt, und selbst diese geringe Zahl würde sich auf die Hälfte vermindern, wenn nicht Medicaster, Charlatane, Fabricanten und Buchhändler das Meiste beisteuerten, weil sie ohne Anzeigen gar nicht auf verbreiteten Absatz rechnen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 95. — den 14. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Während dessen war aus den feindlichen Heerscharen, die im buntesten Gewühle, nur einige Schußweiten von St. Jean entfernt, jetzt sich zu lagern begannen, ein Officier quer über das Feld zur Stadt herangesprengt. Drei Mal ließ der ihm vorausreitende Trompeter seine schmetternden Klänge ertönen, worauf die Zugbrücke sich senkte, und der Parlamentair, wider die Kriegsregel, mit unverbundenen Augen in die Stadt und den versammelten Kriegsrath geführt wurde, während der Trompeter, ein großer, trotziger und hämischer Mann, vor dem Wachthause haltend, von seinem Rosse herab verachtende Blicke auf die ihn umringenden Bürger warf.

Weg da, Ihr Maulwürfe! brummte er unter dem dicken Schnauzbarte hervor.

Nicht um einen Schritt traten die Bürger zurück. Einer fragte:

Was bringt Ihr uns denn eigentlich, Ihr auf hohem Rosse?

Dem Reste wird von kaiserlicher Gnad' und Barmherzigkeit Capitulation vergönnt, brummte der Wallone.

Capitulation? da müßten wir auch dabei seyn, meinten die Bürger.

Haltet das Maul! donnerte der Niederländer, und bereitet Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Lothringen, Sr. Excellenz dem kaiserlichen Generalissimus Grafen Gallas, deren Kriegsobersten, Officieren und wohlverdienten Soldaten ein Morgenbrod.

Sie mögen sich es holen! tönte die Antwort, während die Blicke der Bürger unruhig und brennend auf dem Gebäude hafteten, in welchem der Kriegsrath gehalten wurde. Dort schien man die große Angelegenheit der Stadt sehr leicht zu behandeln. Schon öffneten sich die erst verschlossenen Thüren des Versammlungszimmers. Man sah die Officiere der kleinen Garnison im vertraulichen Gespräche mit dem Parlamentair erscheinen. Mißtrauen, Aufruhr der Bürger wuchs; endlich traf die Kunde von „ehrenvoller Capitulation" wie ein Blitz ihr Ohr.

Das königliche Militair zieht frei ab, Hab und Gut der Stadt, die uns die Winterquartiere gewährt, wird geschont, tröstete, zu den Bürgern gewandt, der fremde Officier.

Diese erstaunten. Die Stadt ohne Schwertschlag dem Feinde übergeben, der, das war bekannt worden, auf seinem verheerenden Zuge jede reiche Flur als verbrannte Steppe hinter sich ließ! Des Feindes Winterquartiere, zu St. Jean aufgeschlagen, mußten den Ruin der Stadt unwiederbringlich nach sich ziehen.

Wir geben es nicht zu! selbst wollen wir unsere Stadt vertheidigen! riefen die Bürger.

Seyd doch vernünftig, Ihr Leute, entgegnete der Parlamentair. Die Stadt, in deren schwachen Wall die ersten Canonenkugeln Breche schießen, gegen eine solche Macht zu

Digitized by Google

vertheidigen, ist rein unmöglich. Erhitzt Euch nicht, täuscht Euch nicht. Zu Eurem Besten capitulirt die kleine, durch Krankheiten bis auf 160 Mann herabgeschmolzene Garnison. Wird die Stadt in Sturm genommen, müßt Ihr Alle mit Weib und Kind über die Klinge springen.

Sey feig, wer will! riefen die Bürger. Wir kämpfen für Haus und Hof, für Weib und Kind. Wo ist der Commandant? Aus seinem Munde wollen wir vernehmen, ob —

Und der Commandant trat vor, entschlossen, finster, mitten unter die tobende Menge. Auseinander, Ihr Bürger! donnerte er. Verharret Ihr einen Augenblick noch bei diesem tollen Widerstande, so soll militairische Gewalt die Rebellen —

Gemach! Eure Zeit ist aus, entgegnete jetzt, kühn und feurig hervortretend, Touborges. Officiere, Soldaten, Volk, vernehmt die Beweise, daß dieser Mann Verräther ist an Gott, König und Vaterland.

Ein Laut allgemeinen Erstaunens ward bei diesen Worten hörbar. Machauld, wüthende Blicke umherschleudernd, schien sich mit allem Stolze seines Amtes und Ranges gegen die furchtbare Anklage waffnen zu wollen, als der plötzliche Ausdruck des Schreckens auf seinem Antlitze sein böses Gewissen verrieth, und die schon für ihn erhobenen Säbel seiner Officiere wieder sinkend machte.

Wer hat es gewagt, meinen Gefangenen ohne meinen Befehl hierher zu bringen? rief Machauld, die starren Blicke auf den Spion richtend, der geisterbleich und jetzt in Ketten zwischen bewaffneten Bürgern erschien.

Er soll Euch Euren Schlüssel zum unterirdischen Gange wiederbringen! rief Touborges, während die Officiere, jetzt selbst den Verrath ahnend, betroffen zurückfuhren, und der ertappte Spion, den Strick schon um den Hals fühlend, vor Wuth und Grimm stöhnte.

Ich kenne den Menschen nicht, wußte nichts von jenem Gewölbe! schrie jetzt Machauld.

Unglücklicher Mann, wozu verleitete Euch der Geist der Rache! rief jetzt Touborges und winkte. Der Kreis der Bürger öffnete sich, ein Anblick, ganz geeignet, Machauld zu zerschmettern, bot sich dar. Auf einem von den Bürgern getragenen Feldbette, zu dessen Seite Baron Barres, der Vater, einen majestätischen Zornblick auf Machauld richtend, stand, lag Rochefort d'Ally de Saint Paint, noch blaß, noch entkräftet, aber mit dem Muthe des Genesenden aufblickend. Die Halbtodten, sagte er, stehen wieder auf, zu zeugen wider den Falschen, dem ich selbst befahl, jenen Gang zu verschütten. Im Namen des Königs entsetze ich Euch des Commando's. Meine Officiere, von ihm getäuscht, nehmt selbst dem Gefangenen den Degen ab und dient fortan Eurem Könige, dieser Stadt und der Ehre. Parlamentair, Ihr seht mich noch krank, aber getragen von braven Bürgern, mit denen ich leben und sterben will. Kein Wort von Uebergabe, von Capitulation. Zieht Euch schleunigst zurück! Auf diesen Wällen sollen die Oesterreicher — Männer, Franzosen finden, gegen sie kämpfend und, wenn Gott es verhängt, eher sterbend unter den Ruinen dieser Stadt, als sie feig übergeben.

Ein tausendstimmiger Ruf der Begeisterung erklang hier aus den Herzen der treuen Bürger. Mit einem Blicke, der zugleich die Bewunderung solchen Muthes und das Bedauern über den nun unvermeidlichen Untergang St. Jean's aussprach, verließ der Parlamentair die Stadt.

Machauld, finster vor sich hinbrütend und ungebeugt, ward in den festesten der vier Thürme abgeführt, und fortan begann unter der Oberleitung St. Point's, der, auf seinem Feldbette ringsumhergetragen, Alles besichtigte und ordnete, und unter Mitwirkung der Barres und des Touborges in der Stadt und auf den Wällen das frischeste, freudigste Kampfesleben. Eintracht herrschte. Zwischen der zur edelsten Thatkraft zurückgekehrten Garnison und den Bürgern trat Wetteifer ein. Dies Zusammenwirken aller Kräfte that Noth; denn kaum war der Parlamentair in das feindliche Lager zurückgekehrt, als von dort aus im Zickzack die Laufgräben eröffnet wurden, und alle Anstalten auf schleunige Eröffnung der Belagerung deuteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiele in Indien.

Noch immer haben die Indier die Neigung ihrer Ahnen zu theatralischen Belustigungen als wesentlichen Theil religiöser Feste beibehalten, wenn sie auch, im Guten und im Schlimmen, Veränderungen erfuhren. Das Heilige ist das von abgestreift, so daß sogar die in allem, was Duldung des Götzendienstes heißt, so bedenklichen Muselmänner, ohne Aergerniß und Scrupel, den Schauspielen zusehen, die zu der Feier des Ramafestes wesentlich gehören. — Bischof Heber sah im Jahre 1824 die Ramayana-Feier in Allahabad, die mehrere Tage dauert. Pantomimisch und recitirend wurden Rama's Thaten und Schicksale dargestellt. Drei hübsche zwölfjährige Knaben hatten die Hauptrollen des Rama, und seines Bruders Luchman, ein jüngeres Mädchen spielte Rama's Gemahlin Sita. Die kleinen Schauspieler befanden

Digitized by Google

sich innerhalb eines Kreises, der durch Schranken und Wachen freigehalten wurde. Lärmende Instrumente begleiteten die Pantomime; auch wurden die Kinder fleißig gefächelt. Die Knaben waren mit Kohle, Kalk und Röthel so stark bemalt, wie ein indisches Götzenbild, sie trugen einen goldnen Bogen, Köcher und Schwert, waren mit Schmuck und reichem Putze geziert und spielten mit bewundernswürdiger Sicherheit und Gewandtheit. Die kleine Sita, welche, statt der goldnen Krone der Helden, einen glänzenden Schleier trug, neigte ermüdet das Köpfchen und wartete, bis ihr Stichwort kam und sie mit einem großen derbgegliederten Soldaten, dem der Part des Affen Huniman zugetheilt war, ins Zwiegespräch kam. Die Tracht dieser Figur war eigentlich eine Untracht, nur einige Stellen des dickbemalten Körpers trugen ein haariges Fell, ein langer Schwanz war ihm angebunden, eine Affenmaske hatte er vor dem Gesichte, und zwei gemalte Keulen in den Händen. Dabei machte er Sprünge und Sätze trotz einem natürlichen Pavian. Sein Heer war eben so costumirt, der nackte Körper mit Indigo gefärbt. Sita wurde entführt, Rama's Bemühen, sie dem riesigen Räuber zu entreißen, war anfangs vergeblich, er und sein Heer mußten von der Veste abziehen. Diese war aus Bambus und bemaltem Papier, in das Fenster und Thüren geschnitten worden, aufgebaut, drinnen stand ein ungeschlachter Riese, 15 Fuß hoch, aus Pappe, mit 12 Armen, deren Hände Speere, Streitärte, Bogen u. dergl. Werkzeuge hielten. Zu seinen Füßen saß die kleine, völlig eingehüllte Sita, von zwei scheußlichen Dämonen bewacht; die Heldenbrüder, auf Palankinen getragen, griffen mit Hunimann's Beistande von neuem an, bis endlich Sita befreit ward und nach Abbüßungen und Reinigungen sich abermals mit dem Geliebten vermählte, und Tänze und Gesänge die theatralische Vorstellung beschlossen, die erst am fünften Tage der Aufführung ihre Endschaft erreichte.

In Benares ist das Schaugepränge ungleich glänzender, ohne deshalb heiliger zu seyn. Der Raja wohnt im größten Staate dem Schauspiele bei, sammt den vornehmsten Personen der Stadt. Er leiht seine schönsten Elephanten und edelsten Kleinodien den Schauspielern, Kindern aus den angesehensten Familien, die sich lange darauf einüben. Ehedem, als man die Sache ernsthafter, ehrwürdiger nahm, hatte sie auch ihre sehr üble Seite, die erst seit der entschiedenen Oberherrschaft der Engländer wegfiel, so daß jetzt diese dramatischen Festlichkeiten gar ein unschuldiger Zeitvertreib sind. Sonst nahm man Kinder armer Eltern zu Schauspielern, die, nachdem sie Götter dargestellt, nicht länger leben durften. Man vergiftete sie in den Süßigkeiten, die man ihnen beim Schlusse des langathmigen Stückes reichte, und es hieß, sie haben sich mit der repräsentirten Gottheit emancipirt. Jetzt wachsen und altern die Rama's und Sita's gleich andern Kindern.

Unerschrockenheit.

Johann Heinrich Lochmann, ein Schweizeroberst in Diensten König Ludwig XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nicht seinesgleichen.

Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet. „Herr Oberst!" sagte Ludwig, „Sie sind, wie ich wohl weiß, nie vor einem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?"

„Stellen mich Ew. Majestät auf die Probe!" erwiderte Lochmann.

„Das soll geschehen!" sagte Ludwig, wies dem Obersten seinen Standort vor einer wüsten Capelle am Ausgange des Waldes an und befahl dann insgeheim den Jägern, das erste wilde Schwein, welches aufgejagt würde, nach dieser Gegend hinzutreiben. — Es geschah. Nicht lange nachher erschien der König mit seinem Gefolge. „Herr Oberst, haben Sie das wilde Schwein gesehen?" rief Ludwig. „O ja, Ew. Majestät!" antwortete der Schweizer. „Aber wo ist es denn hingekommen?" fuhr der König fort. „Ich hab' es, bis Ew. Majestät ankamen würden, in den Stall gebracht." — Und wirklich saß es in der vorerwähnten Capelle. — Lochmann nämlich, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zerwühlend gegen sich anrennen gesehen, hatte geschwind die Thür der Capelle geöffnet und sich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt und so in die Capelle hineingerathen war, deren Thür dann der unerschrockene Schweizer schnell zugeschlagen hatte. C. M.

Theateranekdote.

„Ich war gestern im Theater," redete ein Journalist einen Bekannten an; „hat der neue Tenorist sich hören lassen, und darf ich in meinem Blatte schreiben: „gefallen?" — O ja! — erwiederte lächelnd der Gefragte — nur müssen Sie nicht vergessen, das Wörtchen „durch" voran zu setzen. —k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Auch unsere Gegenden liefern traurige Beiträge zu den von allen Seiten her erschallenden Nachrichten und Klagen über die durch Ueberschwemmungen vielfach erwachsenen Verheerungen und Unglücksfälle. Namentlich ist der Ort Wünschendorf bei Weida im neustädter Kreise von einem solchen Unglücke durch den Eisgang auf dem Weidostasse am 26sten Februar betroffen worden. Das Eis setzte sich unterhalb des Dorfes Beitsberg bei dem Einströmen der Weida in den Elsterfluß fest, wo es einen undurchdringlichen Damm bildete. Als sodann das Eis der Elster hinzutrat, stürzte sich der hochangeschwollene Fluß, aus den Ufern heraustretend, auf das seitwärts gelegene Wünschendorf in solcher Heftigkeit und mit so ungeheuren Wasser- und Eismassen, daß die Häuser 6 bis 7 Ellen hoch unter Wasser standen und eine Anzahl Gebäude zusammenstürzte. In dem schrecklichsten, gefahrvollsten Zustande verblieben die unglücklichen Bewohner vom 26sten Febr. Abends bis zum 28sten früh, wo sich das Wasser verminderte, und den angestrengtesten, bis dahin fruchtlos gebliebenen Bemühungen ihre Rettung gelang. Zwei Greise von 80 Jahren, der eine mit seiner ihn pflegenden Tochter, sind ein Raub der Schrecknisse jener Tage geworden. Nach vorläufigen Angaben wird der Verlust, mit Einschluß des Schadens an Gebäuden, Feldern und Wiesen, auf 20,000 Thlr. geschätzt. Ein öffentlicher Aufruf der großherzogl. Landesdirection an die Bewohner unserer Stadt und an die Menschenfreunde in andern Orten zur Hülfeleistung und Unterstützung hat, wie vorauszusehen war, des günstigsten Erfolgs nicht entbehrt. Reiche Spenden sind den Beschädigten von allen Seiten zugeflossen, und Se. königl. Hoheit der Großherzog hat ihnen eine sehr bedeutende Unterstützungssumme verwilligt. — Ein ähnlicher, wenn auch nicht gleich großer Wasserschaden hat den Ort Gathmannshausen, in der Nähe von Weimar, durch das Austreten der Losse, eines Flüßchens, heimgesucht. Mehrere Häuser sind von den Fluthen ganz zerstört, eine Anzahl sehr beschädigt worden. Der Schaden wird auf mehrere tausend Thaler angegeben.

Ein gräßlicher Mord, der zu Anfange vor. Mon. in Hainz, einem Dorfe, drei Stunden von der Residenz, an dem dortigen Schultheißen und dessen Ehefrau, zwei alten, ehrwürdigen Leuten, verübt worden ist, beschäftigt die Aufmerksamkeit des Publicums in hohem Grade. Der muthmaßliche Thäter, ein Bauer aus einem jenem Orte benachbarten Dorfe, bei welchem man einige dem unglücklichen Schultheiße gehörige Effecten gefunden hat, ist sofort gefänglich eingezogen worden. Von einem Geständnisse liegt zur Zeit noch nichts vor. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Mehrere in Gemeinschaft die That verübt. Man hat den Schultheiß vor das Dorf zu locken gewußt, und hier dem Hülflosen das Haupt zerschmettert. Hierauf sind die Mörder in das Haus gedrungen, haben die blinde Ehefrau des Erschlagenen ebenfalls todt zu Boden gestreckt und sich sodann der über dem Bette hängenden gefüllten Geldtasche bemächtigt. Die rächende Nemesis wird nicht ausbleiben.

Ueber das Theater kann ich diesmal kurz seyn. Das Neue, was uns geboten worden, war — wie es jetzt nicht Wunder nehmen kann — nicht durchweg gut, das Gute nicht neu. Ueber Boieldieu's Kalif von Bagdad, früher hier mit der Musik von Zumsteg gehört, nichts weiter, als daß theils die melodisch seichte Musik, theils das vortreffliche Spiel Genast's in der Hauptrolle — der einen reizenden Bolero von Caraffa so gediegen kunstvoll, mit so echt italienischer Bravour, Leichtigkeit und Vollendung vortrug, daß das Publicum wahrhaft elektrisirt wurde — und das brave Zusammenwirken der kleinen Oper regen Antheil verschafft hat. Ein entgegengesetztes Schicksal hat das Vorlegeschloß, eine sogenannte Posse, angeblich nach einem englischen Originale, von Adalbert vom Thale, erlebt. Es ist zu verwundern, wie der Verfasser diese Arbeit, der Alles abgeht, was einem Bühnenwerke Anspruch auf Werth verleiht, hat in die Welt senden können. Von Charakteristik, planvoller Anlage, Handlung und Entwickelung findet man keine Spur. Ein alter Hagestolz liebt seine junge, schöne Mündel, die aber einem Andern ihre heimliche Neigung geschenkt hat. Aus Mißtrauen legt der Alte ein Vorlegeschloß vor sein Hausgitter; der begünstigte Liebhaber weiß sich aber dessen ungeachtet in einer Verkleidung in das Haus zu stehlen und erhält zuletzt die Hand der Geliebten. Das ist dir, der Geduld des Publicums zum Trotz, in zwei Acte ausgedehnte Fabel. Le Roche, welcher mit großer Wahrheit und zur Natur gewordenen Kunst einen alten Polen, der in das Stück kommt, man weiß nicht wie und warum, darstellte, vermochte allein einiges Interesse zu erwecken. — Nicht viel werthvoller soll ein anderes neues Lustspiel in einem Acte Zwei Männer für Einen, von einem ungenannten Autor, seyn. (Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Am 9ten August wurde eine nochmalige Wanderung nach dem Finsteraarhorn angeordnet, und am 10ten die höchste, bis jetzt erreichte Felsenkuppe der schweizerischen Alpenwelt und das höchste unter den Hörnern des bernerschen Oberlandes, mit unsäglicher Mühe zwar und zum Theil lebensgefährlicher Anstrengung, glücklich erstiegen. Oben auf dem Finsteraarhorn, in einer Höhe von wenigstens 14,000′ über dem Meere, wurde von den muthvollen Alpengängern in lustigem, von der schneidendsten Kälte durchzogenem Reviere aus Steinmassen eine 6 Fuß hohe Spitzsäule aufgeführt und eine aus Degen und Wachstuch verfertigte Fahne oben darauf gepflanzt, welche die zahlreichen Freunde des mit einem so glänzenden Erfolge gekrönten Naturforschers vom Grimsel und andern Standpuncten aus sofort bemerkten und gebührend salutirten. War das Erklettern des Finsteraarhorns für Hrn. Hugi gefährlich gewesen, so brachte ihm die Rückreise noch ungleich größere Gefahr, und ohne Zweifel würde er in einem der ihm entgegen gähnenden bodenlosen Schründe sein Leben eingebüßt haben, hätte nicht ein junger, wackerer Mann ab dem Grimsel, mit Namen Leuthold, einer der gewandtesten Alpengänger der dortigen Gegend, den bereits im Sturze nach dem Abgrunde Begriffenen durch muthvolle Geistesgegenwart und ein schnelles Einsenken seines Alpenstocks in den Felsenabhang in seinen Hinabgleiten aufgehalten und dadurch gerettet. Am 12ten waren die Reisenden wieder nach dem Grimsel zurück, wo auch die Hrn. Walker und Schwind am 13ten, durch die äußerst ungünstige Witterung sehr hart mitgenommen, eintrafen. Beide seine wissenschaftlichen Reisen von 1828 und 1829 gedenkt Hr. Hugi, zu einem Ganzen verarbeitet, unter dem Titel: Naturhistorische Alpenreise, mit Zeichnungen von M. Disteli, nebst Profilen und Ansichten von Hrn. Hugi selbst und mit einer Charte vom Unteraargletscher von Hrn. Walker, im Drucke erscheinen zu lassen. Man nährt die auf die Natur der durchwanderten Gegenden gegründete Hoffnung, daß diese seine Arbeit neben der wissenschaftlichen Ausbeute, die man sich davon zu versprechen hat, auch für solche, die, was die Naturwissenschaften betrifft, nicht unmittelbar vom Fache sind, zu einem interessanten Lesebuche erwachsen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

A. Klingemann's romantische große Oper: Adelgunde, ist Eigenthum des königl. würtembergischen Hofcapellmeisters Lindpaintner in Stuttgart geworden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 96. — den 15. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lesefrucht mit Nutzanwendung.

In einer Dissertation wird von einem erschrecklichen Fresser, Jakob Kahle, einem Wittenberger, eine fast unerhörte Nachricht gegeben. „Dieser Mann war im Stande, acht Schock Pflaumen und vier Metzen Kirschen auf einmal aufzufressen. Er fraß überdies auch andere unessbare Dinge, irdene Krüge, Teller, Schüsseln, Gläser und Kieselsteine, die er auch gut zerbeißen konnte. Ja, er hat einmal einem armen Leiermanne seinen Dudelsack mit dem größten Appetit aufgefressen und ist demselben, der vor Angst, es möchte vielleicht über ihn auch hergehen, aus dem Fenster gesprungen, nachgelaufen. Er verzehrte auch ganze Thiere lebendig, als Vögel und Mäuse. Ingleichen eine große Menge Raupen, blecherne Dintenfässer mit Dinte, Federn und Federmesser. Bei dem allen befand sich Kahle überaus wohl und verdiente manches Stück Geld; er hatte einen sehr starken Körper, konnte den stärksten Amboß forttragen, auch vier der stärksten Männer aus einem benachbarten Dorfe in die Stadt tragen, davon er einen auf dem Rücken, einen auf jedem Arme, und den vierten zwischen den Zähnen trug. Diese Thaten konnte Kahle bis in sein sechzigstes Jahr verrichten, worauf er an Kräften allmälig abnahm und starb, nachdem er sein 79stes Jahr erreicht hatte."

„Sein Magen war durchaus gleich weit und gleich dick, inwendig voller sehr großer Runzeln. Die Beschaffenheit der übrigen Theile war nicht sehr sonderbar." —

Der Gedanke legt sich nahe, welch' unschätzbare Acquisition so ein Polyphag und Allotriophag, wie ihn die gelehrte Dissertation nennt, für neueste Dramatiker und Theaterdirectionen seyn könnte. Es ist am Tage, daß der Geschmack unsers Publicums sich immer mehr zu Natürlichkeiten neigt und hierin von den Theaterdichtern treulich bestärkt wird, weil drastische Mittel, starke Reize mehr bereit liegen und von sicherer Wirkung sind als gelinde.

Spötter haben die Sache aufs Absurde getrieben und an die Hand gegeben, man solle, um diesen Hang zu befriedigen, wirkliche Executionen auf die Bühne verlegen. Das kann nun nicht im Ernste gemeint seyn, weil es nicht nur das menschliche Gefühl, sondern auch den Geschmack höchlich beleidigen würde. Aber ich halte es für thunlich, den an sich allerdings auch nicht ästhetischen Act des Viel- und Widernatürlichessens kunstgerecht in ein Drama zu verweben.

Welchen herrlichen Spaß würde es z. B. machen, wenn im Drama ein erzürnter Autor einen solchen Kahle seinem malitiösen Recensenten aufs Zimmer schickte, welcher diesem nun nicht nur alle vorfindliche Manuscripte, sondern auch noch sein Handwerkszeug, Dintenfaß mit Dinte, Streusand, Federn und Federmesser auffräße; — wenn er in einem Rührspiele die Katze, die den Lieblingsvogel der empfindsamen ersten Liebhaberin am Fittig erwischt, — Thiere, fürs Theater abgerichtet, machen Furore — auf der That abstrafte, nämlich lebendig verzehrte; — wenn er dem ersten Liebhaber zu Liebe dessen Rivale heimlich die verlockende Gui-

Digitized by Google

tarre wegfräße; wenn er die ganze Mobiliarschaft eines geizigen Onkels sich ordentlich schmecken ließe und, als nun ein halbes Dutzend Domestiken herbeieilend ihm Einhalt thun wollen, diese, wie ein Bündel Stecken, zusammenfaßte und sie als Nachtisch, wie ein Polyphem, abzunagen drohte, auf inständiges Bitten des erschrockenen Geizhalses aber zum Fenster hinauslüpfte und sanft aus der Hand fallen ließe, — und andere dergleichen ergetzliche Scenen mehr.

Der gute Kahle ruht nun längst von seinem Vielessen aus und ist ums theure Geld nimmer zu haben; aber gibt es nicht immer und überall außerordentliche Menschen, von deren monströsen Eigenschaften man ästhetischen Gebrauch machen könnte? Mir, wäre ich dramatischer Dichter, sollte kein Riese, kein Zwerg, kein starker Herkules, kein Bauchredner, kein Unverbrennlicher, kein Taschenspieler, kein Jongleur, kein Menagerieinhaber im Thor- und Nachtzettelerscheinen, den ich nicht vorwegsinge und dramatisch verflöchte, ehe er sich auf gemeine Weise sehen oder hören ließe.

Ich zweifle nicht, daß dieser hingeworfene Gedanke von Intendancen aufgefaßt werden wird; denn bei der großen Nachfrage nach Unterhaltungsfutter werden die sogenannten classischen Körner unter dem gemeinen Gesäme mit verschluckt; wer also die Vögel ködern will, der muß Tollbeeren, Schwindelhafer, Krähenaugen mit einstreuen.

F. L. W.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

In den Armen der Freundschaft löst sich ein stummer Schmerz, fließt sanfter die Thräne des Leidenden. So sah sich Anna plötzlich in den Schooß einer Familie versetzt, der anzugehören einst der Wunsch ihres Herzens gewesen war. Baron Barres, der Vater, nachdem er einen langen forschenden Blick auf seinen Armand geworfen und einige Worte mit St. Point gewechselt, hatte, nach der schrecklichen Katastrophe mit Machauld, Alles selbst so angeordnet. O, wie unaussprechlich theuer war Annen diese Theilnahme! Ihr Vater, den ihr Herz innigst beklagte, wenn es ihn auch nicht lieben konnte, hatte jede Annäherung seines Kindes hart zurückgewiesen, und hier in dem Hause des Mannes, den Machauld einst schwer beleidigte, fand Anna die zarteste Schonung!

Leonie, das süße Mädchen, Armand's Geheimniß mit Schwesterblick errathend, umschwebte sie hold und zärtlich. Nur selten, nur auf Augenblicke nahten die Männer, fast immer mit Vertheidigung der Stadt beschäftigt, die schon mehrere Stürme glücklich zurückgeschlagen hatte. Aber wenn sie nahten, die löwenherzigen Kämpfer — von Glück und Sieg gekrönt — welch ein Wiedersehen! Armand's Auge strahlte Entzücken, sah er seinen Vater, nachdem dieser Leonie umarmt, sich mild zu Anna neigen. Des Greises Seele schien verjüngt, von ihr abgestreift aller Schmerz des Lebens. Seine letzten Tage konnte er dem Kampfe widmen für König und Vaterland. Und ihm zur Seite, Theilnehmer dieses Ruhmes, focht sein Armand, dessen Herz er erkannt hatte in der Stunde der Prüfung. Wer ermißt die Empfindungen eines Vaters, der in seinem Sohne all die edlen und zarten Gefühle wieder aufleben sieht, die ihn selbst leiteten! Eben trat zu den Frauen, die in einem feuerfesten Gemache die ersten schweren Tage der Beschießung von St. Jean abgewartet hatten, Armand frisch und kräftig.

Armand! Bruder! riefen ihm entgegen eilend die Mädchen. Was macht der Vater? was Touborges? Wie geht es den andern wackern Kämpfern?

Gut, herrlich! rief leuchtenden Blicks Armand. Der Feind, trotz seiner Uebermacht, ist bis jetzt jedes Mal und mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen worden. Das erhöht den Muth unserer Streiter, welche auch im Innern der Stadt die bald da, bald dort ausbrechenden Brände bis jetzt noch glücklich bezwangen.

Auch in dieser Gegend schlugen gestern Abend und die ganze Nacht hindurch viel Bomben nieder! rief Leonie. Es war ein Gesause, ein Gekrache, ein wunderseltsames Leuchten. Aber die jungen Bursche der Stadt, mit großen Mulden und Körben voll Erde umherlaufend, stürzten diese so geschickt und glücklich auf die Kugeln, daß sie fast jedesmal erstickt oder wenigstens unschädlicher wurden. Kurz, wir fürchten uns gar nicht mehr, da Du uns schützest und der Vater und —

Herr Touborges; ergänzte jetzt von den Schrecken der letzten Nacht noch etwas blaß, doch fein lächelnd, Leonie's Hüterin. Was man in diesen Tagen der Noth nicht Alles erlebt! Zu meiner Zeit stritten Advocaten nur mit der Feder, nicht mit dem Schwerte. Nun! nun! Ehre wem Ehre gebührt! St. Jean bedarf der Vertheidiger.

Und er ist einer der würdigsten! entgegnete mit Wärme Armand. So muthig als gewandt hat er auch im Kampfe seine reiche, herrliche Natur bewährt, ward mein Freund. Wie schwindet im Angesichte des Todes der kleinliche Stolz auf Rang und Adel hin! Auf offenem Walle, von feindlichen Canonenkugeln umzischt, fühlt man, Alles sey eitel,

Digitized by Google

außer der Manneskraft! Und jetzt, meine Geliebten, kommt selbst, zu schauen das Leben und Weben auf unseren Wällen! Die Beschießung hat ganz nachgelassen. Der Feind, den die Kleinheit der Veste verhindert, seine Gesammtkraft anzuwenden, hat, über den unerwarteten Widerstand betroffen, seine Stürmer zurückgeführt. Kommt denn! Und er wandte sich zu Anna, die still an das Fenster getreten war, schmerzlichen Empfindungen hingegeben. Trotz aller Mühen, Drangsale und Wunden noch in der ganzen Stadt so viel frommer ausdauernder Muth, eine solche Hingebung und Begeisterung! An der Spitze dieser treuen Scharen Anna's Geliebter! Und ihr Vater, berufen, Schirm zu seyn der Stadt —

Nicht diesen Schmerz, o meine Anna! rief Armand, während Leonie, sie umschlingend, das Lockenköpfchen an der Freundin Schulter lehnte. Ueber uns selbst erhebt uns Alle diese große Zeit. Auf diesen Wällen habe ich Todfeinde sich die Hand zum Frieden reichen sehen. Anna Machauld, die Pflegerin unserer Kranken, wird von den Bürgern gesegnet. Anders wie hier in dem finsteren Gewölbe sieht man draußen unter Gottes freiem Himmel, im Kriegssturme das Leben an.

Und sie gingen, bald umfangen vom Leben und Weben des Kriegs. Der klarste, prächtigste Novembermorgen sendete seine Sonnenstrahlen auf das kriegerische Gewühl. Ueberall Thätigkeit. Zwischen den Spuren der Verheerung Anstalten zu neuer Wehr. Auf dem aufgewühlten Boden rings verstreut Feindeskugeln, zeugend vom Bombardement. Dort, von der Nachtwache zurückkehrend, lagerte sich eben ein Trupp Bürger und Militair. Man verband die Wunden, besserte an Helmen und Büchsen. An einem Feuer arbeiteten Waffenschmiede. Unter dem Hammerschlage dröhnte das Eisen. Dort zog eine Schar Frauen zum Walle heran. An der Blässe ihrer Wangen, ihrem verwilderten, halbaufgelösten Haare konnte man erkennen, sie hatten, Kriegsbedarf zutragend, Tag und Nacht mit gearbeitet, treue Gefährtinnen ihrer Gatten, Väter und Brüder in Noth und Tod. — Dort in Pfannen über großen Kohlfeuern schmolz man Salpeter. An einem andern Orte wurden Kugeln gegossen. Laut tönten aus einer feuerfesten Casematte die Mörser von Messing. (Die Fortsetz. folgt.)

Die ersten Uhren.

Die Erfindung der Uhren geht bis ins 14te Jahrhundert zurück, und viele Jahre galt der Besitz einer solchen für etwas Bedeutendes. „Er hat eine hübsche Uhr in der Tasche!“

sagte man von einem jungen Manne der mittlern Stände noch vor 40 bis 50 Jahren, wenn man seinen Wohlstand bezeichnen wollte. Nun kann man leicht denken, wie es in noch frühern Zeiten ging. Man hing sie da häufig um den Nacken mittelst einer Kette. Eine Uhr und ein kostbares Juwel galt ziemlich für gleichbedeutend. „Ich werde ein Weilchen schmollen, vielleicht meine Uhr aufziehen, oder mit einem andern reichen Juwel spielen,“ steht bei Shakspeare einmal. Man kannte schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts Repetiruhren. Eine Stelle bei Ben Johnson bezeugt es:

„— Es schlägt! Eins, zwei,
Drei, vier, fünf, sechs! Halt ein, halt ein, du theure Uhr,
Dein Puls hat lang genug geschlagen! Ruhe nun
Und schlaf! Ach, daß du auch die Zeit könnt'st schlafen machen!
Ich ziehe dich nun nicht mehr auf!“

Weil Uhren selten waren, borgte oft einer dem Andern eine, um ihn glänzen zu lassen. So steht im Goldmacher, I. 2.:

„Ich habe meine Uhr am Abend gestern weggeborgt —
An einen, der heut bei dem Sheriff speist.“

1638 scheinen aber in England ungemein viel Uhren bereits vorhanden gewesen zu seyn. Ein altes Lustspiel aus diesem Jahre sagt:

„Jeder Schreiber kann jetzt die Zeit in der Tasche herumtragen.“

Projectmacher dachten schon an Abgaben, womit sie belegt werden sollten. Ein Abenteuer sehr komischer Art begegnete im Anfange des 17ten Jahrhunderts einem englischen Edelmanne, der im Verdachte stand, daß er hexen könne. Er hatte bei einem Besuche auf dem Lande seine Uhr im Schlafzimmer hängen lassen. Die Mägde kamen, das Bett zu machen, und hörten nur immer ein Ding, „das Tick, Tick, Tick! rief.“ Gleich schlossen sie, daß dies wohl sein Hausteufelchen seyn könne. Sie faßten es also bei der Kette mit einer Zange an und warfen es zum Fenster hinaus in den Teich, daß der Teufel darin ersaufen sollte. Zum Glücke blieb die Uhr an einem Fliederstrauche hängen, und dies bestärkte die Mägde in ihrer Meinung noch mehr. Der gute alte Edelmann bekam jedoch auf diese Art seine Uhr wieder.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Die Bewohner des durch Suwarow's Zug und die Kriege von 1799 berühmt gewordenen Muotathales, welches, nahe an den offenen Gründen von Schwyz sich eröffnend, südöstlich 4 Stunden lang längs dem unbändigen Muotaflusse bis an den hohen Pragel hinzieht, schildert einer der neuesten Reisenden durch diese noch in ihrer Wildheit höchst merkwürdige Gegend als ein in träge Unthätigkeit versunkenes und bei schöner Verschlossenheit dennoch munteres, auf Gegenlichkeiten erpichtes, beredtes und mit Witz reichlich ausgestattetes Völklein. Wenn die Männer auf der Landsgemeinde im stolzen Gefühle ihrer Souverainen tätsrechte gesprochen haben, so können sie im Nachhausegehen Stunden lang sich in Satyren über Sachen und Personen ergießen; so auch bei andern Gelegenheiten, doch immer ohne sich zu verfänglich zu machen, oder Jemanden beim Namen zu nennen. Der diesen Thalbewohnern eigenthümliche Nationaltanz, der Muotathaler genannt, ist lebhaft und setzt wohlgebildete und gewandte Tänzer in den Fall, viel Anmuth zu entfalten. Die Gebrüder Aschümperli von Schwyz, ihrer vier an der Zahl, sollen die einzigen Spielleute seyn, die ihn gehörig zu geben verstehen. Die Composition des Tanzes wurde nach Wien verschrieben, aber der echte Nationalausdruck und das wahre Leben desselben ließ sich nicht mit verschreiben. Das Hauptbelustigungsfest der Muotathaler, die Gränsleten genannt, fällt auf den heil. Dreikönigtag. Auf diesen Tag versehen sie sich mit allem Möglichen, was geeignet ist, Lärm und Geräusch zu machen, mit Ketten, Meerschnecken, Kesseln, Kuhglocken, Hörnern u. s. w. Man geht nach Schwyz, um sich Pferdegeschelle zu erborgen, und der ist der Glücklichste, welcher sich die am lautesten in die Luft hinaus tönenden Schellen umhängen kann. So geschmückt und ausgerüstet ziehen die Scharen umher und vereinigen sich zu Symphonien, deren Wiederhall von allen Felsen zurückhallt und bei günstigem Winde oft Stunden weit vernommen wird. Auch der Witz spielt bei diesem Feste eine Hauptrolle. Von vermummten Actenes werden Stegreifschauspiele aufgeführt, und in diesen Personen und Begebenheiten mit unbarmherziger Laune und das bei aufs Kenntlichste durchgehechelt. Der Held des Tages ist der, dessen satyrische Geißel am lautesten knallt, dessen Panhare monikon sich in den gellendsten und ohrzerreißendsten Tönen vernehmen läßt. Mit einbrechender Nacht thut man sich hier und da zu einem Schmause von geblähtem Rahme zusammen und beendigt die Lustbarkeit in fröhlichem Muthwillen. Händel entstehen, da es an dem Hauptanreizungsmittel dazu, dem Weine, fehlt, zur Seltenheit, und höchstens etwa, wenn die Thalleute auf ihren Lärmzügen mit Gränslern aus andern Kirchspielen zusammenstoßen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Weimar. (Beschluß.)

Über dem alten Guten steht aber an die Aufführung von Schiller's Don Carlos, die freilich jener aus der goldenen Zeit unserer Bühne, wenigstens in den Hauptrollen — mit Ausnahme der Mad. Genast als Königin, einer echten Kunstleistung — nicht gleich kam. Der Carlos des vortrefflichen Oels steht uns als ein Musterbild noch lebhaft vor Augen, nicht minder der der Posa des dahingeschiedenen Wolff. Beide Rollen fanden diesmal in Hrn. Winterberger und Hrn. Duenand Repräsentanten, von denen der erstere den Vorgänger bei weitem nicht, der letztere nicht völlig erreichte. Ueber Hrn. W. habe ich mein Urtheil bereits im vorigen Berichte ausgesprochen. Es gebricht ihm, bei allem guten Willen, an wahrem Kunsttalente, an poetischer Anschauung. Der zündende Funke liegt nicht in ihm. — Auch Grillparzer's Sappho ist früher in der Titelrolle von einer bessern Künstlerin gesehen worden als jetzt von Mad. Seidel, die indessen der Vorgängerin nachzukommen sichtbar sich bestrebte. — Mozart's Don Juan, eine Perle unseres Repertoirs, hat wieder hohen Enthusiasmus erregt. — Der Vampyr von H. Marschner, wenn er auch den Lieblingsopern sich nie anreihen wird, blieb nicht ohne Beifall, der aber hauptsächlich nur dem Darsteller der Hauptrolle, Genast, galt, die dieser große Künstler mit hoher Originalität und Vollendung gibt. Mein Urtheil über diese Oper habe ich ausführlich im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift niedergelegt. K. M. von Weber's mächtiger Einfluß auf den Componisten, der sich den Fesseln der Nachahmung nicht loszuwinden vermocht, ist in dem ganzen Werke unverkennbar. — Madame Schröder-Devrient von Dresden befindet sich jetzt hier und wird in den nächsten Tagen einen Cyclus von Gastrollen geben. Des freuen wir uns alle sehr.

Zuletzt will ich eines Ausfalls gegen meine Aeußerung in Nr. 6 dieser Blätter in Bezug auf die in der Zeitschrift „der Komet" enthaltene Theaterkritik aus Weimar gedenken, welche unter andern über die Oper von Lobe: die Flibustier — über die ganz neuerlich die gediegene berliner musicalische Zeitung ein Urtheil, d. h., ein mit Gründen und Beispielen belegtes, gegeben — abgesprochen hatte. Es hat mich, bei der jetzt genugsam bekannten und gewürdigten Tendenz jenes Blattes, weder der gedachte Correspondenzartikel noch die neuere Entgegnung der Redaction, die sich seltsamer Weise mit: —n. unterzeichnet hat, befremden können, ja, ich habe vorausgesehen, daß jener Ausfall in jener unlautern Weise und nicht anders erfolgen werde. Was die am Ende desselben befindliche persönliche Gemeinheit betrifft, so thut es mir nicht um denjenigen, welchen dessen Verfasser im Sinne gehabt — der ich aber nicht bin — sondern um den Verfasser selbst leid.

Notiz.

Waverley und der bigotte Schneider. Ein norde americanischer Reisender erzählt Folgendes von seinem Aufenthalte in Schottland: Unter andern excentrischen Individuen in einer Gesellschaft von lauter Repräsentanten der verschiedenen schottischen Volksstämme sprachen wie auch einen Schneider, welcher 34 Jahre in der Stadt Neu-Lanark (in Lanarkshire in Schottland) gewohnt hat, ohne jemals die schönen Wasserfälle des Clydestroms gesehen zu haben, obgleich seine Werkstatt doch so nahe liegt, daß er darin das Rauschen der Wasserfälle hören kann. Er geht jeden Sonntag sechs bis sieben engl. Meilen, um in einer Kirche dem Gottesdienste beizuwohnen, und seine Gleichgültigkeit gegen die Schönheiten der Natur ist zum Theil seinen strengen religiösen Grundsätzen zuzuschreiben. Der Pastor, dessen Predigten er hört, denuncirt die Waverleyromane und verbietet jedem Mitgliede seiner Heerde, zum Abendmahle zu kommen, wenn er weiß, daß diese Person solche profane Bücher zu lesen pflegt. So erzählt R. H. Caeter in seinen Letters from Europe. Newyork 1827, im I. Theile S. 341.

J.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Bohne in Cassel.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 97. — den 17. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Probescene aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: „Markgraf Eckard der Erste, oder der Kronprätendent," von Krug von Nidda.

Sechste Scene des 1sten Acts.

Markgraf Eckard (von Meißen). Ein Pilger, langsam näher schreitend.

Eckard.

Tritt näher! Ist mir schon die Ehre fremd,
Ein fahrend Pilgerkleid in meiner Halle,
An Helmes Statt den Muschelhut zu seh'n;
Doch kurz — was führt Dich zu mir?

Pilger.

Das Gerücht,
Das Eckard's Namen weiter als die Schanzen,
Die die Natur um Deutschlands Gränzen zog,
Ueber der Alpen schroffe Zinnen führte!

Eckard.

Wär' ich ein gläubiger Anachoret,
Ein Wunderthäter, der aus dürrem Stabe
Manch grünes Oelbaumreis ans Licht gebracht,
Durch sein Gebet Halbtodte aufgerichtet:
Dann, glaub' ich, hätte mich Dein Fuß gesucht
Von Napels Küstenstrand bis Finnemarken —
Denn solch Gewild zieht, wie Magnet das Eisen,
Jetzt eines halben Welttheils Frommen an!
Doch mir, dem rauhen erzumstarrten Krieger,
Der keinen Münster noch, kein Kloster baute,
Hat noch kein irrer Pilger nachgestellt, —
Gewiß, es lohnt' auch keineswegs der Mühe!

Pilger.

Und doch bin ich, mehr denn vierhundert Stunden,
Durch manchen Gletscherpaß der ew'gen Alpen
Und Eures Landes Haid' und Wälderfluth,
Auf diesen Füßen ruhelos gepilgert,
Den erzumschienten Mann — verzeiht, Herr Markgraf,
Die Wiederholung Eures eignen Worts! —
Von Angesicht zu Angesicht zu schau'n,
Und nur aus seinem Munde, seinem Blick
Mir meiner sauren Wegfahrt Lohn zu nehmen.

Eckard.

Unheimlicher! Du wirfst ein Zaubernetz
Um meine Brust, durch Deine Schmeichelrede,
Die, ungewohnt, mir zwie'r gefährlich dünkt;
Drum ohne Rückhalt, sag', was willst Du hier?
Warum enthüllst Du mir der Eitelkeiten
Unsel'gen Spiegel, der mich blenden müßte,
Fühlt' ich, durchschauete ich minder klar
Die großen Mängel meines Fürstenlebens!

Pilger.

Nun denn zur Sache, da Ihr es begehrt, —
Wie schwer auch immerhin, dem deutschen Ajax

Digitized by Google

Hart gegenüber, Wort und Ausdruck fällt! —
Ihr wißt, Erlauchter, daß Eu'r junger Kaiser
Schon lang' in meiner Heimath Blüthengarten,
Nicht nur um Rom, nein bis Neapolis,
Mit Rittern, Höflingen und Lanzenknechten
Nicht Römer- sondern Plünderzüge hält,
Dem Volk ein Gräu'l, den Fürsten eine Schande
Doch wie es geht: der Mensch erträgt gar viel,
Wird's nicht zu jäh, zu rauh ihm auferlegt,
Und bleibt ein Trostgrund irgend ihm zur Seite,
Scheint nur ein Hoffnungsstern in seine Nacht,
Wallt er geduldig seine finstre Straße!
So auch mein Volk bei Otto's Regiment,
Denn in Maria, seiner Ehgefährtin,
Schwebt' ihm ein Engel sichtbarlich voran,
Der Wunden heilte, Thränen trocknete,
Die Jener herzlos schlug und angeregt,
Durch seinen zügellosen Herrschereifer;
Doch seit zu Modena — Ihr wißt's unfehlbar —
Die Tugendsame einen Tod erlitt,
Deß Qualen eine Ketzerin entsündigt . . .

Eckard.

Halt ein, — ich kenne diese rasche That,
Den Skorpion an Deutschlands Kaiserherzen! —
Doch da Du einmal so weit vorgerückt,
Wird's Fürstenpflicht, Dich vollends anzuhören!

Pilger.

Nun, von dem Aschenhaufen dieser Heil'gen,
Die unverdient der heiße Tod umfah'n,
Stieg alsobald in grauvoller Gestaltung
Haß und verhaltner Groll des Volks empor;
Den Mann bedrohend, dem nicht Blut noch Sippschaft,
Gilt's seinem Rachedurst, zu theuer scheint,
Sie schonungslos dem Untergang zu weihen . .

Eckard (ihn unterbrechend).

Du lügst! denn nimmer sind es noch zwei Monden
Seit mir des Kaisers Pfalzgraf Kunde gab
Von Otto's ungestörtem Waffenzuge
Entlangs dem Apennin durch Welschlands Gau'n, —
Und Du — doch auch nicht hergeflogen — siehst
Ihn haßbedroht, von Stadt und Land verrathen?

Pilger.

Dies nicht, Erlauchter! Ja, es zu verhindern,
Daß die erregte Gluth nicht landverderblich

Aus dunklem Krater feur'ge Bahnen sucht,
Ist meines Hierseyns Zweck, — wie Euch dies Breve
(Eine Pergamentschrift überreichend.)
Zur Gnüge, hoff' ich, überzeugen werde!

Eckard
(lesend, doch bald innehaltend).

Gerechter Gott! Welch tückisches Gespinnst,
Um deutsche Ehrlichkeit durch welsche Falschheit
Nicht zu umgarnen nur — nein, zu versenken
Wie in ein Meer von Sünde und Verrath!
(Weiter lesend.)
Ja: Divide et impera! So hieß es
Schon zu der Römer Zeit, und so wird's heißen
So lang auf Peter's Stuhl ein Priester thront,
Deß weite Tunica die Welt umgürtet!
Sag an, Unglücklicher! Wie viele Fürsten
Sah'n dieses Breve schon? Wie viele täuschte
Bereits Sylvester's heil'ger Fischerring,
Dem angestammten Kaiser abzufallen?
(Der Beschluß folgt.)

Die Bürger von St. Jean sur Saône.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Aus diesem Gewühle leitete Armand die Frauen hinan zum Walle. Dort zwischen seinen Lehnsleuten und Bürgern, sein treffliches Feuerrohr neben sich, auf einem Lehnstuhle saß der alte Barres. Die ganze Nacht hatte er auf der Bastion zugebracht, und sein ausgestreckter Arm bedeutete jetzt die Nahenden hinauszuschauen — auf das Feindeslager. Welch ein Anblick! Die ganze Ebene im klarsten, schärfsten Novemberlichte war von den feindlichen Gezelten bedeckt, deren leichte Wände im Morgenwinde wallten. Von Zeit zu Zeit flog Kriegsmusik auf. Man sah die Reiter, das Fußvolk, ganze Feindeslinien. Das Geräusch so vieler Zungen schlug herüber wie Brausen eines Meeres. Dazwischen Trompetengeschmetter. Nach der Stadt zu, sie bis an das Saoneufer einschließend, war, das Werk unausgesetzter Arbeit durch mehrere Tage und Nächte, eine Umwallung aufgeworfen, hinter welcher hervor die tödtlichen Mündungen des Wurfgeschützes blinkten. In den von der Umwallung aus gegen St. Jean im Zickzack vorgeschobenen Laufgräben ward gearbeitet. Man hörte, ging der Wind herüber, die Schaufeln, sah den Erdstaub wehen über den Gräben. Wie nahe waren sie schon der Stadt! Man konnte das Vorschieben dieser Werke nicht hindern, mußte den geringen Vorrath von

Digitized by Google

Munition für Stürme aufsparen. Ausfälle verboten sich bei der kleinen Anzahl der Vertheidiger von St. Jean von selbst, so gern auch der Feuereifer der Kämpfer sie gewagt hätte.

Seht, Kinder, das ist der Krieg, sagte der alte Barres. Gewöhnt Eure Augen immer an diese Bilder des Kampfes. Sie können leicht Euch noch näher treten.

Er stand auf, er leitete die Frauen nach dem am meisten verheerten Theile des Walles.

Leonie's Auge, von so viel Herrlichkeiten und Schrecknissen zugleich berührt, strahlte im vollsten Leben. Höheres Roth färbte ihre Wange. Ihre Locken spielten im Morgenwinde.

O, mein Vater, wie schön ist das Heldenthum! rief sie, während Anna, stumm, doch tiefe Gluth in der Seele, mit großem Blicke alle Wunder dieses erhabenen Kampfes maß und zuletzt das Auge auf den Frauen der Stadt ruhen ließ, die, echte Bürgerinnen, unermüdlich überall mit Hand anlegten und sogar jetzt ihre Knaben und Mädchen stellten mit den Worten: Helft mit! Der Beistand Aller war zu Wiederherstellung der Festungswerke nöthig, die sehr gelitten hatten. Entsetzt fuhr Dame Vernon, Leonie's Begleiterin, die ängstlich immer einige Schritte hinter den Andern zurückgeblieben war, zurück bei dem Anblicke dieses Ruins.

Fürchtet nichts! noch stehen, die Schwäche der Festungswerke zu decken, wir Männer da! tröstete eine wohltönende Stimme. Man wandte sich nach ihr hin. Da stand, den linken, leicht verwundeten Arm in einer Binde tragend, Touborges. Sein Auge, die holde Leonie gewahrend, blitzte.

Ihr seyd verwundet, Retter? fragte diese.

Für diese Stadt, für — Euch, entgegnete Touborges mit einem Feuerblicke, Die Wunde schmerzt nicht.

Leonie senkte still das Haupt. An ihrer seidenen Augenwimper zitterte eine Thräne, während Anna aus einiger Entfernung den Mann betrachtete, der ihrem Vater so unheilbringend geworden war. Aber konnte sie ihn hassen, diesen Mann? Frei, muthig, stand er da im Bewußtseyn erfüllter Pflicht! Dennoch fiel, als er sie gewahrte, wie bittend sein Blick auf sie. In sichtbarer Rührung, erschüttert, eilte er auf Annen zu, neigte sich stumm auf ihre Hand, der Ankläger ihres Vaters.

Touborges, — Anna Machauld, sprach der ältere Barres, diese getreue Stadt kann — wenn Gott es so verhängt — in den nächsten Tagen unser gemeinsames Grab werden. Vor der Heiligkeit dieses Kampfes geht unter jedes bittere Gefühl. Sey denn auch zwischen Euch Beiden Friede!

Friede! wiederholte Touborges.

Stumm blieb der Tochter Lippe, doch ihr niedergeschlagenes Auge, die sanfte Haltung der edlen Gestalt kündete Ergebung in Gottes Willen. Armand umarmte Touborges. Ihm war, als dürfe er aus der Seele seiner Anna sagen: Frauenherz haßt nicht.

In diesem Augenblicke sah man Bewegung des Feindes auf erneuten Sturm deutend. Alsbald wurden die Frauen entfernt. Der Commandant St. Point, jetzt wieder die Seele seiner Mannschaft, traf schnell alle Maßregeln zum unerschütterlichen Widerstande. Er sah Allem vor, war bei jeder Gefahr der Erste, wußte jede Blöße zu decken, befahl als Feldherr, focht als Soldat, war unerschöpflich in Erfindung neuer Wehrmittel gegen den Feind. Dieser, welcher, wie schon oben bemerkt, wegen Kleinheit der Veste nicht alle Scharen gegen sie brauchen konnte, hatte mit Erstaunen erkannt, daß von den Wällen St. Jean's die vollendetste Kunst der Ingenieure gegen ihn angewendet wurde. Das Pulver der Stadt war das trefflichste, durch gewisse Mittel, deren die damalige Kriegskunst sich bediente, verstärkt und weithinschleßend. Die Kugeln aus St. Jean, Scharen der Oesterreicher niederreißend, machten sich als die beißendste Antwort auf jene übereilte Aufforderung, den Siegern ein Morgenbrod zu bereiten, geltend, und schon manoeuvrirte gegen einen Flügel der Oesterreicher Prinz Condé mit seiner Armee. Die Stadt mußte, ehe er in sie Verstärkung werfen konnte, um jeden Preis genommen werden. Die ungeheuersten Mittel standen dem österreichischen Generalissimus Grafen Gallas zu Gebote, der, durch den unerwarteten Widerstand erbittert, geschworen hatte, das Häufchen Verwegener wie gefangene Füchse prellen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote aus dem Leben.

Ein Mann kaufte sich einen neuen Regenschirm; sein Diener ließ darauf den alten ausbessern und legte ihm, mit der Rechnung darüber, den wiederhergestellten Schirm vor. „Aber," fragte der Herr, „wer hat Dir denn geheißen, das Parapluie reparieren zu lassen? Ich nehme es doch nicht mehr in Gebrauch, und die Reparatur kostet überdies mehr, als das ganze Ding werth ist." — Nun, antwortete der Diener, ich dächte doch, Sie könnten recht gut zwei Schirme brauchen, den neuen nähmen sie bei gutem, und den alten bei schlechtem Wetter. G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Bamberg, im März.

Meinem Versprechen gemäß, verehrtester Herr Redacteur, empfangen Sie hiermit mein erstes Correspondenzwortchen. Ich muß mit einer Todesanzeige beginnen. Unser Theater, welches schon seit geraumer Zeit an der Schwindsucht laborirte, hat in den ersten Tagen dieses Monats sein schwächliches Leben durch einen freiwilligen Selbstmord geendigt. Die Mitglieder desselben haben sich aus freien Stücken dismembrirt, die Anstalt ward aufgelöst und

Ausgebrannt,
Aber ruhig stand das Haus.

Bevor ich die letzten theatralischen Lebensfunctionen dieser Anstalt ins kritische Auge fasse, glaube ich es der Ehre des Justitus schuldig zu seyn, einigen Aeußerungen zu begegnen, die in No. 39 und 65 der Abendzeitung l. J. über das hiesige Theater enthalten sind. Mit kritischer Fliegenklatsche bestrebt sich dort ein nicht höflicher und unwissender Ref., unsern ersten und ausgezeichnetsten Künstler, Hrn. Krahe, zu Baden zu drücken, und dann auf seinen Rücken die beiden HH. Gerlach und Nanna erheben und in dem Wintersonnenscheine seiner Lobhudeleien sich erwärmen zu lassen. Wort für Wort benannte Aeußerungen in der Abendzeitung zu widerlegen, erlaubt Referenten der Raum dieser Blätter nicht; auch ist es unnöthig, da es bereits anderwärts geschehen, und übrigens jeder und selbst der unmündigste unserer Kunstkenner von der Grundlosigkeit jener Behauptungen schon beim ersten Anblicke sich sattsam überzeugt hat. Nur auswärtigen Kunstfreunden, die um unsere Anstalt sich allenfalls interessiren, mögen folgende Bemerkungen genügen: Herr Gerlach (erster Liebhaber und Held), ein Liebling recht vieler Damen, der uns zwar die bessern Endzwecke selbst der letzten Jahre nicht ersetzen kann, befriedigt im Lustspiele (die höhere Gattung ausgenommen) und im leichten Conversationsstücke billige Forderungen; wenig oder gar nicht im tragischen Fache. Er glaubt übrigens, ein theatralischer Bayard, jedes beleidigenden Todes überhoben zu seyn, und gefällt sich blos im Lobe, besonders im Selbstlobe. Die unverständige Menge, und zarte, an Geist und Körper niedliche Geschöpfe, sammt lobhudelnden, parteiischen Kritikern suchen diesen Wahn in ihm zu bestärken, aber gewiß kein Kunstverständiger und keine gerechte, unparteiische Kritik. Hr. Nanna ist ein nicht übles theatralisches Meubel, was aber auf jeder Auction leicht zu bekommen ist. Hr. Krahe, der jedoch mit obigen Herren auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, ist ein zwar erst seit einigen Jahren gegrabener Edelstein, aber von wahrem Gehalte und gediegenem Werthe, dessen Glanz zwar verschiedenes Schmeißfliegengezüchte bestecken, aber nie verdunkeln kann.

Nach dieser kleinen Einleitung gehe ich nun auf die einzelnen theatralischen Leistungen selbst über. Zuerst will ich einer neuen, lieblichen Erscheinung erwähnen, der Mad. Neukäufler vom großherzogl. Theater zu Mainz. Sie trat zuerst auf als Margarethe in den „Hagestolzen.“ Die sich blos auf die zwei letzten Acte beschränkende Darstellung dieses Iffland'schen Stückes, obwohl sie auch auf andern Bühnen geschieht, ist zu tadeln: Denn dadurch geht die ganze Grundidee des Stückes verloren, die doch darin besteht, dem rauhen Gewühle der Stadt zu entfliehen und Schutz zu suchen vor dem Laster und der Sünde in der unschuldsvollen Stille der Natur. Mad. Neukäufler als Margarethe war allerliebst. Ungeschminkte Grazie, ländliche Naivität, wahre Natürlichkeit, aufrichtige Herzlichkeit, Frohsinn und Frömmigkeit — die Hauptzüge dieser liebenswürdigen Charaktere — wurden durch das treffliche Spiel der Darstellerin in ein ausdrucksvolles, schönes Gemälde zusammengefaßt, dem wir unsern gerechten Beifall nicht versagen konnten. Auch den übrigen mitspielenden Personen gebührt Lob, durch fleißiges und gelungenes Spiel zur Hebung des Ganzen mitgewirkt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Eine Tugend, durch die sich der Muotathaler gleich den übrigen Gebirgsbewohnern der Schweiz, und man könnte sagen, gleichwie der Schweizer überhaupt, auszeichnet, ist die Gastfreiheit. Auf der Almende dürfen die Sennhütten nicht verschlossen werden, damit der Wanderer auf jeden Fall ein freies Obdach darin finde. Entfernt sich der Küher von seiner Hütte, so läßt er darin etwas Speise zurück; ist er anwesend, so läßt er jedem Eintretenden eine freundliche Aufnahme angedeihen. Der Kiltgang fast im Muotathale entgegen seiner andermeitigen Auslegung nichts weiter seyn als ein vollkommen in den Schranken der Ehrbarkeit bleibender Abendbesuch. Die Jünglinge, in der Regel ihrer mehrere zusammen, klettern ans Fenster und fragen: Jungfrau, darf ich anklopfen! Wird ihnen solches gestattet, so machen sie sich herunter, pochen an der Hausthür und harren, bis das ein Licht in der Hand mitbringende Mädchen sie einläßt. Durchs Fenster einzusteigen ist verboten, und nach neun Uhr wird Niemand mehr ins Haus gelassen. Auf dem Tische brennt eine Lampe, umher sitzt die Gesellschaft, die Zeit sich kürzend mit Erzählungen und Gesprächen. Oft erscheint eine Schüssel mit Rahm (Nydel) auf dem Tische, welche von den Junggesellen bezahlt wird. Alles bleibt um den Tisch herum. Die Lampe läßt man nie ausgehen, und unverschlossen bleibt die die besuchenden Jünglinge scheidet, die Thür, die nach der Kammer der wachsamen Eltern führt. Zur Erhaltung der Zucht und des Sinnes für Ehre trägt unter den Muotathalern auch noch eine besondere Sitte bei, vermöge welcher bei der öffentlichen Auskündung eines unbescholtenen Paares von der Kanzel gesagt wird: der Jüngling N. N. und die Jungfrau N. N., wohingegen, wenn man weiß, daß der Bräutigam oder die Braut einmal vom Pfade der Tugend und Ehre gewichen sind, der Jüngling und die Jungfrau bei der Proclamation ohne Gnade wegbleiben. (D. F. f.)

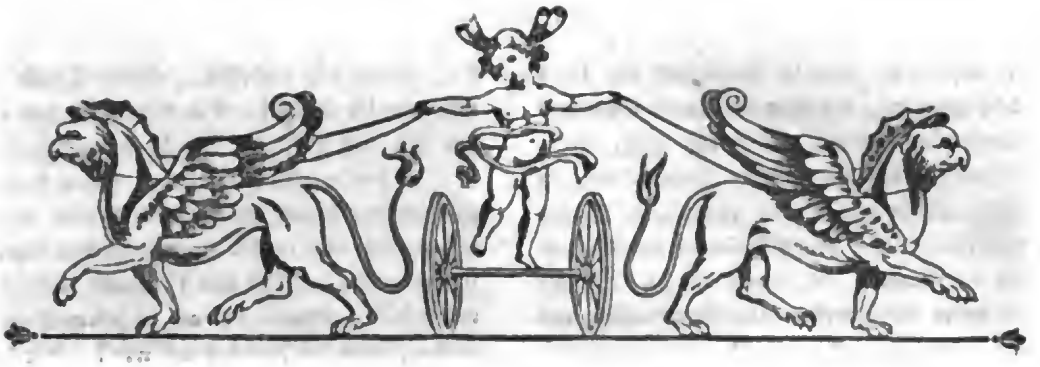
Notizen.

Die kurze Ballettänzerprobe. Der Tänzer Giovannini kam (1768) nach Berlin und suchte um Aufnahme bei der Oper nach. Der König ließ sich ihn in Potsdam vorstellen. Es war im Garten von Sanssouci. — „Passez, Monsieur!“ befahl der König. Giovannini ging einige Schritte hin. — „Repassez!“ befahl der König wieder, und der Tänzer machte den Rückweg. — „Adieu!“ war der Bescheid. Damit war aber auch die ganze Probe zu Ende, und Friedrich II. hatte doch aus dem bloßen Gange hin und her abgenommen, daß Giovannini nur mittelmäßig sey, denn als er gleich nachher zum Hamburger Theater kam, dauerte es auch nicht lange, daß man ihm wieder den Abschied gab.

Die Unduldsamkeit des geistlichen Standes gegen den des Schauspielers sprach sich noch vor 50 Jahren bisweilen auffallend aus. Als 1781 in Danzig der Schauspieler Wirsich tafelnd einen Geistlichen rufen ließ, um das Nachtmahl zu genießen, weigerte sich derselbe mit den Worten: „Wenn der Kranke so lange gedient hat, dem mag er auch noch ferner dienen!“ Ob der Geistliche, da der Kranke gleich darauf starb, deshalb, wie billig und recht gewesen wäre, zur Verantwortung gezogen worden ist, wissen wir nicht.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 98. — den 18. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Mit einer Generalsalve aus dem groben Geschütz, von deren Donner weit und breit die Erde erbebte, eröffnete Gallas den neuen Sturm. Aus dem Dampfe dieses schrecklichen Feuers drangen die österreichischen Regimenter, voran mit Planken und Faschinen die Pionniers. Zugleich spielten, zum Schutze der Angreifer, im hohen Bogen nach St. Jean hin die Bomben, sausend, zündend. Hinter sich die in der Stadt aufsteigenden Flammen, vor sich den stürmenden übermächtigen Feind, erwiederten aus Doppelhaken, Böcken und Serpentinen die Belagerten den Mordgruß. Zurückprallten die Sturmscharen, bald ersetzt von neuen. Wiederholter Angriff, wiederholte Zurückwerfung durch die Kugeln von St. Jean. Aus ziehenden Rauchwolken Feuerstrahl hinüber — herüber. Dazu das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, womit die Belagerten die nächsten Pionniers niederstreckten, das Zischen und Klatschen der Kugeln, welche trafen, Commandowort auf und vor den Wällen, der Feldruf der Angreifer, das Geächze der Verwundeten und Sterbenden, dumpfer Trommelwirbel in den Quartieren des Lagers, Bombensausen, Feuerlärm und der Donner aufsitzender Munitionswagen! Gleich als hätte sich der Krieg in seinen Schrecknissen erschöpft, ward endlich auf einen Augenblick Ruhe. Die Dampfwolken verzogen sich, die Gegend klärte sich auf. Noch immer Sieger, herabschauten die Belagerten, während in ihrem Rücken, über die Dächer ihrer Häuser laufend, die nicht mehr zu bändigende Flamme fraß, und manches Gebäu, in seinen Grundfesten erschüttert, sich neigte zum Einsturze. Alles wankte, nur nicht der Muth der Bürger von St. Jean. Doch schon erhob sich, das Häuflein der Helden zu erdrücken, von neuem der Feind. In geschlossenen Reihen, hinter sich den aus dem Lager immerwährend nachströmenden Succurs, rückt er an. Blitzschnell dem vordersten Laufgraben entwimmeln wieder die Pionniers. Wie eine Wolke über das Feld bis an den Festungsgraben schlüpfen, ihn mit Faschinen und Planken füllen, ist das Werk weniger Augenblicke. Hinüber! der Weg ist gebahnt! rufen sie, und Leitern tauchen auf in Unzahl. Trotz des Kugelregens, nach dem Graben werfen sich die Oesterreicher, überschreiten ihn nach dreimaligem verunglücktem Ansatze. Die Ersten legen die Leitern an den Wall und stürzen, von Kugeln getroffen; über sie die Sturmleitern, zurückgeschleudert von den Belagerten. Ihre Cameraden zu rächen, wieder erheben, wieder zwischen Todten und Sterbenden anlegen die Stürmer die Leitern. Hinan! hinauf! tönt es. Aber jetzt brausen, von den Wällen geschleudert, die Sturmblöcke, die Sturmbreter, mit eisernen Spitzen und Zacken, herab auf die Köpfe der Angreifer. Ihr Auge dunkelt, Nacht umhüllt, Schwindel faßt sie. Unter der entsetzlichen Wucht zusammenzuckend, stürzen sie hinab. Frei wird Wall und Mauer, und ehe noch neue Feindesscharen den Graben wieder

Digitized by Google

zu überschreiten vermögen, siehe da fliegen auf ihn herab Feuerfässer, leichtgebunden, sich schon im Sturze lösend und brennende Flüssigkeit ausgießend. Die aus Pech, Harz, Schwefel und Terpentin bereitete fressende Feuermaterie, in einem Augenblicke alle in den Graben geworfenen Planken und Faschinen überziehend, löst sie auf in Qualm und Flamme. Frei wird auch der Graben, und wieder als Sieger herabblicken die Belagerten auf zertrümmerte Sturmleitern und Feindesleichen.

Vernichtet sind die Belagerungsmaschinen. Bis zu Erneuung derselben muß der wüthende Sturm ruhen. Der österreichische Soldat, schäumend vor Grimm, zugleich seine Uebermacht und Ohnmacht erkennend, sieht sich gezwungen, auch diesmal, mit Hinterlassung vieler Todten, in das Lager zurückzukehren.

Aber auch für St. Jean war es ein blutiger Tag, ein theurer Sieg! Tapfere Männer waren gefallen, die meisten Militairs und Bürger zum Theil sehr gefährlich verwundet. Wohl ward auch jetzt dem Brande, der ein Drittheil der Stadt verheert hatte, Einhalt gethan. Wohl umarmten die Frauen ihre Gatten und Söhne als Sieger. Aber wie lange konnte diese heldenmüthige Vertheidigung der kleinen Veste noch währen? Der Muth der Bürger hielt aus, nicht aber Munition und Proviant. Schon fehlte es an dem Nöthigen, den edlen Kämpfern die Stärkungen zu reichen, deren sie so sehr bedurften. Ihr Arm war ermüdet, ihre Zunge klebte an dem Gaumen, aus vielen Wunden floß ihr Blut. Alle Hoffnung richtete sich auf Entsatz der Veste durch Prinz Condé. Aber welch ein schrecklicher Gedanke bemeisterte sich jetzt vieler Seelen! M. hauld, zur Zeit seines Oberbefehls, hatte — das ergab sich erst jetzt — ehe noch die Stadt eingeschlossen wurde, an Prinz Condé Rapport gesendet. Wie? wenn er, statt die Nothwendigkeit baldigen Entsatzes zu schildern, St. Jean als mit allen Mitteln zu Aushaltung einer längeren Belagerung versehen dargestellt hatte? Bei Machauld's erwiesener Verrätherei war das jetzt mehr als wahrscheinlich, und Machauld selbst, zu dessen Verhöre man sonst gleich nach dem Sturm geschritten seyn würde — verschwunden. Um Gott, rettet meinen Vater vor Flammentod! hatte Anna, von Kindesliebe und Angst auf den Wall zurückgetrieben, noch während des Sturmes ihrem Armand zugerufen, als sie die Flamme lecken sah am Thurme, in welchem Machauld saß. Armand war durch den Kugelregen an den bezeichneten Ort gestürzt. Eine Spalte in der, durch das Belagerungsgeschütz zerrissenen, Thurmmauer gähnte ihn an, aber der Gefangene war nirgends zu finden, und die von außen postirte Wache lag erschossen. Welche Quelle neuer Besorgnisse für die Stadt! Der böse Feind nun entfesselt in ihren auch von außen so sehr bedrohten Ringmauern! Ein einziger Helfershelfer, unter den vielen Bewohnern schwer auszufinden, konnte Machauld ein Versteck angewiesen haben, von welchem aus er St. Jean Verderben spann. Rettung, Entsatz mußte — sonst war die Stadt verloren — noch vor dem nächsten Sturme und auf kürzestem Wege herbeigeführt werden, aber wie? und durch wen? Alle, in den letzten Tagen gemachten Versuche, Boten an Condé auszusenden, waren verunglückt, indem ein feindliches Corps auch unterhalb der vierten von der österreichischen Umwallung nicht mit eingeschlossenen Seite der Stadt die Saoneufer und die Brücke beherrschte, die Machauld absichtlich nicht hatte abbrechen lassen. Doch auch bei dieser stets wachsenden Gefahr bewährte sich Armand's und Touborges's Muth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probescene aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: „Markgraf Eckard der Erste, oder der Kronprätendent," von Krug von Nidda.

(Beschluß.)

Pilger.

Ihr seyd so aufgeregt, gestrenger Markgraf,
Daß es verwegen scheint, in dieser Stunde
Noch mehr zu reizen Euer heißes Herz, —
Wie leider meine Sendung doch mir auflegt.
Genehmt drum, mich bescheiden zu entfernen,
Bis morgen wohl ein günst'gerer Moment
Vollenden läßt, was nur zu rasch begonnen.

Eckard.

Meinst Du mir zu entschlüpfen? Nimmermehr!
Du beichtest, oder diese meine Rechte
Macht sich den Weg zu Deinem Herzen frei,
Das, wie mir's scheint, noch viel geheime Kammern!

Pilger.

Ihr drängt mich: Nun, so sey es denn gesagt,
Daß sich im Süden Deutschlands und Helvetiens
Drei Herzoge von namhaftem Besitz
Und mehr als zwanzig Grafen und Baronen
Dem Bunde der Lombarden angereiht
Und nur ein Heerhaupt wie das Eure heischen,
Um Kaiser Otto's schwankende Gewalt
Jenseit der Alpen wohl mit einem Schlage
Für immer zu zerstören, und die Krone
Der Deutschen und Lombarden dem zu leih'n,

Digitized by Google

Der kühn genug, dem schuldbeladnen Kaiser
Den blut'gen Purpur von der Brust zu zieh'n
Und aus dem Kreis der Lebenden zu tilgen.

Eckard (hochentrüstet).

Entsetzlich! Und Du wagst's, in meiner Halle,
In dem mir angeerbten Ehrensitz
Mich zu so ehrvergeßnem Bund zu werben?
Ist's möglich? Und Du stehst so waffenbaar,
So nackt an Haupt und Fuß vor einem Manne,
Vor dem schon Fürsten, Könige gebebt?
Du bist kein Pilger! Dein Gewand ist Lüge —
So schwarzes Herz schlägt nimmer unbedeckt!

(Entreißt ihm die Capuze.)

Ha, sieh! Welch ritterliches Panzerhemd,
Gemacht, den stärksten Angriff zu entkräften,
Stürmt er mit ungeweihter Waffe an!

Pilger (sein Oberkleid abwerfend).

Wohlan! Brecht ein in dieses Panzergitter
Mit allen Waffen Eures Fürstenzorns —
Graf Montevechio ist in Euren Händen!
Doch wähnt nicht, daß durch einen Hingewürgten
Eu'r Kaiserjüngling schon gerettet sey,
Im Gegentheil beschleunigt Ihr sein Ende;
Denn während ich in dieser Pilgerhülle
Euch, Markgraf, aufgesucht mit welschem Muth,
In Euch den Häuptling einer Schar zu werben,
Der'n freie Geister jedes Joch verschmäh'n,
Durchzieh'n in mannichfacher Tracht und Weise
Aehnliche Missionaire Deutschlands Norden,
Und mein Verschwinden würfe unausbleiblich
Den Kriegs- und Feuerbrand in Eure Gau'n.

Eckard.

Unglücklicher! besorge nichts! — Dich schirmt
Das heil'ge Gastrecht und Dein dunkler Name, —
Den mind'stens Eckard nimmer noch gehört,
Wo Helm und Schild von Schwertesschlägen dröhnten —
Mehr als der Meuchlertroß, der Dich umgibt.
Doch könnt' ich alle Häupter jener Hyder,
Die wider Kaiser Otto sich empört,
In einem Speerstoß gegen Dich vertilgen,
Ich forderte noch heute Dich zum Kampf!

(Zieht einen Schattenring.)

Damit Du übrigens in meinem Lande
Nicht hinter meinem Rücken Bosheit übst,
So laß Dich's nicht befremden, heut' in Obhut
Von meinen Haustrabanten Ruh'zu ruh'n,
Und — will's Gott — morgen, ritterlich geleitet,
Die Heimfahrt zu beginnen ungesäumt.
An meiner Gränze bist Du wieder frei,
Und wird's, wie ich auf Gegennimen denke,
Auch Dir vergönnt seyn, weiter zu verfolgen
Den Pfad, den ich so jäh Dir untergrub.

(Im Hintergrunde erscheint die Wache, die den Verhafteten in ihrer Mitte abführt.)

Eckard (allein).

Welch fürchterliche Prüfung! Gott sey Dank,
Der seinen Engel mir zum Beistand sandte,
Daß ich, ohn' einen Augenblick zu schwanken,
Des Bösen Reizung in mir überwand,
Eh' irgend guten Boden sie gefunden. —
Muth, eitles Herz! Was gibt's wohl in der Waage
Des wahren Ruhms Erhab'neres als Treue
An einem Ungetreuen selbst verübt? —
Man soll nicht sagen, daß der Glanz der Krone
Einst Markgraf Eckard's Fürstenherz bestach,
Ihm Recht und Tugend je verkennen lassen.

Mancherlei, von F. L. B.

Zweierlei Gläser sind dem Menschen lieb, ersprießlich und gefährlich — dem Manne das Weinglas, dem Weibe der Spiegel. Welches Heil und Unheil kommt Beiden aus Beiden! In welche ideale Höhe hebt zuweilen jenes den Mann? In welche animalische, bestialische Tiefe zieht es ihn hinwieder?

Wie freundlich, lehrhaft, mahnend ist jugendlicher Unschuld, heiterem Alter der Spiegel? Zu welchen Satanskünsten hilft er der Gefallsucht? Zu welchen Thorheiten verführt er die Eitelkeit?

Wenn zwei Einseitige oder Narren sich über einen Gegenstand streiten, so kann der vernünftige Dritte auf leichtem Wege zum Gewinne des Rechten, Wahren, Mittlern kommen. Jeder solcher Zank ist einer um des Esels Schatten.

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt, im Mai.

In mehreren Zeitschriften war die Nachricht verbreitet worden, daß das hiesige Theater aufhörte, Hoftheater zu seyn und dem Hofrath Küstner aus Leipzig in Entreprise gegeben würde. Dies ist jedoch nach sicherem Vernehmen ganz ungegründet. Allerdings ist der Benannte, welcher durch seine frühere Leitung des leipziger Theaters rühmlichst bekannt ist, hierher berufen worden, allein zu ganz anderem Zwecke. Es ist näm-

Digitized by Google

lich eine Commission niedergesetzt worden, aus dem bisherigen Intendanten, dem Geh. Rathe von Türkheim, dem Hofrathe Küstner, welcher zum großherzogl. hessischen wirklichen Geh. Hofrathe ernannt wird, und dem Kirchenrathe Stamm bestehend, welche die vielfachen, auf verschiedenen Rechtsgründen beruhenden Ansprüche des bisherigen Theaterpersonals untersuchen, regulieren und das neue Theater begründen soll, das, wie bisher, für allerhöchste Rechnung verwaltet wird und als Hoftheater fortbesteht. Nächstdem soll eine Generalintendanz aus dem Geh. Rathe von Türkheim und dem Geh. Hofrathe Küstner gebildet werden, welche gemeinschaftlich das großherzogl. Hoftheater dirigiren. Man verspricht sich von den vereinten Bestrebungen dieser erfahrenen und von Liebe und Eifer für das Beste und Höchste in der theatralischen Kunst erfüllten Männer viel Gutes, um so mehr, als das Theater sich des allerhöchsten Schutzes und einer sehr liberalen Unterstützung erfreuen wird.

Aus Bamberg. (Fortsetz.)

„Kunst und Natur," Lustspiel in vier Acten von Albini. Das Stück selbst enthält sowohl nach seiner Grundidee als in seinen einzelnen Situationen und Charaktren nichts Neues; ein alter Teig, neu geknetet, wobei aber die Würze des Witzes ganz vergessen, dagegen das Wasser alberner Naivetät und abgenutzter Gimpeleien im Uebermaße beigemischt ist. In zwei Acte zusammengezogen, würde es erträglicher werden. Der Keanz gebührt in dieser Darstellung der Mad. Neukänsler als Polyrena. Die Naivetät dieses Charakters ist vom Dichter so gezeichnet, daß sie mehr an Dummheit gränzt als an das Graziöse naiver Liebenswürdigkeit. Nur einer so wackern Schauspielerin, wie Mad. Neukänsler, konnte es gelingen, diesen Charakter zu einem anziehenden, schönen Gebilde zu erheben. Fern von jeder Uebertreibung, mit schlichter Einfachheit, unbewußte Natürlichkeit und gefälliger Wahrheit copirt sie das naive Kammermädchen und opferte selbst in den eigentlich dummnaiven Scenen nie dem lauten Momus die lächelnden Grazien auf. Der Mad. Heigel als Artemisia wollte der Ausdruck der feinen und pikanten Nüancen einer vornehmen Ueberspannung nicht recht gelingen, so wie Dem. Rappolt als Aurora in das Geziehte und Phantastische dieses überbildeten Charakters sich nicht recht finden konnte. Hr. Krahe als Baron Berger war nicht an seinem Platze und behandelt überhaupt Rollen, die seinem Genius nicht zusagen, mit einer gewissen Gleichgültigkeit. Herr Gerlach als Graf Born hatte den Charakter dieses ganz gewöhnlichen Soubrettenjägers durch gutes Spiel genießbar gemacht; nur in manchen Momenten dürfte etwas mehr militairische Anstand nicht am unrechten Platze gewesen seyn. Hr. Heigel als Agamemnon Pünktlich ergetzte recht sehr; würde jedoch in Partien dieser Art auch höheren Forderungen genügen, wenn er in seinen Gesten und Bewegungen nicht oft zu manierirt wäre. In Holbein's „Verräther" war Mad. Neukänsler ebenfalls recht lieblich als Clärchen. — Eine Benefizvorstellung Herrn Krahe'sc Abgeschlossene Scenen aus Shakspeare's Hamlet, Kleist's Käthchen von Heilbronn und Lessing's Nathan. Dazu ein Lustspiele „Nur er will sprechen," gewährte einen herrlichen, genußreichen Kunstabend. Viel Wahrheit und charakteristisches Spiel entwickelte Hr. Krahe in der Scene „von den drei Ringen" als Nathan; aber die Krone gebühet ihm als Hamlet. Er gab die Scene mit Ophelia: „Geh' in ein Nonnenkloster," und den Monolog: „Seyn oder Nichtseyn," meisterhaft und beurkundete dadurch klar und deutlich, daß er der ganzen Rolle des Hamlet gewachsen sey und eine gelungene Darstellung desselben liefern würde, in welcher durch das Mittel der Schwermuth das Tragische mit der Ironie des Hamlet dergestalt sich verbinden, daß keines von allen dreien besonders zur Erscheinung kommt, sondern ein in sich verschmolzenes, zusammenhängendes Ganzes gebildet wird. In der Traumscene aus Kleist's seelenvoller Dichtung: „das Käthchen von Heilbronn," war an Mad. Neukänsler's Spiel Natur und Wahrheit nicht zu verkennen. Auch eine Arie aus der Gazza ladra wurde von Dem. Schmid recht brav vorgetragen. Das darauf folgende Lustspiel: „Nur Er will sprechen," unterhielt recht angenehm durch das lebendige, gewandte Spiel des Hrn. Heigel als Baron Anlering. — „Der Diplomat," nach Scribe von Theodor Hell. Dieses feine, französische Lustspiel würde gut ausgefallen seyn, wenn den Geist desselben die Spielenden zu verstanden hätten wie Hr. Krahe als Chavigny. Leider war dies nicht der Fall, und selbst Hr. Krahe konnte deshalb nicht so befriedigen, als man erwartet hatte. Der Diplomat machte daher bei unserem Hofe schlechte diplomatische Geschäfte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

In einer, an guten Fabeln armen Zeit sind die in einer zweiten, vermehrten Auflage erschienenen Fabeln von A. E. Fröhlich (Aarau, bei H. R. Sauerländer) eine desto angenehmere Erscheinung. Sie begleitet ein Heft launiger und geistreich ausgeführter Zeichnungen oder Umrisse von M. Disteli, die ohne Zweifel Mancher auch auf die Gefahr, sich selbst darin abconterfeit zu finden, nicht ohne Wohlgefallen zur Hand nehmen wird. Daß aber die Fabeln nicht ohne die im Formate keineswegs dazu passenden Umrisse, noch diese ohne jene abgelassen werden, scheint eine literarische Zwangsmaßregel zu seyn, die dem Referenten eben so wenig als eine ähnliche in diesen Blättern auch schon gerügte behagen will. Unter den Fabeln haben manche einen originellen Schnitt, und einen treffenden (zwar hin und wieder mit Derbheiten versetzten) Witzes, der das eigentliche punctum saliens der Fabel ausmacht, ermangeln dieselben auch nicht. Ein Mehreres zu bemerken wagen wir nicht, aus Furcht, den Grimm des Hrn. F., wie derselbe sich gegen Kritik und Kritisiren in den zwei Fabeln S. 151 und 153, die zugleich als Probe des Ganzen dienen mögen, zu Tage legt, auch über uns persönlich herbeizuführen:

1. Schneekritik.

Die Amsel preist mit Schweigen
Den Nachtigallenreigen;
Da quaken aus dem Weiher
Im Chor die Ueberscheeter:
Sie fragt die Wasserrieter:
Was solches denn bedeute?
Da sagt eins von den Thieren:
„Wir sind am Kritisieren."

2. Kennermienen.

Affen, denen, zu erfreuen,
Selber noch kein Wort gelang,
Kritisieen und verschreien
Jeden „noch so schönen" Sang.
„Wir sind, sagen sie, nicht Dichter,
Aber kunstgelehrte Richter;
Uns gelingen breit und lang
Alle kritischen Gesichter."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 18. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Dreifaches Gutachten

nebst einem

fürstlichen Endurtheil

über die Frage:

Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Diese Gutachten eines Theologen, Rechtsgelehrten und Staatsmannes beantworten eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit, und entlehnen ihre Entscheidungsgründe sowohl aus der heil. Schrift, als aus der Idee einer Verfassung und progressiven Entwickelung nach protestantischen Grundsätzen, und führen zu Resultaten, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Erklärung.

Gibt es, möchte man fragen, kein Gesetz in der civilisirten Welt, das einen boshaften Pamphletisten, der sich Recensent schelten läßt, zum Schweigen bringen könnte? Doch ich halte es eben so tief unter mir, mich mit demjenigen, welcher in No. 262 der Blätter für literarische Unterhaltung, 1829, meine rheinischen Sagen zu begeifern sucht, in weitläufige Erörterungen einzulassen, als es mir verächtlich gewesen wäre, auf die erbärmliche Witzelei desjenigen, der eine sogenannte Recension des Taschenbuchs Cornelia für 1829 in den Gesellschafter einrücken ließ, zu antworten. „Es gibt Menschen," sagt ein schätzbarer Schriftsteller, „deren Schmähung zum Lobe gereicht, und deren Lob nur demüthigt," und für alle solche Pasquillanten gilt die von mir bereits gegebene Abfertigung:

Es laß ihn immerfort ein Jeder schreien,
Der Waffen kennt allein für Ehr' und Pflicht
Und ungern mit der Feder ficht. —

Nur muß man sich wundern, daß eine sonst geachtete Zeitschrift, wie die Blätter für literar. Unterhaltung, worin noch vor kurzer Zeit ein günstiges Urtheil über das erste Bändchen der Sammlung meiner Volkssagen des Rheinlandes enthalten war, und das auch schon andere meiner Leistungen theils mit Lob, theils mit urbanem und bescheidenem Tadel (den ich immer zu ehren weiß) anzeigte, solchen plumpen, oberflächlichen, durch nichts begründeten Aeußerungen, und zwar nicht zum ersten Male, einen Platz gönnen mochte. — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß den Kupfern der Cornelia für 1830, deren künstlerischer Werth von Sachverständigen anerkannt ist, die Sagen blos um deswillen nicht beigedruckt wurden, weil sie schon für das zweite Bändchen der gedachten Sammlung, das vielleicht noch vor Ablauf dieses Jahres erscheint, bestimmt waren. Zugleich finde ich mich, damit auch nicht bei achtungswerthen Beurtheilern, hinsichtlich der Form, ein Mißverstand erregt werde, zu der Erklärung veranlaßt, daß diese Dichtungen nicht als Romanzen und Balladen (welche Benennung ohne mein Zuthun dem Titel beigefügt worden), sondern als romantische Erzählungen, die, nach dem jedesmaligen Inhalte, mehr oder weniger den Ton der Romanze oder Ballade annehmen, zu betrachten sind. Die Absicht dabei war, dem Leser, oder dem, der die malerischen Gegenden unsers vaterländischen Stromes bereist, eine genaue Darstellung der vorzüglichsten Sagen von den Burgen und Denkmählern, welche seine Ufer und andere Theile dieses an Schönheiten der Natur und an Erinnerungen der Vorzeit so reichen Landes schmücken,

Digitized by Google

und welche A. Schreiber und Andere so schön in Prosa erzählt haben, auch in poetischem Gewande zu geben. Daß mir der Unterschied zwischen romantischer Erzählung und Romanze oder Ballade sehr wohl bekannt sey, indem erstere zu dem epischen Felde gehört, letztere aber einen lyrischen Charakter tragen, der mehr Ausdruck des Gefühls ist und die Geschichte kurz andeutet oder doch nur in Umrissen darstellt, habe ich in der Sammlung meiner übrigen Gedichte (Speier, in der J. C. Kolb'schen Buchhandlung 1830, 2 Bände), durch die gegenseitige Absonderung dieser, dem Stoffe nach verwandten, Gattungen, gezeigt.

Ob nun jene rheinischen Sagen poetisch oder unpoetisch seyen, und ob ich den wahren Sinn und Beruf dafür habe, oder nicht, darüber hat das gebildete Publicum, welches sie mit Wohlwollen aufnahm, bereits entschieden. Sein Urtheil und seine Gefühle lassen sich nicht stören durch das animose Geschrei des im Solde irgend einer Partei stehenden Trosses von Scribenten, deren eitler Gifthauch sich unter das Bessere der deutschen Kritik mischen darf, weshalb dieselbe von der literarischen Welt anderer Nationen, namentlich der von Frankreich und England, schon längst — bedauert wird.

Karl Geib.

Bei P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bourrienne, Memoiren über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. 9r u. 10r Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Hiermit sind nun diese interessanten und wichtigen Memoiren geschlossen. Der Preis für alle 10 Theile ist 7 Thlr. 12 Gr.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von August Lehnhold in Leipzig ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Algier. Gemälde von dem Königreiche, der Stadt und ihren Umgebungen; von dem Zustande seines Handels und seinen Streitkräften zu Wasser und zu Lande; nebst einer Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes. Mit einer historischen Einleitung über die verschiedenen Expeditionen nach Algier, von Karl V. bis auf unsere Zeiten, von Renaudot, ehemaligem Gardeofficier des französ. Consuls zu Algier. Aus d. Franz. von Friedr. Schott. Nebst einer Charte und Ansicht von Algier und den Trachten seiner Bewohner. Elegant brochirt 1 Thlr.

Dieses so eben fertig gewordene Werk wird in Frankreich für das Beste gehalten, was über diesen Raubstaat erschienen ist, weil man dem Verfasser wegen seines langen Aufenthaltes in Algier die gründlichste Kenntniß dieses Königreichs zutrauen darf. Nichts von dem, was für den Europäer Interesse haben kann, ist darin übersehen worden. Es ist mit einer Einfachheit und Klarheit geschrieben, die es für jeden Stand anziehend macht, und enthält überdies mehrere Anekdoten, die eben so unterhaltend als charakteristisch für die Sitten und Gebräuche jenes Landes sind.

Bei Boike in Berlin ist erschienen:

Jäger, Professor in Erlangen, über Waldgeschwüste. 6 Gr.

Pfeil, Dr. W., Anleitung zur Behandlung, Benutzung u. Schätzung der Forsten. Erster Theil, die Forstliteratur enthaltend. 1 Thlr. 4 Gr.

Der zweite Theil, den Waldbau enthaltend, erschien früher und kostet 1 Thlr. 20 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brauns, Dr. C., Skizzen von Amerika; zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser, und mit besonderer Rücksicht auf Reisende und Auswanderer nach Amerika. gr. 8. br. 1½ Thlr.

Q. Horatius Flaccus sämmtliche Werke, deutsch von Dr. K. Scheller; zweite, verbess. Aufl. gr. 8. br. 1½ Thlr.

H. Vogler zu Halberstadt.

Ich zeige zur Vermeidung von Collisionen hiermit an, daß ich das englische Lustspiel: „Karl XII., für die deutsche Bühne bearbeitet habe. Abschriften liegen zur Versendung bereit.

Hamburg, im Mai 1830. Dr. Carl Toepfer.

Deutsche Bibliographie.

IX.

Neues evangelisch-christliches Religionsbuch für Volksschulen u. den Confirmanden-Unterricht, von C. G. Schenk. VIII u. 68 S. 8. Berlin, Oehmigke. 4 Gr.

Katechetische Unterweisung in den Lehren des Christenthums zum Gebrauch in Landschulen, von G. W. Eichenberg. II u. 179 S. 8. Cassel, Krieger. 3 Gr.

Digitized by Google

Beautés littéraires, oder: Neues französisches Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung für das Alter von 14 bis 20 Jahren. Mit untergelegter nöthiger deutscher Erklärung der Wörter, Redensarten ꝛc. Von C. Saigey. VI u. 863 S. 8. Meißen, Goedsche. 21 Gr.

Die symbolischen Bücher der evangelisch-reformirten Kirche. Zum ersten Male aus dem Lateinischen vollständig übersetzt u. mit historischen Einleitungen u. Anmerkungen begleitet. 2 Thle. LIV u. 1010 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 3 Thlr. 12 Gr.

Geographische Blumenlese, enthaltend: Beschreibungen schöner Gegenden, merkwürdiger Naturscenen ꝛc. Von F. A. Menabler. 36 Bdchn. 1r u. 2r Abthlg. Die Europäische Türkei. XIV u. 396 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 12 Gr.

Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unsrer Zeit, von G. v. Gülich. 1r Bd. XVI und 479 S., nebst 9 Tabellen. gr. 8. Jena, Frommann. 3 Thlr. 12 Gr.

Gartenbuch für Gartenliebhaber, Gutsbesitzer ꝛc. Mit einer kurzen Beschreibung über die Anlegung englischer Gärten, Baumschulen ꝛc. Von J. Metzger. Mit 2 Steindrucktaf. 397 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald'sche Verlagsbdlg. 1 Thlr. 6 Gr.

Die ärztliche Behandlung der verschiedenen Krankheitszustände des menschlichen Organismus sammt genauer Aufzählung der in denselben angewandten Arzneimittel. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. M. J. Schmidt. IV u. 336 S. gr. 8. Leipzig, Rauck. 2 Thlr.

Neue Rechnungsaufgaben für Stadt- und Landschulen. Herausgeg. von C. L. Heß. 1r Thl. 130 S. gr. 8. Leipzig, Rauck. 10 Gr.

— — Auflösungen dazu. VI u. 131 S. gr. 8. Leipzig, Rauck. 12 Gr.

P. Terentii Afri comoediae sex, cum interpretatione Donati et Calphurnii et commentario perpetuo. Edidit A. H. Westerhovius. Edi curavit G. Stallbaum. Vol. I. Andria. IV u. 245 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 20 Gr.

M. Tulli Ciceronis Cato major seu de senectute dialogus. Ad codicum manuscriptor., magnam partem nunc primum collator. et editionum tum veterum tum recentiorum denuo consultar. fidem recensuit, variantes lection. omnes enotavit et selectis Gernhardi aliorumque annotationib. addidit suas F. W. Otto. LII u. 247 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr. 8 Gr.

ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ ΜΙΚΡΑ, oder: Sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses, für den ersten Schulgebrauch zum 3n Mal herausgeg. von Dr. C. Koch. VI u. 97 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 6 Gr.

ΙΣΟΚΡΑΤΟΥΣ ΠΡΟΣ ΔΗΜΟΝΙΚΟΝ ΠΑΡΑΙΝΕΣΙΣ. Des Isokrates Ermahnung an den Demonikus. Zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen u. einem erklärenden Wörterverzeichniß herausgegeben von F. Bernhard. 90 S. 8. Leipzig, Nauck. 6 Gr.

Der Invaliden-Klub. Kriegsabenteuer aus dem Leben gedienter Officiere. Nach dem Englischen der Chelsea Pensioners vom Verfasser des Subalternen u. des Landpfarrers. Uebersetzt von Dr. M. Runkel. 3 Bände. 665 S. 8. Leipzig, Rauck. 3 Thlr.

Populäre Anthropologie. Ein Versuch zur Selbstbelehrung von Dr. C. A. L. Lananer. Mit einem Vorworte von Dr. J. C. A. Heinroth. XII u. 140 S. 8. Leipzig, Rauck. 12 Gr.

Dreizehn Predigten von A. H. A. Kritz. VIII u. 118 S. 8. Leipzig, Rauck. 10 Gr.

Der todte Esel und das guillotinirte Mädchen. Ein Roman; frei aus dem Französ. übers. von L. v. Alvensleben. 163 S. 8. Leipzig, Rauck. 18 Gr.

Therese, oder Resignation aus Pflichtgefühl. Ein Roman. IV u. 231 S. 8. Leipzig, Rauck. 1 Thlr.

Geschichte der constituirenden Versammlung, von A. Bermeth. Aus d. Französ. übers. von Ph. v. M. 1r Thl. XVI u. 381 S. gr. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. 2 Thlr.

Anweisung zum Gesangunterricht für Lehrer in Volksschulen, von W. Hoppe. IV u. 51 S. 4. Königsberg, Unzer. 12 Gr.

Technologische Encyklopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie u. des Maschinenwesens. Herausgegeben von J. J. Prechtl. 1r Band. Abdampfen — Baumwollzeuge. Mit 19 Kupfertaf. XVI u. 616 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'sch Buchh. 3 Thlr. 12 Gr.

Orfila's allgemeine Toxikologie, oder Abhandlung von den Giften des Mineral-, Pflanzen- u. Thierreichs in physiolog., patholog. und gerichtlich-medizinischer Hinsicht. Herausgegeben von Dr. O. B. Kühn. 2r Bd. X u. 622 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 3 Thlr.

I. Wie ist das Compensationsrecht geltend zu machen? II. Ist der Uebernehmer eines verpfändeten Grundstückes den Hypothekar-Gläubigern persönlich, folglich mit seinem Vermögen verpflichtet? Zwei Abhandlungen von M. Schuster. 156 S. gr. 8. Wien, Ritter v. Mösle sel. W. 1 Thlr.

Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aus Urkunden und den besten Quellen, von Dr. E. Münch. 1r Bd. Mit 8 Steindrucktaf. XXXV u. 468 S. gr. 8. Aachen, Mayer. 2 Thlr. 8 Gr.*

Beiträge zur Erörterung practischer Rechtsmaterien, mit Berücksichtigung des sächsischen Rechts. Von Dr. G. L. Funke. X u. 231 S. 8. Chemnitz, Starke. 1 Thlr.

Die Proselyten. Eine unbefangene Darstellung der katholischen u. protestantischen Kirche für gebildete Christen. 2e, verbess. Aufl. VI u. 354 S. 8. Leipzig, Rauck. 1 Thlr. 8 Gr.

Lucii Annaei Senecae opera philosophica. Recognovit, prolusionem de vita et ingenio Senecae praemisit, summaria singulis libris inscripsit atque selectas observationes criticas adjecit E. F. Vogel. XL und 593 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 2 Thlr.

Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen u. die Hölle. Vernommenes u. Geschautes. VI u. 556 S. gr. 8. Tübingen, Verlag: Zu Guttenberg. 2 Thlr., weiß Druckpap. geh. 2 Thlr. 18 Gr.

Die neue Kirche des Herrn und ihre himmlische Lehre. Nach Kunden aus dem Himmel. VI u. 268 S. gr. 8. Tübingen, Verlag: Zu Guttenberg. 18 Gr., weiß Druckpap. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte der Mahlerei in Italien vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von L. Lanzi. Aus dem Italienischen übersetzt u. mit Anmerkungen von J. G. v. Quandt herausgegeben von A. Wagner. 1r Bd. XXXVI u. 614 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Thlr. 6 Gr.

Lehrbuch der Literaturgeschichte, von Dr. L. Wachler, 2e, verbesserte Auflage. X u. 567 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr.

Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik, vom Prof. Dr. M. Ohm. 4r Thl. Auch unter d. Titel: Lehrbuch der höhern Analysis. 2r Theil. Mit 1 Steindrucktaf. X u. 334 S. u. 5½ Integraltafeln. gr. 8. Berlin, Riemann. 2 Thlr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, aufs Neue herausgeg. von J. F. A. Krug. 72 S. 8. Zittau, Schöps'sche Buchh. 3 Gr.

Theoretisch-praktische Anleitung zur gründlichen Kenntniß

Digitized by Google

und vortheilhaften Ausübung der Landwirthschaft. Für angehende Landwirthe herausgegeben von C. A. Hellefreund. 2 Theile. Mit 3 Kupfertaf. VIII u. 434 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 1 Thlr. 12 Gr.

Opere de Giordano Bruno Nolano, ora per la prima volta raccolte e pubblicate da Dr. A. Wagner. 2 Vol. Mit d. Portrait d. Autors. XXXVI u. 729 S. gr. 8. Leipzig, Reimer. 4 Thlr.

Handbuch der Veterinair-Chirurgie, oder: Die Kunst, die äußeren Krankheiten der Pferde u. anderer Hausthiere zu erkennen und zu heilen. Bearbeitet von J. F. G. Dieterichs. Mit 2 Kpfrtaf. 3e, vermehrte u. verbess. Aufl. XXXII u. 654 S. gr. 8. Hamburg, Christiani. 2 Thlr. 16 Gr.

Bibliotheca Graeca viror. doctor. opera recognite et commentariis in usum scholar. instructa curantibus F. Jacobs et V. C. F. Rost. A. Poeterum. Vol. XVII. Continens: Theocriti reliquiae ed. E. F. Wuestemann. XLVIII u. 414 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Thlr. 18 Gr.

Lehrbuch der christlichen Religion, nebst einem Anhange für die erwachsenere Jugend. 131 S. 8. Berbst. (Leipzig, Magaz. f. Industrie.) 4 Gr.

Handbuch der gerichtlichen Würderungskunde; zum Gebrauch für Richter und Advokaten bei gerichtlicher Abschätzung aller Arten von Grundeigenthum u. Gerechtigkeiten ꝛc. Von F. X. Benedict. XVIII u. 340 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 1 Thlr. 16 Gr.

Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß im Ganzen u. Einzelnen. Von X. Stier. 4e Samml. Enth.: die Reden der Apostel, nach Ordnung und Zusammenhang ausgelegt. 2r Thl. 528 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 2 Thlr.

Erinnerungen aus meinem Leben, von K. L. Rahbek. Aus dem dänischen Original ausgezogen u. ins Deutsche übertragen von L. Kruse. 2r Thl. 285 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 1 Thlr. 8 Gr.

Blattern, Variolois, Kuhpocken und ihr Verhältniß zu einander, auf Grund neuer, in der jüngsten Epidemie von Marseille gewonnenen Erfahrungen, dargestellt durch Dr. L. J. M. Robert. Nach dem Französ. bearbeitet und mit Zusätzen und Noten versehen von Dr. E. W. Günz. XX u. 144 S., nebst 1 Tab. Leipzig, Lehnhold. 16 Gr.

M. T. Ciceronis de divinatione libri duo. Ad librr. MSS., partim nondum edhibitorum, fidem emendavit, eliorum suisque animadversionibus illustravit A. O. L. Giese. XII u. 372 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Thlr. 16 Gr.

De cyclo Graecorum epico et poetis cyclicis scripsit, eorum fragmenta collegit et interpretatus est Dr. C. G. Müller. Mit 1 Steindrucktafel. XVI und 182 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 1 Thlr.

Das Leben Dr. C. S. G. L. Nagel's, nebst einer Auswahl seiner Reden u. Gedichte, durch F. v. Ammon u. Dr. Th. Herold. 2 Thle. Mit Nagel's Bildniß. XIV u. 591 S. gr. 8. Cleve, Char. 2 Thlr. 8 Gr.

Physiologia pulsus auctore Dr. F. J. Schedel. 148 S. gr. 8. Pesth. (Berlin, Oehmigke.) 1 Thlr.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben u. Manufacturen u. des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgeg. von Steph. Ritter von Keeß u. W. C. W. Blumenbach. 2r Band. VIII u. 868 S. gr. 8. Wien, Gerold. 3 Thlr.

Deutsche allgemeine Berichte; für Politik, Culturgeschichte und historische Ueberlieferung für 1830. No. 1 — 3. gr. 4. Hamburg. (Leipzig, Gräfe.) 12 Thlr. 16 Gr. pr. 104 Nummern.

Hahnemanniana. 88 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 12 Gr.

Jahrbücher der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. F. C. K. Schunck. 3r Jahrg. 1r Bd. 1e Heft. 118 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. ba 1 Thlr. 20 Gr. pr. 3 Hefte.

Versuch einer Beantwortung der von der mathem.-physicalischen Classe der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage über das Licht, bearbeitet als erster Theil eines Systems der Physik, von J. F. Schaffer. Mit 1 Steindrucktaf. VIII und 107 S. gr. 8. Bremen, (Heyse.) 16 Gr.

Handbuch beim Religionsunterrichte für Lehrer an Bürger- u. Landschulen, von A. Ludewig. XVI u. 227 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 12 Gr.

Lehrbuch der Naturgeschichte, von H. Burmeister. X u. 694 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 1 Thlr. 12 Gr.

Ausgewählte Schriften der Baronin von Stael-Holstein. Aus dem Französischen. 1r u. 2r Thl. Auch unt. dem Titel: Zehn Jahre in der Verbannung. Uebersetzt von K. L. Kannegießer. 2 Bände. 313 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 12 Gr.

Neugegründeter und vollständiger Unterricht in dem Gewölb-Bogen-Bau, gestützt auf Berechnung der Pressungen von Keil zu Keil ꝛc. Von Dr. Chr. Leb. Rösling u. C. W. Rösling. Mit 5 Steindrucktaf. u. Holzschnitten. IV u. 306 S. gr. 4. Ulm, Stettin. 3 Thlr. 12 Gr.

Dr. Schulze Montanus, die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen auf nassem u. auf trockenem Wege. 4e Ausg. Nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet etc., von A. W. Lindes. Mit 2 Steindrucktaf. XXIV u. 477 S. 8. Berlin, Eichhoff u. Kraffr. 1 Thlr. 16 Gr.

Literarisch-bibliographische Nachrichten von einigen evangelischen catechetischen Schriften u. Catechismen vor u. nach Luthers Catechismen und zwischen diesen von Luthers Catechismen ꝛc. Von M. G. Weesenmeyer. VIII u. 175 S. gr. 8. Ulm, Stettin. 21 Gr.

Zibeo, oder die Religionen u. Sitte der bekanntesten Völker der Erde alter u. neuer Zeit. Von J. P. Gerlach. 1r Bd. XV u. 380 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Thlr. 18 Gr.

Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle Bayerns. Herausgeg. von F. A. Freiherrn v. Zu-Rhein u. J. B. Sartorius. 1r Bd. XVI u. 414 S. Nebst 2 Tabb. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Thlr. 22 Gr.

Deutschlands Wohlstand an der Stelle des durch die Uebervölkerung hervorgebrachten Nothstandes, nebst Abhülfe desselben. Für Gutsbesitzer, Staatsdiener ꝛc. dargestellt ꝛc. von F. Heusinger. XVI u. 276 S. gr. 8. Frankfurt a. M., F. Wilmans. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Kunst, Geistererscheinungen auf mannigfaltige Art darzustellen; nebst Erklärung der verschiedenen geisterartigen Phänomene in der Natur. Von Dr. J. H. M. Poppe. Mit 2 Steindrucktaf. IV u. 92 S. 8. Tübingen, Laupp. 9 Gr.

Die Briefe des heil. Ignatius von Antiochien. Neu übersetzt u. erklärt von M. J. Wocher. IV u. 100 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 9 Gr.

Populäres Handbuch der Mechanik, in durchaus praktischer Beziehung. Sowohl zum Selbstunterricht für Gewerbtreibende u. Liebhaber jener Wissenschaft, als auch insbesondere zum Gebrauch für Realschulen ꝛc. Von Dr. J. H. M. Poppe. Mit 10 Steindrucktaf. X und 434 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 2 Thlr. 8 Gr.

Christliches Jahrbüchlein, oder auserlesene Stellen der Schrift für alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Versen begleitet von J. C. Lavater. Neue Aufl. IV u. 233 S. 12. Tübingen, Laupp. 6 Gr.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 99. — den 20. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Echt christliches Verfahren eines katholischen Domcapitels und einer katholischen Bürgerschaft, zur Nachahmung empfohlen.

Den 25sten August 1829 ward zu einer in Freiburg im Breisgau zu errichtenden evangelisch-protestantischen Kirche der Grundstein gelegt. Diese Kirche erscheint, nicht allein durch ihren Namen: Ludwigskirche, als ein Denkmahl des nunmehr (am 30sten März 1830) verstorbenen Großherzogs von Baden, Ludwig, wie ein solches noch kein Kaiser und kein König, weder in der katholischen noch in der protestantischen Kirche, jemals erhalten hat. Als nämlich der Großherzog Ludwig von Baden die Errichtung des katholischen Erzbisthums in Freiburg 1827 bewirkt hatte, beschloß die dankbare Stadt, ihm dafür ein Denkmahl zu setzen, und bestimmte für dasselbe 15,000 Gulden. Allein der Bürgermeister, die Räthe, die Aechtemer der Zünfte, — sämmtlich Katholiken, — kamen auf den Gedanken, die Summe, als Dankeszeichen für das katholische Erzbisthum, zur Errichtung eines, in Freiburg nothwendigen, protestantischen Tempels beizusteuern. Der schöne, wahrhaft christliche Gedanke ward auf eine würdige Art ausgeführt. Man beschloß, eine schöne Stiftskirche in byzantinischem Geschmacke, welche, in einer Entfernung von drei Meilen, wegen Nichtgebrauches dem Verfalle nahe war, nach Freiburg zu übertragen. Es geschah. Bei der Grundsteinlegung dieses protestantischen Tempels erschien das ganze katholische Domcapitel, angeführt von dem Erzbischofe; und dieser ehrwürdige Greis nahm selbst die Maurerkelle, um zum Fundamente jener Kirche beizutragen. S. „Grundsteinlegung der evangelisch-protestantischen Kirche, genannt Ludwigskirche, zu Freiburg im Breisgau" (1829), und die treffliche Rede des trefflichen Schneller in Freiburg: „Ueber den Zeitgeist," in Pölitz's „Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst" 1830. 6. S. 501. 502. — Nur auf solchem Wege, nur durch das Mittel solcher echten Eintracht und Toleranz wird die wahre Gleichstellung verschiedener christlicher Confessionen bewirkt! nur so wird die endliche Emancipation der deutschen Katholiken von des Papstes Oberhut und Weide, die Vereinigung der deutschen Protestanten und Katholiken zu einer deutschen christlichen Kirche ohne Beinamen *) immer würdiger und immer kräftiger vorbereitet! Und jedenfalls ehrt jene Kirche in Freiburg den echt christlichen Sinn der katholischen Bürgerschaft daselbst mehr und stellt denselben würdiger dar als die erste Kirche der kathol. Christenheit die Peterskirche in Rom. K.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

So manches Zwiegespräch, während der Nachtwachen auf dem Walle gehalten, hatte Armand's und Touborges's Geister

*) S. des würdigen Schuderoff Abhandlung „Ueber allgemeine Union der christlichen Bekenntnisse." 1829.

Digitized by Google

innigſt mit einander verbunden und dem jungen Barres Aufſchluß über den ſeltenen Verein von Geſchäfts- und ritterlicher Gewandtheit gegeben, durch welche ſein Freund ſich auszeichnete. Touborges's Vater, einer der treuſten Diener Heinrich IV., aber nach dem Tode deſſelben, gleich dem großen Sully, verbannt, vergeſſen, hatte ſeinem ſechzehnjährigen Sohne, als er den Waffendienſt anzutreten begehrte, geſagt: Diene nicht den Großen dieſer Erde, ſie lohnen mit Undank. Diene den Bürgern, werde ihr Anwalt, ihr Hort gegen Uebermuth und Intrigue dieſer neuen Emporkömmlinge, die das wahre Königthum nicht ſtützen, ſondern untergraben. So war, treu dem Willen des Vaters, Touborges Advocat geworden.

Wie zog dieſe intereſſante Miſchung von Demuth und Kraft, Beſcheidenheit und Stolz Armand an! Er glaubte bemerkt zu haben, daß eine heftige Leidenſchaft für Leonie Touborges's Herz erfülle, und doch ſchwieg dieſer hierüber, zu edel, um Leonie's Rettung und die der Stadt geleiſteten großen Dienſte für ſich geltend zu machen in dieſen allein dem Vertheidigungskampfe gewidmeten Tagen.

Eben weilten die Freunde Arm in Arm auf dem Walle. Ihre Blicke flogen der Gegend zu, wo, ihrer Meinung nach, Condé ſtand.

Wer ihm die Noth der Stadt berichten, ihr Verſtärkung herbeiführen könnte! rief Armand. Aber drei Viertheile der Stadt ſchließt die Umwallung ein, und unterhalb der vierten Stadtſeite beherrſcht die feindliche Reiterei die Ufer der Saone.

Der kürzeſte Weg zu Condé muß dort mitten durch den linken Flügel des Feindes führen — erwiederte Touborges. Die dort ſtehenden Wallonen ſprechen mit uns eine Sprache.

Beide Freunde ſchauten ſich an. In beider Herzen keimte ein heldenkühner Entſchluß, bedingt durch die Nothwendigkeit, einen andern als den von jenem Boten gewählten Weg zu nehmen, und zwar, wegen dringender Gefahr der Stadt, den kürzeſten.

An Eurer Seite, Touborges, wage ich mich mitten durch die Feinde, ſagte Armand.

Mit Gott denn! entgegnete Touborges, und Beide eilten zu Baron Barres und dem Commandanten, in kurzer feuriger Rede ihren Rettungsplan ſchildernd.

Hoch auf ſchlug das Herz der beiden Greiſe bei dem Worte der Jünglinge.

Den Gedanken gab Gott Euch ein! riefen ſie.

Ihr ſetzt Euer Leben an die Rettung der Stadt, aber gelingt es Euch, zu Condé zu dringen, den Erſatz herbeizuführen — ſo krönt ewiger Ruhm Eure jungen Tage!

Was wir beſchloſſen, führen wir aus oder ſterben, Beide vereint, freudig für St. Jean! riefen begeiſtert die Jünglinge.

Kommt in meine Arme, braver Touborges, ſagte St. Point.

Armand, empfange den Segen Deines Vaters! rief der ältere Barres. Du biſt ein guter, ein trefflicher Sohn. Dein Leben weihſt Du dieſer Stadt, wie Du — dies ſetzte er leiſer hinzu — die Wünſche Deines Herzens der Ruhe Deines Vaters opfern wollteſt. So viel Tugend wird Gott lohnen. In ſeinem Schutze zieh aus, mein Einziger! Lebt Beide wohl! Nehmt kurzen Abſchied auch von den Frauen!

Beide Freunde gingen zu Anna und Leonie.

Bei der Kunde, zu welchem Wagniſſe die geliebten Jünglinge auszögen, entſtürzten den Augen der Mädchen Thränen, entfärbten ſich ihre ſchönen Wangen, um bald wieder im Strahle einer himmliſchen Begeiſterung zu glühen.

Auch Frauenherzen ſind nicht unempfindlich für den Ruhm. — Rettet, rettet noch einmal und bringt uns — mir — meinen Bruder, Euch ſelbſt zurück! rief Leonie.

Wie verſchönte die holde Verwirrung, die Angſt der Liebe das reizende Weſen!

Unwiderſtehlich zu Leonie — dem Gegenſtande ſeiner erſten Liebe — zog es Touborges. Aber er bezwang ſich. Nur ein heißer, ſtummer Kuß auf Leonie's Hand, die zitternd in der ſeinigen lag, ſagte ihr — Alles.

Als die Jünglinge ſchieden, ſanken unter heißen Thränen Anna und Leonie ſich in die Arme. Gott! Gott! riefen ſie, laß ſie wiederkehren, ſie, die wir lieben!

(Die Fortſetzung folgt.)

Leſſing's Kunſt, einzuleiten.

Wenn man Leſſing's Schauſpiele lieſt oder ſieht, ſo muß man beſonders auch die Kunſt bewundern, mit welcher er gleich in der erſten Scene oft das Verhältniß hinzuſtellen weiß, in welchem die Hauptperſonen des Stücks zu einander ſtehen. Man nehme nur ſeine Emilie Galotti vor, die noch auf unſern Bühnen am meiſten gegeben wird, und gehe die erſte Scene durch. Mit wenigen, aber ſichern Strichen iſt die Liebe, die der Prinz zu Emilien hegt, und zur Orſina ſo dargeſtellt, daß man im Augenblicke geſpannt werden muß, wie ſich dies Verhältniß löſen ſoll. Der Prinz läuft eine Menge Bittſchriften durch; bei keiner verweilt er, bis er

Digitized by Google

eine findet, die von einer Emilie unterzeichnet ist. Es ist freilich nicht Emilie Galotti, sondern eine Emilie Brunesch, aber doch immer eine Emilie. Sie hat „viel gefordert! sehr viel!" Aber — sie heißt Emilie, und er unterschreibt, er, der alle anderen Gesuche unbeachtet ließ, blos weil sie mit seiner Emilie den Vornamen gemein hat. Der Zuschauer muß also gleich ahnen, daß er diese aufs heftigste liebt, sie mag übrigens seyn, wer sie will. Indessen der Prinz war auch eben so feuriger Anbeter der Gräfin Orsina gewesen. Wie einfach macht Lessing in der nämlichen Scene uns das ganze Verhältniß bekannt, in welchem er früher zu ihr stand, und in welches er jetzt durch die neue Leidenschaft gekommen ist. Ein Kammerdiener bringt einen Brief von ihr. Der Prinz öffnet ihn gar nicht. Meine theure Gräfin, so gut als gelesen!" ruft er und wirft den flüchtig angesehenen Brief voll Verdruß hin. — „Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt!" fährt er fort. „Was glaubt man nicht alles! Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt! Aber — ich habe!" — Nimmt man nun noch dazu, daß diese wenigen Worte auch die Unbeständigkeit, wie den Leichtsinn dieses Prinzen ins volle Licht setzen, der auf die Klagen seiner Unterthanen nicht achtet, weil sie nicht den Vornamen Emilie führen: dann wird man zugeben, daß kein Dichter es besser verstand, mit wenigen Strichen eine so gute Einleitung zu schreiben, als Lessing. Wer Nathan den Weisen vornimmt, wird in der ersten Scene auf gleiche Art den Reisenden, den Juden, den reichen Juden, den großmüthigen Juden, den Pflegevater Recha's, ihr ganzes Geschick und ihre Liebe zum Templer, der sie rettete, mit gleicher Einfachheit, Wahrheit und Gewandtheit ausgeführt finden. Von der mehr veralteten Miß Sara Sampson nicht zu sprechen, wo gleich die ersten Worte: „Hier, meine Tochter? Hier, in diesem elenden Wirthshause?" den Zuschauer das traurige Verhältniß erblicken lassen, in welches die Heldin des Stücks versetzt ist.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Wir sind so schnell in Beurtheilung dessen, was uns an Andern eigenthümlich, sonderbar, thöricht, schuldhaft, schlecht ꝛc. erscheint. Kann man denn aber irgend Einem in der Seele lesen? Weiß man, wie Alles in ihr zusammenhängt und mit einer gewissen organischen Nothwendigkeit nach außen tritt? Kennt man seine individuelle, häusliche und bürgerliche Einrichtung? Wie erscheint doch Manches in der gewöhnlichen Entfernung so auffallend, was in der nächsten Nähe bei einiger Erklärung sehr natürlich wird.

Darum richte nicht! verdamme nicht!

Aber — der meisten Menschen Thun ist doch leicht zu enträthseln. Es sind die alten Neigungen, Gewohnheiten, Gelüste und Verführungen, denen sie sich immer wieder hingeben, die alten Sünden und Laster. Selten liegen die Beweggründe sehr tief, und die zurechnende, verdammende Welt mag doch fast immer Recht haben, denn, wenn Mancher auch Manches als erlaubt rechtfertigen, wenigstens als unschädlich sich hingehen lassen könnte, so ist er der Welt und seinem guten Namen höchste Vorsicht und Strenge schuldig. Wenn die erste Pflicht ist, rein zu seyn, so ist die zweite, auch so zu erscheinen, denn ein böses Beispiel von mir ruft gleichsam der Welt zu: Sey nur auch wie ich!

Dabei kommt aber doch auch in Betracht, daß wir selten recht genau und authentisch erfahren, was Einer gethan, was geschehen ist.

Darum, meine ich, mag Jeder nach Menschenweise über die Menschen, ihr äußeres Erscheinen, ihr Thun und Lassen urtheilen, den Maßstab der Gewohnheit und Sitte, des Ueblichen, der Moralität daran legen; er classificire sie in Gute und Schlechte, Strenge, Leichtfertige, Weise, Verständige, Einfältige, Thoren ꝛc.; aber er bewahre in sich neben dem Dogmatiker immer dem Skeptiker, der da sagt: Bei näherer Kenntniß könnte es auch wohl anders seyn.

Je mehr vollends von einzelnen, gegebenen Vorgängen, Handlungen, Aeußerungen die Frage ist, desto mehr möge man sich alles Absprechens, Zurechnens enthalten und mit juridischer Strenge nichts für wahr halten, als was bewiesen ist.

Wer es, statt zu einer ernsten Lebenstendenz, zum Tändeln gebracht hat, der kann an jedem Orte, sey er groß oder klein, belebt oder still, herrisch oder bäurisch, heiße er Hauptstadt oder Einöde, Heimath oder Gefängniß, leben und sich beschäftigen. Tändeln kann man aber mit allen Dingen, mit hohen und gemeinen, mit Menschen und Sachen, mit Thieren und Pflanzen, mit Wissenschaften und Künsten, mit sich und der Welt. Erwachsene sind selten davon abzubringen, aber an Kindern muß man es nicht dulden, wenn es nicht wirkliches Spielen zur Erholung ist.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

In der vielbesprochenen Sache des Hrn. Prof. Monnard zu Lausanne (s. Zeitung f. d. eleg. Welt 1829, No. 227) hat Referent nachzuholen, daß, nachdem die waadtländischen Gerichtsbehörden denselben sowohl als den Hrn. A. Vinet von aller Schuld freigesprochen, der Staatsrath des Cantons Waadt, und zwar, wie mehr als eine bedeutende Stimme sich kategorisch hat vernehmen lassen, seine Befugniß überschreitend, unter dem Vorsitze des regierenden Landammanns Bourgeois, die Sache nochmals vor die Hand genommen und in letzter Instanz diametral entgegen dem Befinden der Gerichte ein Strafurtheil über die beiden Angeklagten erlassen hat, welches dahin lautet, daß dem Hrn. A. Vinet während der zwei nächstfolgenden Jahre, dem Hrn. Monnard aber auf ein Jahr verboten seyn solle, sich zu irgend einer geistlichen Stelle im Canton Waadt zu melden. Zugleich fand der Staatsrath für gut, Letztern auch in seinen Verrichtungen als Professor der französischen Literatur an der Akademie zu Lausanne für ein Jahr, nämlich vom 1sten Septbr. 1829 bis 1sten Septbr. 1830, zu suspendiren. Die Beweggründe, welche den Staatsrath zu diesen Maßregeln vermocht haben, finden sich in der Strafsentenz selbst ausführlich angeführt und gehen, was Vinet, als Verfasser jener in Rede stehenden Flugschrift: „Observations sur l'article sur les sectaires, inséré dans la gazette de Lausanne etc., betrifft, dem Wesentlichen nach dahin, daß derselbe in seiner Schrift sich habe verlauten lassen, wer dem Gesetze Trotz biete, gehöre unter die Kategorie der Meuter, Aufrührer und Rebellen, „aber blos der Rebellen für den, welcher das Gesetz erlassen hat, der Rebellen in den Augen des Gesetzes," und daß sein Aufsatz ferner buchstäblich folgende Stelle enthalte: „Ein ungerechtes Gesetz soll ich achten, obschon es ungerecht ist, wenn es blos meinem Interesse zuwiderläuft, und meine Mitbürger, obgleich selbst auch durch dasselbe geschädigt, sollen die gleiche Achtung dafür beweisen: ein unsittliches und irreligiöses Gesetz hingegen, ein Gesetz, welches uns verpflichtet, das zu thun, was unser Gewissen und das Gesetz Gottes verdammen, einem solchen soll man, wenn man nicht dazu gelangen kann, es abschaffen zu lassen, Trotz bieten. Dieser Grundsatz, weit entfernt, der bestehenden Ordnung gefährlich zu seyn, ist das Princip des gesellschaftlichen Lebens, der Kampf des Guten gegen das Böse. Was soll, wenn man diesen Kampf mit Gewalt unterdrücken will, die Menschheit noch halten an diesem Abgrunde des Lasters und des Jammers, an welchen so viele Ursachen mit um die Wette vereinten Kräften sie hindrängen. Das Fortschreiten von einer Empörung (révolte) zur andern (wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen will) ist es, durch welches die gesellschaftlichen Verhältnisse sich vervollkommnen, die Sittigung festen Fuß faßt, die Geechtigkeit vorherrscht, und die Wahrheit im Flore steht" — eine Theorie, welche, nach der Ansicht des Staatsraths, nicht ermangeln könne, die Ruhe des Ganzen, deren Grundlage die Achtung und der Gehorsam gegen die Gesetze ausmache, zu gefährden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bamberg. (Fortsetz.)

Zur Fastnachtsunterhaltung sollte uns dienen: „Ziegler's Hausdoctor" und „Goldoni's Diener zweier Herren." Ref. errschein noch als Lobhudler, wenn er sagt, es war in diesen beiden Vorstellungen in den Köpfen der Spielenden fast Nacht, nein, es war ganz Nacht; denn keiner hatte etwas memorirt. Der Leser kann sich daher selbst einen Begriff von der Vorstellung machen. Außerdem sahen wir: „Kotzebue's Stricknadeln" und dessen „Schneider Fips." Beide waren gut für die, welche Gefallen an solchen Producten finden. „Iffland's Spieler" war in manchen Scenen recht gelungen zu nennen. Als Benefizvorstellung für Dem. Roppolt und Mad. Heigel ward ein Cyclus kleiner Stücke gut durchgeführt. Besonders erregte Lina Heigel in der Kinderrolle hoffnungsvolle Erwartungen. — Nun zur Oper: Die Ausbeute ist sehr klein. Auber's „Maurer und Schlosser" wurde zwei Mal gegeben. Die gelungenste Vorstellung war die zweite, erhöht durch den Beitritt der Demois. Schmid und des Herrn Neukäufler's. Mad. Müllers Anschütz, die uns durch ihre früheren Gesangesleistungen noch in lebhaftem Andenken steht, trat in beiden Vorstellungen als Henriette auf und erntete verdienten Beifall wie zuvor. Dem. Schmid war nicht minder ausgezeichnet als Irma, durch anziehendes Aeußere, richtige Intonation und angenehmen, gefühlvollen Vortrag! Möge diese an äußern und innern Mitteln so reichlich ausgestattete Kunstjüngerin auch fürs Schauspiel in der ihr zusagenden Sphäre sich ausbilden. Im Fache des Komischen hat sie bei uns schon einige gelungene Proben geliefert. Herr Neukäufler, als Baptiste, war beau im Spiele, aber heiser im Gesange. Hr. Emmich (Jean) und Hr. Hysel (Roger) gut.

Neben diesen theatralischen Gewissen ergetzten uns auch noch einige große akrobatische Vorstellungen auf dem gespannten Seile, von der Familie Longuemare durchgeführt. Eleganz, Gewandtheit, Sicherheit und Kühnheit mußte man an diesen Leistungen bewundern; das Haus war jedoch jedes Mal leer. Vermuthlich ist das Publicum schon längst aller Sprünge überdrüssig geworden, da unser Theaterdirector schon so viele Salti mortali gemacht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Da Hoftei's dramatische Verarbeitung der Bürger'schen Lenore auf allen Bühnen mehr oder weniger bekannt geworden ist, so muß wohl auch Manchem die Notiz angenehm seyn, daß diese Ballade 1781 zu einem chinesischen Schattenspiele verarbeitet war und in Regensburg wenigstens mit Musik von Andre' sehr gern gesehen wurde. Die ganze Ballade zerfiel in 5 Acte, und jeder derselben hatte 2 bis 3 Auftritte. Die Personen, die der Dichter eingeführt hat, wurden theils von solchen gesprochen, welche die Schatten dirigirten, theils nur von Schatten dargestellt, und eine Art Bänkelsänger saß vor dem Rahmen, alles, was die Schatten thaten, mit Bürger's Worten zu erläutern.

Der Mensch ist frei, und wäre er in Fesseln geboren. Als Buonaparte zum Consul auf Lebenszeit ernählt werden sollte, ließ der General St. Hilaire sein Corps aufmarschiren. „Cameraden," sagte er mit Pathos, „das Volk hat berathschlagt, ob der General Buonaparte lebenslänglich Consul seyn soll. Die Meinungen müssen frei seyn. Um alles in der Welt willen möchte ich auf Eure Stimmen keinen Einfluß üben. Indessen muß ich Euch doch sagen, daß ich den Ersten, der nicht zu seinen Gunsten sich entscheidet, vor der Fronte des Regiments niederschießen lasse. Es lebe die Republik und die Freiheit!"

Die Dichtkunst gilt immer noch viel unter den Arabern. Dichter, welche die Verdienste ausgezeichneter Scheikhs und tapferer Krieger oder die Reize schöner Mädchen besingen, ziehen mit ihrer rebâba oder Zither von einem Zelte zum andern. Das Dorf Dschof in Syrien ist wegen seiner vielen herumziehenden Dichter so bekannt wie — Böhmen wegen der vielen Harfenmädchen unter uns.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 100. — den 21. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sinngedichte von Carlo Roncalli.

In freier Uebersetzung von S—b—k.

Die Liebeserklärungen.

„Ich liebe Dich so innig, wahr und rein,
„Und Treue bis zum Tod will ich Dir schwören" —
Ach, das klingt schön! fiel Amaryllis ein;
Doch möcht' ich es von Deinem Bruder hören.

Ariadne in Marmor.

So rief die Kunst mich ins Leben hervor.
Wer kann diesem Zauber entrinnen?
Für einen Anbeter, den ich verlor,
Werd' ich nun Tausend gewinnen.

Das Portrait.

Das soll Sibylle seyn? — Ja, wahrlich nicht ein Zug
Von dem Original! Den Maler nenn' ich klug.
Dies Bild, mit jedem Reiz von ihm herausgeschminkt,
Gleicht zwar nicht ihr, doch Der, die sie zu seyn sich dünkt.

Die Küsse.

An Rosa.

Ein Küßchen nahmst Du an und gabst mir eins dafür.
Nun bitt' ich noch um eins; Du weisest mir die Thür.
Gut! weißt Du, was? ich mag nicht unbescheiden scheinen.
Nimm Deinen Kuß zurück, erstatte mir den meinen!

Die Grausame.

Cölestine, Quelle meiner Schmerzen!
Amor wohnt auf Deinem Angesicht,
Und so ist er nahe Deinem Herzen;
Aber er besucht den Nachbar nicht.

Philaldens Denkspruch.

Dein Lieblingsmotto ist: „daß man
Nicht aller Welt gefallen kann."
Doch überall steht's nicht an seinem Platz.
Du selber widerlegest Deinen Satz.

Der Autor an einen berühmten Sänger.

Der erste Dichter würd' ich seyn und bleiben,
Geläng' es mir, so, wie Du singst, zu schreiben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Die Sturmnacht begünstigte das kühne Unternehmen. Aber um es ganz zum Heile der Stadt auszuführen — mußten die glücklichsten Zufälle sich mit List und Muth der jungen Hel-

Digitized by Google

den vereinen. Wie viel Gefährliches neben dem Reizenden hatte nicht der romantische Zug der Freunde durch das Feindeslager! Jeder Schritt konnte ihnen den Tod bringen. Wie durch die Vorposten kommen, ohne die feindliche Parole zu wissen? Waren sie im Lager — wie den tausend Augen entgehen? Führte ein unerhörtes Glück sie bis jenseit des Feindeslagers, wie mitten in der Nacht Condé's Vorposten ausmitteln? An diesen kostbaren Augenblicken hing das Leben der Bürger von St. Jean!

Sobald die Dunkelheit eingebrochen war, ließen sich die zwei Freunde an Strickleitern herab vom Walle in Kleidung und Waffe der Wallonen. Der Sturm peitschte, wie sie über dem Abgrunde hingen, ihnen die Schneeflocken in das Gesicht. Glücklich, lautlos langten sie unten an am Festungsgraben und wollten eben ihn überschreiten, als ein nahes Geräusch, gleich wieder verhallend, ihr Ohr berührte. Sie standen, lauschten. Alles war wieder still, im Nachtdunkel nichts zu erblicken. Nach einer kleinen Pause leise und behend durchschritten die Jünglinge den Graben. Da schien es wieder nicht weit von ihnen zu tönen wie Menschentritte. Sie horchten, den Athem anhaltend. War ein Feind, ein Verfolger in der Nähe? oder täuschte sie der Sturm? Aber keine Zeit war zu verlieren, der erste entscheidende Schritt geschehen. Vorwärts, kaum den Boden berührend, drangen die Freunde und gelangten, schon näher dem Lager, zu einem von dem Feinde gezogenen Graben.

Plötzlich, auf ein, von Armand dem Freunde gegebenes, Zeichen naher Gefahr, duckten beide lautlos im Graben nieder, dem unsichtbaren Feinde, der ihnen folgte, und zugleich einer der Posten zu entgehen, deren nahen Standpunct ihnen ein Wachtfeuer verrieth, das im Sturme ausgelöscht war und jetzt wieder aufflackerte.

Deutlich hörten die Freunde hinter sich Männertritte. Eine hohe Gestalt, ihnen den Rückweg abschneidend, erschien auf dem Erdwalle, bestrahlt vom Wachtfeuer der Wallonenpost jenseit der Vertiefung. Die Post, aufmerksam werdend, rief an. Aber der Mann am Graben, sich hütend, seine Stimme laut werden zu lassen, begnügte sich, der Wache durch wiederholte Winke verstehen geben zu wollen, sie solle nahen, ein Fang sey zu thun, er selbst möge seinen Standpunct nicht verlassen. Die österreichische Post, der die Erscheinung jenseit des Grabens unheimlich vorkam, rief: Die Parole, oder ich schieße!

Ueberläufer! rief jetzt dumpf in die Nacht hinaus der Mann, in welchem die beiden in der Vertiefung Hingestreckten Machaud zu erkennen glaubten.

So wirf Deine Waffen von Dir und komm herüber! rief die Wache noch immer argwöhnisch.

Aber die Spur der Beiden, die hier irgendwo versteckt im Graben liegen mußten, aufzugeben, ihnen den Rückweg nach St. Jean wieder zu öffnen, lag nicht in dem Plane ihres Feindes, und so brennend war seine Begier, durch den Fang der Beiden, die keine Anderen als Armand und Touborges seyn konnten, sich guten Eintritt in das österreichische Lager zu bereiten, daß er, zum ersten Male in seinem Leben über Rache und Blutdurst die militairische Vorsicht vergessend, selbst Opfer ward, statt Opfer zu liefern. Die Post, als jener Mann sich ihrem Geheiße nicht sofort fügte, schoß, und niedersank der Entsetzliche. Sein eignes letztes Wort: Ueberläufer, bezeichnete den Schimpf seiner letzten Tage, und ein gerechtes Geschick schien ihn nur darum dem zerstörten Thurme entzogen und in der Sturmnacht Gelegenheit zur Flucht gegeben zu haben, damit er den Tod finde durch die Kugel derer, welchen er die Veste treulos hatte übergeben wollen.

Furchtbare Vergeltung! dachten Touborges und Armand, während das Röcheln des Sterbenden vom Grabenrande auf sie niederschallte. Jetzt galt es, ihr eignes Leben zu wahren. Der Schuß hatte das Lager aufgeregt. Soldaten rannten herbei mit Laternen, die Leiche aufhebend. Diesen Umstand, welcher die Aufmerksamkeit der Vorposten von ihnen selbst ablenkte, benutzend, drangen nun die Jünglinge, dem Graben entschlüpfend, noch weiter vor.

Halten wir uns links immer im Wallonenlager, raunte Touborges Armand zu. Vom wiederbeginnenden Schneegestöber glücklich dem Auge des Feindes entzogen, waren sie schon an manchem Gezelte vorübergeeilt, doch jetzt stießen sie plötzlich auf eine Nachtrunde. Um nicht von ihr betroffen zu werden, schlüpften Armand und Touborges schnell und unbemerkt zwischen die Doppelhinterwände eines großen Zeltes, bald mit angehaltenem Athem und hochklopfendem Herzen lauschend. Gottes Hand hatte sie hierher geleitet. Dicht vor ihnen, in der für sie verständlichen niederländisch-französischen Sprache ward im Gezelte des Generalfeldzeugmeisters Merey Wichtiges über den Sturm, der in den Nachmittagsstunden des nächsten Tages Statt finden sollte, und über Condé's Stellung verhandelt, dabei der heutigen und morgenden Parole gedacht.

Diese für sie so unschätzbare Kunde verschlangen die lauschenden Jünglinge. Vor Vergnügen zitternd, still drückten sie sich die Hand. Endlich vernahmen sie ihre eignen Namen, vom Feinde unter den Vertheidigern St. Jean's mit Achtung

Digitized by Google

genannt. O, welcher Lohn für sie! Jetzt entfernten sich die österreichischen Kriegsobersten. Durch das immer stiller werdende Lager, in welchem Niemand das Daseyn eines Feindes ahnte, gingen nicht, nein! flogen die Zwei, Hoffnung im Herzen, unterstützt von der Nacht, welche ihre Gestalten verbarg, und von dem Sturme, der ihre Schritte ungehört verhallen ließ.

O Armand, o Georges! war das Einzige, was sie sich aus voller Brust zurliefen. Mit jedem Schritte wuchs ihre Sicherheit. Freier schöpften sie Athem, waren schon vorbei an der letzten Wagenburg; eilten hinaus in das Freie. Standen Condé's Truppen wirklich so, wie sie eben gehört, so war St. Jean's Entsatz möglich. Schon wähnten sie sich außerhalb aller auch jenseit des Lagers stehenden Vorposten, welchen zu entschlüpfen sie bedacht gewesen waren. Nur noch an dem kleinen Gehölze vorüber, und hinter ihm mußte der Weg sich aufthun, der sie sicher leitete. Da donnerte plötzlich ein Halt! herüber vom Ende des Gehölzes. Ein Officier trat mit Mannschaft Touborges an.

Wo wollt Ihr hin? fragte er scharf.

Unglückliches Ungefähr nach so viel Glück! Es war der Parlementair, der Barres und Touborges zu St. Jean gesehen. Und schon zog er, sie erkennend, den Säbel.

Ich halte Widerstand, rette Dich, Armand! rief, schon im Handgemenge mit dem Feinde, Touborges.

Armand wollte mit dem Freunde fechten und sterben.

Und St. Jean? schrie Touborges mit dem Tone des Vorwurfes ihm zu.

Dies entschied. Fortellte Armand, getreu dem Schwure, den sie sich geleistet, daß bei dem Angriffe eines übermächtigen Feindes nur der zuerst Angegriffene widerstehen und so des Andern Entkommen erleichtern solle zu Rettung St. Jean's.

Vier Krieger stürzten sich nun auf den einen Touborges. Er focht, ein Löwe, streckte zwei zu Boden. Da traf ein Kolbenschlag sein Haupt, ein Hieb seinen Arm, und mit dem Ausrufe: O Leonie! o St. Jean! sank er nieder, im Augenblicke, ehe die Sinne ihm schwanden, nur noch hörend, daß es aus der Ferne heranbrauste wie geharnischte Reiterschar. (Der Beschl. folgte.)

Der Tod des Königs Darab*) nach persischen Schriftstellern.

In der letzten Schlacht, welche Alexander und Darab einander lieferten, ersahen sich zwei Krieger des Letztern den Vortheil, daß der König unbeschützt sey. Sie erschlugen

*) Darius der Griechen.

ihn und flohen, eine große Belohnung erwartend, zu Alexander. Dieser hatte kaum, was geschehen war, erfahren, als er nach dem Orte eilte, wo der persische König gefallen war. Er fand ihn im Todeskampfe, auf der Erde, mit Staub und Blut bedeckt. Gleich sprang er vom Pferde und hob das Haupt des Königs auf seine Knie. Die Seele des Eroberers zerschmolz bei dem Anblicke; er vergoß Thränen und küßte die Wange des verschiedenen Darab, welcher die Augen aufschlug und ausrief: Die Welt hat tausend Thore, durch welche ihre Bewohner hinein- und herausgehen! — „Ich schwöre Dir," sprach Alexander, „daß ich nie einen solchen Tag gewünscht habe! Ich wünschte nie, Dein königliches Haupt im Staube, noch die Wange von Blut bedeckt zu sehen!" Als Darab vernahm, daß sein Sieger ihn beklage, seufzte er tief und sagte: Hoffentlich würden die schändlichen Mörder der Strafe nicht entgehen, Alexander werde keinen Fremden auf Persiens Thron setzen, sondern seine Tochter Ruschunub*) ehelichen." Kaum hatte er diese Wünsche ausgedrückt, so verschied er. Sein Leichnam wurde mit Moschus und Ambra einbalsamirt, in Goldstoff gekleidet und in einen mit Juwelen reichgeschmückten Sarg gelegt. In dieser Art brachte man ihn mit außerordentlichen Ehren nach dem Grabgewölbe. Zehntausend Mann mit gezogenem Schwerte gingen voran, zehntausend andere folgten, und eben so viel waren auf jeder Seite. Alexander selbst mit den persischen Edlen und den vornehmsten Befehlshabern seines Heeres begleiteten ihn als Leidtragende.

Frage und Antwort.

Weißt Du, Adele,
Warum Du das Blau so liebst!
Warum mit dem Lichte des Blau's
Du des Körpers reizende Formen
So gern umgibst!
Weißt Du, Adele,
Warum von des Himmels Blau
Glänzen die Augen Dir,
Der Spiegel der Seele!
Weißt Du's, Adele!

Weil, wie aus Himmels Blau
Klarheit und Friede strahlt,
So auch im Herzen Dich
Mild sie beleben,
So Dir im Auge sich,
Im Spiegel der Seele,
Friede und Klarheit malt. —
Möge der Himmel stets
Frieden und Klarheit nur
Strahlen Dir in die Seele,
Adele!

J.

*) Die Roxane der Griechen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Betreffend dann den Hrn. Prof. Monnard, so erklärte die gedachte Staatsbehörde sein Benehmen hauptsächlich darum für ahndungswürdig und strafbar, weil er an dem Drucke und der Herausgabe der Vinet'schen Schrift unmittelbaren und thätigen Antheil genommen, sie in den öffentlichen Blättern beifällig angezeigt und das System des Verf. mit der Bemerkung commentirt und erläutert habe, daß ein Bürger wohl, jedoch auf eine gewisse Gefahr, sich widerspenstig gegen das Gesetz erzeigen könne, und daß Hr. Vinet sich, statt des Ausdrucks révolte, des Ausdrucks révolution hätte bedienen sollen. Aus allen diesen Rücksichten glaubte der Staatsrath sich der seiner Stellung nach ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Achtung und des Gehorsams gegen die Gesetze bedienen und gegen die genannten zwei Individuen verfügen zu müssen, was wir unsern Lesern bereits gemeldet haben; nicht ohne Hoffnung zwar, daß sie beiderseits einmal zur Erkenntniß des Tadelnswerthen ihres Benehmens gelangt und, von ihren Verirrungen zurückgekommen, im Falle seyn werden, der eine als Prediger, der andere als Lehrer der Jugend, ihrem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten. Zu bemerken ist, daß das gegen Hrn. Monnard ausgesprochene, ihn in seinen öffentlichen Functionen suspendirende Verdammungsurtheil zugleich mit einer Suspension seines Gehaltes verbunden war. Für letztere haben ihn Privatvorlesungen über französische Literatur, die er zu Lausanne hält, und worauf über 170 Personen, jede zu 6 Thlrn., unterzeichnet haben, im Uebermaße entschädigt. Zu ähnlichen Vorlesungen ist er, unter einer noch stärkeren Subscription, im December jüngsthin nach dem benachbarten Genf abgegangen, wo er ebenfalls neben bedeutenden ökonomischen Vortheilen sich den ungetheilten Beifall sehr ansehnlicher Zuhörer beiderlei Geschlechts zu verdienen gewußt hat. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Bamberg. (Beschluß.)

So viel vom Theater. Nun zu einigen andern Gegenständen. Unsere herrliche, über den breiten Arm der Regnitz führende neue Kettenbrücke, Ludwigsbrücke genannt, eine Zierde Baierns und Deutschlands, hat dem Sturme der heraufgebrochenen Wasserfluthen kühn getrotzt und so die voreiligen Urtheile schwacher Köpfe zu Schanden gemacht.

Auch unsere alte, ehrwürdige Domkirche, die Unverstand und Geschmacklosigkeit durch moderne Schnörkel verunstaltet hatte, geht in ihrer Restauration so ziemlich vorwärts. Dem wackeren Künstler Maler Ruppecht ist die Leitung des Ganzen anvertraut; engherzige und fürs Schöne wenig Sinn habende Behörden legten ihm zwar Hindernisse in den Weg; allein unser großgesinnter und für die Kunst wahrhaft begeisterter König Ludwig nimmt sich der Sache mit reger Liebe an, und unter seinem Schutze muß das große Werk gelingen. — In unserer literarischen Welt gibt es nicht viel Neues. Von dem im Gebiete der Geographie und Statistik bekannten Prof. Dr. Hahn ist in der J. G. Calta'schen Buchhandlung eine Statistik des Regenkreises erschienen, auf welche das literarische Publicum um so mehr begierig war, da frühere Arbeiten über den Obermainkreis und Rezatkreis den Beifall der Sachverständigen in nicht geringem Maße erhielten. Derselbe Verfasser arbeitet auch mit unserem würdigen Domcapitular Eisenmann an einem geographisch-statistischen Lexikon für Baiern — ein eben so schwieriges als zweckmäßiges Unternehmen, das Lob und Aufmunterung verdient. Bibliothekar Jäck setzt seine Statistik des Königreichs Baiern, so wie seine Taschenbibliothek der neuesten See- und Landreisen fort. Von einzelnen Gedichten unseres Königs erscheint in der Beilage zum Fränkischen Merkur eine lateinische Uebersetzung eines Anonymus, die zwar in manchen Stellen recht gut gelungen ist, aber die Lesebegierde des Publicums längst übersättigt hat.

Unser geselliges Leben war diesen Winter hindurch sehr bewegt und lebensfroh. Schlittenfahrten wechselten mit Gesellschaften, die in Privat- sowohl, als in Gasthäusern für geschlossene Cirkel gegeben wurden; besonders suchte ein großer Theil unsers Adels das junge und alte Holz seiner Stammbäume vor der immer mehr um sich greifenden Plebejerflamme in eigenen abgeschlossenen Gesellschaftsasylen zu bewahren. Auch in Mitte der großen, aus allen gebildeten Ständen zusammengesetzten Harmoniegesellschaft bildeten sich eigene kleine Pickenickeharmonien, die jedoch leicht das große herrliche Gesammtstück in einzelne, besondere Stücke zerstückeln können. Dr. —t.

Notizen.

Literarische Notiz.

Ist es auch nicht zu erwarten, daß in unserer Zeit Werke, die sich mit Kunstphilosophie beschäftigen, ein solches Publicum finden möchten, wie zu jener, wo, durch Kant's erhobenen Genius angeregt, viele der ausgezeichnetsten Geister ihre Thätigkeit auf diesen Gegenstand richteten und die Resultate, so wie den Gang ihrer Forschungen in Werken mittheilten, die noch jetzt die interessanteste Beschäftigung jedes Kunstfreundes ausmachen — wir gedenken hier nur der geistreichen und tiefsinnigen Abhandlungen Schiller's, A. W. Schlegel's und anderer ihnen Aehnlicher — so darf doch, wie Ref. zu glauben geneigt ist, ein solches Buch, vorausgesetzt, daß es wirklich gründlich Gedachtes und wahrhaft Gediegenes in Gehalt und Form anzubieten hat, immer noch auf die Aufmerksamkeit und Theilnahme eines nicht unansehnlichen Theils gebildeter Leser rechnen. Als ein solches Buch nun können ihnen die so eben erschienenen

Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und der Kunst, von J. G. v. Quandt,

empfohlen werden. Richtet auch der Verfasser seine Aufmerksamkeit zur Erläuterung seiner Theorie hauptsächlich, ja fast ausschließend auf Werke der bildenden Kunst, besonders der Malerei, worin er sich schon in seiner früher erschienenen Reise als einen gründlichen und feinsinnigen Kenner erwiesen hat: so ist doch die erste Hälfte des Buchs ganz der Erörterung philosophischer Aufgaben gewidmet, und man findet hier wirklich tiefgedachte Untersuchungen über den auf dem Titel genannten Gegenstand. Ref. ist nur auf Weniges gestoßen, wogegen sich, von dem Standpunkte des Verfassers aus betrachtet, bedeutende Einwendungen machen ließen, wenn er auch nicht in Abrede stellen will, daß Manches mit mehr Klarheit und in gedrängterem Ideengange hätte dargestellt werden können, Vieles auch nicht als neu oder eigenthümlich erscheinen wird, so wie es denn auch dem Style hier und da an Präcision und Rundung zu fehlen scheint. Seine Definition der Schönheit ist: das Vernunftgemäße in sinnlich gefälliger Form. Da es hier nur einer Anzeige des Werkes zur Beachtung unserer Leser galt, kommt Ref. vielleicht ein andermal auf Prüfung des Inhaltes selbst zurück.

Die Bibel, welche der Mönch Alcuin dem Kaiser Karl dem Großen überreichte, als dieser gekrönt wurde, ist, nachdem sie erst in einem Kloster Lothringens und dann in dem Benedictinerkloster zu Montier Grand Val bei Basel Jahrhunderte lang als ein Schatz bewahrt wurde, durch die Stürme der Revolution in die Hände des Präsidenten Bennot und von ihm an den Herrn von Passavant in Paris gekommen, der sie jetzt zum Verkaufe ausbietet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meißner. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 101. — den 22. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean sur Saone.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Beschluß.)

Mit zitternder Hand und doch entschlossen hatte Barres, der Greis, selbst mit die Strickleiter befestigt, an welcher sein Sohn sich hinabließ zum Feinde. Dann, hinausgebogen in die Nacht, mit der Sorge des Vaters war er ihm gefolgt. Plötzlich, gerade zu der Zeit, wo er die Jünglinge bei den Vorposten angekommen wähnen mußte, hatte dort die Wache angerufen, waren Schüsse gefallen. Auf dem Walle der Veste hatte man sie gehört. Fast blieb kein Zweifel übrig. Verunglückt war das kühne Unternehmen, gesunken das Heldenpaar, die Hoffnung auf Entsatz verloren. Wie Todesweihe sank es auf die Stadt. Und die Bürger zusammentretend sprachen:

Wie nun? Daß wir Männer aushalten im Kampfe, ist beschlossene Sache. Aber wollen wir für unsere Frauen und Kinder um Gnade und Abzug bitten unsern Feind?

Dies hörten die Frauen, wurden unwillig und schalten. Was? riefen sie. Habt Ihr uns als Eure Buhldirnen gewählt, blos zu schnödem Scherz? oder als Eure Gattinnen, zu theilen so Leid als Freud? Haben wir bis jetzt nicht muthig Euch beigestanden? ließen wir Furcht blicken vor jenen Kugeln? Ist i. den Fässern nicht noch Oel, es siedend herab zu gießen auf die Köpfe der Feinde? Keine Macht der Erde treibt uns von Euch, mit denen wir siegen oder sterben wollen.

Wenn Mutter und Vater stirbt, nehmt uns mit! riefen die Kinder.

Ja, wir bleiben beisammen! riefen Alle. Und der Feind wähne nur nicht, uns lebendig zu fangen. Das letzte Pulver, das wir besitzen, sprengt uns in die Luft mit den Stürmern. Kommt denn auf das Rathhaus, uns in diesem Entschlusse durch Errichtung eines allgemeinen Testaments, das wir Alle unterschreiben wollen, zu bestärken!

Gesagt, gethan. Den Commandanten und Barres an ihrer Spitze, im Vereine mit dem Reste der Garnison, zogen die Bürger und Bürgerinnen, mit Ausnahme derer, welche die Wache auf dem Walle abhielt, bei Fackelglanz in den großen Saal des alten grauen Rathhauses. Barres sprach einige Worte, hindeutend auf den Opfertod der Jünglinge, und darauf ward folgendes Testament, einzig in seiner Art, entworfen und vorgelesen:

„Wir, die Ueberbliebenen der königlichen Garnison, und wir, die Bürger von St. Jean, an Zahl annoch vierhundert und zwanzig, kämpften gegen die vereinte österreichisch-spanische Hauptmacht und werden, obschon unsere Munition fast ganz verschossen, und unser Proviant aufgezehrt ist, ferner kämpfen mit dem Schwerte in der Faust. Wann aber unsere Kraft völlig erschöpft ist, wollen wir nicht wie dort in der deutschen Stadt Magdeburg uns hinwürgen lassen, sondern als freie Männer enden. Und weil unsere

Digitized by Google

Gattinnen und Kinder fest erklärten, uns nicht überleben zu wollen, wir auch, obschon mit blutendem Herzen, diesen Entschluß für rühmlich erachten, so haben wir unsere Lieben mit aufgenommen in unseren Todesbund und werden uns, wenn die Stunde dazu erscheint, mit dem letzten Pulver, das uns bleibt, insgesammt in die Luft sprengen. Dieses unser Testament aber, in einer Capsel verwahrt, soll, damit doch ein Zeuge unseres freien Entschlusses verbleibe, auf dem Altare der von dem Orte der Pulvermine am weitesten entfernten Kirche niedergelegt werden. Städte von Frankreich, folgt unserem Beispiele."

Nachdem Bürger und Militair mit gefalteten Händen dieses Testament angehört und ihr Wohlgefallen daran erklärt hatten, traten sie paarweise hinzu und unterschrieben.

Plötzlich ward die feierliche Stille noch tiefer. Der schwarzbehangenen Tafel, auf der das Bild des Erlösers aufgestellt war, nahten zwei Mädchen, Leonie und Anna. Mit Heftigkeit ergriff Erstere die Feder, sich, als sie unterzeichnet hatte, wieder kindlich schmiegend an des Vaters Brust. Langsamer unterschrieb Anna. Erst als in klaren festen Zügen ihr Name mit unter dem Testamente stand, erheiterte sich ihr Antlitz, schaute ihr großes Auge ruhig umher in der Versammlung.

Die Tochter unseres schlimmsten Feindes sühnt, mit uns sterbend, seine Schuld, dachten die Bürger und neigten sich vor Annen. Darauf nahm an heiliger Stätte, bei Orgelklang, ein Priester für Alle das Abendmahl. Den Rest der Nacht und den nächsten Morgen widmeten die Bewohner St. Jean's den Anstalten zu Ausführung ihres großen Entschlusses. Auf dem freien Raume, dicht hinter dem Walle, ward die Pulvermine angelegt, die, zugleich die Stürmer zerschmetternd, alle die treuen Herzen von St. Jean mit einem Male der Unsterblichkeit zuführen sollte.

Mittags ein Uhr entrückte der Feind dem Lager. Bei dieser Nachricht blickten alle Augen nach dem höchsten Kirchthurme der Stadt, dessen Wärtel, wenn in der Ferne ein Entsatz sich zeige, es verkünden sollte mit Posaunenklang. Aber das ersehnte Zeichen blieb aus. Schon drang der Feind, diesmal wegen Mangels an Munition durch keine Salve mehr zurückgeworfen, mit einem ganzen Regimente unter Siegesgeschrei nach der Bresche. Aber nun stand auch, auf das Handgemenge verwiesen, die letzte Kraft der Bürger furchtbar auf. Neben den Männern stritten Weiber und Knaben. Die Partisane, der Flintenkolben lebte in ihrer Hand. Siedendes Oel floß auf die Köpfe der Stürmer, Balken, Planken und Steine flogen auf sie nieder. Endlich, nach dreistündigem Kampfe, als die Uebermacht die Bürger erdrückte, zogen diese sich zurück, stets noch fortstreitend, hinter dem Walle bei einem Verhacke sich wieder setzend. Aber noch immer blieb vom Thurme das ersehnte Zeichen aus. Schon hüllte die Wintersonne sich in rothe Nebel, der Kämpfer Hand erlahmte, keine Hülfe nah und fern. Vor sich den durch diesen Widerstand zu Tigerwuth gereizten Feind, hinter sich die Flammen, die ein scharfer Windzug mehrte, glaubten die Bürger, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Zuerst Weiber und Kinder, dann die Männer, drängten sich Alle auf der großen Sprenggrube zusammen zum Opfertode. Sie bekreuzigen sich, küssen, segnen die Kinder. Flamme beleuchtet diesen Jammer, diese Glorie.

Schon nähert, während Anna die zitternde Leonie umschlingt, der letzte Ingenieur die brennende Lunte der aus der Erde hervorragenden Zündröhre — alle Pulse stocken — Tod und Ewigkeit fassen sich — da horch! horch! hell vom Thurme herab im Abendsonnenstrahle klingt Siegeslied. Die Lunte entsinkt der Hand, aufzittern, schon vom Tode berührt, die Herzen zu Lust und Jubel. Das ist Entsatz, und ihn bringt Armand und Touborges. Durch diese Kunde neugestärkt, wieder gegen den Feind stürzen, ihm die kaum errungenen Vortheile entreißen, ist das Werk einer glücklichen Viertelstunde. Vom Walle hinabgestürzt ward, wer sich nicht selbst hinabwarf, und während Prinz Condé, mittelst schnellen Angriffs, den Flügel der Oesterreicher so zurückwarf, daß die vierte Seite der Stadt und das Saoneufer ganz frei wurden, zog im Glanze von Pechfackeln, im Schalle der Cymbeln, Trompeten und Pauken, mit zwei Regimentern Infanterie und achthundert Reitern Graf Ranzau St. Jean zu Hülfe. Absichtlich hatte er diese feierliche und triumphirende Art des Einzuges gewählt, den Belagerern Hohn zu sprechen. Armand war an der Spitze der Scharen, und Touborges, den Condé'sche Reiter in der letzten Nacht für todt vom Blachfelde aufgehoben, streckte von einem Tragbette, auf welchem ihn Krieger herbeibrachten, bleich, doch selig, den Freunden seine Hand entgegen.

Siege der französischen Armeen bewirkten bald nachher den gänzlichen Entsatz der Veste.

Touborges, der Retter, von Leonie gepflegt, fand süßen Lohn durch sie. Armand's und Anna's Hände legte der alte Barres selbst in einander.

Hat Dein Vater einst zwei Gatten getrennt, sagte er, ich will zwei glückliche Paare um mich sehen.

St. Jean, die getreue Stadt, ward für ihre ausdauernde Tapferkeit von ihrem Könige geehrt, belohnt. Das

Digitized by Google

Testament der Bürger aber soll noch jetzt im Archive von St. Jean aufbewahrt werden, die schönste Urkunde edlen Bürgermuths.

Schiller's und Göthe's Urtheile über Frau v. Stael.

Gegen Ende des Jahres 1803 kam Frau v. Stael nach Weimar, wo Schiller und später auch Göthe, der sich damals gerade in Jena aufhielt, sie kennen lernten. Im sechsten Bande des „Briefwechsels" (1829) *) sprechen sich Beide gegen einander über diese interessante Erscheinung aus. Unter andern schrieb Schiller (S. 233 ff.): „Frau v. Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden; es ist alles aus Einem Stücke, und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dies macht, daß man sich, trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweisen, vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streite und bleibt es, trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können." — Später schrieb Schiller einmal (S. 247): „Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eigenen Leibe die Erfahrung machen, daß wir Deutsche auch in Weimar ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß, zu rechter Zeit zu gehen." — Göthe äußerte sich gegen Schiller also (S. 254): „Heute habe ich zum ersten Male Madame von Stael bei mir gesehen; es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reisende zu den Hyperboreern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch so ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen; indessen nöthigt sie einen doch, die alten Teppiche als Gastgeschenke und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen." — K.

*) Dieser Band enthält auch die — etwas preziös geschriebene — Dedication des „Briefwechsels" an den König von Baiern. Bekanntlich haben öffentliche Blätter eine, den König von Preußen ehrende, Rechtfertigung gegen den in jener Zueignung im allgemeinen ausgesprochenen Vorwurf, daß kein Fürst etwas für Schiller in den letzten Jahren seines Lebens gethan habe, mitgetheilt!

Die Puritaner in Arabien.

Die Wahabys-Secte in Arabien, deren Hauptstadt, Muskat, vor einiger Zeit ein Raub der Flammen geworden ist, kann man unter den Bekennern des Korans für Protestanten und noch besser für Puritaner ansehen. Wie jene nur die Bibel zur Quelle ihrer Religionskenntniß annehmen, so lassen sie nur den Koran gelten und verwerfen alle Hadeith oder Traditionen, auf welche die moslemitischen Theologen so viel halten wie die römische Kirche auf ihre Tradition. Muhammed ist den Wahabys ein Prophet, aber nur als solchen ehren sie ihn, nicht etwa als Vertreter der Gläubigen. Indessen sie sind auch wahre Puritaner unter den Moslemins und fragen die Altgläubigen, ob sich denn der Prophet in Pelz gekleidet oder eine Pfeife geschmaucht habe? An ihren Pferden und Dienern sieht man weder Gold noch Silber; ihre Zunge kennt keinen Tabak, sie wissen nichts von Musik, Gesang, und Tanz und Spiel; einer ist dem andern an Würde gleich. Ihr Fürst, oder Wahaby, würde es nie zugeben, daß Jemand aufstände, wenn er in das Zelt hineintritt. Bevor er einen Ort, wo Ratzen, d. h. altgläubige Moslemins wohnen, angreift, fordert er sie drei Mal auf, seine Religion anzunehmen, und wird dem Rufe nicht entsprochen, so beginnen die Feindseligkeiten, die mit Raub und Ermordung zu enden pflegen. Ein einmal erobertes Land genießt indessen vollkommene Sicherheit, und Juden und Christen haben nur ihr Schutzgeld zu zahlen, aber sonst nichts zu fürchten.

Egoist Lyrae.

Mit seiner Dichtkunst magern Proben
Prahlt er; ist stolzer als ein Pfau,
Und wird, sobald wie Andre loben,
Goldgelb vor Neid, vor Ingrimm blau.
Wem sonst gebühret des Lorbeers Ehre
Als ihm? — er litte sicherlich,
Wenn er der Mond geworden wäre,
Nicht einen einz'gen Stern um sich.

—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

In frisches Grün kleideten sich die Höhen und Thäler um Dresden. Aus den Büschen des großen Gartens klingt das Frühconcert. In Sonnenlichtern heller blitzt im plauenschen Grunde der Fluß Weißeritz, über das Wehr unterhalb der Brücke schießend. In den Blüthenbäumen im Schoonen-Grunde wandern die Dresdner, zu den sanften Anhöhen von Reckwitz, von dort aus, neben Moreau's Denkmahl weilend, das weite Thal, die Stadt, die pillnitzer Höhen, die in blauem Duft ruhende sächsische Schweiz, den fernen Silberstreif der Elbe und das Spitzhaus auf den hoflößnitzer Bergen zu betrachten. Ueber Findlaters hinaus hat der Frühling seine Blüthenpracht über die Berggründe um Loschwitz ausgestreut. Jeden Abhang schmückt smaragdnes Grün, und mit weißen Blüthenkronen schwanken die Kirschbäume im frischen Winde. An solchen Abenden ist es schwer, im Theater zu weilen. Die erste Vorstellung des Shakspeare'schen Lustspiels, „Viel Lärmen um Nichts," sah ich daher nicht und hörte nur, aus dem plauenschen Grunde heimkehrend, daß ein Theil des Publicums während des Stücks viel geklatscht, ein anderer Theil am Schlusse des Lustspiels sich auf entgegengesetzte Weise ausgesprochen habe. Das Nämliche wiederholte sich bei der zweiten Vorstellung am 2ten Mai. Ich aber, so gefährliche Instramente, wie Stöcke und Pfeifen sind, hassend, beschränkte mich darauf, meiner Feder den Ausdruck der Gedanken aufzutragen, welche bei diesem Stücke über mich kamen. Obschon im allgemeinen selbst die Engländer über den Werth der Shakspeare'schen Lustspiele nicht so wie über die Schönheiten der Tragödien Shakspeare's einverstanden sind, so erfreut sich doch „Viel Lärmen um Nichts" noch jetzt auf den londoner Bühnen öfterer Darstellungen und lauten Beifalls. Es fragt sich nun, in wie weit die deutsche Kritik demselben beizutreten habe? In Allem, was auf Industrie und Handel sich bezieht, sind die Engländer ausgezeichnet. Seine Kunstkenner aber möchten wenige unter ihnen sepn. Man darf nur den Morning Chronicle nachlesen, um darin an mehreren Stellen das offenherzige Geständniß der Kritiker zu finden, daß sie selbst von manchem Theile der schönen Kunst wenig verstünden. Offenbar sind die Grazien des feinen Scherzes mehr Eigenthum der Franzosen als der Engländer.

Diese Nation, wie bei ihren irdischen Genüssen, liebt auch in der Kunst das Derbe. Attischer Scherz würde auf sie nicht wirken. So wird der Dichter, der sein Publicum fassen will, genöthigt, in seinen Schilderungen stark aufzutragen, und die Effecte der Tragödie selbst in das Lustspiel zu weben. Ein solcher stark aufgetragener Charakter ist Beatrice, die, an Geist und Witz und Fluß der Rede reich, ihre Zunge als Schwert gebraucht, das alle Bande geselliger Artigkeit durchschneidet. Unter die mehr der Tragödie als dem Lustspiele angehörigen Situationen rechne ich den Fluch des Vaters gegen seine Tochter Hero. Voll echten Humors und ganz im Charakter des Lustspiels sind jedoch die Scenen, in welchen nach wohlberechnetem Plane Benedict und Beatrice in einander verliebt gemacht werden. Das Publicum, in das Geheimniß gezogen, nimmt Antheil an dem Spiele und sieht diesem Kampfe der geistigen Kräfte, diesem Wachsthume der Leidenschaften mit Wohlgefallen zu. Um dieser an dramatischem Leben so reichen Scene willen verdient das Stück eine fleißige Darstellung. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß viel Lärmen um Nichts zwar in Messina spielt, aber keine italiänischen, sondern englische Charaktere bietet. Daß statt eines Benedetto ein Benedict, statt eines Giovanni ein Don Juan auftreten, ist Kleinigkeit. Aber diese Beatrice, in ihren Wortspielen, ihrem immerwährenden kleinen Kriege mit den Männern, ist der vollendetste Gegensatz einer einfachen, nur in einzelnen Momenten zu schöner Gluth aufflammenden Sicilianerin. Doge Leary und Verges zeigen auch nicht eine Spur italiänischen Naturells. Man lese nur, was schon Cicero, und im Einklange mit ihm Heydone, Shakspeare's Landsmann, über die Sicilianer sagt. Es fragt sich, ob diese gänzliche Vernachlässigung des Lokalcolorits selbst im Lustspiele nachgesehen werden könne?

In der Bearbeitung, in welcher das Stück auf hiesiger Bühne erschien, ward mit Recht Manches gemildert und gestrichen, z. B. die Gesänge und die Reden Beatricens, welche der fromme Dr. Warburton für gattlosen Unsinn und Einschiebsel der Schauspielers erklärt, obschon Johnson, diese bloße kritische Heune, dagegen, komisch genug, bemerkt, er fürchte, diese Reden seyen ganz in der Manier unseres Dichters, welcher zuweilen die Belustigungen der Zuschauer um zu theuren Preis zu erkaufen pflege. Das Lustspiel ward bei uns nicht in allen Rollen gleich gut, aber trefflich in den Partien der Beatrice und des Benedict von Dem. Glep und Herrn Becker dargestellt. Die Erstere verläßt leider unser Theater. Die gefühlte, rastlos thätige, feurige Darstellerin werden wir in vielen Rollen sehr vermissen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Die unlängst unter der Redaction und durch die unermüdliche, mit einem mehr als gewöhnlichen Maße von Einsicht verbundene Thätigkeit des eben ernannten Herrn Prof. Monnard zu Lausanne zu Tage geförderten neuen Ergänzungsbände des Katalogs der waadtländischen Cantonalbibliothek (Lausanne, 1829, 2 Bde in 8. von LXXV u. 822 S., nebst einem Autorenverzeichnisse von 92 S.) müssen auch für den auswärtigen, für die Schweiz sich interessirenden Literator ein um so willkommeneres Geschenk seyn, als Hr. M. sich nicht blos auf Fortsetzung der Nachrichten von dem Bestande und Anwachsen der dachter Bibliothek beschränkt, sondern zugleich auch noch zwei andere Kataloge, den einen von solchen Werken, die waadtländische Schriftsteller zu Verfassern haben, so viel derselben ihm möglich war geschenkt oder kaufsweise zur Hand zu bringen; den andern von einer schweizerischen Bibliothek, d. h., von solchen Schriften mit seiner Arbeit verbunden hat, welche in irgend einer Beziehung, sey es der Geschichte im eigentlichen Sinne, der Rechtsgelahrtheit, Naturgeschichte, Statistik, oder der Geographie, Erziehung, Sprache u. s. w., die Schweiz zum Gegenstande haben, und als ihm theils seine eigene Kenntniß der schweizerischen Literatur, theils seine literarischen Verbindungen mit den deutschen Cantonen dazu verholfen haben, eine Menge von Büchern, Flugschriften und historischen Documenten aufzufinden und gleichsam nach Lausanne hinzuziehen, die größtentheils von Werth sind, oder Nutzen gewähren, und auf keinen Fall in einer Sammlung die Schweiz betreffender Schriften fehlen dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

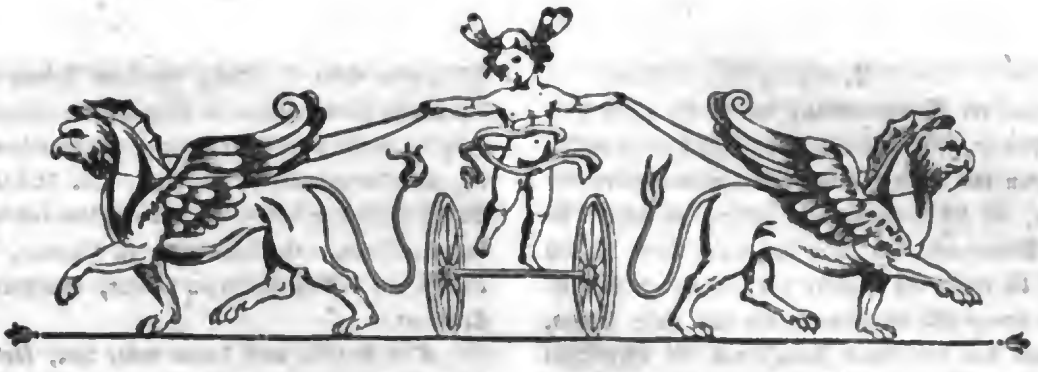
Notiz.

Vom Verfasser des Pelham u. s. f., einem Lord, ist ein neuer Roman, Paul Clifford, erschienen, der sich durch originelle Charaktere und getreue Darstellung der höhern Weltkreise und trefflichen Styl auszeichnet. Von Richard in Aachen werden wir vermuthlich eine gute Uebersetzung erhalten, die sich an die frühern desselben Verfassers anschließt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin und Stettin.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 102. — den 24. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

1.

In einer der Fischerhütten, die sich zerstreut, theils nur mit aufgestängelten Netzen, theils auch mit Gärtchen umgeben, am Stromufer hinzogen, wohnte zur Zeit des allmälig erlöschenden Faustrechts ein bejahrtes Ehepaar, Meister Hubert und seine Elsbeth. Keinem mit Leibeigenschaft unterthan, redlich und arbeitsam, lebten Beide mit dem ihnen beschiedenen mäßigen Glücke zufrieden. Der älteste Sohn war Schloßfischer des Markgrafen; einige der andern Kinder hatten auswärts ihr Brod gefunden, und wegen der noch ledigen jüngsten Tochter durften sie auch nicht sorgen; war Bertha doch, bei aller Sprödigkeit gegen die jungen Bursche, ein eben so vollblühendes, als gutes und sittsames Mädchen.

Mutter Elsbeth hätte füglich die Hände in den Schooß legen können, hätte sie sich nicht, fast zu sehr auf das Zeitliche bedacht, immer selbst zur Arbeit gedrängt; Bertha stand der kleinen Wirthschaft auf das emsigste vor, strickte fleißig Netze und spann unter allen Dirnen weit und breit das feinste Fädchen. Nur, wenn es zu dämmern begann, verließ sie zuweilen, größtentheils auf Antrieb der Mutter, das Haus, suchte aber auch dann keine Ergetzlichkeit als die, am Wasser oder im Kahne sitzend zu angeln.

Eines Abends, da die Linde vor dem Gartenzaune auch gar zu lieblich duftete, ruhte Mutter Elsbeth auf der darunter stehenden Bank und hieß Bertha, welche die flatternden Weinreben der kleinen Laube ordnete, nachsehen, ob der Vater noch nicht komme? Das Dirnlein strich sich sittig das hellbraune Haar unter den Strohhut, nahm ihren Rocken und eine der immer bereit stehenden Angeln und ging damit nach einem vorragenden Rasenstücke, von dem aus man den ganzen Fluß und weithin die Ufer überschaute. Sie warf die Angel mit Geübtheit aus, befestigte die Ruthe zwischen zwei Steinen und ließ, von Zeit zu Zeit danach herabblickend, die Spindel sich tüchtig rühren.

Vater Hubert weilte diesmal länger als gewöhnlich. Schon versandte die untergehende Sonne, nur noch einem glühenden Balle gleich, ihre letzten Strahlen; schon verblichen auch diese, und über dem fernen, jetzt in Duft gehüllten Bergschlosse Grauneck, das senkrecht auf jäher Felsenwand ragte, blitzte der Abendstern auf. Noch hatte Bertha wenig gefangen; nur einige kleine Fische, an eine Schnur gereiht, lagen neben ihr im thaulgen Grase. Jetzt aber sah sie mit den scharfen Rehaugen etwas roth und silbern Flimmerndes, gewiß einen recht ansehnlichen Silberfisch mit rothen Flossfedern, unter den Wellen daherschwimmen und ergriff hastig die Angel. Sie fühlte einen Ruck und riß die Schnur empor, die auf schweren Fang deutete; aber sie fuhr fast erschreckend zurück; denn was an dem Angelhaken hing, war ein Kranz von künstlichen Silberblumen.

Digitized by Google

2.

Der Schrei der Verwunderung, welcher ihr wider Willen entschlüpft war, führte schnell die besorgte Mutter herbei. Beide säuberten den seltenen Fund von den Moosfäden und Schilfhalmen, die sich daran gehängt hatten; sie mußten die feine, aus Silberdraht und Lahn gefertigte Arbeit höchlich bewundern; die Weite des Kranzes und das mit Granatsteinen besetzte Kreuzband bezeichneten ihn als einen solchen, wie sie damals nur vornehmen Jungfrauen bei öffentlichen Tänzen, oder Bräuten, gestattet waren. Elsbeth konnte sich an dem prächtigen Anblicke kaum sättigen, und auch Bertha's helle Augen blitzten vor Freude, bis der Gedanke, auf welche Art etwas so Kostbares in den Fluß gekommen, ihr Herz plötzlich erstarren ließ.

Heil'ge Mutter! — rief sie mit gen Himmel gerungenen Händen — Gott bewahre mich vor solchem Schatze! Klebt doch wohl Todesschweiß oder Blut an ihm! —

Aber wir dürfen nicht zaudern! — fuhr sie fort — vielleicht ist noch Rettung möglich. — Gott sey gepriesen, dort kommt der Vater!

Sie winkte dem gemächlich Daherrudernden mit dem schnell abgerissenen Strohbuthe als Nothzeichen; in kurzem ward Hubert es gewahr und bot nun, trotz des zurückgelegten ermüdenden Tagewerkes, alle Kräfte auf. Er näherte sich dem Ufer. Bertha unterrichtete ihn eiligst von dem ganzen Vorfalle und von ihrer Befürchtung; sie sprang selbst in den Kahn und forderte noch im Abstoßen die Mutter auf, die Nachbarn zu Hülfe zu rufen. Elsbeth eilte, dies auszuführen, und nun wimmelte es die ganze Nacht über und noch lang nach der Morgenröthe auf dem Strome von Kähnen, die allenthalben eifrigst suchten, ohne daß jemand Ertrunkenes gefunden ward.

3.

Bertha fühlte sich zwar hierdurch in etwas beruhigt, konnte aber noch immer, zumal da sie bei erneuter Besichtigung an einer der Silberrosen ein langes blondes Haar entdeckt hatte, den sonst so zierlichen Kranz nicht ohne Bangigkeit ansehen. Der Vater meinte, daß man den Fund, falls sich nach länger eingezogener Erkundigung Niemand dazu melde, zu Vermeidung aller Verantwortlichkeit der Obrigkeit überantworten müsse. Mutter Elsbeth aber wollte davon nichts hören und verwahrte das Kleinod in einer ihrer Geräthspinden.

So war der Sonntag herangekommen, und der Vater ging nach seiner Gewohnheit in die Frühmesse. Bertha wollte ihm später zur Capelle folgen und stand, ihr langes

hellbraunes Haar strählend, vor dem kleinen Wandspiegel, den durchs Fenster herein die Morgensonne beleuchtete. Eben hatte sie es wie einen glänzenden goldbräunlichen Mantel um ihre Schulter gebreitet und fing an, eine Flechte zu schlagen, als die Mutter näher schlich und ihr hinterrücks den Silberkranz aufsetzte. Es stand nicht zu läugnen, Bertha glich, obwohl nur erst im schwarzen Mieder, wenigstens einer Fürstenbraut.

Doch sie selbst ward davon nichts inne, sondern fuhr zusammen und zitterte. Wie bist Du doch jetzt so schreckhaft! — sagte Elsbeth, ihre mütterliche Eitelkeit benennd — Bist ja doch ein junges, frisches Mädchen, und tragen doch solche Kränze auch Bräute!

Und verschont doch auch Bräute der Tod nicht! — erwiederte Bertha noch immer leichenblaß, indem sie den Kranz auf den Tisch legte und ihr Haar schnell zusammenband — wie nun, wenn die, welche ihn trug, auch nicht dem Leben mehr angehörte? Vielleicht ging ein Schiff unter, vielleicht eine Fähre! Vielleicht brach unter einem Brautzuge Steg oder Brücke! Hat mir doch in dieser Nacht von einem Kirchlein, und dann wieder von einem schönen gelbgelockten Mädchen geträumt, das ängstlich um Hülfe rief!

Die Mutter ward, weniger über Bertha's Traumbilder, als weil Etwas, das sie selbst fürchtete, ihr wieder in den Sinn kam, immer unruhiger, suchte jedoch der Tochter Muth einzusprechen. Man beschloß zuletzt, sich heut Abends, wenn der Vater in den Krug gehe und die Schwieger Rahel, die Schloßfischerin, komme, ausführlich über die Sache zu berathen. Bertha war froh, daß Elsbeth den Kranz nur bei Seite schaffte, und vollendete schnell ihren Anzug, um sich auf dem Kirchwege, und dann bei der heiligen Messe, alles Weltliche aus den Gedanken zu schlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paschasius Quesnelle.

Dieser wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Schriften, wegen seiner Frömmigkeit und besonders auch wegen seiner merkwürdigen Schicksale ausgezeichnete Mann des 17ten Jahrhunderts nimmt eine bedeutende Stelle unter den denkenden und freimüthigen Bekennern der Wahrheit in jener Zeit ein und erscheint als eines der vielen Opfer päpstlicher Rache und jesuitischer Umtriebe. In den jansenistischen Streitigkeiten spielte er eine Hauptrolle, und es wird daher auch im Conv. Lex. (siebente Auflage) Bd. 5. s. v. „Jansenismus" S. 694. 695 seiner gedacht. Der „Allgem. Anzeiger der Deutschen" 1830. 118. wundert sich zwar, — und

Digitized by Google

folglich danach mit Unrecht! — daß der Name Paschasius Quesnelle in jenem weitverbreiteten Buche vergeblich gesucht werde; er theilt aber einige nähere Data über denselben mit, so daß es an und für sich, und namentlich auch für die Besitzer des Conv. Lex., nicht unzweckmäßig erscheint, wenigstens die wichtigern Notizen aus jener Charakteristik — eben zur Charakteristik des Mannes selbst — auch hier mitzutheilen.

P. Quesnelle (im Conv. Lex. wird der Name Quesnel geschrieben) war 1634 in Paris geboren. Er widmete sich in der Sorbonne der Theologie und ward bereits 1657 unter die gelehrten Väter des Oratoriums aufgenommen. Hier war es, wo er seine schriftstellerische Laufbahn, aber auch zugleich die Bahn seiner Leiden und Verfolgungen, begann. Er schrieb hier seine Anmerkungen über die vier Evangelisten, und 1675 gab er die Werke Leo des Großen heraus, wodurch er jedoch dem päpstlichen Stolze zu nahe trat, daher auch bereits 1676 Innocenz XI. das Verdammungsurtheil über ihn aussprach. Bald kam es sogar so weit, daß Quesnelle, als Freund und Anhänger der Jansenisten, nach Orleans und endlich ganz aus Frankreich fliehen mußte. Er ging nach den spanischen Niederlanden, wo er seit 1685 eine Zeit lang verborgen lebte, bald aber entdeckt ward, worauf die Jesuiten einen Verhaftsbefehl wider ihn beim spanischen Hofe auswirkten. Seine Schriften wurden weggenommen, er selbst aber ward, ein Greis von 70 Jahren, in die Mauern eines düstern Gefängnisses geworfen. Er entkam jedoch aus demselben nach Amsterdam, wo er bis an seinen Tod (1719, nach dem Conv. Lex. 1709) lebte. Aber auch in Amsterdam ließ der Erzbischof von Mecheln nicht ab, ihn als einen Ketzer zu verfolgen und ihn als einen Excommunicirten 1704 zu verdammen. Der römische Hof billigte alle diese Schritte und ließ auch sogar 1713 die berüchtigte Bulle: Unigenitus wider Quesnelle's Commentar über das Neue Testament ergehen. K.

Anekdote.

Als 1752 Weißens komische Oper: Der Teufel ist Los, zum ersten Male in Leipzig aufgeführt wurde, so gerieth Gottsched, ein erklärter Feind aller Opern, in eine gewaltige, kunstrichterliche Hitze. Er schrieb an den damaligen Maitre des Plaisirs in Dresden einen französischen Brief voller Fehler und klagte bitter sowohl über die Singspiele als über die Ballets. Dieser Brief wurde in unzähligen Abschriften verbreitet, und Gottsched, der den Opernsängern der Koch'schen Schauspielergesellschaft diese Indiscretion zuschrieb, fing deshalb einen Proceß an. In Folge dieser Händel schrieb der bekannte Satyriker Rost, der Privatsecretair des sächsischen ersten Ministers Grafen von Brühl, eine Satyre in Knittelversen: Epistel des Teufels an Gottsched betitelt, ließ sie drucken und unentgeltlich austheilen.

Gottsched war vor Zorn außer sich, und als der Graf Brühl wie gewöhnlich zur Messe nach Leipzig kam, so begab er sich sogleich zu ihm, um seine Beschwerde gegen den Verfasser, den er sogleich errathen hatte, anzubringen. Rost war indessen so vorsichtig gewesen, sein Gedicht dem Minister vor dem Drucke vorzulesen, und hatte von ihm eine stillschweigende Erlaubniß erhalten, es drucken zu lassen. Als sich Gottsched melden ließ, arbeitete der Graf eben mit seinem Secretair und befahl diesem zu bleiben, weil er schon ahnte, was ihm vorgetragen werden sollte. Als der Professor eintrat und Rosten erblickte, so gerieth er fast außer Fassung; der Minister fragte ihn absichtlich sehr freundlich um sein Anbringen. „Ew. Excellenz," fuhr jener heraus, „werden wohl schon von dem abscheulichen Pasquill gehört haben, das ein ehrvergeßner Mensch gegen mich hat drucken lassen." Der Graf Brühl stellte sich sehr befremdet und antwortete dem Kläger, der immer fortfuhr, wegen der erschrecklichen Beleidigung Genugthuung zu fordern, daß er in einer ihm nicht bekannten Sache nichts verfügen könne. Gottsched, auf diesen Fall vorbereitet, überreichte ihm ein Exemplar der Satyre, aber der Minister bat ihn, sie ihm auch vorzulesen. „Zwar," setzte er hinzu, könnte es mein Secretair auch thun, aber Sie lesen viel besser als er, und also Herr Professor, fangen Sie immer an." Vergebens bat Gottsched, ihn zu verschonen, der Minister bat sehr höflich, ihm zu gewähren, und dem armen Manne blieb endlich nichts anderes übrig, als die Satyre auf sich selbst vorzulesen, und zwar in Gegenwart des Verfassers. Er that es mit verbissener Wuth und großer Emphase. Als die Vorlesung beendigt war, so sagte der Graf Brühl sehr ruhig: „Das ist ja nichts als eine Posse. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, Herr Professor, so thäte ich, als wenn ich gar nichts davon wüßte." —

Das war der ganze Bescheid, und statt getröstet ging Gottsched mit verdoppeltem Ingrimme nach Hause. Seine Frau verfertigte bei dieser Gelegenheit folgendes Epigramm:

Hört Christen eine neue Mähr:
Rost ist des Teufels Secretair.
Dies Amt ist ihm gerad' eben recht;
Denn wie der Herr so auch der Knecht.

G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Nachdem bereits einige öffentliche Blätter kurze, zum Theil flüchtig abgefaßte Lebensnachrichten, betreffend den Ende Septembers jüngsthin auf seiner Reise durch Italien mit Tode abgegangenen, um sein Vaterland hoch und vielfach verdienten genferschen Gelehrten und Staatsmann P. E. L. Dumont, dessen Hinschied in den vaterländischen Rathsversammlungen nicht weniger als in dem Kreise seiner Familie und in den gesellschaftlichen Cirkeln seiner Freunde eine nicht leicht auszufüllende Leere und Lücke läßt, enthalten haben, erscheint jetzt aus der Feder des Hrn. v. Candolle im neuesten Hefte der Bibliothèque u. eine mit Liebe und Wahrheit abgefaßte ausführlichere biographische Notiz über den gedachten Mann, welcher Ref. das Wenige, was sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse seines Lebens bezieht, entheben will. „Dumont" — so meldet Hr. v. Candolle — „war durch freundschaftliche Bande mit den angesehensten Personen unserer Stadt verbunden. Die ausgezeichnetsten Ausländer suchten ihn. Seine Unterhaltung war leicht und angenehm: eine sanfte Fröhlichkeit, ein wohlwollender Sinn gegen Jedermann und ein hellsehender Verstand verliehen ihr einen besondern Reiz. Nebendem verstand er es, dieselbe immerfort auf allgemeine Ideen zurückzuführen. Bei Erörterung der Gegenstände ging er mit Mäßigung zu Werke, wußte in einer sehr gefälligen Manier eine Menge piquanter und dabei ganz arglosen Anekdoten zu erzählen. Was er sich etwa Neues vorzubringen erlaubte, hatte jedesmal blos auf die Sachen, nicht aber auf die Personen Bezug; und wie Mancher, der seine politischen Ansichten nicht mit ihm theilte, hat sich nicht durch den Reiz seiner gutmüthigen Unterhaltung bezaubern lassen! Seine Erholung von den ernsthaftern Arbeiten suchte er am liebsten im Felde der Literatur und war nie liebenswürdiger, als wenn er die zahlreichen, sein Gedächtniß schmückenden Erinnerungen dieser Gattung seinen Umgebungen vorführte. Sein Tadel war mild, aber gerecht. Einen besondern Reiz hatte für ihn die Poesie, in deren Gebiet er selbst auch zu Hause war. Eine mit der Sanftheit seines Charakters contrastirende Eigenheit lag in dem Umstande, daß er sich ganz besonders im Epigramme auszeichnete, ohne daß er jedoch jemals etwas von dieser Gattung in den Druck gegeben hätte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Der 4te Mai vereinte die Freunde der Musik in der hiesigen Hof- und Sophienkirche zu einem Orgelconcerte, welches Hr. Hoforganist Johann Schneider, als Meister auf der Orgel rühmlich bekannt, gab. Dies Instrument, zumal so behandelt, übertrifft alle andern an Mannichfaltigkeit und Macht der Töne. Die Kraft des Donners und die Stimmen der Seraphim ruhen in ihm. Herr Hoforganist Schneider trug zuerst eine Phantasie und Fuge (neue und eigene Composition) dann eine Quartett mit eingewebtem sanftem Choral, hierauf von Sebastian Bach ein großes Präludium und Fuge, und zum Schlusse Variationen auf das Sachsenlied „den König segne Gott," vom Concertgeber componirt, vor. Sprach sich in den drei ersten Tonstücken, die mit Feuer und Kraft ausgeführet wurden, der strenge gründliche Kirchenstyl aus, so neigte sich in einzelnen Stellen der Variationen der Componist mehr zum Geschmacke des Tages hin. Von grandiosester Wirkung war es, als der Concertgeber zuerst einen einzelnen Ton anschlug, hielt, schwellen ließ, ihm andere zugesellte und, die Gesammtkraft der Orgel entzügelnd, nach und nach sämmtliche Register zog. Man konnte dabei an Homer's „Herrscher im Donnergewölk Zeus" denken.

In der Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften, welche eben jetzt bei Carl Focke in sehr netter Ausgabe erschien, sprechen mich die Briefe an Freunde, auf einer Reise nach Petersburg geschrieben, ganz besonders an. Sie sind voll Geistesfrucht. Neben anziehenden und tiefgedachten Bemerkungen über Natur und Menschenleben gibt die Verfasserin ein Gemälde von Petersburgs großartigen Eigenthümlichkeiten. Die Darstellung ist leicht, klar, anmuthig, oft mit vieler Feinheit und Wärme des Ausdrucks. Bei den Charakteren geistreicher Männer, z. B. Klinger's, verweilt die Verfasserin mit schönem, aber darum nicht blindem Enthusiasmus. Neben diesen Briefen zeichne ich in jener „Auswahl von Schriften" besonders noch diejenigen Erzählungen aus, welche ganz oder zum Theil auf einem historischen Grunde ruhen, z. B. Eudoxia. Leo von Tönsberg, mit historischen Anklängen, hat die Rundung eines Kunstwerkes. Minder reich an Objectivität sind die „Erinnerungen und Tageblätter." sie enthalten, nach dem Ausspruche eines bekannten Dichters, keine großen Begebenheiten, aber ein ganzes Herz. Die subjectiven Gefühle desselben sprechen sich bald sanft, bald heftig aus. In so weit diese Leidenschaftlichkeit durch Natur und Bestimmung des Weibes gerechtfertigt wird, z. B. bei Jaminta, erregt sie Interesse.

Schließlich berichte ich, daß das einactige Lustspiel, „Zwei Jahre verheirathet," nach Scribe und Melesville von Theodor Hell bearbeitet, sich durch feine, leichte und witzige Behandlung eines einfachen Stoffes vor vielen neuen französischen Theatererscheinungen auszeichnet. Manche Wendung ist allerliebst. Den Zuschauern wird Alles klar, Caroline bleibt, wo ihr das Licht nicht frommen würde, im Halbdunkel über die Schuld des Gatten, und mit der Scene, wo, nach Entlarvung des falschen Freundes, die verführte junge Gattin, die nicht auf den Ball geht, sich von ihrem Gatten das Rosendiadem aus den braunen Locken ziehen läßt, schließt mit Grazie und bedeutungsvoll das Ganze.

Von den Darstellern habe ich neben Herrn Paulp wieder Herrn Becker's und der Dem. Giep zu gedenken, welche gerufen wurden.

Gehe.

Notizen.

Die größten Gagen bezogen beim deutschen Theater vor 70 bis 80 Jahren die — Hanswürste. Es war nichts Seltenes, daß ein guter Hanswurst, wie Brunian z. B., jährlich seine tausend Thaler erhielt, was in jener Zeit beim Theater das Außerordentlichste war. 1760 wenigstens bekam Brunian, als er sich in dieser Art bei Joseph Kurz in Prag engagirte, 2000 Fl., also über 1000 Thlr. *) Häufig spielte darum der Director selbst dieses Fach, um zu sparen und keinen Cabalen und Erpressungen ausgesetzt zu seyn. Schuh hätte sich diesen Charakter um keinen Preis nehmen lassen.

Das kleine häßliche Ungeheuer. Keine Sängerin und Schauspielerin, die einigen Ruf gehabt hat, kann wohl so häßlich gewesen seyn wie die berühmte Desfoir, welche zuletzt in Petersburg 1781 mit 22,000 Livres engagirt war. In Lyon nannte sie Jedermann das kleine häßliche Ungeheuer. Aber Niemand verstand es besser, durch Hülfe der Toilette unendlichen Reiz hervorzugewinnen. Auf der Bühne war die kleine, schiefgewachsene häßliche Sängerin ein schönes niedliches wohlgewachsenes Mädchen, die aller Herzen bezauberte und durch ihre musicalischen Kenntnisse alle Tonkünstler in Staunen setzte.

*) Er war aber auch ausgezeichnet in seiner Art und hieß nur der galante Hanswurst, so artig und fein, so intrigant und discret wußte er den Charakter durchzuführen. Hierzu kam seine Herkunft. Sein Bruder war Graf und Oberster in k. k. Diensten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 103. — den 25. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sinngedichte von Carlo Roncalli.

In freier Uebersetzung von S—b—k.

(Beschluß von No. 100.)

An Kahl.

Sollt' ich berechnen meiner Haare Zahl,
Ich wüßte nicht ans Ende zu gelangen.
Doch müßtest Du die Deinen zählen, Kahl!
Nicht wahr, Du wüßtest nicht, wo anzufangen?

Der Abwesenden.

Seit Du mir fehlst, was hab' ich nicht gelernt!
Wie soll ich dieses Spiel der Liebe nennen?
Je mehr das Feuer sich von mir entfernt,
Je heftiger fühl' ich es brennen.

Amor an Betty.

Du, Abbild meiner Mutter,
O, wie entzückst Du mich!
Der Herzenüberwinder
Ist nun besiegt durch Dich.
Ich werfe weg die Binde,
Um stets Dich anzuseh'n.
Ich schnalle los die Flügel,
Um nie von Dir zu geh'n.

Blanca.

Weiß von Haut, weiß angethan,
Gleichet Blanca einem Schwan.

Der Eifersüchtige.

Mich verzehrt des Argwohns Feuer.
Um zu lindern diese Pein,
Solltest Du entweder treuer,
Oder minder reizend seyn.

Amanda.

Natur und Kunst sind so in ihr vereint,
Daß sie die Tochter zweier Mütter scheint.

Orpheus und Eurydice.

Siegreich entführt er sie des Orcus Finsternissen;
Doch auf dem Heimweg wird sie wieder ihm entrissen.
Wann war er glücklicher? — Das muß ein Eh'mann wissen.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

4.

Dies war Bertha zwar sowohl während des Gottesdienstes als bei der Mahlzeit ziemlich gelungen; als aber der Vater

ausging, kehrte ihre Herzensbeklemmung in erhöhtem Grade wieder, und sie schaute von Zeit zu Zeit über den Zaun, ob die sonst so flinke Schwägerin noch immer nicht komme. Diese war ein schönes schlankes Weib von kaum vier und zwanzig Jahren und, als Tochter des vormaligen Schloßfischers, früher eine Zeit lang der Markgräfin Gürtelmagd gewesen; sie galt bei der ganzen Verwandtschaft für die Entschlossenste und Klügste.

Endlich trat die Ersehnte ein. Man nöthigte sie schnell zum Sitzen, um recht bald ihre Meinung zu vernehmen. Zuerst wurde der gemeldete Kranz aufs neue von allen Seiten betrachtet, und die Verwunderung Aller steigerte sich um so mehr, da die Schloßfischerin, welche auch von Schmuck Kenntniß besaß, nicht allein die Künstlichkeit der Arbeit vollkommen anerkannte, sondern auch die Granaten des Kreuzbandes für sehr werthvoll hielt. Dann ging man sowohl auf Bertha's als Elsbeth's nächtliche Träume über, freilich nur Abspiegelungen ihrer am Tage gehegten Hoffnungen und Befürchtungen, und die hauptsächlichste, ja fast einzige Besorgniß der Mutter bestand darin, daß der gefundene Kranz, da sich durchaus Niemand als Eigenthümerin dazu melde, ohne allen Zweifel — Nixen-Gut sey und daher auf gute Weise an die Wassergeister wieder abgeliefert werden müsse.

Rahel, sonst nicht eben abergläubisch, war nicht abgeneigt, dieser Meinung beizupflichten. Bertha, in der Nähe des Flusses geboren und erzogen, hatte zwar von Kindheit auf Mancherlei von dem Nixenvolke gehört, besaß jedoch keine genaue Kenntniß davon. Sowohl die Mutter als die Schwäger nahmen es bereitwilligst über sich, die ihr mangelnde Erfahrung durch glaubhafte Beispiele zu ergänzen.

5.

Das wenigstens — meinte Elsbeth, nachdem schon etliche minder wichtige Geschichtlein berührt worden waren — ist zuverlässig gewiß, und ich habe es selbst in der Jugend, zwar nicht erlebt, doch von alten Leuten erzählen gehört, daß einmal in der Nähe eines gewissen Sees zwei unbekannte wunderschöne Jungfrauen mit goldgelben Haaren und in schneeweißen Kleidern zum Kirchweihtanze kamen, auch, da sich die jungen Bursche gar freundlich gegen sie bezeigten, den Besuch am nächsten Abende wiederholten. Als jedoch beim zweiten Male Mitternacht herannahte, suchten sie ängstlich nach ihren Handschuhen, welche sie abgelegt und die jungen verliebten Bursche, um die hübschen Dirnlein länger aufzuhalten, versteckt hatten. Während deß schlug es zwölf Uhr; tödtlich erschrocken rannten die Jungfrauen fort und stürzten sich in den See. Dieser floß am folgenden Morgen roth wie Blut und färbt sich so noch alle Jahre an demselben Tage. Als man aber die zurückgelassenen Handschuhe untersuchte, waren sie nicht nur äußerst fein, sondern auch mit goldenen Krönchen gestickt, und ward so ersichtlich, daß nicht nur die schönen Wassermädchen von gar hohem Stande gewesen, sondern auch, daß sie von ihren Angehörigen, zur Strafe ihres Verkehrs mit den Menschen, grausamlich ermordet worden waren. Verschont aber das Nixenvolk seines eignen, wohl gar königlichen Blutes nicht, wie soll es uns ergehen, wenn wir ein solches Wesen erzürnen und zur Rache reizen?

Dergleichen gäb's viel zu erzählen; — nahm rasch Frau Rahel das Wort; — dennoch sind die Wassergeister nicht eben bösen Herzens, sondern, wie man sich gegen sie erweist, so erweisen sie sich wieder. So ist bekannt: wenn man ein weißes Tuch ins Gras breitet, so kann der Schlangenkönig nicht der Lust widerstehen, ans Land zu kommen und eine Zeit lang seine Krone abzulegen. Hieran nun erinnerte sich dereinst ein junger, sehr verwogener Ritter, als er bei einer Grotte vorüberritt, die man seit alter Zeit das Schlangenbad nannte. Er stieg ab, band seine weiße Waffenbinde los und breitete sie unfern der Grotte aus. Kaum war das geschehen, als eine prächtig glänzende Schlange herzukam und die Krone, welche sie auf dem Haupte trug, auf die weiße Binde legte. Der Ritter schlich herzu, entwandte die Krone, warf sich damit aufs Roß und entkam für diesmal glücklich. Als er aber am nächsten Tage neben einem Moor vorbei mußte, schoß zischend und sprühend eine Unzahl großer und kleiner Schlangen daraus hervor, die ihn und das Pferd so wüthend umwanden und stachen, daß beide todt und von Gift aufgeschwollen gefunden wurden.

Dagegen sah einmal eine freundliche Dirne, die eben ihre Bergziege gemolken hatte, auf einer großen Steinplatte eine vor Durst verschmachtende Schlange. Ihr mitleidiges Gemüth ließ sie alle Furcht vergessen; sie kniete zu der Schlange nieder und hielt ihr das Milchkrüglein vor. Die Schlange sog begierig, ward allmälig wieder munter und glänzend und entschlüpfte dann durch nahestehendes Farrenkraut. Als aber nach einigen Jahren das Mädchen getraut worden war und Abends unter der Dorflinde mit ihrem Liebsten zum Brautreihen antrat, da wandte sich langsam und herrlich eine schön schillernde Schlange daher; auf ihrem Rücken saß eine zarte Jungfrau in silberblauem Gewande, auf dem Haupte eine funkelnde Krone. Die Tochter des Schlangenkönigs — denn das war sie — gab zu erkennen, daß sie selbst jene kranke Schlange gewesen, welche von dem Milch-

Digitized by Google

mädchen erquickt und gerettet worden, überreichte der Braut einen goldenen Pocal und verschwand. In dem Becher aber, der schon an sich von hohem Werthe war, fand man, da man den Deckel hob, einen köstlichen Smaragd, so groß wie ein Taubenei und so schön, daß es zwar Niemand wagte, ihn zu schätzen, für den jedoch der dortige Graf dem jungen Ehepaare mit Freuden sein Schloß und seine ganze Herrschaft abtrat.

6.

Bertha's und selbst Elsbeth's Blicke hingen noch lange Zeit, als Rahel geendet, an ihren großen, hellblauen Augen und an ihrem rosigen Munde, Beweises genug, wie sehr sie ihrer Erzählung Beifall schenkten! Diese aber, einmal auf das, bei Weibern beliebte, Heirathsfach gekommen, wurde plötzlich von einem frohen Einfalle ergriffen und setzte lächelnd hinzu: Warum aber sollen wir gerade auch annehmen, daß der Kranz einer Nixin gehöre? Könnte nicht hier ein ähnlicher Fall eintreten wie in dem alten Fischerliede?

In welchem denn? — fielen Elsbeth und Bertha zugleich ein.

Ich weiß selbst nicht mehr Alles genau; — versetzte Rahel — ein Matrose aus einer Seestadt, der bei meinem sel. Vater einsprach, hatte das Lied mitgebracht. Es soll einmal ein reicher Schiffsgubernator, der von den Inseln gekommen, wo man die Korallen und Perlen fischt, von dem Vordertheile seines Schiffes einen Kranz der seltensten Korallen und Perlen, gleichsam zur Brautwerbung, ins Meer geworfen und dazu gesungen haben:

Fahr' hin, mein kühner Schwimmer,
Durch wilde Meeresfluth;
Und säh' ich Dich auch nimmer,
Mir bleibt noch reiches Gut.
Doch wenn ich Dich gewahre
In einer Jungfrau rein
Und lieblich fliegendem Haare,
Die soll mein eigen seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Ehre der Baiern — und zur Charakteristik Joh. Heinrich Voßens!

Unter jener Aufschrift theilt der wackere Lichtfreund Paulus in Heidelberg im „Sophronizon" 1829. XI. 4. einige Briefe von Joh. Heinr. Voß d. d. Otterndorf, von 1781 und 1782, mit, aus denen sich ergibt, daß man das Erscheinen der Voß'schen Uebersetzung der Odyssee nur dem guten Sinne aus Baiern zu verdanken habe. Denn sonst hätte V. die Herausgabe jener Uebersetzung auf eigene Kosten nicht wagen können, und auch die Buchhändler meinten den Rector der kleinen Schule zu Otterndorf nach Willkühr behandeln zu können. Das — wie Paulus sagt — für die ganze Uebersetzungsmethode so wichtige Werk wäre außerdem im Pulte liegen geblieben. In einer Nachschrift bemerkt P., wie wichtig zur Kenntniß Voßens seine Briefe, um der in ihnen enthaltenen unwillkührlichen und ohne einen Gedanken an ein Vortreten in die Oeffentlichkeit gegen seine Vertrauten gegebenen Selbstschilderungen willen, seyen, und daß Niemand, ehe der Gesammteindruck dieser kleinen Selbstgemälde zusammengefaßt seyn könne, ein Lebensbild des seltenen Mannes sich zu entwerfen im Stande sey. Es scheint also fast, daß zu den bereits erschienenen zwei Bänden von „Briefen von J. H. Voß" (1829. 1830.) noch mehrere kommen sollen. Was bei dieser Gelegenheit Paulus über das Streben Voßens sagt, so, wie er selbst Charakter gehabt, auch der Darstellung einen solchen zu geben, nicht daß diese in einer allseitigen Einseitigkeit gegen Jeden kücheind das Gesicht so ziehe, wie seine Miene es zu begehren scheine; was er darüber sagt, daß, weil sich dann eben darum Voß an Niemand individualisirend angeschmiegt, er den Meisten (aber nicht z. B. einem Gerstenberg und Bonstetten!) ein untheilnehmender Ansprecher zu seyn geschienen habe, der eher einem Jeden, sich in seine Weise zu fügen, zugemuthet; das verdient von allen, die Voß, den deutschen Mann voll Ernstes und Kraft, wahrhaft kennen lernen wollen, beachtet und berücksichtigt zu werden. Sagt doch schon Buffon: le style c'est l'homme! K.

Anekdote aus dem Leben.

Auf einem Theater wurde einst der Freischütz angekündigt, aber noch an dem Tage der Vorstellung in die Galeerensklaven umgewandelt. Ein junger Mensch vom Lande, der von dieser Veränderung nichts wußte, ging in die vermeintliche Oper und sah die ersten zwei Acte ruhig mit an. Da hörte er, daß ein Zuschauer zu einem andern sagte: ich dächte, man hätte recht viel gestrichen? — Länger hielt sich der Fremdling nicht. „Ja, meine Herren!" sagte er; „das finde ich auch. Mein Gott, wo bleibt denn die wilde Jagd und Samiel, und die Eulen, und der Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide?" — G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, im April.

Von der gegenwärtigen Ostermesse hört man bis jetzt noch wenig Erfreuliches. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Nachtheile, welche uns die Zollinien der Nachbarstaaten bringen, und welche die uns, wahrlich in keiner freundlichen Absicht, zur Zeit der unsrigen entgegengestellte offenbacher Messe mit sich führt, von Messe zu Messe empfindlicher werden; aber dabei ist auch nicht abzusehen, wie dem Uebel zu steuern sey, indem, nach dem Ermessen aller Sachverständigen — Männer, die den Verkehr des hiesigen Platzes genau kennen — nur das Festhalten an dem mitteldeutschen Handelsvereine uns am minder nachtheiligsten ist. Hier wird von Seiten der ergierenden Behörde alles gethan, was die Betriebsamkeit des Platzes zu heben vermag. So ist ein allgemeiner Fruchtmarkt eröffnet worden, so beschäftigt man sich jetzt mit der Anlage eines Freihafens, die wohl noch in den ersten Monaten dieses Sommers beendigt werden dürfte.

Unter den Merkwürdigkeiten der Messe steht die Kunstreiter-gesellschaft des Hrn. Baptiste Loiset aus den Niederlanden oben an. Die vortreffliche Dressur der Pferde, ihre Schönheit, so wie die Geschicklichkeit einiger Reiter werden mit Recht bewundert, während jedoch die angestrengtesten Bemühungen einer nicht mehr jungen Dame von ansehnlicher Corpulenz keine besondere Anerkennung finden. Die gute Person thut im Reiten und Springen, was sie vermag; aber über Jahre hinaus — hic Rhodus, hic salta! — Neben der Kunstreiterbude rostirt in einem der schrecklichen Locale der russische Feuerkönig. Sein Frühstück besteht aus siedendem Oele, seine Mittages- und Abendmahlzeit aus geschmolzenem Pech, und wenn es ihm bei dem jetzigen nassen und kühlen Wetter ein wenig feiert, so steckt er Arme und Beine in einen feurigen Ofen, dessen Temperatur ihm recht behaglich zu seyn scheint. Uebrigens verschluckt er weder Blausäure noch Phosphor, wie Chabert in London, sondern meint, wer an dem siedenden Oele und geschmolzenem Pech nicht genug hätte, der solle es nur selbst erst einmal versuchen, und hernach wolle kann auch der ein Uebriges thun und Einiges leisten im Gifte speisen. Ihm gegenüber entfaltet eine Schöne von mehreren Centnern ihre Reize, indem sie einen ansehnlichen Schnurr- und Backenbart, mit dem sie die verschwenderische Mutter Natur geschmückt, vor ihren Verehrern entschleiert. Wer nach diesen Herrlichkeiten noch mehr schauen und bewundern mag, dem steht noch eine Bude mit Schlangen und Eidechsen, eine andere mit wächsernen Napoleon's und andern berühmten und berüchtigten Personen offen. Des Treibens und Lärmens um diese Buden, wo die Schaubegierde ihre Waare findet, ist genug, während es in den Läden der Jobbers und Großhändler einsam und still hergeht.

Im Theater wurde schon vor der Messe als neue Messe-Opernvorstellung Rossini's Wilhelm Tell bei aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eingangspreisen gegeben. Man fand die erste Vorstellung sehr lang — sie dauerte von 5½ Uhr bis 10¼ — und sehr langweilig. Bei späteren Vorstellungen waren Abänderungen und Verkürzungen vorgenommen worden, die man allgemein billigte. Die Musik enthält einzelne Stücke, welche Rossini nicht mit seinem gewöhnlichen Leichtsinne, sondern mit einem Ernste und einer Tiefe behandelt hat, die ihm selbst die beifällige Anerkennung seiner Gegner gewann. Freilich ist man hier aus bis zu Mozart's großartiger Anschauung und poetischer Schöpferkraft noch ein sehr, sehr weiter Schritt, allein wir wollen dem verwöhnten Schooskinde der Zeit auch nicht das Unmögliche zumuthen und schon zufrieden seyn, wenn er einmal statt seiner gewöhnlichen Tändeleien ein verständiges Wort zu Markte bringe. Das Sujet ist, glimpflich gesagt, höchst mittelmäßig und muß bei uns Deutschen, die unwillkührlich den Maßstab des Schiller'schen Meisterwerks daran legen, unter der Kritik erscheinen. — Von Gästen, welche in Opernvorstellungen auftreten, erhielten Hr. Wächter von Dresden, ein Sänger von gebildetem Geschmacke und großer Gewandtheit, und Dem. Meisselbach von Leipzig, deren schöne, klangreiche Stimme zu den besten Hoffnungen berechtigt, verdienten Beifall. Im Schauspiele sahen wir Hrn. Meyer vom königstädter Theater in Berlin. Er ist ein sehr achtungswerther Künstler, der sich dem Geist seiner Rolle einzudringen und sie mit Besonnenheit durchzuführen. Er trat unter andern als Graf Felletai im Sommernachtstraum oder Schloß Greifenstein, einem romantischen Schauspiele der Frau Birch-Pfeiffer, auf, das hier neu war und an blendenden Theatereffecten reich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetzung.)

Ein anderer bemerkenswerther Zug in Dumont's Charakter war seine Liebe für das heranreifende Geschlecht. Noch im Greisenalter war er sehr gern in Gesellschaft junger Leute und wußte sich bei ihnen beliebt zu machen. Sobald er von einem Jünglinge, oft sogar von einem Knaben, der sich durch irgend ein Talent auszeichnete, reden hörte, ließ er ihn zu sich kommen, empfing ihn mit Freundlichkeit, ertheilte ihm für sein Alter sowohl als für seine Gemüthsart passende Rathschläge, lehrte ihn arbeiten, verbesserte ihm unter seinen Augen seine Aufsätze, ohne jemals den Zeitverlust, womit solche Aufmunterungsversuche für ihn verbunden waren, zu bedauern. Obgleich er mit dem Zeitpuncte seines Eintritts in den Rath der Repräsentanten, in Folge seiner veränderten Studien, auf die kirchliche Laufbahn hatte verzichten müssen, so behielt dennoch die Kanzel bereitsamkeit für ihn noch wie vor ein besonderes Interesse, und den Jünglingen, die sich diesem Fache zu widmen gedachten, ging er mit seinem Rathe vorzüglich gern an die Hand. Häufig gab er sich auch damit ab, in noch ganz jungen Kindern den Keim ihrer Anlagen aufzuspüren, und selten täuschte er sich in seiner diesfallsigen Vorhersagung. Eine zahlreiche, durch ihre Tugenden interessante Familie bildete einen schönen Kreis um ihn und verehrte ihn wie einen Vater; also daß ihm, der selbst im ehelosen Stande geblieben hatte, alle die Freuden in reichem Maße zu Theil wurden, welche dem zärtlichsten und pflichtgetreuesten Vater beschert sind. Die Kinder seiner drei Schwestern waren zunächst um ihn versammelt, und 53 Neffen und Nichten von allen Abstufungen des Alters theilten seine Liebe. Auch seine entfernteren Anverwandten waren der Gegenstand seiner Sorgfalt, und auch diese unterstützte er mit seinen Rathschlägen und Wohlthaten. Mit seinen Gaben verband er keine Art von Prahlerei, und selbst seine vertrautesten Freunde erfuhren, was sie von seinem Wohlthun wissen, größtentheils erst, seitdem er von ihnen geschieden ist. Theoretisch fand er, daß man es mit Unterstützung seiner Mitmenschen gar leicht übertreiben könne, in der Praxis konnte er Keinem etwas abschlagen, und selbst seine Vertrauten scherzten zuweilen mit ihm über den immerfort siegreichen Kampf seines Herzens über seinen Kopf. Mitten in diesem glückseligen und — wie er selbst in seinem letzten Willen sich ausdrückt — durch den Reiz des Studirens und die Genüsse der Freundschaft verschönerten Leben raffte ihn der Tod weg."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. E. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 10. — den 25. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Neue Musicalien von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Lobe, J. C., Ouverture a. d. Oper: die Flibustier. 1 Thlr. 16 Gr.

Für Harmonie-Musik.

Müller, C. G., Ouverture p. Musique milit. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Widder, 8 Pièces d'harmonie, tirées des Opéras favoris, savoir: la Neige, et le Maçon d'Auber, et Semiramide de Rossini, p. 1 Flûte, 2 Clarinettes, 2 Bassons et 2 Cors. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr. 4 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Beethoven, L. v., Sinfonie in C moll. Oeuv. 67. No 5. arr. p. 2 Violons, 2 Violes et Violoncelle. 2 Thlr.

Bohrer, frères, Duo concertant sur des airs montagnards suisses p. Violon et Violoncelle. 12 Gr.

Dotzauer, J. J. F., Collection d'airs des Opéras favoris, arrangés p. le Violoncelle avec accompagnement de Basse à l'usage des amateurs et des commençans. Cah. 1. 16 Gr.

Haydn, J., Sinfonie in D. dur, arrangée pour 2 Violons ou Flûte et Violon, Viola et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Kreutzer, R., 3 gr. Trios pour 2 Violons et Basse. 3me Livre. Le C. des Trios. 1 Thlr. 8 Gr.

— 3 gr. Duos brillans p. 2 Violons. 1 Thlr. 8 Gr.

Kummer, F. A., Airs russes variés p. le Violoncelle avec accomp. de l'Orch. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

— le même avec accomp. de Pianof. 16 Gr.

Onslow, G., 3 Quintettos p. 2 Violons, Alto et 2 Violoncelles. Op. 1. nouvelle Edition avec des nombreux changemens et additions de l'Auteur. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 12 Gr.

Onslow, G., 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basse. Oeuv. 4. 1r Livre des Quatuors, nouvelle Edition avec des nombreux changemens et additions de l'Auteur. 3 Thlr.

— 14me Quintetto pour 2 Violons, Viola et 2 Violoncelles. Op. 37. 2 Thlr.

Renat, H., 3 Duos concertans pour 2 Violoncelles. Op. 18. Liv. 2. 1 Thlr.

Für Blasinstrumente.

Blatt, F. T., 15 Exercices amusans pour l'Hautbois. Op. 24. 12 Gr.

Gabrielsky, W., 3 gr. Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 92. 2 Thlr.

— 2me Quatuor p. Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 93. 1 Thlr.

Gallay, 24 Duos faciles p. 2 Cors. Op. 18. 16 Gr.

Haydn, J., Sinfonie in D dur, arr. pour Flûte, Violon ou 2 Violons, Viola et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Jacobi, C., Introduction et Polonaise pour le Basson avec accompagnement de l'Orchestre. Op. 9. 1 Thlr.

Kummer, G., Introduction et Variations pour Flûte avec accompagnement de 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 48. 16 Gr.

— le même avec accompagnement de Pianof. O. 48. 8 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie No. 4. in C dur p. Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Blum, C., Walzerkränzchen mit Begleitung der Violine; für Privat- u. Familiencirkel. 115s Werk. 12 Gr.

Für das Pianoforte zu vier Händen.

Bertini, Rondino. Op. 77. 8 Gr.

Boyneburgh, 2 Polonaises, 2 Cotillons et 9 Valses. Op. 23. 16 Gr.

Digitized by Google

Haydn, J., Quatuor. Op. 42. arr. p. J. P. Schmidt. 1 Thlr. 8 Gr.

— Quatuor. Op. 34. No 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Variations. Op. 14. arrangées par F. Mockwitz. 16 Gr.

Kraegen, C., Rondeau polonais sur quatre Thèmes favoris tirés de Concertos de Paganini. Op. 12. 20 Gr.

Lobe, J. C., Ouverture zur Oper die Flibustier. 12 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie in C dur. Op. 34. 1 Thlr. 8 Gr.

Onslow, G., 14me Quintetto. Op. 37. arrangé par F. Mockwitz. 2 Thlr.

Für Pianoforte allein.

Chwatal, F. X., Introduction et Variations sur un thème favori. Op. 2. 8 Gr.

Lobe, J. C., Caprice. Op. 15. 10 Gr.

— Variations. Op. 16. 12 Gr.

Richter, C., Cotillon tiré de l'Opéra la Muette de Portici d'Auber. 4 Gr.

Sussmann, F., Fackeltanz. 4 Gr.

Trutschel, A. L. E., Fantaisie en forme de Variations sur un thème favori de l'Opéra le Franc-Chasseur. Op. 5. 18 Gr.

Wustrow, A. F., 2 Rondeaux brillans. Op. 10. 20 Gr.

Für die Orgel.

Müller, W. A., Fantasie mit Fugen. 57s Werk. 6 Gr.

Für Gesang.

Adam, C. F., Gesänge für 4 Männerstimmen ohne Begleitung. 20 Gr.

Blum, C., der Ritterbube und das Kloster, für 1 Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte, Violoncelle und 2 Waldhörner. 114s Werk. 1 Thlr. 8 Gr.

Duetten und Terzetten mit Begleitung von 2 Violinen, Bratsche und Bass, für Concerte und Privatcirkel eingerichtet von M. J. L. Lehmann.

Erstes Heft.

No. 1. von Pär.	*Ja mit Freuden*
Duett für 2 Sopr. oder Sopr. und Tenor.	Volentieri o mio carino. 12 Gr.
No. 2. von Pär.	*Man kann ihr ohn' Entzücken*
Duett für Sopr. und Tenor.	Voi non vedeste mai. 12 Gr.
No. 3. von Rossini.	*Ach kannst du so von mir*
Duett für Sopran und Tenor.	Ah se puoi così lasciarmi. 20 Gr.
No. 4. von Pär.	*Wende zu mir, Theure, dein*
Rec. und Duett für Sopran und Bass.	Volgiti a me, deh, fa che. 18 Gr.
No. 5. von Pär.	*Jetzt musst du dich erklären*
Terzett für Sopran, Tenor und Bass.	Quel labbro ollà sciogliete 16 Gr.
No. 6. von Rossini.	*Zu dir, in dem mein Leben*
Terzett f. 1 Sopr. u. 2 Ten.	Céleste providence. 12 Gr.

Haydn, J., Arie aus der Schöpfung: Mit Würd' und Hoheit etc., mit Begleitung des Pianoforte. Neue Ausgabe. 4 Gr.

Herold, F., die Täuschung (l'Illusion), Oper in 1 Aufzuge. Clavier-Auszug mit deutschem u. französischem Texte. 3 Thlr.

— Dieselbe in einzelnen Stücken.

Morlacchi, F., Quintetto aus der Oper: Colombo, „O Nume possente" (*Du sterbendes Mondlicht*), col' accompagnemento di Fortepiano e Coro ridotto di C. L. Kühler. 14 Gr.

— Romanza e Coro aus derselben: „Ah fossi almen sepolta lungi il mar etc." (*Ach wär' ich nur am Meeresstrand etc.*), ridotto per il Pianoforte. 12 Gr.

— Aria aus derselben. „Non tentata segreta isoletta" (*Dort in fernen entlegenen Meeren*), ridotto per il Pianoforte. 16 Gr.

— Recitativo ed Aria col Coro: „O tu che tanto meno" (*O du, der so viel Meere*), ridotto per il Pianoforte 1 Thlr.

Müller, W. A., 2 Motetten für 4 Singstimmen ohne Begleitung. 56s Werk. 16 Gr.

Schneider, A., 6 Lieder für 4 Männerstimmen. 1s Heft. 1 Thlr.

— 6 Gesänge für Bass mit Pianoforte. 2s Heft. 12 Gr.

Theorie.

Chladni, E. Fl. Fr., die Akustik. Neue Ausgabe mit 12 Kupfern und einem neuen wohlgetroffenen Portrait des Verfassers. gr. 4. 33 Bogen. 4 Thlr.

Portraits.

Hummel, J. N. 8 Gr.

Nächstens erscheinen:

Grimmer, Fr., 6 Lieder von H. Heine mit Begleit. des Pianoforte. 6s Werk. 12 Gr.

Jacobi, Variations pour le Basson avec Acc. de l'Orchestre.

Marx, Ad. B., 3 Chorgesänge 4- und 6stimmig mit Pianofortebegleitung. 1s Werk.

— 12 Gesänge für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. 2s Werk.

Mozart, W. A., Concerto. No. 3. arr. à 4 m. p. J. P. Schmidt.

Onslow, G., sämmtliche bis mit Op. 37 erschienene Quartetten und Quintetten in Partitur.

Otto, Fr., 6 Gesänge für 4 Männerstimmen.

Schumann, C., Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 5.

Digitized by Google

DIE HELDEN
DER
TAGESGESCHICHTE.

Eben erschienen, *Stich*, *Druck* und *Verlag* der *Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts:*

GALLERIE DER ZEITGENOSSEN, *I. Jahrgang.*

No. 18. Portrait von THORWALDSEN, gest. von *Metzeroth;*

No. 19. Portrait von LEOPOLD I., souverainem Fürsten von Griechenland. Bildniss nach dem Leben. Gest. von *Vogel* jun.

In 8 Tagen wird fertig:

No. 20. HAHNEMANN, nach dem Leben gemalt von *Krüger*, gest. von *Gottschick.*

Der *Preis* von jedem Portrait, auf ganz starkes französisches Velin, in Royal-Quart, ist, bei Subscription auf den ganzen Jahrgang (No. 1—26), nur 2 Groschen oder 9 Kreuzer Rhein.; für einzelne Bildnisse aber ist er ein Drittel höher. Alle 8 Tage liefern wir ein Portrait. Die nächstfolgenden, bereits im Stich fast vollendeten, sind:

No. 21. Portrait der Fürstin von LIEGNITZ, Gemahlin Sr. Majestät des Königs von Preussen. Gemalt von *Krüger.* Gestochen (in Stahl) von *Franz Stöber* in Wien.

No. 22. Bildniss von HUSSEIN PASCHA, *Dey* von *Algier.* Nach dem Leben gemalt von *Berolini;* in Stahl gestochen von *Bahmann.*

No. 24. (Als Gegenstück zum vorigen) *Marschall* BOURMONT. Nach einem höchst ähnlichen Gemälde von *David*, übertragen in Stahl von *Joseph Stöber* in Wien.

☞ In Hinsicht der *Aehnlichkeit*, der *Treue* der *Portraits* das Mögliche zu erreichen, was der *Griffel* und der *Grabstichel* zu leisten fähig sind, scheuen wir *weder Mühe*, noch *Geld.* Den hohen *artistischen* Werth unserer *Gallerie* vertreten die Namen der *grossen Künstler*, welche sich unserer Kunstanstalt zur Förderung dieser zeitgemässen Unternehmung angeschlossen haben. Scheint auch Manchem die *unerhörte Wohlfeilheit* der Preise damit im Widerspruche zu stehen; so betrachte man es als ein *Räthsel*, dessen *Lösung* in der (von uns *vertrauungsvoll* vorhergesehenen) *allgemeinsten* Unterstützung des *kunstsinnigen*, *gebildeten* Publicums *aller Nationen* zu suchen ist. —

Wir zählen 11,000 Subscribenten.

Hildburghausen und New-York.

Das Bibliographische Institut.

Deutsche Bibliographie.

X.

Ueber die wegen Befreiung vom Militärdienste vorgeschützten Krankheiten und deren Entdeckungsmittel. Von Dr. W. E. Schmetzer. VI u. 152 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 15 Gr.

Die Arithmetik, Algebra u. allgemeine Größenlehre, die ebene Geometrie u. ebene Trigonometrie, nebst der Stereometrie u. sphärischen Trigonometrie. Für Gymnasien ꝛc. bearbeitet von Dr. J. Goetz. Mit 7 Steindrucktaf. XII u. 580 S. gr. 8. Zerbst, Kummer. 2 Thlr.

The Vicar of Wakefield. A tale by O. Goldsmith. Nach. W. Scott's verbess. Text u. durchgängig accentuirt. Nebst sacherklärenden Noten u. einem vollständigen Wörterbuche mit der Aussprache nach Walker u. A. Bearbeitet von C. H. Pleßner. XXIV u. 236 S. gr. 8. Stralsund, Trinius. 1 Thlr. 12 Gr.

Voltaire's Zadig, oder das Schicksal, eine morgenländische Geschichte deutsch von F. F. Sigismund. 157 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 16 Gr.

Paul u. Virginia. Eine Idylle von J. B. de Saint-Pierre, deutsch von F. F. Sigismund. 208 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 18 Gr.

Galathee. Idylle von P. J. Florian. Nach dem Spanischen des Cervantes. Deutsch von F. F. Sigismund. 132 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 12 Gr.

Estelle. Schäferroman von Florian, deutsch von F. F. Sigismund. 170 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 18 Gr.

Praktisches Rechenbuch nach Silbergroschen. Zum Gebrauch für Stadt- u. Landschulen, von G. L. Beuster. VI u. 207 S. 8. Berlin, Eichhoff u. Krafft. 6 Gr.

Die deutsche Prosa in klassischen Beispielen, zur Lesung und Erklärung in den obern Klassen der Gymnasien. Herausgeg. von Dr. J. J. Dilschneider. VII u. 238 S. gr. 8. Köln, Du-Mont-Schauberg. 20 Gr.

Dr. J. Abercrombie's pathologische u. praktische Untersuchungen. 2r Theil. Enthält: Krankheiten des Magens, des Darmkanals, der Leber u. anderer Organe des Unterleibes. Aus d. Engl. von G. v. dem Busch. XXVI u. 523 S. gr. 8. Bremen, Heyse. 2 Thlr. 16 Gr.

Chirurgische Anatomie der Ligaturstellen am menschlichen Körper. Von Dr. R. Froriep. Mit 18 Kpfrtaf. 38 S. gr. Fol. Weimar, Industrie-Compt. 3 Thlr.

Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Von K. D. Hüllmann. Zweite Ausgabe, größtentheils ein neues Werk. XII u. 686 S. gr. 8. Berlin, Eichhoff u. Krafft. 2 Thlr. 12 Gr.

Clinische Chirurgie, von Dr. Ph. Wilhelm. 1r Band. Mit 4 Steintafeln. II u. 415 S. gr. 8. München, Lindauer. 3 Thlr. 8 Gr.

Alhambra. Dramat. Gedicht in 3 Theilen. Von J. Freiherrn v. Auffenberg. 2r Thl. Auch unt. d. Titel: Die Gründung von Santa-Fe'. Heroisches Schauspiel in 5 Aufz. 411 S. 8. Karlsruhe, Groos. 1 Thlr. 16 Gr.

Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay, von Dr. J. R. Rengger. XIV u. 394 S. gr. 8. Basel, Schweighauser. 1 Thlr. 21 Gr.

Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie ꝛc. Von Prof. C. Bernoulli. 4r Band. 160 S. gr. 8. Basel, Schweighauser. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Schiller's sämmtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 1 Bde. 1e Lief. 324 S. gr. Lex. Form. Stuttgart, Cotta'sche Buchhdlg. br. 6 Thlr. 18 Gr. pr. 2 Lief.

Supplement zu Fr. v. Schiller's sämmtl. Werken. 88 S. gr. Lex. Form. Carlsruhe, Marr'sche Buchh. br. 18 Gr.

Taschenbibliothek der neuesten Reisen- und Länder-Entdeckungen. Nach ausländischen Quellen und mit Originalbeiträgen herausgegeben von Ph. A. G. v. Meyer.

Digitized by Google

Der Taschenbibliothek von Chr. A. Fischer 1r Jahrg. 18 Bdchen. VI u. 232 S. 8. Frankfurt a. M., Wilmans. br. 3 Thlr. pr. 4 Bdchen.

Praktische Materia medica als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen vom Dr. J. Wendt. XVIII u. 414 S. gr. 8. Breslau, Korn. 2 Thlr. 4 Gr.

Bericht über die Umtriebe der Frömmler in Halle, oder: Welch' Zeit ist es im preußischen Staate? Von F. Lichtfreund. 52 S. 8. Altenburg. (Leipzig, Steinacker u. Hartknoch.) br. 6 Gr.

Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Nebst dem Glaubensbekenntnisse der Protestanten u. der churfürstl. sächs. Verordnungen zur Jubelfeier dieses Festes in den Jahren 1630 u. 1730. Von K. W. Schiebler. XVI u. 198 S. 8. Leipzig, Glück. br. 12 Gr.

Interpunktionslehre. Nebst einem Anhange zur Selbstübung für Anfänger in dieser Wissenschaft. Vorzüglich zum Behuf des Selbstunterrichts verfaßt von J. F. L. VIII u. 52 S. 8. Gotha, Krug. br. 6 Gr.

Die Augsbuegische Confession oder das Glaubensbekenntniß, welches auf dem Reichstage zu Augsburg am 25n Juni 1530 dem Kaiser Karl V. von den Protestanten übergeben ward. (Besonders abgedruckt aus: „Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Von K. W. Schiebler.") 50 S. 8. Leipzig, Glück. geh. 2 Gr.

Deutlicher u. ausführlicher Unterricht in der Fabrikation der allgemein eingeführten chemischen Schnellfeuerzeuge. Herausgeg. von J. Ungenannt. VI u. 40 S. 8. Leipzig, Glück. br. 6 Gr.

Beiträge zu der Geschichte der Reformation. Von A. Jung. 1e Abthl. Auch unter d. Titel: Geschichte des Reichstages zu Speyer in dem Jahre 1529. VIII u. 166 S. gr. 8. Straßburg, Levrault. br. 1 Thlr.

Tabellarische Uebersicht für den Gebrauch des Stethescops nach Hoskins. 2 Tab. gr. Fol. (Leipzig, Haetmann'sche Buchhdlg.) In Umschlag. 16 Gr.

Neustadt-Eberswalde mit seinen Fabriken, Alterthümern, Heilquellen, Umgebungen ꝛc., von J. J. Bellermann. Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 236 S. 8. Berlin, Nauck. br. 1 Thlr.

Der Frauenspiegel, aufgestellt in einer Reihe Biographien gottseliger Personen aus dem Frauengeschlechte. Von J. H. Silbert. XIV u. 404 S. 8. Wien, Haas. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Tanzkunst als Bildungsmittel der Jugend, oder Methodik, Grundsätze ꝛc. dieser Kunst. Von J. H. Gourdour-Daur. Nach der 3n, verbess. u. vermehrten Aufl. aus dem Französ. übersetzt. XII u. 132 S. 8. Wien, Haas. br. 12 Gr.

Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im Neuen Testament und der Apokalypse. VI u. 232 S. gr. 8. Leipzig: (Baeth). br. 21 Gr.

Die Geburt des Kindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt. Nach Beobachtungen dargestellt von Dr. H. F. Kilian. VIII u. 143 S. gr. 8. Bonn, Habicht. br. 20 Gr.

Synoptische Uebersicht der verschiedenen am menschlichen Körper vorkommenden Luxationen, nebst deren diagnostischen Zeichen u. Einrichtungsart. Nach Dr. D. M. Cunningham aus dem Englischen übertragen. 1 Tab. in Fol. Weimar, Industrie-Compt. 6 Gr.

Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker u. Zeiten. 33s Heft, enth.: 12 Portraits. gr. 4. Zwickau, Gebr. Schumann. In Umschlag. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die Naturgeschichte in getreuen Abbildungen. Säugethiere. 66 Hft. Mit 4 Steindrucktaf. S. 49 bis 56. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 5 Gr.

Des Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke, übersetzt von Dr. C. Günther. VIII u. 554 S. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Das russische Reich, verglichen mit den vornehmsten Staaten der Erde; oder Versuch über die Statistik Rußlands aus geographischem, moralischem u. politischem Gesichtspuncte; von A. v. Balbi. Aus dem Französ. übersetzt. 1 Tab. in gr. Fol. Weimar, Industrie-Compt. 12 Gr.

Animadversionum criticarum ad Ulpiani fragmenta spec. I. II. Auctore Dr. F. A. Schillingo. 72 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 9 Gr.

Die Schweiz in ihren Ritterburgen u. Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Mit einer historischen Einleit. vom Prof. J. J. Hottinger u. herausgeg. vom Prof. G. Schwab. 2r Bd. Mit Kpfrn. u. Grundriß. VI u. 518 S. gr. 8. Chur, Dalp. br. gew. Ausg. 1 Thlr. 12 Gr. *, bess. Ausg. 2 Thlr. *

Magazin der neuesten Erfindungen, Entdeckungen u. Verbesserungen ꝛc., herausgeg. von Dr. J. H. M. Poppe ꝛc. Neue Folge 4r Bd. 3s Hft. Mit 2 Kupfertaf. 40 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Practische Zeichnungen von Meubles im neuesten und geläutertsten Geschmacke, mit beigefügtem Maasstab etc. 1s Zimmer. Mit 7 Kupfertaf. u. Erklärung. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 8 Gr. *

Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? von Dr. K. G. Bretschneider. 100 S. gr. 8. Leipzig, W. Vogel. br. 10 Gr.

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, u. Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgeg. von Dr. G. H. Gerson u. Dr. R. H. Julius. Jahrg. 1830. 1s Heft. 192 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 6 Thlr. pr. 6 Hefte.

De Chaldaismi biblici origine et auctoritate critica commentatio. Scripsit L. Hirzelius. 19. S. 4. Leipzig, Weidmann. br. 8 Gr.

Kritische Schullehrer-Bibliothek. Herausgeg. von Dr. H. Gräfe. 1830. 1r Bd. 1s Heft. 96 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 2 Thlr. 12 Gr. * pr. Jahrg.

Das augsburgische Glaubensbekenntniß im Auszuge ꝛc. ꝛc. In gemeinfaßlicher Sprache für Jedermann ꝛc., zunächst auch als Beitrag zur Feier des Reformations-Jubelfestes am 25. Juni 1830, mitgetheilt von Dr. K. F. Meyer. 2e Aufl. 40 S. 8. Hannover, Hahn. br. 2 Gr.

Versuch einer theoretischen Begründung der Physiognomik. Von Dr. Diez. IV u. 41 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. br. 6 Gr.

Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch Wegscheider u. Gesenius verbreitet wird. 64 S. gr. 8. Schleswig, Koch. br. 7 Gr.

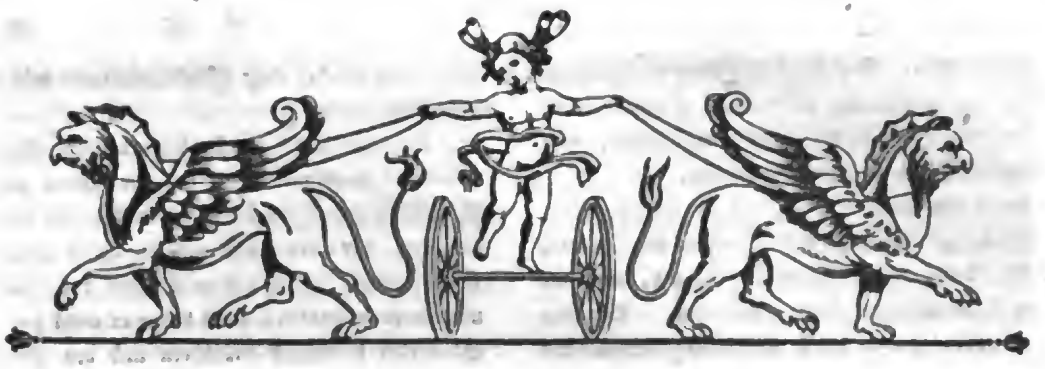
Die Kunst, zu essen u. zu trinken, oder Anweisung, wie man beim Essen und Trinken zu verfahren hat, um ein gesundes ꝛc. Leben zu erhalten, von Dr. J. S. Spieß. VIII u. 110 S. 8. Leipzig, Expedition d. europ. Aufsehers. br. 12 Gr.

Der Staatsminister. Oder geheime Memoiren über Napoleon ꝛc. Von Bourrienne. Aus d. Französ. 6r u. 7r Bd. 564 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. br. 1 Thlr.

Freimüthige Jahrbücher der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgeg. von Dr. F. H. C. Schwarz u. A. Jahrg. 1830. 1s Heft. IV und 84 S. 8. Stuttgart, Metzler. br. 2 Thlr. pr. Jahrg.

Beschreibung der vierzehn alten deutschen Todtenhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim in dem Neckarkreise des Großherzogthumes Baden geöffnet wurden. Von K. Wilhelmi. Mit 4 Steindrucktaf. X u. 174 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. br. 2 Thlr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 104. — den 27. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der griechische Glaube.

(Nach Robert Ker Porter.)

Die griechische Kirche ist unter andern christlichen schon durch ihr Alterthum sehr ehrwürdig und durch den toleranten Geist, der sie beherrscht, eine der liebenswürdigsten. Manche ihrer heiligen Schwestern würde schon über dies Lob eifersüchtig werden, welches man der Orientalerin zollt; sie aber zürnte nie darüber, wenn ihren jüngern Schwestern der Vorzug ertheilt ward. — Ihre Altäre glänzen weit umher im Morgenlande, vom Ufer des rothen Meeres bis zum ewigen Eise des Nordpols. Man findet sie in dem größern Theile des alten Griechenlands, auf den schönen Eilanden des Archipels, in den Steppen der Moldau und Walachei. Man begegnet ihnen in Aegypten, Nubien, Lybien, Arabien, Palästina, in Georgien und durch das unermeßliche russische Reich.

Die Prinzessin Olga, Großmutter Wladimir's des Großen, war in diesem Reiche die erste Person hohen Ranges, welche die Götter ihrer Vorwelt verstieß, um das Kreuz zu umarmen. Sie selbst wallfahrtete aus den finstern Wäldern von Kiow zu dem prachtvollen Constantinopel, wo in der Mitte des zehnten Jahrhunderts Constantin, der in Purpur geborene Kaiser, die Provinzen der morgenländischen Welt beherrschte. Hier empfing sie die Taufe. Des Kaisers Majestät selbst präsidirte bei dem hohen Sacrament, in welchem die Neubekehrte den Namen Helena empfing. Vor und nach ihr wurden ihr Oheim, zwei Dolmetscher, sechzehn Frauenzimmer höhern, und achtzehn niedern Ranges, zwei und zwanzig Hof- oder Staatsbediente, und vier und vierzig russische Kaufleute in die Geheimnisse des Christenthums eingeweiht. Alle diese machten das Gefolge der Großfürstin aus. Beladen mit kaiserlichen Geschenken und heiligen Reliquien kehrte sie in ihre vaterländischen Wildnisse heim. Aber der Same des Evangeliums fiel hier auf unfruchtbaren Boden. Olga's Familie und Nation hingen hartnäckig und gleichgültig den Göttern der Väter an.

Ihr Enkel Wladimir hatte dreißig Jahre später die frommen Sagen der Großmutter vollkommen vergessen. Am Himmel lag ihm wenig; die Erde wollte er erobern und, wie seine Russen, den ganzen Orient vor sich zittern sehen. Den Göttern Nowgorods und Kiows opferte er die Gefangenen hundertweise, welche eine Frucht seiner Siege waren. Seine Hofleute, barbarischer noch als er, riefen: „Czaar, opfere den Göttern ihre Verächter! Ein einziger Christ, auf ihrem Altare geschlachtet, ist ihnen köstlicher als das Leben von tausend Gefangenen!" — Da riß er einen christlichen Jüngling aus seines Vaters Armen, und als der Greis den Sohn retten wollte und ihn von neuem umschlang, durchbohrte ein Schwert beider Herz.

Bald nachher erschien ein griechischer Weiser an seinem Hofe. Dieser predigte mit Leben und Wort die Tugenden der Liebe, Gerechtigkeit und Mäßigung und sprach von der Nähe des Weltgerichts und dem Erscheinen Christi über

Digitized by Google

den Trümmern der Erde. Der Barbar erschrak und glaubte. Seinen Glauben vollendete aber die Liebe. Denn Anna, des morgenländischen Kaisers Schwester, war schön, und nur einem Christen konnte sie vermählt werden.

Wladimir zog im Jahre 988 gen Korsun (Cherson) auf der taurischen Halbinsel, wo ihn der Herr des Orients, Kaiser Basil, dessen schöne Schwester Anna, und der Patriarch von Constantinopel schon erwarteten. Sie verwandelten den rohen Sieger durch Taufe und Vermählung in einen Bundesgenossen des alten griechischen Reiches, das er zu vernichten gedroht hatte. Als der Bekehrte in seine Residenz zurückkam, erkannten die erstaunten Barbaren ihren Herrn nicht mehr. Aus seinem Harem verstieß er achthundert Mädchen, um Annen allein zu leben. Die eherne Bildsäule Perun's, des Donnergottes, ließ er niederstürzen, durch die Straßen von Kiow schleppen, von zwölf der stärksten Knechte mit Keulen zerschmettern und nachher schimpflich in die Wellen des Borysthenes werfen. Bestürzt, doch treu, folgten Basil's Bojaren dem Großfürsten in alle Siege wider seine Feinde und wider die Feinde Christi. „Wer sich der heiligen Taufe entzieht," so ließ Basil verkünden, „der haßt den ewigen, einzigen Gott und mich!" Stracks waren die Seen und Ströme von gehorchenden Russen angefüllt, welche noch mehr vor der Gewalt des Czaars als des unbekannten neuen Gottes zitterten. So verbreitete sich das Christenthum durch die Wälder der Scythen.

Basil, oder der christliche Wladimir, bevölkerte nun mit Kriegsgefangenen die Wüsten seines barbarischen Reichs, gründete Städte und die ersten Schulen und Kirchen, stellte an die Spitze seiner Provinzen die tapfersten Befehlshaber neben den frömmsten Priestern und ward ihnen selbst durch sein Leben zum Vorbilde. Als er eines Tages einem Verbrecher das Todesurtheil sprach, rief er: „Ach, wer bin ich, daß ich meines Gleichen zum Tode verdammen darf!" Er starb zu Berestof im Jahre 1015 und ward in die Zahl der Heiligen versetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

7.

Der Mutter gefiel diese Art Deutung recht wohl, und selbst Bertha hatte nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß in einem solchen Falle doch wohl auch in Frage kommen

werde, ob ihr der Herr Schiffsgubernator mit all' seinem reichen Gute gefalle?

Da man jedoch im Verfolge der Unterhaltung über das mögliche Angenehme nicht das wenigstens nicht unmögliche Bedenkliche der Sache übersehen mochte; so ward zuletzt ausgemacht, vor allen Dingen gegen Vater Hubert über Alles zu schweigen, ja in seinem Beiseyn des Funds lieber gar nicht mehr zu denken; sonst könne er wohl gar seinen, schon geäußerten Entschluß ausführen und den Silberkranz in die Hand der Obrigkeit abliefern. Sodann wurde, nach reiflicher Erwägung aller Regeln der Rockenweisheit, der Beschluß gefaßt, Bertha solle des ehesten in einer heitern Nacht, wenn der Vater schon schlafe, sich heimlich mit dem Kranze fortstehlen, in den Kahn steigen und auf dem Wasser drei Mal leise rufen:

„Nixe, Nixe in der Fluth!
Fehlt Dir was, hier ist Dein Gut."

Um dies Wagstück, wozu sich übrigens die Schloßfischerin von freien Stücken als Gefährtin anbot, ohne Leibes- und Seelengefahr zu bestehen, müsse man sich jedoch insgeheim mit den kräftig schützenden Kräutern Dosten und Dorant*) rüsten, dergleichen genug im Garten herumstehe. Zeige sich nun bei dieser nächtlichen Fahrt kein Nix oder keine Nixe, die sich ja doch auch selbst in diesem Falle gegen die Zurückbringerin, wäre es auch nur durch Zuweisung eines hübschen Bräutigams, erkenntlich beweisen würden — nun, dann bleibe der Kranz Bertha's rechtmäßiges Eigenthum, und diese müsse zusehen, wo etwa ein reicher Freiersmann herkomme, wie der Herr Schiffsgubernator, könne sich aber ansonst, auch ohne Schiffsgubernator, sonder Gefahr am Brauttage damit schmücken.

8.

Es verflossen einige Tage, an welchen der umwölkte Himmel die Ausführung des gefaßten Entschlusses widerrieth, und weder Elsbeth noch Bertha sahen dies ungern, da ihnen, so oft sie an den, gleichwohl unvermeidlichen, Nixenbesuch dachten, ein geheimes Zagen ankam. Doch am dritten Tage zeigte sich die Witterung günstig, und die Frau Schloßfischerin sandte Nachricht, daß sie nach zehn Uhr Bertha zwischen Hubert's Gärtchen und der Kahnbucht erwarten wolle. Nun sank sowohl der Mutter als Tochter der Muth von Stunde zu Stunde; noch nie hatten sie den Abend so ungern nahen sehen als eben heute.

Es begann zu dämmern. Elsbeth schlich in den Garten, um den so nöthigen Geisterschutz, Dosten und Dorant,

*) Auch Wohlgemuth (Origanum vulg.) und Heilkraut oder Gotteshalf (Marrubium vulg.) genannt.

Digitized by Google

zu brechen. Hoch erhoben sich hier, von Bertha gesteckt und gepflegt, Sonnenrosen und Malven; roth und weiße Wicken, feurige und dunkelbraune Nelken, Goldlack und blauer Nachtschatten öffneten in der Abendkühle ihre balsamischen Kelche. Elsbeth band, damit die Miren ja nicht merken möchten, man könne ihnen Böses zutrauen, aus letztern zwei Sträuße, in deren Mitte sie die Schutzkräuter verbarg. Sie legte die Sträuße und den Silberkranz nicht ohne stille Seufzer in ein Binsenkörbchen, zeigte Bertha, wo er stand, und fiel ihr insgeheim mit schwerem Herzen einige Male um den Hals.

So war die Nacht herangekommen, und die Mutter begab sich mit Hubert in die Schlafkammer; Bertha sah bald unruhig durch die runden Fensterscheiben nach dem Himmel, ob er wirklich sternenklar bleibe, bald horchte sie, ob es bei den Eltern still werde. Als dies erfolgt war, stahl sie sich aus dem Hause, durch den Garten, dann dem Ufer zu.

Der nächste Weg führte neben einigen hohlen Weiden vorbei, und kaum näherte sie sich diesen, als aus einer derselben ein wohlgewachsener Fischergesell heraussprang und sie umarmte. Bertha schrak zusammen und wollte sich ihm mit aller Gewalt entreißen, als der Räuber zu lachen anfing und sie in ihm die Schwägerin Rahel erkannte. Da bin ich, Herzchen! sagte das nette Weib, das in dem weiß und blau gestreiften Schifferkleide wohl auch einem Mädchenherzen hätte Gefahr bringen können — Sieh! meinem Joseph mußte ich doch von unserer Fahrt sagen. Er schalt uns thöricht und rieth mir zuletzt selbst, da ich mir die Sache nicht ausreden ließ, zu dieser Verkleidung. Ich habe in ihr — Du weißt's ja wohl! — einmal bei einer Hofjägerei der Frau Markgräfin einen Gondelirer abgegeben. Stöher glaubt mein Mann gar nicht, daß wir das Wagstück ausführen, aber eben darum muß es doppelt dabei bleiben!

Rahel scherzte noch eine Weile fort und erzählte, wie fest ihr Mann ihr in Allem vertraue, wie gegründet aber auch dies Vertrauen sey, da sie ja nirgends einen hübschern und bessern Mann finden könne; wie ihrem Glücke nur Eins fehle — ein Enkelchen für Vater Hubert! So kamen sie an den bereit liegenden Kahn; Bertha steckte einen Strauß vor die Brust, Rahel den ihren auf den Hut; sie schlossen das leichte Fahrzeug ab, setzten sich ein und richteten ein kleines Segel auf. (Die Forts. folgt.)

Der Maler Petitot und Ludwig XIV.

Zu den vorzüglichsten Emaillmalern gehört Petitot. Die echten Petitot's sind sehr selten und werden übermäßig, öfters mit 2 bis 3000 Thalern bezahlt. Ludwig XIV., an dessen Hofe er war, hielt große Stücke auf ihn. Allein er nahm das Edict von Nantes zurück, Petitot war Hugenott, und nun war keine Ruhe mehr für ihn. „Wann werden denn meine Bilder fertig?" fragte ihn eines Tages die Montespan. — „Mit Ausnahme des Heliogabalus," antwortete er, „sollen sie im gastlichen Auslande alle in bester Art vollendet und Ihnen zugestellt werden." Ueberrascht vernimmt die Montespan, daß er fort will. Sie eilt zum Könige und sagt ihm zwar nichts vom Heliogabalus, aber doch genug, daß er einsieht, wie der Maler denkt. Ludwig war stolz auf den Besitz großer Künstler. Er ging Tages darauf selbst nach Chaux, wo Petitot arbeitete. „Gott grüß' Euch, Petitot," trat der König ein. „Wie steht es? Ist mein Medaillon bald fertig?" — „Unter sechs Wochen nicht! Die jüngsten Ereignisse haben mir das Herz schwer und den Kopf warm gemacht!" erwiederte der Künstler fest, obschon ehrfurchtsvoll. Der König ließ sich herab, alles, was geschehen war und geschehen sollte, zu vertheidigen. „Ihr wollt mich verlassen?" schloß er endlich. „Ihr mich verlassen? Lieber Freund, wo fändest Du denn Frankreichs schönen milden Himmel wieder? Wo einen König, der es mit Männern von Verdiensten, und besonders mit Dir, mein lieber, großer Petitot, so gut meint?" Petitot weinte. Er kniete nieder, küßte des Königs Hand und versprach sogleich das Medaillon desselben zu vollenden. Und er hielt Wort; er verfertigte auch noch eine Copie der Christine von Schweden, die Bourdon gemalt hatte; allein damit war sein Bleiben zu Ende. Als das Edict von Nantes unwiederruflich aufgehoben war, verließ er Frankreich, ob ihm schon Ludwig für seine Person und seinen Schwager einen Capellan der reformirten Gemeinde zu erlauben versprach.

Laura's Augen.

Nach Roncalli.

O, wenn doch ein Petrark statt meiner euch beschriebe!
Ihr seyd der Liebe Werk, und euer Werk ist Liebe.

—l.

Correspondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Forts.)

Wie es scheint, so will nun endlich Hr. Paganini seine Winterquartiere, die er bei uns genommen hatte, verlassen. Wenigstens ist auf einen der nächsten Tage sein Abschiedsconcert angekündigt worden, in dem wir noch einmal Gelegenheit haben werden, über seine Kunst und seine Kunststücke — es ist schwer,

bei diesem Manne das Eine von dem Andern zu trennen — uns zu verwundern. Ob er nach England oder Frankreich geht, wie früher seine Absicht war, oder nur nach Ems, um hier eine Badecur zu gebrauchen und zugleich vor den russischen Kaiserl. M. M., welche, dem Gerüchte zu Folge, im Laufe der diesjährigen Saison dieses Bad besuchen werden, sich hören zu lassen, ist zweifelhaft.

Ein sehr wackerer Geiger, Hr. Ernst aus Wien, hat uns dessen hier einige Male öffentlich gespielt und selbst in Vorträgen à la Paganini, die er freilich nur dem Publicum zum Ergetzen und Gefallen zu geben schien, ausgezeichneten Beifall errungen. Unter den musicalischen Genüssen, welche der Cäcilienverein brachte, stellen wir eine Wiederholung der großen Pass sionsmusik von J. S. Bach oben an. Für eine der nächsten Aufführungen soll nun der Sieg des Glaubens, Oratorium von F. Ries, einstudirt werden. Dieses Werk, dessen Text von Hrn. Rousseau recht sinnig gedichtet ist, wurde im vorigen Jahre bei dem großen rheinischen Musikfeste in Aachen zum ersten Male aufgeführt und mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen. Es scheint in der That, als bestrebe man sich jetzt, uns mit den Kunstschöpfungen der in unserer Mitte Lebenden Meister bekannter zu machen, als dieses bisher der Fall war. So soll auch die Theaterdirection, auf Hrn. Capellmeisters Guhr eifriges Verwenden, beschlossen haben, eine Oper des Hrn. Schnyder von Wartensee: Fortunat mit dem Säckel und Wünschhütlein, auf die Bühne zu bringen. Mit Recht aber frägt man sich noch immer: Warum wird die hier so beliebte Räuberbraut dem Publicum so lange vorenthalten, warum überträgt man, wenn Dem. Haus an unendlichem Uebelbefinden leidet, die Hauptpartie nicht an Dem. Backofen, die sich doch bei andern ähnlichen Gelegenheiten so dienstwillig zeigt! —

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Unter den zweckmäßigen Unterstützungsanstalten, an denen die Schweiz so reich ist, verdient auch die genfersche Hülfsgesellschaft unter mehr als einem Titel erwähnt zu werden. Sie verdankt ihren Ursprung einigen jungen Theologen, die sich im Jahre 1810 zu einer ihrem künftigen Berufe analogen Thätigkeit und wohlthuendem Wirken im stillen zusammenthaten. Freiwillige, von den Mitgliedern entrichtete Wochenbeiträge setzten sie in den Stand, dürftige Familien in der herben Jahreszeit mit Naturalien zu unterstützen, und zugleich auf eine thätige Weise das sittliche Leben der von ihnen besorgten Individuen zu beaufsichtigen. In der Folge, nachdem auch eine Anzahl von Laien sich mit ihnen vereinigt hatte, wurde der Plan der Anstalt erweitert, und im Jahre 1823 fand sich die Gesellschaft, in Folge der erfreulichen Ergebnisse ihrer Bemühungen, bewogen, sich zum zweiten Male unter einer regelmäßigen und allgemeinern Form zu constituiren, sich neue Mitglieder beizugesellen und ein neues Reglement anzunehmen. Zu den Unterstützungen an Victualien, Brennmaterialien und Kleidungsstücken kamen Schul- und Lehrgeld hinzu. Da man sich nämlich nicht verbergen konnte, daß die Unterstützungen der erstern Art sich nicht selten dazu eignen, die Faulheit und Sorglosigkeit einer Menschenclasse zu begünstigen, an welche die Mildthätigkeit zuweilen ihre Gabe verschwendet, so glaubte man seine Hülfsmittel zweckmäßiger zu benutzen, indem man sie zur Besorgung und Unterstützung dürftiger Kinder verwendete und zugleich dem Armen dadurch, daß man ihn ein Handwerk erlernen ließe, Mittel und Wege, um auf eine anständige Weise seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, verschaffte. Die Gesellschafter, auf keine bestimmte Zahl beschränkt, theilen sich in active und Ehren-Mitglieder. Die erstern sind insgesammt reformirter Religion. Sie haben 51 (genfer) Gulden Einstandsgebühr und ein Jahrgeld von 50 Gulden zu entrichten, und ihnen kommt es zu, die milden Beiträge auszutheilen, und eine Sittenaufsicht über die Unterstützung genießenden Individuen zu halten. In ihren Versammlungen mögen sie sich durch die Ehrenmitglieder an die Hand gehen lassen (deren jährlicher Beitrag auf wenigstens 25 Gulden festgesetzt ist), auch sind sie gehalten, der Gesellschaft über ihre Arbeiten schriftliche Berichte zu erstatten. Die, in verschiedenen Quartieren der Stadt befindlichen, Vorräthe von Victualien und Brennstoffen stehen unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit von so genannten Austheilern, und noch zwei andere Mitglieder suchen unter dem Titel von Committirten für das Lehrlingswesen alles zur Hand zu bringen, was geeignet seyn könnte, diesem Zweige der Erziehung die zweckmäßigste Richtung zu geben. Die Gesellschaft, von dem Grundsatze ausgehend, daß die Wohlthätigkeit sich am schönsten im stillen übe, hatte anfangs keinen öffentlichen Bericht von ihren Verrichtungen erstattet; im Jahre 1827 aber fand sie sich durch wichtige Gründe bewogen, ihre Wohlthäter öffentlich mit ihrem Zustande bekannt zu machen. Diesem Rapporte zufolge hatte sie in gedachtem Jahre 49 Familien unterstützt, 20 Kindern für den Schulsold und 22 Lehrlingen für das Lehrgeld gesorgt. Im Jahre 1828 zählte sie 41 active und 62 Ehren-Mitglieder, Subscribenten und Donatarien; 50 Familien waren unterstützt, 20 Schulkinder bezahlt, und 20 Lehrlinge unterhalten worden. Ihr kürzlich erschienener dritter Jahresbericht zeugt von immer größern Fortschritten und Erweiterung ihres Wirkungskreises. Neben der gewöhnlichen Verwendung der durch Privatbeiträge zusammengebrachten Gelder wurden an verschiedene Hülfsbedürftige auch Kleider und Hausgeräthe, und während der kältesten Wintertage Holz ausgetheilt, hinsichtlich der Lehrgelder aber namentlich darauf Rücksicht genommen, die Knaben nicht ausschließlich diese oder jene Profession, oder einen Fabricationszweig erlernen zu lassen, sondern sie zu ganz verschiedenen Berufsarten tüchtig zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Benefizvorstellung. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Spanien noch häufig Benefizvorstellungen für die heilige Maria gegeben. Ein Zettel der Art aus Sevilla a. d. J. 1782 beginnt gleich: „Zum Besten der Kaiserin des Himmels, der ewigen Mutter Gottes, Spaniens Polarsterne, dem Trost, Schutz und Vorworte aller edlen Altchristen, Moriscen, der Heiligen und Hochgelobten, wird heute am 27sten November von den hiesigen Schauspielern aufgeführt: Die Erbschaft, ein sehr munteres Lustspiel von Don Carlos Goldoni. Der berühmte Römer tanzt einen Fandango ꝛc.“ Wie und auf welche Art das Geld in Mariens Schooß geflossen ist, können wir nicht sagen.

Am Korbanfeste findet bei den Arabern ein großes Todtenopfer Statt. So viel Mitglieder eine Familie im Jahre vorher durch den Tod verlor, so viel Kameele werden geschlachtet. Und hätte der Todte auch nur ein solches Thier zurückgelassen, was nicht fehlen kann, da selbst der Besitzer von zehn Kameelen nur ein armer Mann heißt, so wird es ihm zu Ehren geschlachtet. Statt eines Kameels können auch sieben Schafe genommen werden. Da man das Fleisch der geopferten Thiere aber gemeinschaftlich verzehrt, so ist der Korban natürlich ein höchst willkommenes Fest, auf welches sich Jedermann, besonders der Aermere, das ganze Jahr hindurch freut.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 105. — den 28. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

9.

Jetzt fing selbst der Frau Schloßfischerin das Herz an ein wenig zu pochen. Ein Zwiesprach mit Wassermännern oder Frauen behielt, Dostens und Dorants ungeachtet, immer etwas Schauriges, und die heutige Nacht schien zur Unterhaltung mit Geistern recht wie geschaffen. Hell und licht stand der Vollmond am reinen Himmel und schaukelte sein Spiegelbild in den silbernen Wellen; diese flossen, da sich kein Lüftchen rührte, ruhig, leise flüsternd dahin; nirgends wies sich, eine zahllose Menge weißer Stundenthierchen ausgenommen, die sorglos ihr kurzes Leben verschwärmten, ein lebendiges Wesen; die Gebüsche an beiderseitigen Ufern zeigten sich dunkel, und die Veste Graueneck am entgegenstehenden, selbst am Tage düster von der Felsenstirn herabschauend, warf auf die Tiefe riesige Schatten.

Die Schwägerinnen saßen einander eine Weile kleinlaut gegenüber, und erst spät erinnerte Rahel Bertha, den wohl eingelernten Nixenruf nunmehr auszusprechen. Nicht ohne Beben flüsterte ihn diese vor sich hin und fragte dann furchtsam: Nach welcher Richtung schiffen wir nun? und wie weit?

Sie schraken beide zusammen; aus dem Röhricht flatterten, durch den Ruderschlag aufgejagt, zwei weiße Schwäne und schwammen stromaufwärts. Laß uns diesen folgen! — flüsterte Rahel — mich dünkt, mit den Schwänen hat es überhaupt eine eigene Bewandniß; sie sollen vor dem Sterben so süß, so rührend und lockend singen, wie man von den Meerfrauen erzählt. Sieh nur, wie diese die schlanken Hälse strecken, wie sie nach uns zurückschauen, als wollten sie sagen: Kommt mit! Sieh, nun segeln sie mit aufgespannten Flügeln schon schneller, gerade nach dem Adlerneste, gerade auf den Graueneck zu.

So ruderten denn Rahel und Bertha diesen Wegweisern nach und waren mit ihnen dem Bergschlosse ziemlich nahe gekommen. Doch so sehr sie aufhorchten, so furchtsam sie sich umschauten, nirgends wollte das Wasser brausen, nirgends ein schönes Nixmädchen, wohl gar ihr eisbärtiger Vater oder Mann sich daraus erheben; ringsum unterbrach nichts das Schweigen der Nacht; selbst die geheimnißreichen Schwäne waren ihnen aus den Augen gekommen.

Blick in die Höh! — rief plötzlich die im Hintertheile sitzende Rahel — sieh! dort im Eckfenster des Burgthurms blinkt etwas Weißes; es scheint eine winkende Hand.

Wahrhaftig! — versetzte Bertha — auch mir kommt es so vor. Und jetzt, jetzt weht etwas, wie eine weiße Fahne! — Beide sahen unverwandt hinauf; etwas Weißes flatterte herab und fiel in den Fluß. Sie strengten sich an, es zu ereilen, ehe es die Wellen hinabwirbelten; der Strom führte es ihnen entgegen; Bertha bog sich so eifrig danach aus dem Kahne, daß ihre gelösten Locken sich über dem

Digitized by Google

Nacken theilten und mit den Spitzen ins Waſſer tauchten, war aber auch ſo glücklich, es zu erlangen. Es ſchien die abgeriſſene Hälfte eines Frauenſchleiers zu ſeyn.

10.

Die Schifferinnen verwunderten ſich freilich nicht wenig über den abermaligen ſonderbaren Fund; allein ihre Furcht vor einer Erſcheinung der Waſſergeiſter ward dadurch auch faſt gänzlich verſcheucht. Beſonders athmete Rahel wieder ganz leicht und rieth, abzuwarten, ob nicht auch die zweite Hälfte der erſtern nachfolge. Als ſich jedoch nichts weiter hören und ſehen ließ, ſo beſchloß man umzukehren und am jenſeitigen Ufer, wo das Waſſer am tiefſten war, den Kahn, bis man wieder die Fiſcherhütten erblicke, dem Zuge der Fluth zu überlaſſen.

Dort unten im tiefen Meere, —
ſing Rahel, von der heitern Sternennacht gelockt, zu ſingen an, und Bertha ſtimmte in kurzem bei —

Da ſitzet ein König beim Schmaus;
Dort unter den grünen Wogen,
Da ſchimmert ſein goldiges Haus.

Dort unter den grünen Wogen,
Da ſchimmert ſein goldiges Haus;
Da ragen bei niedriger Ebbe
Fünf ſilberne Thürmlein heraus.

Da ragen bei niedriger Ebbe
Fünf ſilberne Thürmlein heraus;
Da klagen des Königes Töchter
Ins ſtürmiſche Wogengebraus.

Doch ſo ganz ohne Abenteuer ſollte den auf Geiſterſchau Ausgefahrenen die Nacht nicht hingehen. Schon ſahen ſie wieder den Schornſtein von Hubert's Hauſe und wollten hinüberwenden; ſchon ſangen ſie den Schluß des Liedleins:

Doch Niemand hört die Klage,
Hoch ſchwillt die Fluth — ach weh!
Vorüber ſonder Frage,
Vorüber ſtürmt die See!

Sie ſtrecken die weißen Arme
Umſonſt nach Hülf' empor;
Der Meerſchwalb' nur, die badet,
Dringt ihr Geſtöhn ans Ohr —

als erſt fern, dann näher, gleich einem geiſterartigen Echo, dieſelbe Weiſe von Saitentönen wiederholt ward, und bald darauf ein Mann ihnen winkte, noch diesſeits anzulegen. Er ſchien recht ſtattlich im Mondſchimmer und trug ein graues, ſchwarz beſetztes Wamms, ein Barret mit grüner Feder, an der Seite ein kurzes Schwert, im Arme eine Harfe. Bertha bezeigte wenig Luſt, den Fremdling mitzunehmen, maßen den fahrenden Harfnern wenig zu trauen; Rahel aber fand es unbedenklich, wenigſtens einige Worte mit ihm zu wechſeln. Stell' Dich nur als meine Frau oder mein Schätzchen; — meinte ſie — ich will mir ſchon ein Anſehen gegen ihn geben!

Man fuhr alſo dem Lande näher, und der Wanderer bat, ihn mit überzuſetzen. Rahel benahm ſich etwas barſch, und Bertha konnte, da der Fremde doch ein recht feiner Menſch ſchien, nicht umhin, eine weibliche Vorbitte für ihn einzulegen.

Nun meinetwegen! — murmelte Rahel — ſo ſteigt nur ein, aber beherbergen können wir Euch nicht.

Der Harfner ſprang in den Kahn und ſetzte ſich, mußte er ſchon das Fiſcherpärchen, beſonders wegen der Sträußer an Hut und Bruſt, für Braut- oder doch Liebesleutchen halten, mit einem freundlichen Blicke neben Bertha. Er erhob zuweilen ſehr ausdrucksvoll nach der menſchenfreundlichen Nachbarin die Augen, — wobei ſich ihr angeblicher Geſpons ſchier mißmuthig und eiferſüchtig benahm — ſchien aber übrigens ſehr niedergeſchlagen und traurig. Als man gelandet, fragte er nach einem Wirthshauſe in der Vorſtadt, drückte beim Ausſteigen Rahelen ein kleines Geldſtück in die Hand, warf Bertha einen dankenden Blick zu und eilte davon.

Bertha mußte ſich von Rahel die Frage gefallen laſſen: Wie nun, wenn dies der Herr Schiffsgubernator wäre? — ward ein wenig roth und ſchlich wieder in die elterliche Hütte; Rahel aber kehrte zu ihrem Joſeph zurück, um ſich von ihm durch Spott über die jetzige Zurückgezogenheit des Nixenvolkes erzürnen, doch auch wieder verſöhnen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der griechiſche Glaube.

(Fortſetzung.)

So viel von der Gründung der griechiſchen Kirche in Rußland. Wir wollen jetzt ihren Glauben darſtellen, wie er ſich daſelbſt noch gegenwärtig erhalten hat, und zwar beſonders mit Rückſicht auf die Puncte, in denen er von den Lehren anderer Kirchenparteien des Chriſtenthums abweicht.

Die Griechen glauben an eine Dreieinigkeit und ſagen, daß der heilige Geiſt nur vom Vater ausgehe, nicht vom Vater und Sohne zugleich. Sie erlauben die Anrufung der Heiligen, aber nur als mächtige Vermittler und vielgeltende Freunde im Himmel. Die Bilder der Jungfrau Maria und

Digitized by Google

der Heiligen dulden sie in den Kirchen als Erinnerungsmittel an die Beschützer und ihre Tugenden, ohne sie aber förmlich zu verehren.

Sie haben sieben Mysterien oder Sacramente, nämlich die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beichte, den Orden, die Ehe und die letzte Oelung.

Der Priester begibt sich gleich am Tage der Geburt eines Kindes in das Zimmer der Wöchnerin und betet für sie und das Kind. Am achten Tage wird dieses in die Kirche getragen, wo es den Namen des Heiligen empfängt, dem es geweiht ist, und einen andern, welchen ihm die Eltern geben wollen. Zwei und dreißig Tage nachher geschieht die Reinsprechung der Mutter. In einer spätern Ceremonie muß das Kind dem Teufel und seinen Werken entsagen. Dann folgt die Taufe, und sie geschieht durch ein dreimaliges Untertauchen.

Das Chrisma, oder die heilige Salbung (ein Sacrament, das die Griechen mit keiner andern Kirche gemein haben, das aber der Confirmation der römischen Kirche ziemlich entspricht), gilt als ein Siegel des heiligen Geistes und folgt unmittelbar der Tauffeierlichkeit. Sieben Tage nach der heiligen Salbung empfängt das Kind die Reinigung und die Tonsur. Diese wird in Form des Kreuzes gegeben. Die Haare, welche der Priester abschneidet und an einem geweihten Orte aufbewahrt, werden als ein Christo dargebrachtes Opfer angesehen. Gewöhnlich hängt der Priester auch gleich nach der Taufe dem jungen Christen an einer Schnur ein Kreuz von Gold oder Silber u. s. w. um den Hals; doch ist dies nicht von der Kirche befohlen, sondern hängt allein vom Willen der Eltern ab.

Die Griechen glauben an die Transsubstantiation, oder an die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu. Bei der Einrichtung des Abendmahls wird unter den Wein warmes Wasser gemischt. Den Laien gibt man das Brod in Wein eingetaucht. Die Geistlichen erhalten Brod und Wein jedes besonders.

Die Griechen glauben an eine Prädestination oder Vorherbestimmung ihrer Schicksale, denen sie nicht entweichen können, und beweisen sie aus der göttlichen Vorhersehung aller Begebenheiten. Sie beten für die Todten, aber glauben darum an kein Fegefeuer. Sie haben Heiligenreliquien, ohne ihnen aber besondere Verehrung bezeugen zu müssen. Sie wissen nichts von guten Werken, die man aus Willkühr und nicht aus Pflicht üben müßte oder könnte; erkennen keine Dispensen, keine Indulgenzen an, und weil sie ihre Kirche nicht für untrüglich halten, sind sie auch tolerant gegen andere.

Schon die Feierlichkeiten im Sacramente der Ehe genügen, das hohe Alterthum der griechischen Kirche zu beweisen. Hier findet man noch jüdisches Ritual neben Ceremonien, welche die alten Römer von ihren Vorfahren, den Griechen, geerbt hatten. Da sehen wir noch die Fackel Hymens, den Rosenkranz, den heiligen Kelch und den Schleier. Mögen die Archäologen untersuchen, seit welchen Tagen die heidnischen Formen in russischen Vermählungsfeierlichkeiten bestehen; aber nichts natürlicher, als daß die echten Christen dieser Länder die Sinnbilder einer reinen Flamme und einer vollkommenen Eintracht bewahrt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Bei eigenen und fremden Anliegen, Sorgen und Leiden fällt mir gewöhnlich jener Bauer ein, der sich über seinen Gant folgendermaßen vernehmen ließ: „Zehn Jahre plagte ich mich mit meinen Schulden, litt bei Tage von meinen Gläubigern, des Nachts hatte ich schwere Träume."

„Endlich blieb der Wagen stecken; ich wurde vor das Amt citirt und meinte, man werde mir den Kopf nehmen. Aber, was sagen Sie dazu? — in anderthalb Stunden war der Actuar mit meiner ganzen Geschichte fertig; die zehnjährige Drangsal hatte ein Ende, und ich war meiner Schulden ledig. Er machte noch ein ganz freundliches Gesicht zu mir, viel freundlicher, als meine Gläubiger früher mir gewesen."

Ist dies nicht die Katastrophe der allermeisten menschlichen Anfechtungen?

Es gibt Vordringliche und Zauderer. Jene essen ihre Ostereier am Charfreitage und sind fertig, wenn die Andern anfangen; diese aber, die alles recht ausreifen lassen, finden oft die Früchte verschrumpft oder abgeleert.

Der Mensch ist von unzähligen Menschen umgeben und lernt am Ende doch nur sehr wenige Menschen und noch weniger Familienkreise genau kennen.

Warum?

Warum wohnt des Vergißmeinnichts Blau so gern an den Bächen?

Warum wuchert es mehr, steht es im feuchteren Land? —

Digitized by Google

Wohnt die Erinn'rung nicht auch am Thränenquell des Vergangnen?
Schöpft sie nicht weinend gern aus der Vergangenheit Meer?
Läßt des Vergißmeinnichts Ruf auch Deinem Herzen Du ihnen,
Könntest Du thränenlos Dich der Erinnerung weih'n?

Theodor.

Correspondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)

Mit Vergnügen sieht der Frankfurter, dem die Verschönerung seiner Vaterstadt sehr am Herzen liegt, den Bau der Paulskirche, die nun die ansehnlichste der hiesigen evangelischen Kirchen werden wird, sich immer höher erheben. Mehrere alte städtischen Gebäude, die ihren freien Anblick verhinderten, wurden niedergerissen, und es steht zu erwarten, daß der gewonnene Raum hinreichend seyn wird, einen anständigen Platz vor der Kirche abzugeben, der den meisten unserer Religionstempel fehlt. Was man in dieser Hinsicht auch für den Dom gethan hat, indem die alte St. Martinscapelle abgetragen worden ist, scheint, da das große Gebäude selbst mehrern anliegenden Wohnhäuschen von Kirchenangehörigen zum Stützpuncte dient, diesem noch zu wenigem Vortheile zu gereichen. Wenn diese Häuschen, wenn die alten räucherigen Krambuden, die den Dom umgeben, weggeschafft wären, so würde diese großartige Masse, die man jetzt blos von innen ahnt und erkennt, auf eine höchst imposante Weise hervortreten.

Von den Curatoren der Städel'schen Kunstanstalt (deren langjähriger Proceß mit den Collateralverwandten des Erblassers nun endlich ausgeglichen ist) wird jetzt ein neu angekauftes schönes Gebäude in der neuen Mainzerstraße, das zu diesem Zwecke eine völlig geeignete Lage hat, für die Aufnahme der Gemäldesammlung und der zu dieser gehörigen Unterrichtsanstalten eingerichtet. Es wäre zu wünschen, daß man bei dieser Einrichtung die in dem neuen berliner Museum eingeführte Aufstellung von querlaufenden Wänden, an denen jedes Bild sein richtiges Licht erhalten kann, zum Muster nähme.

Viel Reden und Ringen, Dichten und Trachten hat hier die Wahl eines neuen Pfarrers der reform. Gemeinde, dessen Platz durch den Hintritt des Herrn Pfarrers Spieß, eines sehr geschätzten Geistlichen, erledigt worden war, veranlaßt. Das Zünglein der Waage schwankte lange hin und her in der öffentlichen Meinung, bis endlich am Wahltage, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, zu Gunsten des Hrn. Pfarrers Schrader, welcher früher schon als vicarirender Candidat der Gemeinde bekannt geworden, die Entscheidung fiel. Sein Competent, derselbe, der nur zwei Stimmen weniger erhielt, war der rühmlichst bekannte Herr Professor Rust aus Erlangen, dessen zahlreiche Freunde die diesmalige Art der Wahlvorbereitung nicht durchaus billigen wollen.

Im Buchhandel herrscht die gewohnte Thätigkeit. Bei Brönner ist eine neue Zeitschrift für Geschichte, herausgegeben von Schlosser und Bercht (ehemaligem Redacteure der bremer Zeitung), ans Licht getreten, welche hauptsächlich teutsche Bearbeitungen historischer Werke enthalten wird. Sauerländer hat die erste Lieferung der von Prof. Adrian in Gießen geleiteten Uebersetzung der Werke Lord Byron's versandt. Wir finden in dieser ausgezeichnete Uebertragungen, namentlich die von Manfred und Marino Faliero. Der besten Empfehlung ist ein Unternehmen des geschickten Zeichners Delkeskamp würdig, der sich dem Publicum bereits durch sein Panorama des Rheins von Mainz bis Cöln rühmlichst bekannt gemacht hat. Es ist dieses eine panoramatische Ansicht der merkwürdigsten Gegenden der Schweiz, ganz in der Art jenes Rheinpanorama's, welche, nach dem in der Wilmans'schen Kunst- und Sortimentshandlung aufliegenden Probeblatte — den Canton Schwyz, einen Theil von Zug, Glarus, Uri und Unterwalden, nebst dem Vierwaldstättersee darstellend — an Genauigkeit und Reiz der Ausführung Alles übertrifft, was noch jemals in dieser Gattung erschienen. Das Interesse, welches das herrliche Land einflößt, die Brauchbarkeit des Werkes für den Reisenden, welche keine Landcharte erreichen kann, sichern diesem mühseligen, oft gefährlichen Unternehmen einen glücklichen Erfolg. Subscription nimmt die genannte Kunsthandlung an.

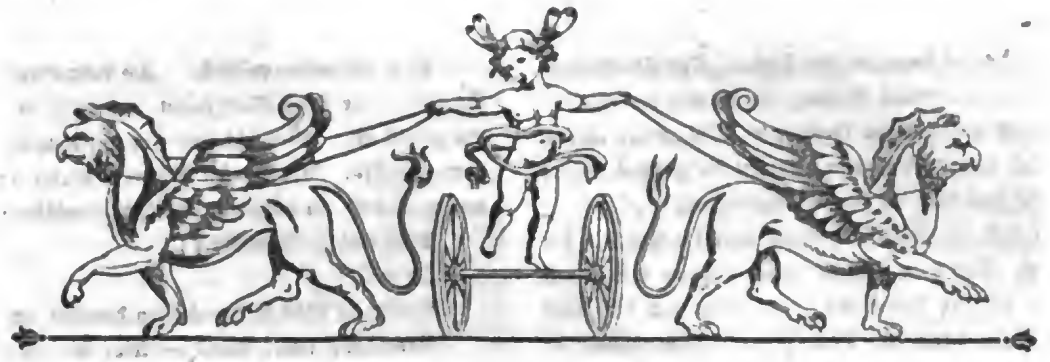
Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Eines steht gedeihlichen Fortganges nicht weniger als einer immerfort allgemeiner werdenden Theilnahme von Seiten eines wohlthätigen Publicums erfreut sich die in Zürich unter vortrefflicher Leitung bestehende Anstalt für Blinde und Taubstumme. Zufolge der, über die Oekonomie dieser Anstalt kürzlich ausgegebenen, zwanzigsten Rechnung belaufen sich ihre Fonds bereits auf 23,000 Gulden. Nur allein im Laufe von 1829 waren beiläufig 3000 Gulden, worunter 300 Fl. von einem Landmanne am zürcher See, an wohlthätigen Beiträgen und Legaten zusammengeschossen waren. Die Zahl der Zöglinge beträgt in beiden Instituten zusammengenommen dreißig. Erfreulich fährt, was die Blinden betrifft, der Schulunterricht fort, auf Verstand und Herzen zu wirken, und aus dem alljährlichen Verzeichnisse der von den Zöglingen verfertigten Arbeitsstücke ist ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit in Handarbeiten ersichtlich. Nicht minder befriedigend sind die Fortschritte des Unterrichtes bei den Taubstummen, zumal bei der obern Classe derselben. Mehrere die Anstalt besuchende ausgezeichnete Ausländer haben bezeugt, daß diese Taubstummen mit den älteren Zöglingen längst bestehender berühmter Anstalten sich messen dürften und sie in mehr als einer Hinsicht übertreffen würden. Ein dem diesjährigen Berichte über die Anstalt, dem handschriftlichen Tagebuche vollkommen gleichen, beigedruckter Aufsatz eines durch Fleiß und Betragen sowohl als durch Fortschritte in der Schriftsprache und im Rechnen sich vorzüglich auszeichnenden unter diesen Taubstummen liefert einen merkwürdigen Beweis, wie weit ein vorher ganz unwissender Knabe bei mittelmäßigen Anlagen es innerhalb zweier Jahre unter guter Anleitung bringen könne. Derselbe lautet also: „Am Montag, den 26 Jäner 1829. Ich träumte, ich bin gestorben. Als der Bruder Kaspar mich wecken wollte, erwachte ich nicht. Er sah und weinte. Er sagte meinem Vater, daß ich gestorben sey in dem Schlafzimmer. Meine Eltern und Geschwister trauerten über mich und weinten. Sie gehörten mir. Als der Schreiner einen Sarg gehobelt hatte, kam er und trug ihn. Mein Vater sagte, daß viele Menschen in drey Tagen kommen. Der Hr. Appenzeller, Heller, Spalinger, Knüpfli (alles Taubstumme) und zwey Jünglinge trugen den Sarg, auf welchem ich war, auf der Trägbahre. Die Menschen haben schwarze Röcke und reichten meinem Vater und Kaspar die Hände. Sie gingen in den Kirchhof, wo der Weißbein legte den Sarg in die Erde. Ich komme in Himmel. Jesus sagte mich: Höre! und ich höre. Ich erwachte."

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 106. — den 29. Mai 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der griechische Glaube.

(Beschluß.)

Die drei Haupteeremonien, welche bei den Vermählungen der Griechen sich sonst erst nach gewissen längern oder kürzern Zwischenräumen folgten, werden jetzt bei den russischen Heirathen am gleichen Tage beobachtet. Sie beginnen mit der Verlobung, wo die Liebenden goldene Ringe wechseln. Dies geschieht in Gegenwart des Priesters, der ihnen brennende Fackeln gibt im Tempel, und zwar gewöhnlich des Abends. Nach der Liturgie stellt der Priester die Liebenden vor die Pforte des Heiligthums. Zwei Ringe liegen auf dem Altare. Der Priester macht drei Mal das Zeichen des Kreuzes über dem Haupte der Verlobten, berührt leise ihre Stirn mit der brennenden Fackel und übergibt sie ihnen; der Segen folgt, und die Gebete enden mit den Worten: O Herr, unser Gott, der Du unter den Heiden Deine Kirche erkoren hast, um sie wie eine keusche Jungfrau zu lieben: segne diese Ehe, verbinde und bewahre Deine Diener in Frieden und Eintracht."

Dann nimmt der Geistliche die Ringe vom heiligen Tische und sagt: „Der Knecht Gottes ist verlobt mit der Magd Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, von nun auf immer in alle Ewigkeiten." Diese Worte spricht er drei Mal, macht mit den Ringen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirnen der zu Vermählenden und steckt jedem von ihnen einen Ring an den Zeigefinger der rechten Hand.

Die Verlobten tauschen darauf ihre Ringe, und der Priester entläßt beide mit einem Gebete, worin er Rebekka's und Isaak's Verlobung gedenkt, deren Sinnzeichen ein Ring gewesen.

Die andere Ceremonie, oder die eigentliche Trauung, heißt eheliche Bekrönung. Die zu Vermählenden tragen dabei wirklich Kronen, die ehemals nur aus Blumen geflochten waren, heutiges Tages aber meistens von Gold und Silber und oft sehr reich sind. Die Krönung findet nur bei der ersten Vermählung Statt; nie bei einer zweiten. Eine dritte Heirath wird schon für unanständig gehalten; eine vierte aber ist von keinem Gesetze gestattet. — Mit der Bekrönung nun verhält es sich folgendermaßen.

Wenn die Verlobung in aller Form vollbracht ist, tritt das Paar, mit den Fackeln in der Hand, ins Heiligthum. Der Priester geht voran mit dem Rauchfasse und singt mit dem Chore den Hochzeitspsalm. Dann wendet er sich an den Mann und sagt: „Ist es Dein freier, guter und fester Wille, die Gegenwärtige zu Deiner Gattin zu machen?" Hat er's bejaht, richtet der Priester die gleiche Frage an das Frauenzimmer. Damit noch nicht zufrieden, fragt er beide, ob sie sich nicht schon mit andern Personen versprochen haben. Verneinen sie dies, so empfangen sie die Einsegnung. Der Priester betet für ihr Glück in einem tugendhaften Leben, und nach dem dritten Gebete nimmt er der Kronen eine, setzt

Digitized by Google

sie auf das Haupt des Gemahls und sagt: „Der Knecht Gottes ist bekrönt für die Magd Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Die andere Krone legt er auf das Haupt der Gattin, spricht die gleichen Worte und wiederholt drei Mal die Einsegnungsformel.

Darauf liest er die Epistel Pauli über die Pflichten der Ehe vor und fügt neue Gebete hinzu. Man bringt den Kelch. Der Priester segnet ihn, und reicht ihn drei Mal erst dem Manne, dann der Vermählten. Nun nimmt er beide an den Händen und führt sie, nebst den Trauzeugen, auf einen kreisförmigen Platz, wo sie drei Mal von Osten nach Westen herumgehen. Ist dies geschehen, führt er den Gatten auf die Seite und sagt zu ihm: „Sey gottesfürchtig wie Abraham, gesegnet wie Isaak, und reich an Kindern wie Jakob; gehe hin in Frieden, und erfülle mit Gerechtigkeit den Willen Gottes."

Eben so nimmt er die Gattin besonders und spricht zu ihr: „Sey gläubig wie Sarah, zufrieden wie Rebekka und fruchtbar wie Rahel. Sey glücklich in Deinem Gemahl und thue das Gesetz nach dem Willen Gottes."

Ein folgendes Gebet beschließt die Ceremonie. Nun empfangen die Vermählten Glückwünsche von allen Seiten, und der Priester entläßt sie.

Mit den umständlichsten Ceremonien sind die Begräbnisse begleitet und mit vielen Reden und Gebeten verbunden, wovon manche sehr schön sind.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

11.

Am folgenden Vormittage, als Rahel, nun wieder in vollem Frauenstaate, auf dem Marktplatze Fische feil hielt, sah sie in der Ferne den gestern übergesetzten Fremdling, doch ohne Harfe, daher kommen. Auch ihm schien die artige Fischerin nicht wenig aufzufallen; er faßte sie schärfer ins Auge, trat dann näher und redete sie an, als wolle er feilschen. Wunderbar! — rief er in kurzem aus — ist's mir doch, holde Jungfrau! als hätte ich Euch schon einmal gesehen. Selbst Eure Stimme kommt mir bekannt vor.

Wohl möglich, lieber Herr! versetzte sie leicht, mit dem sanftesten, anmuthigsten Tone — Berge und Bäume kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen.

Und doch dünkt mich Eure Stimme jetzt viel weiblicher, weit wohlklingender.

Auch das wäre möglich. Ich habe einen Bruder, der Gondelier der Frau Markgräfin und weit in der Welt herum gereist ist. Vielleicht seyd Ihr mit ihm irgendwo zusammen getroffen. Er ist seit Lichtmeß wieder in der Heimath und wird bald ein hübsches Dirnlein heimführen.

Auch eine Fischerstochter?

Ja wohl!

Wohnt sie nicht in den Hütten draußen am Ufer?

Errathen, lieber Herr! — Aber Ihr fragt mich so aus, und ich weiß nicht einmal Euern Namen und Stand.

Ich heiße Walther und ziehe mit meiner Harfe von Schloß zu Schlosse, von Hof zu Hofe.

Ein Harfner also seyd Ihr? Was Ihr sagt! Da wißt Ihr wohl recht viel Weisen und Lieder, alte und neue, nicht wahr?

Je nun, so ziemlich, so viel das Handwerk mit sich bringt—

So kennt Ihr wohl auch das von dem reichen Schiffsgubernator?

Dergleichen gibt es wohl manche — ich muß gestehen, daß ich —

Ich meine den — er war, glaube ich, nach den Goldinseln gefahren, in deren Nähe auch die Korallenbäume und Perlenbänke wachsen, und warf hoch vom Schiffsschnabel einen Kranz von den köstlichsten Zinken und Perlen ins stürmische Meer, daß er hinschwimme und in fernem Lande ihm eine Braut suche —

Ja, ja, von dem; ich besinne mich — aber warum verlangt Ihr so sehr eben nach dem Liede?

Erstens, weil ich eine Fischerin bin, und der Kranz einem schönen Fischermädchen, das am Strande Netze wusch, zugeschwommen seyn soll; dann —

Sagt mir doch auch den andern Grund! —

Raheln war das eigene Benehmen Walther's und Bertha's schon beim ersten Erblicken nicht entgangen, und sie hatte sich bereits in den Kopf gesetzt, diese beide möchten für einander bestimmt, oder doch sonst hier etwas Wunderbares im Spiele seyn. Meinetwegen, wenn Ihr mich nicht verrathen wollt; — fuhr sie daher fort — es ist gerade kein Geheimniß — also, zweitens darum, weil auch hier in der Nähe ein Fischermädchen einen Kranz geangelt hat, aber von Silberblumen, oben mit Granatbändern, ganz wie Edelfräulein, oder reiche Kaufherrentöchter sie zum höchsten Staate tragen.

Geangelt? einen Brautkranz? — fiel Walther, die Farbe wechselnd, ein — einen silbernen, mit Granatschnüren? Wißt Ihr den Namen des Mädchens?

Digitized by Google

Ich werde ja; Bertha, die Tochter des Fischers Hubert ist es; wir sind schon so gut als verschwägert.

Also die Verlobte Eures Bruders — ?

Rahel nickte Ja. Sie liebte Bertha aufs zärtlichste, und der männlich-schöne Fremdling hatte sich bereits ihres ganzen Beifalls zu erfreuen; sie fand es daher klüglich, wenigstens lustig, der Schwägerin einen Freier ins Haus zu schicken. Sie unterließ also auch nicht, als Walther sich weiter erkundigte, ihm Hubert's Hütte genau zu bezeichnen, und bat nur, falls er einmal dort einspräche, nichts von der Unterredung mit ihr zu erwähnen.

12.

Mutter Elsbeth hatte, selbst nachdem ihrem aufhorchenden Ohre Bertha's Zurückkunft nicht entgangen war, vor Unruhe und Neugier kein Auge geschlossen. Sie stand früher als gewöhnlich auf, um sich am vertraulichen Herde von der Tochter über den Erfolg der nächtlichen Fahrt ausführliche Nachricht geben zu lassen. Doch so sehr es sie von einer Seite freute, daß man nun sonder Besorgniß den Silberkranz werde behalten können; so sehr ihr von der andern das herabgefloßene Stück Schleier, das doch gewiß keiner Nixin, äußersten Falls einer Luftgeistin angehören konnte, neues Grübeln verursachte: so war es ihr doch auch, zumal da Bertha des Uebersetzens, als einer bloßen Nebensache, nicht zu gedenken für gut fand, etwas ungelegen, nebst ihrem Töchterlein so ohne Ursache einen Nachtschlaf aufgeopfert zu haben.

Ihr Mißmuth erhielt noch dadurch einen Zuwachs, daß auch Bertha sich weit stiller und nachdenklicher erwies, als in ihrer Art lag, daß sie von Zeit zu Zeit das Köpfchen senkte und sich in Gedanken verlor, aber hiervon auf Befragen nichts zu wissen, noch weniger einen Grund angeben zu können betheuerte.

Der Tag schlich träge dahin; Mutter und Kind waren froh, daß der Vater, der diesmal in einem nahen Teiche Reusen gelegt hatte, recht bald von der Arbeit kam. Sie setzten sich zu ihm, als er in der Weinlaube, seinem Lieblingsplätzchen, ein Kännlein Dünnbier trank, Elsbeth mit Nähterei beschäftigt, Bertha, weil der Vater dies gern sah, an einem Netze strickend.

Schon fing es an zu dunkeln, als man eine Harfe vernahm. Bertha blickte erschrocken durch die Weinblätter. Strickgabel und Strickstock entfielen ihrer fleißigen Hand; Walther, der Gefährte bei der nächtlichen Rückkehr, guckte über den Zaun und bat um Vergunst, ein wenig ausruhen zu dürfen. Hubert rief ihn herein und nöthigte ihn neben sich auf die Bank; Bertha trieb die Gastfreundschaft noch weiter und erbot sich, ihm einen Krug Milch zu holen — obwohl nur in der Absicht, vor der Hand zu entwischen und ihren, obwohl sehr reinlichen, Anzug etwas sorgfältiger zu ordnen. Es dauerte ziemlich lange, ehe sie, den blanken Thonkrug in der Hand und, statt der vorigen grünen, nun mit vorgebundener schneeweißer Schürze, zurückkehrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Unweit Bhohgalgur, aber noch in Bengalen, befindet sich auf einem steilen Hügel, den der Ganges umspült, unter Gebüsch und Bäumen, das Grabmahl eines muhammedanischen Heiligen und Miteroberers von Bengalen, das, obwohl 300 Jahre alt, noch ein so frisches und wohlerhaltenes Ansehen hat, als hätte der Steinmetz es so eben vollendet. Das Grabmahl, in einem mit einer Mauer umfaßten Vierecke stehend, hat ein geschmackvoll verziertes Thor und Bänke rings umher, über dem Grabe selbst liegt eine Steinplatte. Diese sowohl als der Vorhof sind gegen alle hindostanische Sitte stets rein gehalten, und die Sage, an der weder Hinduh noch Muselmann zweifelt, ist, daß jede Nacht ein Tiger das Grab des heiligen Eroberers besuche, bis zum Morgen dort verbleibe und es rein halte.

In Chunar, nicht weit von Benares, wo sich noch ansehnliche Trümmer von Palästen muhammedanischer Häuptlinge befinden, ist eine Höhle, in deren einer Wand ein Baum gewachsen, an welchem eine kleine Silberglocke hängt, darunter ein Stück schwarzen Marmors, und gegenüber, grob in Stein gehauen, eine Rose in einem Triangel. Die Hinduhs küssen den Boden und reiben den Staub um den Stein in die Stirn. Der Ort ist heilig, ohne Abbild, aber Gott selbst ist, so glauben die Hinduhs, unsichtbar hier gegenwärtig, jeden Tag 9 Stunden, die übrigen 3 ist er in Benares, und nur bei Nachtzeit konnten die Muselmänner die nahe Festung einnehmen, und überhaupt kann nur in den nächtlichen Stunden Chunar von einem Feinde mit Erfolg bedroht werden.

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

Ein Hauptgegenstand des Unterrichts für die ältere Classe der Taubstummen war besonders im verflossenen Jahre die Religions- und Pflichtenlehre. Es war rührend, zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit, Andacht, Empfindung und tiefem Ernste die

Digitized by Google

Zöglinge diese Belehrungen auffaßten, sich voll heiliger Freude über die Hoffnung eines künftigen Lebens äußerten und ihren Abscheu vor dem Laster nicht weniger als ihren festen Vorsatz treuer Pflichterfüllung in Worten und Geberden zu erkennen gaben. Vier der ältesten Zöglinge fanden die Vorsteher der Anstalt in ihren religiösen Kenntnissen so weit vorgerückt, daß sie dieselben des Confirmandenunterrichts fähig erklärten. Wirklich wurden diese auf Pfingsten 1829 nach vorher bestandener Prüfung in den Religionslehren confirmirt. Hierüber meldet einer der Taubstummen an seine Pflegeeltern Folgendes. „Am Freitag, den 5ten Brachmonat war eine religiöse Feierlichkeit in dem obern Saale in der Taubstummenanstalt. Es war eine Prüfung über Religion. Abends um 4 Uhr kamen die Herrn und Damen in den Saal. Sie hatten schwarze Kleider. Der Hr. Helfer a. Orell betete zuerst allein. Der Hr. Scherr fragte über Geist, Tugend, Pflicht, Unsterblichkeit, Gott, Vergeltung; Bibel, Volk Israel, Offenbarung, Gebote, Propheten; Erlöser, Leben, Lehre, Tod, Auferstehung, Himmel, Apostel, Christenthum, Verbreitung, Reformation, Kirche, Sacrament, Taufe, Abendmahl und Confirmation. Wir Zöglinge antworteten schriftlich oder mündlich. Der Hr. Antistes Gessner war auch da. Die Herrn und Damen waren aufmerksam; sie waren gerührt; viele weinten. Um 5 Uhr begann die Prüfung, um 7 Uhr endete sie. Der Hr. Helfer betete zu Gott. Er trat zu dem Spaltinger und Wydler, zu der Kägi und Keller." (Nun wurde von dem Geistlichen das Wesentliche der christlichen Religion in fünf eben so kurze als bestimmte Fragen zusammengefaßt, und von den Confirmanden jede absonderlich mit „Ja, wir glauben es," die letzte aber: „Wollet Ihr versprechen, die Lehre Jesu zu befolgen, die Tugend zu üben, das Laster zu meiden?" mit: „Wir versprechen es," beantwortet.) „Der Hr. H." — fährt dann der Briefsteller fort — „betete über die Taubstummen, erlaubte ihnen, zum Abendmahle zu gehen, gleich den andern erwachsenen Christen. Die Confirmation war geendigt."

Notizen.

Von den beiden Herren Maler Menken in Bremen sieht man neuerdings wieder gute Malereien, besonders Landschaften mit Viehgruppen. Diese bestätigen aufs neue die Meinung, daß die Manier des ältern Hrn. Menken sich verhalte zu der des jüngeren oder des Sohnes wie Genie zum Geschmacke. Bei dem ersteren ist mehr die angeborene Thatkraft sichtbar, bei dem letzteren der Fleiß; gerade so wie in dem bekannten Motto eines berühmten Dichters:

Warum will sich Geschmack und Genie doch so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

In den Gemälden des jüngeren Hrn. Menken sieht man geschmackvolle und äußerst feine, mühsame Ausführung; diese fehlt zwar in den Werken des Vaters, ist aber reichlich ersetzt durch genievolle kecke und decisse Behandlung des Pinsels. Jene erstere zieht mehr den Liebhaber der Kunst an, diese letztere befriedigt mehr den Kenner. Der Vater studirte in den 90ger Jahren in Dresden unter Casanova, Seidelmann, Klengel und Schenau. Auch der Sohn hat bereits zwei Mal Dresden besucht und die dortigen Kunstwerke studirt, außerdem auch die besten Gemäldecabinette in Leipzig, Braunschweig, Oldenburg, Hannover und andern großen Städten gesehen. Ein kenntnißvoller Kunstfreund und ein liberaler Mäcen der Künstler, Freiherr v. Grote, ließ diesen jungen Künstler auf seine Kosten reisen und beschäftigte ihn häufig, da er selbst ein kostbares Gemäldecabinet besitzt. Der junge Maler verliert viel an diesem thätigen Kunstbeschützer, indem Hr. Baron v. Grote, großherzogl. oldenburgischer Kammerherr, als Präsident des Oberhofgerichts nach Eutin geht und nächstens Delmenhorst verlassen wird. Möge derselbe auch noch in der Ferne des Künstlers eingedenk seyn und ihm sein Wohlwollen erhalten!

Gretnagreen in Schottland ist bekanntlich der Zufluchtsort der liebenden Paare. Ein adeliger Liebhaber ertheilte einst dem dortigen Pfarrer, David Long, der schon 900 bis 1000 solcher Paare copulirt hat, den Titel: „Bischof von Gretnagreen." Sonst heißt er gewöhnlich Blacksmith, d. h., der Hufschmied oder Grobschmied. Er zeigt ein großes Buch vor, worin alle die Liebesabenteuer und Namen der Päarchen enthalten sind. In Irland wurden einige Processe gegen ihn geführt, aber alle vom englischen Obergerichte abgewiesen. Der Bischof wurde vollkommen freigesprochen. In demselben Hotel, wo er wohnt, treten auch die Gäste ab, die ihn mit ihren Aufträgen beehren. Er macht in der Regel gute Geschäfte. Dies Hotel liegt ganz einsam an der schottisch-englischen Gränze. Der Bischof erzählt auch selbst gern die Liebesgeschichten und Abenteuer der von ihm copulirten Paare, die Stoff genug für manchen Roman geben würden. Was man in England a romantic passion nennt, lieben die Engländer sehr. Viele Liebende machen auch den lesbischen Sprung vom Felsen unweit des Schlosses von Procril of the Peak, zwischen Manchester und Sheffield, so wie im griechischen Alterthume auf der Insel Leukadien. Doch muß man darum nicht glauben, als ob viele Sapphо's in England anzutreffen wären, denn bekanntlich machte diese Dichterin auch den leukadischen Sprung. Der neueste Reisebeschreiber, der Gretnagreen besuchte, ist der Nordamericaner Carter, der es in seinem Werke beschreibt (2 Theile, Newyork 1827). Nur 1 Tag vor seiner Ankunft war noch erst ein Paar dort copulirt: ein Hausknecht mit der schönen Tochter seines Herrn.

Literarische Notiz.

Die Maske des Teufels ist in der letzten Zeit, besonders seit Erscheinung der bekannten Memoiren des Satans, so oft benutzt worden, um der Ironie und Satyre, für die der Deutsche in der Regel wenig Talent und Empfänglichkeit besitzt, den Eingang zu den Lesern oder Unterhaltungszimmern der gebildeten Welt zu verschaffen, daß man es Niemandem verdenken kann, wenn er durch die zu oft wiederkehrende Nachahmung abgeschreckt wird, ein neues Buch unter jener Gestalt zur Hand zu nehmen, indessen kommt es auf die Form nicht an, wenn nur Geist und Witz sich darin offenbaret. Das ist aber wirklich, wenigstens zum Theil, der Fall bei einer Schrift, welche unter dem Titel: Teufel's des infernalischen Schauspieldirectors Reise auf die Oberwelt. Aus dessen Tagebuch mitgetheilt durch F. Rork, kürzlich erschienen ist, worin nicht nur die jetzt bemerklichen Mißbräuche und Verirrungen in dem Schauspielwesen, sondern auch die in der Journalistik herrschenden oft auf eine verdiente Art gegeißelt werden. Allein außer diesem satyrischen Theile hat das Büchlein auch einen ernsthaften, nämlich eine nicht uninteressante, von richtiger Einsicht in das wahre Wesen der theatralischen Kunst zeugende Schilderung der Bühnen Wiens und Prags und ihrem gegenwärtigen Zustande, so wie eine, wenn auch kurze, doch anziehende Darstellung anderer bedeutender Erscheinungen jener Hauptstädte. Wenn auch manches in dem Buche vorkommt, was man wohl verfehlt und mißlungen nennen möchte, so darf man doch deshalb das Gute nicht verkennen, das sich darin vorfindet. Y.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Dreißigster Jahrgang.

1830.

Junius.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Junius 1830.

No. 107. Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt, mitgetheilt von Julius Eberwein. Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Das Ende aller Dinge. Theateranekdote; von —k. (Aus Riga — vom Niederrhein.)

No. 108. Kranz und Schleier. (Fortf.) Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt. (Fortsetz.) Der Walpurgistag. (Aus Riga (Fortsetzung.) — vom Niederrhein. Beschluß.) Notizen.

No. 109. Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt. (Beschl.) Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Die Drechsler und die Advocaten. Kleinigkeit; von —k. (Aus Stuttgart — aus Riga. Beschluß.) Notiz.

No. 110. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können; von J. F. Castelli. Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand; von K. Kleinigkeit. (Aus Griechenland — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 111. Zum 25sten Junius 1830 i von K. Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können. (Fortsetz.) (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 112. Ueber Lebensversicherungen. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können. (Fortsetz.) Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Anekdote; von M. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 113. Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Ueber Lebensversicherungen. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können. (Fortsetzung.) Die Reliquie. (Aus Griechenland (Beschluß.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 114. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können. (Fortsetz.) Kranz und Schleier. (Fortsetzung.) Theatralische Kleinigkeiten. Der Theaterdirecter; von —k. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus Elbing.) Notiz.

No. 115. Noch ein Festbüchlein zum 25sten Junius 1830 i von K. Kranz und Schleier. (Fortsetzung.) Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können. (Beschluß.) Die sonderbare Bischofswahl. (Aus Bremen — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 116. Zur Erinnerung an die Zeiten Wöllner's unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen; von K. Kranz und Schleier. (Fortsetzung.) Miscellen; von K. Alla signora Schiasetti; von T. (Aus Bremen (Beschl.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 117. Kranz und Schleier. (Fortsetz.) Der Tag der sieben Schläfer. Curiositäten aus der Zeit und dem Hofleben Napoleon's; von S. Mit einem Vergißmeinnicht, an Adelaide; von J. (Aus Dresden — aus Stuttgart. Beschluß.) Notizen.

No. 118. Schmidt-Phiseldek „das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpuncte 1827;" von K. Kranz und Schleier. (Beschl.) (Aus Berlin — aus Dresden. Fortsetzung.)

No. 119. Der deutsche Phaeton, Erzählung von Karl Stegmayer. Zur Geschichte des Missionswesens; von K. Theateranekdote; von —k. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Dresden. Beschluß.) Notiz.

No. 120. Des Columbus Ende; von F. L. B. Der deutsche Phaeton. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Paris — aus Berlin. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 121. Luther, Melanchthon und ihre Gefährten, zur Vorfeier des 25sten Junius; von Methus. Müller. Des Columbus Ende. (Beschl.) Der deutsche Phaeton. (Fortsetz.) Karl I. und die Maler. Charade; von F. W. Jaggi. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Hamburg.)

No. 122. Der deutsche Phaeton. (Fortsetzung.) Karl August von Weimar, gegenüber eisernden Verketzerern; von K. Die Schamanen. Anekdote; von G. J. (Aus Berlin (Beschluß.) — aus Hamburg. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 123. Loblied zum 25sten Junius 1830; von Th. Kd. Der deutsche Phaeton. (Beschl.) Zur Kenntniß der Jesuiten und des Jesuitismus; von K. Die jetzigen Beduinen in Aegypten. Alte und neue Mode; von G. J. (Aus Leipzig — aus Hamburg. Fortsetzung.) Notizen.

No. 124. Napoleon in Genua. Die tyroler Sänger. Ein armer Bürgermeister trank sich pro patria todt. Die Antwort; von —k. (Aus dem Harzgau — aus Hamburg. Fortsetzung.) Notizen.

No. 125. An Tzschirner, am Morgen des 25sten Junius 1830; von Th. Kd. Verruchtheit und Gutmüthigkeit; von K. M. Jüdische Miscellen. Gelungene List; von G. J. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Hamburg. Fortsetzung.) Notiz.

No. 126. Verruchtheit und Gutmüthigkeit. (Beschluß.) Unterhaltungsschriften. Reflexion. Anekdote; von G. J. Auflösung der Charade in No. 121. Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Beschluß.) Notizen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 107. — den 3. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt.

Mitgetheilt von Julius Eberwein.

Das Andenken verdienstvoller Vorfahren zu feiern, ist dankbaren Nachkommen ein angenehmes Bedürfniß! Und so war auch uns der 9te Mai ein festlicher Tag der schmerzlich-erfreulichsten Erinnerung.

Es ist nun gerade ein Jahr, daß wir in diesen Blättern (vergl. No. 87. der Zeit. f. d. eleg. Welt von 1829) eines Ortes unweit Rudolstadt ausführlicher gedachten, an welchem Schiller während seines Aufenthaltes in Rudolstadt besonders gern verweilte, und welcher deshalb gegenwärtig den Namen Schillershöhe führt. Die genauere Beschreibung dieses Ortes befindet sich, wie gesagt, an der oben genannten Stelle. Dieser Ort nun war es, welcher die nächste Veranlassung gab zu der im Folgenden zu erwähnenden Gedächtnißfeier.

Der hiesige Kammerrath Werlich nämlich, welcher vor ungefähr drei Jahren diesen Ort ausfindig machte und dessen natürliche Schönheit durch zweckmäßige Anlagen noch erhöhte, kam auf den glücklichen Gedanken, an diesem Lieblingsplätzchen Schiller's, zur steten Erinnerung an ihn, eine Büste desselben aufstellen zu lassen. Mit dieser Absicht nun wandte sich derselbe an Dannecker und ersuchte ihn um einen Abguß seiner Schillersbüste, welche, wie bekannt, die treuste und vortrefflichste ist, um danach zu dem gedachten Zwecke einen Metallabguß fertigen lassen zu können. Dannecker, dieses Vorhaben vollkommen billigend, benutzte mit Freuden die Gelegenheit, seinem Schiller hierdurch zugleich mit ein öffentliches Denkmahl zu setzen, und so kam bald darauf der gewünschte Gypsabguß an. Aus Liebe zu Schiller und zum Beweise, welchen lebhaften Antheil er an dem Unternehmen hege, hatte er, wie er selbst äußerte, diesen Abguß mit eigener Hand ausgearbeitet, so daß er deshalb gewissermaßen als ein zweites Original Dannecker's zu betrachten und von ganz vorzüglicher Schönheit ist. Aus

Digitized by Google

diesem Grunde aber eben hielt uns eine heilige Scheu davon ab, denselben unmittelbar zu dem früher beabsichtigten Zwecke zu verwenden, weil hierdurch dieses neue Meisterwerk Dannecker's nothwendig hätte zu Grunde gehen müssen. Man versuchte es daher, demselben ein Modell von Wachs nachzubilden, und über dieses den Metallabguß zu machen, und durch unsägliche Mühe und Fleiß gelang dieser Versuch auch wirklich und vollkommen, so daß man auf diese Weise nicht nur die gewünschte treue Büste Schiller's aus Metall gewann, sondern auch das treffliche Werk Dannecker's unbeschadet erhielt, und somit zwei kostbare Denkmahle sich verschaffte. Den Dannecker'schen Gypsabguß bewahrt der Kammerrath Werlich gegenwärtig in seinem auch durch andere Kunstschätze noch reichlich geschmückten Wohnhause auf, der Metallabguß dagegen wurde am 9ten d. M., als am fünf und zwanzigsten Sterbetage Schiller's, auf Schillershöhe aufgestellt, und damit zugleich folgende einfache Feier dieses Tages verbunden. Des Morgens früh 4 Uhr wurde die Büste an den bestimmten Ort gebracht und dort in der gehörigen Maße aufgestellt, jedoch, da die Feier selbst erst des Nachmittags 4 Uhr beginnen sollte, bis dahin mit einem grauen Flore umhüllt. Den Vormittag über war das Wetter regnerisch, das ganze Thal mit schwarzen Wolken bedeckt — ein wahrhafter Tag der Trauer! — doch gegen Mittag hellte sich der Himmel etwas auf, die Sonne warf einige freundliche Blicke auf unsere Höhe, und bald war zu bemerken, daß sie unser auch sie mit ehrendes Unternehmen offenbar zu begünstigen strebe. Ungeachtet dieser mißlichen Witterung nun, und obschon eigentlich die ganze Feier zunächst nur auf einen engern Kreis Schiller verehrender Freunde berechnet war, so hatten sich dennoch aus der Stadt und der nächsten Umgebung über 2000 Menschen dazu versammelt, so daß die ganze Höhe von Menschen bedeckt war, und man beständig noch ganze Züge auf allen Straßen zu Fuße, Pferde und Wagen herbeiströmen sah. Dieses Alles, und besonders die Fähre, welche unmittelbar unter unserer Höhe, fast bis zum Untersinken mit Menschen gefüllt, unaufhörlich auf dem Saalstrome hin und wieder ging, so wie die dicht am Fuße des Berges haltenden zahlreichen Equipagen gewährten einen höchst interessanten Anblick und gaben dem Ganzen völlig den Anschein eines förmlichen Volksfestes. Ja, Menschen aus allen Classen hatten sich dazu eingefunden, und obschon wohl nicht zu läugnen, daß, wie überall bei dergleichen Gelegenheiten, so auch hier, ein großer Theile aus bloßer Schau- und Neugier herbeigelaufen seyn mochte, so ließ doch die ruhige und ungestörende Theilnahme der ganzen Volksmenge deutlich wahrnehmen, daß wenigstens der größere Theil derselben ein wahres und reelleres Interesse dabei finden mußte. Ein neuer erfreulicher Beweis, welche außerordentliche Popularität unser Schiller sich erworben hat! Punct 4 Uhr des Nachmittags begab sich Alles, was Platz dort finden konnte, an diejenige Stelle, wo die Büste aufgestellt war, und wo eben Schiller einst am liebsten verweilte. Leider aber konnte dieser enge Raum die Menge nicht fassen, und so mußten Viele an den eigentlichen Feierlichkeiten nur aus der Ferne Theil nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

13.

Der alte Fischer, der in der Jugend auch einmal bis zu einem Seehafen gelangt war, hatte sich indeß von Walthern Mancherlei über sein Gewerbe und Herumziehen erzählen lassen; jetzt fuhr Walther, dem Anscheine nach absichtslos, also fort:

Sonach habe ich schon viel Länder, Städte und Höfe gesehen. Wahrscheinlich würde ich diesen Sommer ruhig auf dem Schlosse meines Beschützers, ich darf sagen, meines Freundes, verbracht haben, wenn nicht ein eben so trauriges, als noch bis zur Stunde räthselhaftes Ereigniß ihn und alle, die ihm zugethan sind, in den tiefsten Kummer versetzt hätte, und ein von mir freiwillig abgelegtes Gelübde mich zu vielleicht frucht- und daher auch endlosem Herumirren verpflichtete.

Erzählt uns doch mehr davon, — fiel Hubert treuherzig ein — wenn Ihr anders dürft. — Elsbeth's neugierig erhobene, so wie Bertha's zur Erde geschlagene Augen, und der Letztern unruhig klopfendes Mieder, stimmten stillschweigend in diese Bitte mit ein.

Ich darf, — versetzte der Harfner — ja, ich muß sogar, wenn ich mich unter so guten Menschen befinde, da ich in Wahrheit als Kundschafter herumreise. Hoffentlich wird — dies setzte er mit festem Blicke auf die höher erröthende Bertha hinzu — dies junge tugendsame Dirnlein mir nicht zürnen, falls in meinem Berichte auch Etwas von Liebe vorkommt.

Kommt davon doch gar Vieles im Leben vor! meinte schmunzelnd der Alte, und der Harfner fuhr fort:

Ich ward mit meinem Freunde, dessen ich schon gedachte, von Jugend auf erzogen und lernte hierbei zugleich Harfenspiel und Gesang; er ist der einzige Sohn eines alten, sehr

Digitized by Google

reichen und ehrwürdigen Grafen über der Gränze, mithin auch dereinst Erbe sämmtlicher Güter. Einstmals, als Graf Adalbert, — so heißt er — nur von mir begleitet, jagte, sahen wir durch die Gebüsche Rosse und Diener vor der Capelle des dortigen Waldbruders, die wegen eines wunderthätigen Crucifixes — man hat es, völlig so gewachsen, im Spalt einer alten Eiche gefunden — höchlich geehrt und häufig besucht wird. Wir beschlossen aus Neugier, auch dort einzutreten. Wir banden unsere Jagdrosse an Bäume; doch schon in der Thür bog sich Adalbert gegen mich zurück und zeigte wie in einer Art Entzückung nach dem Altare. Auch mich ergriff hohe Bewunderung. Das junge, dort betende Fräulein, welches, das Jagdbarret zur Seite, hinter sich einige Dienerinnen, auf den Stufen kniete, wandte sich, durch den Windzug oder das Geräusch gestört, nach uns um, sie glich kaum einem irdischen Wesen! Wir wagten es nicht, ihre Andacht zu unterbrechen, sondern verließen in wenig Augenblicken das Kirchlein. Wir erkundigten uns bei den Dienern nach der Herrin Namen und erfuhren, daß sie die Freiin Thekla von Rothenburg sey.

14.

Dies erste Sehen hatte über Adalbert entschieden. Ach, was ist das menschliche Herz? was ist die Liebe? Wohl, aber auch weh dem, der dies niemals empfunden hat! —

Ich will Euch nicht damit aufhalten, wie Adalbert Gelegenheit suchte und fand, Thekla wieder und immer wieder zu sehen, wie beider gegenseitige Liebe von Tage zu Tage wuchs. Ich kann Euch auch den Schmerz nicht schildern, als er erfuhr, daß Thekla nach dem Willen der Eltern für das Kloster bestimmt sey. Nur das muß ich erwähnen, daß Liebe und ausdauernde Treue endlich alle Hindernisse überwand, und daß der Vermählungstag angesetzt wurde.

Mit zärtlicher Sehnsucht sah Adalbert diesem Tage entgegen, als — ein Eilbote anlangte und die schreckliche Nachricht brachte, das junge Fräulein sey geraubt worden. Sie hatte, aus frommer Dankbarkeit, einer Betfahrt nach der Einsiedlercapelle beigewohnt, in welcher sie und ihr Geliebter sich zuerst erblickten, und, als die Vornehmste und Reizendste, ganz in Silberstück gekleidet, einen Silberkranz im fliegenden blonden Haare, das Muttergottesbild getragen. Als der Zug auf dem Rückwege durch einen Wald gelangt, waren plötzlich Vermummte und Bewaffnete zu Roß hervorgebrochen und hatten die Wallfahrter zerstreut. Alle waren glücklich entkommen; auch das Marienbild ward unverletzt aufgefunden; nur die Braut, nur das Fräulein von Rothenburg war nicht zu entdecken, und alle Nachforschungen führten zu nichts, als daß man in einiger Entfernung von dem Walde, nahe am Wasser, Pferdegleise entdeckte, wo sonst nie welche gewesen. Da nach mehrern Tagen alles Suchen in der Nähe völlig fruchtlos schien, that Adalbert und ich das Gelübde, den Räubern in entgegengesetzter Richtung nachzuspüren, und nicht eher zu ruhen, bis wir von des Fräuleins Leben oder Tode Nachricht erlangt. Noch ist mir jeder meiner Versuche mißlungen; arme Thekla! wohl zu früh ist dein Geist in sein Vaterland, den Himmel, zurückgekehrt; dein zarter Leib wird ein Raub der Fische, und der silberne Brautkranz ward dein Todtenkranz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ende aller Dinge.

Als Hogarth fühlte, daß sein Ende nahe, machte er sich an ein Bild, das Ende aller Dinge vorstellend; ein Quodlibet, wie man deren so viele hat, aber mit seinem Geiste gedacht, entworfen und ausgeführt. Eine zerbrochene Flasche, ein bis auf den Stumpf abgenutzter Besen, der Kolben einer alten Flinte, eine gesprungene Glocke, eine in Stücken zerfallene Krone, Thürme in Ruinen, das Schild eines Wirthshauses, zum Ende der Welt genannt, den abnehmenden Mond, eine brennende Charte der Weltkugel, einen umfallenden Galgen mit herausgefaulten Leichnamen, dessen Ketten zerbrochen herumhängen, ein zertrümmertes Wohnhaus, und vieles andere noch war in buntem Zusammenhange. Die letzte Seite eines aufgeschlagenen Schauspiels schloß mit den Worten: Alle gehen ab. Und auch der Maler Hogarth ging ab. Er warf noch auf das Bild eine zerbrochene Palette hin und rief dann: „Finis! Ich bin fertig! Alles ist vorbei!" Einen Monat darauf war er todt.

Theateranekdote.

Im Theaterjournale des Souffleurs einer Provincialbühne war im Verzeichnisse der das Jahr hindurch aufgeführten Stücke Folgendes zu lesen: „Am ** auf ausdrückliches, allgemeines Verlangen: Die Ahnfrau, konnte aber aus Mangel an Zuschauern nicht gegeben werden."

—k.

Correspondenz und Notizen.

Aus Riga, im März.

Der bisherige Kriegsgouverneur von Riga, Generaladjutant, General von der Infanterie, Marquis Paulucci ward am 31sten Decbr. a. St. vor. J. auf sein Ansuchen des Dienstes entlassen

mit Beibehaltung der Uniform. Die Esthonia, eine zu Reval erscheinende, von Schleicher redigirte Zeitschrift, lieferte im 18ten Stück des zweiten Jahrganges, Montag, den 24sten Febr. 1830, einige interessante Notizen über diesen um die ihm anvertraut gewesenen Statthalterschaften, Liefland, Esthland, Kurland und Pleskow, hochverdienten Mann. Er ist 1779 in Modena geboren und stammt aus einer der ältesten Familien Italiens, die mehrere Cardinäle und Päpste zählt. Sein Vater starb als wirklicher Geh. Rath Joseph's II., die Mutter, eine geborene Gräfin Stuteleri, als Staatsdame des spanischen Hofes im Octbr. 1829. Philipp Marquis Paulucci trat sehr jung in piemontesische Kriegsdienste und erwarb sich bald militärischen Ruf. Als die Franzosen in Italien vordrangen, trat er in österreichische Dienste, ward zum wirklichen Kammerherrn ernannt und bekleidete einen Posten bei der Landesverwaltung in Dalmatien. Nach dem presburger Friedensschlusse mußte er, da Italien seine Heimath war, in die Dienste dieses damaligen Königreichs treten, ward zum Generaladjutanten des italischen Kriegsheers ernannt und machte einen Feldzug unter dem General Molitor. 1806 nahm er seinen Abschied, trat 1807 als Oberst in russische Kriegsdienste und ward dem Oberbefehlshaber des russischen Kriegsheers gegen die Türken, General Michelson, zugetheilt. 1808 diente er in dem Feldzuge gegen die Schweden und rückte durch Auszeichnung im Dienste zum Generalmajor auf. 1809 ward er zum Haupte des Generalstabes des Kriegsheers in Georgien unter dem General Tormassof ernannt. Hier überfiel er mit etwa 800 Mann den Feind bei Akstafalaki Nachts vom 4ten zum 5ten Septbr. 1810 im Lager, schlug mehr als 10,000 Perser und Türken, vom persischen Sardar (Großvezier) und von dem Czaarewitsch Alexander, Bruder des letzten Czaars von Georgien, angeführt, und eroberte das reiche Lager. Kaiser Alexander ernannte ihn wegen dieser glänzenden Waffenthat zum Generallieutenant und ertheilte ihm einen Jahrgehalt von 1500 Rub. 1811 trat er an des Generals Tormassof Stelle als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber des Kriegsheers in Georgien. Er setzte den Krieg gegen die Perser und Türken siegreich fort, während er nicht minder glücklich Hungersnoth und Pest, welche die Provinz bedrohten, durch weise Maßregeln überwand, eine ausgebrochene Empörung dämpfte und manche Verbesserung des Culturzustandes bewirkte. Im Kriege gegen die Franzosen 1812 ward er zum Haupte des Generalstabes, im October desselben Jahres aber zum Civiloberbefehlshaber von Liefland und Kurland und zum Kriegsgouverneur von Riga ernannt. Hier traf er Maßregeln, welche den feindlichen Befehlshaber, Marschall Macdonald, abhielten, der Festung zu nahen, die nur schwache Besatzung hatte. Beim Abzuge des Feindes aus Kurland folgte er demselben mit kleiner Mannszahl und nahm die Hafenstadt und Festung Memel durch Capitulation ein. Seitdem hat er Mannichfaltiges zum Wohle der drei Ostseeprovinzen gewirkt: denn auch Esthland war 1819 im März seiner Obervorwaltung übergeben worden. Riga's Vorstädte, welche 1812 völlig niederbrannten, bilden, nach einem neuen Plane hergestellt, eine der schönsten Städte des Nordens und sind mit der ebenfalls verschönerten alten Stadt und Festung Riga durch schöne Anlagen verbunden. Auch wurden in Riga, Mitau, Dorpat und Reval auf seine Vorschläge vom Staate, doch mehr noch, in Folge der von ihm ergangenen Aufforderungen, durch die eigenen Kräfte der Bewohner mehrere nützliche Anstalten und neue Gebäude errichtet. Er wirkte vorzüglich mit, daß in Liefland und Kurland die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgte, und daß der Bauernstand feste Rechte und Gesetze erhielt. Ferner wurden in allen Ostseeprovinzen Armenanstalten, Kirchen und Schulen theils neu gegründet, theils sehr verbessert. Um den Handel zu befördern, sind Börsenvereine und Hülfsbanken gestiftet, Canäle gegraben, und Hafen und Leuchtthürme neu angelegt oder verbessert worden. So hat der Marquis Paulucci durch Talente, Eifer und Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung ein neues Leben angeregt und der unvergänglichen Denkmähler viele geschaffen, die noch in der spätesten Folgezeit dankbare Erinnerungen an ihn erwecken werden. Am 2ten Febr. erfolgte seine Abreise von Riga. Tags zuvor hatte er im Schwarzhäupterhause einem Abschiedsmahle beigewohnt, und an der Gränze der Statthalterschaft erwartete den Scheidenden eine Gesellschaft angesehener Männer aus den ersten Ständen, um die letzten dankbaren Wünsche der Einwohner Riga's gegen ihn auszusprechen.

Am 12ten Februar traf der neue Kriegsgouverneur von Riga und Generalgouverneur von Liefl., Esthl. und Kurland, Senateur, Generallieutenant und mehrerer hohen Orden Ritter, Baron von der Pahlen, hier ein. Dieser edle Mann hat sich in seinen früheren Verhältnissen durch tiefe Einsicht, durch vielseitige gelehrte Bildung, Gerechtigkeitsliebe, Milde und hohe Menschenfreundlichkeit die allgemeinste Achtung, Verehrung und Liebe erworben, und Riga fühlt sich glücklich und stolz, daß die Wahl unsers väterlich sorgsamen Monarchen gerade auf diesen würdigen, allverehrten, längst bewährten Staatsdiener gefallen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Niederrhein.

Zu Düsseldorf hat im Monat Februar d. J. die erste Verlosung der Gemälde des rheinisch-westphälischen Kunstvereins Statt gefunden. Sechs und zwanzig Gemälde, unter denen mehrere sehr werthvolle, sind auf diese Art in den Besitz von Actionairs gefallen, und zwar meistens an Kaufleute, einige Geistliche und Subalternbeamte, größtentheils im Herzogthume Berg. Nach Aachen und Trier sind keine, nach Cöln ist nur eins (auf eine Actie des dortigen Erzbischofs) gekommen; sollten diese Städte weniger Antheil, als sich erwarten ließ, an diesem vaterländischen Institute genommen haben?

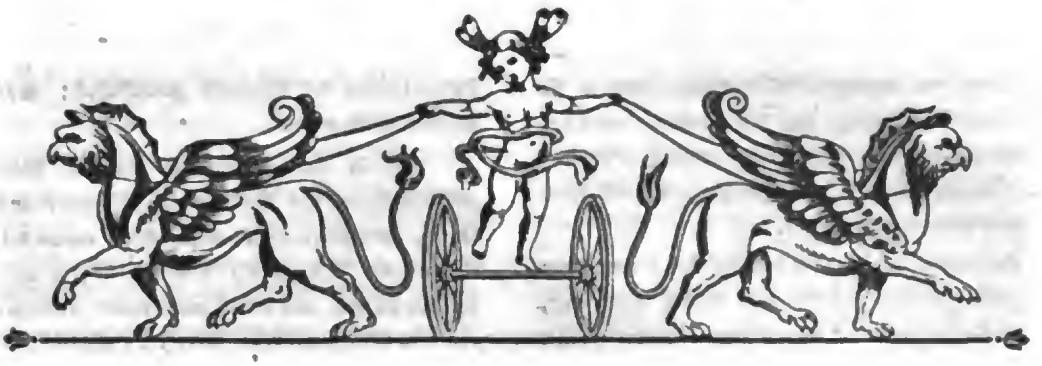
Daß Fräulein Sontag auf ihrer Reise von Paris nach Berlin wieder ihren gewohnten Triumphzug gehalten und überall Concerte gegeben, ist zur Genüge aus den Zeitungen bekannt, doch soll sie in den rheinischen Städten nicht mit so vielem Enthusiasmus empfangen worden seyn und nicht so viele Huldigungen erfahren haben, als bei ihrer vorjährigen Reise nach Paris der Fall war. Alles ist dem Wechsel unterworfen, auch der Enthusiasmus für eine Sängerin.

In Cöln ist wider alles Erwarten die Fastnacht ohne den gewohnten Glanz gefeiert worden, das festordnende Comité hatte sich aufgelöst, da das Reich der Narren unter sich narrisch geworden war; so entbehrte dann das Fest des Zusammenhangs und einer ordnenden Hand. Jeder war Narr auf seine eigene Faust, der gewöhnliche große Maskenzug unterblieb ganz. Dagegen war der aachener Carneval brillanter als jemals, der „Floresverein" hielt einen sehr glänzenden Aufzug.

Im Verlage der Mayer'schen Buchhandlung zu Aachen erschien unter andern von L. F. Freiherrn von Bilderbeck (dem bekannten Verfasser der Urne im einsamen Thale ꝛc.) „Schein und Schein, ein Sittengemälde jetziger Zeit," ein Roman in 4 Bänden, und wurde zugleich in Paris unter dem Titel: Pauline et Fanchette, herausgegeben. Der Verfasser scheint in demselben einen großen Theil seines eigenen ziemlich bewegten Lebens haben schildern zu wollen. Im demselben Verlage wird von Chateaubriand's Histoire de France eine Uebersetzung gleichzeitig mit dem Originale erscheinen. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 108. — den 4. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

15.

Wie? — riefen Hubert, Elsbeth und Bertha, obwohl mit verschiedener Gemüthsbewegung, doch zugleich aus — einen Silberkranz trug die Vermißte?

So ist's; — erwiederte Walther — einen silbernen Kranz mit Granatbändern. Warum fällt Euch das so auf?

Faßt Euch, junger Mann! — erwiederte der alte Fischer gutmüthig — und kommt, da es dunkelt, mit in das Haus. Ich fürchte, Ihr seyd einer Entdeckung nahe; helfe Gott, daß sie Euch Trost bringe! Ein solcher Kranz ist vor kurzem hier im Wasser gefunden worden.

Sie gingen zusammen in die Hütte; Bertha zündete unter stillen Thränen ein Lämpchen an; Elsbeth suchte den Kranz aus der Spinde hervor und überreichte ihn Walthern.

All' ihr Heiligen! rief er erbleichend aus — es ist derselbe! Ich erkenne ihn genau; hab' ich ihn doch selbst dem Fräulein überbracht! — Er hob den Kranz mit beiden Händen gen Himmel und rief gerührt: Gott! Gott! sollt' ich Dich so wieder erblicken? — Der Alte und Mutter Elsbeth falteten schweigend die Hände; Bertha schluchzte laut.

Als Walther seinen Schmerz mit Gewalt niedergekämpft hatte und sich nach den genauen Umständen des Auffindens erkundigte, erzählten sie ihm den ganzen Hergang mit allen Einzelnheiten.

Es ist so gut als gewiß; — sagte er düster — wären es Räuber um Geld und Guts willen gewesen, wie wäre der Kranz in den Strom gekommen? So hat denn das Fräulein selbst, um sich dem boshaften Entführer zu entreißen, aus Verzweiflung das Ende ihrer Leiden in den Wellen gesucht, oder ein Unmensch hat sie hinabgestürzt!

Die mitleidigen Fischerleute wußten der Wahrscheinlichkeit hiervon nur allgemeine Tröstungen entgegen zu setzen. Walther ersuchte sie, den Kranz und seine Harfe einstweilen zu verwahren; er müsse, sagte er, seine Gedanken erst sammeln, um zu beurtheilen, was noch geschehen könne? Hiermit verließ er die neuen Freunde, die ihm zum Abschiede wehmüthig die Hände reichten und noch lange, da er fort war, vor Wehmuth nicht sprachen.

16.

Auch als Vater Hubert am folgenden Morgen wieder seinem Gewerbe nachgegangen war, unterhielten sich Elsbeth und Bertha blos von des Harfners trauriger Geschichte, und Letztere trat nun auch mit der, von ihr für gewiß angesehenen, Vermuthung hervor, daß Walther selbst der Ritter Adalbert sey, für dessen Freund er sich ausgebe. Bei ihrer weichen Stimmung ganz zu rechter Zeit kam Rahel's Besuch, welche nicht länger die Neugier unterdrücken konnte, ob Walther bei den Schwiegereltern gewesen, und wie Alles bei dieser Zusammenkunft abgelaufen sey. Sie erzählte, was sich zwi-

Digitized by Google

schen ihr und Walthern begeben, insbesondere, daß er sie halb und halb wieder erkannt, und daß sie sich, damit der Vater nichts von der nächtlichen Kahnfahrt erfahre, für ihre eigene, oder vielmehr für des Fischergesellen, der mit dabei gewesen, Schwester ausgegeben habe.

Elsbeth und Bertha theilten ihr dagegen des sogenannten Harfners traurige Erzählung mit, und Rahel hatte eben, die Hand an die Stirn legend: Laßt mich nachdenken! gesagt, als Walther eintrat und nach kurzer Begrüßung Bertha bat, ihm den Rasenvorsprung zu zeigen, wo sie mit der Angel gesessen. Bertha war sogleich bereitwillig, und Rahel erbot sich, unter der Versicherung, daß sie die ganze Umgegend kenne, beiden Gesellschaft zu leisten.

Bertha führte Walthern nun auf das Rasenstück und berichtete alles umständlich, wie es sich begeben, auch wie rastlos die Fischer die ganze Nacht hindurch die wahrscheinlich Verunglückte gesucht hätten. Da sich aber auch bei dieser Besichtigung nichts Weiteres ergab, als was sich von selbst verstand, nämlich, daß der Kranz stromabwärts geschwommen sey; so fragte Walther, nachdem er die Gegend betrachtet, wie das graue Schloß mit dem viereckigen Thurme dort auf der steilen Felsenwand heiße?

Das ist der Graueneck — antwortete Bertha, und Rahel setzte erläuternd hinzu: Es sollen ehedem Raubritter dort ihr Wesen getrieben haben, und noch jetzt steht die Burg in üblem Rufe; Niemand geht gern in ihre Nähe, und die Schloßleute halten mit Niemand Gemeinschaft. Auch spricht man von einer umgehenden Burgnonne, von einem Burgkobold und andern gespenstigen Wesen. Wie dem sey, so viel bleibt immer gewiß, daß auch der jetzige Ritter ein wüstes, herumschwärmendes Leben führt und wegen seiner Neigung zum Trunke, zum Würfelspiele und zu andern Untugenden übel berüchtigt ist.

17.

Graueneck? Ritter Graueneck? — sprach Walther in Gedanken vor sich — hieß nicht so der Spießgesell des Vetters von —

Was sinnt Ihr, Herr Walther? — unterbrach ihn Rahel — sagt es uns — vielleicht —

Es ist mir vorhin schon ein Gedanke durch den Kopf geflogen; — wandte sie sich dann rasch zu Bertha — stromabwärts geht doch nur ein Weg. — Wie die Sachen jetzt stehen, darfst Du unserm neuen Freunde auch den zweiten Fund nicht verschweigen; den Schleier, meine ich, den Du damals auffingst, als Du mit meinem Bruder von der Pathe drüben im Ilserdorfe zurückfuhrst; mein Bruder hat mir Alles erzählt.

Auch in Bertha dämmerte nun die Ahnung auf, daß zwischen Kranz und Schleier ein Zusammenhang Statt finden könne, und sie erzählte, wenn schon etwas beklommen, doch die von der Schwägerin betonten Worte wohl beherzigend, von der weißen, aus dem Thurmfenster hervorgestreckten Hand, von dem herabgewehten, zerrissenen Schleier.

Walther's Aufmerksamkeit ward immer gespannter. Er bat Bertha, ihm den Schleier zu zeigen, und sie eilten in dieser Absicht in die Fischerhütte zurück.

Ob ihn nun gleich hier der Augenschein belehrte, daß das Schleierstück zwar von feinem Gewebe sey, doch sonst kein Unterscheidungszeichen an sich trage, so gab er doch zu erkennen, daß ihm der Vorfall nicht unwichtig dünke, und er weitere Nachforschungen anzustellen gedenke, wobei er abermals auf der neuen Freundinnen Beistand und Rath rechne. Diese versprachen ihm Alles, was sie vermöchten, und er fragte nun an, ob ihn nicht Rahel's Bruder in der nächsten Nacht gegen gutes Entgeld bis zu jener Veste fahren und über All's reinen Mund halten werde?

Die selten um Ausflucht verlegene Frau Schloßfischerin erwiederte, daß ihr Bruder dermalen auswärts sey, Vater Hubert aber sich gewiß zu der Kahnfahrt willig erweisen werde. Walther war über diese Zusicherung sehr erfreut und schied unter der Versicherung, daß er Abends wiederkommen werde, von den freundlichen Rathgeberinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt.

(Fortsetzung.)

Diese Feierlichkeiten selbst aber begannen damit, daß die bisher mit grauem Flore verhüllt gestandene Büste nunmehr enthüllt und somit zum ersten Male den Augen der Menge vorgestellt wurde. Sie steht auf einem gewaltig grossen Felsenblocke, welcher an der Bergwand etwas vorsteht, und scheint wie von der Natur zu solchem Piedestale bestimmt zu seyn. In diesen Felsen ist die Inschrift eingehauen:

* * *

SCHILLER.

1788.

welche an diesem Tage mit grünen Mooskränzen umwunden war. Etwas über diesem kolossalen Steine drängt sich eine

Digitized by Google

zweite Felsenschicht hervor und bildet, über die Büste hervorstrebend, eine Art Thronhimmel. An der Stirn dieses Felsstückes ist eine große Lyra eingehauen, welche, aus lauter goldenen Sternen sich gestaltend, unmittelbar über dem Haupte unsers Sängerfürsten prangt und mit ihrem funkelnden Glanze weithin durch das Thal strahlt. Der Raum zwischen diesen beiden Felsen ist eine natürliche Nische, in welcher die Büste sich befindet. In dieser Vertiefung, an den Felsen und rings um die Büste herum schlängeln sich traulich Epheuranken, in geringer Entfernung davon erheben sich junge fröhlich grünende Eichen.

Als nun in dieser Umgebung das geliebte Bild den Augen des Volks zum ersten Male sichtbar wurde, machte es in der That einen wunderbar ergreifenden Eindruck. Die reich herabwallenden Locken, die große ernste Stirn, die begeisterten Augen, welche in der Gegend umher zu spähen und, nach der frühern Wohnung hinüberblickend, ihr eigenes Selbst dort noch zu suchen schienen — beschäftigten schauerlich die Phantasie. Und an diesem Tage, wo der Himmel ihm die Sternenkrone aufgedrückt, durfte auch seinem Bilde der Lorbeerkranz nicht fehlen. Mit Recht hatte man daher die Scheitel desselben mit reichem Lorbeer geschmückt, dessen dichtblühende Zweige über seiner Stirne kronenartig sich erhoben. Während auf diese Weise die Menge im erfreulichen Anschauen des theuern Bildnisses vertieft war, begann der um die Büste herum versammelte Männerchor den Festgesang. Dieser Festgesang, wovon der Text am Schlusse folgt, war von dem Kammerrath Werlich eigens dazu gedichtet, und zwar nach einer Melodie des Capelldirectors Max Eberwein (aus dessen Oper: Das befreite Jerusalem). Vom Dr. Fleck, welcher die Solopartie sang, wohl vorgetragen, und von dem Männerchore, einer Harfe und mehreren Blasinstrumenten kräftig begleitet, erschallten die feierlichen Töne weithin durch das Thal. Nach diesem Gesange sprach der Kammerrath Werlich eine kurze Rede, welche dem beabsichtigten Zwecke vollkommen entsprechend war. In derselben führte er nämlich vorzüglich die Ansicht aus, warum wir gerade ein besonderes Recht hätten, das Andenken Schiller's freudig zu feiern, und suchte diese Behauptung dadurch zu rechtfertigen, daß Schiller längere Zeit (nämlich im Jahre 1788, und merkwürdig! gerade vom Mai bis zum November, d. i. von seinem Sterbe- bis zu seinem Geburtsmonate) mit Freuden bei uns sich aufgehalten und in dieser Zeit mehreres Vorzügliche geliefert habe, namentlich „die Götter Griechenlands," „die Künstler," einen Theil der „Geschichte des Abfalls der Niederlande" u. a. m. Ferner machte er darauf aufmerksam, welchen mächtigen Eindruck unsere freundliche Natur auf Schiller's für Naturschönheiten so empfängliches Gemüth gemacht, und daß er in unserer Mitte das irdische Ideal seiner himmlischen Liebe gefunden, folglich schon um deswillen die glücklichsten Tage seines Daseyns bei uns verlebt, in unserem Thale die ihm über Alles werthe Myrtenkrone empfangen habe. Hieraus ließ er uns abnehmen, welchen großen Einfluß so bedeutende Eindrücke psychisch und mnemonisch auf die spätern Productionen unsers Gefeierten nothwendig gehabt haben mußten, und deutete in dieser Rücksicht insonderheit auf die beiden Gedichte, „die Begegnung" und den „Spaziergang" hin. Endlich erwähnte er noch freundlichst der Dannecker'schen Büste, durch welche der geistig unter uns Lebende nun noch lebendiger in unsere Mitte versetzt sey, und schloß mit dem herzlichen Wunsche, daß für die Zukunft dieses reizende Plätzchen ein steter und namentlich alljährlich an diesem Tage ein traulicher Vereinigungspunct von Schiller's Freunden bleiben möge.

(Der Beschluß folgt.)

Der Walpurgistag.

Der Tag soll den Namen zu Ehren der heiligen Walpurgis haben, die im 9ten Jahrhunderte Aebtissin zu Eichstädt war. Es ist möglich. Aber es wäre auch eben so gut möglich, und sogar wahrscheinlicher, daß er seinen Namen zuerst davon hätte, weil die alten Deutschen am 1sten Mai aus allen Gauen zusammenkamen, um über ihre öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. Gewöhnlich wurde zu dem Versammlungsorte ein hoher Berg gewählt; z. B. der Hesselberg in Franken, der Inselberg in Thüringen, der Brocken oder Blocksberg im Harz. In manchen Städtchen, in manchen Dörfern lebt dieser Walpurgstag noch einigermaßen auf solche Art im Andenken. So gibt es bei Kuhareuth einen Wahlbertsberg, wo am 1sten Mai vermuthlich noch jetzt großer Jahrmarkt ist. Die Feier des Maifestes in mehrern Städten, wie in Nordhausen, Nördlingen, hängt ebenfalls damit zusammen. In der Nacht vor dem Wahlburgstage mochte von den weisen Frauen, den Druden, der Berg, wo man tagte, d. h. berathschlagte, durch Opfer und Feuer geweiht werden, und daher stammt ohne Zweifel das Mährchen von der Hexenfahrt, welche in der Nacht zum ersten Mai alles unsicher gemacht haben soll.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Riga. (Fortsetz.)

Die hiesige Sparcasse, ein Werk der literarisch-praktischen Bürgerverbindung, deren zeitiger Director der Ritter Baron Gustav von Rennenkampf ist, erfreut sich des glücklichsten Gedeihens. Der jetzige Vermögensbestand beträgt 30,111 Rub. 36 Kop. Silber. Eine andere segensreiche Anstalt ist das hiesige Industriemagazin, welches kurz vor dem Anfange des vorigen Jahres unter der Direction und genauer Controle zweier Frauen vom Stande errichtet ward. In demselben wird jede weibliche Handarbeit gegen eine nicht zu verfälschende Marke angenommen und zum Besten der Verfertigerin, auch deren Namen nicht gesagt werden darf, für den von ihr selbst bestimmten Preis verkauft. Der Zweck ist, denjenigen Armen, welche Familienverhältnisse wegen und aus edler Scheu keine Unterstützung bei Andern suchen können, Gelegenheit zu geben, durch eigene Thätigkeit und ohne die oft mißbrauchte Wohlthätigkeit des Publicums in Anspruch zu nehmen, sich selbst die Mittel zu erwerben, die bisher entbehrten nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen. Bis zum 1sten Febr., also in den ersten und demnach schwersten 13 Monaten der Dauer dieses Magazins, welches keinen Fonds besitzt, betrug der baare Umsatz die Summe von 1962 Rub. 66 Kop. Silber, welche in die Hände unbekannter Dürftiger geflossen ist.

Am 1sten Jan. erschien das erste Blatt der „nichtpolitischen Zeitung für Deutsch-Rußland," von Heebord Karl Friedrich Biermann von Bienenstamm, Verfasser des „geographischen Abrisses der drei deutschen Ostseeprovinzen Rußlands," Riga 1826, und der „kleinen Schulgeographie von Esthe, Liefe und Kurland," Riga 1826, und Herausgeber des hiesigen „Stadtdiariums." Diese Zeitung liefert Nachrichten über das Neueste aus der Länder- und Völkerkunde, interessante Naturereignisse, Naturgeschichtliches, neue Entdeckungen und Erfindungen, merkwürdige Vorfälle und unterhaltende Anekdoten. Zu jedem Blatte wird ein Anhang geliefert, der Theaternotizen enthält.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Bei dem in unserer Zeit wieder erwachten kirchlichen Leben erregt ein bei Bädeker in Essen erschienenes Werkchen: „Die Presbyterial- und Synodalverfassung in Jülich, Cleve, Berg und Mark," von dem Pfarrer von Doen zu Wetter, Interesse. Der Verfasser bestreitet darin mit siegreichen Gründen die in den Kampz'schen Annalen enthaltene Abhandlung über das bischöfliche Recht in der evangelischen Kirche in Deutschland und beweist, daß der Landesherr niemals mehr als das jus circa sacra (Recht der Genehmigung, der Aufsicht und des Schutzes) gehabt habe. Ueberhaupt hat die in den genannten Provinzen seit der Reformation bestandene Presbyterialverfassung, wo auf den Synoden die Gemeinden nicht nur durch den Prediger, sondern auch durch ein weltliches Mitglied des Kirchenraths vertreten werden, und alles collegialisch behandelt und berathen wird, ihre segensreiche Wirkung so mannichfach von jeher erwiesen, daß die evangelische Kirche dieser Länder nur höchst ungern ihre alte Verfassung mit einer andern vertauschen würde.

Die Verlagshandlung von Bädeker zeichnet sich überhaupt durch die von ihr verlegten gediegenen Schriften im Fache der Theologie und Pädagogik aus. So erschien in derselben unter andern: „Volksweisheit, eine Reihe von Predigten, oder ausführlichen Predigtauszügen über kurze Sinnsprüche und volksthümliche Redensarten," von Dr. Reche zu Mühlheim am Rhein, einem vorzüglichen Kanzelredner. — Eine Predigt desselben: „Volksherrlichkeit und ihre Verbindung mit der heiligen Schrift," hat den Zweck, die Bibel und die Bibelverbote von Seiten ihres Einflusses auf die Staaten und Völker zu charakterisiren. In demselben Verlage erschien noch die Fortsetzung der gehaltvollen Jahrbücher der deutschen theologischen Literatur von Degen; ferner eine neue, vermehrte Auflage von Krummacher's Parabeln, und eine Reise nach Holland und England von Theod. Fliedner, Pfarrer in Kaiserswerth, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängnißwesens beider Länder.

Eine ganz vorzüglich rühmliche Erwähnung verdient das in der lithographischen Anstalt von Espagne in Münster herausgekommene erste Heft des „Hermann, ein historisch-geographischer Handatlas zur Versinnlichung der deutschen Geschichte, nebst Text und genealogischen Tabellen," von dem königl. preuß. Hauptmann außer Dienst von Ehrenkreutz zu Düsseldorf. Das erste Heft enthält auf 6 Charten in Quer-Folio: 1) Deutschland von den ältesten bekannten Zeiten bis zum Jahre 260 nach Chr. 2) Die deutsche Völkerwanderung in 2 Abtheilungen vom J. 260 bis 395 und vom J. 396 bis zum Tode Attila's 453 n. Chr. 3) Die Reiche der Franken und Ostgothen, auch in 2 Abtheilungen, vom J. 454 bis 511 und von 511 bis 568. 4) Das große Frankenreich, so wie das Reich der Longobarden, von 568 bis zum Tode Karl Martel's im J. 741. Diese mit dem größten Fleiße entworfenen Charten geben ein höchst anschauliches Bild aller Staaten deutschen Ursprungs, so wie der angränzenden Länder in den angegebenen Perioden; alle Völkerzüge, Schlachten, Heerfahrten und merkwürdigen Begebenheiten sind eingetragen; die Entstehung, allmälige Vergrößerung und endliche Zertrümmerung der verschiedenen Reiche sind klar vor das Auge gebracht. Jedem Freunde der vaterländischen Geschichtkunde können wir diesen Atlas mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Die rheinisch-westindische Compagnie hat Ende Februars ihre Bilanz gezogen. In Folge der ungünstigen Resultate, die sich hier herausstellten, setzte der Directorialrath selbst den Werth der Actien auf 67½ Pret. herab. Kein Wunder, daß sie unter dem halben Nominalwerthe zu kaufen sind. n. n. n.

Notizen.

Das größte Frauenkloster ist wohl Ajuda in Rio-Janeiro. Es sind gegen 600 Nonnen und Kostgängerinnen daselbst, welche meistens verbotener Liebe wegen hineinkamen. Ein jedes Mädchen, das 600 Thlr. oder 1000 Cruzaden mitbringt, wird hier aufgenommen, und im ganzen sollen alle vergnügt und zufrieden leben. Neger und Negerinnen legen im Hofe ihre Waaren zur Schau aus. Die Nonnen verkaufen eingemachte Früchte und Doces oder Confituren. Jede empfängt Besuche, wenn und von wem sie will. Männer freilich können sich mit ihnen nur am Sprachgitter unterhalten, was aber dessen ungeachtet nicht alle zärtliche têtes-à-têtes ausschließen mag.

Wer schöne Negermädchen sehen will, muß nach Rio-Janeiro gehen. Da schwärmen sie in der Blüthe ihrer Jahre, mit dem herrlichsten Gliederbaue, schwarz wie die Nacht, aber im blendendweißen Mousselinkleide, das wollige Haar von einem rothen Turbane bedeckt, mit Augen, die wie Sterne funkeln; mit Lippen, die gleich aufgebrochenen Rosenknospen lächeln; mit Zähnen, die alle Perlen an Glanz übertreffen, auf den freien Plätzen umher und laden ein, Blumen oder Früchte zu kaufen, oder tanzen einen Lieblingstanz, den Fado, mit unendlichem Liebreize zur Marimba, die eine Freundin spielt, und singen ein Liedchen dazu, das oft aus dem Stegreife gemacht ist, aber aus solchem Munde den Hörer mehr bezaubert als die kunstvollste Arie.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 109. — den 5. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolstadt.

(Beschluß.)

Nach dieser wirklich höchst passenden Rede nahm der Professor Sommer das Wort und trug nach einer kurzen Einleitung einen großen Theil des Schiller'schen Gedichtes: „Der Spaziergang" vor. Es ist in der That auffallend, welche treffende Aehnlichkeit die ländliche Schilderung in der ersten Hälfte dieses Gedichtes mit unserer Gegend hat; fast jeder einzelne Zug scheint wie aus ihr entnommen, wie ganz deutlich hervorgeht, wenn man dieses Gedicht selbst mit der früher gelieferten Beschreibung von „Schillershöhe" vergleicht. Es hat daher diese Stelle Schillern, wenn auch nicht gerade die nächste Veranlassung und Anregung zu diesem Gedichte gegeben, doch wenigstens bei der Production desselben dem Dichter unbezweifelt im Geiste vorgeschwebt, und war deshalb die Recitation dieses Gedichts an diesem Tage sehr zweckmäßig gewählt, indem es gewissermaßen die wirkliche Nachweisung der oberwähnten Werlich'schen Behauptung enthielt. Nach diesem Gedichte faßte der Hofrath Conradi noch einmal den ganzen Sinn der Feier in folgender Stanze zusammen:

So sey von heut' an freundlich uns willkommen,
Du ernstes Bild an freundlich ernstem Ort!
Was wir in Red' und Tönen jetzt vernommen,
Es leb' in sinniger Erinn'rung fort.
Wer Schiller's hohen Felsensitz erklommen,
Wer Schiller's Wohnung schaut im Thale dort,
Der sag' es aus durch Worte, That und Töne,
„Daß ewig lebt das Wahre und das Schöne!"

und nach diesem kurzen schicklichen Schlußworte folgte der Schlußchor, welcher in den zwei letzten Versen eines Liedes bestand, welches ebenfalls der Kammerrath Werlich zu einer Schillersfeier im Jahre 1806 nach der Melodie: „Heil Dir im Siegerkranze," gedichtet hatte. Nachdem auf diese Weise die eigentliche Feier beendigt war, erfreuten sich die enger Befreundeten unter sicherm Obdache noch einige Zeit des glücklich vollbrachten Werkes, während die größere Menge ihrer Heimath zueilen mußte, da der Himmel diesen Tag, nur die Festlichkeit begünstigen zu wollen scheinend, sogleich seinen frühern düstern Charakter wieder annahm und alsbald in heftigen Regen sich ergoß.

Und so ging auch dieses Fest dankbarer Erinnerung genußreich für uns vorüber, und aufgerichtet steht die Büste des Verehrten, weniger bestimmt, Ihm, der sich selbst durch seine Werke unvergeßlich gemacht, ein Denkmahl zu seyn, als vielmehr der Mit- und Nachwelt zu beweisen, daß auch wir die seltene Gunst des Schicksals, diesen Hochbegabten eine Zeit lang in unserer Mitte besessen zu haben, mit dankbarer Anerkennung zu würdigen wußten!!

Rudolstadt, den 10. Mai 1830.

Julius Eberwein.

Digitized by Google

Hört Ihr der Barden Hochgesänge? —!—
Nach Jenseits richten wir den Blick! —
Sie nahen uns im Festgepränge;
Die Harfen rauschen Sängerglück!
|: Wem bringen sie den Kranz des Ruhmes?
Wem setzen sie den Ehrenstein? —
Er kommt, im Schmuck des Heiligthumes,
Und zieht als Bardenführer ein! :|

Sie prüften seiner Harfe Töne
Nun fünf und zwanzig Jahre schon;
Doch immer stieg des Sanges Schöne,
Doch immer reiner klang sein Ton.
|: Drum wurde am Verklärungstage
Beschlossen seine heil'ge Wahl:
„Der Deutschen Stolz, ihr Schiller, trage
„Den Königsstab im Bardensaal!" :|

Wir drängen uns an ihre Reihen
Und jauchzen Ihm den Jubelgruß!
Dem Freudesänger wird es freuen,
Blickt Er herab auf diesen Fluß, —
|: Und sieht in seinem Eichenhaine,
An seiner lieben Felsenwand
Die Freunde steh'n im Festvereine,
Und Dank Ihm zollend Hand in Hand. — :|

Er hat sich selbst ein Mahl errichtet; —
Denn Schiller lebt uns fort und fort!
Was Er gesprochen und gedichtet,
Vergehet nicht, — gleich heil'gem Wort.
|: Sein Ring ging nach den Sternenbahnen;
Er hob uns mit; wir folgten gern.
Ihm wehen dort die Siegesfahnen; —
Und unsre Richtung bleibt sein Stern. :|

Zum Denkmahl uns, aus Lieb' und Treue,
Erhöhen heute wir Dein Bild.
Nimm freundlich auf der Herzen Weihe,
Weil sie aus heißer Sehnsucht quillt!
|: Blick hin ins Thal, wo Du gesungen, —
Wo Dir die Liebe Kränze bot! —
Sey jährlich neu von uns umschlungen,
Beim Blüthenduft im Abendroth! — :|

K. Werlich.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

18.

Es ist doch ein übles Ding um die Nothlüge; — fing Rahel nach seinem Fortgehen an — man zieht sich aus einer Schlinge und fällt in die andere. Nun muß doch der Vater auch von unserer Nixenfahrt erfahren!

Freilich, freilich! — fiel Elsbeth und Bertha ein — wir merkten es gleich, daß Du Dich verschnapptest.

Laßt's gut seyn! — nahm jene wieder das Wort — weder von der Nixen- noch gerade von der Nachtfahrt; es gnügt, wenn er von dem Schleier erfährt! Bertha hat in der Dämmerung am Ufer gelustwandelt, oder Gemüse gewaschen, oder Muscheln gesucht; da ist ihr der Schleier zugespült worden! Ihr werdet's schon machen. Gott befohlen!"

Damit war sie zur Thür hinaus — und als Vater Hubert heim kam, wußten Elsbeth und Bertha, obwohl letztere nicht ohne Wangengluth, ihm die Hauptsache mit so vieler Evasion vorzutragen, daß er den ganzen Vorfall an sich für unbedeutend und nur in Hinsicht auf Walthern für einigermaßen wichtig ansah, ohne sich im mindesten nach den Nebenumständen zu erkundigen.

Bald nachher stellte sich auch der Harfner wieder ein, und obwohl der Himmel mit Gewittern drohte, so kam man doch auf Walther's dringendes Bitten überein, die Fahrt noch in dieser Nacht anzutreten. Gegen Mitternacht stieß man ab, schiffte bis unmittelbar unter die senkrechte Felsenwand und legte, ohne auszusteigen, dort im Riedgrase an.

Das Wetter blieb unfreundlich und stürmisch, es blitzte und donnerte zuweilen in der Ferne; einzelne Regentropfen fielen; der Mond verbarg sich bald hinter grauem Gewölke und beleuchtete bald die zürnend dahin rauschenden, stahlblauen Wellen. Dennoch nahm Walther seine Harfe und spielte, immer nach der steilen Höhe schauend, wo man im Thurmfenster ein mattes Licht gewahrte, einige Weisen. Ehe er jedesmal eine neue anstimmte, horchte er auf, vernahm aber nicht eher etwas, bis er einen Lobgesang der Jungfrau Maria gespielt hatte. Da aber dünkte es ihm, als führten ihm die Lüfte durch das Rauschen der Ellernwipfel und des Wassers den gewünschten Gegenklang, die Worte zu jener Weise, in einzelnen, abgerissenen Tönen zu, und bald darauf flog etwas Blinkendes, einem Balle Aehnliches aus der Höhe herab in ein Gesträuch nahe am Ufer. Walther ließ sogleich anlegen und stieg mit Hubert

Digitized by Google

aus. Sie suchten lange umsonst; endlich gelang es Walthern, das weiße Päckchen zu finden; es enthielt eine goldene Armspange, in ein, wie es schien, gesticktes Tüchlein gewickelt. Man eilte mit der erwünschten Beute in möglichster Geschwindigkeit heim, und als man mit Elsbeth und Bertha, welche in gespannter Erwartung noch beim brennenden Lämpchen saßen, den Fund untersuchte, ergab sich zwar die Spange nur als eine gewöhnliche, aber in das Schleierstück, das sie umgab, war mit Gold- und Seidenfäden ein Wappen gestickt, in dessen aufgerichtetem Löwen und drei rothen Rosen Walther mit hoher Freude die rothenburger Schildfiguren erkannte.

19.

Hiernach blieb kein Zweifel, daß die Gefangene im Bergschlosse Niemand anders als die Freiin Thekla von der Rothenburg sey. Der eigentliche Hergang der Sache aber, der sich freilich weit später völlig aufklärte, verhielt sich also:

Nicht allein Graf Adalbert war von der Schönheit und Anmuth des heranblühenden Fräuleins bezaubert worden, sondern noch früher als er ein benachbarter Ritter und weitläufiger Verwandter ihres Hauses, Kuno von Kyritz, ein Mann von wildem Gemüthe und ungezähmter Leidenschaft, eben so abschreckend dem Aeußern nach als durch seine Art zu handeln. Hatte er gleich den Entschluß gefaßt, seiner Freiheit niemals Fesseln anlegen zu lassen, so sah er doch ein, daß ihm diese zarte Rose nur durch eine Vermählung zu Theil werden könne, und suchte daher bei dem Freiherrn um Thekla's Hand an. Das Fräulein empfand nichts als Abscheu und Widerwillen gegen ihn und ward durch seine Werbung nur noch mehr in dem Vorhaben bestärkt, sich, nach den Wünschen ihrer Eltern, ins Kloster zu begeben. So ward ihm denn dieser Vorsatz als hauptsächlicher Beweggrund der ausweichenden Antwort angegeben. Er, nicht gewohnt, seiner Begierde Schranken zu setzen, brütete von nun an über einen Plan, sich der ihm Versagten, sey es noch vor ihrer Einkleidung, oder nach ihrem Eintritte ins Kloster, mit List oder Gewalt zu bemächtigen; aber noch brennender ward seine Sinnlichkeit, sein Zorn und seine Rachsucht, als er späterhin vernahm, Thekla sey mit dem Ritter Adalbert verlobt worden. Kuno sah sich nun nicht mehr blos für beleidigt, sondern auch für hintergangen an; sein verruchter Vorsatz gewann immer mehr Festigkeit. Weil er aber Thekla's Aufbewahrung in der Nähe für bedenklich ansah und die Macht ihrer Verwandten fürchtete, so vertraute er sich einem seiner Genossen, dem Ritter von Grauneck, welcher vor kurzem, um sich durch Jagd, Würfelspiel und wilde Gelage zu ergetzen, in der Kyritzburg eingesprochen war. Man brachte durch Kundschafter die bevorstehende Wallfahrt in Erfahrung, hielt diese Gelegenheit für vollkommen zu Ausführung des beschlossenen Bubenstücks geeignet und beschloß dabei, um jeden Verdacht abzulenken, daß beide Ritter auch nach dem Jungfrauenraube noch eine Zeit lang auf Kuno's Schlosse verweilen sollten.

Der boshafte Anschlag konnte schwerlich mißlingen. Als Ritter Kyritz und Grauneck mit ihren Söldnern, sämmtlich vermummt, in die Schar der Andächtigen einbrachen, verstummte plötzlich der fromme Gesang, und die Wallfahrter flohen, gleich einer Heerde von Wölfen aus einander gesprengt; wie hätten sie auch, sämmtlich theils Thekla's Dienerinnen, theils Greise und schwache Frauen, mit ihren Pilgerstäben und Kreuzfahnen den Berittenen und Bewaffneten Widerstand leisten sollen? Man warf dem Fräulein ihren Schleier übers Gesicht; Kuno nahm die Ohnmächtige vor sich aufs Roß. Er ritt mit Einigen seines Gefolges durch den Wald bis ans Ufer, wo ein kleines, mit von ihm gedungenen Schiffern bemanntes Fahrzeug seiner Ankunft harrte. Hier übergab er die Geraubte einer, zugleich zu ihrer Wärterin und Hüterin bestimmten, Alten, Namens Renata, von der sie alsbald in die Cajüte geschafft ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Drechsler und die Advocaten.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, schrieb den Advocaten eine besondere Kleidung vor. Sie war vermuthlich der französischen Advocatenkleidung entlehnt; schwarz mit einem Mäntelchen. Die Kleidung mochte aber damals ziemlich auffallend seyn, und die Drechsler legten sich daher auf Püppchen, welche Advocaten in schwarzen Mäntelchen darstellen sollten. Die Advocaten reichten deshalb in Berlin eine Beschwerde ein. Der König stutzte. Er schickte geschwind zu den Drechslern, um nach einer ihn selbst darstellenden Puppe fragen zu lassen. Richtig, es gab auch von ihm mehrere Conterfet's. Jetzt ward die Resolution geschwind ertheilt: „Daß Se. Maj. sich über solche Klage höchlich wunderten, die Drechsler aber so viel Advocaten machen könnten, als sie wollten."

Kleinigkeit.

Reime, die sich wiederholen und eo ipso keine Reime sind, nennt man reiche Reime. Dies ist aber ein Reichthum, der von Armuth zeugt. —k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, Febr., März und April.

Der Schluß meines vorigen Berichts traf mit dem Schlusse des Theaters zusammen. Der erstere geschah willkührlich; den letztern hatte die beispiellose Kälte verhängt. Sie wissen: es war am 31sten Januar. Der Stillstand der theatralischen Vorstellungen dauerte bis zum 10ten Februar, an welchem Tage die Bühne wieder eröffnet wurde. Der 19te Febr. führte uns, durch eine lobenswerthe Wahl des Hrn. Maurer zu seinem Benefiz, ein Schauspiel vor, dem das Publicum längst mit Sehnsucht entgegengesehen hatte: den Belisar (romantisches Trauersp. in 5 Acten von Eduard v. Schenk). Belisar fand, wie anderwärts, so auch hier die verdiente Anerkennung, und die Länge der Vorstellung langweilte Keinen, der einen reinen Sinn für ein classisches dramatisches Werk, das zur Ergründung seiner Tiefe eine andauernde Aufmerksamkeit fordert, ins Schauspielhaus mitgebracht hatte. Der Beneficiat, als Belisar, wurde verdientermaßen gerufen. Bei der Wiederholung des Stücks, am 16ten April, widerfuhr der Demois. Studenrauch als Irene billig dieselbe Ehre. — 19ten Februar zum ersten Male: der Maskenball, Tanzdivertissem. in 1 A. vom Balletmeister Astolfi. Ein Maskenball ist doch wohl eines der weitesten Felder für ein Ballet; ein Feld, in welchem sich Viele in vielerlei Formen bewegen können, und das zu mancherlei Gruppirungen und Tableaux die schönste Gelegenheit darbietet. Aber der Hr. Balletmeister quaestionis ließ es in diesem Divertissement bei einer Dürftigkeit bewenden, mit welcher nur seine eigene artistische zu vergleichen seyn möchte. Zwar fehlte es nicht an einzelnen hübschen Tänzen; allein das war mehr das Verdienst der Ausführung als der Anordnung, und ich kann nur wiederholen, daß Hr. A. die schönen Mittel und Kräfte, die seinem Wirkungskreise in unserem Ballet- und Chorpersonale zu Gebote standen, nicht zu benutzen wußte. Zum Glücke hat er gegen Ende des Mäzes (freilich immer noch zu spät) das Balletscepter mit dem Wanderstabe vertauscht, und die Direction weislich dafür gesorgt, daß jenes in andere und vorläufig in Horscheit's Hände kam, von welchem ausführlich zu sprechen ich weiter unten Gelegenheit finden werde. — 1sten März. Zum ersten Male: der gutherzige Polterer, Lustsp. in 3 A. von Goldoni, neu bearbeitet von (Hofschauspieler) Seydelmann. Dieser hob seine Rolle — Morhof — und die Rolle hob das Stück. — Der Darstellung des Abbé de l'Epée, am 5ten März, würde ich, als keiner Novität, nicht erwähnen, wenn sie nicht zum Benefiz der Mad. Leibnitz, einer Emerita in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, Statt gehabt hätte. Diese talentvolle Künstlerin, die lange zu den Zierden des mannheimer und stuttgarter Theaters gehörte und mancher jüngeren Schauspielerin Lehrerin und Vorbild war, wird nun nächstens ihre dramatische Laufbahn verlassen. Möge sie sanft ruhen auf dem weichen Kissen der vollen Beruhigung, das Ihrige redlich geleistet zu haben! — 17ten März. Zum Vortheile des Hrn. Robde, erstmals: zwei Nächte, kom. Oper in 3 A., nach dem Französ. von K. A. Ritter, Musik von Boyeldieu. Eine günstigere Aufnahme, als diesen zwei Nächten zu Theil wurde, fanden (14ten April): zwei Worte, oder: die Nacht im Walde, Oper in 1 A., nach dem Französ., Musik von d'Alayeac. Blos in Beziehung auf die Musik, nicht aber auf den Text, konnte diese Oper neu genannt werden, denn sie war schon vor 17 Jahren mit der Composition von Kreutzer (damals königl. w. Hofcapellmeister) aufgeführt worden. Am nämlichen Abende: Tanzdivertissement, in welchem Mad. Horschelt, eine sehr angenehme Erscheinung als Frau und Tänzerin, zum ersten Male auftrat und ein „Pas de deux" mit Hrn. Daumont ausführte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Riga. (Beschluß.)

Mit dem Anfange des neuen Theaterjahres, am 1sten März, hat die bisherige Direction der hiesigen Bühne ihr Geschäft niedergelegt, und die Schauspielergesellschaft spielt, nachdem sie die Leitung des Ganzen und die Verwaltung der Casse einem von ihr und aus ihrer Mitte unter dem Namen „Theateradministration" gewählten Ausschusse übertragen, für gemeinschaftliche Rechnung. He. Seebach, ein sehr gewandter und vielseitiger Schauspieler, hat vorigen Herbst die hiesige Bühne verlassen. Als Rossini's Figaro, Wallmann in „Lenore," Dalville in „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers," Farbenreiber in „Je toller, je besser" und in mehreren andern Rollen hat er sich ein ehrenvolles Gedächtniß gestiftet. „Die Stumme von Portici" erhält sich fortwährend im Beifalle des Publicums. Bei der ersten Wiederholung am 1sten Decbr. vor. J. wurden Hrn. Petrik (Masaniello) und Dem. R. Dölle (Fenella), auch der Musikdirector Hr. Keller vorgerufen. Alfonso ist Hr. Schrader, Elvire Mad. Stoll, geb. Böhm. In diesem Jahre haben besonders gefallen: „Pauline" (Prinzessin Mad. Henne, Wangen Mad. Armand, Pauline Demois. Dölle, Oberst Hr. Ludewig, Kronau Hr. Dölle, Albrecht He. Genze); „der Einsiedler," Singsp. in 3 A., nach dem Franz. (Einsiedler Hr. Schrader, Cidie Mad. Stoll, Peter Hr. Petrik, Marie Demois. Dölle); „der hundertjährige Greis" (Philipp Hr. Dölle, Lebrecht Hr. Ludewig); „der Platzregen als Ehrenpreiscurator (David Hr. Pauli, Juste Demois. Dölle, Köt Hr. Langenhann). — Im Decbr. und Januar gab He. Lindenstein, pensionirter Hofschauspieler aus St. Petersburg, jetzt in Reval pensionirend, mehrere Gastrollen mit verdientem Beifalle. Kürzlich gab He. Wohlbrück den Lorenz Kindlein, Gebr. Seeger, Herrn von Brülau im „Hochzeittage" und Hans in dem albernen Stücke: „der spulende (verwunschene) Schneiderges sell." He. Schwarz gab den August im „Hochzeittage," Maurer Roger, Chevalier Ebernise, Andre' „in Schülers schwänte," Franz in „die Wiener in Berlin," Fritz im „spuk. Schneiderg.," Adolf in „zu zahm und zu wild," Georg in „der weißen Dame," Graf Werthen, Thalheim, den unterbr. Schwäger und Germain im „Kammerdiener." Hr. Bio als Kink, Kataßn, Köt, Marois, Truffaldino, Florian in „zu zahm und zu wild," Schneider Strack, Dalville, Baron Sturz, Thomas im „Geheimniß," und Lagienka.

Biedert's Almanach für Theaterfreunde, dritter Jahrgang, ist bei Höcker erschienen. K. F. W. Fleischer.

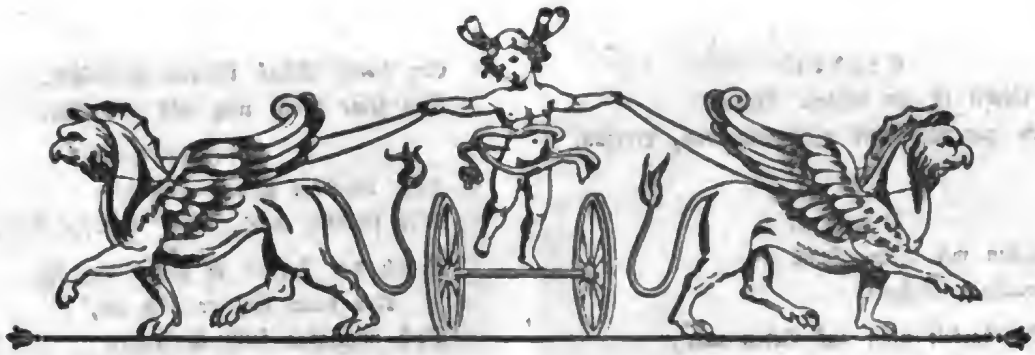
Notiz.

Zu den schönsten tropischen Pflanzen gehört die Clicia aus Brasilien, und von ihr hat man eine Sage, so schön wie irgend eine in den Metamorphosen des Ovid *). Es zog ein junger Indianer in den Krieg, die Feinde seines Stammes zu bekämpfen, die Geliebte harrete aber mit sehnsüchtigem Verlangen auf seine Heimkehr. Da bekam sie die falsche Nachricht, daß er im Kampfe gefallen sey, und von der Verzweiflung ergriffen, gab sie sich den Tod in den Wellen eines Baches. Kurz nachher kehrte der Geliebte zurück mit Sieg und Ruhm gekrönt, und am Ufer des Baches, der sie aufnahm, blühte ihm eine weiße Rose von seltener Schönheit entgegen. Seine Thränen benetzten ihre zarten Blätter; seine brennende Liebe theilte sich ihnen mit, und die Glut des Busens spiegelte sich in ihrem Kelche ab. Jeden Morgen betrachtete er von neuem das Wunder, das seine Zärtlichkeit und der Geliebten Treue verewigt.

*) Sie kommt von Diniz de Cruz, einem portugiesischen Dichter, der „brasilianischr Metamorphosen" schrieb.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 110. — den 7. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

A.

Ahnen.

Wer auf Ahnen pochet, sucht
In des Baumes Würzeln Frucht.

Durch Großes, was die Vordern gethan,
Wird oft noch Keiner der Hintermann.

Arbeit.

Sollst niemals ohne Arbeit seyn,
Arbeit bringt Feuer aus dem Stein.

Die besten Schiffe müssen fahren,
Die schlechten thut man im Hafen verwahren.

Arm.

Was reich ist, das weiß Jeder,
Denn gar so dumm ist Keiner,
Was aber arm will sagen
Weiß dort und da nur Einer.

Verbrennt sich ein Brod in der Küche bei dir,
Weint immer ein Armer vor deiner Thür.

Die Thür pflegt ungern aufzugeh'n,
Wenn arme Leut' an selber sieh'n.

Art.

Das Dumme wird oft klug, das Schlimme gut
Allein durch jene Art, womit man's thut.

B.

Bart.

Der Bart macht noch nicht klug,
Sonst wär' der Bock gescheidt genug.

Bange.

Wirst über nichts zu sehr dich freu'n,
Wird über nichts zu bang dir seyn.

Bangigkeit macht graue Haar,
Zählst du auch nicht viele Jahr?

Bund.

Ein Bund mit Schlechten
Ist nie zu flechten.

Bundesgenossen,
Wenn sie den Hasen geschossen,
Meist um die Haut sich schlagen und stoßen.

C.

Cabale.

In der Cabale dunklem Haus
Gehen viel Schurken ein und aus.

Schreitest du auf geraden Wegen,
Kommst du nie der Cabale entgegen.

Digitized by Google

Credit.

Bruder Credit ist ein lustiger Mann,
Hat schon gar viel, was nicht sein war, verthan.

D.

Dank.

Viele machen mit ihrem Dank
Gar gewaltigen Gestank.

Wenn Dankbarkeit nicht auf Erden wär',
Wo nehmen die Armen zu zahlen her?

Dichter.

Willst du schreiben gute Gedichte
Habe zwei Bücher vor dem Gesichte:
Das der Moral und das der Geschichte.

Dieb.

Wo ein Dieb ist Wirth vom Haus,
Da tragen die Diebe wenig heraus.

Dem Dieb zuletzt nichts helfen thut,
Kein Wamms ist für den Galgen gut.

E.

Eigen.

Der sein eigen Nest zerreißt,
Mit Recht ein böser Vogel heißt.

Hast Du irgendwohin zu eilen,
Mit eigenen Pferden machst schnellere Meilen.

Ehre.

Ehrt sich Jemand selbst ungemein,
Pflegt er meist ein Narr zu seyn.

Ein einziger Tag der Rühmlichkeit
Rächt dich für Jahre Vergessenheit.

Einkommen.

Hat Einer Einkommen auch für zehn,
So muß er doch erst Auszukommen versteh'n.

Essen.

Voller Kropf
Toller Kopf.

Wenn der Sack gefüllt ist voll,
So streckt sich der Zipfel wohl.

F.

Faulheit.

Willst was haben, mußt was thun,
Ungelegte Eier tragen ja kein Huhn.

Ein faules Schaf ist das zu heißen,
Das seine Wollt weg will schmeißen.

Freundschaft.

Nicht offenbare deinem Freund,
Was schädlich wär', würd' er dein Feind.

Besuch den Freund in guten Tagen,
Nur dann lädt er dich ein,
Doch ungeladen sollst in Tagen
Der Noth du bei ihm seyn.

Zwei Freunde wie Thür und Angel seyn,
Wer sich darein mischt, klemmt sich ein.

Ein Vaterunser für den Feind
Gilt mehr als zehen für den Freund.

Furcht.

Steckt auch das Lamm in Löwenhaut,
Ihm dennoch vor dem Wolfe graut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

20.

Man schiffte, sey es nun, weil es stromentgegen ging, und der Wind nicht günstig wehte, oder weil man im Dunkel bei Graueneck anlanden wollte, die ganze Nacht hindurch und bis wieder gegen Abend. Thekla hatte die Zeit nur unter Seufzen und Weinen hingebracht und selbst die Annahme aller Nahrung verweigert. Da dies die Alte um sie besorgt machte, so gab sie sich alle Mühe, das Fräulein zu trösten, und brauchte dazu, als man schon von fern das Bergschloß ragen sah, auch den Bewegungsgrund, daß sie ihrer Pflegebefohlnen den künftigen Aufenthaltsort zeigte, um sie zu überzeugen, auf eine Befreiung durch die Hand ihrer Freunde sey durchaus nicht zu rechnen.

So sehr dies Thekla bekümmerte, so gab es ihr doch auch, da eben die bunten Wimpel eines vorbeifahrenden Kahnes sie erinnerten, dieser schiffe ihrer Heimath zu, den Gedanken ein, dorthin einen geheimen Boten abzusenden. Sie benutzte bei herannahender Dämmerung, als die ermüdete Wächterin ein wenig schlummerte, diesen günstigen Augenblick, ihren Kranz aus den Locken zu ziehen und durchs Fensterlein der Schiffskammer in den Fluß zu werfen. Dies geschah an demselben Abende, an welchem Bertha angelte.

Digitized by Google

So schwach die Hoffnung war, die Thekla auf diesen Versuch setzte, so fühlte sich ihr Herz doch ein wenig erleichtert; sie verließ, als man ans Ufer gekommen war, dem Schutze der Heiligen sich anempfehlend, mit gestärktem Muthe den Kahn und folgte dem Burgvoigte und ihrer Aufseherin den durch Gestein und Gesträuch sich windenden Fußpfad und die enge Wendeltreppe hinan, bis in den Thurm, der ihr, als das lustigste aber auch festeste Gemach, zum einstweiligen Gefängnisse bestimmt war. Um ihr jede Aussicht eines Entkommens zu benehmen, schlief die Alte in dem schmalen Vorzimmer, durch welches die einzige Eingangsthür führte. Thekla warf sich mehrere Nächte lang völlig angekleidet aufs Lager und schloß nur dann ihre von Thränen getrübten Augen, wenn völlige Ermattung sie dazu nöthigte.

Auf diese Weise vernahm sie denn auch in der stillen Mondnacht, in welcher Bertha und Rahel die Mirenfahrt unternommen hatten, unterhalb des Thurmes Ruderschlag; sie winkte mit der Hand aus dem Fenster; der ins Wasser geworfene Kranz fiel ihr wieder bei, und sie zerriß, die andere Hälfte zu ähnlichen Zwecken aufbewahrend, ihren Schleier, um damit einem vielleicht mitleidigen Schiffer ihr Hierseyn anzuzeigen. Sie lauschte, obwohl ihr vor der Tiefe schwindelte, in das Wasser hinab, und es dünkte ihr, als benge sich unten Jemand nach dem Tüchlein, als werde es aufgefangen und mitgenommen.

Am folgenden Morgen kam ihr ein, daß selbst im glücklichsten Falle durch diese ihre List doch nur im allgemeinen die Gegenwart einer Gefangenen kund gethan werde; sie ersuchte daher, über Mangel an Beschäftigung klagend, ihre Wärterin um Verschaffung von Nadel und Nähseide. Renata erhielt eine wohlversehenes Nähpult von der Tochter des Hausmeisters; das Fräulein, ohne es zu wissen, die unglückliche Prokne nachahmend, stickte einige Mal das rothenburger Wappen in die übriggebliebene Hälfte des Schleiers und lauschte nun alle Nächte, ob sich unter der Felsenwand nichts wieder vernehmen lasse. In der abwechselnd stürmischen Nacht, da Walther mit Hubert auf Kundschaft ausgefahren war, drangen einzelne Harfentöne zu ihr herauf, zuletzt gar ein Gang des ihr wohlbekannten Lobgesanges. Sie zögerte daher nicht, in die Weise einzustimmen, und sodann eines der Tüchlein mit dem eingestickten Wappen, damit es nicht verweht werde, mit ihrer Armspange beschwert, hinabzuwerfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Wer kennt nicht diese Blume der deutschen Ritterschaft des Mittelalters, wenigstens aus Göthe's Schauspiele? — Noch blüht das Geschlecht der Berlichingen, das sich übrigens bis in das zehnte Jahrhundert zurückführen läßt, in zwei Stämmen im Würtembergischen, wo sie — der Graf Joseph von Berlichingen ist der unmittelbare Abkömmling jenes, — noch heut zu Tage das alte, ebenfalls aus Göthe's Dichtung bekannte, Jarthausen besitzen. Daselbst, im Besitze jenes Grafen, als Seniors der Familie, befindet sich auch die eiserne Hand des Ritters. Vormals war sie, durch Heirath, an die Familie von Staufenberg und von dieser im Jahre 1789 an den kaiserlich-königlichen Obersten Emanuel von Berlichingen gekommen, dessen Gattin Francisca, geborne Gräfin von Hadik, als Witwe zu Wien lebte. Diese machte dazu ein Stammbuch, in das sich österreichische Fürsten, Staatsmänner und Feldherren einschrieben; auch ließ dieselbe durch den preußischen Hofrath Christian v. Mechel die eiserne Hand Götzens, sowohl in ihrer natürlichen Größe, als auch nach jedem Theile ihres innern Mechanismus zerlegt, zeichnen. Mechel gab darauf 1815 die Abbildungen davon und die Erklärung des Mechanismus in einer Prachtausgabe in gr. Folio (bei G. Decker in Berlin) heraus, fügte auch noch Götzens Bild und die Zeichnung der, das Bild alter Ritterburgen gegenwärtig noch gut versinnlichenden, Burg Jarthausen bei. Ein „Stammbuch der eisernen Hand des Götz von Berlichingen. In Druck gegeben durch Freih. v. Hallberg" (München, 1828) liegt vor mir. In demselben finden sich deutsche, französische, italienische, spanische und lateinische Inschriften, unter andern vom Prinzen Ligne, von Kotzebue, Denis, Blumauer, Karoline v. Greiner (wahrscheinlich der nachmaligen Karoline Pichler), Alxinger, Fr. Haug u. s. w. — K.

Kleinigkeit.

Der Tanz der indischen Tänzerinnen hat nicht überall den üppigen Charakter, dessen man ihn beschuldigt. Zuweilen besteht er nur in einförmigen steifen Armbewegungen, wobei die losen weiten Aermel des Obergewandes herabfallen, so daß der Arm bis über die Ellbogen entblößt und auf eine gezwungene Weise vor- und rückwärts bewegt wird. Die Kleidung ist immer reich, aber nicht immer verführerisch, vielmehr stecken die armen Mädchen nicht selten in einer Masse Zeug, faltige rothe Unterröcke, weite Pantalons, einen Shawl über den andern um den Leib gewunden, dabei Gürtel und Spangen, Mieder, Schleier, Bänder, Gold- und Silberflitter, daß sie sich kaum rühren können.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

„In unserem Lande" — so liest man in einer Privatcorrespondenz von Nauplia unterm 2ten December v. J., „hat zwar die Regierung die Abkömmlinge des Miltiades und Epaminondas nicht in ihren hohen und mächtigen Schutz genommen, wohl aber haben schlichte Bürger das Bedürfniß gefühlt, sich mitleidsvoll für das Schicksal einer unglücklichen, muthvoll für ihre Befreiung kämpfenden Völkerschaft zu verwenden. Diese Männer haben zwei Comités ernannt, eins zu Boston, das andere zu Newyork. Diese beiden Comités haben, vermittelst der zahlreichen, ihnen zugestellten Unterstützungsgelder, mehrere Schiffe ausgerüstet, sie nach dem Archipelagus abgehen lassen und ihnen einen sichern Agenten, einen wahren Menschenfreund, zugegeben, um den Bedrängtesten unter den Griechen thätliche Hülfe zu leisten und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, um arbeitsame und nützliche Bürger zu werden. Hr. Samuel G. Howe hat dieser Sendung als ein würdiger Americaner Genüge geleistet. Davon mögen Sie sich aus dem beigeschlossenen Auszuge aus seiner letzten Berichterstattung überzeugen. Vielleicht, daß man in Europa diese Handlungsweise für kleinlich erklären, und mehr als Einer fragen dürfte, ob denn das wirklich für die moralische und politische Erziehung eines Volkes etwas thun heiße, wenn man es weder mit der Kriegsdisciplin, noch mit den Bedürfnissen des Luxus, noch mit fernen Gewohnheiten und Fertigkeiten bekannt mache, damit es seinen Nacken desto eher unter das Joch des Beherrschers, das man ihm aufzuzwingen im Begriffe stehe, beugen lerne. Dessen ungeachtet vermögen wir die Nutzbarkeit aller dieser schönen Dinge nicht zu fassen, und glauben vielmehr mit Franklin, das Beste, was man für die Menschen thun könne, sey, „sie aufs Klärt zu machen, damit sie sich der Nothwendigkeit befleißen, sie arbeiten zu lehren, damit sie nicht unsittlich werden, und sie an Sparsamkeit zu gewöhnen, damit sie reich werden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

23sten April. Neu: Aschenbrödel, romantisches Ballet mit Feerei in 2 A. von dem (am 30sten März angekommenen) Balletmeister Horschelt. Die Musik arrangirt und zum Theil neu componirt von Lindpointner. Ich darf wohl nicht befürchten, einer Uebertreibung beschuldigt zu werden, wenn ich sage, daß man von diesem Ballet im ganzen genommen, und namentlich vom ersten Acte, entzückt war. Erfindung — Anordnung — Ausführung — Decorationen — Maschinerie und Costümirung: alles dieses wirkte dahin, die Ankündigung: „mit Feerei," möglichst zu rechtfertigen. Das rauschende Applaudissement und das stumme Hinaufstarren nach dem bunten Schauplatze der Feenwelt, das laute „Bravo!" und das stillere „Aha!" beurkundeten zur Genüge die Macht des Eindrucks dieser neuen Kunstschöpfung, und so konnte es nicht fehlen, daß Horschelt — für uns Taglioni secundus und im Reichthume der Arrangements noch mehr — nach der Darstellung stürmisch gerufen wurde, wo er denn auch, die reizende Aschenbrödel (Mad. Horschelt) und den stets gern gesehenen Daumant (König Romir) zur Seite, ich möchte sagen, zwischen Flora und Zephyr, dankend erschien. Vorzüglich reich an sinnig und geschmackvoll geordneten Gruppen, Bildern und Bewegungen ist, wie schon angedeutet worden, der erste Act. Ich habe, um den Theatertitel nicht zu weit auszudehnen, nur die Glanzpuncte des Scenariums in Kürze aus und erwähne: des lieblichen Gewimmels von Genien, deren einige die schlafende Aschenbrödel hinter einem rosenfarbenen Vorhange zur schimmernden Prinzessin umkleiden, andere die Auserkorene mit Oberonszauber durch die Luft entführen; der magischen Verwandlung ihres geistigen Wesens nach der Ankunft im herrlichen Feenpalaste; des neckenden Spiels einzelner Genien; der zierlichen Tänze gleich zierlicher Nymphen, und des eben so kunstreich gebildeten als gewundenen Knäuls von Evolutionen und Gefechten beim Turniere. Am allgemein überraschendsten aber war das wunderliebliche Spiel echt Wieland'scher Nymphen im Feenpalaste mit blauen Chamls im mannichfachsten Wechsel. Haben Sie je einer Darstellung der Donaunymphe beigewohnt? Wie dort die Nixen in den Wellen des Stromes schäumend auf- und niedertauchen, so versinken und erheben sich hier, nur in zarteren Stellungen und Gebilden, die blühenden Nymphenreihen hinter den blauen Chamls, zwischen denen, in schimmernden Abstufungen, bald nur die blumenbekränzten Engelsköpfchen, bald die ganzen niedlichen Gestalten zum Vorscheine kommen. Der zweite Act schließt mit einer prunkvollen, aber ohne indische Urberlaknng decorirten Vermählungs- und Einsegnungsfeier, dem bengalischem Feuer majestätisch beleuchtet. — Schade nur, daß nicht gleich bei den beiden ersten Darstellungen dieses trefflichen Ballets ein Programm erschienen war! Es hätte offenbar einem noch störteren Eindrucke den Weg gebahnt. Einem großen, wo nicht gar dem größeren Theile der Zuschauer war die Fabel entweder ganz unbekannt, oder aus dem Baltemährchen und der daraus geschöpften Oper nur noch dunkel erinnerlich, und dazu kam noch, daß der Faden des Sujets nicht durch die ganze Vorstellung in ununterbrochener Anschaulichkeit fortlief, sondern sich unter Zwischentänzen zu lange verlor. Uebrigens erwarb sich Hr. Horschelt in einem dieser Zwischentänze einen weiteren Dank dadurch, daß er den jungen Joseph Ebner, etwa 16 Jahre alt, producirte, welcher in diesem Debüt nicht gemeine Gratestänzeranlagen entwickelte und durch seinen Drehertanz wirklich Bewunderung erregte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Lettres sur Alexisbad et ses environs.

Alexisbad gehört unstreitig unter die anmuthsvollsten und reizendsten Puncte der an malerischen Naturschönheiten so reichen Harzgegenden. Als wirksame Heilquelle längst vortheilhaft bekannt, verdient es aber auch als ein Vereinigungsort geselliger Freuden allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme. Was Alexisbad insbesondere jetzt ist, ist es nur durch die unermüdete Thätigkeit und Sorgfalt des edlen, allgemein verehrten Besitzers, des Herzogs von Anhalt-Bernburg, — dessen Namen es auch führt, — geworden. Er hat es zu dem kleinen Paradiese umgeschaffen, wozu es die Natur selbst bestimmt hatte. Die oben genannten Briefe nun, die man der Feder des Verf. der benannten lettres sur la Caucase et la Georgie (des russ. k. Generalconsuls in Sachsen, Staatsraths und Ritters, Hrn. von Freygang) verdankt, enthalten eine in höchst elegantem Französisch mit Gefühl und Phantasie geschriebene Schilderung aller der Vorzüge, wodurch sich das Alexisbad auszeichnet, und verdienen von Allen beachtet zu werden, die entweder erst diesen Badeort besuchen, oder sich des Aufenthaltes daselbst in der Erinnerung erfreuen wollen. Der Verf. hat es wohl verstanden, seine Schilderung des Ortes und der Gegenden umher durch Mittheilungen einer Menge historischer Notizen und alter zum Theil noch im Munde des Volkes lebender Sagen, die sich auf einzelne Puncte beziehen, angenehm zu beleben, so daß das Buch auch an sich zu einer wahrhaft unterhaltenden Lectüre wird. Eine deutsche Uebersetzung wird, wie wir vernehmen, den Genuß desselben noch mehr verbreiten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 111. — den 8. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Zum 25sten Junius 1830!

Es ist in No. 80. des gegenwärtigen Jahrganges d. Bl. auf einige Schriften, welche die würdige Vorbereitung zur würdigen Feier des 25sten Junius 1830, als des Tages des dritten Jubiläums der Uebergabe der augsburgischen Confession, befördern helfen, aufmerksam gemacht worden. Zu jenen Schriften mögen hier noch die beiden, genau zusammenhängenden, gezählt werden, welche unter dem Titel: „Einige Bemerkungen und Erörterungen über die augsburgische Confession," und: „Ueber die augsburgische Confession als symbolisches Buch" (beide bei Bran in Jena) von einem und demselben Verfasser erschienen sind. In der ersten Schrift sucht derselbe, aus dem reingeschichtlichen Gesichtspuncte, sowohl der einseitigen Verachtung, als der einseitigen Ueberschätzung der augsb. Confession von Seiten der Protestanten entgegenzuwirken und ihr, nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, diejenige Stelle im Urtheile unserer Kirche anzuweisen, welche sie danach verdient. Er thut da aus jenem Gesichtspuncte dar, daß man die A. C. weder für eine Verfassungsurkunde dieser Kirche, noch für eine reichsofficiale Confessionsschrift, noch für ein symbolisches Buch ansehen könne, sondern daß sie ursprünglich nichts war als eine apologetisch-irenische Parteischrift, daß sie aber nichts weniger als die Grundlage des protestantischen Kirchen- und Staatsrechts seyn sollte und konnte. Denn zur Zeit der Uebergabe der A. C. machten die Protestanten nur eine von der katholischen Kirche in einzelnen Puncten abweichende Secte aus, welche noch gar nicht im Sinne hatte, sich von jener loszureißen, sondern sich vielmehr auf dem Reichstage zu Augsburg mit ihr vergleichen und, wo möglich, wieder vereinigen wollte. Dieser doppelten Absicht entspricht auch die A. C., und die protestantische Kirche kann daher, weil sie nicht erreicht worden, eigentlich gar nicht jubiliren, es müßte denn eben über den nicht beabsichtigten Ausgang der Sache seyn! — In der zweiten Schrift wird die Frage untersucht: ob die A. C. ihrer ursprünglichen Bestimmung nach eine symbolische Schrift seyn sollte? und — verneint, schon insofern mit Recht, als die Annahme, daß die A. C. eine unabänderliche Glaubens-, Lehr- und Schriftauslegungsnorm sey, mit dem Hauptgrundsatze, daß in christlich-religiösen Glaubenssachen menschliches Ansehen nicht gelte, streiten würde. Würdig und angemessen können wir daher das Jubelfest der A. C. nur dann begehen, wenn wir hierbei dem Geiste des echten Protestantismus huldigen, wie er sich vor allem in der A. C. ausspricht. Denn der Inhalt derselben lehrt uns den hohen Werth unserer protestantischen Kirche kennen und schätzen, und an der Form können wir die seltene Kunst lernen, wie man die Wahrheit kräftig verfechten, die Irrthümer der Gegner ruhig als solche darlegen und so diejenige Einigkeit vorbereiten kann, welche allein die Mühe und den Kampf lohnt, die Einigkeit im Geiste und die Uebereinstimmung im Wesentlichen der echten Christusreligion. K.

Digitized by Google

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

21.

Walther war nunmehr gewiß, auf der rechten Spur zu seyn, und erneute in sich den Schwur, wie es ihm auch ergehe, die Gefangene zu befreien. Er verließ das alte Fischerpaar und ihr blühendes Töchterlein bei schon grauender Morgendämmerung, bat aber, des Abends wiederkommen zu dürfen, um sich mit seinen neuen Freunden, worunter er auch ausdrücklich Rahel nannte, fernerweit zu berathen.

Als diese, von der Schwiegermutter herausbeschieden, sich eingestellt hatte und von der jetzigen Lage der Dinge unterrichtet worden war, meinten zwar sämmtliche Fischerleutchen, daß der Grauneck dermalen nicht sonderlich verwahrt und bewacht seyn möge, — wie denn überhaupt, weit weniger wegen des gebotenen Landfriedens, als weil die benachbarten Ritter seit einiger Zeit keine Lockung zu dessen Bruche gefunden hatten, die Burgen und Schlösser im ganzen Umkreise zu verfallen anfingen — stimmten jedoch auch darin völlig überein, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sey, mithin man zur List seine Zuflucht nehmen müsse. Man hielt für nothwendig, sich vor allen Dingen von der Landseite her auf möglichst unverdächtige Weise mit der Gelegenheit im Schlosse bekannt zu machen.

Freilich brannte Walthern das Herz, dies in eigner Person zu versuchen; allein, da ihn der Ritter von Kyritz kannte, vielleicht auch der Ritter von Grauneck ihn einige Mal gesehen hatte, so stand zu befürchten, daß sie ihn, selbst unter einer Vermummung, wieder erkannten, in welchem Falle denn Alles verrathen und verloren gewesen wäre. Auch Vater Hubert bot seine Dienste an; doch die übrigen trauten wohl seiner Redlichkeit, keineswegs aber seiner Gewandtheit und Verstellungskunst, und verbargen diese ihre Ueberzeugung unter der Aeußerung, daß überhaupt ein männlicher Kundschafter zu viel Mißtrauen erregen könnte.

Sonach bleibt — rief Rahel heiter — Niemand übrig als Bertha und ich, und, was mich anlangt, ich bin bereit.

O, es wäre schön, — fiel ihr Bertha mit höher erglühender Wange ins Wort — die Unglückliche zu befreien, und was ich dazu beitragen kann —

Was denkt Ihr, Frau Rahel? — fragte Walther begierig.

Mein Plänchen — versetzte sie — lautet ungefähr so: Mehrerer Sicherheit halber für Bertha und mich, sollt Ihr, doch als Fischer verkleidet, Vater Hubert und mein Joseph uns im Kahne begleiten. Wir fahren bis in die Nähe des Grauenecks und stellen uns, als ob wir fischten. Wir nehmen aber schon Fische mit und steigen nach einiger Zeit aus; ich und Bertha schlagen mit unsern Butten den Burgsteig ein; ihr bleibt, auf etwaigen Nothfall, unten am Ufer; wir aber bieten an der Burgpforte unsere Waaren feil. Das Uebrige muß Zeit und Gelegenheit an die Hand geben; wahrlich! es wäre nicht gut, sollte sich nicht einer der alten Söldner durch schöne Worte kirren, nicht irgend eine Zofe oder Vogtsfrau durch Geschwätz, späterhin vielleicht durch Geschenke, auf unsere Seite ziehen lassen!

Bertha, obwohl im Innern überzeugt, daß Walther selbst des Fräuleins Verlobter sey, nickte wehmüthig der Schwägerin Beifall zu. Walther, Hubert und Elsbeth erhuben noch einige Bedenklichkeiten. Allein die lebhafte Rahel, schon im Geiste die gelingende Ausführung ihres Planes sehend, wußte jeden Einwand zu beseitigen, und der nächste Tag ward zu Auskundschaftung des feindliches Schlosses angesetzt.

22.

Als er erschienen, bestiegen Walther, Hubert und Joseph, Bertha und Rahel, sämmtlich nur in grobe Fischergewänder gekleidet, den Kahn, fuhren in die Gegend des Grauenecks, warfen, obwohl nur zum Scheine, die Netze aus und landeten dann. Die Männer, Walther mit seinem Schwerte, die Fischer mit starken Rudern bewehrt, setzten sich am Ufer ins Gras; die Frauen stiegen mit Fischkörben und Butten den Burgweg hinan.

Langsamen Schrittes, mit fast hörbarem Herzklopfen vor der nicht mehr beweglichen Zugbrücke angelangt, schritten sie, scheinbar unbefangen, hinüber, als ihnen aus dem Vorsprungshäuschen ein lautes: Halt! entgegendonnerte. Zwei Söldner in rostigen Pickelhauben und Harnischen, lange Spieße in den Fäusten, traten hervor.

Wer seyd Ihr? und was wollt Ihr? — rief ein alter Eisbart barschen Tones.

Hier geht man nicht, wie nichts die nichts, aus und ein! setzte ein etwas Jüngerer mit kupferigem Vollmondsgesichte, sich den Knebelbart streichend und die Partisane vorstemmend, hinzu.

Seyd gut, Ihr Herren! — nahm Rahel, obwohl insgeheim zitternd, doch die größte Unschuld heuchelnd, das Wort — wir sind arme Fischerinnen und wissen nicht, was in Schlössern Sitte ist. Unsere Männer haben die halbe Nacht und den ganzen Morgen über gefischt und schlafen nun unten im Riedgrase. Der Fang ist sehr reichlich ausgefal-

Digitized by Google

len; deshalb kam es uns ein, ob wir nicht gleich etwas absetzen könnten.

Wir geben es wohlfeil — ergänzte Bertha, um sich allgemach auch ein Herz einzuflößen — und haben gar herrliche Karpfen, Hechte und Karauschen.

Nichts da! Fort! brummte der Alte.

Laß die armen Dirnen doch was verdienen; — warf der Kupferige ein — sich nur — er wollte Rahel in die Backen kneipen, die es sprödlich, doch höflich abwehrte — die plumpen Wasserratten halten auf recht artige Schätzchen!

He, Epperle! rief er dann in die Wachhütte — rühre die Knochen und frage bei dem Hausmeister an!

Epperle, ein verwachsener, dickleibiger Krüppel mit kugelrundem Kopfe, fast in Lumpen gehüllt, kroch heraus, rieb sich den Schlaf aus den grauen Augen, vernahm noch einmal, wovon es sich handele, und schlenderte nach der Burg. Die Fischerinnen setzten sich erwartend auf einen Stamm. Epperle kehrte zurück und berichtete: Ich kann den Hausmeister nicht finden, aber seine Tochter, Jungfer Hedwig, will kommen. Erhalte doch unser Herrgott — er schlug ein Kreuz, strich über seine kurze Stirn und kraute sich in den borstigen Haaren — jedem Christenmenschen seine schönen fünf Sinne!

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

G.

Geld.

Das ist ein Pfennig seltner Art,
Der einen Thaler sich erspart.

Was soll das Geld,
Wenn's nicht wandert durch die Welt?

Das Geld, das stumm ist,
Macht grad, was krumm ist.

Gelehrt.

Mancher Gelehrte ist nicht so geschickt,
Daß er seinen Rock sich flickt.

Wein, Liebe, Geld und andres Gut
Verkehren manches Gelehrten Muth.
Bei einem sehr gelehrten Mann
Trifft oft man geleerten Beutel an.

Gewohnheit.

Man wird des weißen Brods so satt,
Daß man zu Zeit gern schwarzes hat.

Und kämen Katzen ins Mohrenland,
Sie schrei'n „miau" doch allesammt.

Glück.

Wenn es gehet glücklich,
Ist gar vieles schicklich.

Hat dich das Glück auf der Erde geprellt,
So wird dir's ein Pfand für die andere Welt.

Fortuna ist ein Weib,
Und darum fodern wir,
Je mehr sie uns gewährt,
Um desto mehr von ihr.

Das Glück ist eben so von hinten
Als an der Spitze vorn zu finden.

Das Glück wächst nicht in Sturm und Saus,
Im Land der Ruhe ist's zu Haus.

H.

Handel.

Das ist ein pfiffiger Handelsmann,
Der Schalen für Dotter verkaufen kann.

Die Höflichkeit ist der Korb,
In dem man zu Markte fährt.
Wohlredenheit ist der Henkel,
Woran er getragen wird.

Hülfe.

Wohl Mancher will vertreiben
Dem Andern seine Ratzen
Und hat für eigne Mäuse
Doch selber keine Katzen.

Hoch.

Steig noch so hoch hinauf
Und schau auf uns herab.
Es ist auch neben Dir
Wie neben uns ein Grab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

30sten April. Erstmals, und zum Benefiz des Hrn. Dos brizi: Meister Martin, der Küfner, und seine Gesellen, altdeutsches Lustsp. in 5 A., mit Musik, nebst dem Vorspiel: die Kreuzenmeisterwahl, nach Hoffmann's Erzählung, von Franz v. Holbein. Sprach nicht so an wie die Erzählung, und man fand den Werth der dramatischen Bearbeitung tief unter dem der Novelle. (Hätte übrigens auch dieses Lustspiel und eben so das oben angeführte Singspiel: „Zwei Nächte," sogar gänzlich mißfallen: es würde doch höchst unbillig seyn, der Direction einen Mißgriff zum Vorwurfe zu machen; denn beide Stücke waren für Benefizen bestimmt, und die Theaterfitte läßt bekanntlich dem Benefiziaten bei der Wahl seines Stücks freie Hand. Die Direction repetirt es herkömmlicher Maßen und ist dies schon den Abonnenten schuldig, die einer Benefizvorstellung selten vollzählig beiwohnen.) Dem. Peche erregte in der Rolle der Rosa in diesem „Meister Martin" ein um so wärmeres Interesse, da diese Rolle gleichsam das Valet war, mit welchem sie sich, vor dem Antritte ihres Urlaubs nach Wien, für mehrere Monate von einem Publicum trennte, das mit Begeisterung an ihr hängt und sie bei jeder Veranlassung mit Lorbeern überschüttete *). (Was übrigens im Naiven und Sentimentalen Therese Peche, das ist im Tragischen und Pathetischen — Amalie Stubenrauch.) — Ich komme nun auf einige fremde Individuen, an denen die hiesige Bühne in diesem Zeitraume die (manchmal gar zu kostspielige) Pflicht der Gastfreundschaft erfüllte hat. 1) Demois. Stahl vom karlsruher Hoftheater trat auf: im „Freischütz" als Agathe und im „unterbrochenen Opferfeste" als Myrha. Wir werden sie noch einmal sehen und hören als Amenaide in „Tancred." Ich müßte von Stahl seyn, wenn ich nicht dieser Demois. Stahl einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit zugestände. Sie singt, spielt und spricht mit Gefühl, und könnte hierin mancher bald überreifen Primadonna, die sich blos mit den Noten abgibt, zum Muster dienen. Ihre Stimme bedarf noch der Routine. 2) Hr. Reichel, gleichfalls Mitglied der karlsruher Bühne, gab im „Freischütz" den Kaspar, im „unterbrochenen Opferfeste" den Massern und in der „diebischen Elster" den Pydeste. Ein Bassist wie dieser kann in Absicht auf Stärke und Tiefe der Stimme füglich sagen: „ich suche meines Gleichen." Reichel's Baß hat etwas Nervenhaftes wie die Figur des Inhabers. 3) Hr. Pirscher, vom Hoftheater zu Cassel, gastirte als Hans Sachs im Drama dieses Namens. Beinahe durchgängig den verschiedenen Anforderungen seiner Rolle genügend, gefiel er größtentheils und wurde am Schlusse mit seiner Kunigunde — Demois. Peche — gerufen. — Der Opernsouffleur, Hr. Korsinsky, hat, an die Stelle eines gewöhnlichen Theatertaschenbuches oder Almanachs, „Erinnerungsblätter für Freunde dramatischer Kunst" auf 1830 herausgegeben. Sie enthalten nicht blos das Verzeichniß des gesammten k. Theaters, Orchesters und Balletpersonals, sondern auch verschiedene poetische und prosaische Beiträge, unter den letztern auch biographische Notizen über die Hofschauspieler: Seydelmann und Wallbach. Das Werkchen (klein 8., mit sauberem Druck auf hübschem Papier, Preis 2 Fl.) zieren die lithographirten Bildnisse des Capellmeisters Lindpaintner, der Sängerin neu und Schauspielerinnen v. Pistrich, Lanzi (nächstens Mad. Wallbach), Stubenrauch, Peche; so wie der Schauspieler und Sänger Seydelmann, Genast, Petzold, Jäger, Maurer und Wallbach. Auch sind sämmtlichen Bildnissen theils poetische Zueignungen, theils die oben gedachten biographischen Skizzen beigefügt. (D. Z. f.)

*) Demois. P. wurde nach der Vorstellung gerufen, trat aber nicht heraus, weil in neuerer Zeit eine königl. Verordnung besteht, nach welcher die Mitglieder des königl. Hoftheaters, wenn sie gerufen werden, nicht mehr erscheinen dürfen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

„Als der Winter" — so meldet Hr. Howe, nachdem er den bedauernswürdigen Zustand der Griechen in den von ihm bereisten Gegenden geschildert und erzählt hat, was er während der strengen Jahreszeit an die Bedürftigsten für Austheilungen an Lebensmitteln gemacht habe — „als der Winter vorüber war, beschloß ich, eine gewisse Anzahl dürftiger Familien zu Feldbauern zu machen, in der Hoffnung, sie dadurch in den Stand zu setzen, nicht blos ihren eigenen Lebensunterhalt zu gewinnen, sondern auch noch etwas zur Unterstützung anderer Nothleidender aus dem Ertrage ihrer Agricultur beizutragen. Allererst sah ich mich nach einer zur Ausführung meines Vorhabens tauglichen Gegend um. Eine solche — ich nannte sie Washingtonia — fand ich in dem Isthmus von Korinth, und hier sollte meine kleine Colonie gegründet werden. Sofort wandte ich mich an die griechische Regierung und ersuchte sie, mir 5000 Stremata Land auf 5 Jahre vollkommen abgabenfrei anzuweisen. Sobald die Regierung meinem Ansuchen entsprochen hatte, wählte ich aus den Flüchtlingen von Scio, Argali und Athen 26 Familien aus, um die neue Colonie zu bilden. Die Männer nahm ich gleich mit mir, und in wenig Tagen hatten sie diese Hütten gebaut. Alsdann machten sie sich auf, um ihre Weiber und Kinder in die neue Niederlassung abzuholen. Jetzt ging es an die Bearbeitung und das Aufbrechen des Bodens. Ich verschaffte den Colonisten ein paar hundert Arme, welche, dem Müßiggange preisgegeben, im Isthmus herumstreiften. Diese halfen den Colonisten ihr Feld bauen und ihre Häuser aufführen. Jedem Ansiedler wurde zu seiner aufzuführenden Wohnung ein Platz angewiesen. Die Trümmer der während des Krieges geschleiften Häuser mußten als Materialien zu den neu aufzuführenden Wohnungen dienen. Vermittelst dieser Stelae und eines aus Sand und Lehm bestehenden Kittes waren sie im Stande, ihre Wohnungen mit eigener Hand und ohne der Beihülfe der Handwerkslente zu etwas anderem als zu den Thüren und Kreuzstöcken zu bedürfen, aufzubauen. Den Handarbeitern wurde außer ihrem Unterhalte keine anderweitige Bezahlung gereicht. Während diese Bauarbeiten vorrückten, wurden auch die Feldarbeiten ununterbrochen fortgesetzt. Noch vor dem Frühlinge hatten meine Colonisten nahe an 200 Stremata Mais und Baumwolle gesäet: da sie aber alle ihre Habe hatten verkaufen müssen, um sich Brod zu verschaffen, so sah ich mich in den Fall gesetzt, ihnen Vieh zu kaufen, sie mit Hausgeräthe zu versehen und ihren Lebensbedarf vorzuschießen. Zu diesem Ende hin lasse ich täglich den Colonisten und ihren Familien Mehl, ungefähr 1½ Pfund auf den Kopf, austheilen. Diese Vorschüsse sollen bis zur Ernte fortgesetzt, und der Ertrag dieser letztern zu gleichen Theilen zwischen dem Landbauer und dem Aufseher der Niederlassung vertheilt werden. Die eine Hälfte soll den Colonisten zum Unterhalte, die andere zur Abbezahlung der ursprünglichen Vorschüsse dienen. Auf diese Weise werden die Colonisten sorgenfrei und sogar glücklich leben können, denn sie haben die Aussicht auf eine Ernte, die sie in den Fall setzen wird, zur Bestreitung ihrer anderweitigen Bedürfnisse in einen Tauschhandel einzutreten. Männer und Weiber arbeiten nun auf den Feldern, und da jeder Familie ihre besondern Grundstücke angewiesen sind, und sie so viel davon anbaut, als ihre Kräfte gestatten, so entsteht hieraus eine Nacheiferung, die für ihre gemeinsame Wohlfahrt nicht ohne ersprießliche Folgen ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 112. — den 10. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber Lebensversicherungen.

(Eingesandt.)

Es scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo wir Deutsche von dem Werthe und von der Zweckmäßigkeit der Lebensversicherungen uns eben so überzeugen, wie es andere Nationen, namentlich die Engländer, schon längst gethan haben. Es sind in unserm Vaterlande in kurzer Zeit zwei Anstalten zu diesem Zwecke entstanden, welche, vermöge der Gegenseitigkeit und öffentlichen Verwaltung, und wegen ihrer sonstigen guten Einrichtungen, die Achtung des Publicums verdienen, die ihnen durch rege Theilnahme bewiesen wird.

Schon vor Eröffnung der gothaer und leipziger Institute hat Einsender dieses sich mit dem Geiste des Lebensversicherungswesens vertraut gemacht und Gelegenheit genommen, darüber die Ansichten von Personen verschiedener Stände zu erforschen. Er fand, daß Mancher leider noch nicht einmal weiß, was eigentlich unter einer solchen Versicherung zu verstehen ist; die Mehrzahl hingegen, von den wohlthätigen Folgen derselben zwar überzeugt, scheut aber die jährliche Ausgabe der Beiträge, um Theil zu nehmen, und nimmt ein nicht ausreichendes Einkommen zum Vorwande. Manche äußern sogar: Die Versicherung eines großen Capitals ist mir, bei meiner beschränkten Einnahme, nicht möglich, und eine kleine Summe hilft zu nichts. Der Einsender dieses will versuchen, das Falsche dieser Meinungen darzuthun, und Sie, mein Herr Redacteur, werden durch Aufnahme dieser Zeilen in Ihrer rühmlich bekannten Zeitung nicht wenig beitragen, über manche Familien der eleganten Welt den Nutzen der Lebensversicherungen zu verbreiten.

Es hat Jemand irgendwo behauptet, Jeder, in welchen Verhältnissen er auch lebe, könne aus den Lebensversicherungen für seine Hinterbleibenden Nutzen ziehen, und er hat Recht; denn in welcher Familie wäre es dem sorgenden Vater nicht möglich, jährlich wenigstens eine Kleinigkeit zu erübrigen, wenn es darauf ankommt, nach seinem Tode der hülflosen Witwe oder den unerzogenen Kindern einige Mittel zum Fortkommen zu hinterlassen. Ueberdies erlaubt ihm der jetzige wohlfeile Preis der Lebensbedürfnisse, dasjenige für die Lebensversicherung zu bestimmen, was er, bei gleichem Einkommen, in theuren Zeiten für den Unterhalt mehr ausgeben muß. Gestatten seine Umstände nicht, eine größere Summe aus der Lebensversicherungsanstalt zu hinterlassen, so ist doch auf alle Fälle besser, daß er eine geringere bestimme und den Seinigen statt gar nichts, wenigstens etwas, und nur so viel sichere, damit nach dem Tode des Versorgers die zu treffenden Einrichtungen wegen fernerer Existenz mit weniger Kummer und Noth getroffen werden können.

Dafür kann und soll Jeder sorgen, den der Himmel zum Familienhaupte machte. Die Lebensversicherungen bieten ein eben so sicheres als bequemes Mittel dazu; sie verhüten das gänzliche Verarmen so vieler Menschen, die durch den unvorhergesehenen Tod des Ernährers aus einem gewissen Grade von Wohlleben gewaltsam herausgerissen werden;

nächstem sind sie von Feuer- oder Hagelversicherungen wesentlich zu unterscheiden. Es ist unbestimmt, ob das versicherte Haus oder Feld durch Feuer oder Hagel zerstört wird; ich zahle daher die Beiträge für den ungewissen Fall des Verlustes. Bei Versicherung meines Lebens bin ich aber überzeugt, daß nach meinem, früh oder spät gewiß eintretenden, Tode für meine Beiträge der Ersatz geleistet wird. Die Beiträge zur Lebensversicherung sind also niemals als verloren zu betrachten, und wenn ich mich bei einer auf Gegenseitigkeit begründeten Anstalt interessire, so wird mir dasjenige von meinem gezahlten Beitrage wieder zu Theil, was im Laufe des Jahres als Ersparniß zurückgelegt werden konnte. Durch diese gemeinnützige, von allem Eigennutze freie Einrichtung kann ich für die spätern Jahre eine Verminderung meines Beitrags erwarten. Sie kennen mich, Herr Redacteur, als einen Mann, der nicht eher etwas behauptet, als bis er von der Richtigkeit aufs vollkommenste überzeugt ist, und Sie werden mir daher zutrauen, daß ich von Zurückzahlung der Ersparnisse nicht so zuversichtlich sprechen würde, wenn ich mich nicht auf meine genaue Untersuchung stützen könnte. Ueberdies haben alle englischen Compagnien ganz ansehnliche Gewinne geliefert, wie eine langjährige Erfahrung zeigt, warum sollten die deutschen Institute nicht dasselbe leisten? (Der Beschluß folgt.)

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

I.

Jammer.

Trifft Dich ein Unglück, jamm're nicht sehr,
Sonst lachen die Feinde um desto mehr.

Behalt Deinen Jammer
Bei Dir in der Kammer.

Irrthum.

Bei jedem Weg, auf dem Du gehst einher,
Such' so die Gegend zu ergründen,
Daß — wenn er nicht der rechte wär' —
Du wieder kannst zurück Dich finden.

K.

Kleider.

Wer sich mit Kleidern prächtig ziert
Und in weibischer Art stolzirt,
Wird hoch gehalten zu dieser Frist,
Und ob er gleich ein Esel ist.

Klein.

Nimm auch den Kleinsten wohl in Acht,
Gut Gruß 'ne gute Antwort macht.

Die kleinen Wasser allgemein,
Sie laufen in die großen hinein.

Des Kleinen viel zusammengeschürt
Zuletzt ein großer Haufen wird.

Krieg.

Hüt' Dich vor Krieg zu aller Frist,
Auf ganzer Haut gut schlafen ist.

Das ist ein Krieg ohn' allen Geist,
Wo Langohr Langohr'n Esel heißt.

Wer will recht gut und verdaulich essen,
Der muß bei Tisch allen Krieg vergessen.

Kummer.

Nicht Jeder fühlet Schmerz und Leid,
Der immer ach und wehe schreit.

Kunst.

Kunst genügt,
Wo Schmerz erliegt.

Die Kunst derjenige treiben mag,
Der schon genug hat für alle Tag.

L.

Lehre.

Fragen, behalten, repetiren,
So kommt man fort im Studiren.

Was hilft Dir's, ist Dein Buch gelehrt,
Verlierst Du's, bist Du doch nichts werth.

Leidenschaft.

Wenn die großen Leidenschaften
Sich zur Ruhe legen,
Fangen meistentheils die kleinen
An sich zu bewegen.

Liebe.

Bande, welche die Freundschaft flicht,
Können sich lockern und wieder dann winden,
Doch was die Lieb' aus einander bricht,
Läßt sich niemals zusammen mehr binden

Digitized by Google

Die Liebe iſt der König
Von einem jungen Mann.
Jedoch von einem alten
Iſt Liebe der Tyrann.

In jenem Grade vermißt man ein Ding,
In welchem man einſtens es liebend umfing.

Lieb', die Feuer führt im Munde,
Geht gar oft durch Eis zu Grunde.

Wenn uns die Lieb' verläßt, geſteh'n
Wir manche Urſach' ein,
Nur die nicht: daß wir aufgehört,
Jetzt liebenswerth zu ſeyn.

Lob.

Wenn man zum Lob einen Weihrauch braucht,
Muß man ihn nicht auf Kohle ſtreu'n, die raucht.

Wer von der Tugend lobend discurirt,
Gibt Hoffnung, daß er ſie nachahmen wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

23.

Rahel und Bertha richteten immer geſpannter ihre Augen nach dem Pförtlein und wußten, da es ſich aufthat, faſt ſelbſt nicht, ſollten ſie ſich fürchten oder freuen. Die heraustretende, langſam daher ſchreitende Geſtalt hatte eben ſo viel Anziehendes als Abſtoßendes an ſich. Ihr blaſſes Geſicht verrieth Spuren ungemeiner Schönheit; das knapp anliegende, ſchwarze Gewand, mit einer weißen Schnur gegürtet, ließ einen ſehr ſchönen Wuchs bemerken; die ſtarren, unter ſcharf gezogenen Bögen hell hervor leuchtenden ſchwarzen Augen ſchienen auf etwas Geſtörtes zu deuten, und das dicht um den Hals ſchließende Kräuschen, das Stirn und Kinn bedeckende Schneppenhäubchen, ſo wie ein großes Schlüſſelbund an der Seite liehen dem ganzen Weſen etwas von den geſpenſtigen Burgfrauen, dergleichen, der Sage nach, faſt kein altes Schloß entbehrt. So ſchwebte Hedwig ſchweigend auf Rahel und Bertha, die alsbald aufſtanden und ihr entgegen gingen, zu, betrachtete ſie, wie es ſchien, mit Wohlwollen, winkte ihnen, ihr zu folgen, und ſchritt bis in ein, neben der Küche gelegenes, Unterzimmer voran.

Die Fiſcherinnen zeigten ihr nun mit den höflichſten Worten und beredteſten Anpreiſungen ihre Waare; ſie fragte mit einer Art herablaſſender Huld nach den Preiſen, behandelte Einiges und hieß die Verkäuferinnen einſtweilen das Verkaufte in ein Wännlein thun. Als dies geſchehen, trat ſie mit über die Bruſt geſchlagenen Armen davor hin. Eure Väter und Männer — ſagte ſie dann, ohne die Augen von dem Waſſer abzuwenden — treiben ein furchtbares Handwerk. Vogelſteller und Fiſcher können nicht ſelig werden. Da locken ſie die arme Creatur an mit ſüßen Bröcklein, doch nur, um ſie zu berücken! Armes Forellchen du! Wie du noch munter ſpielſt — aber wie bald werden alle deine ſilbernen Augen Blut weinen!

Nehmt Euch ein Beiſpiel an ihr, gute Mädchen! — wandte ſie ſich dann zu den Fiſcherinnen — ſeyd Ihr nicht ſchon verloren, ſo traut keinem Manne!

Aufhorchend, doch zugleich von Mitleid bewegt, fragte Rahel: Habt Ihr ſo Schlimmes erfahren, werthe Jungfrau?

Dieſe Worte und Rahel's gewinnende Stimme ſchienen Hedwig's Herz zu treffen; ſie ſah ſie und Bertha wehmüthig an, ergriff beider Hände und rief: Ihr ſeyd ja Weiber und nicht in des Verräthers Solde. Klinkt die Thür zu, daß Niemand uns behorche. Euch darf ich mein Unglück erzählen; Ihr werdet mir beiſtehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Menſchlichkeit.

In dem Kriege von 1813 bis 1814 ſah ein preußiſcher Officier nicht weit von Kösen einen bis auf das Hemde entkleideten Menſchen ſitzen, der ſchon eine halbe Leiche ſchien. Er hatte das Haupt mit einer Baſchkirenmütze bedeckt.

Der Officier näherte ſich ihm und erkannte bald in dem Unglücklichen einen ausgeplünderten Franzoſen. Auf die Frage: wie er zu der Mütze gekommen ſey? erwiederte er:

„Ich weiß nichts weiter, als daß ein Herr vorbeiritt, mir meinen Tſchako abnahm und mir dagegen etwas auf den Kopf geſtülpt hat."

Der Preuße ſorgte nun, daß der Unglückliche nach Kösen gebracht, dort menſchlich behandelt und vom Tode gerettet wurde. Es fand ſich, daß es ein franzöſiſcher Officier war. M.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

„Nachdem ich" — fährt Hr. Howe fort — „meinen Anſiedlern Wohnung und Unterhalt verſchafft hatte, war meine nächſte Sorge auf die Erziehung gerichtet. Dem zufolge errich-

Digitized by Google

hete ich eine Schule, wobei ich so glücklich war, auf einen Griechen zu treffen, der in einer britischen Schulanstalt sich einige Kenntniß der Lancaster'schen Methode erworben hatte. Dieser nahm es auf sich, seine jungen Landsleute zu unterrichten, und wirklich hat er jetzt 35 Zöglinge, denen er die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens beibringt. Diese Schule besuche ich häufig und habe mich zu meiner großen Freude überzeugt, daß diese Kinder vermöge ihres außerordentlichen Scharfsinnes sich einst ihres alterthümlichen Geschlechtes würdig erzeigen werden. Der entschiedene Nutzen, den diese Anstalt gewähret, hat mich auf den Gedanken gebracht, eine ähnliche von weiterem Umfange zu begründen. Zu diesem Ende bin ich die vormalige Wohnung des Bey von Korinth reparieren, deren oberes Stockwerk zur Aufnahme von wenigstens 200 Schülern eingerichtet wird, wo sich dann die benachbarten Dörfer ohne Zweifel beeilen werden, ihre Kinder in diese Anstalt zu schicken. Durch den überaus erfreulichen Erfolg aller meiner Unternehmungen ermuthigt, schritt ich noch weiter und gerieth auf den Gedanken, daß sich durch Vermehrung der Zahl meiner Landbauer, in Verbindung mit einigen Verbesserungen der ganzen Einrichtung, denselben eine sichere Einnahme müßte verschaffen lassen, und daß vielleicht die vormaligen Einwohner des Dorfes sich dazu eigneten, meinen neuen Colonisten einverleibt zu werden. Nähere, in Betreff der Lage dieser Leute eingezogene Erkundigungen überzeugten mich, sie seyen würdig, daß man ihnen hülfreiche Hand leiste. Von 36 Familien, die ehemals in dem Dorfe gewohnt hatten, waren nur noch 14 übrig; die andern hatte der Krieg weggerafft. Ich fand die noch übrigen auf; sie lebten in den unterirdischen Gewölben und Höhlen des Isthmus. Nur vier dieser Familien hatten etwas von ihren Habseligkeiten retten können, die übrigen waren von allem entblößt; alle aber beschränkten ihr Ansuchen um Unterstützung auf den Wiederaufbau ihrer Wohnungen und den Anbau ihrer Grundstücke und hegten die Ueberzeugung, daß, wenn man ihnen hierzu behülflich wäre, sie sich dann vermittelst ihrer Handarbeit gar wohl aus der Sache würden ziehen können. Diesen Familien nun konnte man den größten Dienst damit erweisen, daß man ihnen Geld borgte; da ich aber hier blos Armenökonom bin, so hielt ich es der Billigkeit für angemessen, ihnen auf die Zeit, wo sie eine Ernte eingesammelt haben würden, für die dargeliehene Summe einen Zins abzufordern. Ich borgte ihnen demnach die erforderliche Summe zu 8 Procent jährlichen Zinses (der gesetzliche Zinsfuß beträgt 10 vom Hundert) und unter der Bedingung der Zurückbezahlung nach Verfluß von 5 Jahren. Jede Familie bedurfte, um ihre Wiedergebaut ins Werk zu setzen, nicht mehr als 100 Piaster oder 20 Dollars, woraus sich abnehmen läßt, wie viel Gutes und Nützliches sich mit geringen Hülfsmitteln in Griechenland zu Stande bringen ließe. Sonach beläuft sich die Zahl meiner Colonisten gegenwärtig auf 36, zusammen aus etwa 200 Köpfen bestehenden Familien. Zu diesen kommen noch die 200 oben erwähnten Arbeitsleute. Alle diese Arme arbeiten unausgesetzt und müssen nothwendig ein Bedeutendes produciren.

(Der Beschluß folgt.)

schlecht aus, daß die in ihren glänzenden Erwartungen getäuschte Künstlerin die Concertkosten mit einem bedeutenden Zuschusse decken mußte. Die Kälte war eben gebrochen, aber es schien, als hätten sich alle ihre Schnee- und Eistheile im Theater concentriert, um das Publicum durchaus nicht zu einer Wärme für den auftretenden Gast kommen zu lassen. Daß sie olim geblüht hatte, wollte man ihr nicht absprechen; daß sie aber noch gänzlich abgefallene Blüthe in einer solchen Stadt und mit einer solchen Anmaßung auftrat, wollte man ihr nicht verzeihen. Selbst ihre auffallende Anstrengung, die Quantität ihrer eigenen Productionen, in den Zeitraum von 2 Stunden zusammengedrängt, dienten nicht zu einem Versöhnungsmittel. Sie trug in 2 Abtheilungen 5 Gesangstücke vor: Scene und Cavatine mit Chor aus „Alzira," von Mansroci; Scene und Arie mit Chor aus „Tancred;" Duett aus „Trajan in Dacien," von Paoeß, mit einem Hrn. Joseph Caffiero; große Scene und Rondo mit Chor aus „Eduard und Christine," von Rossini, und endlich großes Duett aus „i riti d'Eleso," von Farinelli. Was man auch von Ruinen eines ehemaligen frischen Gesanges und von forcierten Tönen sagen mochte: vertennen läßt sich nicht, daß diese Stimme vom völligen Verlaufe ihrer früheren Kraft noch sehr weit entfernt ist, und daß ein gründliches Eindringen in den Geist der guten italienischen Methode überall hervorleuchtete. Einem Commentar zu dem Artikel über Mod. Marchesini, den diese Zeitung von meinem Freunde F. L. B. nächstens zu erwarten, oder wohl gar schon erhalten hat, will ich die weitere kritische Beleuchtung des Gegenstandes überlassen. Und da ich es höchst überflüssig finde, daß Zwei thun, was Einer ausrichten kann: so beziehe ich mich auch, was das von dem 13jährigen, hoffnungsvollen Fortepianospieler Albert Schilling am 20sten Februar im Museumssaale gegebene Concert betrifft, auf die ebenfalls an die Redaction einlaufende Relation des oben erwähnten Freundes. — Es gibt ein gewisses, der Bequemlichkeit äußerst zusagendes Rechenhülfsbuch, hier zu Lande ganz passend „Foulenzer" genannt. Als ein solcher dient mir der besagte fremde Artikel; und ich habe dabei noch den Vortheil, von der Redaction und der Verlagshandlung des Eleganten nicht für einen honoraredurstigen Zeilenausspinner angesehen zu werden.

Der fünften (und vorletzten) Caenevalsredoute, am 13ten Febr., bin ich aus dem Grunde eine Erwähnung schuldig, weil sie den Charakter einer Wohlthätigkeitsanstalt angenommen hatte. Die ganze Einnahme kam der von dem harten Winter doppelt gedrückten Armuth zu Gute und fiel bei der ungewöhnlichen Ueberfüllung der Säle um so reichlicher aus, als die Anwesenheit J. J. K. K. M. M. und der beiden ältesten Prinzessinnen Töchter ein noch regeres Leben in das Ganze brachte und einem zum Wohlthun gestimmten Frohsinne neue Schwingen ansetzte. Nicht wenig trug zur Vermehrung der Geldernte von dieser Redoute eine Philanthropenmaske bei, die den erfolgreichen Einfall hatte, mit einer Büchse in den Sälen herumzugehen und freiwillige Liebesgaben für die Dürftigen zu sammeln.

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

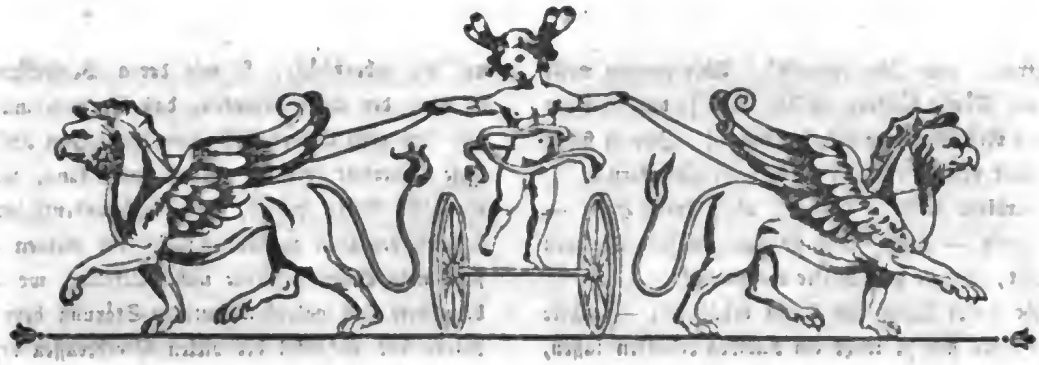
Maria Marchesini (erste Sängerin der königl. Theater zu Neapel und Mailand, Mitglied der philharmonischen Gesellschaften von Modena und Bologna) ließ sich am 9ten Febr. in einem großen Instrumental- und Vocalconcerte hören. Dieser Sängerin wurde sowohl von Seiten ihres Auditoriums als der öffentlichen Kritik so übel mitgespielt, daß ich es füglich beispiellos nennen darf, und sie zog, statt mit einem Lorbeerkranze, mit einer Dornenkrone von dannen. Zudem fiel die Einnahme so

Notiz.

Heinrich Marschner, dessen letzte Oper: „der Templer und die Jüdin," hier in Leipzig bei den fortwährenden Wiederholungen der Theatercasse die bedeutendsten Einnahmen brachte, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Composition einer neuen romantischen Oper: „das Schloß am Aetna." Der Dichter des Buchs ist der Dr. A. Klingemann in Braunschweig, welcher, einer öffentlichen Anzeige zufolge, mehrere interessante Data einsollierte für die Oper zu bearbeiten beabsichtigt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 113. — den 11. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

24.

Beide Schwägerinnen betheuerten ihre Bereitwilligkeit hierzu und erfuhren nun, daß Ritter Graueneck (in der ganzen Gegend als ein schöner, aber zugleich als ein äußerst ausschweifender Mann bekannt) auch Hedwig, die Tochter des greisen Hausmeister, unter den heiligsten Schwüren zur Sünde verleitet, dann aber gering geschätzt und, wenn sie geweint und sich beklagt, verspottet habe; daß sie dessen ungeachtet immer noch gehofft, er werde in sich gehen und zu ihr zurückkehren; daß sie selbst jetzt noch die sündige Neigung nicht aus ihrem Herzen reißen könne; daß sie in einem Anfalle von Verzweiflung — daß da, wo in der Nacht unter dem Ellerngebüsche ein Lichtlein flimmre — —

Sie stockte und hielt zitternd inne; ihr Blick ward stier; sie schien leblos, und nur ihr Mund zuckte! Erst nach langer Pause sich erholend, schloß sie damit, daß sie nun auf nichts mehr hoffe, auf nichts mehr auch nur für diese Welt, da Ritter Graueneck ein schönes und reiches Fräulein entführt habe und, um es zu zwingen, ihm die Hand zu reichen, im Thurme gefangen halte.

Aber dahin soll es nicht kommen! — rief sie, da Bertha und Rahel, zugleich von Mitleid und Schauer ergriffen, sie zu besänftigen suchten, aufspringend und mit rollenden Augen. — Schafft mir Gift, gute Mädchen! schafft mir Gift! Schon habe ich ihre Wächterin gewonnen, schon haben wir uns gesehen — ich und das Fräulein! O sie ist zart und weiß wie ein Wachsbild, weit weißer und rosiger als ich! Deine langen Zöpfe, Rothbäckchen, sind lang und bräunlich, aber die des Fräuleins sind länger und wie gesponnenes Gold! und Augen hat sie — Augen und Brauen! sie weichen nur wenig den meinigen! — Ja, Kinder, wir sahen uns schon — freilich wie Spinnen! Doch die Feindschaft wird sich legen — o! ich bin schlau, ich habe meinen gesunden Verstand, ob mich gleich die Leute mondsüchtig nennen, und der Rabe, Rache genannt, weiß sich in eine Taube zu verwandeln. Deshalb nur Gift für die liebreizende Braut — werfen Eure Männer nicht auch zuweilen Betäubendes, Schädliches in die Teiche? — seyd barmherzig gegen mich und schafft mir Gift, gute Fischermädchen!

25.

Erschrocken warfen sich Rahel und Bertha insgeheim Blicke zu, aber die erstere wußte sich zu sammeln und winkte Bertha, Alles ihr zu überlassen. Sie hatte sogleich übersehen, daß sie zwar die dem Fräulein drohende Gefahr schnell von ihr abwenden könne, wenn sie sage, was ihr von der Sache bewußt sey, daß es aber schwer halten werde, Hedwig davon zu überzeugen, und daß diese, gesetzt es gelänge, dann weniger zu Thekla's Rettung beitragen werde. Rechnet ganz auf uns — erwiederte sie daher — und in Allem,

Digitized by Google

werthe Jungfrau, was Ihr vorhabt! Aber warum wollt Ihr Sünde auf Sünde häufen, da Ihr Euch ja durch andere Mittel von der Nebenbuhlerin befreien könnt? Ihr ist sicher Ritter Graueneck verhaßt; würd' er sie sonst einkerkern?

Gewiß verdient sie Euer Mitleid, nicht Euern Haß; — half Bertha nach — gewiß sinnt sie unter tausend Thränen Tag und Nacht, wie sie dem Ritter entkomme!

Seyd ihr daher lieber zur Flucht behülflich; — endete Rahel — es wird sich ja wohl ein Ausweg erdenken lassen, wie dies geschehe. Dürfen wir morgen, oder an einem der folgenden Tage, wieder einsprechen?

Hedwig schien wie aus einem Traume zu erwachen; es war, als fühle sie ihre, ohnedies schwer genug bedrückte, Brust wenigstens von einer Last erleichtert, sie sah die Fischerinnen mit leuchtenden Augen an und warf sich an Rahel's Hals. Ja, Du sprichst gut und klug, schlanke Dirne! — rief sie. — Ja, auch Du, gutes Mädchen, hast das Rechte gefunden. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Ihr rettet meine Seele von neuer Blutschuld — ach weh! — Ihr macht die Sünderin zum Engel, der die Unschuld aus dem Kerker führen soll, und — bei Maria! ich will Thekla's Ketten lösen!

Man rathschlagte nun wegen baldigen Wiedersehens, und Hedwig, sobald nur ihre Leidenschaft, ihr Unglück und ihre Gewissensangst nicht ins Spiel kam, ungemein scharf sehend, hielt es für Verdacht erweckend, wenn die Fischerinnen öfter auf die Burg kämen. Dagegen schlug sie zu fernern Zusammenkünften ein hervorragendes, von tief herabhängenden Brombeerranken verdecktes Felsengestein rechts am Ufer vor, — ja nicht links, dort im Ellerngebüsche, wohin sie oft im Dunkeln durch ein Lichtlein gelockt werde, das aber, sobald sie sich nähere, verlösche! Man beredete Tag und Stunde und versprach sich handgebend, kein Wagniß zu Thekla's Befreiung zu scheuen. Hocherfreut, in Hedwig's Eifersucht und Irrsinn Bundesgenossen gefunden zu haben, verließen Rahel und Bertha mit ihren, größtentheils geleerten, Gefäßen die Bergveste. (D. F. f.)

Ueber Lebensversicherungen.

(Beschluß.)

Die Sätze der jährlichen Beiträge bei der leipziger Gesellschaft sind von solcher Beschaffenheit, daß die Todesfälle, welche eine regelmäßige Sterblichkeit mit sich bringt, nebst den jährlichen Unkosten gedeckt werden können, und daß außerdem sich Ueberschüsse ergeben müssen. Wer nun etwa fragen wollte, warum die Sätze nicht billiger gestellt und die Ueberschüsse, so wie deren Vertheilung vermieden wurden, der möge bedenken, daß die vollkommenste Sicherheit das erste Erforderniß einer öffentlichen Anstalt ist, daß diese Sicherheit aber nicht Statt finden kann, wenn der Verein nicht Mittel behält, auch außerordentlichen Ereignissen sogleich begegnen zu können; ich für meinen Theil wenigstens mag einem Institute nicht beitreten, wo der erste nicht berechnete Fall sogleich wesentliche Störung hervorbringt, ich würde das Schicksal der vielen Sterbecassen befürchten, die früher als ihre Mitglieder zu Grabe gingen.

Die Statuten der leipziger Gesellschaft beweisen, wie sehr die Begründer die Wichtigkeit einsahen, dem Publicum über Erfüllung aller einzugehenden Verbindlichkeiten die vollkommenste Beruhigung zu geben. Das Directorium unterliegt einer genauen mehrfachen Controle, die Gelder der Gesellschaft werden auf sichere Weise, niemals aber durch Ausleihung an Einzelne verzinslich untergebracht, und die jährlichen Ueberschüsse während 5 Jahre angesammelt.

Da nun die Versicherten trotz des fortschreitenden Alters keinen höhern, sondern den anfänglich festgesetzten Beitrag bis an ihren Tod entrichten, so muß aus diesen Ueberschüssen so viel als Reserve zurückgelegt werden, als die Casse zur Ausgleichung dieser geringern Einnahme später nöthig haben wird. Das Uebrigbleibende ist reines Ersparniß, welches im richtigen Verhältnisse jedem lebenslänglich versicherten Mitgliede zurückerstattet wird.

Diese schöne Einrichtung setzt die Casse in den Stand, auch dann pünctlich zahlen zu können, wenn einmal in einer Gegend durch epidemische Krankheit eine ungewöhnlich starke Sterblichkeit entstehen sollte.

Bei Ankündigung der leipziger Versicherungsanstalt hörte ich häufig die Befürchtung aussprechen, daß selbige zu spät erscheine, daß alle Versicherungslustige schon in Gotha aufgenommen wären. Der hier obwaltende Irrthum ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß die sämmtlichen deutschen Lebensversicherungscompagnien zusammen noch nicht zwei tausend versicherte Personen zählen, und zwar in einem Länderumfange von mehr als 20 Millionen Menschen.

Die Neigung zu Lebensversicherungen ist unter den Deutschen erst im Erwachen und muß, wie bei jeder guten Sache, alljährlich beträchtlich zunehmen.

Vor 20 bis 30 Jahren benutzten die Deutschen nur selten die Feuerversicherungen und mußten sich englischen Compagnien überlassen, jetzt haben wir eine nicht geringe Zahl vaterländischer Anstalten, und alle sind mehr oder weniger hinlänglich beschäftigt. Es können und werden daher mehr

Digitized by Google

rere Lebensversicherungsvereine neben einander bestehen und Gutes bewirken. Doch mögen sich Begründer von neuen Anstalten hüten, durch Herabsetzung der Beiträge den Vorrang vor ältern Instituten erringen zu wollen; die nothwendige vollständigste Solidität der Unternehmung ist damit schlechterdings nicht zu vereinigen.

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

M.

Magen.

Wem der Magen ist sein Höchster,
Ist die Schüssel auch sein Nächster.

Meister.

Werkleute sind'st eine große Zahl,
Doch Meister gibt's nicht überall.

Was der Meister will geben an,
Das muß er selbst schon haben gethan.

N.

Narr.

Ein rechter Narr mag Jener seyn,
Der leidet von Schuhen und Weibern Pein.

Das sind die bösesten Narren auf Erden,
Die sich mit Willen närrisch gebehrden.

Noth.

Wer früh und spat
Allweg ist satt,
Weiß nicht, was Noth für Hunger hat.

Wer ist behaft't mit bösen Zähnen,
Der muß sich an den Brei gewöhnen.

Nutzen.

Der Brunn will wahrlich nicht viel sagen,
In den man Wasser hinein muß tragen.

Hat Mancher schon ein Schwein gestochen
Und nichts von dessen Braten gerochen.

O.

Offenbar.

Wer eine Dummheit hat gethan,
Der meint, ein Jeder spricht davon.

Wenn das Bein ist entzwei gespalt't,
So sieht man's an den Hosen bald.

Nichts unter einem Schnee verwahr',
Wenn er zerfließt, wird's offenbar.

Ort.

An einen Ort, wo ich gerne bin,
Zieht man mich mit einem Härlein hin.

P.

Pracht.

Bei Vielen, die auf der Straße pranken,
Hat's oft im Hause erbärmlich gestunken.

Preis.

So Du ernährst ein Vögelein,
Wird selbst sein Koth ein Preis Dir seyn.

Einer hat den Preis verdient,
Dem Andern trägt ihn zu der Wind.

Q.

Qual.

Die Qualen kann kein Mensch verringen,
Die aus einem bösen Gewissen entspringen.

Es würde gar keinen Teufel geben,
Wenn Menschen nicht selber sich quälten im Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reliquie.

Als Thorwaldsen auf einer seiner letzten Reisen in Reichmann's deutschem Gasthofe zu Mailand an der Wirthstafel zu Mittag speiste, traf es sich, daß er einen Verehrer und Bewunderer zum Tischnachbar hatte, der ihn aber nicht persönlich kannte und erst, nachdem der Künstler die Tafel und den Saal verlassen hatte, dessen Namen erfuhr. „Ach, was gäbe ich nicht darum," — rief der erstaunte Kunstfreund aus — „wenn ich das früher gewußt hätte! Also Thorwaldsen an meiner Seite! Ha, da liegt noch ein Stückchen von dem Brode, wovon er gegessen hat. Das muß mein seyn, und ich werde es als ein theures Heiligthum bewahren." Sprach's und steckte mit enthusiastischer Freude das Brodüberbleibsel in die Tasche.

Ref. hat diese Anekdote vom Gastwirthe selbst, der mit seiner eigenen Huldigung vorangegangen war. Kaum hatte nämlich Th. den Fuß aus dem Wagen gesetzt und sich ihm zu erkennen gegeben, als er sogleich zur Empfangsfeier ein paar Flaschen köstlichen Rheinweines, den er als ein echter Deutscher im Originale gibt und durch keine Uebersetzung verpfuscht, zu entsiegeln befahl, die dann auch von Wirth und Gast unter traulichem Gespräche glücklich ausgestochen wurden.

—k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Beschluß.)

„Ich habe meiner Niederlassung den Namen Washingtonia gegeben und die Commission ersucht, sie unter diesem Namen zu bestätigen. Wie zu Washington haben wir hier einen Hafen, Kenchre'ä genannt, der aber wegen des Verfalls des alten Mols und der Gefahrrn, die er für die Schifffahrt darbietet, von geringem Nutzen ist. Meine Absicht geht dahin, während der Monate, in denen meine Ansiedler von Agriculturarbeiten frei seyn werden, sie zu gebrauchen, um die Felsenblöcke der den Hafen beherrschenden Abhänge loszumachen und sie auf dem Unterbau des vormaligen Mols hinüberzurollen. Hierdurch wird man sich in den Stand setzen, ihn wieder aufzubauen und dem Meerbusen selbst, vormals einen der wichtigsten der Landenge von Korinth, wieder zu seiner alten Bedeutsamkeit emporzuheben. Die Wiederherstellung des Leuchtthurmes wird dem Hafen die erforderliche Sicherheit, an welcher allein es ihm gebricht, verschaffen, und, da dieser Hafen 5 Meilen näher bei Korinth liegt als kein anderer des ägäischen Meeres, alsdann ein Theil des levantischen Handels sich vorzugsweise nach demselben hinziehen. Ich bin bei der Regierung mit dem Ansuchen eingekommen, sie möchte mir die sämmtlichen Einkünfte des gedachten Hafens zur Unterhaltung eines Hospitals zukommen lassen, und erwarte stündlich die Acte, welche mir diese Concession zusichern soll. In den Händen des Dr. Nuß liegen noch ungefähr 20,000 Dollars von der letzten Sendung, und er bestimmt diese Summe zur Gründung jenes Spitals, welches eine gesunde, dem Meere von jeder Seite zugängliche Lage erhalten und sich des Vortheils eines fließenden Wasserarms zu erfreuen haben soll. Die Lage unserer kleinen Colonie ist in jedre Beziehung vortrefflich. Mit der Zeit wird sie vielleicht noch besser werden, wenn einmal das Project durch einen Canal die beiden Meere mit einander zu verbinden, in Erfüllung geht.“ Dies ist der wesentliche Inhalt des Projects des Hrn. Howe. Seine Leistungen sind ganz einfacher Natur; in Europa wird man vielleicht darüber lachen. Seine ersten Anweisungen an seine Colonisten sind freilich nicht dahingegangen, es ihnen fühlbar zu machen, daß sie einem Herrn zu gehorchen und zu arbeiten hätten, um ihm alle Genüsse des Luxus zu verschaffen: dafür aber hat er sie gelehrt, sparsam und fleißig in ihrer Arbeit zu seyn, im häuslichen Kreise zu leben, ihre Kinder gut zu erziehen, mit einem Worte, so zu leben, wie es dem freien und unabhängigen Manne geziemt. Diese Erziehung ist wohl so viel werth als jede andere, und es dürfte keineswegs befremden, wenn, ungeachtet der Intriguen, welche einige europäische Agenten anwenden, um Griechenland den Gebräuchen und Sitten des Continents gemäß zu gestalten, die kleine Niederlassung Washingtonia dennoch ein Musterdorf für das übrige Hellenien werden sollte.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der Mittag des 11ten Februars vereinigte die hier lebenden ehemaligen Angehörigen der berühmten Hohen-Karls-Schule abermals zu einer Nachfeier des vor 2 Jahren, an eben diesem Tage, begangenen (damals auch in diesen Blättern beschriebenen) Säcularfestes der Geburt des Herzogs Karl von Würtemberg, als des Stifters, Gründers und Erhalters jener Akademie. Der Theilnehmer an dieser Nachfeier, die man eine gefällige Duodezausgabe des Hauptfestes nennen könnte, waren etliche und sechzig. Unter ihnen befand sich ein vormaliger Institutszögling, Hr. Heinrich Reichmann, Landammann des Cantons Graubündten und Besitzer des deutschen Gasthofes in Mailand, ein geborener Stuttgarter, welcher bei dieser Gelegenheit seinen Dank für den in der unvergeßlichen Lehranstalt unentgeltlich genossenen Unterricht auf eine eigene Art vermittelte. Er setzte nämlich im Kreise der versammelten Freunde eine Denkmünze auf jenes Säcularfest in Umlauf, welche er, auf seine Kosten, durch einen italienischen Künstler hatte stechen und prägen lassen. Diese bronzene Medaille, wovon einige Exemplare in Silber den königlichen Majestäten überreicht wurden, zeigt auf dem Averse das Bildniß des Herzogs Karl, mit der Umschrift: Carolus Eugenius Pater Atque Princeps,“ und auf der Rückseite die Lapidarinscription: Caroliuae. Conditori. Edocti. Memores. Grati. XI. (soll heißen: III.) Id. FEBR. BIↃCCXXVIII.“ Die Randeinfassung derselben bildet das Chronostichon: CaroLI fostVM saeCVLare Vox hoDIe IVVat.“ Diese sämmtlichen Inscriptionen stammen von der Säcularfeier her und haben den unvergeßlichen Hang zum Verfasser. — Noch ein paar Worte über den Stifter und Vertheiler der Medaille! Am Abende des im Eingange erwähnten diesjährigen akademischen Bundesfestes ergriff ihn ein Fieber, das so gewaltsam und hartnäckig wurde, daß der Leidende zur Cur und völligen Wiederherstellung beinahe zweier Monate bedurfte und seinen hiesigen Aufenthalt bis jetzt verlängern mußte. In diese Periode fiel sein 51ster Geburtstag, mit welchem er am 22sten April auch die Feier der Genesung verband. Sie wurde in dem nahe gelegenen Burk'schen Bade mit einem Mittagsmahle begangen, bei welchem nicht allein auf eine höchst ansprechende Weise die Zahl der, von dem Festgeber geladenen, Verwandten und Freunde gerade der Zahl seiner bisherigen Jahre glich, sondern wovon er auch eine ausgewählte Gesellschaft von eben so vielen unbemittelten Bürgern seiner Vaterstadt Theil nehmen ließ, deren in den anstoßenden Zimmern gedeckte Tische die Trabanten des, im großen Speisesaale strahlenden, Tafelplancten vorstellten. Daß es hierbei an gewöhnlichen Ergießungen in Segens- und Glückwünsche, an stillem Austausche verschiedenartigre Rückerinnerungen, zugleich aber auch an lautem Jubel, an Sängern und Dichtern, an Toasten in allerlei Formen so wenig fehlte wie an Blumen und Kränzen, zumal nachdem der jovialste Leichtfuß aus Champagne einmal Posto gefaßt hatte, läßt sich leicht denken. Dem Gefeierten zu Ehren, welchem auch Sul corso di Porta Romana a Milano diese Blätter zu Gesichte kommen werden, wähle ich aus dem Schwalle der zu Tage gekommenen Gedichte zwei zur Einrückung. Das eine ist ein Lied (von Kr.) nach der Melodie des allbekannten Rheinweinliedes; das andere (von St.) führt den Titel: Zwei Sylben-Spiel;“ denn eine eigentlich Charade sollte und wollte es nicht seyn. (Die Fortsetz. folgt.)

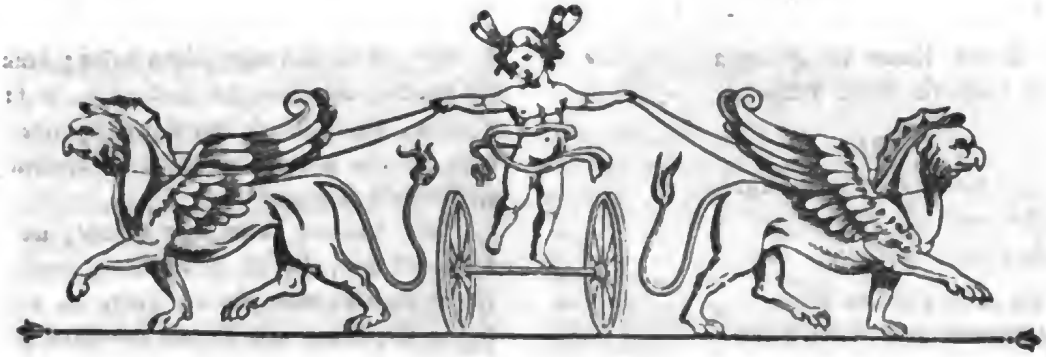
Notiz.

Der Sonnabend vor Ostern.

Der Sonnabend vor Ostern ist in Rio Janeiro ein großes Fest. Es wird da der Tag des Santo do Diabro, des Heiligen vom Teufel, gefeiert, wie die Neger den Judas nennen. Sein tragisches Ende wird aller Orten dargestellt. In jeder Straße stehen hohe Bäume, an welchen der Verräther hängt. Ihm gegenüber ist ein Teufel, der auf einer Ofengabel reitet. So wie es zwölf Uhr in der Nacht schlägt, wird der Teufel, aus lauter Schwärmern, Canonenschlägen und Raqueten bestehend, angezündet und fliegt mit fürchterlichem Gepraffel auf den Judas los, den er gleich in Flammen setzt. Bald trennen sich Arme und Beine vom Körper, und unter dem Jauchzen der Neger fliegt der Körper in die Luft. Die ganze Maschinerie und das Federwerk, womit man dort jedes Heiligenfest, und wär' es selbst das eines Teufels, feiert, kostet oft 1000 Thlr., welche durch Beiträge aller Einwohner der Straße gedeckt werden, die den Judas als englischen Stutzer gekleidet, oder in morgenländischem Geschmacke haben aufhängen lassen. An Musik, die das tragische Ende des Erzschelms verkündet, fehlt es natürlich ebenfalls nicht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 114. — den 12. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sprichwörtliches A=B=C=Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

R.

Rache.

Die Rache ist ein Schwert, das hat zwei Spitzen,
Verwundest Du den Feind, wirst Du Dich selbst auch ritzen.

Rath.

Den jungen Räthen trau nicht sehr,
Senatus kommt von Senibus her.

Reden.

Nimmst Du zu voll den Mund,
So gibst ein Loth, verschluckst ein Pfund.

Bei zehn Centnern Wort und Geschrei
Ist oft kein Pfund Herz dabei.

Den Esel erkennt man an Ohren,
An Reden erkennt man den Thoren.

Reich.

Reich ist Jener nur allein,
Der nicht wünschet reich zu seyn.

Eines Reichen Glück besteht
Nicht in seinem Gut,
Sondern nur allein im Guten,
Was er Andern thut.

S.

Schmarozer.

Ein Schmarozer ist wie eine Laus,
Stirbt ihr Ernährer, so weicht sie aus.

Schuld.

Beut Einer Dir zwei Halme
Von gutem Haferstroh
Für ungewisse Schulden,
So nimm sie und sey froh.

Spiel.

Bis Einer von dem Spiel wird reich,
Geht eher er mit seiner eignen Leich.

T.

Tasche.

Greif nicht in Anderer Taschen hinein,
Es könnte leicht ein Strick drin seyn.

Wenn Du was aus Deiner Tasche genommen,
Mußt denken, wie's wieder hinein wird kommen.

Tugend.

Durch die Paläste gelangt man zum Ruhm,
Ueber die Märkte zum Eigenthum,

Digitized by Google

Aber zur Tugend können die Frommen
Nur allein durch die Wüste kommen.

U.

Uebereinstimmung.

Zum Pfeifen und zum Singen
Gehört ein fröhlich Springen.

Eine Frucht wird gefunden kaum,
Die nicht schmeckte nach ihrem Baum.

Urtheil.

Um ein rechtes Urtheil zu fällen,
Mußt Dich in rechten Standpunct stellen.

(Der Beschluß folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

26.

Daß die Fischerinnen, nicht ohne Triumph, schon während des Heimfahrens und dann in Hubert's Hütte den Männern Alles getreulich berichteten, daß Walther sie höchlich deshalb pries, ergibt sich von selbst, so wie, daß man nun in Ueberlegung zog, was weiter zu thun sey. Vieles war freilich schon erlangt; der Weg, an Thekla Nachricht zu bringen und von ihr welche zu erlangen, war geöffnet. Allein wie Ludwig der Springer sich von dort oben in den Fluß herabzuwerfen, konnte man ihr doch eben so wenig zumuthen, als selbst wie Kunz von Kaufungen, die steile Felsenwand mit Strickleitern ersteigend, sie dort herabstehlen; also mußte die Befreiung, allem Anscheine nach, durchs Schloß und über die, obwohl in den Angeln eingerostete, doch stets bewachte Zugbrücke bewirkt werden. Doch auch hierin hoffte die Frau Schloßfischerin schon noch ein Auskunftsmittel zu finden. Bald Rahel und Bertha, bald Joseph oder Walther, der sich für Rahel's Bruder ausgab, suchten nun Hedwig sehr oft unter dem hervorragenden Felsenstücke auf; man fuhr fort, diese in ihrem Wahne, als ob Ritter Graueneck selbst um Thekla werbe, zu bestärken; sie ergriff dagegen begierig Alles, was des Fräuleins Flucht herbeiführen und beschleunigen konnte.

Es war Hedwig in kurzem gelungen, Thekla's Hüterin ganz für sich einzunehmen, und sie war daher schon wieder einige Male, angeblich aus Neugier, wie sich die Gefangene benehme, und wie geschickt sie in weiblicher Arbeit sey? mit Thekla zusammengekommen. Eine größere Annäherung an sie aber hatte zur Zeit nicht glücken wollen; denn nicht allein, daß die Alte immer bei der Hand blieb, so fuhr auch das Fräulein, die in Hedwig eine Mitverschworene ihrer Feinde, wohl gar eine Aushorcherin erblickte, beharrlich fort, ihr geringschätzig zu begegnen.

Auch bei einem abermaligen Besuche, wo Hedwig schon vorbereitet war, sich ihr zu entdecken, wandte sich Thekla, die bei Hedwig's Eintreten am Fensterlein stand, nur mit leichter Begrüßung nach ihr um und kehrte ihr dann wieder den Rücken. Freilich fühlte sich Hedwig's Stolz dadurch aufs neue gereizt; doch überwandt sie sich und benutzte einen von Renate unbewachten Augenblick, um, den Finger auf ihren Mund legend, dem Fräulein ein Knäuel Purpurseide in die Hand zu drücken. Als dies geschehen, warf sie der Alten einen über den Hochmuth der Gefangenen Erbitterung aussprechenden Blick zu und verließ das Gefängniß.

27.

So sehr Thekla stutzte, so begriff sie doch leicht, daß hier ein, ihr wohl vortheilhaftes, Geheimniß obwalte, und konnte kaum die Zeit erwarten, wo sie allein seyn werde. Dies verzog sich, bis es nachtete, und als sie nun geschwind die Seide abwickelte, blinkte ihr beim düstern Lampenscheine zuerst das Schleierstück mit dem eingestickten Wappen in die Augen. Sie bebte, ungewiß, ob von Freund oder Feind dies Zeichen gefunden worden sey? Ein beiliegender Zettel benahm ihr darüber alle Ungewißheit. Sie las: Eure Freunde sind Euch nahe. Die Euch dies übergeben hat, wird Euch retten. Aendert vor fremden Augen nichts in Eurem Benehmen gegen sie, aber befolgt ihren Rath.

Konnte gleich Thekla den eigentlichen Zusammenhang der Sache nicht errathen, so war doch nun so viel gewiß, daß ihr, ganz aufs Unsichere gewagter, Versuch über alles Erwarten geglückt sey, und daß wenigstens ein Hoffnungsstern für sie aufgehe. Sie warf sich, sobald sie sich ein wenig beruhigt, am Fenster auf die Knie, und der hellschimmernde Abendstern glänzte in Augen voll frommer Thränen; das erste Mal, seit sie hier im Thurme war, überließ sie sich dem zu ihrer Erquickung so nöthigen Schlummer.

Auch in den nächstfolgenden Tagen kehrte Hedwig, nunmehr sehnlich von Thekla erwartet, einige Male wieder; doch fiel es beiden unmöglich, sich allein zu besprechen. Doch nun ward es in der, bis jetzt öden und menschenleeren, Burg plötzlich lebendiger, und Hedwig, selbst auf das Geringste aufmerksam, brachte nicht allein in Erfahrung, daß in einigen Tagen der Schloßherr zurückkehren und einen vornehmen Gast mitbringen werde, sondern mußte auch nebst ihrem

Digitized by Google

Vater die Vorbereitungen zur Aufnahme dieses Besuches treffen. Sie eilte, sobald sie nur abkommen konnte, nach der Steingrotte, wo zur bestimmten Stunde stets wenigstens Einer der Verbündeten ihrer harrte, und fand diesmal den am öftersten kommenden Walther. Man sah, daß nach des Ritters Zurückkunft die Schwierigkeiten sich häufen würden, daß mithin die Flucht nicht länger verzögert werden dürfe; man beredete Alles bis auf die kleinsten Umstände und setzte die nächste Nacht zur Ausführung fest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralische Kleinigkeiten.

Das Herausrufen der Schauspieler nach einer vorzüglichen Darstellung ist vor 50 Jahren bereits so gut, wenn auch seltener, gewesen wie jetzt. Aber 1778 traf sich's einmal, daß Schikaneder, damals noch jung, in Stuttgart den Hamlet spielte, herausgerufen und genöthigt wurde, den letzten Auftritt noch ein Mal zu geben. Es war dies also ein Seitenstück zur Wiederholung einer großen Arie, oder eines Duetts in der Oper. Indessen scheint dieses Begehren doch nicht Mode geworden zu seyn wie das letztere. Kaum kann man sich auch einen größern Unsinn denken, als wenn ein Odoardo z. B. oder ein Othello seinen Dolch noch einmal in die Brust des Opfers stoßen soll, das der Leidenschaft verfallen ist.

Seit wie lange ist denn das Herausrufen der Schauspieler überhaupt Mode? Seit 1774 vermuthlich. In diesem Jahre wenigstens kam Bergatzoomer, ein geborener Wiener, zum zweiten Male zur Hofbühne in Wien und spielte (am 4ten Junius) den Richard III. „Am Ende des Stücks widerfuhr ihm die Ehre, hervorgerufen zu werden. Er war also der nächste, so nach Noverren diesen Lorbeer erhielt!" erzählt die Literatur- und Theaterzeitung d. J. 1779. S. 387. Da Noverre bekanntlich Balletmeister in Carlsruhe war, so kann man füglich sagen, daß er der erste Schauspieler war, dem diese Ehre widerfuhr. In Berlin war Brockmann der Erste, den man am 8ten Januar 1778 als Hamlet herausrief. Zugleich schlug Abramson eine Medaille ihm zu Ehren.

Merkwürdig ist, welchen Widerwillen der berühmte Schröder gegen den Franz Moor in Schiller's Räubern hatte. Noch 1816 schrieb er, wenige Monate vor seinem Tode, „ihm sey unbegreiflich, wie ein Schauspieler von Kopf denselben zu seiner ersten Gastrolle auswählen könne." Schröder nahm die Räuber 1781 mit großen Erwartungen in die Hand, hat sie aber nie auf seiner Bühne geduldet. (Meyer's Leben von F. L. Schröder, 2ter Theil 1ste Abtheilung S. 366. 1819.)

Wie gering waren sonst die Theatereinnahmen! Sonst, d. h. in den Jahren 1740 bis 1760. Man kann sich jetzt kaum einen Begriff davon machen. Gar manche Vorstellung trug kaum fünf bis sechs Thaler im reichen Hamburg ein, als die Mutter von Schröder 1742 bis 1743 dort spielte. Eine Vorstellung gab gar nur drei Thaler! Eine Einnahme von 110 Thalern war etwas Außerordentliches. Sie, so wie eine von 200 und eine von 400 Thalern kommt nur einmal in drei Jahren vor. Das ganze Jahr 1743 hatten in 47 Spielwochen 190 Vorstellungen Statt gefunden, und diese in allen 3240 Thaler eingetragen, daß jede im Durchschnitte 17 Thaler gab. Im nächsten Jahre, 1744, kommen gar nur 11½ Thaler auf eine Einnahme. Zwei Mal hatte gar nicht gespielt werden können. Die Gagen waren damals gering *), die Zahl der Mitglieder einer Gesellschaft sehr klein, aber doch gelang es, trotz der kostspieligen weiten Reisen, bei solchen geringen Einnahmen und wenigen Unternehmern, sich — durchzuarbeiten.

Der Theaterdirector.

Es wäre wohl kein Wunder, wenn er nach und nach alle seine fünf Sinne einbüßte: das Gesicht — durch die viele Nachsicht mit Cabalen, Anmaßungen und Ausflüchten; das Gehör — durch das ewige Schimpfen und Fluchen über abgeschlagene Zulags-, Benefiz- und Urlaubsgesuche; den Geschmack — durch die unschmackhaften Ragouts, die ihm aus den dramatischen Küchen der neuesten Zeit gar zu häufig aufgetischt werden; den Geruch — durch die Vermischung der Assa fötida von den Malcontenten mit dem Weihrauche der Schmeichler, und endlich das Gefühl — durch die unaufhörlichen Ruthenstreiche der Theaterkritiken und die Rippenstöße des Publicums, das dem größern Theile nach nie recht weiß, was es eigentlich will.

—k.

Klimene.

Nach Roncalli.

Wild, wie Reiter auf der Flucht,
Stürzt, gejagt von Eifersucht,
Aus dem Haus Klimene. —
Sie vergaß in ihrer Wuth
Nicht nur Schleier, Shawl und Hut,
Sondern auch — die Zähne.

S—b—t.

*) Schröder's Mutter wurde von Schönemann entlassen, weil sie zu 2 Thlrn. Wochengage noch 12 Groschen verlangte! —

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

1.

Lied.

Umschlinget mit der Freundschaft heil'gem Bande,
Von Freude sanft umweht,
Den theuern Mann, der heut' im Vaterlande
Sein Wiegenfest begeht.

Von dorther, wo bei manchem Kunstdenkmahle
Myrt' und Orange blüht,
Nach dem geliebten heimathlichen Thale
Zog ihn sein deutsch Gemüth.

Wo der Tessino und die Adda rauschen,
Wo weit ins Land hinaus
Vom hohen Dom der Vorwelt Geister lauschen,
Da steht sein gastlich Haus.

Er kam herbei, als ihn des Fiebers Gluthen
Gedrängt an Grabes Rand;
Doch es entriß der Himmel bald den Guten
Des Todes kalter Hand.

Nun ist uns neu' den Freunden er gegeben,
Und, sich der Kraft bewußt,
Durchströmet ihn ein freudig frisches Leben
Zu unsrer Aller Lust.

Mög' ihm zu Theil ein langes Daseyn werden
Vom freundlichen Geschick,
Und mög' erblühen künftig ihm auf Erden
Ein ungetrübtes Glück!

Damit noch viel der Freunde ihm begegnen
Auf frohem Lebenspfad;
Damit noch lang' die Dürftigen ihn segnen
Für manche edle That.

Wohl uns, wenn bald, mit allen seinen Lieben,
Die Heimath ihn gewinnt!
Dann darf das Herz kein Abschied mehr betrüben,
Wenn wir beisammen sind.

2.

Zwei-Sylben-Spiel.

Das Erste wär' ich gern, seit ich das Zweite bin;
Denn vorher kam mir das nicht in den leichten Sinn.
Wenn man das Erste ist, so hat man als das Zweite
Respect und Ueberfluß zum Vortrab und Geleite.
Das Ganze sehen wir in diesem muntern Kreis,
Und Jeder hat es lieb, der's recht zu schätzen weiß.
Als es das Erste ward, vergaß es nicht im Glücke,
Daß doch die Biederkeit das Zweite höher schmücke.
Aufs Ganze richten wir heut' unser Augenmerk.
Daß wir so lustig sind, ist ja des Ganzen Werk.

(unambeleR)

Dem Hrn. R. überreichten, einige Tage hernach, seine Freunde, zum bleibenden Denkmahle ihrer dankbaren Anhänglichkeit, einen schön gearbeiteten silbernen Pocal, mit der Inschrift: „Lebe noch lange und immer so froh wie am 22ten April 1830." (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Elbing, den 24. April.

Es ist selten, daß uns hier ein großer Kunstgenuß zu Theil wird, weil ihre Jünger den Norden scheuen, und zwar mit hinlänglichem Grunde. Daher war uns die Erscheinung der viel gepriesenen Schauspielerin Sophie Schröder um so auffallender, aber auch um so erfreulicher, und treibt mich an, Ihnen eine Mittheilung im allgemeinen über ihre Leistungen zu machen. Sie trat zuerst als Isabella in der Braut von Messina auf und erwarb sich durch ihr höchst ausgezeichnetes Spiel die Bewunderung aller Gegenwärtigen. Der Natur selbst hatte sie es entlehnt und in der Copie das Original zurückgegeben. Wie richtig war der Stolz der Fürstin neben der Zärtlichkeit der Mutter bezeichnet; wie Ehrfurcht gebietend der erstere und wie alle Herzen gewinnend die letztere. Wie alle Nerven erschütternd der heftige Ausbruch ihres Schmerzes, und wie die tiefste Wehmuth erregend ihre jammernde Klage. Die Kunst vermag sich nicht großartiger und glänzender auszusprechen, als diese Frau es in jeder Scene that; und wenn es wahr ist, daß sie ihre Entlassung von dem wiener Hoftheater begehrt hat, so verliert Wien einen großen und gewiß nie zu ersetzenden Schatz in dieser Künstlerin; denn wenn wir auch einer Sophie Müller, einer Crelinger, Stich und noch mancher Andern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so können wir doch nie einräumen, daß sie im ganzen das leisten, was bei dieser Künstlerin sich im Verein findet; gewiß, sie ist eine seltene Erscheinung in der Bühnenwelt. — Zur zweiten Rolle wählte sie die Lady Milford in Cabale und Liebe und war auch bei dieser Leistung eben so groß, als ihre Erscheinung eine noch immer schöne Frau darstellte. Zum dritten Male trat sie als Johanna in Johanna von Montfaucon auf und war — ganz sie selbst. Ihre Gastrollen schloß Mad. Schröder am 6ten April, indem sie noch in Scenen aus Emilia Galotti auftrat, die Rolle der Pächterin in Fluch und Segen und darauf zwölf Gemüthsbewegungen als plastisch mimische Darstellungen gab und, wie früher durch ihr Spiel, so nun durch diese Bilder das gegenwärtige Publicum wahrhaft entzückte. Wir werden sie nie vergessen und immer zu uns zurückersehnen.

Von hier reiste sie nach Danzig, wo sie jedoch nur zwei Abendunterhaltungen bei vollem Saale gab, einen rauschenden Beifall einerntete und dann von dort über Stettin nach Berlin abreiste.

Mad. Schröder wurde von ihrem Sohne begleitet, der sich erst seit kurzem der Bühne gewidmet, jedoch bei seinem Auftreten als Don Cäsar in der Braut von Messina und als Philipp in Johanna von Montfaucon ein seltenes Talent für die Bühne entwickelt hat. Gewiß wird die kunstverständige Mutter es herrlich ausbilden. Der junge Mann, dem die Natur ein ansprechendes Aeußere verliehen hat, fand hier eine freundliche Aufnahme, die er durch Bescheidenheit ehrte und gewiß als Aufmunterung betrachten wird, auf der Bahn zum guten Ziele fortzuschreiten.

Man sagt, daß Demois. Sontag hier durchreisen wird, um sich nach Petersburg zu begeben. Sollte sie hier kein Concert geben, so geschieht es doch wohl in Königsberg, von dort, wo sie sie zu bewundern hoffe, empfangen Sie meinen Bericht über ihre Leistung.

Miszellen.

Der Kaiser Don Pedro ist sehr herablassend. Selbst dem geringsten Negersklaven erlaubt er, sich ihm zu nähern, und in der Kirche, auf den Straßen drängen sie sich in Menge an ihn, ihm die Hand zu küssen und das Knie vor ihm zu beugen. Da war sein Vater ganz anders. Der weinte wie ein Kind vor lauter Unmuth, da einmal die Neger seine Kutsche im Triumphe zogen, als er die Constitution beschworen hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 115. — den 14. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Noch ein Festbüchlein zum 25sten Junius 1830!

Wenn Manche von dem Jubelfeste der dreihundertjährigen Uebergabe der augsburgischen Confession gar nichts wissen wollen, so jubiliren Andere in dankbarer Begeisterung über dieses wiederkehrende Fest, und das gläubige Herz strömt über in heiliger Rede, im dankbaren Psalm und hoher Kraft, das Fest des 25sten Junius 1830 im voraus zu feiern. So ist es auch mit dem „Festbüchlein für die Jubeltage der Uebergabe der augsburgischen Confession im Monat Junius 1830, von M. J. K. G. Hilbenz" (Leipzig, Focke), das der Verfasser für das evangelische Volk bestimmt hat. Und gewiß lassen sich der Feier des 25sten Junius 1830 in der evangelischen Kirche gar fruchtbare und heilbringende Seiten abgewinnen; gewiß kann die Erinnerung an den Glaubenseifer der Männer des 25sten Junius 1530 segensreich und wohlthätig wirken! Aber wohl kaum mehr kann sie das als die jährliche Feier des Reformationsfestes, als die Erinnerung an die Begründer und Beförderer des Reformationswerkes. Insofern die A. C. nur Menschenwerk ist, hält sie auch nur und allein die Uebereinstimmung mit der Vernunft und der Bibel; und einzig und allein insofern jene Feier des 25sten Junius 1830 die Nothwendigkeit dieser Uebereinstimmung ins bessere Licht setzt, kann sie auch die Kenntniß des wahren Wesens des Protestantismus, das sich einst auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg (1529 und 1530) so kräftig in Wort und That kund gab, immer mehr und eindringlicher befördern und befestigen. So können allerdings die vielen zum 25sten Junius 1830 bereits erschienenen Schriften segensreich wirken; so auch jenes „Festbüchlein," das übrigens, wie andere, die Geschichte der evangel. Kirche bis 1555, besonders die des augsb. Reichstages von 1530, die Confession vom 25sten Junius, deren Confutation und Apologie (nur im Auszuge) bringt. Die Gesinnungen des Verfassers verdienen alle Achtung! K.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

28.

Als die Nacht zu dämmern begann, kam Hedwig abermals, heute ihren Spinnrocken und ein Körbchen in der Hand. Ich will diesmal — sagte sie — mit Eurer Erlaubniß, liebe Frau! — ich weiß nicht, muß ich auch hinzusetzen, mit Vergunst des edlen Fräuleins? — recht lange, bis zum Bettgehen, bei Euch verweilen. Mein Vater ist bis in die späte Nacht mit Anstalten zur Ankunft unseres Ritters beschäftigt, und in den leeren, weiten Gemächern ist mir's allein zu einsam und schauerlich.

Renate nickte Gerngesehen, indem ihr ja ohnedies die Tage und Abende wie Schnecken dahin schlichen. Hedwig fuhr fort, indem sie sich einen Stuhl an den Tisch rückte: Auch habe ich von den Schmausereien, welche nun Statt finden werden, ein Fläschlein Gewürzwein und einiges Ge-

Digitized by Google

bäck mitgebracht; ich denke, dies wird ausreichen, bis mich Eppo, der dienstfertige Zwerg, abholt.

Die Alte gab ihr Gelüst nach derlei, ihr seltenen Leckerbissen nicht undeutlich zu erkennen, Hedwig packte das Fläschlein und drei silberne Becherlein aus, setzte alles auf und schenkte ein.

Ich weiß nicht, — sagte sie abermals höhnisch — ob ich Eure Gnaden auch davon anbieten darf? — Bemüht Euch meinetwegen nicht! — versetzte Thekla und kehrte sich mit ihrem Sessel nach der Wand.

Doch je spröder sich das Fräulein stellte, desto besser ließ sich die Alte das süße, mit einem Schlaftrunke vermischte Getränk schmecken, und die Folge davon war, daß erst ihre Augenlieder von Zeit zu Zeit zufielen, und sie dann, völlig einer Berauschten gleich, ihr Lager im Vorgemache aufsuchen mußte.

29.

Jetzt, Fräulein! — begann Hedwig drängend — naht die Stunde Eurer Erlösung! Von dieser Alten haben wir bis zum Morgen nichts zu befürchten. Wechselt mit mir schnell die Kleider und faßt Muth; es ist Alles wohl berechnet, es wird Alles gelingen! Der mißgestaltete Kobold soll mich mit einer Leuchte abrufen. Ich habe ihn streng verwarnt, sich nicht umzuschauen und nicht zu sprechen, damit er den Poltergeist der Burg nicht reize. Er wird Euch die Stiegen hinab und durch mancherlei düstere Gänge bis ins Erdgestock führen und dann die Laterne auf eine Steinbank setzen. Diese steht unweit der Küchenthür. Geht mit der Leuchte in die Küche und verzieht dort, bis von Eppo nichts mehr zu sehen ist. Dann tretet wieder heraus. Der Thür schräg gegenüber zeigt sich Euch ein, in den Felsen gehauener, allmälig absteigender Gang. Den schlaget ein; Ihr findet an dessen Ende einen Wasserbrunnen. Sollte Euch unterwegs Jemand begegnen, so bleibt stehen, haltet die Augen starr und winkt drei Mal, wie zurückweisend, mit der Hand. Man wird Euch dann für die sogenannte Burgnonne, oder auch — vielleicht für mich halten und Euch ausweichen. Seht nur — es ist lächerlich — man glaubt, ich gehe zu Zeiten als Nachtwandlerin um, und ich schleiche doch nur manchmal nach den Ellern, nur, wenn ein flimmerndes Lichtchen mich dahin lockt. Ja — also — hinter dem Brunnen ist, mit Moos und Wegbreit fast bedeckt, eine Fallthür, leicht zu heben, mit verdorbenem Riegel. Laßt Euch das Fallgitter nicht irren, das darüber schwebt; die Ketten sind gänzlich verrostet. Durch die Fallthür gelangt Ihr über Stufen und Steine zu einem schmalen, seit langer Zeit nicht mehr verrammelten Ausgange. Habt Ihr diesen erreicht, so kommt Ihr ins Freie und werdet in kurzem die Eurigen finden. Ihre Losung heißt: „Kranz und Schleier."

30.

Zagte gleich vor diesem Wagnisse Thekla's Herz, sie sah doch ein, daß sie sich dazu entschließen müsse. Sie dankte Hedwig mit feurigem Händedrucke, und beide eilten, ihre Oberkleider zu vertauschen. Hedwig legte mit reger Geschäftigkeit dem Fräulein statt des silberstoffenen Kleides, das jene noch von der Procession her trug, ihr schwarzes Gewand an; sie verbarg Thekla's Hals in das zart gefältete Kräuschen, sie umgürtete sie mit der weißen Geißelschnur, sie stopfte, indem ihr selbst das Rabenhaar in glänzenden Ringeln über Nacken und Busen fiel, Thekla's reiche Goldlocken in die schwarze Haube mit weißer Schneppe. Es stand nicht zu läugnen, Thekla, von der Natur, trotz der zartesten Blondheit, mit fast gleichen Augen, Brauen und Wimpern beschenkt, wie Hedwig, war in dieser Tracht nur durch frischere Blüthe von ihr zu unterscheiden; Hedwig trat, mit Schadenfreude über die gelingende List, vor sie hin und frohlockte über das Aergerniß, das Ritter Grauneck fühlen werde, wenn er Thekla zu umarmen wähnen, und statt derselben *sie* finden werde! Dann rief sie mit hervorstürzenden Thränen aus: Ja, Ihr scheint Hedwig — wie sie war, ehe man sie in den Staub trat! Könnt' ich eben so Thekla werden; vielleicht — Nun, er wird ja seine Zauberprinzessin finden!

Thekla beschaute noch einmal am Fenster die im Mondscheine vor ihr ausgebreitete, Grauen erweckende Tiefe; sie fuhr zusammen, weil es leise ans Pförtlein pochte. Getrost! getrost! das ist Eppo — rief Hedwig, ergriff Thekla bei der Hand, führte sie durch das Vorgemach dicht neben dem Bette der schnarchenden Alten vorbei, zu dem äußern Pförtlein, und sprach leise hinaus: Bist Du endlich da, Eppo? Nur, um aller Heiligen willen! recht still und nicht umgeschaut! Schon als ich vorhin heraufging, dünkte es mir nicht geheuer. — Thekla nahm blos noch durch Blick und Händedruck von ihr Abschied und folgte mit bang klopfendem Herzen dem furchtsam vorausschreitenden Zwerge.

31.

Es wäre ihr ohne diesen Unhold in der That unmöglich geworden, sich in dem weiten, zum Theil verfallenen Ritterschlosse nicht zu verirren; zudem diente ihrer Furcht das Daseyn eines wenigstens menschenähnlichen Wesens zu einiger Stärkung. Mit leisen Schritten folgte sie, nur stets auf den Boden Acht habend, dem mißgestalteten Führer auf dem

Digitized by Google

Fuße, und nur erst als er die Leuchte auf die Steinbank gesetzt hatte und, ein Kreuz schlagend, sporenstreichs davon lief, kam sie zu voller Besinnung. Obwohl vom Gefühle der nächtlichen Einsamkeit durchschauert, faßte sie Muth, öffnete die nächste Thür und sah in die Küche. Es dünkte ihr unnöthig, hinein zu treten, da durchaus nichts als ihr eigner Athem zu vernehmen war. Der schräg hinabführende Gang, der Brunnen, die Fallthür, Alles, wie es Hedwig beschrieben, bot sich ihr dar, und waren gleich die feinen weißen Schühlein schon durch das bisherige Herabsteigen nicht blos beschmutzt, sondern auch an vielen Orten von spitzigen Steinen durchlöchert, dennoch mußte auch der nun tiefer führende, in den Felsen gehauene Weg unverzüglich angetreten werden. Er dauerte ewig lang; losgerissene Steine, modriges Moos, schlüpferiger Boden, Wassertümpel nöthigten Thekla zur höchsten Anstrengung ihrer Kräfte; dennoch trotzte sie jedem Hindernisse, als — sey es nun durch heftigen Windzug, oder weil dem Dochte Nahrung gebrach — plötzlich die Leuchte verlosch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche schon lesen können, von J. F. Castelli.

(Beschluß.)

V.

Vergeblich.

Vergebliche Müh' und Arbeit ist,
Wenn man einem Tauben zwei Bibeln liest.

Verwandtschaft.

Bei einem Schwager
Ist Lieb' und Dienst sehr mager.

Vorzug.

Die besten Schwimmer unter dem Haufen
Pflegen am ersten auch zu ersaufen.

W.

Wahrheit.

Was gestern gut war,
Ist's heut oft nimmer,
Was gestern wahr war,
Ist's heut noch immer.

Jener, der die Wahrheit sagt,
Spricht, was Andern Nutzen tragt
Und ihm selber Schaden macht.

Weib.

Die Körbe, welche ein Weib uns beut,
Sind meist gestrickt aus Eitelkeit.

Wer sich da rühmt, ein Weib sey ihm treu,
Rühmt sich zugleich, daß er werth dessen sey.

Die Tugend ist an Frauen
Noch himmlischer zu schauen.

Wissenschaft.

Es glänzen
Der Wissenschaften Gränzen
Dem Horizonte gleich vor unserm geist'gen Blick,
Wenn man sich ihnen naht, so weichen sie zurück.

X.

Xantippe.

Wenn eine Xantipp ist das Weiblein Dein,
So solltest auch Du dann ein Sokrates seyn.

Z.

Zeit.

Verworfen ist die Zeit,
In der man was bereut.

Die sonderbare Bischofswahl.

1545 starb der Bischof Herrmann II. in Paderborn, und einen ganzen Tag lang war das Domcapitel beisammen, einen Nachfolger zu wählen. Aber es konnte nicht einig werden, denn die Mitglieder desselben, welche durch Rang und Reichthum und Jahre am meisten Anwartschaft darauf hatten, waren der Neigung zur Reformation verdächtig. Der Abend war schon lange eingetreten; Hunger und Durst quälte Alle. Endlich zur Nacht sollte das Loos entscheiden. Dem jüngsten Domherrn Rembert von Kressenbrock ward aufgegeben, sich die Augen verbinden zu lassen, die Bischofsmütze in der Hand, sich drei Mal im Kreise herumzudrehen, den alle Domherren um ihn bilden würden, und nach dem dritten Male umdrehen die Mütze dem aufzusetzen, „den ihm gleichsam der Geist eingäbe." Der junge Domherr drehte sich ein Mal; Alles lauschte. Er drehte sich zum zweiten Male; kein Athem rührte sich. Er drehte sich zum dritten Male; aller Herzen klopften. Aber umsonst. Er selbst stülpte sich die Inful auf und stand als wohlerwählter Bischof unter den ihn mit offenen Mäulern anstaunenden Domherren.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Eine kleine Gemäldesammlung aus dem südlichen Deutschland, die jedoch meistens nur die sogenannten menus moûtres enthielt, ist am 22sten April wieder zur Versteigerung gekommen. Eins der besten Bilder darunter war Nr. 34 von Peter Brenghel oder Bauernbrenghel, eine Belagerung und Feldschlacht, angeblich die Gefangennehmung des Königs Franz I. bei Pavia, wobei jedoch drei Bedenklichkeiten sich aufdrängen. Dem Kataloge zufolge soll diese Stadt und der Fluß Tessino nach der Natur gezeichnet seyn. Allein Pavia liegt auf einer Anhöhe, hier auf dem Bilde hingegen liegt sie völlig in der Ebene, und nur im Hintergrunde sieht man Berge. Zweitens ereignete sich diese Schlacht am 24sten Februar, also am Ende des Winters; konnten aber da die Felder schon so grün seyn, wie hier auf dem Bilde? und tritt der Frühling in Oberitalien schon um so viel früher ein als in Deutschland? Beides scheint also eine poetische Licenz zu seyn; denn der Echtheit des Bildes thut es keinen Eintrag. Die Kaiserlichen entsetzten die Festung und nahmen nach der Zerstreuung des französischen Heeres den König Franz gefangen. Ob dies genau durch das Costume ausgedrückt ist? Endlich ist die Angabe der Meister im ganzen Kataloge ziemlich übertrieben, folglich kann man durch Induction annehmen, daß auch andere Behauptungen darin gewagt und irrig seyn können. Die Landschaft soll von Momper seyn, ist aber ganz in dem bekannten Brenghel'schen blaugrünen Tone gehalten. Das ganze Bild ist über und über grün; die Pferde und Figuren sind nur trefflich gezeichnet und fein ausgeführt. Nächstdem war Nr. 2, eine Wochenvisite, von Jan Steen, vortrefflich. Vielleicht auch von Franz. Hals oder Govert Flink. Eine Familienähnlichkeit in den Figuren ist unverkennbar. Ein sehr liebliches und gelungenes Bildchen ist Nr. 45 von dem noch wenig bekannten Prof. Klotz (in München oder Augsburg lebend!), eine Fischverkäuferin am Thore, äußerst zart und fleißig ausgeführt, zwar mit modernem Costüme, doch im Style der guten alten Schule. Nicht so verdienstlich war die Landschaft von M. L. Wagenbauer, Nr. 47, eine Gegend bei München mit Viehgruppen staffirt. Es ist zu sehr posirt im kreidigen Tone, kleinlich und mesquin ausgeführt. Zwei sehr dunkelbraune kleine Landschaften, angeblich von Caspar Poussin (Nr. 31 u. 32), waren wohl nicht echt, sondern vermuthlich Copien; wenigstens waren die Bäume sehr steif. Unter dem vielen Mittelgute war auch eine heil. Familie mit dem Namen Hans Keunsperger bezeichnet (am Halskragen der Maria), was der Verfertiger des Katalogs übersehen, indem bei dieser Nummer (39) beigesetzt war: „Unbekannt." Ein schönes Geflügelstück, Nr. 27, war auch nicht von Joh. Weenix, wie der Katalog irrig sagte, sondern ganz deutlich unten links mit H. Gryef fec. bezeichnet. Gryef war ein Niederländer und Schüler von Franz Snyders in der Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Außer dem 60 Nummern starken Kataloge waren noch einige große und schätzbare Bilder von den Hrn. Menken in Bremen, Vater und Sohn, beigefügt, theils Landschaften, theils Kosakenstücke, die von den Beschauern fleißig aufgesucht und sehr gerühmt wurden. Die zwei italienischen Landschaften des Hrn. Menken enthalten ein Morgen und ein Abend, mit Viehheerden, Ruinen und Felsen gut staffirt, — eine Art, wie er sehr selten malt, indem er die flache niedersächs. Gegend nach Art der niederländ. Maler durchgehends vorzuziehen pflegt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der Pensionsfonds der k. Hofcapelle, der durch den zu Capital angelegten Ertrag ihrer Abonnementconcerte ausgemittelt werden soll, ist bereits so weit gewachsen, als es den Umständen noch nur immer möglich war. Am 4ten April fand das gewöhnliche große Benefizconcert für das k. Singechorpersonale Statt. Einer der Hauptbestandtheile dieses Concerts war das von dem berühmten Orgelspieler Zöllner (aus Braunschweig-Deis) in Musik gesetzte „Vater Unser," von Jacobi. Die Composition war durchaus keine Speise für viele, noch weniger für alle Ohren; desto mehr aber für die Eingeweihten der himmlischen Cäcilia: für jene Wenigen, welche von der echten religiösen Musik den wahren Begriff haben und in ihr Allerheiligstes zu schauen gewürdigt worden sind. — In diesem „Vater Unser" trug eine angehende Sängerin — Demoiselle Gnauth — ein Alt-Solo vor, dessen beifällige Aufnahme ihr um so mehr zur Aufmunterung gereichen mußte, je seltener der Fall ist, daß eine Altstimme, zumal eine noch nicht völlig entwickelte, in einer Solopartie anspricht. — Um noch einmal auf Hrn. Zöllner zurückzukommen, füge ich noch bei, daß derselbe, wie früher in der hiesigen Garnisonskirche, so auch (am 8. März) zu Ludwigsburg, in der Stadtkirche, ein Orgelconcert gab, in welchem die Kenner und Verehrer seiner Kunst insbesondere seine Meisterschaft in der Fuge zu bewundern Gelegenheit hatten. —

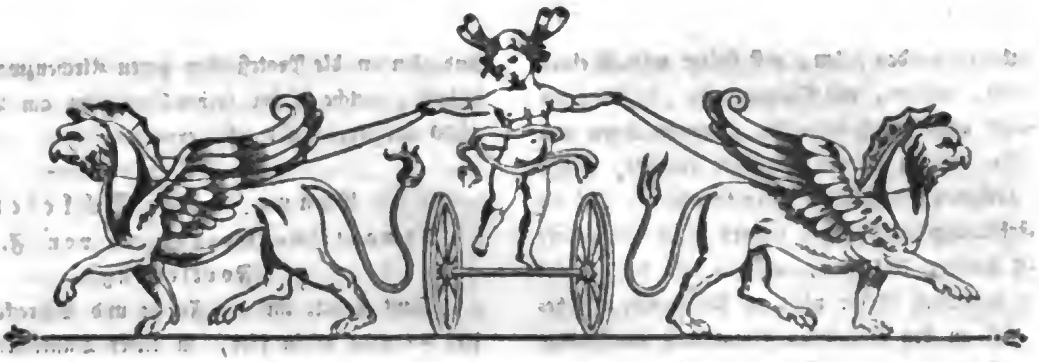
Oeffentliche Blätter und mündliche Ueberlieferungen hatten unsere Erwartungen von dem natürlichen Zauberer Ludwig Döbler sehr hoch gespannt, und sie wurden, bei seiner Ankunft, nicht wenig dadurch gesteigert, daß ihm, in Folge des vorangegangenen Rufes, das Hoftheater zu seinen Kunstvorstellungen eingeräumt wurde. Ich kann zwischen ihm und seinem einzigen Vorgänger, v. Meckold, keine Parallele ziehen, da ich die Productionen des Letzteren nicht gesehen habe, würde aber auch im entgegengesetzten Falle gerechten Anstand nehmen, den Einen über den Andern, mir nichts dir nichts, hinaufzusetzen, indem von zwei Künstlern der Art der Eine Erfindung und Mannichfaltigkeit, der Andere überraschende Fertigkeit und ein schimmerndes Aeußeres in die Waage legt, so, daß beide Schalen im Gleichgewichte schweben. Hr. Döbler, den auch des Königs und der Königin M. M. durch ihren Besuch und Beifall ausgezeichnet haben, gab drei Vorstellungen, bei jedesmal sehr zahlreich besetztem Hause und bei immer gleichem Applause. Sein Apparat ist nicht minder geschmackvoll und elegant als reich und solid; sein Vortrag, fern von aller Mackis schreierei, anlockend wie seine ganze Persönlichkeit im Artistencostüme; die Mehrzahl seiner Kunststücke weit über das Gewöhnliche hervorragend und zum Theil Bewunderung erregend. Abgesehen von der Menge derselben, würde ihre Aufzählung nicht allein zu den langweiligen, sondern auch zu den höchst undankbaren Arbeiten gehören, und es hieße nicht mehr und nicht weniger, als dem Leser zumuthen, etwas mit verbundenen Augen zu sehen. Doch kann ich nicht umhin, des besonders effectreichen Schlußstückes in der zweiten Vorstellung zu gedenken. Der Zettel nannte es: „Die Kunst, Gedanken zu errathen." Der Magus stand in der Mitte des Prosceniums, in der einen Hand einen Blumenstrauß, in der andern eine Pistole. In dieser Attitüde macht er sich anheischig, einen augenblicklichen Gedanken zu errathen, in welchem sich alle Anwesenden harmonisch begegnen. Plötzlich drückt er ab, der Blumenstrauß ist im Nu mit dem Schusse verschwunden, und im tiefen Hintergrunde springt klar und deutlich die Inschrift hervor: „Gott erhalte Wilhelm und Pauline!" — (D. Z. f.)

Notiz.

In London erscheint eine türkische Grammatik von Arthur Lumley Davids mit einer Chrestomathie aus türkischen guten Prosaikern und Dichtern. Merkwürdig! Aber sie wird auch dem Großherrn, der dazu die Erlaubniß gab, dedicirt werden, und dies ist noch merkwürdiger, denn vermuthlich ist es das erste einem Sultane gewidmete Buch.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 116. — den 15. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Zur Erinnerung an die Zeiten Wöllner's unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen!

Es ist ein „Dreifaches Gutachten nebst einem fürstlichen Endurtheile über die Frage: Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?" vor ganz kurzem erschienen. Ueber das Gutachten selbst und die Gründe, welche es motiviren, mögen Andere urtheilen! Aber nicht unpassend scheint es, gerade in dieser Zeit, auch mit Bezug auf die Thatsachen selbst, welche jenes Gutachten vom Jahre 1830 veranlaßt haben, der Zeiten des Wöllnerianismus in Preußen zu gedenken. Denn die Vergangenheit soll ja der Spiegel für die Gegenwart seyn!

Im Jahre 1788 erschien das bekannte Wöllner'sche Religionsedict. Wenn es auch nicht mit der angekündigten Strenge in Ausführung gebracht wurde, so mußte es doch den Universitätslehrern ihre Existenz gar sehr verleiden. Unter andern denuncirte die niedergesetzte Immediat-Examinationscommission Niemeyer's „Lehrbuch der populären und praktischen Theologie" als ein sehr anstößiges Werk. Endlich schien man auch 1794 die bisher angedrohten Maßregeln gegen die sogenannten neologischen Prediger mit Ernst und Nachdruck wirklich ausführen zu wollen. Nach Halle, namentlich an Niemeyer und Mössel, ergingen heftige Rescripte, und gleichlautend wurden beide ernstlich ermahnt, „von den neologischen Grundsätzen in ihren dogmatischen Vorlesungen, wodurch die Zuhörer von der Erkenntniß der reinen christlichen Glaubenslehre abgeführt und äußerst verwirrt würden, abzustehen und eine andere Lehrart anzunehmen, wodurch die künftigen Theologen und Vaterlandslehrer eine reine Dogmatik nach der Bibel und dem geoffenbarten Worte Gottes erlernen möchten, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben haben würden, wenn bei nicht erfolgter Besserung mit ganz unvermeidlicher Cassation gegen sie verfahren werde." Beide antworteten und erklärten, daß dessen, was die Anklage enthalte, sich keiner von ihnen bewußt sey, und ihnen die Beförderung der rechten Erkenntniß der Lehre Christi am Herzen liege. Mössel bekam keine Antwort, aber Niemeyer, der ausdrücklich auf Vorlegung seiner Erklärung gedrungen hatte, erfreute sich beinahe eines — „Belobungsschreibens." Allein den Plan, die Universität Halle zu reformiren, gab man keineswegs auf, und noch in demselben Jahre (1794) kamen Hermes und Hillmer als diesfallsige Commissarien nach Halle. Da aber, trotz der Bemühungen der Professoren und des damaligen Prorectors Niemeyer, die Gemüther der Studirenden zu besänftigen, dennoch ein Tumult gegen die Commissarien ausbrach und dieselben veranlaßte, mit Tagesanbruche aus der Stadt zu eilen*), so wurde das, was der theologischen Fa-

*) Wahrscheinlich ist dies derselbe Tumult, von welchem J. H. Voß in seinen „Briefen" (1830) Th. 2. S. 389. 390 seiner Ernestine von Biedenstein, den 10ten Junius 1794, schreibt. Hermes wird ausdrücklich unter den „Glaubensschnifflern" genannt. Den einen Tag brachten ihnen die Studenten ein Vivat; den andern warfen sie ihnen die Fenster ein; dann flohen sie heimlich aus der Stadt.

Digitized by Google

cultät hatte publicirt werden sollen, erst später mittelst eines Rescripts bewirkt, welches, wie Niemeyer in „Nösselt's Lebensbeschreibung" ausdrücklich bemerkt, „Anmuthungen und Vorschriften über die anzunehmende Lehrart enthielt, welche kein Mitglied derselben sich gefallen lassen konnte." Auf die freimüthige Erklärung der Facultät folgten indeß geschärftere Rescripte voll bitterer Anklagen, und da nun sichtbar bei dem Minister rechtliches Gehör nicht zu finden war, so beschloß man, sich an den königlichen Staatsrath unmittelbar zu wenden. Nösselt, der die Abfassung der Klagschrift übernahm, holte über diesen Schritt zuvor das Gutachten seines Freundes, des bekannten preußischen Ministers v. Stein zu Stein, ein, welches auch für unsere Zeiten der Beachtung werth ist. Das Schreiben desselben d. d. 5ten October 1794, in welchem jenes Gutachten enthalten ist, wird im „Sophronizon" des verehrten Paulus in Heidelberg, 1829. XI. 4, woraus hier Vorstehendes entlehnt ist, von Dr. Wohlfarth mitgetheilt, zugleich mit einer interessanten Beleuchtung der in jenem Schreiben offen und möglichst bündig dargelegten Grundsätze der Widersacher der Denk- und Lehrfreiheit. Diese Beleuchtung muß a. a. O. selbst nachgelesen werden von allen denen, welche die Beziehung jener Actenstücke auch für unsere Zeit erkannt haben. Und solche Prüfungen stellen sich auch für die Regierungen um so dringender dar, je nöthiger es ist, daß sie sich nicht durch falsche Grundsätze verleiten lassen, statt für das Wohl der Kirche und des Staats zu sorgen, beide in ihrer Vervollkommnung und Wirksamkeit zu hemmen. Zur Charakteristik jenes Gutachtens des sonst ausgezeichneten Staatsmannes stehe übrigens hier nur, daß er in denselben unter andern das Bekenntniß ablegt: „Dem Staatsmanne liege mehr an Ruhe und Ordnung, als an — Wahrheit*) —! — Es ist im übrigen zu beklagen, daß Niemeyer in dem „Leben Nösselt's" nicht die ganze Klagschrift mitgetheilt hat, wiewohl eine solche Mittheilung aus Facultätsacten wohl auch jetzt noch möglich und gewiß recht zeitgemäß wäre. Denn auch unsere Zeit noch kämpft den Kampf des Alten gegen das Neue, des Glaubens- und Lehrzwanges wider Denk- und Lehrfreiheit, selbst in der evangelischen Kirche, wenn gleich es eben das gegenwärtige Jahr, das Jahr 1830, ist, in welchem die evangelische Kirche das Andenken an die vor 300 Jahren zur Anwendung gebrachte allgemeine Protestation, „daß nie Wahrheiten des Gemüths durch äußere Macht festgesetzt werden können," das

*) Führt ein solcher Grundsatz, consequent durchgeführt, nicht schon eben so gut, als überhaupt die Befehdung der Denk- und Lehrfreiheit, zu dem Systeme der römischen Curie mit ihrer Irrefragabilität?

Andenken an die Protestation gegen Kirchenzwang und Mißbräuche, welche in der freien Confession am 25sten Junius 1530 ausgesprochen ward, erneuert! K.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

Jetzt starrte ihr vor Furcht und Schrecken das Herz; jetzt — ganz allein hier, in tiefer Dunkelheit, vergebens nach dem weitern Pfade an der kalten Steinwand herumtappend, sah sie sich schon für verloren, sah sie ihren Tod, sey es durch Angst oder Verschmachten, schon für unvermeidlich an. Doch noch einmal lieh ihr die Verzweiflung Muth und Behutsamkeit; sie fand endlich den Spalt, that, immer erst den Boden prüfend, noch einige Schritte; es schien in der Schlucht zu dämmern, und — Dank den Heiligen! über die bebuschte Felsenwand fiel ein Strich des Mondlichts. Sie war am Ausgange; trotz der sie verwundenden Dornen drängte sie sich hindurch, wankte dann noch einige Schritte durch Gesträuch und hohes Gras, als hinter einem Baume: Wer da? gerufen ward. Sie vermochte kaum die Losung: Kranz und Schleier! zu entgegnen und sank dann ohnmächtig dem mit Hubert und Joseph herbeistürzenden Walther in die Arme.

Hochentzückt trug dieser die schöne Bürde nach dem Kahne, und schneller ward wohl nie vom Lande gestoßen, schneller nie gerudert, als es jetzt geschah. Man hatte für gut befunden, daß sich Thekla, theils um mehrerer Sicherheit, theils auch, um größerer Bequemlichkeit willen, nicht in Hubert's Hütte, sondern bei Rahel in der geräumigen Schloßwohnung aufhalten solle. Ein kleiner, mit Leinwand bedeckter Wagen, sonst zum Fortschaffen der Fischfässer bestimmt, unter Aufsicht der Frau Schloßfischerin, von einem Fischerknaben geführt, harrte in der Nähe des jenseitigen Ufers. Dieser nahm alsbald auch Thekla, Walther und Joseph in sich auf. Vater Hubert aber begab sich in seine, ihm von fern mit schwachem Lampenlichte winkende, Hütte.

32.

Daß er hier, war gleich Mitternacht längst vorüber, Elsbeth und Bertha noch wach fand, bedarf eben so wenig einer Anführung, als daß diese mit der regsten Ungeduld und innigsten Theilnahme die Nachricht von Thekla's Befreiung vernahmen. Dennoch fand sowohl Hubert als Elsbeth, die schon zuweilen eingenickt war, für gut, noch des Morgenschlafes zu genießen. Auch Bertha suchte kleinlaut

Digitized by Google

ihr Bettchen, ja sie erschien auch am nächsten Morgen mit blassen Wangen und trüben Augen und benahm sich zuweilen gleich einer Träumenden. Machten ihr aber die Eltern dies, als etwas ganz ungewöhnliches, bemerkbar, so wollte sie nichts davon hören und behauptete dagegen mit Heftigkeit, daß der silberne Kranz nun ehestens der Eigenthümerin zurückgegeben werden müsse, und dies um so mehr, da sie selbst ja nie im Leben weder dieses, noch eines andern Kranges bedürfen werde.

Das arme Mädchen wußte selbst nicht, wie es in ihrem Herzen aussah. Sie hatte gewiß gegen das schöne Fräulein das innigste Mitleid gefühlt; sie hatte mit der herzlichsten Bereitwilligkeit Alles, was sie vermochte, zu ihrer Befreiung beigetragen — aber warum mußte Thekla eben Walther's Geliebte seyn, warum hatte sie selbst den männlichschönen Harfner, ach nein! den jungen Grafen, den Verlobten einer Glücklichern, erblicken müssen?

33.

So verstrichen einige Tage, ohne daß sich Walther oder sonst Jemand aus Joseph's Hause in Hubert's Hütte sehen ließ, aber auch ohne daß Bertha Rahel besuchte. Thekla's Gesundheit war durch das, was sie betroffen, durch ihren Aufenthalt im Thurme, zuletzt durch die Anstrengung bei der Flucht in etwas angegriffen; es mußte ein Arzt zu Hülfe gezogen werden. Die heitere Rahel verließ das kränkelnde Fräulein, deren Dankbarkeit keine Gränzen kannte, fast nie und nur dann, wenn entweder häusliche Geschäfte, oder der Einkauf von Kleidungsstücken und Linnenzeuge für das Fräulein sie abriefen. Walther fertigte von Zeit zu Zeit, wie er auch schon früher gethan, reitende Boten ab, traf Anstalten zur Rückreise und benutzte die übrige Zeit, um die sich schnell Erholende angenehm zu unterhalten und sie mit allen Umständen ihrer Entdeckung und Befreiung bekannt zu machen. Bertha ihrerseits behauptete zwar immer von neuem die Unerläßlichkeit der Zurücklieferung, suchte sie jedoch immer zu verschieben und gab als Ursache hiervon an, daß es, falls sie ohne Anregung von Seiten Walther's und Thekla's so bald zu jener gehe, ja ganz den Anschein gewinne, als wolle sie sich und ihren Eltern den Dank, wohl gar ein Geschenk holen. Der eigentliche Grund ihres Zögerns war jedoch kein anderer, als weil sie sich fürchtete, das ihr als so ungemein reizend beschriebene Fräulein zu sehen, es in Walther's Armen zu sehen!

Auch dieser schien, als sein erster Freudenrausch vorüber war, nicht selten trübe und düster, und alle Scherze der fröhlichen Rahel, alle dankbaren und höchstverbindlichen Aeußerungen der Freiin vermochten nicht, die Falten von seiner Stirn zu verscheuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Révue encyclopédique 1829, December, bespricht den 1829 erschienenen vierten Theil des „Allgemeinen Handwörterbuches der philosophischen Wissenschaften," von Krug, und kommt bei dieser Gelegenheit auch auf die jenem Theile beigefügte Subscribentenliste zu reden. „Die meisten Exemplare," sagt Rec. a. a. O., „sind — nach dieser Liste — im Innern Deutschlands geblieben, einige sind nach der Schweiz, nach Dänemark und Frankreich gegangen: aber — das österreichische Kaiserthum hat auch nicht einen einzigen Subscribenten aufzuweisen.

In den seit einer langen Reihe von Jahren von dem würdigen Schuderoff (in Ronneburg) herausgegebenen „Jahrbüchern für Religion-, Kirchen- und Schulwesen" für 1829 ward ein höchst interessanter und lehrreicher, besonders auch durch die treffliche Darstellung ausgezeichneter, Aufsatz „Ueber allgemeine Union der christlichen Bekenntnisse" mitgetheilt, der darauf auch in einem besondern Abdrucke erschienen ist. In demselben findet sich — wohl zum ersten Male — ein sehr bezeichnendes, verständliches und wohlklingendes Wort: Rücksichtelei, das deshalb auch der Rec. jener Schrift in der Leipz. Lit. Zeit. 1830. 115. zur baldigen Aufnahme in die deutsche Sprache empfiehlt. Wir wollen, durch Mittheilung dieses Vorschlages hier, der Empfehlung zu genügen suchen. K.

Alla signora Schiassetti,

cantatrice celebratissima al teatro reale di Dresda.

Non Ti lodrò! e se potessi, lodar Ti non vorrei!
Chi, di filomela il canto sentendo, la lodrei? —
Taccio! Ma den sento i canti del cuore di costei,
Chè veri son segni di suo sentimento.
Li sento! ma dirlo, ch' ammirando li sento! —
Taccio! — Nè Te lodrò nè l'istrumento,
Con che, cantando, invaghi, chi T'ode;
Perchè Tu stessa conosci Tua merta lode! —
E pure! del saper, d'esser sentita con cuore,
Come potrebbe esser un altra lode maggiore!

Lipsia,
li 10 del Giugno 1830. T.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Die zwei Kosakenstücke des Hrn. Meyer jun., ebenfalls große Bilder, hatten einen doppelten Werth, noch außer dem künstlerischen, nämlich einen biographischen und einen historischen. Diese Stücke hatte er nämlich schon als Jüngling in seinem 13ten und 14ten Jahre gemalt, obgleich mit der Vollendung eines geübten Meisters. Damals zogen ganze Scharen von Kosaken durch Bremen, als diese Stadt im Jahre 1813 von den vereinigten Russen und Preußen im October belagert, bombardirt und eingenommen wurde, wobei zwei Windmühlen abbrannten, und der französische Stadtcommandant de Bigny durch preuß. Scharfschützen seinen Tod fand. Diese Belagerung und dieser Mühlenbrand in der Gegend des Osterthores ist auf einem dieser Gemälde vorgestellt: links eine Menge Kosaken zu Pferde, rechts die Mühlen, im Vorgrunde die preuß. Scharfschützen im Gebüsche versteckt und auf der Brücke, in der Mitte des Bildes die vergebens fechtenden französ. Soldaten, deren mehrere todt von der Brücke stürzten. Auch ein Kosak blieb in diesem Gefechte, der außerhalb der Vorstadt mehr verscharrt als begraben wurde und also kein würdiges Grab erhalten hat. Man sollte doch aus Dankbarkeit und Patriotismus diesem Krieger wenigstens einen Denkstein auf einem der außerhalb der Stadt liegenden Friedhöfe errichten; denn jene denkwürdige Epoche weckt so große Erinnerungen in der Seele wieder auf, daß auch die Pflichten gegen die Todten nicht versäumt werden sollten! nur eine knechtische und schlechte Gesinnung könnte solche Wünsche mißdeuten und ins Lächerliche ziehen. Schade, daß wir noch keine genügende historische Schrift oder Beschreibung dieser für Bremen so wichtigen Periode besitzen. Dieses vortreffliche Oelgemälde des einheimischen Meisters, dessen Kunstansichten und Geschmack sich denen der besten classischen Zeiten nähern, ist beinahe das einzige würdige Denkmahl jener folgenreichen Ereignisse. Der Maler war selbst Augenzeuge, war persönlich gegenwärtig bei diesem hier dargestellten Moment der Belagerung. Sollten nicht auch andere Augenzeugen oder Zeitgenossen jener für die Hansestädte so interessanten Begebenheiten ein literarisches Werk gemeinschaftlich fördern können, worin die Details mit historischer Treue und Vollständigkeit für die Nachwelt sorgsam aufbewahrt würden! Ein solches Geschichtswerk würde doch ohne Zweifel auch wohl von auswärtigen Lesern gelesen werden, vorausgesetzt, daß es billigen Ansprüchen entspräche. Dies Werk könnte ein rhetorisches und wörtliches Gemälde werden, so wie diese Oel-Landschaft ein bildliches und farbiges Gemälde ist. — Die übrigen Bilder dieser Sammlung, ein sogenannter Albano, Hubbema, Bourguignon, Lukas van Leyden, Goerdingen, van der Werf (sehr obscönes Bild), Rembrandt, Snyders (Löwen und Rehbock, vielleicht von Roos) waren mehrentheils nicht echt; eine Landschaft von Ppnacker und eine von van Asch jedoch angenehm, desgleichen eine von Mansfirsch und ein Wald von Hrn. Messerer nach Ruisdael, Schloß Caserta bei Neapel vom Professor Hesselbick, jedoch allzu manirirt.

Viele von diesen Gemälden waren Ueberbleibsel oder unverkauft gebliebene Rückstände aus früheren Sammlungen, die man von Augsburg oder München (daher die süddeutschen Meister unter denselben) zuerst nach Hamburg zur Versteigerung gesandt, als man aber vernahm, daß dort die Staatsabgaben beim Verkaufe allzu groß seyen (Hamburg hat bekanntlich eigene Kunstmäkler, wie z. B. die Hrn. Root und Harzen, dergleichen es in andern Städten nicht gibt), von Hamburg wieder rückwärts nach dem benachbarten Bremen geschickt hatte, wo diese öffentlichen Abgaben nicht so groß, der Erlös aber seitlich auch nicht so bedeutend ist wie in Hamburg. Dagegen kommt wieder in Betracht, daß in Hamburg auch mehr Ansprüche und Forderungen an gute Bilder gemacht werden, indem die reichen Kunstliebhaber sich nicht mit mittelmäßigen Kunstsachen befriedigen lassen, sondern bessere Kunstwerke gewohnt sind. In diesem Punkte sind jedoch die Bremer auch seit ein paar Jahren sehr difficil geworden und wollen sich nicht mehr mit sogenanntem Mittelgute abspeisen lassen. Man verlangt gute, wahrhafte und gesunde Kost, ja man liebt vielmehr eigentlich leckere und süße Früchte, wohlgespicktes Wildpret, und was sonst die edle Kunst auftischt, wenn auch nicht immer ein wohlgespickter Beutel sogleich zur Hand seyn sollte. Daher auch diesmal die Preise ziemlich niedrig ausfielen. Von jenen Rückständen verdienen noch zwei Gegenstücke rühmliche Erwähnung, nämlich zwei Genrebilder von Palamedes oder vielleicht auch von einem spanischen Meister, wenigstens sieht man echt spanisches Costüm an einer Räuberbande von 20 bis 30 Leuten, die alle an einem grünen kahlen Baume aufgeknüpft werden, indem spanische Mönche und Pfaffen ihnen das Crucifix vorhalten und die letzten Sterbegebete vorpredigen, wie an der meisterhaften Gruppe im Vorgrunde. Der Baum voll Gehenkter ist ein gräulicher Anblick. Der Pendant ist eine Feuersbrunst, ebenfalls mit vielen Figuren. Eine Beschneidung (Nr. 547, angeblich von Albr. Dürer, schien weit älter, aber auch weit schlechter zu seyn als Dürer's Malerei.

Die Begehungen öffentlicher Verbrechen scheinen eher zuzunehmen als abnehmen zu wollen; doch ist der Beweggrund dazu selben nicht immer Bosheit, sondern wohl mehr Nahrungslosigkeit und Armuth, oder auch Trägheit und Geistesschwäche. So wurde in der Nacht vom 20sten auf den 21sten April das Leihhaus mittelst Einbruchs beraubt, indem man die hölzernen Fachwerke der Thüren, welche man mit eisernen Bändern und Leisten zu beschlagen versäumt hatte, aussägen mußte, ohne daß die Riegel, Schlösser und Thüren selbst geöffnet worden waren. Doch soll sich ergeben haben, daß der Werth der entwendeten Sachen nicht so außerordentlich groß sey, wie man anfangs geglaubt. In Berlin und Dresden ist man vorsichtiger, dort pflegt man sogar 3 bis 4 Treppen hoch die Küchen- und Stubenthüren mit breiten eisernen Querbändern zu beschlagen, als ob es Millionen in den Gelbstiften zu entwenden gebe. Wornach sich männiglich zu achten und vor Schaden zu hüten!

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Als ein höchst ehrwürdiger Greis von 83 Jahren starb hier, am 14ten März, der berühmte Kupferstecher, Prof. Joh. Gotth. von Müller, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone und Mitglied der Kunstakademien zu Paris, Berlin, Wien, München und Kopenhagen, ein Künstler seltener Art; denn er war auch bescheiden und anspruchlos. In der zahlreichen Reihe seiner Platten befinden sich 18, die hauptsächlich seinen Ruhm im In- und Auslande gegründet und ihm eine glänzende Stelle unter den ersten Portraitstechern angewiesen haben.

Mein letzter Bericht enthielt ein paar Worte über Ludwig Uhland's bevorstehende Trennung von uns und seine ernste Bestimmung an der vaterländischen Hochschule zu Tübingen. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten April, an welchem letzteren er Stuttgart verließ, brachte der Liederkranz dem Dichter ein Ständchen und sang ihm ein Abschiedslied (von Schwab), in welchem mich folgende, dem Sänger vom Geiste der Weissagung eingehauchte, Strophe vorzüglich angesprochen hat:

Dein Wirken und Dein Leben,
Die Jugend nehm' es hin!
Wir wollen uns ergeben;
Es ist auch uns Gewinn.
Du wirst uns neu geschenket
In manchem jungen Geist,
Der bald, von Dir getränket,
Uns Herrliches verheißt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 117. — den 17. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Fortsetzung.)

34.

Am Abende des dritten Tages ersuchte Walther die Schloßfischerin, wie er sagte, in Auftrage seines Herrn, ein stattliches Mittagsmahl zu bereiten und Hubert nebst den Seinigen dazu einzuladen, indem sein Gebieter nun eintreffen und, wenn er nach Gebühr ihr und ihren Verwandten seinen Dank bezeigt, am folgenden Tage mit seiner Braut nach der Heimath reisen werde.

Also auch Bertha mit? — fragte Rahel, welche mit scharfem Blicke bereits so ziemlich die ganze Lage der Dinge überschaut hatte.

Bertha? Versteht sich! — antwortete Walther. — O diese, diese vorzüglich — hat sie doch nebst Euch zuerst die Bahn gebrochen —

Habt Ihr sie noch nicht wieder besucht? — fragte Rahel, wie mit Neugier, obschon sie das Gegentheil wußte.

Nein! — erwiederte Walther — ach! ich wünschte, auch diese Zusammenkunft wäre vorüber. Ich — hätte die Verlobte Eures Bruders nie sehen sollen!

Ist's nur das? — lächelte Rahel.

Nur das? — Ihr fragt sonderbar!

Freilich ist's recht schlimm. Indeß, wäre ich an Eurer Stelle und hätte, wie ich aus Eurem Benehmen schließen muß, das Dirnlein wirklich ins Herz gefaßt, ich — würde nicht so leicht weichen! Es steht nicht zu läugnen, mein Bruder ist hübsch — Viele halten ihn mir wie aus den Augen geschnitten. Aber Ihr seyd doch auch ein gar feiner, schmucker Mann, der alle Tage selbst einen Ritter vorstellen könnte. Zudem hat mein Bruder ein sehr gutes Gemüth; er liebt Bertha so sehr — wahrhaftig eben so sehr als ich — und wenn Ihr der guten Bertha besser gefielt, wenn Ihr mehr des lieben Kindes Glück befördern könntet als er —

Schweigt hiervon, liebe Frau Rahel! Es kann ja doch zu nichts führen. Je besser er denkt, desto weniger darf ich sein Glück stören. Also — besorgt nur Alles aufs Beste und ladet, wie ich schon gebeten, Hubert, Elsbeth und Bertha zum Scheidemahle!

35.

Rahel versprach dies. Das Plänchen, das schon längst in ihrem Kopfe gespukt hatte, war zu völliger Reife gelangt. Sie sandte zu Hubert und den Seinigen, und selbst der Vater, so scheu er gewöhnlich im Umgange mit Vornehmern war, sah ein, daß hier ein Abschlagen nicht gezieme. Sie hatte aber auch sehr lange Unterredungen mit Thekla, bei welchen sehr viel geflüstert, auch mitunter gescherzt und gelacht ward.

Der Mittag kam heran. Hubert mit Frau und Tochter, sämmtlich in Feierkleidern, Bertha, den silbernen Kranz

Digitized by Google

in die Hälfte des Schleiers gewickelt unter dem feinen Schürzlein, fanden sich ein und wurden von der, gleichfalls stattlich geputzten, Schloßfischerin in den geräumigen, reich mit Schnitzwerk verzierten Saal geführt, der, ehemals wohl Schauplatz größerer Feste, dermalen, bei Abwesenheit des Markgrafen, dem Schloßfischer zu diesem Zwecke eingeräumt worden war.

Als sie eintraten, gewahrte Bertha das Fräulein zwischen zwei Rittern am Fenster; alle drei sahen nach den Rossen, welche auf der markgräflichen Reitbahn getummelt wurden. Das schön geschmückte blonde Fräulein hatte die Hand auf des einen Ritters Schulter gelegt, welcher sonach kein anderer als ihr Bräutigam, als der sogenannte Harfner seyn konnte.

Bertha näherte sich dem Fenster mit hochklopfendem Mieder. Nehmt Euer Eigenthum zurück, schönes Fräulein! Ich schätze mich sehr glücklich — stammelte sie kaum vernehmlich; das zärtliche Paar wandte sich um, aber — fast entfiel dem Fischermädchen der Kranz — der Ritter, welcher seinen Arm leicht um Thekla schlang, war, obwohl Walthern sehr ähnlich, doch — Graf Adalbert, Thekla's wirklicher Bräutigam; der Harfner aber, nur stattlicher jetzt gekleidet, war und blieb der unzubezweifelnde Walther.

So verworren hierdurch Bertha wurde, so wenig gehörte ihre Verwirrung zu den unangenehmen; auf ihren vorher blassen Wangen blühten plötzlich hochrothe Rosen, und mit hell leuchtenden Augen überreichte sie von neuem den von dem Schleier wie mit einem Netze umgebenen Silberkranz.

Legt ihn vor meinen Platz auf die Tafel; — bat Thekla Rahel — gewiß, wir werden auf alle Weise bedacht seyn, Dir, werthe Bertha! und allen Deinen Angehörigen Eure Liebe gegen uns zu vergelten —

Ihr habt mir mein höchstes Gut, mein Alles, meine Thekla erhalten; — setzte der Ritter, zu den Fischersleuten gewandt, hinzu; — was ich auch für Euch thun kann, ich bleibe doch Euer ewiger Schuldner. Doch laßt uns das Weitere nun bei Tische bereden und von Herzen fröhlich seyn. Ich und Thekla reisen morgen ab — und mein Bräutlein mir zum zweiten Male zu rauben, wird dem Kyritz und Grauneck schwerlich einfallen! Meine und die rothenburger Knechte heizen bereits das Kiebitznest.

(Der Beschluß folgt.)

Der Tag der sieben Schläfer.

Bekannt ist die Legende, daß bei der sogenannten großen Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Decius sieben edle Jünglinge aus Ephesus sich in einer der Stadt

nahe gelegenen Höhle verborgen hätten. Der Tyrann habe es erfahren und befohlen, die Höhle mit einem großen Haufen Steine zu verschließen, um sie so durch Hunger zu tödten. Sie seyen jedoch sogleich fest eingeschlafen, und gerade nach 187 Jahren (im J. 439 n. Ch.) wären die Steine von den Sklaven des neuen Besitzers des Berges, in welchem die Höhle lag, eines Baues wegen, hinweggeräumt worden. Das Licht drang nun hinein, die sieben Schläfer erwachten wieder und glaubten nur einige Stunden geschlummert zu haben; sie sandten einen aus ihrer Mitte in die Stadt, Brod zu kaufen, da natürlich der Hunger sich gewaltig meldete. Der Jüngling kannte gar nicht mehr die Gegend und das Thor, denn über demselben prangte ein großes Kreuz. Indessen der Bäcker, wo er eine Münze von Decius hingab, wunderte sich nicht weniger über solch altes Geld und die alte ungewöhnliche Kleidung des Käufers. Man meinte, er könne einen Schatz gefunden haben, und hielt ihn fest. Natürlich ward nun die Sache bald ins Reine gebracht. Der Bischof, der Rath, das Volk, ja, sagt man, selbst Theodosius, der Kaiser, zog nach der Höhle hinaus, wo die sechs übrigen Jünglinge ihres Genossen harrten. Sie erzählten, was dieser schon gesagt hatte, gaben allen Anwesenden den Segen und entschlummerten nun für immer. So ist die Legende. — Allein merkwürdig bleibt es, daß dieselbe zu den ältesten gehöret, welche durch die — Acta Sanctorum auf die Nachwelt gekommen sind. Schon 50 Jahre nach der angeblichen Begebenheit war sie in Aller Munde. Ein syrischer Bischof, Jakob, der um das Jahr 474 schrieb und 521 starb, hat bereits unter seinen 230 Homilien eine de Pueris Ephesinis zu ihrem Andenken. Gregorius von Tours verpflanzte die Erzählung aus der syrischen Sprache in die lateinische noch vor Ende des 6ten Jahrhunderts. Die griechischen, römischen, abyssinischen, russischen Calender haben alle die sieben Schläfer aufgenommen. Und nicht blos die Christen haben sie, sondern auch der Koran ehr ihrt Andenken. Jeder Muhammedaner spricht von ihnen. In der 18ten Sure (Abtheilung) gibt der Koran noch manche uns nicht bekannte Mährchen von ihnen. Er läßt einen Hund, Rakim, bei ihnen seyn; die Sonne verändert täglich ihren Lauf, um in ihre Höhle zu scheinen; Gott selbst wendet die Schlafenden von der rechten zur linken Seite, um sie vor Verwesung zu sichern. Selbst unter den Bewohnern Scandinaviens hatte die Fabel, wie es scheint, Eingang gefunden, ehe noch dieselben den Süden überschwemmten. Woher solche schnelle allgemeine Verbreitung? Es spricht diese Fabel zu sehr den Menschen an. Könnten wir die

Digitized by Google

Jahre hinwegnehmen, welche zwischen merkwürdigen Revolutionen der Zeit allmälig verschwinden; könnten wir entschlummern, um nach 200 Jahren wieder zu erwachen und Alles, Alles so umgestaltet zu erblicken, wie es dann seyn wird, welches unbeschreibliche Schauspiel des Staunens, der Bewunderung, des Dankes gegen Gott würde uns dann geboten seyn! Als jene Jünglinge angeblich entschliefen, herrschte das Heidenthum; als sie erwachten, hatte das Kreuz triumphirt. In Rom war die Herrschaft der Welt, als sie entschlummerten; sie war an den Ufern des Bosporus aufgeschlagen, als sich ihre Augen wieder aufthaten. Ein Tyrann, Decius, bedrückte die Christen; Jupiter's und aller olympischen Götter Bildsäulen strahlten in Tempeln, wie die Jünglinge nach der Höhle flüchteten, und als sich diese öffnete, waren statt der Tempel — Kirchen, statt der Götter — Heilige und Märtyrer da!

Curiositäten aus der Zeit und dem Hofleben Napoleon's.

Unter den Kammerherren Napoleon's war einer, Namens Dethiar, welcher schwarze seidene Strümpfe und Beinkleider von weißem Casimir trug; er muß eine gar possirliche Figur gespielt haben.

Der Hofmaler Napoleon's, Isabey, mußte die vornehmsten und ausgezeichnetesten Personen portraitiren, welche am kaiserlichen Hofe erschienen. Er soll so bewundernswürdig schnellhändig gewesen seyn, daß er zuweilen in einer einzigen Woche drei Dutzend Portraits lieferte.

Bei Gelegenheit, als von Errichtung der Pagen für den Hof Napoleon's die Rede war, entwarf der Kaiser folgendes Portrait eines Pagen: „Ein Page ist boshaft wie ein Affe, possirlich wie ein Sertaner, aufbrausend wie ein kalekutischer Hahn, genäschig wie eine Katze, verwegen wie ein Maikäfer, faul wie ein Murmelthier, und eitel wie ein Pfau."

Eine Operntänzerin, welche Napoleon öfters so hoch geehrt hatte, daß er sie zu sich kommen ließ, trieb einst die Dummdreistigkeit so weit, ihn um sein Portrait zu bitten. — Er zog einen Napoleonsd'or aus der Tasche, gab ihr denselben und — sah sie nie wieder.

Die Kaiserkrönung Napoleon's mußte einige Augenblicke verzögert werden, weil — es an einem Esel fehlte. In Rom herrscht nämlich der Gebrauch, daß einer der päpstlichen Kämmerlinge auf einem Esel, ein großes Kreuz im Arme, voraustreitet, wenn der Papst wegen einer großen religiösen Feierlichkeit den Palast des Vaticans verläßt. — Von diesem Gebrauche hatte der Obercerenmonienmeister des Kaisers nichts gewußt, und es mußte daher in eben dem Augenblicke, wo der Papst zur Salbung nach der Kathedrale von Notre-Dame aufbrechen wollte, für — einen Esel Sorge getragen werden.

Als der Kaiser Napoleon nach der Kaiserkrönung mit seiner Gemahlin in den Krönungswagen steigen wollte, verwechselte er den Rücksitz mit dem Fond und nahm auf jenem Platz. Wunderbar, daß nicht irgend ein weiser Prophet dies jetzt als ein böses Omen ausschreit.

Als Napoleon in Mailand zum Könige von Italien gekrönt ward, wählte man einen Gelegenheitsmacher, Namens Galotti, dazu, die Billets, welche zum Einlasse in die Kathedrale ausgegeben worden waren, an der Thür abzunehmen. Dieser ließ seine Begünstigten, die Leichtfertigsten des weiblichen Geschlechtes, auch ohne Billets hineinschlüpfen, und Frauen von schlechtem Rufe, sogar öffentliche Dirnen setzten sich breit auf die ersten Plätze, wo sie sich später selbst durch die Nachbarschaft der Prinzessinnen und ersten Damen des kaiserlichen Hofes nicht verdrängen ließen. E.

Mit einem Vergißmeinnicht.

An Adelaide.

Vergißmeinnicht! Die mir so hold erschienen,
Als Dir mein Blick entzückt entgegenglühte,
Voll Zweifels doch, ob ich es könnt' verdienen,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! So klar wie diese Blume
Erscheinst du mir, so rein wie diese Blüthe
In Deines innern Lebens Heiligthume,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Wie Dir in lichten Augen
Der Seele Klarheit kund sich gibt und Friede:
Ach! könnt' in sie ich stets die Blicke tauchen,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Die, fern von falscher Schminke,
Erfüllt nur bist von Wahrheit und von Güte,
Die Du nur folgest Deines Herzens Winke,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Und möge Dir auf Erden
Das Glück, das Deinem Herzen und Gemüthe
Allein genügt, zum schönsten Lohne werden,
Adelaide!

J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Dieser Bericht gilt weniger der dramatischen Kunst als den Schönheiten der Natur. Ihr Correspondent besucht jetzt das Theater nicht, er zieht es vor, in der reizenden Gegend umherzuschweifen. Wie viel liebliche Gründe und heitere Höhen bietet sie! Eine der schönsten ist der Weinberg Sr. königl. Hoh. des Prinzen Friedrich, mit einfacher, aber geschmackvoller Villa, wohlunterhaltenen Gartenanlagen, einem Parke für das Wild und Terrassen, von denen man die herrlichste Aussicht genießt. An schattigen Gängen, einer kühlen Grotte und rieselndem Wasser fehlt es nicht. Das Innere der Villa ist sinnig geschmückt. Ein Zimmer vereint die Portraits aller Verwandten Sr. königl. Hoheit. Ein zweites, mit hohem Bogenfenster, auf dessen Glasscheiben die Kunst des Malers edle Ritterbilder zauberte, ist im Geschmacke des Mittelalters eingerichtet. Feine englische Kupferstiche schmücken ein anderes Gemach. Fürstliche Pracht ist vermieden. Sinn für das Anmuthige und Einfachschöne spricht aus Allem.

Auf dem entgegengesetzten Elbufer, der meißner Gegend zu, drei Stunden von Dresden, liegt Weißtropp, ein Landsitz, dessen ich nicht blos seiner schönen Umgebungen, sondern auch der Kunstschätze wegen gedenke, welche der jetzige Besitzer dort vereinte. Es überrascht, bei einem Privatmanne eine so reiche Sammlung von Gemälden und Werken der bildenden Kunst zu finden. In heiteren Sälen stehen Statuen von Thorwaldsen und Canova. Das frischeste Leben spricht aus dem Antlitze des Amors, der, des nordischen Meisters vollkommen würdig, unter Thorwaldsen's trefflichem Portrait von Vogel steht. Vogel's Bild ist allbekannt und beliebt. Noch andere Gemälde von bedeutendem Werthe befinden sich hier, z. B. ein Portrait von Mengs, ein schlafender Jäger, zu dessen Füßen die treuen Jagdhunde ruhen; ein Bursche mit einer Laterne u. s. w. Nimmt man dazu die schönen alabasteenen florentiner Vasen, die Tische zum Theil mit Blumenstücken verziert, zum Theil mit den herrlichsten Marmorarten ausgelegt, so glaubt man sich wirklich in das Land der Kunst, nach Italien, versetzt, und jener Geist, der in den Sälen des Vaticans so vieles Herrliche zusammenstellte, grüßt uns wieder.

Auch in der teplitzer Gegend sah Ihr Correspondent sich um. Das schreckliche Unwetter, welches am 27sten Mai so viele Verheerungen anrichtete, traf ihn auf der nollendorfer Höhe. Zum Glücke für den Eilwagen, der sonst wohl den Sturz des Ikarus hätte versuchen müssen — wüthete der Sturm mehr in den Niederungen als auf jenem Bergpasse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Das schon mehrmals besprochene Tageblatt: „Stuttgarter Stadtpost," ist seit dem März, hinsichtlich der Redaction und des Verlages, in andere Hände gekommen. Jene wurde dem Hrn. August Zoller abgenommen, und dieser (der Verlag) ging an die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über. Die Natur eines solchen Blattes bringt es mit sich, daß es mit mancherlei Anfechtungen kämpfen und sich alle Augenblicke schlagfertig halten muß. Es ist ein Baum, auf welchem Zankäpfel wachsen. Die Theaterkritik schüttelt die meisten herunter — — Mit dem 1sten Mai soll — unter welcher Redaction und in welchem Verlage? ist noch unbekannt — eine neue Zeitschrift für Conversation, mit Beseitigung aller Politik, unter dem Titel: „Unterhaltungsblatt für jeden Stand," erscheinen, und zu seiner Tendenz unter Anderen gehören, daß es sich Offenstablättern als Defensivblatt gegenüber stellt, d. h., Vertheidigungen derjenigen Personen, welche in anderen Zeitschriften ungerechter oder gar verläumderischer Weise angegriffen worden, aufnimmt. — — Aus der projectirten „neuen Stadtpost" (vergl. die Note in No. 67, S. 536 der Ztg. f. d. el. W.) ist nichts geworden. — Die Errichtung von Musicalienleihanstalten hat einen ordentlichen Wetteifer veranlaßt, durch welchen die Hauptsache selbst nur gewinnen kann.

Das A. Stöpel'sche Musikinstitut (man vergl. verschiedene meiner frühern Berichte) ist, da der bisherige Unternehmer sich nach Paris begeben hat, an den Hrn. Musikdirector Dr. Gustav Schilling aus Göttingen übergegangen. Er hat damit keine Hauptveränderung, wohl aber einige Verbesserung vorgenommen. Nächstens wird von ihm ein „musicalisches Handwörterbuch, insbesondere für Clavierspieler, im Verlage der Paul Rerff'schen Buchhandlung herauskommen.

Nil mortalibus arduum est.

Das laufende Jahr hat uns nicht nur eine russische Kälte, sondern auch ein russisches Dampfbad geliefert. Die speculative Thätigkeit des hiesigen Kaufmanns Schulz, Eigenthümers des seit einigen Jahren bestehenden Kursbades in der Königer Straße, ist auf die Idee gerathen, ein solches Dampfbad daselbst zu errichten. Schon steht es dem allgemeinen Gebrauche offen, und wenn die Einrichtung mit der vorausgegangenen einladenden Beschreibung übereinstimmt, so möchte wohl künftig mancher hierher geeignete Patient, bei vorschriftsmäßiger Behutsamkeit in der Anwendung, dieses neue Dampfboot für die Ueberfuhr in das Land der Gesundheitsstärkung zu seinem Segen haben.

Notizen.

„Am Sabbath soll kein Mensch herumlaufen, in seinem Garten spazieren gehen, Speise kochen, Betten machen, das Haus fegen, das Haar beschneiden und barbieren." So lautet ein Gesetz der Puritaner im 17ten Jahrhunderte. Um dem Unsinne die Krone aufzusetzen, ward noch hinzugefügt „Auch soll kein Weib ihr Kind küssen!"

Seit der Rückkehr der Bourbons in Neapel ist für die Ausgrabungen in Pompeji viel geschehen, und eben so hat sich viel Ausbeute ergeben. Man fand seit dieser Zeit einen Tempel des Jupiter, des Mercur, ein Pantheon, einen Venustempel, einen Tempel der Fortuna, ein vortrefflich erhaltenes Bad u. s. f. Sicher wäre man noch viel weiter gekommen, wenn nicht das Ausgraben um so beschwerlicher würde, je mehr man noch den tiefer gelegenen Theilen der Stadt entrückt, und dann nicht auch stets Rücksicht zu nehmen wäre, die bloßgelegten Theile gegen die Witterung zu schützen. Es war es eine schwere Aufgabe, die noch mit ihren Gewölben vorhandenen Bäder vor fernerer Beeinträchtigung zu bewahren.

In Paris gab das Theater der Opéra comique eine neue Oper: Danilowa. Das Sujet gründet sich auf eine leider wahre Anekdote, die in Petersburg unter Katharina II. Stadt fand. Duport, der Balletmeister am Conservatorium der Künste dort, hatte ein Ballet einstudiren lassen, und die erste wie die beste Schülerin, Danilowa, wollte in der ersten Aufführung nicht tanzen, weil sie nicht wohl sey. Duport sah darin eine Cabale, die der zweite Balletmeister, Dideiat, ihm spiele. Er wendete sich an den Chef des Instituts, der wieder dem Arzte es auftrug, nachzuforschen. Dieser erklärte, es sey kein physisches Hinderniß da. Danilowa mußte tanzen, und am Morgen darauf — war sie todt. In der Oper nimmt das Ding freilich einen bessern Ausgang. Es schließt mit einer Heirath, wie gewöhnlich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 118. — den 18. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Schmidt-Phiseldek „Das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpuncte." 1827.

Die Leser kennen jedenfalls das in der Aufschrift genannte interessante und höchst lehrreiche Werk. Es ist geeignet, das Vertrauen zur Menschheit zu wecken und zu steigern, indem es das Gemälde des Menschengeschlechts auf seinem jetzigen Standpuncte entwirft, und lehrt uns auf diese Weise, uns selbst zu vertrauen. Es muß daher von allen, die an dem Reinmenschlichen Theil nehmen, und die deshalb auch das gegenwärtige Menschengeschlecht, wie es sich nach seinen einzelnen Seiten und Richtungen hin darstellt, erkennen wollen, gelesen werden; denn sein inneres Motto ist: „Der Mensch steigt im Preise!" — Wir finden in des verehrten Röhr „Kritischer Predigerbibliothek" XI. 2. (1830) eine mit manchen Bemerkungen begleitete genauere Uebersicht des Hauptinhaltes jenes Werkes und können der Versuchung nicht widerstehen, einige von diesen Bemerkungen, die uns besonders interessant scheinen, hier mitzutheilen. So sagt z. B. der Ref. zu dem, was sich im Buche selbst über den Krieg bemerkt findet, Folgendes: „Der Krieg ist menschlicher geworden. Wir erleben kein Scalpiren der alten Pikten und neuerer Nadowessier mehr, keine Tamerlanzüge, keine americanischen Hundehetzen der sogenannten Christen, keine Brunnenvergiftungen und aufgeschlitzten Juden *). Kein Gesandter wird mehr, wie Regulus, im Nägelfasse gerollt, keine Menschenhaut über die Trommel gespannt; die Sichelwagen von Arbela, die dreitägigen Artschlachten der alten Cimbern, die sich mit Ketten verbanden, sind an den — Geist abgegeben. Gerade mit der wachsenden Kenntniß der zerstörenden Kräfte hielt die der fernschützenden gleichen Schritt. Die erste frühere Schutzwaffe gegen den fernen Feind, die lange Lanze, die in Wurfspieß, Schleuder und Pfeil überging, endigte im Salpeter des Schießgewehres, im Phosphor Congreve's, in den Dämpfen, die selbst die künftige Entbehrlichkeit der Festungen prophezeihen. Die immer größere Unmöglichkeit der ungeheuren Züge, die Concentrirung stehender Armeen heben den Krieg immer mehr auf. Auch wird er immer tiefer in seinen Ursachen. Wir fürchten in Europa keine Erbfolge-, keine Maitressenkriege mehr *), keine Löwentheilung armer Länder. Man streitet um ein ideales Recht (wenn auch nicht immer auf die rechte Art!), und in Congressen, Parlamenten und öffentlichen Blättern gehen 1000 Geisterschlachten vorher, ehe, wie sonst, die Willkühr aufbrechen kann. Der Soldat selbst aber ist weniger verkäufliche Horde als sonst. Selbst der Schweizermiethling ist immer weniger willkommen in der Fremde, wo er den

*) Die Kriege in Spanien und Frankreich im gegenwärtigen Jahrhunderte mögen doch dergleichen Schändlichkeiten noch mit sich geführt haben! von denen der Türken gegen Christen gar nicht zu reden! d. E.

*) Mittelst der Verhandlungen der Diplomatie werden jetzt Fragen, wie die griechische, entschieden. Allerdings, in gewisser Hinsicht wenigstens, ein Triumph der Diplomatie! d. E.

Digitized by Google

Vater gegen die Kinder bewachen soll. Er ist Bürger, im Gesetze Freiwilliger. Er arbeitet in Frankreich an Simplonstraßen, in Rußland in seinen Colonien, in Schweden um reichlichen Lohn an seinen väterlichen Canälen. Und wie noch im dreißigjährigen Kriege zu Wölfen gewordene Hundeheerden die Gefallenen auf den Schlachtfeldern zerrissen, da eilt jetzt die Samariterliebe von 1000 Frauenvereinen mit Charpie und Binden aus allen Gegenden des weinenden Vaterlandes herbei. Sie mögen spotten, daß es nicht besser werde! Das verdunkelte Evangelium ist ins Leben getreten, und der Brudermord im Großen wird völlig enden." — Da, wo Schm. Ph. von den Opfern spricht, welche dem Kindermorde immer noch fallen, setzt Ref. hinzu: „Hierher gehörte wohl die aufgehobene Kirchenbuße, die den Reichen schonte und die Armen zur Verzweiflung trieb. Der unnatürlichen Morde wurden weniger. Die Findlinge nahmen zu, und lange waren auch die Findelhäuser nur Todesgruben, bis die Kleinen in neuerer Zeit aufs Land vertheilt und mit zärtlicher Pflege erhalten wurden. Wer die letztere Geschichte nur eines einzigen Findelhauses, z. B. des in Petersburg, kennt, der weiß, welch eine Elite herrlicher Menschen aus ihnen erzogen wurde. Auch die Aussetzung der Kinder in China ist nicht mehr so schauderhaft wie sonst. Die Bonzendogmatik, die Opfer für den Geist des nächsten Flusses verlangte, tritt mehr zurück. Nicht allein die christlichen Missionaire sammelten sie, sondern die Regierung in Peking hat selbst eine Schar Leute dazu bestimmt, die Kleinen aufzusuchen, die man auch meist — mit hohlen Kürbissen am Halse — auf Hoffnung der Rettung, einlegt. — Bei den französischen Listen darüber muß man nicht vergessen, daß der code Napoléon das Weib nur zu sehr verläßt, daß aber dennoch bei jetzt doppelter Bevölkerung, ja bei neuer Verbreitung des Cölibats und Mönchswesens, unsere Zeit keine Parallele aushält mit den stummen Unthaten der früheren Klosterwelt*)." — Bei Gelegenheit des Vortheils, welchen, bei Anhäufung einer überschüssigen Volksmenge, die Colonien der andern Welttheile gewähren, sagt Ref.: „Auch hier hätten sich die herrlichsten Aussichten auf eine gewisse und nicht ferne schönere Zukunft beifügen lassen. Die Hälfte der Erde ist noch unbewohnt und bietet Paradiese. Das glückliche Südamerica allein hat nur 18 Millionen Menschen und könnte deren 900 (?) ernähren, da die selbst unbearbeitete Erde einen Reichthum von Ernten gibt, der alle Einbildungskraft übersteigt. Franz Drake's Knollen haben allein über 20 Millionen Menschen in Europa erspart! Die Kuhpocke fast das Doppelte! Die Hemmung der früheren Pest und Seuchen eben so viel u. s. w. Europa ist ein Menschenwald, der sich in seinen eigenen Zweigen erstickt, während, wie Nordamerica zeigt, dort die Menschenpflanze ihre eigenthümliche Herrlichkeit wieder freier entwickelt." — Zu dem, was Schm. Ph. über Adel sagt, setzt unser Ref. hinzu: „Unaufhaltsam und unwiderstehlich bildet sich ein neuer Geisteradel in der Republik der Wissenschaften, deren unzählige Gesellschaften ihre Preise, Rang und Ehre nach ganz anderen Grundsätzen vertheilen als die bürgerliche Verfassung und dieser die Regel geben. Man gehe darüber nur hundert Jahre zurück. Der Officier steigt in der Regel nur durch strenge Prüfungen aufwärts und kann nur durch höhere Geistigkeit sich oben erhalten. Man hat gefühlt, daß es nicht weise sey, einen höhern Geist in ein kleines Gefäß zu sperren, das er sprengt, und daß die schwächern Kräfte der Obern noch mehr leiden, wenn sie von den Untern übersehen werden. Wie Ludwig XVIII. die Marschälle an sich zog, so suchen weise Fürsten auch immer mehr die Eroberer im Gebiete des Wissens für die Wohlthat ihrer Ideenallgemeinheit dahin zu stellen, wo sie selbst übersehen dürfen. Jede gebildete Familie sammelt ihr Geschichte, baut ihren Stammbaum und hängt ihre Ahnen als Laren auf. Je mehr aber die vereinfachtere Methode der Schulen Köpfe aus den niedern Ständen entwickelt, je gewaltsamer das Licht von unten an sich drängt, um so größer werden auch die Forderungen an die obern Beamten." — Außer diesen zusätzlichen Bemerkungen macht Ref. a. a. O. noch auf drei vorzügliche Charakterzüge unserer Zeit aufmerksam, welche er von dem Verf. in lebendigem Gemälde dargestellt wünscht, und die er etwas näher andeutet, nämlich 1) die lebendigere Sorge unserer Zeit für die Nachwelt, 2) ihr tieferes Studium der Urzeiten, und 3) die gefügelte Lichtverbreitung durch die Presse, die Schm. Ph. nur hier und da mit kurzem Worte andeute. Was Ref. über diese drei Puncte sagt, ist einer Mittheilung hier nicht gut fähig. Daß wir aber durch Mittheilung obiger Bemerkungen des Referenten auf das Buch des auch sonst den Lesern dieser Blätter wohl nicht unbekannten Schmidt-Phiseldek besonders haben aufmerksam machen wollen, möge uns Jener zu Gute halten! K.

*) Führt aber nicht gerade der unnatürliche Zwang der Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit, und auch jetzt noch, zu solchen Unthaten? Man erinnere sich nur Kirnbauer's! d. E.

Kranz und Schleier.

Romantische Erzählung von F. Kind.

(Beschluß.)

36.

Man ordnete sich nun unter der Rose um die schön geschmückte Tafel, oben Adalbert und Thekla, neben dieser Walther, neben jenem Bertha, dann Hubert und Elsbeth und, als Wirthe, die freundliche Rahel mit Joseph. Thekla wußte sehr bald das Gespräch zu beleben und die Becher in Gang zu bringen; das Schloßfischerpaar half nach, Hubert und Elsbeth stimmten bei, und selbst Bertha ward ungemein munter. Nur der sonst so gesprächige Walther blieb düster und ließ sich sogar durch Bertha's manchmal an ihn gebrachte Worte nicht zur Fröhlichkeit stimmen.

Aber was fehlt Euch nur, guter Walther? — fragte Thekla und gab Rahel einen Wink, die sich alsbald entfernte. — Ihr habt mich ja befreit, muß Euch das nicht froh machen? Und sollt' es auch wahr seyn, was mir Frau Rahel vertraut hat, daß Euch selbst bei dieser Gelegenheit eine Fischerin ins Netz gezogen — ei! was thut das? Der Rüst- und Waffenmeister, der Jugendgespiele und Freund des Grafen Adalbert — und in der That war nicht nur dies Walther, sondern auch dessen, wenn schon nicht ebenbürtiger, Bruder — wird nie darben; wohlan, bietet der hübschen Herzensfischerin die Hand!

Was ist das? — sprach Walther fast gereizt — doch — Ihr seyd es ja, edle Thekla, und alle die hier sind, liegen meinem Herzen nahe. — So sey Euch denn unverhohlen: der einzig mein Herz angehört, ist die Verlobte eines Andern. — Er blickte mit tiefer Wehmuth auf Bertha.

Verlobt? wer sagt das? — rief das gute Mädchen, sich vergessend, mit Heftigkeit aus, und die glühende Röthe ihres Gesichts, ihr Zittern, die Verlegenheit, welche ihr sogar Thränen in die Augen trieb, verriethen zur Genüge, wie sehr sie das Unschickliche ihres unwillkührlichen Selbstverraths fühle.

Wißt auch Ihr von seiner Liebe? — fragte Adalbert und Thekla, um ihr wieder auf den rechten Weg zu helfen; aber Rahel, noch die Goldspitzenhaube hoch im Haare, rief durchs Schiebefensterlein: Hohe Herrschaft, wollt Ihr meinem Bruder, dem Gondelirer, Einlaß vergönnen — ?

Herein! herein! willkommen! — antworteten Adalbert und Thekla — und Frau Rahel, ganz wieder in männlicher Fischertracht, wie bei der Mixenfahrt, wieder wie damals einen Strauß auf dem Hute, doch jetzt ein buntes, mit Blumen umwundenes Ruder in der Hand, trat ein und verneigte sich tief vor den Anwesenden.

War es so gemeint? — rief Walther, sie augenblicklich erkennend — o Bertha! Bertha! willst Du mein werden?

Bertha's Blick und das Darreichen ihrer Hand und die lächelnde Zustimmung Hubert's und Elsbeth's gaben vollständige Antwort. Thekla stand auf und bekränzte Bertha; Adalbert drückte die Hand der geliebten Braut an seine Lippen. Hubert und Elsbeth meinten ihre goldene Hochzeit zu begehen, und auch der Schloßfischer konnte es sich nicht länger versagen, dem blumengeschmückten Fischergesellen um den Hals zu fallen. Adalbert gebot die Römer zu erheben und auf das Glück treuer Liebe zu trinken. Rahel aber sang, auf den Silberkranz in Bertha's hellbräunlichen Locken deutend, zu dem fröhlichen Glockengetön der Gläser, mit welchem sich von außen unvermuthet Geigen und Flöten nach der Weise des Schiffgubernatorliedes vereinten:

Doch wenn ich ihn gewahre
In einer Jungfrau, rein
Und lieblich, fliegendem Haare,
Die soll mein eigen seyn!

Die Disputation zwischen Muhammed und Ali.

Als Tavernier auf seiner ersten Reise nach Persien in der Stadt Kom*) anlangte, fand gerade eine grimmige Disputation zwischen Muhammed und Ali Statt. Beide sind ja schon seit Jahrhunderten todt? Eben darum hatte man sie durch zwei vierbeinige Geschöpfe vertreten lassen: zwei Ochsen, die mit einander auf dem Markte kämpften. Die ganze Stadt hielt es mit dem einen oder dem andern. Beide schäumten vor Zorn und Eifer, bis endlich der Muhammed siegte, entweder aus Zufall oder dazu abgerichtet. Jetzt war nun allgemeiner Jubel. Muhammed bekam vom Gouverneur ein Geschenk von 700 Thlrn., die sein Pfleger und Wärter einstweilen einsteckte. Jeder, der etwas bringen konnte, brachte es gleichfalls herbei, und so erntete er eben so viel Ehre als Reichthum.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. Junius**).

„Die schönen Tage in Aranjuez sind nun vorüber!" — Der Mai ist entflohen (eigentlich ist meteorologisch und klimatisch genommen gar keiner da gewesen), die Nachtigall mit ihm! Aus

*) Man lese nur nicht etwa Rom, statt Kom. Als Falk seine Satyre: die heiligen Gräber in Kom, schrieb, wurde das Buch in einem Lande verboten, weil man Rom für Kom gelesen hatte.

**) Bericht von Ludwig Rellstab. d. Red.

Digitized by Google

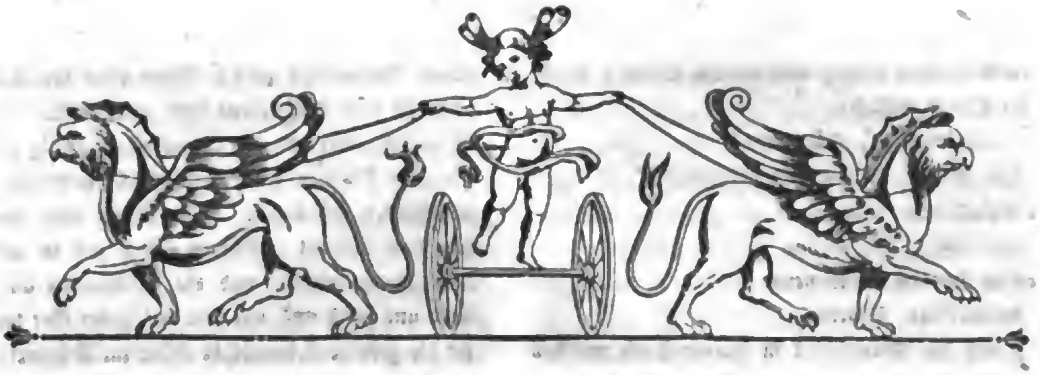
diesem elegischen Anfange ersehen Sie, daß halb Berlin in Halbe trauer geht, daß die Dilettanti die Köpfe senken wie verschmachtende Gewächse (als etwa Kohlköpfe, Salatpflanzen u. dergl.), daß — daß — kurz, daß Henriette Sontag abgereist ist. Ein Glück wäre es für Ihren Correspondenten, wenn diese Sängerin lauter Verehrer ihrer Kunst hätte, er würde dann nichts zum Besten haben dürfen und sich den Tadel ehrwürdiger Personen ersparen. Allein, da er mit Göthe denkt: „Mit dem Meister irren, bringt Gewinn," und folglich mit eben diesem Meister vielleicht irrt, wenn er seiner Vorschrift folgt: „Habet die Narren eben zu Narren auch, wie sich's gebühret" (kephisches Lied), was er denn einigermaßen gethan zu haben glaubt: so haben moralische und tiefdenkende Köpfe, die es mit Recht für verdienstlicher und erlaubter halten, Thorheiten zu begehen (denn die Beschämung ist häufiger), als sie zu verspotten, ihren ganzen Grimm auf den Correspondenten geworfen und hätten vielleicht gern noch mehr zur Rache der Moralität gethan. Was aber ist dabei zu thun? Ich habe schon darauf gedacht, weil es sehr modern ist, und Viele ihr Glück damit machen, meine Correspondenz pietistisch zu führen und sie etwa vom Hrn. Prof. Hengstenberg durchsehen zu lassen, der als Minos Schiller's und Göthe's jüngst mit mehr Dreistigkeit als Glück aufgetreten ist und diese Dioskuren der deutschen Dichtkunst ohne Gnade zur Hölle verdammt hat: allein ich besorge fast, ich bekäme eine Anstellung, oder einen Orden deshalb, oder man machte mich zum Missionsprediger wegen wahrhaften christlichen Eifers, denn die Partei, zu der ich mich schlage, ist mächtig und könnte leicht eine Art von Souverainetätsrecht erwerben, wodurch mir obige Vortheile würden. Wer aber je erfahren hat, was der Neid für giftige Pfeile schießt, der sucht sich zwar ein beneidenswerthes Loos zu gründen, aber gewiß kein beneidetes. Darum vermeide ich die Klippe, die mich übrigens vielleicht eben so stark mit den als mit dem Schwarzen in Conjunction brächte. Aber ich muß diese Betrachtungen aufgeben und mich an die Realität halten, an das, was da ist, oder vielmehr, was nicht mehr da ist, Dem. Sontag. — Wenn es, wie hier, darauf ankommen könnte, ihre Leistungen einzeln zu recensiren, so könnte ich auf zweierlei Art schnell damit fertig werden, indem ich entweder meine Recensionen aus der Voß'schen Zeitung zusammenklebte und Ihnen zur Aufnahme schickte, oder kurzweg sagte: „Sie war in allen Rollen und Gestalten vortrefflich." Ich möchte daher versuchen, wenn ich heute so viel Ernst und Schärfsinn aufzutreiben, einige Worte über die Natur der Leistungen dieser Künstlerin im allgemeinen zu sagen. Die Charakteristik derselben ist schwerer, als sie scheint. Wir müssen zuerst zugeben, daß die Künstlerin fast nie auch nur dem leichtesten Tadel eine Blöße darbietet; alles, was sie thut und leistet, ist vollkommen angemessen, und kein Lehrer der Welt könnte ihr Verbesserungen angeben oder Irrthümer nachweisen. Wir müssen, was mehr ist, zweitens zugeben, daß ihre Leistungen nicht nur immer den Forderungen der Wahrheit genügen, sondern auch denen der Schönheit, und daß eben diese Schönheit derselben noch viel mehr in dem vortrefflichen Organismus des Ganzen beruht, als in der Detailausführung, obwohl diese unübertrefflich erscheint. Wie aber kommt es, daß bei einer so vollständigen Befriedigung, die der schärfste Kritiker finden muß, uns dennoch fast niemals eine eigentliche künstlerische Begeisterung erregt wird, wie uns niemals von jener unwiderstehlichen Macht hingerissen fühlen, die sich als das unmittelbare Wirken des Göttlichen in der Kunst bekundet? Wenn ich diese Empfindung allein hätte, so möchte sie eine Täuschung seyn, da ich sie aber bei allen Kunstgebildeten angetroffen, ja da sie, wiewohl häufig unbewußt, auch beim Publicum im ganzen wahrzunehmen ist, so läßt sich an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, und es entsteht die Aufgabe, sie aus der Natur der Leistungen zu erklären. Man ist mit raschen Worten bei der Hand. Einige sagen: das Hinreißende des Gesanges liegt in dem wirksamen Mittel; die Stimme der Sontag ist nicht so schön, so mächtig, daß sie eine solche Wirkung hervorbringen könnte. Dies ist nur halb wahr. Denn erstlich sind es gerade gewisse, rein in der Stimme und ihrer Modulation liegende Wirkungen, wodurch die Künstlerin jenen das innerste Herz treffenden Momenten am nächsten kommt, wo sie auf Augenblicke hinüberschreitet in das Gebiet jener unerklärten höheren Macht, die uns überwältigt und hinreißt, ohne daß wir die Ursache davon bestimmt angeben können; und zweitens haben wir Erfolge jener höheren Gattung von nicht bedeutenden Stimmen erlebt, ohne daß wir jedoch die Künstlerinnen, die sie hervorbrachten, in ihrer Ausbildung mit Demoiselle Sontag nur auf eine Höhe, geschweige über sie stellen wollten. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Lassen Sie sich nun erzählen, welche Feindseligkeiten das Unwetter gegen die schönen Umgebungen von Teplitz ausübte. Im Schloßgarten wurden die stärksten Bäume mit den Wurzeln ausgerissen, andere so gebeugt, daß sie ihre stolzen Kronen in den Schloßteich senken. An vielen Stämmen zersplitterte die Rinde, so daß das weiße Holz sich zeigt. Fast alle Pfade des Schloßgartens waren in den ersten Tagen nach dem Sturme von geknickten Aesten bedeckt, von herabgestürzten Bäumen gesperrt. Gleiches Schicksal erfuhr der torner Park. Unweit Graupen stürzte eine Kirche ein. In Tuppelburg ist eine ganze Lindenallee niedergestreckt. In Teplitz lief ein dort ruhig stehender Wagen, plötzlich vom Sturme erfaßt, aufwärts. Am Tage nach dem Gewitter besuchte ich den Schloßberg. Nicht nur ein großer Theil der Obstbäume, welche am Abhange des Berges stehen, war zu Boden geworfen, auch Eichstämme von sechs und mehr Ellen im Umfange lagen zersplittert da. Ihre Wurzeln mit dem Erdreiche streckten gen Himmel. In der großen Allee, welche die Straße von Teplitz nach Prag ziert, war das schöne Laubwerk wie zerknittert. Doch schon nach wenig Tagen hatte Axt und Säge der Werkleute die zersplitterten Baumstämme beseitigt und die reiche Natur Böhmens sich von den Verwüstungen erholt. In frischem Grüne lachten die Fluren wieder. Die Berge ruhten in sanftem Glanze. Von dem Belvedere zu Graupen war die reiche Gegend in magischer Abendbeleuchtung zu schauen. Mit scharfen Umrissen zeigte sich der biliner Felsen. Röthlich glänzten die Ruinen des Schloßbergs. Der kleine und große Milleschauer, das fruchtbare Thal begränzend, erhoben ihre Gipfel in die reine Luft. Am nächsten Tage wurde auch der höchste dieser beiden Berge bestiegen. Man fährt 1½ Stunde von Teplitz bis zu einem schon auf einer Höhe liegenden Dorfe und steigt von dort, je nachdem man sich auf die edle Kunst des Schnellaufens versteht, in einer oder zwei Stunden bis zum Gipfel des Berges. Der Dreau hatte auch hier weniger als im Thale gewüthet und nur durch Entdachung einer Hütte eine auf dem Bergesgipfel versammelte Gesellschaft erschreckt. Bald darauf war, nach der Versicherung des Wirthes, von Sturm und Regenwolken die ganze untere Gegend verhüllt worden. Doch alle diese Schatten, diese Nebel hatten sich an dem Tage, wo ich den Milleschauer bestieg, wieder verloren. Der Eibstrom, eine kleine Insel umfluthend, war deutlich zu sehen, auch als ferner duftiger Streif das Riesengebirge. Mit unbewaffnetem Auge konnte man fünf alte Burgen schauen, welche unterhalb des Milleschauers die schöngeformten Hügel krönen. Es machte einen angenehmen Eindruck, auf dieser bedeutenden Höhe zwei schlanke, blühende Kirschbäume zu finden, welche den Eingang zu einer Moosthütte zierten. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 119. — den 19. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der deutsche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

Es war im Jahre 182—, als ich auf meinen prognostischen Streifzügen in die Nähe von K— gerieth, das, auf urweltlichen Granitblöcken wie ein Adlerhorst hängend, des Wanderers Auge ansieht und festhält. Aber es war nicht der malerische Anblick der Festung und ihrer wildromantischen Umgebung, sondern mehr der Gedanke an dieser Veste vormalige Berühmtheit und dermalige Bestimmung, das sonderbar wehmüthige Gefühl, das mich durchschauerte, als ich derer dachte, die vor diesen Mauern frei und freudig in muthiger Kampfeslust dem lieben Leben rasch entrissen wurden, und derer, die in diesen Mauern, wundgedrückt von Ketten und Schuld, nach Jahre langer Qual in den ersehnten Todes Arme glitten — mehr das war es, was mich bestimmte, eine Skizze von K— zu entwerfen. Schon hatte ich die eigentliche Skizze fertig vor mir und fügte nur noch einige poetische Schnörkel, die Erzeugnisse meiner aufgeregten Phantasie, hinzu, als ich nicht fern von mir einen alten Militair gewahrte, der hierauf freundlich grüßend sich näherte und bat, meine Zeichnung besehen zu dürfen. Hätte mich auch nicht die hohen Rang verkündende Uniform zur willigen Gewährung bestimmt, das graue Haar, das sparsam nur den Pauluskopf beschattete, die wohlwollende Stimme, die freundliche Anrede hätten mich wohl zu mehr bestimmt. Entschuldigend reichte ich ihm die Skizze hin. Einige nicht gewöhnliche Lob- und Tadelworte, die den Kenner und Weltmann verriethen, führten zu Erläuterungen. Immer lebhafter und bedeutender ward das längst vom eigentlichen Gegenstande verlockte Gespräch, und nur die heißen Strahlen der hochgestiegenen Sonne ließen uns fühlen, daß indeß Stunden über uns hingerauscht. Herzlich lud mich der Oberst und Festungscommandant, denn als solchen hatte er sich im Verlaufe des Gespräches nur so nebenher erklärt, auf ein Gericht Gerngesehen, und herzlich nahm ich die Einladung an. Als ich am Abende nochmals die Freude, den Genuß des verflossenen Tages im lebendigen Bilde vor meine Seele rief, entschlummerte ich mit dem schönen Gedanken, einen hohen Menschen gefunden zu haben, und dem noch schöneren, eines solchen Menschen freundlicher Zuneigung nicht unwerth zu seyn. Und als ich nun immer mehr erkannte, wie der Samiel des Geschickes sengend die Blüthenwelt dieses Herzens angeweht, wie er zwar wie Cäsar sich und seinen Schmerz männlich verhülle, aber auch wie er verblute an der Wunde, die sein Liebstes, die Menschheit, ihm geschlagen, o da hätte ich ja gern all meinen frohen Sinn und Lebensmuth gegeben, daß er nur einmal noch das Leben froh und freudig in seine Arme schließe.

Am Vorabende meines Scheidetages führte mich mein väterlicher Freund in eine durch Gitterwerk gesonderte Partie seines Parkes, wies schweigend auf ein einfaches von Eichen und Cypressen dicht umschattetes Grabmahl, drückte dann eine Papierrolle in meine Hand und verließ mich rasch und sichtlich bewegt. Erstaunt betrachtete ich den Marmor-

Digitized by Google

stein, der den Grabhügel deckte, und der als Epitaph Schiller's gewichtige Worte enthielt:

Jünglinge, Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherstrahl
Lernt behutsamer spielen.
— — — — —
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Vermuthend, daß das Manuscript in meiner Hand mir das Sonderbare meiner Umgebung wohl erklären dürfte, entfaltete ich es und las:

1.

Am Sylvesterabende des Jahres 17— saßen die akademischen Freunde Adolph Wagner, Friedrich Lautern, Freiherr von Kron, Albert Sachs und Karl von Unach im Zimmer des Ersteren fröhlich und guter Dinge zusammen, vor der dampfenden Punschbowle, um nach der Väter Weise in fröhlich ernster Feier das alte Jahr zu beschließen, das neue zu begrüßen; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die hohen Interessen der Menschheit und die kleinlichen Ereignisse des socialen Lebens waren mehr oder minder ergreifend und ergriffen besprochen worden, das kecke aber trauliche Wort hatte hier und da noch einen Tropfen Blut aus einer vernarbten Wunde gelockt, aber auch manche in der Zeit verlorene Narrenschelle wieder hervorgeholt und aufregend ertönen lassen, manch Leben und Liebe athmender Gesang hatte die frohe Gesammtstimmung erhöht, und immer lauter und immer bewegter war es im sonst stillen Zimmer geworden, als einige Minuten vor Mitternacht Wagner ein Blatt vor sich hinlegte und also zu seinen Freunden sprach:

Nur noch einige Minuten und wieder kollert eine Scholle in das Grab der Zeit, das nimmer wiedergibt. Die letzten Augenblicke des scheidenden Jahres, die ersten des kommenden sind heilig, denn da reichen sich die Genien der Menschheit, Erinnerung und Hoffnung, über ihrem sterblichen Lieblinge die Hände. Auch wir haben, ergriffen von der Allgewalt dieser Augenblicke, uns versammelt, sie fröhlich ernst zu begehen, und die schöne Feier wird nur durch den Gedanken getrübt: So sehen wir uns niemals wieder. Denn wenige Monden noch, und wir betreten, von einander scheidend, die Bahnen, die Neigung, Beruf und Verhältnisse uns angewiesen. Den einen wird das Glück hochstellen auf des Lebens Gipfel, indeß den andern ein widriges Geschick in den Staub drückt; Einer wird mit immergrünen Kränzen der Freude sein Haupt schmücken, indeß der Andere mit immer wunder Brust seinen Dornenpfad geht; Einer oder der Andere verschläft vielleicht bald des Lebens Lust und Qual. Wir Alle, das ist gewiß, werden wie körperlich so geistig altern, auf die schönsten Blüthen unserer Phantasie wird der Mehlthau der Wirklichkeit sich legen. Eine Säule nach der andern wird von dem Tempel einstürzen, den wir in unserem Herzen dem Ideale erbaut, und die Erinnerung an unsere Jugend wird uns einst nur wie dem auf hoher See treibenden Schiffer die geliebte heimathliche Küste im Dämmerlichte einer untergegangenen Sonne erscheinen. Aber eines können wir wahren in allen heitern und trüben Lebensverhältnissen, das Gefühl der Menschenwürde. Dieses Gefühl äußert sich in Beziehung auf ein Wesen, das wir nicht nennen, nicht begreifen, nur ahnen können als Glaube, in Beziehung auf uns in Selbstveredlung in Wort und That, in Beziehung auf die Außenwelt in Freundschaft und Liebe. Glaube und Selbstveredlung übe Jeder nach eigener Ansicht und eigener Ueberzeugung in eigener Weise, aber Freundschaft und Liebe kann unser Gesammtstreben seyn, und darum wollen wir in diesen hehren Augenblicken geloben, einander treue Freunde zu bleiben, ob auch Raum und Zeit sich zwischen unsere Herzen legen; und aufmunternd einander zur Seite zu stehen mit Rath und That in allen größern und kleinern Kreisen, in die das Leben uns bannen wird. Heil, wenn wir dann am Abende dieses Lebens in beseligender Erinnerung an den heutigen Sylvesterabend und seine Folgen einander freudig zurufen können: Ich habe mein Wort gelöst.

Wer ruft mit mir solchem Entschlusse und der gebärenden Zeit ein kräftiges Glück auf?!

Alle riefen begeistert ein kräftiges Glück auf und reichten sich die Hände zum unwandelbaren Freundschaftsbunde, dann aber ward es stille, denn jeder erwog den Ernst der Zukunft in der feierlichen Stimmung, die einem ausgesprochenen Gelübde folgt. Aber als der Donner der Canonen den Eintritt des neuen Jahres verkündete, jubelten sie durch einander und fielen dann hell und freudig ein, als Lautern das Lied an die Freude intonirte.

Noch einmal, Brüderchen, das Letzte! rief erhitzt von Unach, und des Freundes Wunsch erfüllend sangen sie noch einmal:

Brüder gält es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Und noch erhitzter schrie Unach: Pereat die Lügenbrut! und die Gläser flogen klirrend an die Wand. Nur Kron ließ das seine vor sich stehen.

Digitized by Google

Wie, riefen fast Alle zugleich, Du bringst kein Pereat?

Ihr wißt ja, nahm der Freiherr das Wort, wie das, was Du Adolph so schön und wahr sagtest, es würde der Mehlthau der Wirklichkeit sich aus die schönsten Blüthen unserer Phantasie legen, bei mir schon eingetroffen. Ja, frühe schon riß mich das Unglück aus dem magischen Kreise jugendlicher Schwärmerei, und frühe, vielleicht zu frühe lernte ich das, wie es seyn soll, von dem, wie es ist, scheiden. Vielleicht zu frühe wiederholte er, wie für sich selbst, und seine Stimme zitterte, und sein Auge ward feucht, aber bald hatte er sich gefaßt und fuhr fort. Begnüget auch Ihr Euch mit dem Geschenke dieser schönen Minuten, wahret den Freundschaftsbund warm und innig Euer Leben lang und erfüllet mit der Kraft, die Euch als Jünglinge begeistert und als Männer ausstärken wird, all' die kleinlichen Forderungen, die der gegenseitige Anspruch heischen wird. Aber laßt Euch von der Kraft nicht hinausreißen aus den Schranken, die unser Seyn um uns gezogen. Ich bringe kein Pereat.

Aber, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, lassen wir dies, und seyen wir wieder fröhlich wie vor, und den Meistersang anstimmend:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen u. s. w.

füllte er das Glas wieder mit dampfendem Naß. Die Freunde stimmten ein, aber es war denn doch als wenn das „Nein, ich bleibe lieber hier," nicht recht von Herzen ginge, und was auch später begonnen ward, die Begeisterung kam nicht wieder, und verstimmt schied man in den ersten Stunden des neuen Jahres. (Die Forts. folgt.)

Zur Geschichte des Missionswesens.

In den Jahren 1823 bis 1826 machte der Flottencapitain Otto v. Kotzebue eine dritte Reise um die Welt, deren interessante Beschreibung in diesem Jahre (Weimar, Hoffmann) in zwei Bänden erschienen ist. Auf dieser Reise berührte er auch — nicht blos im Fluge — Tahaïti (Tahiti, Otaheiti) und die Sandwichinseln, bei welcher Gelegenheit er die englischen Missionsanstalten in ihren Wirkungen kennen zu lernen Veranlassung fand. Beide Inselgruppen sind nun — nach O. v. K. — durch die englischen Missionairs — einige auf die hohen Gebirge geflüchteten Insulaner, welche durchaus ihren alten Religionsgebräuchen nicht entsagen wollen, ausgenommen, — ganz dem Christenthume zugeführt worden. Allein, wenn sein Bericht ganz der Wahrheit getreu ist, so sind die Wirkungen des Christenthums auf die lebensfrohe Sinnesart der Bewohner jener, uns als unter dem Bilde eines Paradieses geschilderten, Länder nicht die erfreulichsten. Der Hauptmissionair in Tahaïti, der bekagte Nott, scheint — zufolge der Mittheilung O. v. K's (im ersten Theile S. 87 ff.) — mit seinen drei Gehülfen, Wilson, Pennent und Tyrman, selbst über den König eine unumschränkte Gewalt auszuüben. Der geringste Fehltritt wird mit Fesseln und harter Zwangsarbeit an dem Wegebaue bestraft. (Ist das die Frucht des milden Christenthums?) Die Einwohner werden mit Stöcken in die Kirche getrieben. (Ist denn das Christenthum eine Zwangsanstalt? ist es nicht vielmehr nur auf Freiheit und Gleichheit gegründet? Und was für Christen wohl werden das, die es mit Stöcken geworden sind? Diese erzwungene Andacht und Frömmigkeit, wenn sie auch in gewisser Hinsicht die Ausbrüche unsittlicher Rohheit zurückhält, muß doch auf der andern Seite auf die einst so fröhliche Unbefangenheit und Heiterkeit jener gutmüthigen Naturmenschen gar sehr nachtheilig einwirken, also, daß das Reinmenschliche in ihnen ganz verschwindet.) — Fast noch seltsamer gestaltet sich das Christenthum auf den Sandwichinseln, worüber der Reisende im zweiten Theile seiner Beschreibung berichtet. Und sind das evangelische Missionairs, die das Christenthum jenen Insulanern, also gestaltet, bringen? Glauben sie, in diesem Christenthume ein Evangelium, d. i. eine frohe Botschaft, ihnen zu bringen? Schämt euch doch vielmehr, ihr Christen, die ihr das thut und, ohne das wahre Christenthum zu kennen, andern, die in ihrer natürlichen Einfachheit und Rohheit mehr gelten als ihr übertünchten Heuchler, das Christenthum predigen wollet! Werdet doch selbst erst Christen! K.

Theateranekdote.

In einer Landstadt sollte die bekannte Posse: „Unser Verkehr" zum ersten Male aufgeführt werden. Der Theaterunternehmer wollte aber vorerst den Pfiffigen spielen und machte dem Vorsteher der dortigen Judenschaft das Anerbieten, gegen eine gewisse Summe Geldes auf die Vorstellung verzichten und das Stück für immer unterdrücken zu wollen. „Daraus wird nichts," entgegnete der Vorsteher: „wir verlieren bei dem „Verkehr" auf dem Theater weniger, als wenn wir uns in einen Verkehr mit Ihnen einlassen." —t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Andere helfen sich mit einer Definition und sagen: „Dem. Sontag steht nur auf der höchsten Spitze des Talents; sie ist kein Genie in der tiefsten Bedeutung des Wortes." Allein diese Defini-

Digitized by Google

tion drückt nur unser Gefühl in andern Worten aus und bedarf daher wieder eine, denn man muß nunmehr fragen: Wo sind denn die Gränzlinien zwischen Genie und Talent gezogen? Sind beide nur dem Grade, oder sind sie der Gattung nach verschieden? Nimmt man an dem Grade nach, so stellt sich Folgendes entgegen: Demoiſ. Schechner ist die einzige deutsche Sängerin, der man einräumen darf, daß sie eine größere (und allerdings jene hinreißende) dramatische Wirkung hervorbringt als Demoiſ. Sontag. Will man dieselbe aber nicht auf die unterste Stufe des Genies stellen (und uns dünkt, sie stünde auf einer uns begreiflich hohen), so müssen Mittelstufen zwischen beiden Sängerinnen Statt finden, und es wäre doch höchst auffallend, daß sich gar keine Individuen als Beispiele davon vorfinden. Allerdings läßt sich manches durch diese Ansicht erklären; allein ungerechnet, daß ein großes Talent uns nicht ohne geniale Kräfte denkbar ist, so wenig wie ein Genie ohne Talent, so würde man wieder fragen müssen: „Weshalb aber wirkt denn das auf den höchsten Grad der Kunst gesteigerte Talent nicht so mächtig auf uns, und weshalb steht es tiefer als das Genie im Grade, da es doch so vieles besser und richtiger macht als jenes?“ In der Beantwortung dieser Frage scheint mir die Auflösung des Räthsels zu liegen, weil sich daraus ergeben wird, daß, und welch eine wesentliche Gattungsverschiedenheit zwischen Talent und Genie Statt findet. Das Talent entsteht nämlich da, wo die natürlichen Fähigkeiten zu einer Leistung (also Gestalt, Stimme bei der Sängerin) sich mit dem ausgebildeten Urtheile darüber (Geschmack) verbinden, und so die Leistung ein Product des menschlichen Verstandes und der sinnlichen Gaben wird. Nun sieht leicht ein, daß derjenige, dem die sinnlichen Gaben fehlen, niemals eine Leistung hervorbringen wird; sehr leicht aber kann er seine Leistungen, seinen Geschmack, sein Urtheil so ausbilden, daß er mit diesen innerlich auf gleicher Höhe steht. Das Urtheil bedarf eines Gegebenen, der Geschmack eines Vorhandenen. Das Talent wird also dem Gebildeten nirgends etwas zeigen, was er nicht schon innerlich so besitzt und ganz bei sich ausgebildet hätte. Der Schauende oder Hörende stehe dabei ganz auf einer Linie mit dem Darstellenden, indem jener gerade so hoch mit seinen Erwartungen und Forderungen steigt, als dieser mit der Erfüllung reicht. Daher entsteht die vollkommene Befriedigung, ohne eine eigentliche Erregung oder Begeisterung, bei dem hohen Grade von Talent, indem dieses seiner Natur nach mit seiner Leistung immer nur so hoch steht wie die allgemeine Ausbildung der Kunst, wie das Urtheil im ganzen. Das Talent erfreut daher, ohne zu überraschen, für seine Leistungen haben wir einen Maßstab in uns, und einen äußerlichen, nämlich den anderer Talente in einer gleichen Bahn, weil diese specifisch nicht von einander verschieden sind. Wir können daher wohl in ein Staunen über die Vollkommenheit der Ausbildung eines Talentes gerathen, welches dem Bewundern nahe kommt, aber eine eigentliche Begeisterung wird dadurch niemals erregt werden, weil es das Wesen dieser ist, uns aus der Harmonie unseres geistigen Befindens heraus, unserem eigenen Urtheilen zu entheben und uns über das Wie die Erklärung höchstens in sphillinischen innern Orakeln zu ertheilen. Das Talent regt die uns bewußten Kräfte unserer Seele an, das Genie stürmt schlummernde Fähigkeiten auf und erweckt uns zu einem neuen Daseyn, indem es zwar nichts in uns hineinträgt, wozu nicht der Keim da wäre, aber doch durch seine unerklärlich schaffende Gluth die Hülle des Kerns, der todt in uns lag, sprengt und die neue Blüthe hervortreibt. Der Funke schlummert im Steine, der Blitzschlag des Stahles treibt ihn heraus, die Flamme lodert, es geschieht das Wunderbare; so wirkt das Genie, die geniale Darstellung. Oder in einem Gleichnisse für beide Fälle: das Genie ist ein Brennspiegel, der zwar das Bild nicht rein wiedergibt, aber eine Flamme im Gegenstande entzündet, den er bestrahlt, während der Planspiegel uns selbst vollkommen richtig abspiegelt, aber keine Wärme erzeugt. — Wir haben hier nur die schwachen Gränzen zwischen der Bedeutung der Worte Talent und Genie zu ziehen versucht — die Wirklichkeit aber, die sich nie an ein strenges Absonderungsgesetz bindet, sondern uns sanft in einander übergehende Stufen bildet, deren Unterschied erst zwischen entfernteren Punkten sichtbar wird, hat auch noch niemals Genie und Talent durch Beispiele absolut geschieden. Dem innern Wesen beider nach könnte das Talent auf den richtigsten Bahnen ganz wirkungslos bleiben, das Genie auf den verkehrtesten das Ungeheuerste erreichen. Unter gewissen Beschränkungen zeigt sich auch beides, daher alle diejenigen, die mit diesem Talente einem Genie nachgehen wollen, gewöhnlich in den Sumpf gerathen, weil das Irrlicht, dem sie folgten, sie verführt und sie im Finstern läßt, wo dem Genie sein eigenes inneres Licht und Feuer neue Auswege nach dem Umwege zeigt, oder wo ihm seine starken Schwingen über die Hindernisse hinwegtragen, die das Talent hemmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Eine andere sehr romantische Partie ist es, von Eichenwald aus, welches von Teplitz nur eine Stunde entfernt ist, den Mühlberg und den Schweißjäger zu besuchen. Beleuchtet man das auf der Höhe des Mühlberges errichtete einfache Belvedere, — überhaupt kenne ich keine Gegend, die an hübschen Jagd- und Lusthäusern so reich als die teplitzer ist — so zeigt sich den Blicken eine reiche Landschaft mit Seen, Dörfern, Fluren, Kloster Osseg, Teplitz, Dux und anderen Städten. Vom Mühlberge führt ein schattiger Bergpfad weiter hinauf zu dem Jägerhause, dessen Giebel mit einem großen Geweihe geziert ist. Tiefe Stille waltet an dieser Stätte. Schönes Grün schmückt unterhalb der Jägerwohnung den Bergabhang, dessen beide Seiten ein herrlicher Eichwald einschließt. Es gewähret einen eigenen Genuß, am Ende dieser stillen Wälder und Bergweit wieder das große, reiche Thal, in blauem Dufte ruhend, zu schauen. Peobstau mit seinem Jägerhause, seinen grünen Wiesen, dem daran stoßenden frischgrünen Walde, den kühlen Schattengängen, ist auch ein angenehmer Ort. Mitten im Gehölze überrascht dort den Wanderer ein artiges Gebäude, von dessen Zinne aus man über die Baumesgipfel hinweg wieder eine freie Aussicht nach Gebirge und Thal genießt. Der Weg nach Tuppelburg ist der am wenigsten anziehende. Um so angenehmer ruht man dann im Schatten der Waldung an der Barriere aus, bis zu welcher die zahmen Hirsche und Rehe kommen. Vierzehn Stück weideten dicht vor uns auf der Wiese und kühlten sich von Zeit zu Zeit im nahen Weiher. In ihrem Frieden schienen sie das bunte Treiben um sich her, die Bier- und Caffeegäste nicht sehr zu beachten. Nur selten wandten sie, die Ohren spitzend, den schlanken Hals nach den Herren und Damen hin, sie mit philosophischer Ruhe betrachtend.

Gehe.

Notiz.

Wenig Professoren haben sich eines so zahlreichen Auditoriums viele Jahre lang zu erfreuen gehabt wie A. L. v. Schlözer in Göttingen. Es ging dies so weit, daß Schauspielergesellschaften, Kunstreiter u. dergl. ihm eine Anzahl Freibillets schickten, um ihn dadurch zu bestimmen, sein Collegium auf eine andere Stunde zu verlegen. Beider half ihnen dies aber zu nichts, denn theils hielt er dies für pflichtwidrig, theils hatte er viel zu wenig Sinn für alles, was Kunst hieß, um nach so etwas zu gehen. Er nahm die Billets höflich an, ließ sie aber unangerührt liegen, und nach seinem Tode fand man sie noch in Menge sauber eingepackt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 120. — den 21. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Des Columbus Ende.

Nachstehende Züge sind aus W. Irving's Leben des Columbus zusammengestellt, einem Werke, welches das anziehendste und reichste Gemälde menschlicher Schicksale, Gesinnungen und Thaten, den rührendsten und erhebendsten Kampf hoher Ahnung und Einsicht mit der Finsterniß und Kälte der Zeit, des Enthusiasmus mit der Convenienz, der glühenden Idee mit der starren Form, den Streit von Liebe und Haß, Verdienst und Neid, die wohlwollend ausgestreute Saat einer christlichen Cultur unter sogenannten wilden Stämmen, das Eindringen der Brutalität und aller Laster der Verbildung in den friedlichen Kreis unschuldiger Naturkinder, — das eine Weltgeschichte im Zeitraume einiger Jahrzehende darstellt und jeden Leser unter einem Zuströmen fruchtbarer Betrachtungen mit den wechselndsten Gefühlen erfüllt. — —

Während Columbus sich in Anstrengungen erschöpfte, sich bezahlt zu machen, befand er sich in einem Zustande von Mangel und Noth, den man sich vorzustellen Mühe haben wird. In seinen Briefen an seinen Sohn Diego hört er nicht auf, ihm die genaueste Oekonomie anzuempfehlen. „Ich erhalte nichts von den mir bewilligten Einkünften," — sagt er zu ihm in einem seiner Briefe; — „ich lebe von Anleihen." — „Ich habe von zwanzigjährigen Diensten, mitten unter so vielen Beschwerden und Gefahren, so wenig Nutzen gezogen, daß ich in Spanien nicht einmal ein Dach besitze, unter dem ich mein Haupt niederlegen kann. Will ich essen oder schlafen, so muß ich in ein Gasthaus gehen, und die meiste Zeit über weiß ich nicht, wovon ich die Kosten bezahlen soll."

Im Grunde war das, was ihn selbst betraf, weniger eine pecuniäre Entschädigung als die Wiedereinsetzung in seine Stellen und Würden, um die er anhielt. Er hatte das königliche Versprechen erhalten, daß sie ihm wieder gegeben werden sollten; er betrachtete sie als die einzigen Trophäen seiner glänzenden Thaten, und er fühlte, daß, so lange er ihrer beraubt bleibe, ein geheimer Tadel seinen Namen beflecken werde. Hätte sein Stolz diese Ungerechtigkeit geduldig ertragen, so würde er seinen großen Charakter verläugnet haben; denn derjenige, der gleichgültig bleibt gegen alle Lorbeerkränze des Ruhmes, ist auch von allem jenem Ehrgeize verlassen, der zu großen Thaten führt. —

Nichts ist rührender und zugleich einfacher als das Geständniß seiner Ergebenheit, das er in einem seiner Schreiben erneuert. „Ich habe Ihren Majestäten" — sagt er — „mit so großem Eifer und Betriebsamkeit gedient, als ob davon die Rede sey, das Paradies zu gewinnen; und wo ich in irgend einer Sache fehlte, war es, daß meine Einsichten und meine Kräfte nicht weiter reichten."

Liest man diese rührenden Suppliken, so hat man Mühe, sich zu überzeugen, daß sie von Columbus geschrieben seyen; von demselben Manne, der einige Jahre zuvor der Abgott desselben Hofes gewesen war, der ihn als seinen

Digitized by Google

Wohlthäter empfangen und ihm beinahe die nämlichen Ehrenbezeigungen wie seinen Souverainen erwiesen hatte.

Man hat Mühe, in diesem von Gebrechlichkeiten belasteten, durch den Erfolg selbst verarmten Greise denjenigen zu erkennen, der die neue Welt entdeckte. Man kann sich nicht entschließen, zu glauben, daß dieser Mann, welcher der Krone so weite und reiche Länder hinzugefügt, derselbe seyn könne, der sich so oftmals und vergeblich an den Hof desselben Königreichs gewendet, um die Wiederherstellung seiner legitimen Rechte zu erlangen, und der beinahe wie ein Angeklagter redete, wo man ihn so grausam beleidigt hatte. —

Isabellens (seiner königlichen Beschützerin und Gönnerin) Gesundheit wurde seit langer Zeit durch große häusliche Unglücksfälle untergraben. — Der Kummer, der in Palästen herrscht, erlaubt nicht jenes familiäre Mitleid, jene zeitlichen Tröstungen, welche die Schmerzen des gemeinen Menschenhaufens lindern. Isabelle schmachtete mitten unter dem Glanze und den eifrigen Huldigungen ihres Hofes, umgeben von den Trophäen einer glorreichen und glücklichen Regierung und thronend auf dem Gipfel menschlicher Größe.

Eine tiefe, unheilbare Schwermuth hatte sich ihrer Seele bemächtigt, ihre Leibesbeschaffenheit zerstört und ihre physischen Leiden noch mehr geschärft.

Sie war eines der reinsten Wesen, die jemals dem Schicksale einer Nation vorgestanden. — Nach vier Leidensmonaten starb sie in ihrem 54sten Jahre. Man glaubte, daß, wenn der König Ferdinand ohne Verletzung seines Gewissens, und ohne seiner Ehre zu schaden, es hätte thun können, er keine der von der Königin und ihm dem Admiral Columbus bewilligten Privilegien, und die er so rechtlich verdient hatte, respectirt haben würde.

„Es scheint," — sagte Letzterer zu seinem Freunde Diego de Doza — „daß Seine Majestät es nicht für nöthig erachtet, die Versprechungen zu erfüllen, die ich von ihm und der Königin, welche nun im Schooße der ewigen Glorie ist, auf ihr Wort und Siegel erhalten habe. Seinem Willen zu widerstreben, hieße gegen den Wind kämpfen. Ich habe Alles gethan, was ich thun konnte; das Uebrige überlasse ich Gott, der mir jederzeit in allen meinen Bedürfnissen gnädig war."

Der kalte und selbstsüchtige Ferdinand sahe diesen berühmten Mann der Last seiner Gebrechlichkeiten unterliegen, vergrößert noch durch jede verfehlte Hoffnung, die das Herz erkältet. Er suchte nichts als Zeit zu gewinnen. Noch einigen Aufschub, noch einige bittere getäuschte Hoffnungen, und dieses biedere, großmüthige Herz wird aufhören zu schlagen; alsdann wird er den gerechten Forderungen eines treuen Dieners überhoben seyn, der, nachdem er aufgehört hat, ihm nützlich zu seyn, ihm nun als ein Ueberlästiger erschien.

(Der Beschluß folgt.)

Der deutsche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortsetzung.)

2.

Adolph Wagner war der Sohn eines reichen Kaufmannes, dessen herrliche Anlagen schon in früher Jugend die Aufmerksamkeit seiner Umgebung erregten. Aber ihm zum Nachtheil und späteren Verderben ließ man auch in früher Jugend ihm dies fühlen, und so entwickelte sich in dem Knaben unersättliche Eitelkeit, die ihn freilich zu möglichster Anstrengung in Allem trieb, was zu seiner Bildung beitrug, aber auch schon des Knaben heitern Horizont trübte, und schon damals Alle, denen er lieb geworden, befürchten ließ, daß, wenn der Ernst des Lebens ihn erfaßt, die Eitelkeit sich zum unbändigen Ehrgeize wandeln würde, und unter dem kalten Schatten dieses Giftbaumes alle herrlichen Blüthen seines bessern Seyns welken müßten. Dazu kam, daß eben seine Jünglingsjahre in die ungeheure Epoche fielen, die, Alles umgestaltend, eben dem Ehrgeize ungemessenen Spielraum bot, in die Epoche der französischen Revolution, und so war es denn natürlich, daß Adolph keinen glühenderen Wunsch hatte, als die Augen seiner Zeitgenossen auf sich zu richten, und, von der Leidenschaft verlockt, immer weniger mächtig in den Mitteln zur Erreichung seines Zweckes dahin kommen mußte, wohin er kam. Aber in diesem Streben, in der verzehrenden Ungeduld, in diesem ungestillten Thatendrange gingen die Freuden seiner Jugend unberühret an ihm vorüber, und eben darum um so mehr zerfallen mit dem Leben und mit sich selbst, entschlossen zu Allem und doch wankelmüthig in den kleinsten Beziehungen, erkennend das Gute und doch das Böse wollend, begeistert für die Ideale des Lebens, und doch sich vergnügend an der schalsten Wirklichkeit, im Besitz all der geistigen und materiellen Mittel, die zu jedem Anspruche auf irdische Glückseligkeit berechtigen, lebte er ein sonderbares Leben, das den Bessern mißfiel, um das nur die ihn beneideten, die keinen Blick in sein Inneres werfen konnten, und das ihn selbst nicht erfreute. Freilich hatte er Stunden, wo er auf einsamem Spaziergange, überwältigt vom Anblicke der reichgeschmückten Natur, in heiliger Andacht in die Knie sank und das Daseyn des Wesens mehr fühlte als dachte, dessen Daseyn er in Soirees durch spitzfindige So-

Digitized by Google

phismen zu bestreiten suchte; wo er in die Hütten des Unglücks und an das Lager des Elends trat, Tugenden heimlich zu üben, die er öffentlich Schwächen schalt. O, daß in solchen Stunden die Liebe an seine Seite getreten wäre und ihm die heilige Flamme entzündet hätte, die das Menschenherz läutert und veredelt, dann hätte er sie gefühlt und zerbrochen die glühenden Fesseln, in die der Ehrgeiz ihn geschlagen. Aber sie kam nicht, und nur ihre ausgeartete Schwester, die Sinnlichkeit nahte, sein Verderben zu beschleunigen.

3.

Wenig Wochen nach der von Wagner veranstalteten Sylvesterfeier sollte sich erfüllen, was ausgesprochen, daß vielleicht bald einer des Lebens Lust und Qual verschlafen würde. Sachs nämlich ward von einem heftigen Nervenfieber befallen, das ihn nach einigen Tagen in die Gruft stürzte. Nach der Leichenfeier lud der Freiherr von Kron Wagnern auf sein Gut, das er nach des Vaters Tode übernommen, und dessen Verwaltung seine Zeit so in Anspruch nahm, daß er nur selten seine Freunde besuchen konnte. Ja gewiß aber bat er ihn zur Geburtsfeier seiner Schwester zu kommen. Adolph sagte freudig zu und trabte frohen Muthes dem Gute zu, als der beraumte Tag heraufdämmerte. Das großartige Auferstehungsfest eines herrlichen Maimorgens mit seinen aromatischen Lüftchen, seinem Blüthenregen und Gesängen erweiterte sein Herz und süße, nie gekannte Ahnungen durchschauerten ihn, die tiefer lagen als in den Siegesträumen seiner geschmeichelten Eitelkeit. Und als er nun unter lustigen Sätzen seines Renners in den Hofraum sprengte und grüßend nach dem Balcone des Schlosses blickte, auf dem Kron und Lautern und zwischen ihnen Kron's Schwester Agnese standen, seinen Gruß erwiedernd, da ward ihm, als sey die frühere unerklärliche Ahnung schnell und freudig erfüllt. Noch ein paar Mal warf er den Renner hin und her, seine Reitkunst zu zeigen, und eilte dann in die Arme seines ihn empfangenden Freundes. Mehr der Gäste kamen, immer regsamer und lauter und froher ward es im Schlosse, aber was auch für liebliche Jungen- und Mädchengestalten sich zeigten, und wie auch manch feuriger vielsagender Blick des Alle an Witz, Beredtsamkeit und conversationellen Talenten überbietenden Adolph's Aufmerksamkeit zu gewinnen strebte, sein glühender Blick weilte nur auf Agnesens üppiger Gestalt, seine Worte waren, freilich mit scheinbarer Allgemeinheit, nur an Sie gerichtet, und ihr sichtliches Befangenwerden, ihr verstohlener Blick sagte dem Weiberkundigen bald, daß er nicht umsonst sich mühe. Wohl vernahm er, daß Lautern Agnesens Verlobter sey, aber Adolph war der nicht, den so etwas vom zu hoffenden Siege scheuchen konnte. Als der Tag in Freude verrauscht, die Gäste aufbrachen, ließ auch Adolph sein Pferd vorführen, aber als nun Kron ihn bat, ein paar Tage ihnen zu schenken, da hörte er nur eine Secunde der bessern Stimme, die ihm zuflüsterte, das Haus zu verlassen und sobald nicht wiederzukehren, denn Agnesens Blick verrieth den innern Kampf und bat doch inniger, was der Bruder sagte. Er blieb, er kam wieder und immer öfter. Lautern zog sich unbemerkt zurück, als unverhohlen Agnesens Liebe zu Wagner in heller Lohe ausbrach. Der Freiherr, zu sehr beschäftigt, hatte lange diese Wandlung in seinem Familienleben nicht geachtet, und als er es endlich gewahren mußte, zürnte er freilich anfänglich dem Wankelmuthe der Schwester, aber auch Wagner war sein Freund, und er gestand es sich heimlich selbst, daß Wagner das feurige, vielbewegliche Mädchen wahrscheinlich mehr beglücken dürfte als der stille Lautern. Dem Freunde und der Schwester trauend, ging er wie zuvor seinen Geschäften nach und ließ (die Schuld bleichte frühe seine Haare) die beiden unbeachtet. Wehe! denn als im Herbste der rauhe Nordwind die fahlen Blätter von den Bäumen schüttelte, da fielen auch, bewegt vom Sturme der Verführung, die welken Blätter aus dem jungfräulichen Kranze von Agnesens Haupte, und die verfallende Gestalt der Armen verkündete laut die vollbrachte Sünde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Ein reizendes Mädchen ist vielen Leiden verfallen. Die Welt fröhnt ihren Wünschen zu viel und befriedigt sie doch auch wieder nicht. Eine Schöne lebt viel äußerlich, und was ihr oft gelingt, Aufmerksamkeit, Neigung zu erwecken, das wird ihr zum Bedürfniß. Eine Minder-Schöne drängt ihre Geistes- und Gemüthskraft mehr in sich zurück, lebt innerlicher und empfängt halbe Huldigungen dankbarer. Sie wächst, wenn sie liebenswürdige Eigenschaften cultivirt, in Anerkennung hinein, während die Schöne bald in die Epoche kommt, wo sie jeden Tag einen Tag an ihrem Lebensmai verliert.

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris, den 6. Junius.

Gestern ward hier von den deutschen Sängern und Sängerinnen die Schweizerfamilie, von Weigl, gegeben. Diese Oper ist schon früher hier gegeben worden. Napoleon hatte sie in Deutschland gehört und ließ sie für das Theater Feydeau übersetzen: es war 1805 oder 1806, da sie zum ersten Male auf demselben gegeben wurde, und Mad. Duret war es, die damals

Digitized by Google

die Rolle der Emmeline gab. Obgleich die Oper günstig aufgenommen worden war, blieb sie doch nicht auf dem Repertoir, und sie war vielmehr fast vergessen, als vor einigen Jahren der Director des Orchesters im Odeon, Cremont, von neuem ihre Uebersetzung und Aufführung besorgte, wiewohl nur mit geringem Erfolge für die Oper selbst. Wenn in Deutschland noch jetzt die Schweizerfamilie so sehr gefällt, so kann man sich dies nur dadurch erklären, daß die Partie der Emmeline besonders geeignet ist, das Talent einer mit Gefühl begabten Sängerin, die zugleich mit Einsicht spielt, in ein vorzüglich helles Licht zu setzen. Nur die Sängerin der Emmeline erhält die Oper aufrecht; nur sie ist es, die die einschläfernde Gewalt dieser Musik glücklich zu bekämpfen vermag. So verdient denn auch Mad. Schröder-Devrient den aufrichtigen Dank der gestern so zahlreich versammelten Menge, daß diese weniger Langeweile empfunden, daß sie sogar oft Gelegenheit gefunden hat, lauten Beifall der Oper zu bezeugen. Das Spiel der Mad. Schröder-Devrient ist voll Grazie und Ausdruck: aber ihrem Gesange fehlt es an Geschmeidigkeit und Mannichfaltigkeit. Ihre Stimme ist an und für sich sehr schön; aber mehr Kunst im Gesange würde ihr durchaus nicht schaden. — Der Zufluß des Publicums, der mit jeder Woche zunimmt, scheint die deutschen Sänger bestimmt zu haben, ihre Abreise um mehrere Tage zu verschieben. Nächsten Montag soll eine außerordentliche Vorstellung zum Benefiz der Mad. Fischer Statt finden, wo Weber's Oberon zum vierten Male gegeben werden wird, dessen Musik, je öfter man sie hört, desto mehr gefällt und anspricht. Nach dem Oberon soll Cordelia, von Kreutzer, gegeben werden, von welcher Oper sehr viel Gutes gesagt wird.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Was wir hier, für eine elegante Zeitung vielleicht viel zu breit und ernsthaft, abhandelten, sollte uns nur die Natur der Wirkungen klar machen, die eine Sängerin wie Dem. Sontag erreicht, in Vergleich mit denen, die eine Schechner hervorbringt. Manches scheinbar sich Widersprechende und schwer zu Erklärende wird dadurch aufgelöst werden. Warum Dem. Sontag mehr Anhänger findet, warum Dem. Schechner bei manchen geringer ausgebildeten Anlagen dagegen Größeres leistet, warum jene befriedigt ohne zu erwärmen, die andere dem Beurtheiler Blößen gibt, ohne daß er Zeit und Augen behalten kann, sie wahrzunehmen, und tausend andere Dinge mehr. Indeß schon oben bemerkten wir, daß es gar kein Talent absolut ohne Genie gebe, und ums gekehrt. Daher finden wir auch Züge dieser Art, besonders was die plastische Darstellung anlangt, bei der Künstlerin, die Gelegenheit zu dieser Discussion gegeben, und wahrlich hohe, treffliche Züge. Im allgemeinen jedoch erzeugt sie ihre Wirkung durch ihr Talent, durch ihr im höchsten Grade ausgebildetes Talent, dem sie einen Fleiß gewidmet hat wie vielleicht keine lebende Künstlerin mehr. Daher wollen wir uns, durch diese Analyse der Natur ihrer Leistungen, hiermit feierlichst dagegen verwahrt haben, als schätzten wir dieselben geringer, als wir sonst ausgesprochen, oder als wüßten wir nicht, daß in der Abwägung des Verdienstes, welches eigner eifriger Wille den Gaben der gütigen Musen hinzufügt, dieser Künstlerin wahrscheinlich der erste Preis in Europa gebührt. — Aber nun, schöne, elegante Leserinnen, sollen Sie der ästhetischen Lehrstunde überhoben seyn, und ich fange an, Ihnen Mancherlei zu erzählen. — Zuerst, Dem. Sontag ist abgereist, flattert als eine irrliche Nachtigall mit dem Frühlinge davon, und dahin, wo er später kommt, nach Polen, einem Lande, was daher jetzt wohl des Besuches werth ist. Ehe sie abging, flocht man ihr noch manchen huldigenden Kranz der Anerkennung. Ihre letzte Darstellung war die der Semiramis, einer Rolle, in der sie allen Glanz, alle Kunst, und zugleich alle Wehmuth, Festigkeit, Erhabenheit und Hoheit ihrer allseitig geschliffenen Brillanten des Talentes entfaltet, nach allen Seiten die brennenden, blendenden Farben ausstrahlt. Am Schlusse der Darstellung sank ein wahrer Frühlingsregen von Blumen und Kränzen herab, und Gedichte flatterten wie Tauben dazwischen, so selbst die Szene verwandelte ihre Scheinbilder in Wahrheit, und die Darstellende wurde durch Darstellende begrüßt, die ihr die wohlverdienten Kränze reichten. Kein scherzendes Wort soll diesem schönen Triumphe der Kunst irgend etwas von seiner Würde rauben.

Aber die Kunstverehrer! Eben so wenig, wie ich mich freuen kann, wenn schwarze schmutzige Käfer auf die Rosen fallen und ihren Duft unverschämt aussaugen, eben so wenig kann ich mich des Verdrusses erwehren, wenn ich die Lorgnetten der albernsten Dandy's auf der künstlerischen Gestalt einer Darstellerin herumkreuzen sehe, und wenn ich ihre abgeschmackten Bravo's, ihr Göttlich und Himmlisch hören muß. Vollends aber wenn etwa ein gebildeter Sohn Jerusalems hinter mir als Kunstkenner und Enthusiast auftritt und mir nach dem lieblichsten Gesange die Ohren mit seinem thierischen Gebrüll eines Bravo sprengt, was nicht die Begeisterung, sondern alberne Sucht, den Tonangeber zu machen, aus ihm herausstreibt: dann möchte ich, ein Nero, allen seines Gleichen, wenn auch nicht nur einen Hals, um ihn abzuhauen, doch wenigstens nur eine Nase wünschen, um sie dabei herum und hinaus zu führen aus dem Kunsttempel, wohin sie nicht gehören, weil sie, wie der brüllende Philoktet, das heilige Opfer stören. Aber der Dulder auf Lemnos weint vor Qual, und diese brüllen nur zur Qual, also jedes Mitleids unwerth. Guter brüllender Enthusiast, der Du Dich vielleicht erkennst, hast Du begriffen, daß Du gemeint bist, o so setze Dich künftig weit von mir, ja setze Dich abseits, sonst könnte es etwas setzen, z. B. Händel. — Glaube Niemand, daß ich ihm durch dieses flehentliche Gebot das Bravorufen verleiden will; nein, nur das Bravobrüllen, welches die Rohheit, die von der Kunst unergriffene Seele bekundet, die sich nur an dem Tumulte erfreuen kann, möchte ich, frei gestanden, fast so gern abschaffen wie die Leibeigenschaft. Denn beide stoßen den Menschen bewußtlos ins Thierreich hinein. — (Die Fortsetz. folgt.)

Literarische Notiz.

Kotzebue's Leben.

Wem sollte es nicht interessant seyn, über den Mann, der vor nicht so gar langer Zeit noch die deutsche Bühne eben so beherrschte wie jetzt etwa Raupach, nur daß er diesen an pikantem Witze, an leichtem, heiterm Scherze, an Reichthume der Erfindung und Gewandtheit in Behandlung der dramatischen Form wohl übertraf, etwas Näheres zu erfahren, zumal da der Dichter in der letzten Zeit seines Lebens auch in politischer Hinsicht Aufsehen erregte, und sein Leben selbst einen so unglücklichen Ausgang nahm. Das vor kurzem bei Hoffmann in Weimar erschienene Leben Kotzebue's, von Heinrich Döring (mit K's Portrait), wird die Neugier des Lesers nicht nur vollständig befriedigen, sondern ihm auch, da es mit Geist und Scharfblick geschrieben ist, eine anziehende Unterhaltung gewähren und sein Urtheil über den so oft ganz unrichtig beurtheilten Mann zu bestimmen und zu leiten vermögen. Ein vollständiges Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, so wie der Uebersetzungen derselben in fremde Sprachen wird nicht minder dankbar aufgenommen werden. Das Aeußere ist ganz so wie bei dem Leben Herder's und Schiller's von demselben Verfasser.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 121. — den 22. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Luther, Melanchthon und ihre Gefährten.

Zur Vorfeier des 25sten Junius.

Wer für Wahrheit, Licht und Freiheit streitet,
Dem gebührt die edelste der Kronen —
Mag dem der entweihte Lorbeer lohnen,
Der dem Ruhm nach über Leichen schreitet. —

Mag die Palme schön den Dulder schmücken,
Wann errungen er den wahren Frieden,
Der uns Allen dort nur bleibt beschieden,
Wo uns ird'sche Kränze nicht beglücken.

Ich — ich flocht' ein Diadem von Sternen
Um die Stirn der edlen Freiheitshelden,
Einer fernen Nachwelt noch zu melden,
Wie des Lichtes Werth wir achten lernen.

Sterne schimmern freundlich durch die Nächte,
Gottes Augen, auf des Wandrers Pfade,
Daß er, wenn Gefahr sich schleichend nahte,
Rüstig steh' dem Angriff dunkler Mächte.

Sterne leuchten fort in fernen Höhen,
Ob auch Nebeldunst auf Augenblicke
Ihren Glanz dem schwachen Aug' entrücke,
Ob die Nachtgespenster vor ihm flöhen.

Sterne zeugen von des Urlichts Quelle,
Das in Menschenseelen sich verkläret
Und der Geisternacht den Glanz gewähret,
Der zum Tag sie wandelt mild und helle.

Sterne blenden nicht, ihr sanfter Schimmer
Muß selbst glanzesmüde Augen stärken;
Wenn wir auf ihr sichres Wandern merken,
Stört des Lebens irre Bahn uns nimmer.

Nun! so leuchtet denn noch fernen Zeiten,
Edle Streiter in dem Sternenkranze,
Und erfreut mit Eurem milden Glanze
Alle, die sich treu dem Lichte weihten.

Steht ein Vorbild vor des Edlen Seele,
Der durch Wort und That für Wahrheit kämpfet
Und des Lügengeistes Arglist dämpfet,
Daß sein Herz auch Euer Glaube stähle,

Jener Glaube, der der Tugend Blüthe,
Eine Himmelspflanze, still entsprossen —
Wahret ihn, Ihr edlen Zeitgenossen,
Wahrt ihn Euch im heiligen Gemüthe.

Methus. Müller.

Des Columbus Ende.

(Beſchluß.)

Die kalte Undankbarkeit ſeines Monarchen hatte Columbus das Herz gebrochen. Der verlängerte Aufſchub der Herſtellung ſeiner Ehre, die Feindſchaft, die Verläſterung, die ihn auf jedem Schritte verfolgten, hatten auf ſeinen Ruhm, als den großen Gegenſtand ſeines Ehrgeizes, finſtere Schatten geworfen. Dieſe Schatten, es iſt wahr, konnten nur vorübergehend wirken; aber es iſt einem berühmt gewordenen Manne unmöglich, ſeine Blicke über die finſtern Wolken hinauszurichten, die, wenn auch nur auf Augenblicke, ſeinen Ruhm verdunkeln, und den dauerhaften Glanz zu ſehen, mit dem ihn die Bewunderung der Nachwelt umgeben wird. Große Männer ſind Compoſitionen von Tugenden und Schwachheiten. Ihre Größe entſteht meiſtentheils durch den Kampf, den ſie gegen die Unvollkommenheiten ihrer Natur aushalten; und ihre edelſten Handlungen aus dem Widerſtande ihrer entgegengeſetzten Eigenſchaften.

Die immer mehr ſinkenden Kräfte und die immer heftiger anwachſenden Leiden ließen Columbus fühlen, daß ſein Ende herannahe. Er nahm ſeine Maßregeln, um ſeine Angelegenheiten, dem Intereſſe ſeiner Erben gemäß, in einem guten Zuſtande zu hinterlaſſen.

Man ſagt, er habe am 4ten Mai auf das weiße Blatt eines kleinen Breviers, das ihm Papſt Alexander II. gegeben, in mangelhafter Form ein Codicill geſchrieben. In ſeinem Teſtamente beſtimmte er noch mit eigener Hand verſchiedene unbedeutende Summen für Perſonen an entfernten Orten, die den Geber nie erfahren ſollten. Es ſcheint, daß dies eine Zahlung von Gewiſſensſchulden oder Belohnungen für kleine Dienſte geweſen, die man ihm vor langer Zeit erwieſen.

Unter dieſen Legaten befand ſich auch eines von einer halben Mark Silbers für einen armen Juden, der in Liſſabon am Eingange der Judengaſſe wohnte. Dieſe kleinlichen Verfügungen zeugen von ſeiner gewiſſenhaften Aufmerkſamkeit für die Gerechtigkeit in Allem, was er that, und von ſeiner ſtrengen Genauigkeit, auch ſeine geringſten Pflichten zu erfüllen.

Columbus ſtarb mit vieler Ergebung am Himmelfahrtstage den 20ſten Mai 1506 in einem Alter von ungefähr 70 Jahren. Seine letzten Worte waren: In manus tuas, Domine! commendo spiritum meum!

Nach Columbus Tode wurden ihm von Ferdinand die verzögerten Würden zuerkannt; er befahl, ſeinem Andenken ein Monument mit der Inſchrift zu errichten:

„Für Caſtilien und Leon
Entdeckte die neue Welt Colon.“

Eine Erinnerung der unermeßlichen Schuld von Dankbarkeit, der dieſer Monarch ſich gegen ihn verpflichtet, und die er abzutragen ſo meineidigerweiſe vernachläſſigt hatte. Einige ſpaniſche Schriftſteller haben neuerdings den Verſuch gewagt, das Benehmen Ferdinand's gegen Columbus zu rechtfertigen. Ihre Gründe waren ohne Zweifel achtenswerth, doch ihre Bemühungen vergeblich, und man kann ihn deswegen nicht bedauern. Eine ſolche Ungerechtigkeit, und in ſo erhabenem Range begangen, gegen den Vorwurf des ganzen menſchlichen Geſchlechts vertheidigen zu wollen, hieße der Geſchichte ihren wichtigſten Nutzen rauben.

In ſeinem ganzen Umfange mag ſich Ferdinand's Undankbarkeit ausſprechen, und das Andenken an dieſelbe nie in der Erinnerung erlöſchen. Der Schatten, den ſie auf ſeinen glänzenden Ruhm wirft, wird für alle Monarchen eine Lehre bleiben, wie wichtig für ihre Ehre die Art und Weiſe iſt, mit der ſie berühmte Männer behandeln. — —

F. L. B.

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortſetzung.)

4.

Monde waren vergangen. Die Natur hatte ihr Leichentuch über einen Theil der Erde gebreitet, nur der Menſch, wie immer im Gegenſatze mit der Natur, war um ſo luſtiger geworden. Die Carnevalsfreuden hatten begonnen. Auch auf dem Maskenballe in M— wogte es bunt und glänzend und lärmend durch einander. Aber am dichteſten war das Gedränge, am lauteſten das Geſumme um eine herrliche Mannesgeſtalt, die, in überaus reicher Maske als Don Juan, durch Blasphemie, Ironie, Witz und Geiſt, verbunden mit aller körperlichen Anmuth und fliegender Gewandtheit dieſes Wüſtlingsideals, den Schein zur Wirklichkeit geſtaltete. Es war Adolph Wagner, der, überſättigt von Agneſens Reizen und gequält von ihren Bitten, ſein Verſprechen zu löſen, heimlich H— verlaſſen, ſich eine Weile in Deutſchlands Städten herumgetrieben, nach M— gekommen, dort, in vielfacher Beziehung ſich angeſprochen fühlend, ſchon einige Tage ſich aufhielt und heute, nicht ohne Zweck eben die Maske wählend, in bacchanaliſcher Luſtigkeit ſich bewegte. Nur verſtimmte es ihn auf Augenblicke, wenn ſein Auge dem ſtechenden Blicke einer Maske begegnete, die, dicht an ſeiner Seite in den faltigen Domino gehüllt, keine an ſie gerichtete

Digitized by Google

Rede beantwortete, doch nimmer von ihm wich und nur, wenn er durch sprudelnden Witz den Umstehenden ein beifälliges Murmeln oder lachendes Bravo entlockte, ein unverkennbares Hohngelächter aufschlug, dessen fast gräßliche Töne sein Innerstes empörten. Endlich war es ihm unerträglich. Wenn Du ein Mann bist, zischelte er wüthend der Maske ins Ohr, so folge, und drängte sich durch die Menge. Der Domino folgte. Die Maske ab, wer bist Du! rief Wagner, als sie in einem Seitenzimmer waren, dessen Kerzen ungeputzt und fast niedergebrannt ein unheimliches Halbdunkel verbreiteten. Don Octavio, der den Don Juan suchte und gefunden, erwiederte die Maske in einem zwischen Wuth und Schmerz getheilten Tone. Aber die Donna, die ich zu rächen komme, ist eine Todte und hieß im erbärmlichen Maskenspiele des Lebens — Agnese. Morgen mehr nach Sonnenaufgange in der Aue. — Als hätte ein Blitzstrahl vor ihm niedergezuckt, fuhr Wagner, mit den Händen sein Gesicht bergend, zusammen. Und als er wieder aufschaute, war er allein. Er stürzte in den Saal, fast Grauen erregend durch sein zerstörtes Antlitz, denn die Maske hatte er nicht wieder aufgenommen; aber der Domino war verschwunden. Trunken von Champagner, den er, sich zu betäuben, im Uebermaße genossen, warf er sich auf sein Bett, aber da war ihm, als sey er wieder in dem abgelegenen Zimmer, von dessen Wänden Blut träufle, und als gewönne die geisterbleiche Larve des Domino Leben in bekannten und doch gräßlichen Zügen, und auf ihn zu trete mit höllischem Gelächter die Riesenstatue des Gouverneurs und drücke ihn in die steinkalten Arme, daß alles Leben von ihm weiche; bedeckt von kaltem Schweiße fuhr er empor aus seinen schrecklichen Träumen und rief fast ängstlich den Diener, ihn zu entkleiden, und zögerte gestissentlich, bis es in Osten graute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl I. und die Maler.

Wenige Fürsten haben sich in England mehr Verdienste um die Malerkunst erworben, als der so unglücklich endende Karl I. Er gab ihnen nicht allein Arbeit, sondern behandelte sie auch auf die freundlichste Art. Er war es, der nach Italien eigenhändig an Albano schrieb, ihn einzuladen, sich in England niederzulassen; der alles aufbot, den zum ewigen Gefängnisse verurtheilen Torrentius zu retten, der Rubens und Vandyk und Mytens an sich fesselte und mit ihnen nicht wie ein König, sondern als Freund umging. Vandyk ließ sich nur ihm zu gefallen in England nieder. Karl I. besuchte ihn sehr oft in seiner Werkstätte. Als er sich von

ihm malen ließ, sprach er mit dem Herzoge von Norfolk über Finanzverlegenheiten. Der Künstler hörte im stillen zu, und als es Karl bemerkte, rief er lachend: „J, Vandyk, weiß Du denn, was es sagen will, wenn man 5 bis 6000 Pfund nicht hat.“ — „O ja,“ antwortete der Maler rasch. „Ein Künstler, dessen Haus allen seinen Freunden, und dessen Beutel seinem Mädchen offen steht, weiß recht gut, was ein leerer Beutel für Sorgen macht!“ — Als Vandyk nach London kam, bat Daniel Mytens, bisher Karl's Vertrauter, nach Hause gehen zu dürfen *). Karl fragte nach der Ursache. „Ach, mit meiner Arbeit ist es nun vorbei!“ erwiederte der mürrische Flamländer. — „Vorbei?“ wiederholte der König. „Ich denke, Dir und Vandyk genug zu thun zu geben. Und beide waren bald die besten Freunde. Das Portrait von Mytens, gemalt von Vandyk, hing nicht lange nachher im königlichen Zimmer, zwischen dem von Vandyk und Rubens. Der Letztere hielt nicht weniger auf seinen „englischen König.“ Er hatte einen heiligen Georg für ihn gemalt; „aber,“ sagte er, „ich kann nicht von dem Bilde Abschied nehmen, bis ich eine Copie habe; die soll in meinem Hause in Antwerpen ein stetes Andenken meiner Liebe zum Könige von England bleiben!“ Es ließen sich noch mehrere solcher Scenen mittheilen, z. B. von einen Maler Beck, der durch schnelle Arbeit ausgezeichnet war; vom Kupferstecher, Maler und Tonkünstler Nicholas Laniere. Wie oft lehnte sich der König auf dessen Achsel, wenn dieser Mann die Flöte spielte!

Charade.

Dreisylbig.

Man fängt auf eins zwei drei
Die Sylben eins und zwei,
Will eins und zwei man braten,
Kann drei man nicht entrathen.

F. W. Jaggi.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich sollte Ihnen wohl etwas von der Oper Semiramis sagen; aber Sie haben sie in Leipzig gesehen und wissen, daß es, wie Tiberius nach Seneca ein Teig aus Blut und Koth, einer aus Talent und Abgeschmacktheit ist. Aber über unsere Aufführung der Oper kann ich Ihnen Schätzbares mittheilen, zur Verpflanzung auf Ihre Bühne. So z. B. formiren bei uns Trabanten, Volk und Priester beim Beginn des ersten Finales einen Colonnenmarsch, der seines Gleichen suchen dürfte an verworrener, ungruppirter Massenzusammenstellung. Dagegen haben

*) Wir haben von diesem Künstler eines der besten Portraits Karl's I. aus der Zeit, wo noch kein Schmerz und Kummer ihm Furchen gezogen hatten.

Digitized by Google

die Priester treffliche orange Schlafröcke an, die, aus leichtem Stoffe, gewiß gut bei der Sonne sind, und es erheiterte mich wahrhaft, unter der Vorstellung daran zu denken, wie ich einen derselben wohlfeil erstehen würde, da die Oper schwerlich wieder gegeben wird, also ein Aufstrich der Garderobe zweckmäßig wäre. Lassen Sie sich ferner doch ja den Füselierssäbel in rothsaffianener Scheide verschreiben, den die Priester bei uns dem Arsaces als Füseliers-Racheschwert einhändigen. — Doch dies führt zu weit, und am besten thäten Sie daher wohl, einen Regisseur herzuschicken, der das Gerühmte in Augenschein nähme.

Mit Demois. Sontag hat unsere Oper ein Ende genommen. Denn Fräul. v. Schätzel ist in Cassel, singt aber ihre Kunst und Bescheidenheit in der hiesigen Zeitung loben, damit wir doch auch etwas davon erfahren. Hr. Stümer ist ebenfalls auf Reisen gegangen; und He. Baker, He. Zschetsche, He. Devrient d. Jüng. und Hr. Hoffmann sind nach Fischbach, um dort zur Erhöhung der Lustbarkeiten bei der Anwesenheit der russischen Kaiserin zu dienen. Sie sehen, daß man uns eine recht gut eingerichtete Bühne gelassen hat, wie denn überhaupt das Publicum, welches die Kosten des Theaters trägt, mit vieler Rücksicht behandelt wird.

Vom Schauspiele soll ich Ihnen auch berichten? — O Himmel, ich bin nicht ein einziges Mal darin gewesen. Hätte ich hier Raum und Zeit zu einer zweiten Abhandlung, so wollte ich wohl zeigen, daß die Vernachlässigung der Schauspielkunst durch das Publicum rein dem schlechten Zustande dieser Kunst zu danken ist, da ein wahrhaft Gebildeter nur äußerst selten und auch dann nur einen bedingten Genuß im Schauspiele haben kann. Schlechte Poeten, schlechte Darsteller; für die Einsichten unserer meisten Journalisten (die ihre Laufbahn jetzt nach ganz seltsamen Zielpuncten richten, denen die, die sie erreicht haben, am liebsten zu entlaufen pflegen) indeß hohe Götter und Genien der Kunst. Wenn es jedoch so weit gekommen ist, daß verdorbene Ladendiener, weggejagte Tertianer, Handelscommis, die die Bücher schlecht führen u. dgl. die Feder zu führen und Bücher zu schreiben sich unterfangen, da möchte es freilich auch wohl dem wahren Kunstgenie zuwider seyn, sich der abgeschmackten, anmaßenden Lehrmeisterei und Protection solcher Creaturen zu überliefern. Ja, als Lessing noch weilte, da mochten Echhof, Schröder, Fleck und Iffland wohl Lust gewinnen, die Bühne zu betreten! Ich sage Ihnen daher nur ganz historisch, daß sonst ganz gern gesehene Künstler, wie Hr. Maer aus Hannover, Demois. Lindner aus Frankfurt, kaum irgend eine Theilnahme wecken konnten, geschweige Aufsehen und Enthusiasmus erregen. Wahrlich, nicht die Oper hat den Sieg über das Schauspiel davongetragen, wohl aber die Kunst der Sänger die der Schauspieler weit dahinten gelassen, denn diese gehen rückwärts, jene mächtig vorwärts, und nur die plastisch-mimische Darstellung ist, ohne den Gesang, viel mehr werth als die unserer berühmtesten Schauspieler.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg, im Mai.

(Städtisches.)

Am 5ten März wurde die vom 10ten an in Kraft getretene verminderte hamburgische Zollordnung publicirt. Der Zoll von einkommenden Waaren und Gütern ist nunmehr statt 1½—½ Pret. und von ausgehenden ½ Pret. Courant vom Bruttowerthe. Vom Eingangszolle sowohl als vom Ausgangszolle sind mehrere Artikel ausgenommen. Was das für Artikel sind? kann die elegante Welt gegen ein gutes Honorar privatim von mir erfahren, wenn sie es nicht gar schon weiß.

Unser neues Gasthaus, über dessen Eingang die Inschrift: piae hospitalitati, prangt, ist am 6ten Mai feierlich eingeweiht worden. Das Gebäude steht in einer der schönsten Straßen der Stadt auf dem neuen Walle, dem Stadthause schräge gegenüber. Was ist aber ein Gasthaus? könnte gefragt werden; darauf antwortet ein ergebenster Correspondent der Eleganten: Ein Gasthaus ist — ein gastliches Haus, in welchem — in Hamburg nämlich — betagte Männer und Frauen auf Lebenszeit mündlich gastlich verpflegt werden. In uralter Zeit war dieses Gasthaus bestimmt, den wallfahrenden Pilgern und armen Reisenden Obdach, Pflege und Nahrung zu gewähren und sie gastlich zur Weiterreise zu stärken. Im J. 1609 wurde ein besonderes Haus zu diesem Zwecke errichtet, das aber nichts weniger als elegant war. Zum Glücke gab es damals noch keine elegante Zeitung, in welcher man über dergleichen elegant berichten konnte.

Eine im vorigen Jahre von dem geschickten hiesigen Candidaten Jaeger herausgegebene und in trefflichem Latein abgefaßte Monographie: „De Hamburgensium infestissimos olim commerciis Germaniae septentrionalis piratas opprimentium meritis," hat ihren Verfasser — was kaum zu begreifen ist — in verdrießliche diplomatische Händel verwickelt, und zwar deshalb, weil auf S. 35 seiner Schrift einer Denkmünze Erwähnung geschieht, auf welcher der in Hamburg hingerichtete Seeräuber Storzenbecher und der berühmte französische Admiral Jean Bart zusammengestellt sind. Diese allerdings etwas seltsame Nachbarschaft, wofür jedoch der Verfasser der Monographie, der jene Münze ja nicht hatte prägen lassen, nicht in Anspruch zu nehmen war, schien den früher hier exsistirenden französ. Hrn. Gesandten (der jetzt eine Mission nach den vereinigten Staaten erhalten) etwas zu genirt, und er beklagte sich bei unserem Senate darüber, den berühmten Seehelden seiner Nation mit jenem Seeräuber so freundnachbarlich zusammengestellt zu sehen. Das Gravamen wurde Hrn. Jaeger insinuirt und demselben aufgegeben, auf legend eine Weise den Herrn Gesandten über dieses Rendezvous zu beruhigen, was denn auch in einer literarischen Berichtigung geschah, in welcher die Unterlassung, „die Leser auf das Unpassende dieser Zusammenstellung aufmerksam gemacht zu haben," entschuldigt wird. Wenn es nur irgend einzusehen wäre, welche Verpflichtung der Verfasser wohl haben konnte, auf das unschickliche Doppelbild jener Denkmünze aufmerksam zu machen! Ueberzeugungen dieser Art sind doch wohl billig der Einsicht jedes gebildeten Lesers zu überlassen. Indessen, man hat gelächelt und — nachgegeben! Diplomatische Differenzen anderer, aber nicht weniger geringfügiger, Natur haben unter zwei hier residirenden Diplomaten Statt gefunden. Graf G...., nicht weniger durch Gesinnung als durch Geburt geadelt, geliebt und geehrt von den Bewohnern Hamburgs, in deren Mitte er über ein halbes Jahrhundert verlebt hatte, führte bei einem nicht ceremoniellen Souper in seinem Hotel die bejahrte Gemahlin eines unserer Heimaten (eine Dame, die auch der literarischen Welt als ausgezeichnete Dichterin bekannt ist) zur Tafel. Diese Ehre, einer bürgerlichen Dame erzeigt, wurde von einem jüngern Diplomaten in der Gesellschaft, der außerdem noch darin ein Attentat gegen den seiner Frau Gemahlin gebührenden Rang erblickte, so übel vermerkt, daß er sich von seinen Gefühlen bestimmen ließ, dem Grafen G.... deshalb schriftlich Vorwürfe zu machen, die jedoch — wie man wissen will — nie beantwortet wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 11. — den 22. Junius 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Dreifaches Gutachten

nebst einem

fürstlichen Endurtheil

über die Frage:

Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Diese Gutachten eines Theologen, Rechtsgelehrten und Staatsmannes beantworten eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit und entlehnen ihre Entscheidungsgründe sowohl aus der heil. Schrift, als aus der Idee einer Verfassung und progressiven Entwickelung nach protestantischen Grundsätzen, und führen zu Resultaten, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Fortsetzung von Manzoni's Roman: „Die Verlobten."

In unserem Verlage erscheint in möglichst kurzer Zeit die von Dan. Leßmann übernommene Uebersetzung von: „La Monaca di Monza" („die Nonne von Monza"), Fortsetzung der „Verlobten," von Manzoni. Es sind zwei Bände, die wir (ganz so ausgestattet wie unsere Ausgabe der „Verlobten," ebenfalls von Dan. Leßmann übersetzt) für 1⅓ Thlr. Vorausbezahlung überlassen, wenn die Exemplare bis spätestens den 15. Septbr. d. J. bestellt sind; der nachherige Preis ist 2⅔ Thlr., immer noch billig, da das Werk in italienischer Sprache 3⅓ Thlr. kostet. Bestellungen nehmen alle soliden Buchhandlungen an, in denen auch ausführliche Anzeigen gratis zu haben sind.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Schriften für Brunnen- und Badereisende.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist von mir zu beziehen:

Mosch (Karl Friedrich), Die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende. 2 Theile. Mit funfzig landschaftlichen Ansichten und einer Karte. 8. Geh. Auf feinem Schreibpapier.

Früherer Preis 3 Thlr. 8 Gr., jetzt für zwei Thaler und zwölf Groschen.

——, Dasselbe Werk ohne Kupfer, aber mit Karte.

Früherer Preis 3 Thlr., jetzt für einen Thaler und zwölf Groschen.

Kreysig (Friedrich Ludwig, königl. sächs. Leibarzt), Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Zweite, verbesserte Auflage. 8. Auf feinem Schreibpapier. 1 Thlr. 8 Gr.

——, Dasselbe Werk in französischer Uebersetzung. 12. Auf feinem Druckpapier. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1sten Mai 1830.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

DEUTSCHE ALLGEMEINE BERICHTE FÜR POLITIK, CULTURGESCHICHTE UND HISTORISCHE UEBERLIEFERUNG ist der Titel einer seit Anfang 1830 in Hamburg neu erscheinenden politischen Zeitung, welche sich durch ihre Originalaufsätze und historischen Sammlun-

Digitized by Google

gen zu einem Archive der Zeitgeschichte bilden wird. Alle Ober-Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, in Leipzig *F. A. Brockhaus*, woselbst auch Probe-Nummern zu haben sind. Preis 12⅓ Thlr. jährl. Inserate 1½ gGr. pr. Zeile von 55 à 60 Lettern.

Reinicke u. Comp. in Halle neueste Verlagsbücher:

Dr. K. Besser, System des Naturrechtes. gr. 8. Gute Ausg. à 1 Thlr. 8 gGr., ord. Ausg. à 1 Thlr.

Dr. R. Hanovii Exercitationes criticae in Comicos Graecos. 8. maj. à 18 gGr.

J. G. E. Maaß, Grundriß der Rhetorik. Vierte, vom Hrn. Dr. Karl Rosenkranz besorgte Aufl. 8. à 1 Thlr. 8 gGr.

Der Zweifel am Glauben, Kritik der Schrift: de Tribus Impostoribus, vom Dr. K. Rosenkranz. gr. 8. à 12 gGr., welche Schrift sich einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit erfreut hat!

Bei C. W. Leske in Darmstadt sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hernani oder die kastilianische Ehre. Drama von Victor Hugo. Metrisch übersetzt von J. B. Werner. 8. Auf Velinpapier. Geheftet. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der fortwährende Enthusiasmus, mit welchem diese dramatische Erscheinung auf dem Haupttheater zu Paris aufgenommen wird, ist Bürge dafür, daß die Bühnen Deutschlands nicht säumen werden, ihr Repertoire mit diesem Stücke zu vermehren.

Die metrische Uebersetzung von einem geistvollen jungen Dichter ist ganz geeignet, das deutsche Publicum mit dieser Dichtung zu befreunden.

Bibliothek merkwürdiger Criminal- und Rechtsfälle der älteren und neueren Zeiten und aller civilisirten Völker. Für Leser gebildeter Stände herausgegeben von Theod. v. Haupt und Dr. Fr. Heldmann. gr. 12. Geheftet.

Inhalt: Martin Guerre; Johann Adam B., Criminalfall, vor den Assisen zu Mainz verhandelt; Georg Karl Friedrich B., desgleichen; Dantun und Girouard; Paul Louis Courier; Fillerou, Taubstummer.

Subscriptionspreis bei Unterzeichnung von 12 Bändchen 12 Gr. oder 54 kr. pr. Bändchen. Die Verbindlichkeit beginnt jedoch erst mit dem 2ten Bändchen, nachdem man sich durch das 1ste Bändchen überzeugt hat, daß die Herausgeber die übernommene Aufgabe auf eine würdige Weise gelöst haben. Das 1ste Bändchen ist zum Subscriptionspreise in allen Buchhandlungen zu haben, woselbst man die Bestellung für die folgenden machen kann.

Der spätere Ladenpreis ist ⅔ Thlr. oder 1 fl. 12 kr. pr. Bändchen. Jährlich werden 6 bis 8 Bändchen geliefert, und der Umfang des Ganzen soll nicht über 24 Bändchen ausgedehnt werden.

Neue schönwissenschaftliche Werke,

welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind:

Reisebilder, oder Züge von Menschen und Städten. Vom Verfasser der „Heer- und Querstraßen." Aus dem Engl. übersetzt von Thdr. Hell. 2 Thle. gr. 12. geh. 3 Thlr.

Streckfuß, Karl, Erzählungen. 2 Bändchen. gr. 12. geh. 2 Thlr.

Hausbüchlein für Eltern, Lehrer und Erzieher.

Bei uns ist erschienen und für ⅔ Thlr. in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Eine dringende Mahnung an Eltern, Lehrer und Erzieher von Dr. J. J. Sachs.

Mannichfache Anerkennungen von Behörden und Familienvätern gaben uns die freudige Gewißheit, daß mit dieser Schrift Wünsche befriedigt sind, die bisher in den meisten Haushaltungen der Anlaß zu Sorgen und Unfrieden wurden.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Bei F. G. Franckh in München sind so eben erschienen und für beigesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Der letzte Ritter. Romanzenkranz von Anastasius Grün. 4. elegant brochirt, Preis 2 Thlr. 6 Gr.

Der Patriot. Ein komischer Roman von Friedrich Seybold, Verfasser des „Camisarden." 8. brochirt, Preis 1 Thlr. 15 Gr.

Hormayr, Freiherr von, die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München. Mit dem Bildniß König Ludwigs von Bayern. 8. brochirt, Preis 1 Thlr. 15 Gr.

— — — über die Monumenta boica. Gelesen am ein und siebzigsten Stiftungstage der königl. bayeri-

Digitized by Google

schen Akademie der Wissenschaften am 28. März 1830. 4. brochirt, Preis 18 Gr.

Ludovici Bavarorum Regis carmina ad Graecos, in linguam Graecam convertit Dr. Joannes Franzius. 4. elegant brochirt, Preis 18 Gr.

ANKÜNDIGUNG

und

Einladung zur Subscription.

Sämmtliche Schriften

von

Johanna Schopenhauer.

Vierundzwanzig Bände in Taschenformat.

Mit dem Bildnisse der Verfasserin.

Subscriptionspreise.

Auf gutem milchweißem Druckpapier 12 Thlr., oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Auf extrafeinem Velinpapier 16 Thlr., oder 28 Fl. 48 Kr. Rhein.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Ich führe hier nur an, daß die Ausgabe in 4 Lieferungen, jede zu 6 Bänden, erscheint, von denen die erste zu Michaelis dieses Jahres ausgegeben wird; die übrigen 3 folgen in Zwischenräumen von 4 zu 4 Monaten. Die eine Hälfte des Subscriptionspreises ist beim Empfange der ersten, die andere Hälfte beim Empfange der dritten Lieferung zu entrichten. Mit Ende d. Jahres tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Leipzig, den 1sten April 1830.

F. A. Brockhaus.

Deutsche Bibliographie.

XI.

Geographisch-statistisches Handwörterbuch nach den neuesten Bestimmungen. Von Dr. J. Chr. Seiz. 2r Bd. 26 u. 28 Heft. S. 193—565. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 16 Gr.

Grundriß der Pflanzenkunde, in Gestalt eines Wörterbuches der botanischen Sprache. Für Freunde der Gewächskunde eine umfassende Anleitung zum gründlichen Selbststudium. Von J. Kachler. XII u. 302 S., nebst Tabb. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814. Von C. Botta. Aus dem Italienischen übersetzt von L. S. Förster. 6r Band. 184 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Bemerkungen über die Artikel 165, 166 u. 167 des Entwurfs zum Strafgesetzbuch für das Königreich Hannover, von Dr. C. Stüve. (Aus der jurist. Zeitung f. d. Königreich Hannover besond. abgedruckt.) 16 S. gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahtstad. br. 3 Gr.

Der Skepticismus in der Freiheits-Lehre, in Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung. Von Dr. F. Groos. VI u. 160 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Das verschleierte Bild zu Sais, oder die Wunder des Magnetismus. Eine Beleuchtung der Kerner'schen Seherin von Prevorst ꝛc. Von einem Freunde der Wahrheit. 169 S. 8. Leipzig, Weidmann. br. 18 Gr.

J. C. Lavater's Physiognomik. Vervollständigte neue Auflage der verkürzt herausgegebenen physiognomischen Fragmente. 4r Bd, Mit 30 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. 199 S. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Der neue Friedhof von Frankfurt a. M., nebst allen darauf Bezug habenden amtlichen Verordnungen und Zeichnungen. Herausgegeben von J. A. Beil. Mit 7 Steindrucktaf. 28 S. quer Fol. Frankfurt a. M., (Jäger). br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die ausländischen Arzney-Pflanzen. Gezeichnet u. herausgegeben von J. G. Mann. 1e Lief. Mit 6 illum. Steindrucktaf. 6 S. gr. Fol. Stuttgart, Brodhag. In Mappe. 1 Thlr. 8 Gr. *

Abbildung u. Beschreibung einiger neuen oder wenig gekannten Versteinerungen aus der Kalkschieferformation von Solenhofen, von Dr. E. Rüppel. Mit 4 Steindrucktaf. 12 S. gr. 4. Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchhdlg. br. 20 Gr. *

Beschreibung und Abbildung mehrerer neuer Fische im Nil entdeckt von Dr. E. Rüppel. Mit 3 Steindrucktafeln. 12 S. gr. 4. Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchhdlg. br. 16 Gr. *

J. Hedwig species muscorum frondosorum descriptae et tab. aen. coloratis illustratae. Opus posthumum. Supplem. tertium scriptum a F. Schwägrichen. Vol. II. s. 2. Mit 25 illum. Kupfertaf. 84 S. 4. Leipzig, Barth. geb. 6 Thlr. *

Lord Byron's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Adrian. 12 Thle. (Rest 2r—7r, 10r u. 12r.) Mit 1 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. IV u. 1168 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 6 Thlr. 18 Gr. *, Velinpap. 8 Thlr. 12 Gr. *

Humoristische Anflüge u. chorographische Skizzen von Emil **. II u. 249 S. 8. Wien, Sollinger. br. 20 Gr.

Zeriel's des infernalischen Schauspieldirectors Reise auf die Oberwelt. Aus dessen Tagebuche mitgetheilt von F. Rork. 257 S. 8. Leipzig, Literar. Museum. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Müllner's Werke. 2r Supplementband. Auch unter d. Titel: Anthologie der geistreichsten u. witzigsten Gedanken Müllner's, über Kunst, Literatur u. Leben aus seinen sämmtl. poet. u. krit. Schriften; herausgegeb. von Dr. Schütz. 3 Bändchen. (Rest 36.) XVI u. 650 S. 8. Meißen, Goebsche. br. 2 Thlr. 4 Gr. *

Die Kunst, alle Arten Essig leicht, zweckmäßig u. wohlfeil zu bereiten. 2e, verbess. Aufl. 79 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 8 Gr.

Bemerkungen über die Wichtigkeit, die Pflicht u. die Vortheile des Frühaufstehens, an Familienhäupter, Geschäftsmänner ꝛc. Nach der dritten Ausgabe d. Englischen bearbeitet, verbess. u. vermehrt von Dr. Bergk. 2s Bdchen. XII u. 82 S. 8. Leipzig, Exped. d. europ. Aufsehers. br. 9 Gr.

Schäferkatechismus als Anleitung für Schäfer, nach dem jetzigen Stande der Schafzucht in Deutschland. Von J. G. Elsner. VIII u. 129 S. 8. Prag, Calve. geb. 9 Gr.

Jahrbücher des böhmischen Museums für Natur- u. Länderkunde, Geschichte, Kunst u. Literatur. Jahrg. 1830.

Digitized by Google

16 Heft. 128 S. gr. 8. Prag, Calve. br. 2 Thlr. 16 Gr. pr. Jahrg. v. 4 Heften.

Archiv der Kirchenrechtswissenschaft, im Vereine mit Mehreren herausgegeb. v. C. E. Weiß. 1r Band 1s Heft. II und 320 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchhdlg. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die Kunst, Gartenrosen während des Winters im Zimmer zur Blüthe zu bringen. Nach mehrjähr. Erfahrungen dargestellt von H. O. Freund. VIII u. 70 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 10 Gr.

Concentus sphaeriei et moduli terrestres conditi odis tribus in tribus lingnis. Authore J. B. Stoll. 20 S. gr. 8. Cöln, (Papper.). br. 4 Gr. *

Ueber Tonkunst, Sprache, Schrift. Fragmente von A. Gräffer. Mit 2 Kpfrtaf. VIII u. 70 S. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 14 Gr.

Der Creole. Eine Erzählung von H. Zschokke. VIII u. 354 S. 8. Aarau, Sauerländer. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Journal für technische und ökonomische Chemie, herausgeg. von O. L. Erdmann. Jahrg. 1830. 1s Heft. Mit 1 Kupfertaf. 136 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Thlr. * pr. Jahrg. v. 12 Heften.

Das Orientiren oder das Zurechtfinden auf freiem Felde. Zur Selbsterlernung bearbeitet von C. Reiche. Mit 1 Steindrucktaf. X und 50 S. 8. Neisse, Hennings. br. 6 Gr. *

Hahn u. Henne. Liebesgeschichte zweier Thiere. Von C. Herlobsohn. Mit 25 Holzstichen. 321. S. 8. Leipzig, Rauck. br. 2 Thlr., weiß Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten der berühmten Winter von 1740 u. 1709. Herausgeg. von C. G. v. H (üttner.) 78 S. 8. Leipzig, Barth. br. 5 Gr.

Deutschlands gefährlichste Giftpflanzen, mit erläuterndem Texte ꝛc. Nach der Natur gezeichnet u. herausgeg. von J. G. Mann. Mit 2 schw. u. 22 illum. Steindrucktaf. II u. 30 S. gr. Fol. Stuttgart, Brodhag'sche Buchhdlg. In Mappe. 4 Thlr. 4 Gr. *

Merkantilische Waarenkunde oder Naturgeschichte der vorzüglichsten Handelsartikel. Bearbeitet von J. C. Zenker. 1r Bd. 2s Heft. Mit 6 illum. Kpfrtaf. S. 37—64. gr. 4. Jena, Mauke. br. 1 Thlr. 6 Gr. *

De genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. Scripsit Dr. F. A. ab Ammon. Mit 1 illum. Kpfrtaf. 24 S. gr. 4. Weimar, Industrie-Compt. br. 18 Gr.

Der gestirnte Himmel, oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne u. der vorzüglichsten Sterne. Zur Belehrung u. Unterhaltung für gebildete Leser, besonders jüngern Alters. Von Dr. H. Rockstroh. Mit 40 Kpfrtaf. IV u. 428 S. 12. Berlin, Amelang. geb. 2 Thlr.

Vertheidigung gegen die Schmähschrift: „Bericht über die Umtriebe der Frömmler in Halle. Von Lichtfreund." Von einem Rationalisten. 28 S. 8. Altenburg, Literatur-Compt. br. 4 Gr.

Teutschland, geognostisch-geologisch dargestellt u. mit Charten und Durchschnittszeichnungen erläutert. Eine Zeitschrift in freien Heften herausgeg. von Ch. Keferstein. 6r Bd. 3s Heft. S. 325—580, u. Zeitung f. Geognosie ꝛc. IX St. 156 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 2 Thlr. 21 Gr.

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgeg. von C. G. Konopak, C. J. A. Mittermeier und Dr. C. F. Roßhirt. 11r Bd. 2s St. II u. S. 211—370. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 12 Gr.

Ergo polypi narium nequaquam extrahendi. Commentatiuncula pathologico-therapeutica. Auctore Dr. C. H. Dzondi. 16 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 4 Gr. *

Dr. C. H. Dzondi, de similitudine quae intercedit inter epiphoram et diabetem ad illustrandam diabetis naturam et curam. 15 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 4 Gr. *

בראשית genesis hebraice ad optima exemplaria accuratissime expressa. 87 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 8 Gr.

Das Höckermännchen, histor. Roman aus den Zeiten der französ. Regentschaft; von L. F. Freiherrn. von Billerbeck. 2 Bände. 597 S. 8. Aachen, Mayer. br. 3 Thlr.

Kurze Anweisung für junge Pharmaceuten, das Studium der Botanik zweckentsprechend u. selbstständig zu betreiben. Von Dr. W. L. E. Schmidt. 72 S. 8. Stettin, Böhme. br. 10 Gr.

1830. Satire politique par Barthélemy. 56 S. gr. in-8. Zweibrücken, Ritter. br. 8 Gr.

Handbuch der Schwarzseifensiederei, oder gründliche und praktische Anweisung, die schwarze Talg- und Kunst-Kern-Seife sowohl im Kleinen als Großen mit Sicherheit und Vortheil zu sieden. Von C. X. Tancre. Mit einer Vorrede von Dr. Hermbstädt. XXIV u. 130 S. 8. Stettin, Böhme. Versiegelt 3 Gr.

Praktische Anweisung zur Verfertigung der vorzüglichsten Polituren u. Lackfirnisse. Nebst einem Anhange. Aus dem Englischen. 2e, verbess. Aufl. 23 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 6 Gr.

Ein Wort an meine Kinder, von Dr. C. A. W. Woldermann. 43 S. 8. Stettin, Böhme. br. 5 Gr.

Zweiunddreißig erprobte Mittel von Ph. Löwenfeld. 16 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. Versiegelt 9 Gr.

Die Prediger-Kirche zu Erfurt. Dargestellt u. herausgeg. von G. Quehl. Auch unter d. Titel: Die Religion der Thüringer. 1r Thl. Mit 3 Steindrucktaf. XX und 304 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. br. 1 Thlr. 16 Gr. *

Bibliographisches Lexicon der gesammten Litteratur der Griechen und Römer. Von S. F. W. Hoffmann. 1r Thl. Griechen. 1e Lieferg. XXII u. 336 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. br. 1 Thlr.

Anleitung zu einer zweckmäßigen Manualhülfe bei eingeklemmten Leisten- und Schenkelbrüchen, auf herniologische Untersuchungen und Beobachtungen gegründet, von Dr. H. S. Sinogowitz. VI u. 87 S. gr. 8. Danzig, Gerhard. br. 10 Gr.

Actenmäßiger Bericht über das dem Gründer des Hallischen Waisenhauses Aug. Herm. Francke errichtete Denkmal; nebst einer chronologischen Darstellung seines Lebens u. Wirkens. Herausgeg. von F. Hesekiel. Mit 1 Kupfertaf. IV u. 91 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. br. 8 Gr. *

Programm zur öffentlichen Prüfung in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Ostern 1829. 53 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. br. 4 Gr.

Die Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe. Drei Predigten von Dr. C. F. W. Clemen. VI und 39 S. gr. 8. Rinteln, Osterwald. geh. 6 Gr.

Drei Probleme aus dem Gebiete der höhern Mathematik, gelöst von Türkheim. Mit 1 Steindrucktafel. 27 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. br. 10 Gr.

Erinnerungen an den Reichstag zu Speier im Jahre 1529, von Dr. J. C. Baß. II u. 96 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. br. 12 Gr.

Dr. J. Ständlin's Beleuchtung des Buches: Die Beichte, eine historisch-kritische Untersuchung von Dr. H. Klee. IV u. 22 S. gr. 8. Leipzig. (Zerbst, Kummer.) geh. 3 Gr.

Das goldne Buch für die elegante Welt. Ein treuer Rathgeber zum täglichen Gebrauche für Männer und Damen jedes Alters, oder mehr als vierhundert der besten Mittel zur Erlangung u. Erhaltung eines schönen Aeußern ꝛc. XII u. 144 S. 8. Leipzig, Nauck. br. 9 Gr.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 122. — den 24. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der deutsche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortsetzung.)

5.

Die Sonne schien blutigroth durch den dichten Nebel, und ein rauher Nordwind warf in den Lüften hungernde Raben, die nach Beute krächzten, hin und her, als zwei Wagen in der Aue anlangten. Aus dem einen stieg Adolph Wagner mit seinem Secundanten, einem Hauptmanne der Garnison, aus dem andern zwei tief in ihre Mäntel eingehüllte Männer. Don Octavio? nahm Wagner spöttisch das Wort und verneigte sich gegen eine der Gestalten, aber das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als diese den Mantel auseinander schlug, und er Lautern erkannte, der im gemessenen Tone sprach: Mein Secundant Graf Bliorg, Legationssecretair; mich kennen Sie wohl noch. Und nun zur Sache.

Wie, Lautern Du? fuhr Wagner nach einer Pause fort. Hältst Du so das Gelübde des Sylvesterabends?

Unverschämter! entgegnete Lautern. Daran wagen Sie mich zu erinnern. An jenem Abende, wo Sie von Glauben und Selbstveredelung sprachen, um handelnd in der Folge —

Verächtlich wandte er sich von ihm, und nachdem er in ein paar Secunden sich wieder gesammelt, grüßte er die Secundanten und bat: Zur Sache, meine Herren, denn es ist sehr kalt. Diese traten nun zusammen, besprachen sich über die nach Ausgange des Duelles zu treffenden Maßregeln, luden die Pistolen und begaben sich hierauf zu ihren Parteien, ihnen den Standpunct anzuweisen.

Als Adolph, das tödtende Gewehr in der Hand, seinem durch ihn so tief verwundeten ehemaligen Freunde gegenüber stand, war ihm wohl, als wäre es besser, er versöhne ihn und das Geschick durch freiwilligen Tod, aber da sah er die Verachtung in Lautern's Augen, den Hohn in seinen Zügen, da war ihm, als gestalte sich das bleiche Antlitz zur gespenstischen Larve, die ihn gestern mit solchem Schreck erfüllt, und die ihn verfolgen würde durch das ganze Leben allüberall, wenn er Lautern nicht tödte; Muth zuckte durch seine Adern, er richtete die Pistole auf das Herz des Todfeindes. Feuer! scholl es, und Lautern stürzte entseelt zu Boden, den schneeichten Teppich mit dem köstlichen Purpur färbend. Die Secundanten fuhren mit der Leiche zur Stadt zurück. Wagner floh nach H—, wo er nach ein paar Tagen als Freiwilliger in das —sche Corps trat, das gegen die Revolutionsarme auf dem Marsche war. Lebenssatt suchte Wagner in jedem Gefechte den Tod und fand Ruhm und Auszeichnung. Schon war er durch seine Todesverachtung und seine Kenntnisse bis zum Range eines Hauptmannes gestiegen, und sein unruhiges Herz schlug unter einem herrlichen Ordenszeichen, als seine Tollkühnheit ihn wieder in den dichtesten Schwarm des Handgemenges führte, und er darin mit Wunden bedeckt niedersank.

Digitized by Google

6.

Wohl war Wagner auf Augenblicke zu sich gekommen, aber der ungeheure Blutverlust, die psychische Qual der letzten Tage hatte ihn so erschöpft, daß er Tage lang in dumpfer Bewußtlosigkeit hinträumte, und als er endlich, seiner Sinne gänzlich mächtig, sich selbst und seine Umgebung erkennen konnte, sah er sich in einem französischen Lazarethe unter Freund und Feind gebettet. Das Gefühl seiner Gefangenschaft schmerzte ihn bald mehr als seine Wunden, und bald war er im Stande, einem Transporte nach der Hauptstadt folgen zu können. Dort förderte seine völlige Genesung mehr als seine gute Leibesbeschaffenheit die behagliche Stellung, in die er sich versetzt fand, denn seine völlige Kenntniß der Landessprache, seine conversationellen Talente, seine Gesinnungen, Ansichten und Pläne, Alles fand dort die günstigste Aufnahme. Der unter dem Sirenengesange der Sinnlichkeit fast entschlummerte Ehrgeiz regte nun mit einem Male wieder die Riesenschwingen, und die zügellose, immer geschäftige Phantasie befeuerte ihn zum ungemessenen, das Höchste erstrebenden Fluge. Fast hätte er sich verleiten lassen, auf fremdem Boden den Wurf zu thun, der Alles gewinnen oder verlieren mußte, schon war er daran, in naher Verbindung mit allen, die Schicksale Frankreichs damals bestimmenden Gewaltigen, selbst eine Rolle zu übernehmen im furchtbaren Trauerspiele, das auf blut- und thränengedrängtem Boden Frankreichs entmenschte Tiger gaben, aber eine innere Stimme, die verborgene Eumenide, trieb ihn, die Larve nicht abzulegen, nur im stillen sein Spiel zu treiben, die Gegenwart der Zukunft zu opfern, und heimzukehren, als die Gefangenen der streitenden Nationen gewechselt wurden. In seinem Vaterlande nun verschaffte ihm sein als Militair bekleideter Rang, seine persönlichen Eigenschaften und sein Vermögen eine glänzende Anstellung, und nun begann er das Gewebe einer Verschwörung auszuspinnen, das reiche Dümmlinge und bettlerhafte Genies, phantastische Jünglinge und ergraute Sünder, banqueroutirte Wechsler und entehrte Officiere, ja selbst die Ausgearteten des weiblichen Geschlechts umstrickend, wie ein giftiger Nebel still und düster über dem Lande hinzog. Einen unermüdlichen Gesellen seines Gewerbes fand er in dem phantastischen von Unach, der durch Liederlichkeiten aller Art sich um seinen Ruf, aber zu keiner festen Stellung im Leben gebracht, durch eine reiche Heirath seine Umstände zu verbessern wähnte und nun mit höllischer Freude den Gedanken erfaßte, das Vaterland, eigentlich sich, und zwar von seinen Gläubigern, zu befreien. So kam Wagner oft in Unach's Haus, lernte dort seine gefallsüchtige Gattin kennen und beschloß, theils von der nimmer ruhenden Sinnlichkeit gestachelt, theils um ganz Fiesko's Rolle zu spielen, seine Siege durch Laura zu vermehren. Doch eben das beschleunigte sein Verderben. Denn kaum merkte Unach das zwischen seiner Frau und Wagner obwaltende Verhältniß, als seine Eifersucht, größer als sein Ehrgeiz, ihn zur Rache, zum Bekenntnisse der Verschwörung trieb. Eben wiegte sich Wagner im Nachgefühle schöner Schäferstunden, als Pferdegalopp ihn aus seinem leichten Schlummer aufschreckte, und er, betroffen aus dem Wagenfenster schauend, Säbel in Mondenschimmer blitzen sah. Der Gedanke an Verrath stand mit einem Male riesengroß vor seiner Seele, als einige Dragoner den Wagen umringten. Gefaßt auch für diesen Fall, griff er nach einer Pistole, die seitwärts steckte, aber durch das schnelle Fahren in der Wagentasche sich so verfallen hatte, daß Wagner sie erst losbrachte, als der Officier, sein Vorhaben durchschauend, ihm den Arm fest hielt. Dennoch drückte er los, aber der Schuß ging durch die Schulter und warf ihn blos ohnmächtig in den Wagen zurück. (Der Beschl. folgt.)

Karl August von Weimar und Herder, gegenüber eifernden Verketzerern.

Es ist in d. Bl. 1830. No. 83. das „Glaubensbekenntniß Friedrich Wilhelm des Dritten," auch in No. 89 Einiges über die aus Veranlassung der neuesten Verketzerungsversuche gegen akademische Lehrer in Halle erschienene, höchst interessante und beachtungswerthe Schrift des verehrten Bretschneider in Gotha mitgetheilt worden. Jene neuesten Verketzerungsversuche finden in dem, was 1794 gegen einzelne Glieder der theologischen und philosophischen Facultät der Universität Jena von gewissen Eiferern für das echte Lutherthum — nur auf rechtlichere Art, auf dem gesetzlichen Wege der vertrauten Mittheilung, und ohne daß die Ankläger die vermeintlichen jenaischen Irrlehrer mit Namen bezeichneten! — geschah, ihr Seitenstück. Der besondern Beachtung werth ist vornehmlich die Art und Weise, wie sich der damalige Herzog von Sachsen-Weimar, Karl August, bei der Entscheidung über jene Anklage benahm, so wie es nicht minder von großem Interesse ist, zu wissen, wie der damalige Präsident des weimarschen Oberconsistoriums, der wahrhaft christliche Herder, in seinem Gutachten über jene Angelegenheit sich ausgesprochen habe. Sowohl jener Verketzerungsversuch aus dem vorigen Jahrhunderte als der neueste gegen Gesenius und Wegscheider in Halle sind aus unchristlichem und unprotestantischem Geiste hervorgegangen; würdig einer christlichen Gesinnung und des echten Protestantis-

Digitized by Google

mus urtheilte dagegen in jenem Falle Herder und handelte Karl August, indem Letzterer in Betreff der Anklage gegen die theologische und philosophische Facultät in Jena entschied, „daß sämmtliche Schreiben, Berichte und Acten einstweilen beigelegt werden sollten." — Das Nähere hierüber, nebst urkundlichen Mittheilungen, findet sich in folgender aetenmäßigen Darstellung: „Wie Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, sich bei Verketzerungsversuchen gegen akademische Lehrer benahm" (Hannover und Leipzig, Hahn, 1830), auf welche durch Obiges aufmerksam gemacht werden sollte. Der Verfasser hat dadurch mittelbar die Stimme derer, die bereits für die unverrückte Aufrechthaltung des Geistes des wahren Protestantismus und der echt evangelischen Freiheit, bei Gelegenheit der neuesten Verketzerungsversuche in Halle, sich laut erklärt haben, verstärken wollen. Möge es ihm und seinem Schriftchen gelingen! Dasselbe enthält zugleich einen schätzbaren Beitrag zur Charakteristik Karl August's und Herder's. K.

Die Schamanen.

Ein gelesenes Blatt erzählte unlängst von den Bezauberungen der Schamanen, und wie sie in Entstehen und Wirkung eine Art unbewußter Magnetismus seyen. Frühere Erfahrungen stimmen völlig mit den Berichten jener russischen Officiere, von denen das Blatt einen Auszug gab, überein. Als der bekannte Chemiker und Geolog Rahbeck unter der Kaiserin Katharina, auf deren Geheiß, einen Theil ihrer Staaten zu naturhistorischen Zwecken bereiste, hielt er sich länger in und um Jakutsk auf und hatte öfters Gelegenheit, verzückte Schamanen zu sehen und sich zu überzeugen, daß ihre wilde Begeisterung nicht bei allen Gaukelei sey, ja sogar, daß einige sich sehr ungern dazu verstanden, ihre Reizbarkeit bis zu einem hohen Grade des Hellsehens zu steigern, denn völlige Erschlaffung und, wie es schien, unangenehmes körperliches Gefühl war die gewöhnliche Folge der vorangegangenen Ueberspannung. Damals kannte man die wunderbaren Kräfte des animalischen Magnetismus wenig, Rahbeck konnte sich nicht von Erscheinungen blenden lassen, die Behauptungen bestätigten, welche erst spätere Jahre aufstellten. Auch er bemerkte das blutunterlaufene Auge der Verzückten, auch er wunderte sich über die auffallende Sehergabe, den prophetischen Geist von Menschen, die im natürlichen Zustande sich thierischer Stupidität nähern. Man erhob in jener Zeit vor allen die Zauberkräfte einer verstorbenen Schamanin, zu deren Grabe noch gewallfahrtet und kleine Opfer gebracht wurden. Obgleich getauft, hatte sie, trotz dem Verbote ihrer Priester, nicht immer unterlassen, ihre Wahrsagerkünste zu treiben und dem gewohnten heidnischen Aberglauben obzuliegen. Wenn ihr Geist in einen Schamanen fuhr, wie denn angenommen wird, daß ein Dämon aus dem Verzückten spreche, so bekreuzte er sich öfters, und seine Rede war scharfsinniger, weitblickender, als wenn ein minder mächtiger Geist ihn überwältigt.

Ueber diese in jedem Falle merkwürdigen Erscheinungen Nachrichten einzusammeln, zu vergleichen und ein Ergebniß festzustellen, ist um so dringender zu empfehlen, als es in kurzem nicht mehr Zeit seyn dürfte, indem die Urbewohner jener von der Natur stiefmütterlich behandelten Gegenden sich jährlich vermindern, Branntwein, Blattern und andere ansteckende Krankheiten, wider die sie weder Heilmittel noch Pflege kennen, in kurzem die Jakutsken unter den Völkernamen werden verschwinden lassen.

Anekdote.

Drei junge Leute aus St. Germain hatten gehört, daß man am Hofe die Fremden immer sehr artig behandele, und um die Aufnahme mehrerer Personen in den heiligen Geistorden mit anzusehen, begaben sie sich als Armenier verkleidet nach Versailles. Sie erreichten ihre Absicht vollkommen; die Schweizer ließen sie auf die besten Plätze und befahlen allen Menschen, die Fremden mit Achtung zu behandeln. Die drei Armenier aber drängten sich zu weit vor und kamen in die Nähe der Dolmetscher der morgenländischen Sprachen, die sie sogleich und zwar zuerst auf neugriechisch befragten. Als sie dieses nicht verstanden, redete man sie in türkischer und arabischer Sprache an, und da sie noch immer stumm blieben, so fragte endlich einer der Dolmetscher auf französisch, aus welchem Lande sie eigentlich wären. „Aus St. Germain en Laye," erwiederte der dreisteste von ihnen; „das ist das erste Mal, daß Sie uns auf französisch befragen." Sie gestanden nun die Ursache ihrer Verkleidung ein, und Ludwig XV., den dieser Streich sehr belustigte, ließ sie nach wenig Stunden mit einem Verweise wieder nach Hause reisen. —

G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Was hätte ich Ihnen noch von anderen curiosis zu berichten? — Einiges. Hr. Spontini, der das ganze Jahr hindurch unermüdlich thätig ist und jeden Monat fast einmal seine eigenen Opern dirigirt, außerdem ganz in der Stille große neue dramatische Werke schafft, von denen jedoch Niemand etwas hört (wer will uns bestreiten, daß das ein Glück ist!), dieser ewig sich abarbeitende, gequälte Mann muß natürlich eine Reise genießen,

um sich zu erholen, zwei, drei, vier Monate und länger. Wie gönne ich ihm diese kurze Ruhe! Aber der Aermr hat earher noch viel ausstehrn müssen, denn man hat seiner Verschuldenbrit arg zugesetzt. Es war vor etlichen Tagen 10 Jahre her, daß er bei uns ist. Natürlich mußte dieser Tag gefeiert werden, und das Theaterpersonal gratulirte ihm und sich förmlich dazu, wobei sich die Operisten als geschickte Schauspieler zeigten.

Ich bin auf der letzten Stufe meines Berichtes und möchte gern Ende gut Alles gut sepn lassen und mit etwas Gutem schließen — aber vergeblich sehe ich mich nach etwas um. Allerlei Erbliches gibt es gewiß in der Welt, doch etwas Ausgezeichnetes wenigstens nicht bei uns, und wird es auch in der Kunst wohl so bald nicht geben, da Demoif. Sontag das Zauberreich voll unwürdiger Söhne und Töchter verlassen will, Demoif. Schechner wenigstens hierher nicht so leicht kommt, bis man ihr Abbitte geleistet für alles Nachlässige und Empörende, das man (nicht das Publicum) gegen sie verübt hat. — — Ich schlürfe daher und streue höchstens noch einigen bunten Zucker über das bittere Gericht. In der Königsstadt ist man wenigstens jetzt eifrig; wenn ich auch den Zweck nicht laben kann, so ist doch schon die Thätigkeit an sich etwas werth. Die Oper ist wieder ganz gut besetzt, Demoif. Bio eine sehr gute Sängerin, Hr. Spitzeder ein trefflicher Komiker, Hr. Forti beides, und das Uebrige wenigstens mittelmäßig und in strengem Gehorsam gegen die Direction und den Musikdirektor. Freilich, dir eigentliche Kunst sitzt auch vor der Pforte und trauert. Oder nein! Sie geht stolz vorüber und sagt: „Ich kenne Euch nicht." — —

Herr v. Thalberg, ein trefflicher Clavierist aus Wien, ist hier und hat schon im Theater mit großem Brifalle gespielt. Er besitzt eine unbeschreibliche, die größten Meister hinter sich lassende Fertigkeit, besonders im Staccato, spielt jedoch etwas zu weich, ohne gehörige Energie. — In kurzem mehr, wenn sich etwas ereignet; aber es sieht aus wie bei Toulon. Entweder contraires Wind, oder Windstille, nichts, was zum Laufe die Segel aufspannen könnte, um nach Leipzig zu steuern.

L. Rellstab.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Die nächstvorgangenen Monate gaben wieder manchen empfindlichen Verlust zu beklagen. Im Februar wurde uns der treffliche Hübbe, Perdiger am Waisenhaus, der literarischen Welt auf das rühmlichste als Schriftsteller bekannt, durch den Tod entrissen. Wir haben berühmte Kanzelredner an unseren Kirchen; wir nennen den gefeierten Bückri und den beredten Wolff die Unsrigen; aber weder diese noch einer der übrigen hochverdienten Männer, die unsere Kanzeln zieren, haben die Gabe, so herzlich, so gar eindringlich zu der Gemeinde zu reden, so dir Mitte zwischen trockenrr Moral und bloßer Anregung des Gefühls zu halten, so den Ton zu treffen, der gleich fern sich hält von zu weit getriebener Popularität und überschwenglicher Erhebung. Leicht sey ihm die mütterliche Erde. — Im März starb nach kurzem Krankenlager im hohen Alter der edle Graf Grote, preußischer außerordentlicher Gesandtre und bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Hannoarr, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg, so wir bei den Hansestädten u. s. w. Seit vielen, vielen Jahren wirkte re in seinem hohen Berufe in unserer Mitte, säete der Wohlthaten viele aus und reutete reichen Segen. An seiner Bahre flossen Thränen der Dankbarkeit und des tiefsten Schmerzes. Als seinen Nachfolger nennen die offiziellen Berichte jetzt den Grafen Malzahn.

Wie der Tod den Uebergang bildet zu höheren Harmonien, so wollen wir jetzt gleichfalls aus seinem dunklen Gebiete uns zur heitern Welt der Harmonien wenden, zu den

Concerten

nämlich, welche seit dem Anfange d. J. bei uns Statt gehabt haben. Am 17ten Februar hatte das vorletzte der sogenannten philharmonischen Concerte Statt, von deren Einrichtungen meine früheren Berichte das Nähere besagt haben. In dem jetzt zu besprechenden hirßen sich der treffliche Cellospieler Knoop aus Meiningen und der Capellmeister Genud, ebenfalls dort angestellt, hören. Knoop gehört zu den ganz ausgezeichneten Celloviruosen und erregte auch diesmal, wie bei seinem früheren Hiersepn, furore. Grund, ein Hamburger von Geburt, ist als gründlicher Musiker und tüchtiger Orchesterdirector auszuzeichnen. Als Solovioliniſt hat er, im Verhältnisse zu den unsere Zeit angehörenden Fortschritten in den technischen Fertigkeiten auf diesem Instrumente, keine hohe Stufe erreicht. Dagegen hat sich in einem der früheren philharmonischen Concerte der Kammermusikus Part aus Hannover auf der Violine hören lassen und große Sensation errgt. Port ist überaus stark auf seinem Instrumente und dürfte es in kurzer Zeit zu einem seltenen Grade der Vollendung bringen. Spohr's herrliche Gesangsscene für die Violine hat der Correspondent der Eleganten früher von dem Tonsetzer selbst — im allgemeinen — nicht besser vortragen hören. Unsere leider nun — und wohl für immee — von uns geschirdene Kreutzer-Wranitzky verschönerte dieses Concert durch ihren trefflichen Gesang. — Am 15ten hatte ein Militairconcert zum Besten der Armen Statt, in welchem sich zur Freude des Wohlthuns ein herrlicher Kunstgenuß paarte.

(Die Fortsetz. folgt.)

Literarische Notiz.

Unter die interessantesten literarischen Erscheinungen der letzten vergangenen Ostermesse gehört wohl unstreitig auch die

Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823, 24, 25 und 26, von Otto von Kotzebue, russ. k. Flottencapitain und Ritter. Zwei Bände, mit zwei Kupfern und drei Charten. Weimar, bei Hoffmann,

denn sie enthält nicht nur eine Menge höchst anziehender Schilderungen der von ihm besuchten Länder und Meere, sowohl in naturhistorischer als besonders ethnographischer Hinsicht, sondern ist auch in einem so unterhaltenden Ton geschrieben, daß man kaum eine empfehlenswerthere Lectüre für Gebildete aller Stände finden möchte. Der Verfasser machte seine Reise auf dem eigens dazu ausgerüsteten Schiffe Predpelatie, deutsch: die Unternehmung, und segelte von Kronstadt aus zuerst nach Brasilien, wo er vielfachen Stoff zu den interessantesten Schilderungen findet, die, wenn sie auch eben nicht alle neu sind, doch immer auf eine gefällige und anziehende Weise ausgeführt werden. Von hier ging er um das Cap Horn nach Chili, welches Land er ebenfalls mit viel Phantasie und Leben schildert. Von hier besuchte er Otaheiti, wo den Leser besonders die Schilderung seines Besuche bei der Königin Romahanna interessiren werden, deren Brustbild dem ersten Theile beigefügt ist. Der zweite Theil umfaßt den Aufenthalt des Verf. auf Kamtschatka, seine Reise nach Neuarchangel, Californien, die Sandwichinseln und andere, so wie seinen Besuch auf St. Helena. Ueberall begleitet man den Verf. mit reger Theilnahme, auf der letztern Insel natürlich zum Grabe Napoleon's. Als Anhang findet man eine Uebersicht der zoologischen Ausbeute von Fr. Eschholz, Prof. zu Dorpat, der als Naturforscher die Expedition begleitete.

Das Aeußere ist sehr nett und sauber. Die Charten sind trefflich ausgeführt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteurs: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 123. — den 25. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Loblied zum 25sten Junius 1830.

Willkommen, Tag, in goldner Pracht!
Entschwunden ist die düstre Nacht
Vor deines Lichtes Flammen.
Nun ruf' die treue Christenschar,
Daß Dank dem Herrn sie bringe dar,
Mit Flammenwort zusammen!

Gar lang und trüb' war diese Nacht!
Erloschen war der Sterne Pracht
Vor finstrer Mächte Toben.
Doch nun, nach jener langen Nacht,
Hat diesen Tag der Herr gemacht:
Laßt uns drum laut Ihn loben!

War auch der Glaub' erloschen nicht,
Erloschen war der Wahrheit Licht,
Vernunft lag schwer in Banden;
Gefesselt war das schönste Recht:
Der Glaube war ein feiler Knecht;
Frei ist er heut' erstanden!

Hell strahlet nun der Wahrheit Licht
Und scheut des Papstes Bannstrahl nicht:
Frei darf Vernunft sich regen.
Der Glaube ist sein eigner Hort,
Und frei ist wieder Gottes Wort,
Und reicher nun sein Segen.

So preist denn, nach der langen Nacht,
Den Tag, der frei uns hat gemacht
Aus arger Knechtschaft Banden!
Hört auf den Ruf, der heut' erklingt:
Seyd in der Wahrheit frei! und singt:
Neu ist der Herr erstanden!

Th. Kd.

Der deutsche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Beschluß.)

7.

So weit genesen, daß er aus seiner Haft zum Verhöre geführt werden konnte, läugnete er trotzig jede Schuld, obschon der versuchte Selbstmord, seine Papiere und viele erhobene Thatsachen gegen ihn zeugten, als aber Viele derer, denen er unbedingtes Vertrauen geschenkt, an ihrer Spitze von Unach, gegen ihn auftraten, brach sein Trotz in sich zusammen, gänzlich umgestaltet, fast zum Knaben geworden, gestand er Alles und brachte so seinen Proceß schleunig zu Ende. Bald darauf ward er zu lebenslänglichem schwerem Kerker verurtheilt nach K— geführt. Jetzt in der Einsamkeit der Haft, ohne alle geistige Beschäftigung war er wohl genöthigt, einen Blick auf den durchwallten Pfad und in sein Inneres zu werfen, und erkannte, wie er, durch den ungemessenen Einfluß seiner Phantasie verlockt, so bald das höhre Ziel aus dem Auge verloren, das er in jugendlich schö-

Digitized by Google

ner Begeisterung sich gesteckt, wie er so manches Blümchen edler Freude, das auf seinem Pfade ihm geblüht, und das er pflücken und sich dadurch hätte stärken können, von seinen Leidenschaften gepeitscht nur nach einem schimmernden Ziele jagend, niedertrat, da brauste die Zeit zürnend an ihm vorüber und klagte ihn an, daß er sie unbenutzt entfliehen ließ, die Erinnerung besuchte ihn im Wachen und Träumen nur an der Hand der Reue und ließ ihm keine Ruhe. So rief er fast verzweifelnd: Wehe! wohin hat mich die Sucht zu glänzen gestürzt? — Diese Gewissensmartern, die schreckliche Lage, die zerrüttete Gesundheit zogen im langwierigen Siechthume ihn dem Grabe immer näher, und nur ein Wunsch erfüllte noch seine Seele, dem Festungscommandanten, der im letzten Jahre seiner Gefangenschaft nach K— gekommen, persönlich für die unverkennbar schonende und mildthätige Behandlung danken zu können. Der gewährte ihm seinen Wunsch, als der Arzt ihm versicherte, daß der Gefangene nur wenige Tage noch leben würde.

Wagner war eben aus schweren Träumen erwacht, als der Commandant an sein Bett trat, aber als hätte der nahende Tod Wagner's Lebensflämmchen noch einmal zur hellen Lohe angefacht, ihm noch einmal alle verlorne geistige und körperliche Kraft verliehen, sprang er, nachdem er einige Secunden den Commandanten angestarrt, aus dem Bette, kniete vor ihn und rief in herzzerreißenden Tönen: Kannst Du mir vergeben, Ludwig?

Der Freiherr von Kron zog ihn an seine Brust und sprach: Bei der Asche meiner geliebten Agnes. Ich habe das Gelübde des Sylvesterabends gelöst. Ich blieb Dein Freund in allen Verhältnissen des Lebens, hoffend, Dich noch einmal der Tugend und Dir selbst zurückgeben zu können. Agnese hat Dir verziehen. Fahre hin in Frieden!

Hierauf drückte er noch einen langen Kuß auf die erbleichten Lippen des Freundes, der ohnmächtig in die Arme des Arztes gesunken war — und nimmer wieder erwachte.

Eine Thräne fiel aus meinem Auge auf das Manuscript, und tief ergriffen eilte ich dem Commandanten entgegen. Sie sind — rief ich im Tone kindlicher Verehrung.

Ich bin der Freiherr von Kron und glaube die Dienste, die, ich darf es ohne Unbescheidenheit bekennen, die ich dem Vaterlande geleistet, auch dadurch vermehrt zu haben, daß ich einen Jüngling, dessen Geistes- und Herzensblüthen spätere schöne Früchte versprechen, dessen geäußerte Ansichten mich aber auch überzeugten, daß er sich noch nicht die einzig wahre höhere Lebensansicht errungen habe, ja wohl befürchten ließen, daß sein inneres Leben im Widerspruche mit dem äußern ihn verlocken könne, — daß ich einen solchen Jüngling an das Grab meines Freundes führe und ihm die gewichtige unumstößliche Wahrheit einpräge, daß uns auch bei den herrlichsten Geistes- und Herzensanlagen regellose Phantasie und ungebändigte Leidenschaften ins Verderben stürzen. Gerührt beugte ich mich über die Hand des edlen Greises.

Zur Kenntniß der Jesuiten und des Jesuitismus.

So bekannt auch schon der Orden der Gesellschaft Jesu durch Schriften über sie, namentlich in der ersten und neuesten Zeit nach ihrer Reproduction, geworden ist, so kann doch jene Gesellschaft nicht bekannt genug werden, so kann doch nicht oft genug auf das Wesen der Jesuiten und des Jesuitismus aufmerksam gemacht werden. Daher muß jede Schrift, welche solche Kenntniß befördern kann, willkommen seyn; daher auch sey es erlaubt, auf den, zwar schon im vergangenen Jahre erschienenen: „Versuch, das Wirken der Jesuiten in politischer und staatsbürgerlicher Hinsicht zu bestimmen und den Begriff des Jesuitismus festzustellen u. s. w., durch A. von Jaßmund," (Leipzig, Focke, 1829) in d. Bl. mit einigen Worten besonders aufmerksam zu machen. Die Schrift hat es weniger mit einer äußern Geschichte des Ordens, sondern mehr mit den innern Einrichtungen desselben, mit der Erziehung seiner Ordensgenossen und der damit eng verbundenen Verfassung der Gesellschaft zu thun; indeß ist eine kurze historische Uebersicht der Schicksale des Ordens zweckmäßig vorausgeschickt worden. Besonders aber das Wesen des Jesuitismus, wie es sich in den innern Einrichtungen und der äußern Form des Jesuitenordens, nach Maßgabe der Allgemeinheit der Auslegung des Sinnes jener Einrichtung und Form, kund gibt, ist hier ausführlich auseinandergesetzt. Denn die eigentliche Tendenz des Ordens sprach sich in seinen Grundlagen und bei seiner Entstehung nicht aus; es lag eben in den innern Einrichtungen und seiner äußern Form, daß, bei einer schlaffen, den Sinnen gefälligen, Moral, in jeder neuen Generation, ja bei jedem neuen Mitgliede des Ordens, eine andere Art von Thätigkeit und Verderbtheit auf derselben Bahn entstehen, und daß der Orden nach allen Verhältnissen eine schlechte Tendenz in eine schlechtere oder bessere, nachdem es eben der augenblickliche Vortheil und Umstände verlangten, verwandeln konnte (S. 30. 31.). „Sein ganzes kirchliches Daseyn," sagt S. 81 der Verf., „wurde daher eine feine Spiegelfechterei, welche schlaue Priester und sonstige Diener des Despotismus benutz-

Digitized by Google

ten, ihre Systeme zur Unterdrückung der Geistesfreiheit und Menschheit einzuleiten." In den innern Einrichtungen des Jesuitenordens selbst ist der Grundsatz eines systematischen Despotismus nicht zu verkennen; es lag vielmehr in der Verfassung desselben, daß kein Mitglied einen freien Willen und eine freie Ueberzeugung haben könne, und — um so sicherer nur ließ sich danach auf die Gefügigkeit und Geschmeidigkeit der Einzelnen rechnen; nur um so gewisser ließ sich danach der Einzelne, nach Maßgabe der gerade beliebten Tendenz des Ordens, leiten. So zeigt sich auch der Jesuitismus anders in der ersten Zeit der Existenz des Ordens, anders nach dem dreißigjährigen Kriege, anders nach seiner Wiederherstellung (S. 49), und so erklärt es sich auch, daß man den Jesuitismus nicht blos unter jesuitischen Ordensgliedern suchen darf, daß, da der Jesuitenorden und der Jesuitismus Egoismus und Herrschsucht als durchgehende Haupttendenz haben, und eine solche Tendenz den Grundsätzen aller unaufgeklärten, despotischen und schlechten Menschen zum Grunde liegt, es auch außer den Formen und dem Bereiche des Jesuitenordens Jesuitismus geben kann (S. 56). Er findet sich, leider! auch in dem Bereiche des Protestantismus, des Protestantismus, gegen den selbst doch anfangs der Jesuitenorden, als Organ und Machwerk der Päpste, vorzüglich gebraucht wurde! — Der Darstellung wäre im ganzen mehr Klarheit zu wünschen gewesen. K.

Die jetzigen Beduinen in Aegypten.

Eines der größten Wunder, welches der jetzige Herrscher von Aegypten bewerkstelligte, ist die Sicherheit, mit welcher man das ganze Land durchreisen kann. Ehe er zur Regierung kam, war man vor den Thoren Alexandrias nicht sicher, aufgehoben, entführt, oder doch ausgeplündert zu werden. Um von Cairo aus die Pyramiden zu besuchen, die doch wie vor den Thoren der großen Stadt liegen, mußte man eine Bedeckung von hundert und mehr Mann haben. Kaum alle hundert Jahre einmal gelang es einem Reisenden, nach den Königsgräbern von Theben, nach den Oasen, nach den Inseln Philä und Elephantine zu kommen. Jetzt kann eine Dame mutterseelenallein bis nach Nubien hinaufreisen und in die Zelte jedes Beduinenstammes eintreten, kein Mensch wird ihr ein Haar krümmen, wohl aber wird man ihr in allen Dörfern, in allen Zelten gastfreundlich entgegen kommen. Die Söhne der Wüste, sonst das Schrecken aller Reisenden in Aegypten, sind durch die Art, wie sie Mehemed Ali behandelte, wie er ihr Vertrauen erwarb, ihre Häuptlinge in Sold nahm, ihnen Weiden anwies, zu den ruhigsten Bewohnern geworden. Sie sind noch, was sie vor tausenden von Jahren waren, was Gastfreundschaft, Wandern in der Wüste, strenge Sitte, Mäßigkeit, Freiheitssinn betrifft; aber sie haben dem Rauben, Morden, Plündern und Wegelagern entsagt, weil der Vicekönig ihr Vertrauen erwarb und ihnen Mittel bot, durch Bedeckung der Caravanen, durch Dienste in seinem Heere, durch Benutzung des ihnen angewiesenen Weidelandes zu gewinnen, was ihnen vorher Raub, Mord und Plünderung schaffen mußte.

Alte und neue Mode.

Tollettengespräch.

Die Mode schreitet nicht immer fort, sagte die Großmutter zu ihren Enkelinnen, die, zum Balle geschmückt, vor ihr standen, sie geht vielmehr im Kreislaufe, und wenn ich Euren Kopfputz betrachte, so sehe ich, daß Ihr jetzt wieder bald da seyn werdet, wo wir in den achtziger Jahren waren. Eure großen Locken, Eure thurmhohen Giraffen, die Blumen und Federn, die Ihr in die Haare steckt, erinnern mich lebhaft an die Frisur meiner Jugend, und wenn irgend ein speculativer Perrückenmacher Euch ein Kissen unter die Giraffen steckt und Puder in die Locken streut, so weiß ich nicht, was Ihr noch vor jener Mode voraushaben wollt. — Ich habe neulich auch einige Hütchen gesehen, die man fast eben so auf dem Kopfe balanciren muß als die unsrigen aus jener Zeit, über die Ihr so oft gelacht habt, wenn Ihr sie in den Taschenbüchern der achtziger Jahre in Kupfer gestochen saht.

„Aber, Großmütterchen," nahm eine der Enkelinnen das Wort, „wenn auch unsere Giraffen, Blumen und Locken Ihren Chignons immer ähnlicher werden, so müssen Sie uns doch zugeben, daß unsere Kleidung sittsamer ist als die aus Ihrer und besonders der darauf folgenden griechischen Zeit; und das, dächte ich, verdiente auch Lob."

Allerdings, liebes Kind, indessen darf man es nicht zu hoch anschlagen. Eure Kleidung mag sittsamer seyn als die Eurer Mütter, ob Ihr es selbst seyd, ist eine andere Frage. Ihr verhüllt allerdings den Busen so sorgsam als die Arme, die wir doch zu jeder Zeit ohne Bedenken zur Schau trugen, und die Ihr blos deshalb in so unförmlich weite Aermel steckt, weil nichts an ihnen zu sehen ist, und Ihr Euch schämt, so magere Arme zu haben; ein Uebel, von dem wir zu unserer Zeit nichts wußten. Die Hand aufs Herz! sollte bei vielen von Euch der sorgsamen Verhüllung nicht überall diese Ursache zu Grunde liegen?

„Ach, die böse Großmutter!" schrien die Mädchen aus einem Halse, sie schwatzt aus der Schule!" — G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Je länger wir das Vergnügen entbehrt hatten, echt italienischen Gesang auf unserer Bühne zu vernehmen, um so erfreulicher mußte uns die Erscheinung der italienischen Oper aus Dresden auf derselben seyn, die wir der Huld Sr. Maj. unsers allergnädigsten Königs verdankten, und welche uns in einer Reihe von Darstellungen älterer und neuerer theatralischer Compositionen die genußreichsten Abende gewährte. Denn wenn der Character der modernen Musik, besonders, wie er sich in der letztern Zeit in Italien und wohl auch in Frankreich ausgebildet hat, mehr darin besteht, das Piquante, Anmuthsvolle, Glänzende, Ueberraschende, sinnlich Anregende und Ergetzende als das Einfachrührende, das Gemüth tief und innig Ergreifende und Erhebende, ernst und würdig Gehaltene, zum Theil durch wahrhaft brillanten Schmuck gehoben, künstlerisch zu entwickeln und zu gestalten, ein Genre, worin sich unter Allen wohl am meisten Rossini hervorgethan hat, so muß man gestehen, daß man dies gewiß selten nur in solcher Vollkommenheit ausgeführt gefunden haben wird als von dieser Gesellschaft. Nicht nur, daß die Einzelnen in dem, was sie vorzutragen und darzustellen hatten, größtentheils mit ausgezeichneter Virtuosität auftraten und zur lebhaftesten Theilnahme hinrissen, die sich immer durch lauten, stürmischen Applaus beurkundete, bewerkte man auch stets ein solches Ineinandergreifen, eine solche Abrundung und wahrhaft characteristische Bezeichnung in dem Ensemble oder Ganzen jeder Darstellung, daß selbst der, den gerade die Art des Dargebotenen, das Genre selbst nicht ansprechen mochte, dennoch einen seltenen, durchaus befriedigenden Genuß finden mußte. Damit wollen wir jedoch nicht behaupten, daß sich die Talente der Künstler allein und ausschließend auf die oben bezeichnete moderne italienische Musik beschränkten, vielmehr haben wir auch mit freudiger Bewunderung die gewiß jeden Wunsch befriedigende Ausführung von Mozart's Don Juan aufgenommen, welche auf allgemeines Begehren sogleich wiederholt werden mußte, und an deren Schlusse den Künstlern zum Abschiede noch die sprechendsten Beweise der Anerkennung ihrer Verdienste gegeben wurden. Es ist hier nicht der Ort, in eine umständliche Beurtheilung des Gegebenen im einzelnen einzugehen, noch die Talente der Künstler, deren Namen bereits überall rühmlich bekannt sind, jedes in seiner besondern Sphäre, nach ihren Leistungen zu würdigen, denn dies muß eigentlich musicalischen Blättern vorbehalten bleiben, nur müssen wir noch der trefflichen Direction des Ganzen durch den Hrn. Capellmeister Morlacchi gedenken, welcher sich durch die Präcision, Lebendigkeit und tiefe Einsicht in das Wesen jedes Tonstückes, womit er die Ausführung leitete, den gerechten Dank aller Kunstfreunde erworben hat. Der Cyclus der Vorstellungen bestand übrigens aus Semiramide, Cenerentola, Così fan tutte, Matrimonio segreto, Il crociato in Egytto, Matilde di Chabran, Colombo und Don Giovanni. Möge es Sr. Maj. gefallen, auch künftiges Jahr uns durch so ausgezeichnete Genüsse huldvoll zu erfreuen.

***.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Am 25sten Februar gab der seit mehreren Jahren unter uns lebende talentvolle A. Methfessel, unter dessen Leitung jetzt mehrere Dilettantenvereine stehen, ein Concert im Apollosaale. Hier zeichnete sich vor allem ein Virtuosenpärchen aus: die kleine Bertha Lewis, eine Schülerin Methfessel's (wiederum jüdischer Abkunft), die, höchstens 12 Jahre alt, Virtuosen, die schon zwei volle Dutzend und darüber zählen, übertrifft, und der treffliche kleine Kappelhofer, der, wie man wohl sehen kann, ungefähr nur erst 10 Jahre zählt, sobald man ihn aber hört, gleich älter und ein Mann und ein herrlicher Violinspieler ist. Diese Kinder spielten concertirend Variationen für Forte piano und Violine von Pixis wie ein paar wahre Musik-Siamesen. Den Beifall mag sich die elegante Welt gefälligst denken, mögen der Correspondent denselben nicht beschreiben kann. Demois. Fürst (vorzügliche Altistin) und Hr. Leo, ein tüchtiger Cellist des hiesigen Orchesters, trugen sehr zur Verschönerung des Abends bei. Die große und großartige Symphonie aus C Moll von Beethoven wurde sehr würdig executirt.

Das Concert des Komikers Hrn. Gley, welches am 20sten März im Schauspielhause Statt hatte, ließ uns zuerst die Ouverture des weltberühmten Rossini'schen „Wilhelm Tell" hören, die dem bunt gemischten Zuhörerkreise sehr gefiel und da Capo verlangt wurde. Manches ist darin wirklich brav gemacht, was aber die Conception im ganzen betrifft, so würde Ihr Correspondent auf der Stelle zur Linken, d. h. zur Opposition gegen Rossini übertreten, wenn er diesem genialen Tonsetzer nichts Besseres nachzurühmen wüßte als eben diese Ouvertüre. Eine plattdeutsche Rede, die der Concertgeber sprach, hatte nomen et omen, denn sie war platt in aller Hinsicht; gefiel aber doch fast eben so sehr als die Ouvertüre zum Wilhelm Tell. Uebrigens wurde in diesem Concerte, zu welchem sich, da Hr. Gley der Mann des Publicums ist, viele Hörer eingefunden hatten, auch viel Gutes gut ausgeführt. — In dem Vocalconcerte, welches die Orchestermitglieder Canthel (Flötist) und Leo (Cellist) am 30sten März gaben, zeichnete sich der Bruder des einen Concertgebers, Hr. M. Leo, ein Schüler des unter uns lebenden, als Componisten wie als Pianisten rühmlichst bekannten Jakob Schmitt, durch sein vorzügliches Clavierspiel aus.

(Die Fortsetz. folgt.)

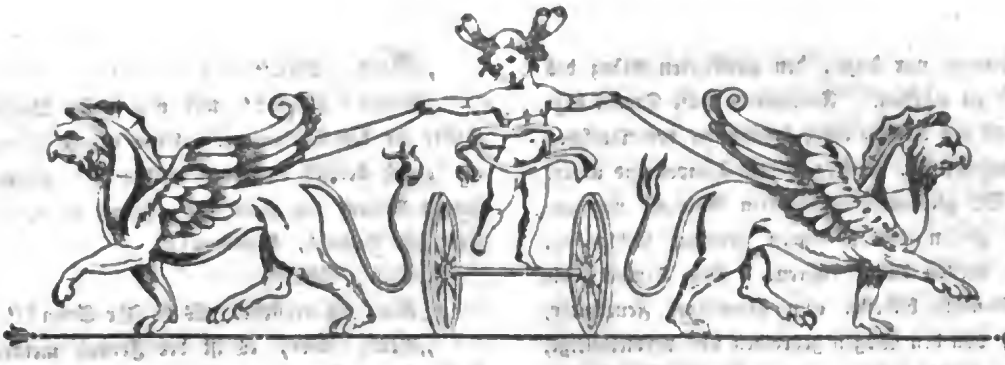
Notizen.

Am 16ten Mai fand zu Berlin die hundertjährige Stiftungsfeier des Schindler'schen Waisenhauses auf eine der Bedeutsamkeit dieses wohlthätigen Institutes würdige Weise Statt. Der Stifter desselben ist der ehemalige Geh. Rath Severin Schindler, welcher das Gut Schöneiche bei Berlin besaß und hier zuerst im J. 1730 ein Haus zur Aufnahme von Waisen männlichen Geschlechts einrichtete, worin sie verpflegt und in den Elementarkenntnissen unterrichtet werden sollten, bis sie als Lehrlinge bei Handwerkern oder sonst untergebracht werden konnten. Seine Gattin und Universalerbin, eine geborene Bose aus Leipzig, fuhr fort, es zu erhalten und zu unterstützen, was machte auch der Anstalt ihr ganzes Vermögen, und im J. 1746 wurde sie nach Berlin verlegt, wo sie noch jetzt segensreich fortbesteht. In der Nikolaikirche fand eine religiöse Feierlichkeit Statt, der auch Se. Maj. der König, der Kronprinz und mehrere hohe Personen des Hofes beiwohnten. Nach Beendigung derselben wurden die Kinder in dem Hause selbst festlich bewirthet, wo ebenfalls noch Feierlichkeiten angeordnet waren, und unter andern auch ein treffliches Gedicht des Hrn. Kriegsrath Mühler declamirt wurde, dessen Vater vom J. 1784 bis 1790 Inspector der Stiftung gewesen war. Se. Maj. der König übersandte derselben am Abende des festlichen Tages ein Geschenk von 300 Thlrn.

Unter den Schriften, welche bei Gelegenheit des jetzigen Jubelfestes herauskamen, befand sich auch einer „Das augsburgische Glaubensbekenntniß im Auszuge, von Dr. K. Fr. Meyer," Hannover, bei Hahn, 45 S. Von dieser mußten 5 Auflagen gemacht werden, wovon die 4 ersten allein, nach Angabe des Vorworts der 5ten, 25,000 Exemplare enthielten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 124. — den 26. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Napoleon in Genua.

Als Napoleon in Mailand zum Könige von Italien gekrönt worden war, hielt er sich einige Zeit in Genua auf, wo die Stadt ihm ein Fest gab, welches in neuerer Zeit an Schönheit und Pracht seines Gleichen nicht aufzuweisen hat.

Es fand auf dem Meere Statt, und in meinem ganzen Leben habe ich nichts so Schönes gesehen (sagt der Verf. der Mémoires d'un page).

Das Auge traf zuerst auf einen prächtigen Tempel, Palast des Neptun, oder Meerpantheon genannt. Er war auf Schiffen erbaut und wurde durch verborgenes Räderwerk fortbewegt, schien aber auf einem grünen Rasen zu ruhen. In der Mitte ragte eine gewaltige Kuppel hervor, welche durch sechzehn Säulen ionischer Ordnung getragen ward; die Kuppel selbst war mit den Bildsäulen der Meergottheiten geschmückt. Ueber dem Eingange, sowohl innerhalb als außerhalb, befand sich eine Inschrift, welche der Dichter Salori gemacht hatte, und durch welche dem Kaiser und Könige Napoleon und seiner Gemahlin Josephine prophezeiht ward, daß sie einst über das Meer herrschen würden wie jetzt schon über die Erde.

Der Tempel ward in die Mitte des Hafens gebracht, und Napoleon betrat ihn, indem er Josephinen die Hand reichte. Beide schienen durch das, was sie rings umher erblickten, sehr erfreut zu seyn. Vier kleine Inseln, in der Gestalt chinesischer Gärten, schwammen neben dem Tempel her. Wir betraten diese Gärten, in denen wir unter dem Schatten von Palmen, Cedern, Granaten-, Citronen- und Orangenbäumen ruhen konnten. Der helle Strahl der Springbrunnen wetteiferte an Kühle mit den Wogen, welche uns umgaben. Ueber die Bäume ragten buntangestrichene Bogen empor, welche mit zahllosen Glöckchen verziert waren, die, durch einen verborgenen Mechanismus in Bewegung gesetzt, das Ohr durch harmonische Klänge entzückten. Mehrere tausend Schaluppen, Boote, Barken und Gondeln aller Größen, von den verschiedensten Farben und prachtvoll ausgeschmückt, tanzten auf dem Meere dahin und böten dem Auge einen überaus reizenden, mit jeder Minute sich anders gestaltenden Anblick.

Hierauf folgte das unter dem Namen „la Regata" bekannte Schauspiel, ein Meerwettrennen. Eine Anzahl kleiner, flacher Fahrzeuge, jedes mit einem Wimpel von greller Farbe, der es leicht erkennen ließ, und mit leichtgekleideten Ruderern versehen, stieß zu gleicher Zeit von den drei Thoren ab, die nach dem Meere führen. Mit Blitzesschnelle schossen diese Fahrzeuge über die Wasserfläche dahin; der Sieg blieb der Flagge Spinola, deren Triumph von dem Ufer aus durch ein lautes allgemeines Jubelgeschrei gefeiert ward.

Bald ward die Pracht des Schauspieles durch den Einbruch der Nacht noch vermehrt. Krystallleuchter, welche zwischen den Säulen des schwimmenden Tempels wie mit einem Zauberschlage angezündet wurden, verbreiteten einen ungemeinen Glanz, der durch die Wellen des Meeres vertausendfacht ward. Die Bogen unserer Inseln, an und für

Digitized by Google

sich funkelnd, dienten nur dazu, den blendenden Glanz des Pantheons noch zu erhöhen. Feuerwerke, die Sterne darstellend, und nach der Angabe eines berühmten venetianischen Feuerwerkers angefertigt, umflogen den Tempel und unsere vier Inseln. Die gleichfalls erleuchteten Gondeln und andern Fahrzeuge glichen eben so vielen feurigen Schlangen, welche auf den Wellen dahin fuhren. Der Tempel, die Gärten, die Gondeln bildeten ein gewaltiges Feuermeer, dessen Strahlen, von den Wogen gebrochen und vervielfältigt, die Nacht in den hellsten Tag verwandelten. Aber unsere Ohren hatten nicht minderen Genuß als unsere Augen. Musikchöre, chinesisch gekleidet *), spielten, in dem Tempel und auf den vier Inseln vertheilt, Barcarolen und andere Lieder, welche voll der lieblichsten Melodien waren.

Plötzlich erglänzten auch die Mauern der Stadt, die prachtvollen Paläste, die öffentlichen Gebäude, so wie die Wohnungen der Bürger in dem funkelnden Lichte einer allgemeinen Illumination. Das prächtige Genua bildete in diesem Augenblicke ein feuriges Amphitheater. Der sogenannte Laternenthurm, mit einer Anzahl künstlich geordneter Lampen behangen, zog ganz besonders unsere Blicke auf sich. Unsere Bewunderung erreichte aber bald einen noch höhern Grad, da Tourbillons einer ungeheuren Größe von der Spitze des Thurmes aufwärts in die Luft flogen, wo sie dann zersprangen und weit umher einen funkelnden Feuerregen sprühten.

Es war zehn Uhr Abends, als der Kaiser und die Kaiserin das Meerpantheon verließen, um sich nach dem prächtigen Palaste des Hieronymus Durazzo zu begeben, wo neue Ueberraschungen ihrer warteten. Wir folgten ihnen bis zu dem Saale von Marmor und Alabaster, in welchem das Bankquett bereitet war. Josephine trat zuerst hinein, indem sie ihrer Schwägerin, der Großherzogin von Piombino (Prinzessin Elisa), den Arm reichte. Nur den Mitgliedern des Ehrendienstes ward der Zutritt gestattet.

Am folgenden Tage war Ball und Cour in dem Palaste Doria. Indem der Kaiser durch den prächtig ausgeschmückten Ballsaal, in welchem der glänzendste Cirkel sich versammelt hatte, ging, fragte er eine der vornehmsten Damen der Stadt, welche allein gekommen war, wo ihr Gemahl sich befinde.

„Sire," erwiederte sie, „er ist zu Hause geblieben."

„So! Was macht er denn dort?"

„Nichts, Sire."

„Aber was ist er?"

*) Sind die Chinesen so ausgezeichnete Musiker?
D. Ueb.

„Nichts, Sire."

„Nichts! Nichts!" und mit diesen Worten kehrte der Kaiser ihr den Rücken zu. Eine andere Dame bemerkend, welche sich bereits entfernen wollte und einem sehr schönen jungen Manne den Arm gab, fragte er sie: „Ist dieser Herr Ihr Gemahl, Madame?"

„Nein, Sire."

„Aha; ich verstehe. Es ist Ihr Sohn?"

„Nein, Sire, es ist der Freund meines Mannes!" stammelte die Dame etwas verlegen hervor.

„Ah, so; ja, ja, ich verstehe. Sie wollen sagen, daß es der Freund Ihres Hauses — der Ihrige ist."

In der That war dies einer jener galanten Shawlträger, welche in Italien von den Ehemännern geduldet werden und bei uns unter dem Namen Cicisbeo bekannt sind. — Der Kaiser machte hierüber keine Bemerkung, aber er sprach auch während des ganzen Abends mit keiner Dame weiter.

Als er in seine Zimmer zurückkehrte, ließ er den Oberceremonienmeister zu sich bescheiden und sagte ihm, daß in Zukunft alle Einladungskarten zu Bällen, Gesellschaften oder Concerten auf den Namen des Mannes geschrieben werden sollten.

„Sire," erwiederte der Ceremonienmeister, „erlauben Sie mir, Ew. Majestät ehrfurchtsvoll zu bemerken, daß dies in Italien eine ganz unerhörte Sache ist."

„So wird sie nun eingeführt."

„Sire, auf diese Weise würde keine der Damen im Palaste erscheinen wollen."

„Dann gibt es weniger Geschwätz mit anzuhören."

„Die Männer werden deshalb doch nicht erscheinen."

„Desto besser; bleiben sie zu Hause, so habe ich in Italien die guten Ehen in die Mode gebracht; sie werden es machen wie ich. — Verstehen Sie mich also? die Einladungen an die Männer."

Man fügte sich in diese Maßregel des Kaisers; am folgenden Tage erschienen noch einmal so viele Damen, und alle waren von ihren Männern begleitet.

Am nächsten Sonntage ward in der Kirche St. Laurentius ein Te Deum gesungen. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten demselben bei. Der Kaiser, auf einem thronartigen Stuhle sitzend, empfing den Huldigungseid des Erzbischofes und der Bischöfe. Zu Mittag kehrten die Monarchen in den Palast zurück. Der Kaiser ertheilte das Officierkreuz der Ehrenlegion an den Dogen Durazzo, die Senatoren Cambiosa, Celesia, Corvetto, Serra und Cattanno, und an den Erzbischof Spina. Cambiosa, Durazzo und Corvetto

Digitized by Google

empfingen noch außerdem eine goldene Tabatiere mit dem Bildnisse des Kaisers und der Kaiserin und mit Diamanten besetzt. Die Anderen erhielten reiche Ringe, welche ihnen Herr von Dramayel jedoch erst am folgenden Tage übergab.

Die tyroler Sänger.

Die bekannten Sänger Gebrüder Rainer aus Tyrol sind noch in zu gutem Andenken in Deutschland, als daß nicht folgender Brief des ältesten Bruders an einen Freund in London, auch wenn er mit weniger Treuherzigkeit und natürlicher Unbefangenheit abgefaßt wäre, sich einer freundlichen Aufnahme bei unsern Lesern zu versprechen haben sollte. Merkwürdig ist es, daß derselbe in englischer Sprache und zwar ziemlich fehlerfrei geschrieben ist, da doch, wie ausdrücklich bemerkt wird, der Verfasser vor zwei Jahren noch kein Wort englisch verstand, ein neuer Beweis, wie fähig manche sogenannte Naturmenschen sind für höhere wissenschaftliche Ausbildung.

Dublin in Irland, den 5. April 1830.

„Mein theurer Freund W.....! — Nach einer langen und sehr glücklichen Reise durch England und Irland sind wir endlich hier in Dublin angekommen; wir befinden uns alle wohl, sind aber nicht vergnügt, denn unsers guten Bruders Anton Weib ist nicht mehr! sie starb am 25sten August verflossenen Jahres, und wir erhielten diese traurige Nachricht erst vor einigen Wochen, was uns alle sehr betrübt, denn sie war wirklich ein gutes und, was man sagt und wie es in No. 10 in unsern Gesängen heißt, ein gottseliges Weib. Aber so war es der Wille des allmächtigen Gottes, und wir schwachen Wesen sollen uns unter seinen Willen beugen, der allezeit gut und weise ist! Theurer Freund, wir sehnen uns sehr, unsere Heimath, unsern glücklichen alten Vater, unsere Frauen und unsere Familien wiederzusehen, in den warmen Sommerabenden unter ihnen zu sitzen und ihnen von unseren Reisen durch die Welt zu erzählen, die so groß und doch so arm ist. In zwei Monaten hoffe ich die armen glücklichen Thäler meines Vaterlandes wiederzusehen, die ich nicht für alles Gold und allen Glanz Englands vertauschen möchte! Unsere Absicht ist jetzt, noch eine oder einige Wochen nach den Osterfeiertagen hier zu bleiben, und dann werden wir wieder auf 6 bis 7 Wochen nach England kommen; dann gehen wir nach Hause. Herrn Lackington sind wir für sein artiges Anerbieten, uns im nächsten Sommer in sein Haus aufzunehmen, sehr verbunden; aber es liegt nicht in unserm Plane, noch einmal in London zu singen; es wird für uns besser seyn, wenn wir dies im Lande thun; haben Sie doch die Güte, Herrn Lackington unsere besten Grüße zu sagen. Wenn Sie uns einige Zeilen hierher senden wollen, so wird uns dies großes Vergnügen machen, und dann sind Sie wohl auch so gütig, uns zu schreiben, was aus den Spielern geworden ist, die sich die böhmischen Brüder nennen; sind sie jetzt in London? Theurer W....., ich hoffe Sie bald wiederzusehen; wenn vielleicht etwas bei Ihnen für uns angekommen ist, so seyn Sie so gütig, es uns hierher oder nach Liverpool zu senden. Leben Sie wohl; an Frau W..... und alle Ihre Kleinen senden wir unsere besten Empfehlungen und verbleiben Ihre aufrichtigen Freunde.

Felix Rainer."

Ein armer Bürgermeister trank sich pro patria todt.

1646 nahm Maximilian, Graf von Baiern, die Stadt Frankfurt ein. Es hatte viel Mühe gekostet, und darum wollte er plündern; fußfällig baten die Edlen des Raths um Schonung. Da ergriff er endlich einen großen Becher, in welchen etliche Maß Wein gingen. Sofern Du ihn mit einem Trunke leerest, soll die Stadt verschont bleiben, so wahr ich lebe!" rief er, vermuthlich selbst schon halb betrunken, dem Bürgermeister zu. Dieser flehte. Der Becher sey sein Tod, versicherte er. Aber Maximilian blieb dabei: entweder Frankfurt ausgeplündert, oder den Becher ausgetrunken! Da setzte der Bürgermeister an und ließ auch nicht einen Tropfen darin. Allein es kostete ihm in der That das Leben. Er hatte pro patria sich geopfert wie ein anderer Kodrus, wenn gleich auf eine andere Art.

Die Antwort.

Ein Liebhaber wollte seine abwesende Daphne mit einem recht beweglichen und mit imposanten Phrasen durchspickten Briefe überraschen. Um aber sich der Mühe und Unannehmlichkeit des anstrengenden Kopfzerbrechens zu überheben, nahm er seine Zuflucht zu einem gedruckten Briefsteller, in der ruhigen Voraussetzung, daß die schöne Adressatin den gelehrten Diebstahl nicht entdecken würde. Nach einigen Tagen erhielt er seine Epistel zurück, mit folgendem Beisatze von der geliebten Hand: „Sie brauchen das Blatt, auf welchem Sie Ihren Brief an mich gefunden haben, nur umzuwenden, so finden Sie auch die Antwort." —k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau, im Junius.

Mein letzter Bericht schilderte Ihnen, mein verehrter Freund, zwei heitere Feste, zu Nordhausen und Halberstadt, dem Dr. Martin und dem h. Hudert zu Ehren gefeiert, und ich versprach bei Halberstadt einige Nachträge zu den Kunstsachen, deren Niemann in seiner „Topographie Halberstadts" noch nicht hatte erwähnen können. Und jetzt bietet sich mir zu einem zweiten Nachtrage eine höchst angenehme Veranlassung dar; höchst angenehm besonders deshalb, weil wir eine unholde und unersprießliche „Einseitigkeit" mehr und mehr weichen und dagegen eine ergetzliche und ersprießliche Mehrseitigkeit im Leben der Kunst und im Wohlgefallen an derselben hervortreten sehen. Hiermit ist gemeint, daß nicht mehr allein oder doch vorzugsweise von „Musikfesten" die Rede ist, sondern nun auch von Festen der „bildenden Kunst;" daß nicht mehr vorzugsweise oder gar allein das Ohr ergetzt und dadurch zugleich für die Empfänglichkeit und Beurtheilung des Schönen gebildet wird, sondern auch das Auge. Neben dem Reiche der Töne erblüht an mehreren Orten auch das Reich der Farben und Formen. Die Kunst spendet mannichfachere Gaben, und hierdurch und hiermit auch mannichfachere Fortschritte und mannichfacheres Vergnügen. Wir erfreuen uns also eines schönen Gewinns. — Und noch Eins kommt hier in Betrachtung! Der Einseitigkeit wird durch Mehrseitigkeit auch insofern gesteuert, daß wir nicht allein oder vorzugsweise die Gemälde der „alten Meister," sondern vorzugsweise die der „neuen Meister, unserer Zeitgenossen," aufgestellt sehen. Auch dieses ist eine Bereicherung und ein Fortschritt, vermehrt den Kunstreichthum, befeuert und erheitert das Vorwärtsstreben. So haben wir eine angenehme Erscheinung in der Nähe und eine heitere Aussicht in die Ferne. Gesteigert und vermehrt werden diese Vortheile in dem Maße werden, wie vermögende Kunstfreunde bei Gemäldesammlungen ausgezeichnete Werke der Neuern, der Zeitgenossen, berücksichtigen. Doch wir kehren von diesen allgemeinern Betrachtungen zu der ganz speciellen, welche der Gegenstand dieses Berichtes ist, zu der Betrachtung der zu Halberstadt vom 7ten bis 30sten Mai d. J. veranstalteten Gemäldeausstellung zurück. Das Verdienst der Idee, des Planes und der Ausführung haben sich zwei sehr ehrenwerthe dortige Kunstfreunde, deren wir schon in unserem früheren Berichte gedacht haben, erworben: Hr. Domherr Freiherr Spiegel zum Diesenberg und Hr. Dr. Lucanus. — Die nicht geringe Mühe eines vielfachen Briefwechsels mit entfernten Künstlern und die Besorgung und die Kostenauslagen des Transports sind durch den glücklichsten Erfolg, durch den Beifall und Dank der Mitbürger und Umwohner, und durch die in Vielen neu erweckte oder stärker belebte, edle Liebe zur Kunst auf eine würdige Weise vergolten worden. So fleißig und zahlreich ist die Ausstellung besucht, daß das geringe Eintrittsgeld von 4 Gr. nicht nur die bedeutenden Kosten des Transports der Gemälde aus der Ferne gedeckt, sondern auch noch einen Ueberschuß, welcher den Verlooz fing, wovon wir nachher melden werden, hat zu Gute kommen können, geliefert hat. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Am 3ten April gab Herr Reithmeyer, Mitglied unserer Oper, sein Benefizconcert im Schauspielhause. Herr R. hatte sich frühzeitig die Partitur des Rossini'schen W. Tell aus Paris zu verschaffen gewußt und füllte seine schöne Abendunterhaltung mit Gesangstücken aus dieser Oper aus, die nur von einigen Declamationsstücken, unter denen sich wieder das oben erwähnte plattdeutsche Gedicht, von Hrn. Glop gesprochen, und zwar, wie der Zettel besagte, auf „allgemeines Verlangen" — rianm tenentis — befand, unterbrochen wurden. Hr. Reitmeyer hatte gut speculirt. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, die neueste Composition des Meisters aus Pesaro kennen zu lernen, die in der That viel Treffliches darbietet, das auch mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Die Ouverture mußte auch diesmal, wie in dem Concerte des Hrn. Glop, wiederholt werden. Aber am allgemeinsten sprach Gesler's Jagdmusik an, bei welcher der Concertgeber die Einrichtung getroffen hatte, daß die Töne von der Galerie herabschallten, was in der That einen sehr schönen Effect machte. Die ersten Sänger und Sängerinnen unserer Oper, unter ihnen die herrliche Krauß-Wranitzky, die wir damals nach die Unsrige nennen durften, unterstützten den Concertgeber und trugen so gleich sehr zur Verherrlichung des Componisten und zum Vortheile des Benefiziaten bei. — Ein trefflich arrangirtes Concert veranstalteten die Orchestermitglieder Jadry und Goltermann am 5ten im Apollosaale.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Literarische Notiz.

Des ersten Theils des bei Dalp in Chur erschienenen Werkes: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern, mit einer histor. Einleit. vom Prof. Hottinger in Zürich und herausgegeben vom Prof. Gustav Schwab in Stuttgart, ist bereits auch in diesem Bl. mit gebührender Anerkennung seines Werthes gedacht worden, und jetzt können wir uns, auch über den zweiten Theile jenes Urtheil fällen zu können. Auch hier vereint sich mit gründlicher Forschung eine anziehende Darstellung, frei von rhetorischem Pomps und aller Sucht, Effect zu machen, ohne darum trocken oder steif zu werden. Eine sehr dankenswerthe Zugabe sind auch hier die von echt poetischem Geiste durchdrungenen Romanzen und Balladen des gemüthvollen Schwab. Wir finden die Geschichte von 34 Burgen in diesem Theile mit mehr oder weniger Ausführlichkeit behandelt. Von manchen derselben erhält man auch recht brav ausgeführte lithographirte Abbildungen und von der Burg Kyburg einen Grundriß. Das ganze Aeußere des Buches ist sehr nett und sauber. Mit Recht darf man den Herausgeber aufmuntern, das Werk in diesem Geiste fortzusetzen.

Wenn die deutsche Oper in Paris zu Ende ist, wird das selbst ein Cyklus von den besten italienischen Schau-, Luß- und Trauerspielen beginnen. Paloini, Director des kaiserl. Theaters in Mailand, soll an der Spitze dieses Unternehmens stehen.

Von wenigen Gedichten sind in kurzer Zeit so viel Exemplare abgesetzt worden als von Schubart's Feirdrich der Einzige. Himburg ließ in Berlin 10,000 Exemplare unentgeltlich vertheilen und mußte den Sturm der Menschen mit Wache von seinem Hause abhalten. Es sprach in Berlin in dem Augenblicke, wo Friedrich der Einzige eben diese Erde verlassen hatte, zu allgemein an, um nicht die tiefste Rührung regr zu machen. Noch viel ansehnlicher aber ist der Verkauf der von Trautschold, Pfarrer in Rötschenbroda, zum jetzigen Jubiläum der Uebergabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses gedichteten acht Lieder gewesen, welche in der Arnold'schen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig erschienen. Glaubwürdigen Versicherungen nach sind über 400,000 Exemplare verkauft worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 125. — den 28. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

An Tzschirner.

Am Morgen des 25sten Junius 1830 *).

Hätt'st Du ihn, Edler, erlebt, ihn, den wir feiern heut',
Ihn, den Erinnerungstag, heil'ger Erinn'rung Tag,
Ihn, o Mann Du der Kraft: größere Weihe noch
Würde von Dir, dem Geweihten, zu Theil ihm!

Dir, dem Geweihten des Herrn! — Wie Sie zu dem dereinst,
Was Sie als Wahrheit erkannt, gegen der Lüge Trug,
Gegen Unsinn und Falsch, kräftig bekannten sich:
Also auch Du, da Du lebtest, o Edler!

Doch Du wirkest noch fort! Heute noch schafft Dein Geist,
Daß wir offen und frei forschen nach dem, was wahr,
Was wir redlich erforscht, laut es verkünden auch,
Muthig und offen, wie Du es gethan hast!

So denn, gedenken wir heut' Jener Geweihten gern,
Die der Kommenden Heil muthig beschützten einst,
Denken wir Deiner auch heut' an dem Erinn'rungstag,
Denken auch deß, was Du, Edler, gewirkt hast!

Th. Kd.

*) Die lebhafte Erinnerung an den unvergeßlichen Tzschirner sprach sich auch in diesen Tagen in den frischen Eichenkränzen aus, mit denen das Mahl, welches sein Grab auf dem leipziger Friedhofe bezeichnet, am Vorabende des 25sten Junius 1830 geschmückt war. Die Eichenkränze sind dem deutschen Manne voll Wahrheit und Kraft der sprechendste Lohn seines Willens und seiner Werke!

Verruchtheit und Gutmüthigkeit.

In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts stand bei dem Infanterieregimente zu Potsdam ein Soldat, Johann P—ke, ein und zwanzig Jahre alt. Sein Aeußeres und seine Gewandtheit erwarben ihm bald die Zuneigung seiner Vorgesetzten, und die Officiere des Regiments gebrauchten ihn daher gewöhnlich zur Aufwartung auf der Wache. Dadurch erhielt er einen nicht unbedeutenden Nebenverdienst, so daß er sich gegen viele seiner Cameraden in einer angenehmern und von diesen beneideten Lage befand.

P—ke stand bei dem Regimente in dem Rufe eines ordentlichen Menschen, aber er hatte ihn nur seiner Verschlagenheit zu verdanken, mit welcher er alle die Ausschweifungen zu verheimlichen wußte, denen er sich überließ. Er besaß alle Anlagen zu einem Bösewichte und fröhnte der sinnlichen Liebe, dem Trunke und Spiele.

Alle seine Ausschweifungen trieb er so schlau, daß seine Obern davon nie etwas erfuhren; er würde sonst ihre Gunst verscherzt und mit dieser auch einen ergiebigen Nebenverdienst verloren haben; dadurch wäre die Quelle versiegt, aus welcher er die Kosten zur Befriedigung seiner Leidenschaften be-

Digitized by Google

streiten konnte. Denn Alles, was er sich erwarb, vergeudete er des Nachts in den verborgenen Winkeln der Zügellosigkeit und der Ausschweifungen.

P—ke war bei einem Bürger einquartiert. Bei einem Miether seines Wirths diente ein junges Mädchen, Dorothea S...; sie gefiel ihm, als Hausgenosse fand er leicht Gelegenheit, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Sein Aeußeres und sein gewandtes Wesen waren auch hier ihm nützlich, Dorothea benahm sich gegen ihn freundlich, und nach und nach gab sie auch den Aeußerungen seiner Zuneigung ein günstiges Gehör. Aber sobald er die Schranken des Anstandes nur ein Haar breit zu überschreiten wagte, wußte sie ihn mit so viel Ernst und Würde zurückzuschrecken, daß er wie ein reuiger Sünder vor ihr stand, und es kostete ihm viele Mühe, die Erzürnte wieder zu besänftigen.

Der Liebreiz des Mädchens erhielt durch dieses sittsame Benehmen noch einen höhern Werth in seinen Augen, und so sehr er auch schon einem zügellosen Leben sich hingegeben hatte, so faßte er doch eine solche Neigung zu ihr, daß er beschloß, sie zu ehelichen. Es war die Wirkung der Zaubermacht der Tugend über das Laster.

Als er ihr diesen Antrag machte, hatte sie nichts dagegen, insofern ihr Vater, ein Schuhmachermeister in einem sächsischen Gränzstädtchen, seine Einwilligung dazu gäbe, und er den Consens des Regiments erhielte.

Unter dieser Bedingung verlobten sich beide förmlich, und P—ke bat um den Trauschein. Dieser wurde ihm unbedenklich bewilligt, da man nichts Böses von ihm wußte.

Die Tochter schrieb an ihren Vater, und auch P—ke legte einige Zeilen bei, worin beide um seine Zustimmung zur Ehe baten; der Bräutigam hatte seiner Bitte noch ein vortheilhaftes Zeugniß seines Compagniechefs beigefügt, um solcher mehr Gewicht zu geben.

Der Schuhmachermeister S..., Vater einer zahlreichen Familie, trug kein Bedenken, in die gewünschte Heirath zu willigen, und der Hochzeittag wurde anberaumt.

Zu diesem Feste fand sich auch der dazu eingeladene Vater der Braut ein, und froh über das eingesandte gute Zeugniß, das sein künftiger Schwiegersohn erhalten hatte, und das man in Potsdam allgemein bestätigte, gab er P—ke den Tag vor der Hochzeit zehn Thaler zur Bestreitung der Hochzeitkosten.

Der Liederliche konnte, im Besitze dieses Geldes, dem ihm zur andern Natur gewordenen Hange zu Ausschweifungen nicht widerstehen. Die Nacht vor der Hochzeit schlich er heimlich aus seinem Quartier und eilte in eine von jenen Spelunken, wo Wollust, Völlerei und Betrug ihren Sitz haben.

Hier überließ er sich ganz seinen lasterhaften Leidenschaften, berauschte sich und verlor das Geschenk seines künftigen Schwiegervaters bis auf den letzten Groschen.

Voll Verzweiflung kehrte er gegen Anbruch des Tages in seine Wohnung zurück. Wie sollte er den Verlust des Geldes entdecken? In welchem Lichte mußte er vor seinem künftigen Schwiegervater und seiner mit ihm aufgebotenen Braut erscheinen? — Und doch konnte er es nicht verschweigen, daß er von den gestern erhaltenen zehn Thalern keinen Pfennig mehr habe. Er sann lange über einen wahrscheinlichen Vorwand nach, aber vergebens; alle Beschönigungen, die er sich erdachte, erschienen ihm selbst so unstatthaft, daß er sie verwerfen mußte.

Endlich faßte er einen entsetzlichen Entschluß, um sein Vergehen zu verhehlen.

Er hatte in seinem Quartiere einen Schlafgenossen, den Soldaten M—r. Er nahm dessen Gewehr, ladete es scharf und drückte auf diesen los, um ihn zu erschießen. M—r schlief fest im Bette, den Kopf auf der einen Schulter ruhend.

Der Schuß verfehlte seine volle Wirkung, die Kugel ging nicht, wie P—ke's Absicht gewesen, durch die Schläfe seines Cameraden, sondern nur durch die Backen quer durch die Kinnladen, und verletzte die beiden Hände des Schlafenden.

Der so schwer Verwundete sprang indeß doch noch wüthend aus dem Bette, aber bald stürzte er, im Blute schwimmend, auf die Dielen.

Der Schuß hatte die Bewohner des Hauses erschreckt, und sie eilten nach P—ke's Quartier.

M—r lag noch auf dem Boden in seinem Blute, und P—ke erzählte mit großer Kälte: „Mein Camerad hat sich erschossen. Das hat seinen guten Grund. Gestern erhielt ich von meinem künftigen Schwiegervater, dem Schuhmachermeister L..., zur Bestreitung der Hochzeitkosten zehn Thaler. Ich legte sie hier in meiner Wohnung sorgfältig weg, aber mein Schlafbursche mußte es bemerkt haben; er hat sie mir gestohlen und liederlich durchgebracht. Als ich dies heute früh entdeckte und ihn darüber zu Rede stellte, wollte er mich erst erschießen, als ich ihm aber rasch zu Leibe ging, schoß er, aus Furcht vor Strafe, sich selbst todt."

Der Vorfall war inzwischen sogleich dem Commandeur des Regiments gemeldet worden; der Auditeur, ein Officier und zwei Mann, nebst einem Chirurgus, wurden beordert, sogleich in das Quartier des P—ke zu gehen.

Digitized by Google

Man fand den Soldaten M—r zwar schwer verwundet, doch noch am Leben; er wurde sogleich verbunden und in das Lazareth gebracht. P—le aber verhaftet, um über diesen Vorfall gerichtlich vernommen zu werden.

Im Lazareth untersuchte der Regimentschirurgus die Wunden des Soldaten M—r, und er fand, daß dieser sich dieselben nicht selbst habe beibringen können, sondern daß er sie von einem Andern erhalten haben müsse. Der Schuß war nicht von unten in die Höhe gegangen, sondern umgekehrt, und hiernach stellte er sein visum repertum aus.

(Der Beschluß folgt.)

Indische Miscellen.

In Dacca, in Niederindien, noch jetzt 300,000 Einwohner zählend, das ehedem die Residenz eines Fürsten war, den man mit einem ziemlich ansehnlichen Jahrgehalte und äußern Ehrenbezeigungen hier noch vegetiren läßt, hat die ostindische Compagnie eine Elephantenzucht. Zwei bis drei Hundert werden jährlich aus den nahen Wäldern aufgebracht, gezähmt und zum Dienste abgerichtet. Ehe sie zu ihrer Bestimmung nach Oberindien kommen, müssen sie sich auf Zwischenstationen aufhalten, um allmälig sich an ein nördliches Klima zu gewöhnen.

Der ehemalige Nabob bewohnt einen Palast, dessen verfallenes Ansehen zum Theil von dem Material, Backsteine, wovon fast alles in Indien gebaut wurde und wird, herrührt. Die Bauart gleicht der des Kreml in Moskau, an welchen Stadttheil die Häuser in Dacca überhaupt erinnern. Der Nabob hat noch seine Thorwache und viele Diener, die sich stattlicher ausnehmen würden, wenn sie statt der knappen europäischen Uniform die weiten, faltigen Gewänder der Orientalen trügen, wie er selbst zu Roß, wohlberittene Begleiter um sich, zu besserm Vortheil erscheinen würde als in einen altmodischen Stadtwagen, mit schäbigem Geschirr und Dienern, deren Tracht der der alten Grenadiere gleicht. Aber die Hausbedienten sind noch im schicklichen Costüm; wer im Dienste ist, trägt einen silbernen Stab und beeifert sich mit dem übrigen Personale, so wie der Nabob sein Zimmer verläßt, ihn mit lauter Stimme und pomphaften Ausdrücken, Sonne der Welt, König der Könige, zu begrüßen; auch reiche unabhängige jauchzen ihm entgegen und bemühen sich, dem guten Manne das Traurige seiner Lage möglichst zu verbergen.

Seine Wohnung ist von innen prächtig und geschmackvoll, und das Orientalische mit dem Abendländischen auf eine bequeme und angenehme Weise verbunden. Trotz dem Verbote des Korans hat er sich malen lassen, wie er denn auch die Bildnisse seiner Verwandten, die des Kaisers Alexander, des Königs von England, der Lords Wellesley und Hastings in seinen Zimmern hängen hat. In seiner bedeutenden Bibliothek befinden sich viele englische Werke, besonders Dichter, und wirklich ist Nabob Schunschedolah tiefer in Shakspeare's Eigenthümlichkeit eingedrungen als viele gebildete Briten.

Dacca ist übrigens einer der gesundesten Orte Ostindiens, weder feucht noch übermäßig heiß, oder von scharfen Winden belästigt.

Gelungene List.

Im Jahre 1780 segelte ein mit Seide und Baumwolle reich beladenes französisches Schiff von Smyrna nach Marseille. Unweit der französischen Küste hatte es aber das Unglück, einem englischen Caper zu begegnen, dem es nicht entkommen konnte. Ohne die Geistesgegenwart des Capitains war es verloren. Als dieser sah, daß die Flucht unmöglich war, so ließ er die ganze Mannschaft in den Schiffsraum hinabsteigen, und Niemanden auf dem Verdecke als einen verschmitzten Ragusaner, dem er seine Rolle schnell einprägte.

Der Engländer näherte sich und feuerte eine Canone ab, worauf der Ragusaner ein weißes Tuch als Nothzeichen wehen ließ. Jetzt kam der Caper noch näher und befahl ihm durch das Sprachrohr, die Flagge zu streichen. „Ach Gott! mein Herr," antwortete der schlaue Matrose eben so, „dazu habe ich die Kraft nicht mehr. Kommt, nehmt das Schiff, ich bin nur ein armer Reisender und ganz allein auf dem Verdecke. Wir kommen von Smyrna; der Capitain und die halbe Mannschaft sind unterwegs an der Pest gestorben. Unten im Raume liegen noch sechs Kranke, Gott weiß, ob sie noch leben. Ich selbst befinde mich schon gar nicht wohl und bitte Euch um Gotteswillen, mich zu retten!"

„Geh Du zum Teufel!" schrie der Capercapitain, „ich möchte Deinem Schiffe nicht zu nahe kommen, und wenn es mit allen Schätzen Peru's beladen wäre." — „Aber ich bin ja nicht Euer Feind," erinnerte der Ragusaner, die Franzosen sind Alle todt, oder doch in den letzten Zügen. Laßt mich um aller Heiligen willen nicht hülflos!"

Da setzte der Caper ein Boot aus, ließ ihm an einer langen Stange einige Flaschen Weinessig reichen und entfernte sich dann so schnell als möglich. — Am andern Tage lief das französische Schiff, auf dessen Verdeck es nun wieder voll war, glücklich in Marseille ein. G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Ein hübsches Haus, im Besitze Hrn. Ruprecht's, Malers und Tapetenfabricanten, am stillen Moritzplan gelegen, sprach schon die Eintretenden freundlich an. In vier Zimmern, größtentheils vortheilhaft beleuchtet, wo aber auch, damit die bessern Plätze den vorzüglichern Gemälden von Zeit zu Zeit zu Gute kämen, wöchentlich zwei Mal die Stellen gewechselt wurden, waren 180 (meistentheils) Oelgemälde aufgestellt.

Der historischen Bilder waren 14. Aus Berlin: von A. Henning, C. Kolbe, Mauß und Karoline Bardua. Aus Dresden: von Fr. Rensch, C. Schmidt, Jul. Schoppe und Westphal. Aus Düsseldorfe von Th. Hildebrand und Gerhard Siepsmann.

Idyllische Gemälde (Genrebilder) 19. Aus Berlin: von C. Grothe, Const. Schröter und C. Kolbe. Aus Dresden: von A. Eybel, H. Arnold, Grosch und Stuhlmann. Aus München: von J. Petzl und Burtel. Aus Meißen: von G. Kersting. Aus Magdeburg: von Karl Sieg. Aus Wernigerode: von Fr. Liegel.

Landschaften nach der Natur 34. Aus Berlin: von J. C. Schultz, Grospietsch, Jul. Schoppe, L. F. Hesse, H. Hintze, L. L. Müller, K. Hasenpflug (dermalen in Halberstadt) und C. Blechen. Aus Dresden: von J. C. Dahl, Fr. Faber, Kummer und Spormann. Aus Hamburg: von J. Faber. Aus Coburg: von Erola. Aus Oldenburg: von Strack. Aus Braunschweig: von Tielker. Aus Wolfenbüttel: von Wahnschaff. Aus Wernigerode: von Fr. Liegel. Aus der Schweiz: von J. Biedermann und J. H. Bleuler. (Malerischr Harzansichten in Gouachegemälden, nebst interessanten Erläuterungen vom Dr. F. Cramer in Halberstadt.)

Componirte Landschaften 19. Aus Berlin: von Grospietsch, C. Fr. Schultz, H. Hintze und Franz Catel (dermalen in Rom.) Aus Dresden: von Th. Fearnley (dem Norweger), C. Oehme, Rensch, A. L. Richter, J. C. Dahl und Friedrich. Aus Crefeld: von Feldmann. Aus Holland: von Ekerlin. Aus Wolfenbüttel: von Wahnschaff. Aus Braunschweig: von H. Beandes (dermalen in Halberstadt).

Architekturstücke 13. Aus Berlin: von K. Hasenpflug (dermalen in Halberstadt). Aus Dresden: von H. Hintze und v. Leppold. Aus München: von Domenico Quaglio. Aus Braunschweig: von Tielker. Aus Halberstadt: von W. Ruprecht.

Schlachtstücke 4. Aus Berlin: von Raimond de Baux. Aus Braunschweig: von H. Behrens.

Portraits 15. Aus Cassel: von Emden. Aus Magdeburg: von K. Sieg, Kühne und Stöffler. Aus Halberstadt: von G. F. A. Schöner. Aus Wernigerode: von Minna Liegel.

Thierstücke 4. Aus Berlin: von Krüger. Aus Halberstadt: von L. Ruprecht.

Jagdstücke 7. Aus Braunschweig: von H. Beandes. Aus Erbach: von Kehrer. Aus Halberstadt: von L. Ruprecht.

Blumenstücke 9. Aus Braunschweig: von H. Behrens. Aus Cassel: von J. Junker. Aus Dessenburg: von Julie verw. Schmidt. Aus Berlin: von Völker. Aus Dresden: von D. C. Wirthgen.

Copien von Landschaften 14. Aus Crefeld: von Felde mann (große Landschaft nach Claude Lorrain). Aus Berlin: von Grospietsch (nach Nic. Poussin). Aus Dresden: von Grolich (nach Dahl). Aus München: von Becker, ein Halberstädter (nach Dahl). Aus Halberstadt: von Karl und Lidda Elis (nach Dahl und Dietrich). Rosalie Ehlers (nach Hieschmann). L. Ruprecht (nach Rosa di Tivoli u. Rüdinger).

Copien verschiedener Art 10. Aus Berlin: von Karoline Bardua (nach Mengs) und C. Grothe (nach Kolbe). Aus Dresden: von C. Schmidt (nach Rafael u. a. m.). Aus Halberstadt: von G. F. A. Schöner (nach Leon. da Vinci) und Therese Mahlmann (nach Teniers).

Plastik. Eine kleine Statue in Gyps: Göthe im Hausrock, vom Prof. Rauch in Berlin.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

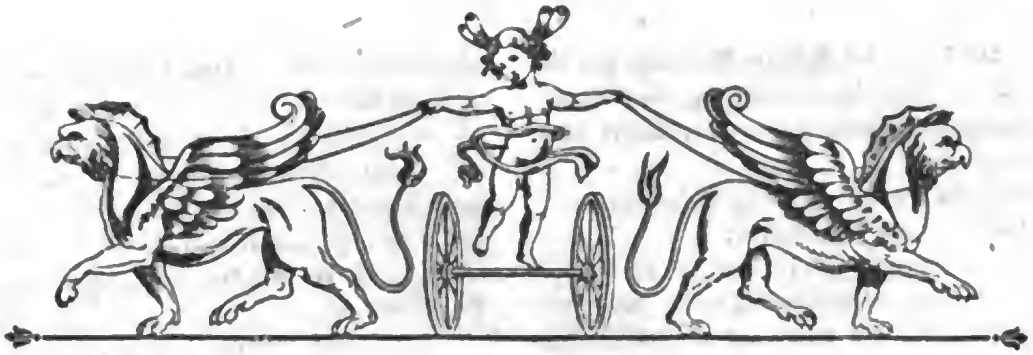
Am 1sten April veranstaltete der mit der Anordnung der Scenerie des Stadttheaters beauftragte Hr. Lewald eine Soirée im Saale des Gasthofes: Stadt London, zu der sich ein kleines, aber meist gewähltes Publicum eingefunden. Sie bestand aus vier Abtheilungen, und Hr. Lewald war bemüht, für jeden Geschmack zu sorgen. Musik und Declamation wechselten, und den Schluß machte eine sogenannte „Sphinx" von Hrn. Lewald, nämlich „Charaden" dramatisch-mimisch dargestellt, so daß jede Sylbe und das Ganze durch Tableaux versinnlicht wird. Das Spiel wurde von Kindern ausgeführt. Die Idee der ganzen Abendunterhaltung schien dem hiesigen Geschmacke zu fremd, und man hat sich im allgemeinen nicht recht damit befreunden können. Quant à nous, so hat uns die wackere Ausführung des herrlichen Beethoven'schen Septetts aus Es und des Grübel'schen Gedichtes „der Schlosser," in nürnberger Mundart, von Hrn. Dearient (Mitglied des hiesigen Theaters), ganz besonders angesprochen. Napoleon's Grab (aus den Todtenkränzen von Zedlitz) wurde aber von Hrn. Dearient nichts weniger als gut, viel zu weinerlich und viel zu unlebhaft recitirt. Hr. Forst declamirte französisch und deutsch, aber beides nur sehr mittelmäßig, obgleich seine Aussprache des Französischen zu loben ist. Ein duetto buffo, gesungen von Cornet und Frau, verdient gleichfalls Lobz das gegen schien mir der Vortrag eines Quodlibet von Raimund, von Hrn. Cornet vorgetragen, eine Persiflage (?) der tirolerischen Sänger und der Pferdeschauspiele (eine geistreiche Zusammenstellung!!), bei welchem nicht nur gesungen, sondern auch gepfiffen wurde — mit dem Munde nämlich — unter der Würde einer öffentlichen Soirée, wie unter der Würde des Künstlers. — An selbigem Abende gab auch Hr. Wollrabe, Oboist beim hiesigen Orchester, ein wohl arrangirtes und sehr besuchtes Concert im Apollosaale. — Am 14ten war das Concert der in Ihrem Leipzig mit allem Rechte so ausgezeichneten Sängerin Corri-Paloni und ihres talentvollen Gatten. Was aber im April bei uns Concert gibt, wird mit wenigen Ausnahmen zugleich in den April geschickt — wie denn das die brave Sängerin, die, trotz der Leere in ihrem ersten Concerte, sich doch stimmen ließ, einige Tage später ein zweites zu geben, das, wo möglich, noch leerer war, auch hat erfahren müssen. Die elegante Welt in Leipzig, Berlin und auch noch anderswo kennt und ehrt den Werth der vorzüglichen Sängerin und das schöne Talent ihres Gatten, daher hier blos die Versicherung, daß beide auch hier volle Anerkennung — wenn gleich nur leere Säle — fanden. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Im freien Lande, in der Schweiz, wo sie aber von der Freiheit öfters nicht mehr gewußt haben als die Leute in Algier, wurde 1761 eine Schrift des Sohnes von Haller durch den Scharfrichter verbrannt. Und warum? der Verf. hatte die Geschichte von W. Tell für ein Mährchen ausgegeben. Statt daß nun die hochweisen Rathsherren in Uri die Wohrheit der Geschichte dargethan hätten, ließen sie das Buch lieber verbrennen und nebenbei auf ihrem Landtage einen Knaben mit einem Apfel auf dem Kopfe in Procession herumführen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 126. — den 29. Junius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Verruchtheit und Gutmüthigkeit.

(Beschluß.)

P—ke beharrte in seiner ersten Vernehmung hartnäckig bei seiner Lüge, und als er demnächst noch ins Lazareth gebracht und seinem Schlafgenossen vorgestellt wurde, hatte er die Frechheit, diesem ins Gesicht seine Angabe zu wiederholen, da ihn M—r wegen seiner Wunde an der Kinnlade nicht widersprechen konnte. Dieser schüttelte jedoch beständig unwillig mit dem Kopfe, um dadurch zu erklären: daß P—ke's Aussage nicht wahr sey.

Das Visum repertum des Regimentschirurgus, das Kopfschütteln des Verwundeten machten P—ke der That so verdächtig, daß er nun noch schärfer inquirirt wurde; er wich aber allen Fragen, die ihm der Inquirent machte, um ihn durch Widersprüche in seinen Antworten endlich zum Geständnisse der Wahrheit zu bringen, stets schlau aus, und blieb unerschütterlich dabei, sein Schlafgenosse habe sich selbst das Leben rauben wollen.

Mehrere Wochen waren darüber verflossen, ohne daß der Verwundete so weit hergestellt wurde, um wieder sprechen zu können, und es blieb daher die Untersuchung bis zu diesem Zeitpuncte ausgesetzt, P—ke aber im Gefängnisse.

Da die Verhöre keinen Erfolg gehabt hatten, so kam der Capitain von K... auf den Gedanken, ob er den Inculpaten nicht durch Ueberraschung zu einem Geständnisse bringen könnte.

Rasch trat er daher einmal zu P—ke ins Gefängniß, eilte auf diesen zu und rief aus:

„Nun, P—ke! sey gutes Muths, M—r ist todt!"

„Todt!" rief der Ueberraschte und sank ohnmächtig nieder. Nach einer Weile erholte er sich wieder und fragte mit schwacher bebender Stimme:

„Ist er todt?"

„Nein!" versetzte der Capitain; „sey nur ruhig; er lebt!"

„So ist denn doch noch Gnade bei Gott!" rief P—ke aus, und überwältigt von den Vorwürfen des erwachten Gewissens, bekannte er unaufgefordert die schändliche That, mit allen ihren Umständen und die Veranlassung dazu.

Selbst bei dem größten und verstocktesten Böswichte gibt es Momente, wo das gute Princip den Sieg über das Böse davon trägt.

Der Hauptmann machte sogleich dem Regimentsgerichte von P—ke's Geständnisse Anzeige, und mittlerweile war auch der Soldat M—r so weit hergestellt, daß er, ob zwar schwer und mühsam, doch wieder sprechen konnte.

P—ke bestätigte nicht nur das dem Hauptmanne gemachte Geständniß vor dem Regimentsgerichte, sondern M—r gab nun auch darüber so viel Auskunft, als er zu geben im Stande war.

Der Unglückliche war zwar am Leben erhalten, aber zum fernern Soldatendienste ganz unfähig geworden.

Nachdem solchergestalt die Thatsache ermittelt, und der

Digitized by Google

Inculpat durch das Zeugniß des Soldaten M—r und sein eigenes Geständniß der beabsichtigten Ermordung seines Cameraden und Schlafgenossen überwiesen worden, wurde über ihn Kriegsrecht gehalten.

Dies verurtheilte ihn zu dreißig Mal Gassenlaufen und zu vier und zwanzig Jahren Festungsstrafe.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. milderte dieses Urtheil bei der Bestätigung dahin, daß er die Strafe des Gassenlaufens von dreißig auf vier und zwanzig Mal herabsetzte, die Festungsstrafe aber confirmirte.

P—ke überstand das Gassenlaufen und wurde dann nach der Festung Spandau abgeführt. M—r kam dienstunfähig in das Invalidenhaus zu Berlin, und der menschenfreundliche Monarch ließ ihm noch eine außerordentliche Zulage von monatlich einem Thaler verabreichen.

Nach geraumer Zeit sprach der König mit dem Invaliden M—r, und aus Mitleid mit seinem bejammernswerthen Zustande, schenkte er ihm drei Friedrichsd'or mit den Worten:

„Da, thu' Er sich etwas zu Gute."

Kaum hatte M—r dies Geschenk erhalten, so erbat er sich Urlaub. Als ihn solcher bewilligt worden, ging er nach Spandau, um seinen ehemaligen Cameraden zu besuchen.

Er erreichte auch seinen Zweck. Da er P—ke als einen Baugefangenen erblickte, so vergaß er, überwältigt von den Gefühlen seiner natürlichen Gutmüthigkeit, wie dieser ihm nach dem Leben getrachtet und so zum Krüppel gemacht hatte, und schenkte ihm einen Friedrichsd'or.

P—ke wies dies Geschenk nicht zurück; aber sein Dank dafür war kalt und kurz, und sobald ihn der gutherzige M—r wieder verlassen hatte, brach er, mit den Zähnen knirschend, in die verruchten Worte aus:

„Ich wollte, ich hätte die Canaille todt geschossen, dann säß' ich nicht hier!"

P—ke war allerdings schon als Soldat ein durchaus verdorbener, in Ausschweifungen aller Art zu Grunde gegangener Mensch, aber diese empörende Aeußerung gegen einen von ihm so tief beleidigten Cameraden, dessen beklagenswerther Zustand und Edelmuth ihn auf das lebhafteste hätten rühren müssen, ist wohl ein Beweis, wie bei ihm auf der Festung, in der Gesellschaft so vieler ruchloser Verbrecher, auch der letzte Funke jedes menschlichen Gefühls erstickt worden, und er bis zur Bestialität herabgesunken war. K. M.

Unterhaltungsschriften.

Die letzte Ostermesse ist an dergleichen Unterhaltungsschriften wieder sehr reich gewesen, und jede künftige Messe wird es wieder seyn, so lange der Bedarf von solcher Waare in Deutschland so bleibt, wie er jetzt ist, wo die Liebe zur unterhaltenden Lectüre in allen Ständen herrscht. Wir wollen daher auch unsere Leser auf eins und das Andere aufmerksam machen, was dem Gebildeten wohl empfohlen werden darf, insofern er nicht mehr von einer solchen Schrift verlangt, als der mit dem Worte Unterhaltung verbundene Begriff andeutet.

Der bekannte Verfasser der Heer- und Querstraßen hat Reisebilder oder Züge von Menschen und Städten (Traits of travel or tales of Man and Cities) geliefert, welche bei Duncker und Humblot in einer Uebersetzung von Theodor Hell in zwei Theilen erschienen sind. Schon in der genannten frühern Schrift hatte der Verf. eine seltene Beobachtungsgabe, einen Tiefblick in die menschliche Natur, und eine so lebendige und anziehende Darstellung entfaltet, daß sie sich auch in Deutschland viele Leser erwarb. Ein gleiches läßt sich auch von diesen Reisebildern rühmen. Unter dem, was der erste Theil bietet, hat Ref. besonders die Erzählung Laura Pomegia angesprochen, und in dem zweiten die Skizzen aus Belgien, wo sich besonders die Geschichte des Bettelmönchs hervorhebt. Die Uebersetzung läßt nichts zu wünschen übrig. Sie läßt sich lesen wie ein Original.

Karl Streckfuß, rühmlich bekannt als Uebersetzer des Dante und Ariost, hat frühere Erzählungen gesammelt, wovon zwei Theile, gleichfalls bei Duncker und Humblot, erschienen sind. Wenn der Leser auch hier nicht durch einen unerwarteten Reichthum der Phantasie in Erstaunen gesetzt wird, so findet er sich doch angezogen durch die Treue und Wahrheit der aus dem Leben gegriffenen Erscheinungen, durch feine und zarte Behandlung edler Lebensverhältnisse, so wie durch eine gefällige, bald heitere, bald gemüthvolle Darstellung, die, frei von aller Affectation, stets nur der Natur des Gegenstandes entspricht. Der Styl ist fließend und leicht.

In den Memoiren eines Schornsteinfegers, drei Theile, Aachen bei Meyer, so wie in der Novelle: Die Bekehrer, ebendaselbst, entwickelt der Verf. Louis Lar ein nicht gewöhnliches Talent humoristisch-gemüthvoller Darstellung, verbunden mit einer feinen und individualisirenden Charakterzeichnung, wie sie gleichfalls nicht gar oft gefunden wird. Die erstere Schrift ist zugleich reich an interessanten Lebensscenen und mannichfach gestalteten Begebenheiten, die dem Leser viel Abwechselung gewähren. In der letztern, die sich auf einen weit kleinern Umfang beschränkt, ist Alles mehr

Digitized by Google

skizzirt als immer genugsam ausgeführt; allein sowohl Erfindung als Behandlung des Stoffes verdienen lobende Anerkennung. Mancher seiner tiefen und scharfen Blicke in das menschliche Herz überrascht auf eine angenehme Weise.

Die Schwiegermutter, ein Roman von Henriette Hanke, geb. Arndt, Hannover bei Hahn, wird gewiß alle die recht angenehm befriedigen, welche an den frühern Erzählungen der Verfasserin Geschmack fanden. Das Buch gehört unstreitig unter die bessern seiner Art. Der Charakter der Hauptperson ist an sich interessant und anziehend und eben so entwickelt und durchgeführt. Ueberall ist die reinste Achtung gegen Sittlichkeit und Tugend bemerkbar, und der Erzählungston natürlich, leicht und gemüthvoll. Für junge Frauen ist es eine besonders zu empfehlende Lectüre.

J. Sakori hat seit mehrern Jahren in der Rein'schen Buchhandlung zu Leipzig Romane und Erzählungen erscheinen lassen, welche sich wahrscheinlich eines nicht unbedeutenden Beifalls zu erfreuen gehabt haben, da sie jede Messe mit neuen vermehrt worden sind. Ref. kennt nur wenige davon. Die ihm vorliegenden zwei, nämlich: Seraphine, oder: Der Uebel größtes ist die Schuld, und der Doppeleid, oder die Wallfahrt nach Jerusalem sind allerdings geeignet, solche Leser zu fesseln, die sich durch eine Reihe bunter, oft seltsam verflochtener Lebensbilder, durch abenteuerliche Situationen, durch überraschende Glücksfälle u. s. w. unterhalten finden. Für die Phantasie derselben bietet d. Verf. hinreichenden Stoff. Doch soll damit nicht gesagt seyn, daß diese Schriften nicht auch Nahrung für das Gefühl böten, nicht auch durch lebendige Darstellung und lobenswerthe Behandlung mancher anziehender Partien den Leser befriedigten, nur vermißt man oft jene Leichtigkeit des Styls, die bei Werken dieser Art ein nothwendiges Erforderniß seyn möchte.

Reflexion.

Am 5ten Mai 1821 starb Napoleon, den man um der Ruhe der Welt willen auf einsamer Insel festhalten zu müssen gemeint hatte. Kehrte mit seinem Tode etwa die Ruhe oder nur ein gewisserer Friedenszustand in die Welt zurück? sind die Nationen glücklicher? und sind die Erwartungen, die man, nach den Verdammungsurtheilen der europäischen Politik gegen Napoleon als Friedensstörer, hegen zu müssen meinte, und wohl auch gehegt hat, erfüllt worden? — Man hat, wenn einmal parva licet componere magnis, Müllnern mit Napoleon verglichen; und wenn ich nicht irre,

so thut es auch Schütz in seiner — scandalösen — Biographie Müllner's. Sey's immerhin im allgemeinen oder in dieser und jener Hinsicht unpassend, so ist's doch geschehen, so hat man doch auch — um nur einen Vergleichungspunct, auf den es hier ankommt, zu berühren, — geglaubt, mit Müllner's Tode würde es besser werden in unserer Literatur, besser auf dem Gebiete der Journalistik und Kritik; und namentlich auch die Zänkereien auf diesem Gebiete würden aufhören, und der sogenannten parties honteuses in jener Hinsicht würden weniger werden. Müllner ist den 11ten Junius 1829 gestorben; hat sein Tod der Literatur gefrommt? wie man nach den Verketzerungen seiner Gegner glaubte wohl hoffen zu dürfen! Videant alii! aber — schaden wenigstens können solche Geißeln, vor denen sich Flachheit und Unbedeutendheit, Frechheit und leere Anmaßung scheu zurückziehen, nicht! wie denn auch ein jeder Krieg, schon insofern er Leben und Thätigkeit in die Völker bringt und die Nationen sich rühren lehrt, sein Gutes hat. Und — wäre z. B. Griechenland seit 1821 und die Türkei in der neuesten Zeit nicht mehr bekannt worden? nämlich auch denen, die sonst vielleicht nichts wußten, als daß Griechenland dem Sultan gehöre, und daß es eine europäische Türkei gebe? Und man sieht's auch jetzt mit Algier! Da erscheinen Charten und Schriften über Algier; und — ohne dies? — nun! wer weiß, ob nicht Mancher Algier wo anders als da, wo es liegt, gesucht hätte! Man wird es auch hier inne, daß die Extreme sich berühren, und daß nur in dem Zusammentreffen feindseliger Elemente das wahre Leben sich erschließt; nur aus Disharmonien bildet sich die einzig wahre Harmonie! Liegt nicht insofern ein tiefer Sinn in dem Mythos der alten Römer, daß Harmonia, eine Tochter des Mars (was hat eigentlich der Krieg mit der Harmonie zu thun?) und der Venus, in ehebrecherischer Liebe erzeugt worden sey?

Anekdote.

Als die Königin Marie, Gemahlin Heinrich IV., des Königs Ermordung erfuhr, stürzte sie aus ihrem Zimmer heraus und rief dem Canzler Sillery, der ihr begegnete, zu: Ach, Sillery! der König ist todt! — „Entschuldigen Ew. Majestät," nahm dieser sehr ernsthaft das Wort, „die Könige von Frankreich sterben niemals!" — G. J.

Auflösung der Charade in No. 121:

Vogelherd.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Am 27sten April gab der Concertverein unter Leitung des Hrn. Methfessel ein Concert zur Begründung eines Fonds für diesen Verein. Auch hier machte der böse April seine Rechte geltend und schickte nur wenig Hörende, die nur einen schwachen Grund zur Begründung legen konnten. Die Krone dieses Concerts war Beethoven's Pastoralsymphonie, die bis auf ein paar Kleinigkeiten von dem großentheils aus Dilettanten bestehenden Orchester recht wacker aufgeführt wurde. Im übrigen war die Wahl nicht ganz so umsichtig, als man es von Hrn. Methfessel wohl gewohnt ist. — Am 28sten endlich gab der kleine Allerweltskappelhofer, das Kind mit dem Riesengenie, ein Concert. Der kleine Mann beschwor den bösen April. Er hatte der Zahörer viele, die er auch alle gehörig entzückte. Ein Rahde'sches Violinconcert (D moll) wurde von einer bösen Saite (keine g-Saite), die zur Unzeit einen (für das Violinconcert) saltomortale machte, sehr unangenehm unterbrochen. Dahingegen spielten die musikalischen Siamesen Kapplhofer und Bertha Lewig (s. oben) Variationen von Mapfeder, und zum Schlusse Kappelhofer eine Polonaise von Mapfeder, die wirklich zur höchsten Bewunderung hinrissen. Der kleine Mann wird zweifelsohne nächstens — um was erzählen zu können — auf Reisen gehen, wie man vernimmt, dann auch in Leipzig versprechen, und wär's auch nur, um der eleganten Zeitung zu beweisen, daß ihr Correspondent nicht zu viel von ihm gesagt habe, wenn er auch noch mehr gesagt hätte. In diesem Concerte hörten wir auch eine neue Symphonie von dem fleißigen und geschickten Karl Krebs, Musikdirector am Stadttheater. Eine sehr gehaltvolle Composition, wenn gleich mehr der guten Ausarbeitung als der eigenthümlichen Erfindung nach. Unsere hiesigen Musikrecensenten, unter welchen der nun weitberühmte Feuerschütz mit allem Rechte omnifarious varia-repletus homo genannt werden darf, werfen der Symphonie ihre unmäßige Länge vor und haben wohl nicht ganz Unrecht. Sie würde bei zweckmäßiger Abkürzung gewiß an Wirkung gewinnen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus dem Harzgau. (Beschluß.)

Von den aufgestellten Gemälden sind von halberstädtischen und benachbarten Kunstfreunden für ihre Sammlungen angekauft 13 Stück für 242 Laubd'or. (Eine Ansicht von Dresden, von Biedermann; eine Heuernte im Gewittersturme, von Burkel; das Innere einer Fischerhütte auf Capri, mit einer Fernsicht nach dem Vesuv, von Catel; ein Castanienwald im Sabinergebirge, mit einer Fernsicht nach Olevano und dem Albanergebirge, von A. L. Richter; der Wasmann, in Berchtesgaden, von H. Brandes; der Alte mit dem Biertrage, von C. Schröter; der Weinkoster, von Eybel; der Wasserfall im Ilsethal, von Wahnschaff; ein Blumenstück, nach Huysum, von D. C. Wirthgen; eine nordische Gebirgsgegend mit einem Wasserfalle, von Fearnley; eine Gegend in Norwegen, mit einem Hünengrabe, von Fearnley; der Marktplatz von Halberstadt, von Hasenpflug. Noch ist anzumerken, daß W. Rapecht von diesem schönen Bilde eine lithographische Nachbildung liefert.)

Durch eine Verlosung wurden noch 12 andere der aufgestellten Bilder für die hiesigen Sammlungen gewonnen.

Ohne irgend eine Kritik der aufgestellten Werke liefern zu wollen, wozu hier nicht der Ort ist, nennen wir zum Beschlusse dieses Berichtes nur einige, welche, wie es schien, die Beschauer vorzüglich anzogen: Christus vor Pilatus, von Mauß; Jupiter und Merkur bei Philemon und Baucis, von Henning; Lear und Cordelia, von Hildebrand; Doge und Dogaresse, von Kolbe; Hagar und Ismael, von Rensch; der Beobachter und der Alte mit dem Biertruge, von Schröter; der Weinkoster; von Eybel; ein tyroler Kirchweihfest, von Petzl; ein Pilger im Nachtsturme, von C. Grothe (nach Kolbe); Pferde auf der Weide, von Krüger; Schlacht bei Großbeeren, von Raimond de Baux; ein Gefecht, von Petzl; Rebekka's Abschied aus dem elterlichen Hause, von J. Schoppe; der ruhende Waldmann (Domherr v. Spiegel) und sein treuer Hund, von Emden; und die von Schöner, Sieg und Kühne gelieferten Portraits. — Die Nordlandschaften von Fearnley; die Gebirgslandschaften aus dem Salzburgischen, von Brandes; Agrigent, von Schulz; die Hesperide, von Burkel; Dahl's Landschaften; Feldmann's Claude Lorrain; der Diovenswald bei Tivoli und mehrere italienische Landschaften, von Grotepirtsch; eine calabrische Landschaft, vom verst. Strack; der Dom von Naaken, von Hintze; der halberstädter Marktplatz und mehrere schöne Architekturstücke, von Hasenpflug; Mondnacht auf dem Golf von Salerno, von Dehme; Ruinen der Pfalzburg und das Rathhaus zu Narni, von Quaglio; Castanienwald im Sabinergebirge, von Richter. — Auch den zarten Blumenstücken wurde manches freundliche Blick zugewandt.

Sehr zu wünschen ist es, daß der Plan, alle zwei Jahre eine ähnliche Gemäldeausstellung in Halberstadt zu veranstalten, zur Ausführung kommen möge. Und wenn nun auch, außer Halberstadt und Magdeburg, noch andere der bedeutenderen Provinzialstädte eine gleiche Liebe und Thätigkeit für die bildende Kunst werden walten lassen, wie wird dann durch diese Hege und Pflege das Schöne überall immer freudiger und mannichfacher und höher erblühen, und das Leben an edlen Genüssen immer reicher werden! — Ein Licht mehr, welches durch seinen hellen, lieblichen Schimmer den trüben, dumpfigen Nebeln und unholden Finsternissen, womit uns die Duckmäuser und Phantasten hier und da äußerst beschwerlich fallen, kräftig entgegenwirken möge!

— y —.

Notizen.

Ueber Gustav III. finden sich viele interessante Züge im 2ten Bande von A. L. v. Schlözer's öffentl. und Privatleben mitgetheilt, denen man wohl Glauben beimessen kann, denn sie rühren vom dänischen Grafen v. Schmettow her, der sie Schlözern auf rosa brieflich mittheilt. Es war dieser König (S. 151) „ein Don Quixote, ein Schwärmer, ein Komödiant, ein Schwätzer. — Er spielte Komödie mit der Flagge eines eroberten Schiffes, hielt einen Ritterschlag unter freiem Himmel, einen Triumph." Auch abergläubisch war er im höchsten Grade. „Wie Gustav erfuhr, daß Prinz Karl (von Hessen, der in Norwegen commandirte) einen Schimmel ritte, da verzagte er (S. 161), denn in den Büchern der Geisterwelt steht geschrieben, daß ihn ein Feldherr, der einen Schimmel reitet, schlagen würde." Eine Menge anderer Angaben übergeben wir. Freunde der Geschichte werden in der reichhaltigen Biographie sie schon selbst aufsuchen.

Das theuerste und schönste Schachspiel, welches vielleicht je existirte, befindet sich am königl. Hofe zu Stuttgart. Zum mindesten kam es 1815 dahin. Es ist vom Kunstdrechsler Joh. Fr. Knöll in Ulm aus Wallroß gearbeitet und stellt verschiedene europäische Nationen in Figuren von 1½ bis 4 Zoll Höhe vor, an denen er 2 Jahre lang unermüdet arbeitete. Man taxirte es über 700 Thaler. Außer den Schachspielfiguren befindet sich auch eine kunstreiche gleiche Minerva dabei.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076534708

Digitized by Google